Launigte Erzehlungen und Spiele.

Paris,
bey Durand, dem Enkel.

1776.

An den Leſer.

Nun ſchon wieder eine neue Brochüre — wirſt du mir ſagen. — Was ſollen denn dieſe Tändeleyen, dieſe Colifichets in deutſcher Sprache? Muß eben jedes fliegende Blat, deren in Paris mit jedem Morgen bey Dutzenden, wie die Blumen aus der Erde, hervorwachſen, ſogleich überſetzt werden? Haben wir Deutſche nicht unſere Jacobis, Gleims, Michaelis, u. ſ. w. und ein

ganzes Heer von Tändeleyenſchreibern und Mährchenmachern? Warum fremde Gewächſe auf einen Boden pflanzen, der ſchon allzufruchtbar an ſolchem Unkraut iſt? -- Nun, nun, mein Herr, prangen nicht auch unſere Gärten, neben dem bunteſten jmmländiſchen Blumenflore, mit exotiſchen Pflanzen? Laſſen nicht unſere Schönen die koſtbarſten Stoffe zu ihren Kleidern aus Paris und Lyon kommen, obgleich ſie in unſerm Vaterlande eben ſo gut und wohlfeiler verfertiget werden? Und wie oft ſchickt man ihnen nicht die gleichen Stoffe wieder zurück, die man aus unſern eignen Fabriken gezogen hat? --- Mannigfaltigkeit und Neuheit der Gegenſtände ſind für unſere Seele, ſo wie für unſern Körper,

die weſentlichſten Quellen unſerer Vergnügungen --- darum werden uns ſo oft die feinſten Speiſen ekel. --- Toujours des perdrix? ſagte jener Franzoſe.

Ueberdas ſchreibe und überſetze ich, ſo wie ich eſſe und trinke, für meine gegenwärtige Ergötzung --- Ich ſchreibe für meine Zeitgenoſſen --- nicht für die Nachwelt -- Wie kindiſch würde es laſſen, wenn man, im täglichen Umgange mit Freunden, nichts, als was der Unſterblichkeit würdig wäre, vorbringen wollte? Was iſt aber das Publikum? --- Der ausgedehnteſte Kreis meiner Freunde. ---

Hat man wohl zu beförchten, daß es zuviel Brochürenſchreiber gebe, ſo lange es noch eine ſo unzählige Menge Brochürenleſer giebt? --- Immer giebt es bey hundert Sperlingen, Papillons, und dergleichen Geſieder der Venus, eh ſich nur ein Vogel Jupiters ſehen läßt. Andern überlaſſe ich es, für den Sitz des Adlers Cedern zu pflanzen; im niedrigen Thale pflege ich meiner Blümchen, zufrieden wenn ſie den geflügelten Inſekten gefallen, wenn die Biene daraus ihren Honig ſaugt, oder der Schmetterling ein Roſenblat küſſet! Die Schriftſteller, wenn mir die Herren dieſen vertraulichen Fieldingiſchen Ton zu gute halten, ſind wie die Gaſtwirthe, die jedem Gaſte ſein

Lieblingsgericht auftiſchen, --- dem einen etwas ſaures, philoſophiſche Abhandlungen, Predigten, Akta, --- dem andern etwas bitteres --- Satyren, kritiſche Schriften, --- einem dritten etwas ſüſſes --- anakreontiſche Oden, Madrigalle, Romanen. Dem einen etwas altes an einer neumodiſchen Brühe --- dem andern ſogar etwas aufgewärmtes --- Rhapſodien, Ueberſetzungen. --- Und was iſt es, wenn ich zu geringe, oder auch zu bequem bin, eine groſſe, vollſtändige Tafel zu halten, um reiche Gaſtmahle zu geben? Meinentwegen, meine Herren und Dames, mögen ſie anderſtwo zu Mittag ſpeiſen --- Nur zum Frühſtücke eine Schaale Punſch mit Zuckerwerk, und zum Abendeſſen

wieder ſo etwas --- da bin ich zu Dienſten --- Aber Rooſtbeef und eine Mahlzeit in aller Form, da müſſen Sie ſich bey den Gelehrten vom Handwerke anmelden.

Der Ueberſetzer.

Nikas

ein Luſtſpiel

in zwoen Handlungen und in Proſe.

Aus dem Franzöſiſchen.

Perſonen.

Frau Jerome, Tuchhändlerin.

Suſanna, die Tochter der Frau Jerome, an gleichem Tage mit Hrn. Bartholin verheirathet.

Hr. Bartholin, Rathsherr der Steuerkammer.

Nikas, oberſter Ladendiener der Frau Jerome.

Vier Hochzeitknaben.

Muſikanten.

Die Scene iſt im Hauſe und Garten der Frau Jerome zu St. Cloud.

Erſte Handlung.

Der Schauplatz ſtellt das Inwendige des Landhauſes der Frau Jerome vor.

Erſter Auftritt.

Nikas allein.

Ey nun, armer Nikas! ſo iſt es denn geſchehen? — Nun iſt deine Liebſte an einen andern verheirathet; du biſt ſo eben ein Zeuge davon geweſen. — Ich bin zuerſt aus der Kirche gegangen; es iſt noch nicht zehen Uhr; bald wird die ganze Hochzeit ankommen. — Das iſt doch poßierlich! Weil ich nur ein

Ladendiener bin, und weil ich kein Vermögen habe, so heirathet Jungfer Jerome, die nur die Tochter eines Tuchhändlers ist, wie ich, Herrn Barthelin, den reichsten Rathsherrn der Steuerkammer, ob sie gleich Liebe zu mir trägt! — So geht es in der Welt. — Aber o! es würde doch sehr lustig seyn, wenn das, was sie mir versprochen hat ..... Sakerlot, wie oft hat sie mir nicht gesagt: Mein lieber Nikas, ich gebe euch mein Wort, man mag mich verheirathen mit wem man will, sollte es auch ein Präsident seyn, so sollet ihr doch, was die Liebe betrift, vor ihm den Vorzug haben, es sey am Abend vorher, oder am Tage meiner Hochzeit selber. — Gestern hat sie sich kein Wort verlauten lassen. — Das war der Abend vor dem Hochzeittage. — Nun muß ich heute sehen, ob sie mir die Gunst erweisen wird, die sie mir versprochen hat — mit ausdrücklichen Worten, ganz eigentlich — und mehr als zwanzig male —

und erſt noch ehegeſtern; ja — Ach, zum wenigſten würde mich dieſer Vorzug, wie ſie es nennet, — tröſten, daß ich ſie nicht geheirathet habe — und ihr Mann, der Rathsherr, würde nichts, als Wind, davon tragen.

Zweiter Auftritt.

Nikas, Frau Jerome, Herr Bartholin, Suſanna. Die ganze Hochzeit, die Muſikanten voran.

Die Hochzeit geht nur über den Schauplatz, und die ſpielenden Perſonen bleiben alleine auf der Scene.

Suſanna zu Nikas.

Ey, wo waret ihr denn, Herr Nikas? Ich habe euch nicht in der Kirche geſehen, und doch war ganz St. Cloud zugegen.

Sie ſteckt ihm ein Briefgen in die Hand.

Nikas.

O! Ich war auch da, Madame. Für ſich: Gott vergebe mir's, das iſt, glaube ich, das Briefgen zur Zuſammenkunft.

Hier geht die ganze Hochzeit vorbey, und wenn die Verlobten hinausgehen wollen, ſo beſchlieſſen die Hochzeitknaben die beiden Thüren, bleiben drauſſen ſtehen, brechen in ein lautes Gelächter aus, und verſchlieſſen die beiden Verlobten zuſammen.

Dritter Auftritt.

Susanna, Bartholin, die vier Hochzeitknaben vorauſſen, vor jeder Thüre zween. — Sie verſchlieſſen die Thüren.

Erſter Hochzeitknabe, lachend und mit lautem Geſchrey.

Ha, ha, ha, ha, ha! im Gefängniße! im Gefängniße! — Ha, ha, ha, ha, — man nimmt euch alle beide gefangen, — auf Befehl des Königes!

Zweiter Hochzeitknabe, auch vorauſſen, laut ſchreyend.

Nein, nein! — ihr beide ſeyd gefangene auf Befehl der Liebe. Lachend: ha, ha, ha, ha, ha!

Dritter Hochzeitknabe, bey der andern Thüre.

Ha, ha, ha, ha, ha! Herr Bräutigam! Nun werdet ihr nicht mehr sagen, es gebe kein schönes Gefängniß! — Ha, ha, ha, ha!

Vierter Hochzeitknabe, auf der gleichen Seite.

Auf Wiedersehen, Herr Bräutigam! Ha, ha, ha! — Gott befohlen, Frau Braut! — Ha, ha, ha, ha! — Gott befohlen! Gott befohlen!

Bartholin geht zu der einen Thüre, wo er für sich sagt:

Sie haben wirklich die Thüren beschlossen; — bey meiner Seele! Die Herren Hochzeitknaben spielen mir da einen Streich, der mir gar nicht mißfällt. — **Er geht zu der andern Thüre.**

Susanna, für sich und unruhig.

Aber mir mißfällt er sehr, mir. Ich liebe

Nikas ; meine Liebe will ihm Wort halten ; dazu bin ich entſchloſſen ; — Aber wie ſoll ich es nun anſtellen ?

Bartholin kömmt von der andern Thüre zurück. — Für ſich und lachend —

Alles iſt verriegelt. Nun denn ! — Das iſt doch zum Exempel ein Scherz von ſehr gutem Geſchmacke — ein Scherz von vortreflicher Art ! — Aber, laßt uns ſehen, ob wir recht genau eingeſchloſſen ſind. Er geht von einer Thüre zu der andern, ſich zu verſichern, ob ſie recht zugeſchloſſen ſeyen — er ſiehet durch die Schlüſſellöcher, ob niemand vor-auſſen ſtehe.

Suſanna für ſich, ſeufzend.

Ach, wir ſind es freylich ! Das iſt nur gar zu gewiß ! — Wie ſollen wir uns da heraus helfen ? — Ich muß gegen meinen Mann die Rolle eines unſchuldigen, einfältigen Mädchens

ſpielen — die Rolle einer Agnes — ich muß über ein nichts mit ihm zu zanken ſuchen — Nur dieſes einzige Mittel bleibt mir übrig, mich in dieſem Augenblicke von ihm loszumachen. — Die Spielerin muß in dieſer ganzen Scene die Rolle eines Mädchens ſpielen, das nicht unterrichtet und ein wenig einfältig iſt; ſie muß von Zeit zu Zeit durch liſtige Blicke zu verſtehen geben, daß das alles nur ein Spielwerk iſt, womit ſie die Leichtgläubigkeit ihres Mannes täuſchet.

Bartholin kömmt zurück, vergnügt und lebhaft.

Endlich, meine Schönſte! — Meine liebenswürdigſte Frau! — endlich bin ich euer Gefangener! — Zärtlich: So iſt er denn endlich gekommen, dieſer ſo ſehr gewünſchte Tag; dieſer Tag der Glückſeligkeit; — wo ich meiner ganzen Liebe den Lauf ....

Suſanna entfernt ſich von ihm; fällt ihm mit niedergeſchlagenen Augen in die Rede — ſtellt ſich verlegen.

Mein Herr! — gewiß, mein Herr — ich erkenne — ihre gute Geſinnungen — Sie ſcheinen mir — ich bin ſehr verlegen — darauf zu antworten — Sehen Sie — und ich wünſchte —

Bartholin, lebhaft.

O! — nach und nach werde ich dieſe Verlegenheit ſchon aus dem Wege zu räumen wiſſen — Laßt uns hier, ich bitte Sie, niederſitzen, mit einander zu ſprachen — Laßt uns niederſitzen. — Er will ſie auf einem Sofa niederſetzen.

Suſanna, unruhig und mit einem entſchiedenen Tone.

Nein, mein Herr, nein! — mein Herr! ich will ſtehen bleiben, wenn es Ihnen gefällt.

Bartholin, ſehr lebhaft.

Aber doch — Warum das? Warum wollet

Ihr ſtehen bleiben? — Wenn Ihr ſäßet, ſo könnte ich Euch meine Liebe deſto ruhiger erklären und zu verſtehen geben, daß ....

Suſanna, beunruhigt.

Ich mögte gerne gar nichts verſtehen, mein Herr! — aber — ich mögte gerne von hier weggehen — Das iſt es, was — ich gerne mögte. — Sie thut einige Schritte, als ob ſie weggehen wollte.

Bartholin folgt ihr nach.

Aber, warum wegzehen? — lachend: Wir ſind eingeſchloſſen, Gott ſey Dank. — Er drückt ſie zärtlich in die Arme. Ach, meine liebe Suſanna — meine liebe Suſanna! — öfnet euer Herz der zärtlichen Liebe, die Ihr mir eingeflöſſet habet! — und laſſet ....

Suſanna macht ſich von ſeinen Armen los — mit einem verſtellten Zorne.

Laſſet es genug ſeyn, mein Herr! — o! laſſet

es genug seyn! — hat man wol iemals so was gesehen? — Ihr nehmet euch da Freyheiten! — Wo habet Ihr zu leben gelernt, Herr? — Erweiset man wol jemand dergleichen Unhöflichkeiten?

Bartholin, lebhaft.

Aber, ich habe hierinn nichts gethan, das Euch erzürnen sollte — Bedenket doch, daß Ihr nun wirklich meine Frau seyd! — Ihr seyd ganz richtig wirklich schon meine Frau; und nichts soll....

Susanna unterbricht ihn, und stellt sich immer zornig.

Ja nun denn! Eure Frau, Herr, ich bins, — das gestehe ich — Aber stehet es Euch unter diesem Vorwande wohl an, Euch auf einmal solche vertrauliche Freyheiten gegen eine Jungfer herauszunehmen? — mich in eure Aermie zu drüken, wie Ihr so eben gethan habt? Schickt sich das wohl? Nehmt Ihr mich denn für euer Spielzeug?

Bartholin, zärtlich und lebhaft.

Ach nein! Gebt nur doch nur einen Augenblick Gehör: Beruhigt Euch, meine liebe Freundin! O, höret mich doch nur einen Augenblick an, meine liebe Freundin!

Suſanna, verdrüßlich.

Meine liebe Freundin!.... meine liebe Freundin! — Aber doch — wir kennen uns ja kaum! — was das für ein kleinfügiger Ton iſt: Meine liebe Freundin! — Ich glaube, Ihr würdet mich bald duzen, wenn ich euch machen lieſſe.

Bartholin, feurig.

Aber, erlaubet mir zu ſagen, daß Ihr das gröſte Unrecht in der Welt habt, Euch an einem ſo zärtlichen Ausdrucke zu ärgern — und vornehmlich wenn er von den Lippen eines Ehemanns flieſſet — eines Mannes, der euch anbetet.

Suſanna — fährt immer fort, die Einfältige zu ſpielen.

Ihr betet mich an, ihr? .... Ihr, mein Herr? O! — bey meiner Seele, das heißt ja wohl recht lügen! weil ich's Euch rund heraus ſagen muß. — Mit Jungfern, die man liebet, geht man auf eine ganz andre Weiſe — auf eine anſtändigere Weiſe um.

Bartholin, ungeſtümm.

Ach! ich liebe Euch zum Unſinne, göttliche Suſanna! — und ich verpflichte mich zu allem, was Ihr mir vorſchreiben werdet, Euch zu gefallen. Aber, laßt uns doch wenigſtens damit den Anfang machen, daß wir den Frieden wieder herſtellen. — Gewiß, ich bin ſehr weit davon entfernt, daß ich die Abſicht gehabt haben ſollte, Euch zu beleidigen; und wenn mir dieſes Unglück begegnet iſt, ſo werfe ich mich zu euren Füßen nieder, Euch um Vergebung

zu bitten. — Er kniet nieder und ſteht wieder auf. — Laſſet mir dieſe Vergebung großmüthig wiederfahren — und ſie zu verſiegeln, ſo überlaſſet mir eure ſchöne Hand — dieſe reizende Hand, die ich — Er will ihr die Hand nehmen.

Suſanna — legt die Hände auf den Rücken.

Meine Hand, man höre doch, — meine Hand! — Nein, Herr, wenn es Euch beliebt; — Wie nun, ſind das nicht ſchon wieder eure vertrauliche Freyheiten? — Fanget Ihr nicht ſchon wieder damit an? — Ich will weggehen. — Sie läuft zu der einen Thüre.

Bartholin — geht zu ihr.

Ihr wiſſet aber doch, daß das unmöglich iſt, und Ihr betrübet mich auf das empfindlichſte, da Ihr zu zeigen ſcheinet, wie ungerne Ihr hier bey mir ſeyd.

Suſanna

Suſanna — lebhaft und faſt zornig.

O! das denke ich wohl! — ich bin es eben nicht gewöhnt, ſo allein bey einem Herrn zu ſeyn.

Bartholin.

Aber, bedenket doch, daß dieſer Herr da euer Mann iſt, und ein Mann, der euch glücklich machen will — deſſen Herz....

Suſanna — ſehr beunruhigt.

Ach! — was für eine Qual! — was für eine Marter! — Aber, was ſoll das alles bedeuten? — Was wollet Ihr denn? — Was verlanget Ihr? — Was wollet Ihr? —

Bartholin — kan das Lachen kaum verhalten.

Was ich will, meine liebe Frau? — Was ich will? — Dieſe aufrichtige Frage macht mich lachen, wider meinen Willen. — Aber, höret

mich an. — Er küßt sie auf die Hand. — Und, dieser zärtliche Kuß ....

Susanna — zieht ihre Hand unwillig zurücke, und stellt sich sehr zornig.

O! bey meiner Treu! — das ist auch gar zu grob! — mir die Hand küssen! — man muß sehr frech seyn! .... Sie **läuft zu der einen Thüre, die sie mit aller Macht gegen sich zieht — und ruft durch das Schlüsselloch:** Meine Mutter! .... Meine liebe Mutter! — meine Mutter ....

Bartholin — läuft ihr nach.

Was für ein kindisches Wesen! — O! was für ein kindisches Wesen! — Wie? wollet Ihr mir denn gar kein Gehör geben?

Susanna — läuft zu der andern Thüre.

Nein, nein, gar nicht, Herr! gar nicht, gar nicht! — Mama Jerome! — Mama! — Mama Jerome! —

Bartholin — ungeduldig, führt ſie wider ihren Willen zum Soſa, worauf er ſie niederſetzt und feſt hält.

O! — das treibt meine Geduld zu weit! — Bey allem, was Euch das liebſte iſt, meine theurſte Suſanna, bleibt doch hier ein wenig ſitzen, und höret mich an.

Suſanna — verdoppelt ihr Geſchrey.

Nein, nein, nein, nein, Herr! — Meine liebe Mutter! — Sie ſieht ihre Mutter kommen, welche eine Thüre aufthut. — Ach meine liebe Mutter, wie glücklich bin ich, daß ich Euch kommen ſehe!

Vierter Auftritt.

Frau Jerome, Suſanna, Hr. Bartholin.

Frau Jerome — lachend.

Ey, mein liebes Kind! — was ſoll denn aller dieſer Lerm bedeuten?

Suſanna — lebhaft.

Ach, Mama! — ihr ſeht, wie zornig....

Frau Jerome — fällt ihr lächelnd in die Rede.

Ey, was iſt denn begegnet, meine Tochter?

Suſanna.

Was begegnet iſt?

Bartholin — in traurigem Tone.

Ach! nichts, Madame.

Suſanna — lebhaft.

Wie? — nichts, Herr? — Ich habe

Urſache, meine liebe Mutter, auf dieſen Herrn ſehr böſe zu ſeyn. — Er hat ſeine Schuldigkeit gegen mich auf die Seite geſetzt.

Frau Jerome.

Schon, mein Tochtermann! — iſt es mög-lich —

Suſanna.

Ja, freylich, daran iſt kein Zweifel. — Heißt das nicht ſeine Pflicht gegen eine Frau auf die Seite ſetzen, wenn man ihr die Hände nimmt .... wenn man dieſelben küſſet .... und mit Gewaltthätigkeiten — o! wenn Ihr das geſehen hättet, Mama! — Geht, mein Herr! geht, man muß ſehr ſchlecht auferzogen ſeyn — ſehr wenig gute Sitten gelernt haben —

Frau Jerome — fällt ihr in die Rede.

Aber, höre doch, er iſt dein Mann — er iſt nun einmal dein Mann ....

Bartholin.

Sie weiß nicht, was ein Mann iſt, Mada-

me!.... er redet ihr ins Ohr: im Grunde hat dieſes eine ſehr ſchmeichelnde Seite.

Suſanna — ſtellt ſich immer einfältig.

Ey was, ein Mann! — Iſt es einem Manne erlaubt, gegen ſeine Frau nicht klug zu ſeyn? Iſt es ihm erlaubt, Dinge wider den Wohlſtand zu begehen, und die Hochachtung gegen ſie zu verletzen.

Frau Jerome, lachend.

Ha, ha, ha, ha, ha! — Das iſt gar zu artig! — Ha, ha, ha, ha, ha! — Das iſt gar zu komiſch! —

Bartholin zu Frau Jerome.

Ja. — Aber doch muß das nicht gar zu lange dauern.

Suſanna.

O! Ihr würdet nicht lachen, Mama, wenn Ihr die Freyheiten wüßtet, die ſich der Herr da gegen mich herausgenommen hat. — Ihr habet geglaubt, Ihr gebet mich einem ehrbaren, recht-

ſchaſnen Mann — aber es fehlt viel — ich kan es gar nicht ertragen —

Bartholin.

Sie ſehen, Madame, daß das alles im rechten Ernſte gemeint iſt — Es kömmt Ihnen zu, ihre Tochter zurecht zu weiſen.

Frau Jerome — lachend.

Laſſet mich nur machen — ihr Unwille wird nicht lange währen.

Suſanna.

Er wird nicht lange währen? — O! er wird länger, als einen Tag, währen.

Bartholin — lebhaft.

Länger als einen Tag? — Hören Sie!

Frau Jerome.

Laſſet mich allein bey ihr — Sie nimmt ihn beyſeite. — Ihr ſehet, daß ſie gar nichts weiß — ſie hat eben ſo viel Unwiſſenheit als Schamhaftigkeit — aber ihr ſeyd auch gar zu eilfertig, ihr. —

Bartholin.

Zu eilfertig! zu eilfertig! — Das iſt geſchwind geſagt — aber man müßte an meiner Stelle ſeyn —

Frau Jerome.

Höret, höret! — Sie reden leiſe mit einander — mit Geberden.

Suſanna — für ſich, indem ſie mit einander reden.

Ja, Nikas, bald wird dich die Liebe krönen. Es iſt nur noch um ein Mittel zu thun, mich nur eine Stunde den Blicken meines Mannes, und der ganzen Welt zu entziehen.

Frau Jerome, laut.

Und kommet ſogleich wieder.

Bartholin, laut — aber nur zu Frau Jerome.

O! auf der Stelle. Aber, Mama, Ihr ſehet meine Lage, Ihr fühlet ſie: Sie iſt eine reizende

Frau; ihr unſchuldiger Zorn hat mich ergötzet — aber das muß nicht lange anhalten — zum Teufel; Ihr ſehet, wie es um mich ſtehet — um Gottes willen! — Er geht weg.

Fünfter Auftritt.

Frau Jerome. Suſanna.

Frau Jerome — mit ernſthafter Mine.

Nun, meine Tochter, ihr ſeyd verheirathet, und ihr wiſſet nicht, wie man mit einem Manne leben ſoll!

Suſanna — ſtellt ſich immer einfältig.

Vergebet es mir, meine Mutter.

Frau Jerome.

Wie denn?

Suſanna.

Ich ſoll mit meinem Manne leben, wie ich mit Euch gelebet habe, Mama.

Frau Jerome.

Wie mit mir! Du bist nicht recht daran, mein Kind! Es ist ein groſſer Unterschied, den dich dein Mann schon lehren wird.

Susanna — macht groſſe Augen.

Ey! Und was ist es denn?

Frau Jerome — ein wenig verlegen.

Es ist ... es ist .... Nun, es ist — daß er dein Mann ist, und daß ich nur deine Mutter bin ... (Für sich:) Gewiß, ich weiß nicht, wie ich ihr das alles auf eine anständige Weise erklären soll.

Susanna — scheint dem, was ihr die Mutter gesagt hatte, nachzusinnen.

Er ist mein Mann?... Was Ihr mir da saget, meine Mutter, unterrichtet mich nichts.

Frau Jerome — noch verlegener.

Ey doch, das unterrichtet dich nicht .... es unterrichtet dich nicht! (für sich) Was für ein

verwünſchtes Geſchäft ich da übernommen habe! — Wie ſoll ich ihr die Sache vorſtellen? — (Laut) O! ſieh da, meine Tochter, mir fällt etwas ein, das uns ganz natürlich zu mehrerm Lichte führen wird.

Suſanna — freudig.

O! deſto beſſer, Mama!

Frau Jerome — im mütterlichen Tone.

Ihr hattet unrecht, Jungfer, über die Liebesbezeugungen Herrn Bartholins ungehalten zu werden....

Suſanna — erſtaunet.

Wie! unrecht, Madame? Wenn Euch ein Mann umarmen will; wenn er die Unverſchämtheit hat, Euch wider euern Willen die Hände zu nehmen; wenn er....

Frau Jerome — im ernſthaftern Tone.

Ja, ja, ihr hattet unrecht, Jungfer; Herr Bartholin iſt euer Mann; alles iſt ihm erlaubt. Was unanſtändig wäre, von einem andern zu

leiden, iſt ihm erlaubt; und ihr dürft ihm nichts abſchlagen, mein Kind; nichts, ſage ich euch, gar nichts.

Suſanna — ſehr erſtaunet.

Ganz im Ernſte, meine liebe Mutter?

Frau Jerome.

Ohne anders, meine Tochter. Und ſehet, dieſen Abend wird der Herr Pfarrer von St. Cloud kommen, und euer Ehebett einſegnen. — Es verſteht ſich, daß....

Suſanna — fällt ihr in die Rede.

Ja nun, Mama, und denn?....

Frau Jerome.

Und denn — und denn, meine Tochter! — ihr müßt in allen Dingen euerm Manne folgen — durchaus in allen Dingen.

Suſanna — mit dem größten Erſtaunen.

Wie, in allen Dingen, meine liebe Mutter?

Frau Jerome — im gebietenden Tone.

Ja, in allen Dingen, mein liebes Kind; es

wäre ein Fehler, und ein ſehr groſſer Fehler, das Gegentheil zu thun.

Suſanna — erſtaunt.

Ein ſehr groſſer Fehler!

Frau Jerome — mit einer fürchterlichen Ernſthaftigkeit.

Ja, ein ſehr groſſer — und ihr müßt euch nicht nur demjenigen unterwerfen, Jungfer, was er von eurer Gefälligkeit fodern wird; ſondern ihr ſeyd auch noch verbunden, in euerm Gewiſſen verbunden, zu leiden, wenn es nöthig iſt .... und wenn er es verlangt .... zu leiden, was euch am meiſten zuwider vorkommen wird.

Suſanna — mit einer kindiſchen Mine.

O, ja, ſehet, Mama, eben über dergleichen Umſtände hätte ich Licht nöthig — da ſolltet Ihr mir deutlich ſagen ....

Frau Jerome — in der größten Verlegenheit.

Ja doch, ja ... ja ... ja ... das iſt wahr ...

Nun, ich ſehe wol, meine Tochter, daß, weil ich dir das alles nicht auf eine anſtändige Weiſe erklären kann, ich genöthigt bin, zu dieſem kleinen Buche meine Zuflucht zu nehmen, das ich eben dazu in den Sack geſteckt hatte, auf den Fall, daß du mir Fragen vorlegen würdeſt, die ich nicht beantworten könnte, ohne den Wohlſtand zu verletzen. — **Sie giebt ihr das Buch.**

Suſanna.

Wovon handelt dieſes Buch?

Frau Jerome.

Es iſt ein kleiner Unterricht, der die Töchtern unterweiſet; und die Gebräuche und kleinen Ceremonien des Eheſtandes ſehr gut beſchreibt — es ſind auch ſehr ſchöne Kupfer dabey. —

Suſanna — ſteckt das Buch ſogleich in die Taſche.

Das iſt gut, Mama — morgen will ich es leſen.

Frau Jerome — lebhaft.

Wie, morgen? — Dieſen Augenblick muſt du geben und es leſen — morgen haſt du es vielleicht nicht mehr nöthig. (Ernſthaft:) Geht, Jungfer, geht und ſchließt euch eine Stunde lang allein ein. Gebt Achtung, daß euch niemand überraſche, da ihr es leſet; verſchlieſſet euch recht wohl ganz allein. Es iſt nicht nöthig, daß ſelbſt euer Mann es wiſſe, daß ihr es leſet; darum will ich ihn hier aufhalten, euern Mann, bis ihr es geleſen habet.

Suſanna — lebhaft.

Wie gütig ſeyd ihr, meine Mutter, daß Ihr mir ſo gute Anweiſung gebet! — O! was für eine gütige Mama! — (beyſeite) daß ſie meinen Mann aufhalten will, indeſſen daß ich meinen Liebhaber beſuche! — Sie geht weg.

Sechster Auftritt.

Frau Jerome allein.

Welche Unſchuld! welche Einfalt! Ich bildete mir wol ein, daß ſie neu und unerfahren ſeyn würde; doch aber hätte ich nie gedacht, daß es ſo weit gehen würde. Wie, iſt es möglich, daß dieſes Mädchen, mit allem Verſtande den es beſitzet, dieſe Reinigkeit der Sitten bewahren konnte! — O! das habe ich ein wenig mir zu danken — Das iſt die Frucht der guten Auferziehung, und der guten Beyſpiele, die ich ihr gegeben habe. Sie hat mich handeln geſehen, ſie durfte nur folgen.

Siebenter Auftritt.

Herr Bartholin. Frau Jerome.

Bartholin — feurig.

Ey nun, Mama, habet Ihr mir Friede verſchaft?

Frau Jerome.

Alles wird nach Wunſche gehen, mein Tochtermann. Ich rechne, ihr werdet ſie dieſen Abend ganz gelehrig finden.

Bartholin.

Wenn das iſt, ſo gehe ich ſogleich zu ihr. Wo iſt ſie?

Frau Jerome.

Ey, ey, ey! — nur ſachte — Ihr ſeyd doch ſehr eilfertig, dünkt mich.

Bartholin.

Nun ja — aber doch nicht auf eine unbillige Weiſe. — Ey, ſagt mir doch, wo ſie iſt?

Frau Jerome.

Ich will es euch ſagen; aber mit einem Bedinge, mein Herr.

Bartholin.

Mit welchem Bedinge?

Frau Jerome.

Mit dem Bedinge, daß ihr nicht von mir weggehet, und daß ihr ſie in demjenigen nicht ſtöret, was ſie itzt thut.

Bartholin.

Und was thut ſie denn?

Frau Jerome.

Sie thut etwas, das euch bald viel Schwierigkeiten aus dem Wege räumen wird.

Bartholin.

Aber, was thut ſie denn?

Frau Jerome.

Geht — ihr werdet euch bey dem, was ſie thut, wohl befinden.

Bartholin.

Ich zweifele nicht; aber, was thut ſie denn?

Frau Jerome.

Sie iſt in der Einſamkeit, mein Freund — und ich habe ſie dahin geſchickt.

Bartholin.

Wo denn? Wo denn?

Frau Jerome.

Allein in ihrer Kammer, ſage ich euch; und ich will nicht, daß ihr ſie daſelbſt beunruhigen ſollt.

Bartholin.

Warum denn? — Im Gegentheile, ich gehe zu ihr hinauf.

Frau Jerome.

O! nicht doch, wenn es euch beliebt, mein Herr! — Ich habe ſo eben wegen der bewußten Sache eine Unterredung mit ihr gehabt — Laßt ſie über das, was ich ihr geſagt habe, ihre Betrachtungen anſtellen. Ich will nicht, daß ihr mich verlaſſen ſollt.

Bartholin — mißvergnügt.

O! gewiß, Mama, das iſt doch auch zu genau ſam, das!

Frau Jerome — ſehr lebhaft.

O! gewiß, mein Tochtermann, ihr macht mich zittern.

Bartholin.

Wie das?

Frau Jerome.

Wie, mein Herr! ihr könnet nicht einmal eine Stunde Geduld haben, bis ſie herabkömmt?

Bartholin — mißvergnügt.

Eine Stunde! eine Stunde! Aber, Madame, wiſt Ihr, was eine Stunde iſt?

Frau Jerome.

Gewiß, mein Herr, dieſe Hitze macht mich zittern.

Bartholin.

Ey! warum zittern?

Frau Jerome.

Warum? Weil ich mir geſchmeichelt hatte, mein Herr, ihr würdet im Stande ſeyn, mehr Schonung für meine Tochter zu haben.

Bartholin.

Ja — aber doch, Madame, bis auf dieſe Stunde....

Frau Jerome — liebreich.

Nun denn, mein Tochtermann, ſo verſprecht mir, daß ihr das Mädchen ſchonen, daß ihr ihm mit gefälliger Nachſicht begegnen wollet — dieſem armen Mädchen!

Bartholin.

Ach, mein Gott, ja!

Frau Jerome.

Sehet, mein guter Freund, ſie iſt nt ganz euere Frau! Niemand kann Anſprüche auf ſie machen; ſie iſt euch allein; ihr habt alle Zeit; was ſich in einem Tage nicht ſagen läßt, das kann man in vieren ſagen, mein lieber Bartholin.

Bartholin.

Recht, recht.

Frau Jerome.

Aber ich — würdet ihr es wol glauben, daß der ſelige Herr Jerome, mein Mann, mehr als ſieben Tage brauchte .....?

Bartholin.

Iſt das möglich?

Frau Jerome.

Nichts iſt ſo wahr, als dieſes. Ich war ihm aber auch für dieſe Gefälligkeit unendlich verbunden, dem lieben, ſeligen Manne!

Bartholin.

Ja, das iſt eine Gefälligkeit. — Nun, ſo laſſet mich denn, ich bitte Euch, hingehen, daß ich ſogleich mit dieſen aufmerkſamen Gefälligkeiten den Anfang mache, davon Sie ....

Frau Jerome — hält ihn zurück.

Nein, nein, Herr, nein! Wollet ihr denn alles verderben, was ich zu Stande gebracht

habe? Wiſſet ihr wol, daß ich unzählige Mühe hatte, euch wieder in Gnade zu bringen? Wollet ihr ſie nun aufs neue erzürnen? — Ey! laſſet mich noch einmal mit ihr reden, wenn ſie allein meinen Vorſtellungen wird nachgedacht haben.

Bartholin.

Nun denn, ich ergebe mich! Aber, wenn Ihr wüßtet, was es mich koſtet. Wenn Ihr mich ein wenig kenntet, ſo würdet Ihr ....

Frau Jerome — fällt ihm freudig und liebreich in die Rede.

Geht, geht, ſagt mir keine Poſſen, mein Tochtermann! Gebt mir die Hand; es iſt noch nicht Mittag — Vor drey Uhr werden wir nicht ſpeiſen — Laßt uns ſehen, ob das Speiſe- und das Ballzimmer recht in der Ordnung ſind. Ich verlaſſe euch nicht, bis wir zur Tafel ſitzen; — Ich verliere euch nicht aus dem Geſichte — ich will für euch gutſtehen. — **Sie gehen mit einander weg.**

Ende der erſten Handlung.

Zwote Handlung.

Der Schauplatz verändert ſich und ſtellet ein kleines Wäldchen vor; in der Mitte eine kleine grüne Thüre, an deren Seite eine ſteinerne Bank iſt, worauf Nikas ſitzt. — Ein eiſernes Gitter, das verſchloſſen ſcheinet.

Erſter Auftritt.

Nikas allein, einen Brief in der Hand, ſitzt auf der ſteinernen Bank.

Bey dem kleinen verſchloſſenen Wäldchen; — Das iſt ihr ganzer Brief — Das iſt nicht lang, das. — Meine Liebſte war gewiß, daß ich ſie mit halben Worten verſtehen würde, ſie weiß wol, daß ich Verſtand habe. Es iſt wahr, vor zwey Tagen erklärte ſie mir das alles, wie ſie es einem Viehe erklärt haben würde;

aber weil man bey ſolchen Anläſſen nicht zu deutlich ſeyn kann. — Sie wird kommen — Bald wird ſie kommen — o! ſie wird gewiß kommen; ſie hat das im Kopfe ſo gut als ich — O! ſie liebt mich — ich bin nicht einfältig — ich habe es wol gemerkt, daß ſie mich liebte, nachdem ſie es mir geſagt hatte. Aber, was höre ich?

Zweiter Auftritt.

Suſanna. Nikas.

Suſanna kömmt durch die kleine grüne Thüre hinein.

Da bin ich nun, ohne von jemand geſehen zu werden — Ich will den Riegel ſtoſſen. — Sie ſtößt den Riegel. — Gut, das Gitter iſt zugeſchloſſen! (entzückt) Ach, Nikas, ſo ſeyd Ihr es denn?

Nikas.

Ja, da bin ich — Ich habe nicht auf mich warten laſſen, mein Treu! .... Aber, erzählet mir doch, wie Ihr euerm Manne und eurer Mutter entwiſchen konntet? — Das iſt poßirlich, das!

Suſanna — lächelnd.

O, das iſt ſehr luſtig! — Meine Mutter hält meinen Mann im Auge, ſo zu ſagen, aus Furcht, daß er uns hier überfallen mögte .... O! wenn ich Zeit hätte, ich wollte Euch erzählen ....

Nikas.

Gut, gut! erzählet nur immer; wir haben Zeit übrig.

Suſanna.

Nein, mein lieber Nikas, nein. Ich habe nur einige Augenblicke, die ich Euch aufopfre, und ich will ſie ganz dazu anwenden, Euch der lebhafteſten und zärtlichſten Liebe zu verſichern.

Nikas.

O! wie Ihr ſo gütig ſeyd, meine liebe Freundin! Aber, Ihr ſeyd auch recht ſchön. Mein Treu! Wie ſeyd Ihr aufgeputzt! Welch ein reicher, welch ein zierlicher prächtiger Stoff das iſt — obgleich nur von Seide!

Suſanna.

Ey, ja, ja, Nikas, es mag ſeyn; aber, laßt uns von unſerer Liebe reden; ich wage alles, Euch davon zu überzeugen, und ....

Nikas.

O! o! Ich liebe Euch auch ſehr, ich: aber, aber, kehrt Euch doch um, daß ich Euch recht betrachte.... Das iſt gut, das iſt gut; die Blumen paſſen gut auf einander — O! Ihr habt auch eine vortreffliche Nähterin!

Suſanna — ungeduldig.

Ey, mein lieber Nikas, womit beſchäftigt Ihr Euch doch izt? Ey, laſſet das beyſeite. Ihr wiſſet nicht, wie weit meine Zärtlichkeit gegen

Euch gebet; ich hätte mir nie keinen andern Mann wünſchen mögen als Euch; aber das war unmöglich; Ihr habet es ſelbſt geſtanden — und Ihr ſeyd der erſte geweſen, der mir gerathen hat, den Herrn Bartholin zu heirathen.

Nikas.

Ja, das iſt wahr, das iſt wahr. Und ich weiß nicht, ob Ihr oder ich geſagt habe ..... ja, ich erinnere mich, ich ſelber habe es geſagt — ich ſelber hatte den guten Einfall: **Er wäre ein Mann, der durch den groben Beutel durchgehen möge.....; ein Mann, der durch den groben Beutel durchgehen möge!** ... Das iſt artig, das — das iſt wohl ausgeſonnen, das! ....

Suſanna — ungeduldig.

Ey, Nikas, es iſt itzt nicht um alle dieſes Geſchwätze zu thun. Es ſey Euch genug, daß mich die ſe Heirath nicht hindern wird, Euch von meiner Liebe die zärtlichſten Proben zu geben, und daß ....

Nikas.

O! ich weiß für Freude nicht, wo ich bin! Sehet, Jungfer.... gewiß.... wenn meine Liebe.... Aber, ich habe Euch nie ſo reizend geſehen.... ich bitte Euch um Vergebung.... aber Ihr habet da unvergleichliche Diamantſchnallen — iſt das alles fein?.... Nein, aber heute macht Euch alles, gar alles, ſchöner.

Suſanna — mit einer mitleidigen Mine.

Ey, mein Freund, laßt doch dieſe Complimente da bleiben — hört auf, mich und meinen Schmuck zu rühmen! Wie? in ſolchen ſüſſen Augenblicken — Wie, iſt das denn alles, was Ihr mir zu ſagen habt? — (zärtlich) Wie, das iſt alles, was Ihr mir zu ſagen habt?

Nikas.

O! nicht doch! — Ich habe Euch zu ſagen, daß Ihr göttlich ſeyd, meine liebe Jungfer.... Er küßt ihr auf eine ungeſchickte Weiſe viermal die Hand.

Suſanna.

Ey, Nikas!

Nikas.

Daß Ihr anbetenswürdig ſeyd, meine ſchöne Jungfer — wieder vier Küſſe auf die Hand.

Suſanna.

Ey, Nikas!

Nikas.

Daß Ihr eben ſo gütig als ſchön ſeyd, meine reizende Jungfer. — wieder vier Küſſe auf die Hand.

Suſanna.

Ey, Nikas!

Nikas.

Daß Ihr — er will ihr wieder die Hand küſſen.

Suſanna — zieht ihre Hand verdrüßlich zurück.

Ey, Nikas! wollt Ihr denn nur immer meine Hand küſſen?

Nikas — niedergeſchlagen.

Seyd Ihr böſe geworden, meine Jungfer, daß ich mir die Freyheit genommen habe, eure Hand zu küſſen?

Suſanna — tröſtet ihn.

O nein! ich bin darüber nicht böſe — aber, es iſt nur eine Viertelſtunde — und eine Viertelſtunde iſt theuer! — ich bin nicht böſe, ich liebe Euch, Nikas, und ich komme nur in der Abſicht hieher, es Euch zu zeigen.

Nikas — küßt ihr wieder die Hand.

Ach, dieſe Hand, die Ihr mir wieder gebet, erquicket mich ein wenig! Ich liebe Euch, und...

Suſanna — ſehr lebhaft.

Ach, mein Glück hängt davon ab, daß Ihr mich davon überzeuget, und daß Ihr mir nun die zärtlichſten Proben gebet!

Nikas — wirft ſich zu ihren Füſſen.

O, welches Entzücken!..... So will ich

denn..... gerechter Himmel!.... Er hebt den Kopf in die Höhe. Aber, zum Teufel! — dieſen Augenblick fällt ein Reifen. — Seyd Ihr da nicht übel verſorgt!

Suſanna — ungeduldig.

Ey, dieſer Reifen iſt nichts — Ey, was macht doch das?

Nikas.

O! ſehet, das wäre ein Mord! — Ich will einen Teppich holen — Ich weiß, in unſerm Magazine — da iſt einer, der zwo und eine halbe Elle ins Gevierte hat.

Suſanna — hält ihn zornig zurück.

O! ſind Ihr denn närriſch? — ein Teppich....

Nikas.

Nein — Aber es wäre Schade — bey der feuchten Luft hier — Dieſer Sitz da iſt ganz naß — Eure ſchönen Kleider würden verderbt werden.

Suſanna — zornig.

Ey, Nikas, wollt Ihr denn eine Zeit verſchwenden, die tauſendmal koſtbarer iſt, als alle Kleider in der Welt?

Nikas.

Ey nicht doch! Seht da, es iſt nicht weit, ich habe gute Beine, ich, und in einer Minute werde ich wieder da ſeyn.

Suſanna — hält ihn zurück.

Aber — wo wollt Ihr hin? bleibet hier. Ich merke wol, daß es mir eben nicht gar gut anſteht, die Role zu ſpielen, die ich hier ſpiele; — aber es iſt die Liebe... eine tranniſche Liebe, die ich umſonſt zu beſtreiten geſucht habe....

Nikas — unterbricht ſie.

O, laſſet mich gehen! laſſet mich gehen! — merket Ihr nicht, daß das euern Rock ganz überſchwemmen würde? — Das iſt ein Zeug zu 55 Liv. die Elle, wenigſtens....

Suſanna — mit der größten Ungeduld.

Ey, Nikas! Er iſt von meinem Manne ſchon bezahlt — Aber bleibet doch, bleibet. — **Sie will ihn zurückhalten.** Haben wir nicht ſchon Zeit genug verloren?

Nikas — geht.

O, es würde Schade ſeyn! in einem Augenblicke komme ich wieder! — Ihr ſollt einen flinken Mann ſehen, der gut laufen kann! **Indem er läuft:** Sieht, geht, Ihr ſollt einen flinken Mann ſehen, der gut laufen kann!

Dritter Auftritt.

Suſanna — allein.

Da bin ich wie verſteinert! — Was für ein einfältiger Tropf das iſt! ... und ich ſollte ihn lieben?.. Was für ein Stral des Lichts! Ich fühle, daß in dieſem Augenblicke ſeine Dummheit mich von meiner Liebe heilet. — Die Binde, die über

meinen Augen war, fällt weg. Wie, Nikas, ich konnte dich lieben? — Es iſt wahr, du biſt wohl gebildet, du haſt ein ſchönes Anſehen — Ach! wir dummen Mädchen, hundertmal laſſen wir uns vom Auſſenſcheine betrügen. — Fort — ich habe einen Bräutigam, einen zärtlichen Mann — ihn will ich mich bemühen zu lieben — ich will ihn lieben — und aus Furcht, daß eine nicht völlig ausgelöſchte Flamme ſich nicht wieder entzünde — (welches ich doch gar nicht beſorge) ſo will ich dieſen Augenblick hingehen, und meinem Verlobten die ſtärkſten Proben dieſer Liebe geben, die ich in der Täuſchung für den Nikas beſtimmt hatte.

Vierter Auftritt.

Suſanna; Nikas — kömmt ganz auſſer Athem zurück, mit einem Teppich und Schirme.

Suſanna — lächelnd und verächtlich.

O! da ſeyd Ihr wieder, mein Herr! — lebt wol!

Nikas — keuchend, hält ſie zurück.

Ey, wo wollt Ihr denn hin? — meine Liebe! Sehet, ſehet — mein Eifer.

Suſanna — lacht ihn aus.

O! ich will gehen, und Euch Zeit laſſen, Athem zu holen.

Nikas — noch immer keuchend.

O Sakrlot — ich bin gar ſtark gelaufen — ich habe aber auch meine Sache gut gemacht.

Suſanna — ſcherzend.

Wie? gut gemacht! —

Nikas — noch keuchend.

Ja, ja, ich wiederhole es Euch: Sehet da meine Sorgfalt, daß ich mich noch mit einem Regenſchirme verſehen habe, auſſer dem Teppich.

Suſanna.

Welche Gegenwart des Geiſtes! — Dazu ſind nur Ihr fähig!

Nikas.

O! ſehet, was ich für ein Mann bin! —

Aber, laſſet uns keine Zeit verlieren; ſetzt Euch da, meine Schöne — er breitet den Teppich über die Bank aus — ſetzt Euch da nieder.

Suſanna.

Nehmt Euch in acht, Nikas; Ihr netzet dieſen Teppich.

Nikas.

O! wir wollen nicht mehr den Narren ſpielen — Setzt Euch da — er thut den Schirm auf, und bietet ihr denſelben an. — Haltet das ſo lange —

Suſanna — ſtößt ihn mit Verachtung weg.

Gewiß, Herr Nikas, es thut mir leyd, daß Ihr Euch ſo viele Mühe gegeben habet.

Nikas.

Warum doch? — Das iſt nichts, das.

Suſanna — mit ironiſchem Lächeln.

Es iſt.... ich weiß nicht .... mich dünkt, ich liebe Euch nicht mehr.

Nikas.

Was für eine Hiſtoric! Das kan nicht ſeyn, das.

Suſanna — kaltſinnig.

Um Vergebung; ich glaube, ich ſey eine kleine Unbeſtändige, die den Werth eurer Verdienſte — in Anſehung der Liebe — gar nicht mehr einſiehet.

Nikas.

Doch aber — aber —

Suſanna.

Denn Ihr habet das Verdienſt, daß Ihr ein treflicher Kenner der Stoffen ſeyd —

Nikas.

Was denn?

Suſanna.

Und ich werde meiner Mutter rathen, Euch an der Spitze ihres Gewerbes zu laſſen. Ihr ſeyd ein guter Haushalter; und ich will ihr ſagen, daß ich Proben von eurer Sparſamkeit habe.

Nikas.

Ey was! ſpottet Ihr?

Suſanna.

Allein, weil man nicht alle Gaben hat ....

Nikas.

Nun denn?

Suſanna.

So wiſſet Ihr nicht, Herr Nikas, was die Schäferſtunde werth iſt.

Nikas.

Wie ſo?

Suſanna — mit der äuſerſten Verachtung.

Geht, mein kleiner Herr, geht und lernt es.

Sie will gehen.

Nikas — hält ſie zurück.

Aber höret doch die Gründe, die Euch....

Suſanna.

O, ich höre nichts! — Ich will dieſes Gitter aufſchlieſſen — Sie geht, das Gitter aufzu-

ſchlieſſen. Nun kann iedermann hierdurch geben. — Sie will wieder weggehen.

Nikas.

Ey, ich bitte Euch, liebe Jungfer ....

Suſanna — zeigt ihre Uhr.

Die Stunde der Zuſammenkunft iſt vorbey, und wird nicht wiederkommen. — Sie macht ihm eine Verbeugung. Herr von Nikas, ich bin Ihre gehorſame Dienerin.

Nikas.

Ey doch – Ey – ein Wort, nur ein Wort!...

Suſanna.

O! ich habe keine Zeit mehr — ich muß dieſen Augenblick zu meinem Manne gehen, und mit ihm reden von Sachen — von hundert Sachen, die ich Euch geſagt haben würde, wenn es mein Unglück zugegeben hätte, daß Ihr ſie hättet anhören wollen — Sie geht durch die Thüre weg, durch welche ſie gekommen war.

Fünfter Auftritt.

Nikas — allein.

Ey was, bin ich denn ein dummes Thier? Wie! Wenn man alles aufs beſte thut, wenn man einen Teppich, einen Schirm holet; wenn man rennt wie ein Pferd — ſo begegnet man euch hernach wie einem Schafskopf! — Zum Henker, wie die Mädchen grillenhaft ſind! — Man hätte ſie ihre Kleider verderben laſſen ſollen.... Das war ſehr eilfertig, das! — Ey, geſchwind! geſchwind! — es ſchien, als ob die Meſſe ſchon auf der Brücke wäre — und denn, wenn ich das Genie beſitze, den Kohl zu der Ziege zu ſetzen; wenn ich mit allem, was nöthig iſt, zurückkomme, ſo wird man ungeduldig, und zulezt läßt man mich da ſtehen. — Mein Treu, ſie mag ſich dazu bequemen! — Deſto ſchlimmer für ſie — ſie verliert eben ſo viel, als ich — und vielleicht....

Sechster Auftritt.

Nikas. Die vier Hochzeitknaben.

Erſter Knabe.

Habt ihr die Braut nicht geſehen, Herr Nikas?

Zweiter Knabe.

Wir ſuchen ſie — ſeyd ihr derſelben nicht begegnet?

Nikas — mißvergnügt.

Nein, nein, ihr Herren!

Dritter Knabe.

Aus dem Tone, womit ihr uns antwortet, wollte ich wetten, daß ihr wiſſet, wo ſie iſt.

Vierter Knabe.

Was habt ihr mit ihr gemacht, ſchöner Herr, bey euerm Eſſen?

Nikas — trotzig.

Ich weiß nichts, ich! — hat man ſie mir in Verwahrung gegeben?

Erſter Knabe.

O, ihr ſeyd ein kleiner gefährlicher Schelm! — Gewiß habt ihr mit iemand abgeredet, die Braut vor ihrem Bräutigame zu verbergen. —

Zweiter Knabe.

Wohl! ſie verbergen? — Das iſt ein liſtiger Schalk, der ſie villeicht für ſich ſelber aufgeſtehet hat.

Dritter Knabe.

Das könnte gar wol ſeyn — wenigſtens iſt Nikas kühn bey dem Frauenzimmer.

Vierter Knabe.

Daran fehlt es ihm nicht.

Erſter Knabe.

Er iſt kein ungeſchickter Tölpel.

Zweiter Knabe.

Er iſt kein Eſel.

Dritter Knabe.

Er iſt ein hurtiger Mann, der die Gelegenheit bey den Haaren ergreift.

Nikas — zornig.

Werdet ihr bald aufhören, zum Henker! — werdet ihr bald aufhören, ihr Herren? wenn ich euch sage, daß ich die Braut nicht gesehen habe — Lasset mich in Ruhe — Wollet ihr mit mir den Narren treiben?

Vierter Knabe.

Aber, wem bringet ihr diesen Regenschirm da?

Erster Knabe.

Was macht ihr mit diesem Teppich da?

Zweiter Knabe.

Ja, sagt es doch!

Dritter Knabe.

Aber, antworte doch, Tropf!

Nikas.

Wollt ihr es wissen, ihr Herren?

Alle Viere miteinander.

Ja, ja, ja, ja!

Nikas.

Und ich, ich will es euch nicht ſagen.

Alle Viere.

Du willſt es uns nicht ſagen?

Nikas.

Nein, Sapperment, nein --- und wenn auch euer hundert wären.

Alle Viere --- nachdem ſie einander in's Ohr geredet.

Nun denn --- ſo willſt du es uns nicht ſagen?

Nikas — hartnäckigt.

Nein, nein, nein --- hundertmal nein!

Alle Viere --- wickeln ihn in den Teppich und tragen ihn weg.

Wir wollen ſehen, ob du es nicht ſagen wirſt.

Siebenter Auftritt.

Herr Bartholin. Frau Jerome.

Frau Jerome.

Ey, was machen ſie doch mit Ritas?

Bartholin.

Einen Poßen, vermuthlich. --- (lebhaft) Ach, Madame, ihr ſeht da einen Mann, der ganz entzückt iſt --- ganz entzückt!

Frau Jerome.

Ihr ſeyd alſo mein Tochtermann? -- umarmet mich, mein Freund --- Sie umarmen ſich.

Bartholin -- entzückt -- umarmet ſie noch.

O, meine liebe Schwiegermutter! wie vergnügt bin ich! o wie vergnügt!

Frau Jerome.

Das glaube ich wol. Aber da iſt meine Tochter.

Achter Auftritt.

Suſanna. Frau Jerome. Hr. Bartholin.

Frau Jerome --- zu ihrer Tochter, die ſie umarmet.

O! meine Tochter! meine Tochter! erlaubet mir die Ehre und das Vergnügen, die Frau Bartholin zu umarmen --- ja, Madame ---

Suſanna — lächelnd, fällt ihr in's Wort.

Ihr nennt mich Madame, Mama? O! Ihr ſeyd gewiß boshaft, Mama! ---

Bartholin --- küßt die Hand ſeiner Frau mit Entzücken.

Vergebet mir, meine liebe Freundin! --- die Gröſſe meines Glückes hat mich unbeſcheiden gemacht.

Suſanna — zärtlich zu ihrem Manne.

O! mein lieber Freund! es iſt euch alles vergeben — Aber, was hör ich? — Man hört Nikas hinter dem Schauplatze ſchreyen.

Neunter und lezter Auftritt.

Frau Jerome. Herr Bartholin. Suſanna. Nikas von den vier Hochzeitknaben verfolget.

Nikas — in der größten Unordnung — ſeine Perrüke ganz ohne Puder — und ſein ſchwarzes Kleid voll Puder.

Bey allen Teufeln! — das ſind Poßen, die ſich nicht dulden laſſen.

Bartholin.

Was hat man ihm gethan?

Frau Jerome.

Was für einen Poßen?

Suſanna.

Suſanna.

Was für einen Streich hat man ihm geſpielt?

Erſter Knabe.

Wir haben ihn ſo wenig geprellt, daß es ſo viel iſt als nichts — und denn erzürnt er ſich noch!

Suſanna — lachend.

Ach, mein armer Nikas! wie haben ſie euch euer ſchönes ſchwarzes Kleid verderbt!

Bartholin.

Aber, warum prellt man ihn denn ſo?

Zweiter Knabe.

Wir haben ihn dort gefunden mit einem Regenſchirme und Teppich....

Dritter Knabe.

Wir haben ihn höflich gefragt, was er damit machen wolle?

Vierter Knabe.

Er hat ſich geweigert, es uns zu ſagen — und wir haben ihn in dieſen geheimnißreichen Teppich eingewickelt.

Frau Jerome.

Nun ja, wenn man nicht weißt, was er mit dieſem Teppich machen wollte, ſo iſt es ganz natürlich, daß man ſich darüber luſtig mache — So ſagt uns denn, lieber Nikas ....

Nikas.

Zum Henker! wenn ich's Euch ſagte, ſo würdet Ihr mich nur noch mehr auslachen — ich wollte mich lieber hängen laſſen, als es ſagen.

Bartholin.

Ich bin doch auerſt begierig, es zu wiſſen.

Die vier Knaben — lachend.

Ha, ha, ha, ha — er iſt recht wohl geprellt worden, weil er es nicht ſagen wollte. Ha, ha, ha, ha!

Nikas — raſend.

Macht euch nur recht luſtig darüber — ihr werdet euch nicht lange luſtig machen — ich bin über alles, was mir hier begegnet iſt, ſo erbittert, daß man mich mein Lebtage keinen Fuß mehr in dieſes Haus wird ſetzen ſehen. — Er geht weg.

Frau Jerome.

Es muß .... Höret doch, Nikas.

Suſanna.

Gut, gut, laſſet ihn gehen, Mama. — Iſt das nicht ein entſetzlicher Verluſt?

Frau Jerome.

O! das eben nicht! — Der Knabe iſt ungeſchickt genug! Laßt uns gehen, meine Freunde! das ſoll uns nicht hindern, uns luſtig zu machen — Wir wollen tanzen, ſingen, bis die Mahlzeit fertig iſt — Wir werden uns noch eine gute Stunde nicht zur Tafel ſetzen.

ENDE
der zwoten und lezten Handlung.

Erzehlungen

des

Ritters von Boufflers

nebſt einigen

andern Erzehlungen.

Aline,
oder
die Königin von Golconda.

Sendschreiben an Elianten.

Auf deinen Befehl, schöne Eliante, will ich es versuchen mit gelfernder Stimme in des leichten Hamiltons Tone zu singen. Er hatte eine zärtliche Leyer, auf der er mitten in seinem poetischen Fieber meisterlich spielte. Ich habe nichts, als eine deutsche Zitter, und die rohen Töne, die ich darauf gebe, können, wie ich denke, zu meinem Gesange nicht stimmen. Allein, ohne mich länger zu verweilen, will ich dir erzehlen, wie Aline nahe bey ihrem Dorfe, in einem reizenden Thale, ihre Unschuld und ihre Milch an ein häßliches kleines Kind getauschet habe. Du, schöne Eliante, weist du, was du bey einer solchen Begebenheit gethan hättest? Du hättest deine Milch geessen, und deine Unschuld behalten. Aline machte ihren Eltern aus diesem Kinde, zu dessen Vater mich der Zufall gemacht hatte, ein Geheimniß; allein zulezt verrieth es ihre Ge-

ſtalt; ihre Mutter erfuhr dardurch, daß ſie zu frühe Großmutter werden würde. Schon oft habe ich bemerkt, daß die Eltern eine ſonderbare Grille im Kopfe haben: ſie wollen durchaus, daß man, ehe man Kinder macht, ihnen davon Nachricht gebe; allein, wie ſelten kan man dieſes? Meine Aline wenigſtens warnete die Ihrigen nicht, weil das gute Kind den Fall nicht vorgeſehen hatte. Die verwünſchte Mutter gab in ihrer erſten Wuth meiner Schönen hundert Streiche, ihr ſanftes Geſicht'gen ward blau geſchlagen, ihre alabaſterweiſſe Bruſt verwundet; und um ſeine Grauſamkeit aufs höchſte zu treiben, verjagte mein toller und aufgebrachter Schwiegervater Alinen und meine Nachkommenſchaft auf immer aus ihrem Vaterlande. Ohngeachtet dieſes Lermens, beruhige dich, ſchöne Elmante, uber Alinens Schickſal: Der Himmel hat immer für die Schöne, die einen kleinen Fehltritt begangen hat, Nachſicht genug; und noch niemals iſt, wie man im Sprichworte ſagt, ein feines Geſicht von den Wölfen gefreſſen worden. Eine unbekannte Stadt empfieng von Alinen einen kleinen Bürger, allenthalben wurde ſie gut empfangen, ſie litt an nichts Mangel, und Leute, die ſie ſeitdem geſehen, haben nur geſagt, daß ſie ſich ſehr wohl befände.

Die Königin von Golconda.

Eine Erzehlung.

Ich überlasse mich dir, meine Feder; bisher hat mein Verstand dich geleitet, leite heute meinen Verstand, und gebiete deinem Herrn.

Der Sultan, der Tausend und einer Nächte, fragte Dinazarden; der Riese Molinos seinen Widder, und man erzehlte ihnen Mährchen. Erzehle mir auch eins, das ich noch nicht weiß: es ist mir gleichgültig, ob du in der Mitte oder beym Ende anfangest.

Was Sie betrift, meine Leser, so erinnere ich Sie, daß ich nur für mein eigenes Vergnügen und nicht für das ihrige schreibe; Sie sind mit Freunden, mit Liebhabern, mit Schönen umgeben, um sich die Zeit zu vertreiben; Sie bedörfen meiner nicht. Aber ich bin allein, und

ich mögte gerne mir selbst eine gute Gesellschaft seyn.

Arlequin, in einem gleichen Falle, ruft den Marc-Aurel, Imperator Romano, zu Hülf, um einzuschlafen: Ich rufe die Königin von Golconda an, mich aus dem Schlafe zu erwecken.

Ich war in dem Alter, wo eine neue Welt sich unsern kaum noch entwickelten Organen eröfnet, wo neue Verhältnisse uns mit den Wesen, die uns umgeben, enge vereinen; wo aufmerksamere Sinnen und eine feurigere Einbildungskraft in süssern Träumereyen uns feinere Begierden, als wir bisher fühlten, einflössen: Kurz, ich war fünfzehn Jahre alt, den Augen meines Hofmeisters entzogen, und rannte auf einem grossen englischen Pferde hinter zwanzig Jagdhunden, die einen alten Eber verfolgten, her. Konnte ich anders, als glücklich seyn?

Nach vier Stunden verlohren die Hunde die Spur, ich verlohr sie auch, und nachdem ich

lange Zeit mit verhängtem Zügel hin und her gejagt, verlohr ich meine Jagdgeſellen aus dem Geſichte. Da mein Pferd ganz auſſer Athem war, ſtieg ich ab: wir wälzten uns beyde auf dem Raſen herum; hernach fieng es an zu weiden, und ich fieng an zu ſchlafen. Ein kaltes Rebhun und Brod war mein Frühſtück; ich genoß es in einem blühenden Thale, das zwiſchen zweyen mit grünen Bäumen beſetzten Gebirgen lag. Ein kleiner Streif von Ausſicht entdeckte meinen Augen ein Dörfgen, welches auf den Abhang eines fernen Hügels gebauet war, von welchem mich eine weite Ebene, die eine reiche Erndte und anmuthige Baumgärten bedeckten, ſönderte. Die Luft war rein, der Himmel wolkenfrey, die Erde von den Perlen des Morgenthaues ſchimmernd, und die Sonne, die noch nicht den dritten Theil ihrer Laufbahne vollendet hatte, theilte unſerer Sphäre noch eine gelinde Hitze mit, die durch das Fächeln eines ſanften Zephyrs noch milder wurde.

Wo seyd ihr, Liebhaber der Natur, die ihr einen hellen Himmel und eine reizende Gegend mit so vieler Wollust geniessen könnet? Für euch schildere ich dies: denn was mich betrift, so war ich damals mit diesem Gegenstande weit weniger beschäftiget, als mit einem Bauermädchen in weissem Mieder und Röckgen, das ich von ferne, mit einem Milchtopf auf dem Kopfe, kommen sah. Mit einem geheimen Vergnügen sah ich es über eine Planke, welche eine Brücke über ein Bächgen war, gehen, und einem Fußsteige folgen, der seine Schritte gerade zu der Stelle, wo ich saß, leiten mußte. Indem es näher kam, schien es mir in der ersten Blühte seiner Jugend; und ohne von dem, was in meiner Brust sich regte, etwas zu begreifen, stund ich auf und gieng ihm entgegen. Bey jedem Schritt, den ich wagte, schien es mir schöner; und bald bereute ich alle diejenigen, die ich hätte thun können, es eher zu sehen. Georgien und Circaßien bringen gegen meinem klei-

nen Milchmädchen nichts als Mißgeburten hervor, und noch niemals hat ein so vollkommenes Geschöpf unsere Welt gezieret. Da ich nicht wußte, durch was für ein Compliment ich mit ihm eine Unterredung anfangen sollte, so begehrte ich von ihm etwas Milch, mich zu erfrischen; hernach fragte ich es verschiedenes, sein Dorf, seine Famille, sein Alter betreffend: Alles beantwortete es mit einer edeln Einfalt und Anmuth, und seine Worte verdienten aus einem so schönen Munde zu fliessen.

Ich wußte nun, daß es aus dem nächsten Dörfgen war und Aline hieß. **Meine liebe Aline**, sagte ich zu ihm, **wie sehr wünschte ich dein Bruder zu seyn!** (Eigentlich war das dasjenige nicht, so ich ihm sagen wollte.) **Nun, ich wollte auch gerne eure Schwester seyn**, antwortete es mir. Ich umarmte es, und fügte hinzu, **zum wenigsten liebe ich dich so sehr, als wenn du es wärest.** Aline wollte sich gegen meine Liebkosungen sträu-

ben; und durch ſeine Bewegungen fiel ſein Topf auf die Erde, und ſeine Milch floß ſtromsweiſe auf dem Fußſteige hin. Es fieng an zu weinen, riß ſich mit Ungeſtümm aus meinen Armen los, laſe ſeinen Topf zuſammen, und wollte entfliehen. Sein Fuß glitſchte auf der mit Milch begoſſenen Straſſe aus, es fiel rückwerts auf die Erde nieder. Ich eilte ihm zu Hülfe, aber umſonſt: eine ſtärkere Macht hinderte mich die Schöne wieder aufzurichten, und zog mich vielmehr zu ihr auf den Boden hin ..... Ich hatte fünfzehn Jahre, und Aline vierzehn. Gerade in dieſem Alter und an dieſem Orte erwartete uns Amor, um uns ſeine erſten Lehren zu geben: zuerſt wurde mein Glück durch Alinens Thränen geſtört, allein bald wich der Schmerz der Wolluſt, ſie preßte ihr auch Thränen aus; allein, welche Thränen? Erſt da lernte ich die Freude, ſie dem Gegenſtande ſeiner Liebe mitzutheilen, wirklich kennen.

Die Zeit, die für uns zu verflieſſen aufgehört

zu haben ſchien, ſetzte ihren Lauf für den übrigen Theil der Natur fort, und die ſich gegen ihrem Untergange neigende Sonne rief die Schäfer in ihre Hütten, und die Heerden in ihre Ställe zurück; die Luft wiederhallte von dem Tone der ländlichen Pfeiffe und von dem muntern Geſange der Ackersleute, die zu ihrer Ruhe giengen. Es iſt Zeit, daß ich gehe, ſagte Aline, ſonſt würde meine Mutter mich ſchlagen. Ich hatte damals noch Ehrfurcht für meine Mutter, und noch nicht Verſtand genug Alinen die Ehrfurcht für die ihrige aus dem Kopfe zu ſchwatzen. Nun habe ich, fügte ſie hinzu, meine Milch und meine Ehre verlohren; allein ich verzeihe es Euch. — Gehe, ſchöne Aline, ſagte ich zu ihr, du biſt weiſſer als deine Milch, und das Vergnügen iſt mehr werth, als die Ehre. Ich gab ihr das wenige Geld, ſo ich bey mir hatte, und einen goldenen Ring, den ich an meinem Finger trug; ſie verſprach mir, ihn niemals

zu verlieren. Unſere Wangen und Mund waren aneinander gedruckt, und trennten ſich feucht von Thränen und von Küſſen. Ich ſtieg wieder zu Pferde; und nachdem ich meine liebe Aline, ſo weit ich konnte, mit meinen Blicken verfolgt hatte, ſagte ich dieſen meinen erſten Freuden geweihten Gefilden, das letzte Lebewohl, und kam in das Schloß meines Vaters zurück, unmuthsvoll, daß ich nicht ein Bauerjunge aus Alinens Dorfe wäre.

Ich war veſt entſchloſſen, nirgend anders hin auf die Jagd zu gehen, als in dieſes reizende Thal; und aus Liebe zu der ſchönen Aline allem Wildpret in der ganzen Provinz das Leben zu ſchenken: Allein dieſe meinem Herzen ſo ſüſſen Entwürfe verſchwanden wie ein Traum. Bey meiner Ankunft erfuhr ich, daß unvermuthete Nachrichten meinen Vater nöthigten, des Morgens nach Paris zu reiſen. Er nahm mich mit. Ich umarmte meine Mutter mit Thränen; allein, eigentlich floſſen dieſe Thränen für Alinen.

Die

Die Zeit bricht Stahl und Liebe. Da ich verreiſte, war ich untröſtbar; da ich in Paris anlangte, war ich getröſtet: In eben dem Verhältniſſe, in dem ich mich von Alinen entfernte, verſchwand Alinen aus meinen Augen; und die Freude, in eine für mich ganz neue Welt zu treten, ließ mich die Vergnügen vergeſſen, die ich verließ; ein ausſchweifendes Leben und der Ehrgeiz vertraten die Stelle der Liebe; ich machte ſechs beſchwerliche Feldzüge mit, in welchen ich groſſe Wunden und kleine Belohnungen gewann. Ich kame nach Paris zurück, um mich im Dienſte der Schönen, für alles was ich im Dienſte des Staates ausgeſtanden hatte, zu entſchädigen.

Da ich einſt aus der Oper gieng, kam ich von ohngefehr neben ein artiges Frauenzimmer zu ſtehen, die auf ihren Wagen wartete: Sie betrachtete mich aufmerkſam, und fragte, ob ich ſie nicht mehr kennte? Ich antwortete ihr, ich hätte das Glück, ſie zeitlebens zum erſten

male zu ſehen. Betrachten Sie mich recht, ſagte ſie. Ein ſanfter Befehl, verſetzte ich, Ihr Geſicht wird ſchon Gehorſam einflöſſen; allein je mehr ich Sie anſehe, je gröſſer finde ich den Unterſchied zwiſchen allem dem, was ich bisher geſehen habe, und zwiſchen dem, was ich itzt ſehe. Nun, erwiederte ſie, weil meine Geſichtszüge mich Ihnen nicht wieder ins Gedächtniß bringen können, ſo werden vielleicht meine Hände glücklicher ſeyn: ſogleich zog ſie ihren Handſchuh ab, und wies mir den Ring, den ich ehedem der kleinen Aline geſchenkt hatte. Das Erſtaunen raubte mir die Sprache, ihr Wagen langte an, ſie bat mich mit ihr einzuſteigen, ich begleitete ſie.

Dies iſt ihre Geſchichte.

Vielleicht erinnern Sie ſich noch meines Malatoyfes und alles deſſen, ſo ich mit demſelben verlohr. Sie wuſten damals nicht was Sie machten, und ich auch nicht; allein bald ward ich inne, daß es ein Kind war. Meine Mutter

merkte es auch und jagte mich aus dem Hauſe. Ich gieng und bettelte in einer benachbarten Stadt das Almoſen, und endlich nahm mich eine alte Frau zu ſich in ihr Haus. Sie vertrat bey mir die Stelle einer Mutter, ich bey ihr die Stelle einer Nichte; ſie gab ſich Mühe, mich zu putzen und in der Welt anzubringen. Ich wiederholte oft auf ihren Befehl die Lehren, ſo Sie mir gegeben hatten; und da der Pfarrer des Orts Ihr unmittelbarer Nachfolger war, ſo ward ihm mein Sohn zu Theil. Er hat in der Folge einen recht artigen Chorknaben daraus gemacht. Meine Tante hoffte, in einer groſſen Stadt könnte ſie ſich meine Schönheit beſſer zu Nutze machen: und führte mich alſo mit ſich nach Paris, wo ich, nachdem ich durch viele und verſchiedene Hände gegangen, endlich in die Hände eines alten Präſidenten fiel. Eine der vornehmſten Perſonen des Staates, ihrer Würde nach, war, der Liebe nach, eine der geringſten; und wenn er ſeine

Perrüke, ſeinen Staatsrock und ſeine Briefs-taſche wegſiegte, ſo blieb ihm ſehr wenig übrig; doch das wenige, das ihm noch übrig blieb, war zum Tollwerden in mich verliebt, und überhäufte meine Tante und mich mit Gelde und mit Edelgeſteinen. Meine Tante ſtarb; ich erbte von ihr; ich hatte nun ungefehr zwanzig tauſend Pfunde jährlicher Einkünfte, und ſehr viel baares Geld; ich fand das Handwerk, ſo ich bisher getrieben hatte, langweilig, und wollte nun die Rolle eines ehrlichen Mädchens ſpielen, ein Handwerk, das auch ſeine langweiligen Stunden hat. Ich gab einem Genealogiſten zwey Guinees, und dafür wurde ich ein Frauenzimmer von ziemlich gutem Hauſe; einige Bekanntſchaften, die ich mit Gelehrten machte, erwarben mir den Ruf eines witzigen Mädchens; vielleicht gaben ſie mir ſelbſt ein wenig Witz. Endlich glaubte ein Mann vom Stande, der mehr als hundert tauſend Pfunde jährlicher Einkünften beſaß, meine Tugend, indem er mich heirathete, noch allzuwohlfeil zu

bezahlen, und nun iſt die arme Aline für die Welt die Marquiſin von Caſtelmont; allein für Sie will die Marquiſin von Caſtelmont noch immer Aline ſeyn.

" Und wen haben Sie denn von allen, die „ Sie gekannt haben, am meiſten geliebt? " Sie können mich dieſes fragen, antwortete ſie. Ich war unſchuldig, da Sie mich geſehen haben, aber ich war es nicht mehr da ich andere ſah. Ich hatte angefangen mich zu putzen, ich war alſo nicht mehr ſo ſchön als vorher; ich hatte nöthig, zu gefallen; ich konnte alſo nicht mehr lieben. Die Kunſt ſchadet allem: die Farbe, mit der wir uns ſchminken, benihmt die natürliche Blühte unſern Wangen; ſo machen auch die Empfindungen, die wir entlehnen, unſere Herzen kalt. Ich habe niemand geliebet, als Sie; und ob es gleich leicht iſt, getreuer zu ſeyn als ich war, ſo war es doch unmöglich, beſtändiger zu ſeyn. Ihr Bild war meiner Einbildungskraft in dem Augenblicke ſelbſt, da ich

Ihnen untreu war, gegenwärtig, und verbitterte mir beynahe immer das Vergnügen, obgleich ich nicht verhehlen will, daß es ihm nicht bisweilen neue Reize gab."

Ich empfand eine wahre Freude meine liebe Aline wieder zu finden: Wir umarmten einander mit eben der Entzückung, mit der wir in jenen glücklichen Zeiten, wo unsere Lippen noch keine andere Lippen geküßt hatten, und wo unsere Herzen den ersten Lockungen der Wollust entsprachen, uns umarmten. Wir langten in ihrem Hause an; ich blieb zum Nachtessen da; und da der Herr von Casielmont abwesend war, wartete ich bis die ganze Gesellschaft, die ich da angetroffen hatte, weg war, und bediente mich meiner alten Rechte. Amor flichet die vergöldeten Alkoven und die prachtigen Better; weit lieber flattert er über den Schmelz betbauter Auen hin; weit lieber verbirgt er sich in die Schatten grüner Wälder: Mein ganzes Glück schränkte sich also darauf ein, daß ich die Nacht in den Armen eines artigen Frauenzimmers zu-

brachte; allein sie hieß nicht mehr, und war nicht mehr Aline.

Liebhaber, die ihr die Liebe, oder auch bloß die Wollust, kennen lernen wollt, geht nicht mit Briefen vom Staatsminister in der Tasche, die euch zur Armee zu verreisen nöthigen, auf gut Glück aus. In diesen Umständen sah ich die Marquisin von Castelmont; und wie viel verlohr ich dabey? Wie lange wird die betrügerische Stimme der Ehre diese süße Ruhe und diese zärtlichen Freuden verhaßt machen? Wie lange noch wird man den Krieg der Liebe vorziehen? Doch damals machte ich diese weisen Betrachtungen noch nicht: Wenn man Brigadier ist, wie ich damals war, so denkt man eher Feldmarschal als Philosoph zu werden, und ungeachtet aller Strenge der Staatsminister ist man gewöhnlich noch näher bey jenem als bey diesem. Ich warf mich also, und an ich von der Frau von Castelmont weggie g, in meinen Wagen, und flog mit Vergnügen zu neuer Langeweile hin.

Nachdem ich fünfzehn Jahre von meinem Vaterlande entfernt war, nachdem ich zugleich viele Schüsse bekommen und viele Ungemächlichkeiten erlitten hatte, verreiste ich als Generallieutenant in die Colonien.

Dichter und Gascogner mögen die Mühe nehmen, Stürme auszustehen und zu beschreiben! Ich langte, ohne irgend eine Abentheur, an; alles war bey meiner Ankunft ruhig, und mein Aufenthalt in Indien war mehr einer Lustreise, als einer kriegerischen Verrichtung, gleich. Da ich also nichts zu thun fand, durchreiste ich die verschiedenen Königreiche, die dieses weitläufige Land zertheilen, und hielt mich zu Golconda auf, da damals der blühendeste Staat in Asien war: Das Volk war unter der Herrschaft eines Frauenzimmers glücklich, welche den Monarchen durch ihre Schönheit und das Königreich durch ihre Weisheit regierte; die Kisten der Privatleute und die Schatzkammern des Staats waren gleich voll. Der Bauer baute sein Land für sich, welches selten ist, und die Schatzmei-

ſter empfiengen die Einkünfte des Staats nicht für ſich, welches noch ſeltener iſt. Die Städte, mit prächtigen Gebäuden geziert, und mehr noch durch die Ergötzlichkeiten, die man darinn vereiniget fand, verſchönert, wimmelten von glücklichen Bürgern, die ſtolz waren, ſie zu bewohnen; die Landleute verweilten ſich mit Vergnügen darum, wegen des Ueberfluſſes und der Freyheit, die in denſelben herrſchte, und wegen den Ehrenbezeugungen, welche die Regierung dem Ackerbau erwies. Die Groſſen waren durch die ſchönen Augen ihrer Königin, die die Kunſt verſtund ihre Treue zu belohnen ohne die Schätze des Staats zu erſchöpfen, an den Hof gefeſſelt; eine unfehlbare und entzückende Kunſt, deren ſich die Königinnen meines Bedünkens immer zu wenig bedienen, und deren ſie ſich, ohne daß der König ihr Gemahl es wußte, bediente. Ich langte an dieſem Hofe an, und wurde mit aller möglichen Höflichkeit empfangen: Zuerſt hatte ich eine öffentliche Audienz bey dem Könige, hernach bey der Königin, die, ſo bald ſie mich er-

blickt, ſich mit ihrem Schleyer bedeckte; auf den Ruf hin, in dem ſie ſtuhnd, vermuthete ich nicht, daß ſie etwas verſchleyern würde. Ich erſtaunte über dieſen Empfang. Uebrigens wurde ich ſehr gut aufgenohmen; ich hatte über nichts Urſache zu klagen, als daß ich ihr Geſicht nicht geſehen hatte, welches ich doch zu ſehen für Begierde brannte; theils weil man es für ſchön ausgab, theils weil alles, was einer groſſen Königin gehört, für unſere Neugier wichtig iſt.

Da ich naher Hauſe kam, fand ich einen Officier, der mir vorſchlug, Morgens darauf mir den Park und die Gärten zu zeigen, die den Pallaſt umgaben. Ich nahm ſein Anerbieten an. Wir ſtuhnden mit der Sonne auf, und er führte mich durch prächtige Allees in eine Art dichtes Gehölze, wo Myrthen, Acacia und Pomeranzenbäume ihre Düfte und ihre Blätter mit einander vermiſchten. An einem von dieſen Bäumen trafen wir ein angebundenes Pferd an; mein Führer ſchwang ſich mit vieler Leichtigkeit darauf, und nachdem er einige Töne aus einer

Trompete, die er bey ſich trug, gegeben hatte, rannte er mit verhängtem Zügel davon. Ich gieng auf dem Wege fort, auf dem ich war, nicht wenig über die Aufführung des Officiers erſtaunt, und konnte nicht begreifen, daß es ein Land gebe, wo es Mode wäre, die Leute irre zu führen, anſtatt mit ihnen ſpazieren zu gehen. Allein, was war meiner Verwunderung gleich, als ich an das Ende des Wäldchens kam, und mich an einem Orte befand, das demjenigen vollkommen ähnlich war, wo ich zuerſt Alinen und die Liebe gekannt hatte? Gerade die gleiche Aue, die gleichen Hügel, die gleiche Ebene, das gleiche Dorf, das gleiche Bächgen, die gleiche Planke, der gleiche Fußſteig; nichts mangelte mehr als ein Milchmädchen, das ich aber ſogleich, gerade in dem gleichen Aufzuge und mit dem gleichen Milchtopfe, wie Alinen, erſcheinen ſah. " Iſt es, rief ich aus, ein „ Traum? iſt es eine Bezauberung? iſt es ein „ leerer Schatte, der meine Augen verblendet?" " Nein, antwortete ſie mir, Sie ſind weder

„ im Traume, noch bezaubert, und Sie ſollen
„ ſogleich ſehen, daß ich kein bloſſer Schatte
„ bin: Es iſt Alme, Alme ſelbſt, die Sie ge-
„ ſtern erkannt hat, und die von Ihnen unter
„ keiner andern Geſtalt, als unter derjenigen,
„ in welcher ſie Sie zuerſt geliebet haben, wie-
„ der erkannt werden wollte; in Ihren Armen
„ will ſie ſich von der Laſt der Regierung eines
„ Königreichs erholen, indem ſie ihren Milch-
„ topf wieder nihmt: Sie haben ihr den Stand
„ eines Milchmädchens ſüſſer gemacht, als ihr
„ iſt der Stand einer Königin iſt" — Ich ver-
gaß die Königin von Golconda, und ſahe nur Almen. Wir beyde waren damals allein: In dieſen Augenblicken ſind ſelbſt Königinnen Weiber; ich fand meine erſte Jugend wieder, und gieng mit Almen um, als ob ſie die Ihrige auch noch hätte, weil der Königinnen Jugend für ewigdaurend gehalten wird. Nach dieſer angenehmen Wiedererkennung legte Alme ihre königlichen Kleider wieder an, die ihr eine vertraute Sclavin, die ſie begleitet hatte, mitbrachte.

Wir giengen nach dem Pallaſt zurück, wo ich ſie ihren ganzen Hof mit einer Anmuth und einer Güte empfangen ſah, welche alle entzückte, die ſich ihr näherten. Einige ſahe ſie an, mit andern redte ſie, allen lächelte ſie ſanft entgegen; mit einem Worte, ſie ſchien die Gebieterin der ganzen Welt, allein niemands Königin zu ſeyn.

Nach dem Mittageſſen, da der ganze Hof mit ihr ſpeiſte, begleitete ich ſie in einen entfernten Saal, wo ſie, nachdem ſie mich neben ſich ſitzen ließ, mir auch ihre leztern Begebenheiten erzehlte.

" Der Marquis von Caſtelmont verlohr, ungefehr drey Monate nach Ihrer Abreiſe, in einem Zweykampfe das Leben, und hinterließ ſeine untröſtbare Wittwe, und zu ihrem ganzen Troſt 40,000 Thaler jährliche Einkünfte. Ein Theil ſeines Vermögens war in Sicilien, und erforderte, wie man ſagte, meine Gegenwart. Mit Freuden ſchiffte ich mich ein, und trat dieſe Reiſe an; allein ein widriger Wind nöthigte meine Fregatte in eine en-

„ ferute Küſte einzulaufen, wo ein noch widri-
„ geres Schif ſie wegnahm und mit ſich führte.
„ Es war ein türkiſches Schif, deſſen Haupt-
„ mann mit meinen Reiſegeſellen ſo hart, und
„ mit mir ſo gütig, als es Türken fähig ſind,
„ umgieng. Er brachte mich nach Algier und
„ von da nach Alexandrien, wo er geſviſt wur-
„ de. Mich verkaufte man als eine Sclavin
„ mit meinem ganzen Hauſe, und ich fiel in die
„ Hände eines indianiſchen Kaufmanns, der
„ mich hierher brachte, und mich die Landes-
„ ſprache lernen ließ, in welcher ich es in
„ kurzer Zeit ſehr weit brachte; die Armuth
„ hatte ich ſchon gekannt, allein das Unglück
„ noch nicht, und ich konnte die Sclaverey
„ nicht ertragen. Ich flüchtete mich von mei-
„ nem Herrn weg, ohne zu wiſſen wo ich hin
„ wollte; ich ward von Caſtraten aufgefangen,
„ die mich für ſchön hielten und mich vor den
„ König brachten. Umſonſt begehrte ich Gnade
„ für meine Tugend, ich wurde in das Serrail
„ eingeſperrt, und gleich des Morgens darauf

„ empfieng ich von allen, die mich umgaben,
„ die Ehrenbezeugungen, die der favorit Sul-
„ tanin gehören, und die mir der König in der
„ Nacht vorher erwieſen hatte. Bald überſtieg
„ die Leidenſchaft des Königs alle Gränzen, und
„ mein Anſehen wuchs mit ihr in gleichem
„ Maße. Golconda, gewohnt den Befehlen
„ die ich aus dem Innerſten des Serrails gab,
„ zu gehorchen, ſah mich, ohne ſich darüber zu
„ befremden, die Gemahlin ſeines Monarchen
„ werden, der ſchon ſeit langer Zeit mehr nicht
„ als mein erſter Unterthan war. Ich erinnerte
„ mich wieder in meinem kleinen Pallaſte des
„ kleinen Dorfes, in dem ich meine Unſchuld
„ erhalten, und beſonders des reizenden Thals,
„ in dem ich ſie verlohren hatte; ich habe mei-
„ nen Augen das rührende Bild meiner erſten
„ Jahre und meiner erſten Freuden wieder er-
„ neuern wollen: Ich habe alſo dieſes Dörf-
„ gen, das Sie in dem Umfange des Parks
„ geſehen haben, erbauet; es trägt den Na-
„ men meines alten Vaterlandes, und alle ſeine

„ Einwohner werden wie meine Freunde und
„ Verwandte betrachtet; ich verheirathe alle
„ Jahre eine gewiſſe Anzahl ihrer Töchter,
„ und oft ziehe ich die älteſten ſeiner Einwohner
„ an meine Tafel, um meinen alten Vater und
„ meine arme Mutter, die ich mit Ehrfurcht
„ lieben würde wenn ich ſie noch hätte, meiner
„ Einbildungskraft wieder vorzumahlen; der
„ Raſen der Auen wird nur durch die Tänze der
„ Jünglingen und Mädchen des Dorfes zertre-
„ ten; die Art fällt, ſo lang ich leben werde,
„ dieſe Bäume, die diejenigen vorſtellen, die
„ unſere erſten Zärtlichkeiten in ihrem Schatten
„ verhüllten, verſchonen; und meine ländlichen
„ Kleider, die ich neben meinem königlichen
„ Schmucke behalte, ſollen immer mitten in dem
„ Glanze, der mich umgiebet, mich an meine
„ erſte Niedrigkeit wieder erinnern: ſie nöthi-
„ gen mich, einem Stande Achtung zu bezeu-
„ gen, in welchem ich weniger verächtlich ge-
„ weſen bin, als in allen denen, zu welchen

„ ich

„ ich mich in der Folge herauf geſchwungen
„ habe; ſie lehren mich die Menſchlichkeit al-
„ lenthalben, wo ich ſie finde, lieben; mit ei-
„ nem Worte, ſie lehren mich regieren.“

O entzückende Prinzeßin von Golconda! Sie war zugleich eine gute Königin, ein guter König, eine gute Frau, und ein guter Philoſoph — Sie war noch mehr als das — Sie war eine feurige Geliebte. Ach! nur vierzehn Tage lang hatte ich die Erfahrung darvon, nach welcher Verlauf ich, mit ihr, von ihrem Gemahl überraſcht, und durch das Fenſter ſeines Schlafzimmers ſein Königreich zu verlaſſen gezwungen war. Bald darauf reiſte ich nach Frankreich zurück, wo ich zu den höchſten Würden und zu den größten Unfällen gelangte, ohne weder die einen noch die andern zu verdienen. Hierauf irrte ich, ohne Glück und Hofnung, von einem Lande zum andern hin; endlich habe ich ſie in dieſer Einöde angetroffen, in welcher ich mich niederzulaſſen gedenke, weil ich hier

beydes zusammen finde, Einsamkeit und Gesellschaft.

Vielleicht hat mein Leser bis itzt geglaubt, daß ich ihm diese Geschichte erzehlet habe; allein, da er mich nicht darum ersucht hat, so wird er es nicht übel nehmen, wenn ich mich mit dieser Erzehlung an ein kleines altes Mütterchen, mit Palmbaumblättern bekleidet, wende: Sie ist eine alte Bewohnerin der Wüste, zu der ich meine Zuflucht genohmen habe, und bat mich, ihr die hervorstechende Abenteuer meines Lebens zu erzehlen. Meinen Lesern mögen sie vielleicht lange Weile gemacht haben; allein die Alte hörte sie mit einer ungewöhnlichen Aufmerksamkeit an; sie verlohr kein Wort; und nachdem ich damit zu Ende war, sagte sie zu mir: Was mir in Ihrer Geschichte am meisten gefällt, ist, daß Sie nicht ein Wort gesagt haben, das unwahr ist. Wie können Sie dieses wissen? sagte ich zu ihr. Vielleicht habe ich Ihnen vom Anfange bis zum Ende etwas vorgelogen. — Ich

bin von dem Gegentheile überzeugt, antwortete ſie mir. — Sie geben ſich alſo ein wenig mit Zaubern ab? verſetzte ich. — Nicht völlig, erwiederte ſie; allein, ich habe einen Ring, der mich von der Wahrheit alles deſſen, ſo Sie mir erzehlt haben, urtheilen läßt. Ich kenne, ſagte ich zu ihr, keinen andern Ring, als Salomons, der dieſe Kraft hatte. — Kennen Sie, verſetzte ſie lächelnd und indem ſie ihre Hand wies, Alinens Ring? Alinen, die durch Sie auf Golcondens Trohn ſich geſchwungen hat, die um Ihrentwillen ihn wieder verlaſſen müſſen, die flüchtig und verbannt in dieſen fernen Gefilden eine Freyſtatt vor dem Zorne ihres Gemahls, dem Sie, indem Sie zu dem Fenſter hinausſprangen, entgangen ſind, ſuchet.

Himmel! rief ich aus, ich finde Aline wieder? Ich bin alſo ſehr alt; denn wenn ich mich noch erinnere, ſo bin ich ein Jahr älter als Sie; allein, es iſt unmöglich ein Jahr älter zu ſeyn als ihr Geſicht. Nun was liegt, ſagte ſie in ei-

nem ernſthaften Tone, an unſerm Alter und an unſerer Bildung? Ehmals waren wir jung und artig; izt wollen wir weiſe ſeyn, wir werden deſto glücklicher leben; in dem Alter der Liebe haben wir verſchwendet, anſtatt zu genieſſen; nun ſind wir in dem Alter der Freundſchaft; izt wollen wir genieſſen, anſtatt zu bereuen; die Freude dauret nur wenige Augenblicke; das dauerhafte Vergnügen aber, oder die Glückſeligkeit, währet ein ganzes Leben hindurch; die erſte iſt einem Tropfen Waſſer ähnlich, das andere einem Diamante: beyde haben einerley Glanz; allein, der geringſte Hauch zernichtet die eine, das andere aber widerſtehet dem ſtärkſten Stahl: der eine entlehnt ſeinen Glanz von den Stralen der Sonne, der andere trägt ſein Licht in ſeinem eigenen Schooße, und leuchtet in der Finſternuß; ſo zerſtreuet alles das Vergnügen, die Glückſeligkeit aber bleibt unbewegt.

Hierauf führte ſie mich auf einen hohen Berg, der mit fruchtbaren Bäumen von verſchiedenen

Arten beſetzt war; ein Bach kühlen und hellen Waſſers fiel von dem Gipfel deſſelben in tauſend Krümmungen hinunter, und ergoß ſich in ein Becken bey dem Eingange einer unterirdiſchen Grotte, am Fuße des Berges. Sehen Sie, ſagte ſie zu mir, ob dieſes zu Ihrer Zufriedenheit hinreichend ſeye? Dies iſt meine Wohnung, die, wenn ſie Ihnen gefällt, auch die ihrige werden ſoll; dieſer Boden bedarf nur einer geringen Wartung, um Sie überflüßig für die Mühe, die Sie darauf gewendet haben, zu belohnen. Dieſes durchſichtige Waſſer ladet Sie ein, es zu ſchöpfen. Von dem Gipfel dieſes Berges kan Ihr Aug auf einmal verſchiedene Königreiche überſehen; beſteigen Sie denſelben, Sie werden daſelbſt eine weit friſchere und geſundere Luft athmen; Sie werden daſelbſt ſich von der Erde entfernen und den Himmeln nähern. Betrachten Sie von da aus, was Sie verlohren haben, und ſagen Sie mir hernach, ob Sie es wieder zu finden wünſchen? — Von

Bewunderung für ſie, und von Verachtung für mich durchdrungen, fiel ich der göttlichen Aline zu Füßen; wir liebten uns mehr als jemals, und Jedes wurde dem Andern die ganze Welt. Ich habe hier ſchon mit dieſer weiſen Gattin verſchiedene Jahre in der reinſten Wolluſt zugebracht; ich habe alle meine närriſchen Leidenſchaften und meine Vorurtheile in der Welt zurückgelaſſen, die ich verlaſſen habe; meine Arme ſind arbeitſamer, mein Verſtand iſt ſchärfer, mein Herz empfindlicher geworden. Aline hat mich gelehrt, in einer leichten Arbeit, in angenehmen Betrachtungen, in zärtlichen Empfindungen mein ſüſſeſtes Vergnügen zu finden, und leider! habe ich erſt an dem Ende meiner Tage angefangen zu leben.

Ende der erſten Erzehlung.

Der

Augenarzt

ein

Opfer ſeiner Kunſt.

Zwote Erzehlung.

Der Augenarzt erzehlt ſeine Geſchichte ſelbſt.

Ich liebte, und war geliebt; ſonder Zweifel Glücks genug. Allein der Gegenſtand, den ich liebte und den ich heute haſſe, war in allem Amorn ähnlich: Er war ſchön, wie er; allein, wie er, ſtockblind. Dieſer Gott ließ meine Geliebte ſeine ganze Macht nachdrücklich fühlen; alles in ihr betete mich an, und alles in ihr ſagte, ich bete dich an; nur ihre Augen kannten die Kunſt zu lieben ſo wenig, als das Glück, zu ſehen. Welch = gute Dienſte thun aber nicht die Augen in der Liebe? Weißt man nicht, daß, wenn man ein Liebhaber iſt, oder geweſen iſt,

ſie die Hälfte des Werkes ausmachen: Allein, bekennet, ihr Schönen, man hält ſich durch tauſend Kleinigkeiten, die eben ſo deutlich, als Mund und Augen, reden, ſchadlos. Indeſſen iſt mitten in dieſer angenehmen Trunkenheit das Herz doch nur halb zufrieden. Es iſt ein Vergnügen, eine Geliebte zu haben; es iſt ein Glück, einen Freund zu finden: Ich hatte einen, der ſchön, jung und witzig war; wir waren von gleichem Alter, von gleichem Stande; wir theilten Glück und Unglück, wie es uns von dem unbeſtändigen Schickſale zufiel, mit einander redlich.

„ Freund, ſagte ich einſt zu ihm, ich möchte „ den blinden Gegenſtand meiner blinden Liebe „ heirathen; allein, ich bin bey mir ſelbſt nicht „ darüber einig; ſage mir, handle ich klug? — „ Nun, warum nicht, wenn ſie dich anbetet? „ Freund! das Herz iſt alles, und die Augen „ ſind nichts; wenn ſie bisweilen zu etwas „ nütze ſind, ſo ſchaden ſie überhaupt weit mehr.

„ Item, ich weiß nicht, ob es aus Gründen
„ geſchiehet, oder aus Gewohnheit; allein ich
„ wünſchte, daß meine Frau ſähe ..... Was
„ mich betrift, ſo iſt dieſes mein Syſtem nicht;
„ wenn ich nur geliebet werde, was liegt mir
„ daran, ob man mich ſehe? Und ich habe in
„ einem guten Schriftſteller geleſen, daß es im
„ Heirathen die gröſte Klugheit ſeye, eine
„ blinde Frau zu nehmen, und auch ſelbſten
„ blind zu ſeyn" ..... Mein Freund gab mir einen guten Rath; allein, wer kan ſich immer enthalten, einem ſchlimmen Gehör zu geben? Nach dem Verlaufe einiger Wochen ſagte ich zu mir ſelbſten: " Wie, wenn eines
„ Tages ein anderer meine Stelle vertreten
„ wollte, könnte meine Frau nicht, aus Man-
„ gel dieſes nützlichen Sinnes, der die Freunde
„ von den Liebhabern zu unterſcheiden dienet,
„ leicht ſich irren? Ich kenne meine Frau, ſie
„ iſt ſanft und zärtlich; und ſo lange ihr Gatte
„ ihr unbekannt wäre, könnte ſie nicht in dem

„ erſten beſten, der ihr begegnete, ihn lieben?
„ Um alſo die Halsſtarrigkeit auszuweichen,
„ ſolle meine theure Hälfte nur mit ihrer
„ Freundſchaft eins — oder zwey Augen zur
„ Mitgift mitbringen. In einer Haushaltung
„ braucht man durchaus Augen; Augen ſind
„ unumgänglich nöthig, und meine Frau ſoll
„ haben. Sage nun immer, mein armer
„ Freund, was dir in den Mund kömmt, du
„ allzuliebenswürdiges Kind, der Himmel war
„ nur gnädig, ſelbſt da er dir das Licht des
„ Tages verſagte: Er ſchloß deine ſchönen
„ Augen zu, damit ich ſie dir eröfnen könnte;
„ denn nur durch die Liebe ſollten dieſe Augen
„ geöfnet werden; nach zwanzig Jahren Näch-
„ ten ſollen ſie endlich das Licht der Sonne ſe-
„ hen, ſchon Morgen ſollt du einer neuen Em-
„ pfindung genieſſen; die Stralen Aurorens
„ ſollen deine Augenlieder eröfnen; und für
„ dich ſoll der Tag aus den Händen deines Lieb-
„ habers entſpringen“ ..... Gleich den fol-

genden Tag verſuchte ich, mit einem Herzen von Furcht, von Hofnung, von Sehnſucht durchdrungen, die wichtige Cur; es ſchien, als leitete über die Augen der Schönen Amor ſelbſt mit ſeiner Hand, die meinige; zum erſten male fällt das Licht von dem ewigen Gewölbe des Himmels auf ihre entzückten Augen herunter; in ihrer Seele öfnet ſich den Empfindungen eine Thüre deſto mehr; eine neue Welt entſteht für ſie. Sie erblickt mich, ſieht mir ſteif ins Geſichte, bebt vor Schrecken zurück, und läuft gegen meinem Freunde ..... Wie! was denn? was ſehe ich? (ſagte ich zu ihr), flieheſt du mich? " Durch welch-ſonderbaren Zufall habe „ ich, indem ich dir deine Augen geöfnet ha„ be, dein Herz verlohren? Wenn du von „ mir ein neues Leben empfängſt, ſollte ich „ dafür eine ſolche Beleidigung erwarten? „ Wenn ich den Augen, die ich geöfnet habe, „ fremd ſcheine, ſo ſollte doch wenigſtens dem „ Ohr mich wieder erkennen " .... Sie ant-

wortet zitternd und mit halben Worten, und immer ſind auf meinen Freund ihre Blicke geheftet ..... "Nein, nein, ſagte ich zu ihr, „ich ſehe deinen Irrthum ſchon; dein Aug „ſuchet mich in ihme ..... Ich bin, verſetzte „ſie ſchüchtern, gleich erſtaunt, daß ich heute „ſehe, und daß ich höre; in meiner Seele „lagen Züge, die die Liebe, ehe ſie mir noch „die Augen geöfnet, darein gegraben hatte. „Dieſes meiner entzückten Seele ſo theure Bild „ſehe ich nun in ihm alleine; noch izt glaube „ich ſeine Stimme, die mir ſagte, daß er „mich liebte, zu hören..... Allein, du antworteſt doch mir, du küßteſt doch mich. „Ich war, der dir..... Verzeihen Sie „mir, einem Blinden iſt es erlaubt, eines „für das andere zu nehmen; wenn ich Ihnen „antwortete, ſo glaubte ich ihm zu antworten, „und Sie können nun ſelbſt ihm ſagen, wie „zärtlich ich ihn liebte ..... Allein, biſt du „nicht meine Braut? biſt du nicht.....

„ Einem von euch beyden gehöre ich zu, dies
„ iſt unläugbar; allein, obgleich mein Mund
„ Ihnen meine Hand verſprach, ſo gab ich
„ mich doch in meinen Gedanken ihme. Zu-
„ lezt muß ich zwiſchen euch beyden einen
„ wählen, und den andern laſſen; denn mehr
„ als einen Mann darf ich nicht nehmen: ihm
„ ſteht alſo meine Hand und mein Herz offen.
„ Freylich, was Sie betrift, ſo bin ich Ihnen
„ das Vergnügen, ihn zu ſehen, ſchuldig;
„ ſeyen Sie alſo, als unſer gemeinſchaftlicher
„ Freund, ein Gaſt an unſerer Hochzeit. Ich
„ liebte Ihn in Ihnen; heute will ich Sie
„ heirathen in Ihm.....

Bey dieſen Worten wuchſen mir die Hör-
ner aus dem Kopfe heraus; raſend verlaſſe
ich das Haus, und laufſe an allen Orten
herum, um, wenn es möglich wäre, alle
Augen zu ſtichen, oder auszuſtechen.

Die Unglücksfälle eines guten Augenarztes, mein Freund, sollen dich lehren, wenn du dich auf die Sittenlehre verstehst, jedermanns Augen zu lassen, wie sie sind.

Ende der zwoten Erzehlung.

Der

Der Marktſchreyer und die Nymphe.

Vor Diaforen *, Güenands † und Tartüffen,
Mehr als vor Schlangen, ſcheu ich mich.
Viel lieber in ein Weſpenneſt gegriffen,
Weit weniger verwundt man ſich.
Tartüffen fordern gleich den Himmel auf zur Rache:
Wer lacht der Heiligen, der nicht auch Gottes lache?
Und wer iſt heiliger als ſie?
Nein — ſtraflos lacht man ihrer nie.
Welch Schickſal droht Thaliens Lieblingsdichter,
Als er vom Angeſicht die Larve beyden riß?

* S. den eingebildeten Kranken, von Moliere.

† Güenand, ein berühmter Marktſchreyer in Paris, der in dem Zeitalter Ludwigs des XIV ten lebte, und die Leute mit Spießglas vergiftete. Siehe die 4te und 6te Satyre des Boileau.

Kaum daß man ihn, den größten Sittenrichter,
Im Grabe noch bey andern modern ließ.
Sie schwuren, Hand in Hand, sein gänzliches Verderben,
Und ließen hülflos ihn, so, wie ein seellos Vieh,
Und wie ein Muſulmann und Heide ließen sie
Ihn ohne Sakrament und ohn' Arzneyen sterben,
Und als er just im Scherz den Kranken vorgestellt *,
So gieng er auch, als Philosoph, mit Lachen,
Das Poßenspiel nach der Natur zu machen,
Der Aerzte spottend aus der Welt.

* Den Tag, da Molière zum dritten male seinen eingebildeten Kranken aufführen sollte, fühlte er weit stärkere Beklemmungen auf der Brust, als gewöhnlich — Dieses Uebel, dem er sehr unterworfen war, zwang ihn zu einer sehr strengen Diät und zu einem öftern Gebrauche der Milch. Endlich aber artete dieses Uebel in einen anhaltenden Husten aus — Er begehrte diesen Tag von seinen Cameraden, daß man praeis um 4 Uhr mit der Vorstellung anfienge — Die Mühe, die er sich gab, seine Rolle auszuspielen und seine Schmerzen zu verbergen, vermehrte

Kaum weiſ't ſich heut zu Tag ein Arzt noch auf der Bühne,
So flucht dem Dichter ſchon die ganze Fakultät,
Und wer erbebt nicht vor des Mannes Mine,
Dem Fieber, Gicht und Schlag zu Dienſte ſteht?
Er rächt Thaliens Witz und ſpitzige Satiren
Mit Aderlaß- und Pillen und Clyſtiren.
Troz den Exempeln ſoll die Muſe ſich nicht ſcheun,
Ihr Thema ſollen izt ein Arzt, ein Mädchen ſeyn.
Herr Clyſtorin, der ſchon auf vielen Meſſen
Manch müſſig gaffend Volk vor ſeine Bühne zog,
Und, um ſein Geldchen zu erpreſſen,
Nach Standsgebühr, kühn wie ein Zahnarzt log,
Lief einſt im bunten Kleid, mit tiefgelehrter Mine
Halbraſend, keuchend hin und her,
Denn niemand ſtand vor ſeiner kleinen Bühne,
Und Börs und Magen waren leer.
Umſonſt laſt er Trompet und Pauken ſchmettern,
Sie locken niemand zu ihm hin.

noch ſeine Beklemmung — In dem dritten Anfalle ihn erſtickten, und am Freytag darauf ſtarb er.

Von ferne winkt ein Paar von losen Spöttern
Dem lieben Bruder Arlekin.
Umsonst war's, daß sich der so viele Mühe gab
Mit Cavrioien, Fratzen, Witzeln,
Der Affe mußte sich beynah zu Tode kitzeln,
Er grinzete umsonst — die Pillen gehn nicht ab,
Und nur ein kleiner Trupp von Bauern
Macht einen Kranz um seine Bühn herum,
Hanns Wurstens Possen auszulauern.
" Ansehnlichs Auditorium!
(Rief endlich Clystorin, die Zier der Fakultät)
„ Geehrte Herr'n! — Der Mann, den ihr hier
vor euch seht,
„ Hat kleine schwarze Wunderpillen
„ Für Fieber, Gicht, Apoplexie,
„ Hydropsie, Epilepsie,
„ Paralysie, Katalepsie,
„ Und Letargie, und Pleuresie,
„ Und Stein, und Podagra zu stillen.
„ Vor Fürsten, Prinzen, Königen,
„ Ließ ich mich mit Bewund'rung sehn

„ Hier zeigen ſichre Atteſtaten,
„ Welch' Wunder meine Pillen thaten!
„ Hier iſt ein Balſam, deſſen Kraft
„ Dem ältſten Mann ein Kind verſchaft!
„ Um ſolch ein Büchsgen gab der Bauer wie der Herr
„ Zwey neue Thaler ſtets, und oft noch mehr.
„ Doch weil ich, meine Herr'n, von Herzen gut Euch bin,
„ So geb ich's Euch allein für einen Thaler hin.
„ Herbey, herbey, ich will Euch einen Thaler ſchenken!
„ Lang werdet Ihr an mich und meinen Balſam denken.
„ Geehrte Herr'n! bemerket Ihr
„ Den Geiſt von dieſem Elixir
„ Für Venushitzen, Fieber, Wunden
„ Hat mancher Labſal da gefunden.....
" Ihr guten Leute! glaubt ihm nicht.
„ Seht nur ſein ſieches Angeſicht,
„ Seht nur den blaſſen Mund, die eingefall'nen Wangen!
„ Wie darf mit ſeiner Kunſt ein ſolcher Schurke prangen?

(Fiel eine Lais lächelnd ein)

„ Würd' er ein ſolcher Arzt, wie er ſich aus-
giebt, ſeyn,

„ Wie! wird er nicht erſt an ſich ſelber denken,

„ Und ſich Geſundheit wieder ſchenken?

„ Glaubt, daß er euch um Geld und Zeit betrügt,

„ Daß jedes Wort aus ſeinem Munde lügt!...

„ Ha, ha, (rief Elyſiorin, als er die Nymphe
ſah)

„ Viel Glück, mein ſchönes Kind! ſind Sie
ſchon lange da?

„ Sie haben ja ſehr viele Müh genommen,

„ Seyn Sie, Mamſell, mir tauſendmal will-
kommen!

„ Mehr Leute locken Sie zu meiner Bühne hin,

„ Als Affe und Muſik und Nachbar Arlekin.

„ O möchten Sie, Mamſell, ſich ſo viel Galans
zählen

„ Als Stern' am Himmel ſind und Körnchen
an dem Meer!

„ Nie wär mein Magen denn — und nie mein
Beutel leer;

„ Arzneyen würden eh' als Patienten fehlen...

Der Ehmann, ein Philoſoph.

Des Himmels Umſturz ſieht der Weiſe lächelnd an!
Noch ſieht man heut zu Tag ein kleines Häufgen Seelen,
Die aus den Uebeln ſichts das kleinſte Uebel wählen,
Und die des Schickſals Wuht nie kleinlaut machen kan:
Ihr edler Geiſt reißt ſie (der ganzen Menſchheit Ehre!)
Auf Adlersflügeln fort — weit über unſre Sphäre.

Liſette war ein Kind im blüh'nden Lenz der Jahren,
Ihr Mann — ein Junggeſell von grauem Bart und Haaren,

Die künſtlich er verſteckt (ſtets iſt das Alter klug!)
In Locken und Tuppee, die er ſich kaufte, trug.
Schon ſechszig Sommer ſah Dorant — (ſo hieß der Gatte,)
Und kaum daß ſechszehn noch die Frau geſehen hatte.
Der beſte Herzensmann war übrigens Dorant,
Den man im Umkreis wohl auf hundert Meilen fand,
Der, wie das Sprichwort ſagt, kein Wäſſerchen nie trübte,
Und ſeine Gattin faſt ſo, wie ſich ſelber, liebte.
Liſette war indeß noch mehr als jung und ſchön:
Verdienſte hatte ſie — noch mehr als Grazien.
Den Gatten liebte ſie — beynah ein halbes Jahr —
Mit tiefer Ehrfurcht ſprach man ſchon im ganzen Lande
Von Liſettens und Dorants vergnügtem Eheſtande,
Und jeder Vater pries zum Muſter dieſes Paar.

Ein junges Weib und grauer Bart, ſagt man,
Sind ſelten ſonſt ein ſchickliches Geſpann.
Hier trift der Satz nicht ein — denn ſo viel Artigkeiten
Sah man wol Greiſen nie, wie hier Dorant, begleiten.
Was kam am wahren Glück dem holden Paare gleich?
Eins in des andern Arm glaubt ſich im Himmelreich.
Und was zu ihrem Glück ein neuer Zuwachs war,
Ein Erbe zeigte ſich ſchon gleich im erſten Jahr.
O, welche Wolluſt fühlt das neue Ehpaar nicht!
Ein ganzer Himmel ſtralt aus ſeinem Angeſicht.
Doch ſelten bleibt das Glück lang ſeinem Günſtling treu;
Der Göttin gleicht kein Weib an Hang zur Buhlerey.
Liſette ſchleicht ſich einſt mit ganz zerknirſchtem Sinn
Am grünen Donnerſtag zu einem Beichtſtul hin.
Sie beichtet erſt viel kleine Alltagsſünden,
Für die, um baares Geld, ſich leicht läßt Ablaß finden,

Bückt näher denn ans Gitter sich,
Spricht: Gröſsre Sünden drücken mich;
Weint bitterlich, und seufzt in wehmuhtsvollem Ton:

„ Herr Vater, ach! mein Kind ist nicht Doranens Sohn.

„ O Himel! fällt ihr hier bestürzt der Vater ein)
„ Kan eine Straf zu groß für dies Verbrechen seyn!
„ Mit dem Confiteor gehts lange noch nicht an,
„ Daß solche Sünden man, wie's seyn soll, büssen kan.
„ Sie müssen sich, Madam, (mich daurt es zwar) entschliessen,
„ Den Fehltritt ihrem Mann freymühtig zu gestehn,
„ Und um Verzeihung ihn und Gnade anzusehn,
„ Durch schwere Strafen muß man schwere Sünden büssen.....

„ O Gott! so stell ich mich ja seinem Zorne bloß,
„ Auf einmal stör ich so den Haus- und Ehefrieden.

„ Iſt ohne Rettung denn mein Schickſal ſchon
entſchieden,
„ Und iſt für meine Sünd die Strafe nicht zu
groß?
„ Ich weiß, daß manche Frau ein gleiches ſchon
geſtand,
„ Und dieſe Buße doch kein Pater nöhtig fand...
" Ach leider! allzuviel wird Madam Prieſter
finden,
„ Die, Schönen Ihrer Art, ſolch' angenehme
Sünden
„ Aus ſträflicher Gefälligkeit
„ (Weil gleicher Sünden ſich die Herren ſchul-
dig wiſſen)
„ Gern durch die Finger ſehn — Dort werden
ſie es büſſen!
„ Verdammt ſey ihre Höflichkeit,
„ Wodurch ſie manches Herz in Satans Netze
riſſen!
„ Ich ſchmeichle Sünderinnen nicht,
„ Und ſage, was der Geiſt, der mich beſeelet,
ſpricht:
„ Ich laſſe nicht mit mir — mit Gottes Wort
nicht ſcherzen.....

Liſette geht hinweg mit tief beklemmtem Herzen.

Nur einen Fehltritt hat Zeitlebens ſie gethan;
Wie bald iſt was geſchehn, das man nicht ändern kan?
Schon tauſendmal nagt ihr die Reue das Gewiſſen,
Viel hundert Thränen ließ im Stillen ſie ſchon fliessen —
Was gleicht nun ihrer Angſt? Was gleicht Liſettens Gram?
In ihrem Herzen kämpft Religion und Scham,
Ein ſolch Geſtändniß ſtört auf ewig hier den Frieden,
Dort hört ihr ſchüchtern Ohr bereits die Hölle ſieden.
Sie ißt und trinkt nicht mehr, die Augen flieht der Schlaf.
Seht, Schönen! auf dem Fuß folgt Sünden ſtets die Straf:
Nicht ins Geſicht darf ſie dem guten Gatten ſehen,
Umſonſt! — zulezt muß ſie das, was ſie drückt, geſtehen.

Von tiefer Schwermuht ſind ſchon alle Zeichen da.
Man ruft die Aerzt herbey, die Krankheit zu erkennen,
Man zankt — doch keiner kan Lyſettens Krankheit nennen.
Ihr innrer Gram bringt ſie dem Rand des Grabes nah.
Mit thränenvollem Aug naht jammernd ſich der Mann,
Wirft ſich verzweiflungsvoll auf ſeine Gattin nieder,
Küßt Stirn und Wangen ihr — und Kinn, und Augenlieder.
" Mein beſtes Lämmchen ſag, wie man dir helfen kan,
„ Bin ich dein Freund nicht mehr ? Sprich, liebſtes Täubchen, ſprich :
„ Welch innrer Kummer nagt, ums Himmels willen, dich ?
„ Hab ich Zeitlebens dir, mein Kind, was abgeſchlagen ?"
" Ich kan, mein Herzensfreund ! — Ich darf es dir nicht ſagen." —

„ Wirst dies Geheimniß du mir zu vertraun dich scheun,

„ Mein Herz, mein Leben selbst, und alles ist ja dein.

„ Kan ich dich nach und nach so ruhig sterben lassen?

„ Soll aus Verschwiegenheit ein junges Weib erblassen?

„ Welch neuer seltner Fall! — das muß man doch gestehn."

" So red ich denn, mein Freund, — nicht schweigt sonst mein Gewissen;

„ In kurzer Zeit werd' ich doch dieser Welt entrissen,

„ Wie eine Blume wirst du bald mich welken sehn.

„ Nicht einen Umstand will ich, Bester, dir verheelen,

„ Dein Unglück wird dich nicht mehr, als mich selber, quälen.

„ Itzt geht es ohngefehr ins sechste Vierteljahr,

„ Daß ich, mein Freund, allein auf deinem Landhaus war.

„ An einem Abend kam einſt unſre Nachbarin,
„ Auf eine Schaale Thee mich zu Leuchen hin.
„ Sie plauderte mir viel von Hymens Glüke vor,
„ Ganz war mein junges Herz für Lottchen Aug und Ohr.
„ Zulezt raunt ſie mir zu, ich kan es nicht verſchweigen,
„ Unfähig iſt dein Mann ſich Erben zu erzeugen —
„ So ſchön — ſo jung — ſo friſch — ſo ſchlank von Wuchs, ſo fein
„ Als du mein Liſgen biſt, und ohne Erben ſeyn,
„ Was iſt wol ohne dies für Heil im Eheſtande?
„ Einſt war bey Juden dies der Weiber groſſe Schande;
„ Hingegen bilde dir die ſüſſe Wolluſt ein,
„ Die Mutter einer Schaar von Kindergen zu ſeyn,
„ In welcher ſchöner ſie, und wollüſtig wieder blühet,
„ Ihr Bild in jedem Zug en Miniature ſiehet.
„ Wie reizend könnt ihr nicht das erſte Lächeln vor?

„ Wie rührend lallt nicht ihr Lallen ſchon das Ohr?

„ Wie ſüß, wenn eines noch an deinem Buſen hängt?

„ Ein älters, Mamachen, ſchon an zu ſtammeln fängt?

„ Ein drittes munter ſich in Kinderſpielen übet?

„ Und jedes zankt, wer mehr die beſte Mama liebet?

„ Wenn ſie nach Hauſe kömmt, und jedes freudig ſpringt,

„ Und ihr die Trümmern noch vom Abendbrode bringt,

„ Und jedes in die Wett' eilt, dich zuerſt zu küſſen?

„ Sieh, Kind, wie vieler Luſt, du wirſt entbehren müſſen!" —

" O! hätt' ich Lottchen doch wie eine Schlang gehabt!

„ Durch dieſen ſüßen Traum ließ ſich mein Herz berücken;

„ Ich ließ mich in ein Netz, das ich nicht ſah, verſtricken.

„ Bald ſchielte ſchlau nach mir, Freund, deines Pachters Sohn.

„ Wie

» Wie künſtlich wußt er nicht ſein Gift mir zu bereiten,

» Es überfloß ſein Mund von tauſend Süßigkeiten,

» Lang, wie mein Schatte, ſchlich er auf dem Fuß mir nach,

» An Lottchen dacht ich da — und Fleiſch und Blut war ſchwach!

» Mein Beſter, zörne nicht, — du ſelber giebſt es zu,

» Zum Erbenpflanzen iſt er tüchtiger als du!

» Wir beyde hörten ſchon die Schäferſtunde ſchlagen,

» Wie leicht glitſcht einem nicht auf hellem Eis der Fuß?

» Wir waren ganz allein; — mir raubt er einen Kuß,

» Hätt' er nicht mehr geraubt! — Was ſoll ich ferners ſagen?

» In deiner Scheure war's — Auf einem Sack mit Korn —

» Aus dem kroch Hänsgen her. — Doch mildre deinen Zorn,

„ Sonſt hielt ich immer treu, was Mund und Herz verſprochen;

„ Und hab ich dieſes mal den theuren Schwur gebrochen,

„ Betrog ich einmal dich, Schatz, ſo verzeihe mir.

„ Bald ſterb ich — und ſchon lang büß ich genug dafür.

„ Des Pachters Sohn hab ich, was mich am meiſten kränkt,

„ Zum Dank von deinem Korn zwey Scheffel noch geſchenkt!" —

Halb lächelnd ſagt **Dorant** mit ganz gelaßner Miene:

„ Wer mir dient, hat die Pflicht, daß er auch Liſtgen diene,

„ Von meinem Korne gabſt du dem Galan den Lohn,

„ Gut, — weil ich ihn bezahlt, iſt Hänsgen ja mein Sohn." —

Sprecht, Leſer! müßt ihr nicht von meinem Helden ſagen,

Mit gröſſerm Anſtand hat man Hörner nie getragen.

Der trägt incognito — ein andrer öffentlich.
Doch seht! ein Philosoph wählt stets das Beste sich:
Er lebt nach seinem Kopf, — und spottet der Chimäre,
Daß in des Weibes Hand des Gatten Ehre wäre.
Stellt gleich einst Griechenland uns sieben Weise dar,
So klug als unser Held, wett' ich, daß keiner war. —

Der betrübte Ehmann.

Ein schönes muntres Weib (das Weibchen hieß Nanette)
Lag in der Jahre Lenz dem Tod im Rachen schon.
Nie wich ihr treuer Mann von ihrem Krankenbette,
Bis in dem lezten Hauch der Geist dem Leib entflohn.

O! wie der Wittwer nun mit der Verzweiflung
ringt,
Wie tief sein Ach und Weh in alle Herzen
drang,
Wie viel aus seinem Aug nicht bittre Zähren
flossen?
Vor vierzehn Tagen noch sein Weib, wie Cy-
pris schön,
Und keinen Schatten mehr von ihren Reizen
sehn,
Ihr feurig schwarzes Aug auf ewig nun ver-
schlossen.
Wie — diesen Anblick schau'n? — und nicht
vor Gram vergehn?
Erstarrt und gelb sieht er die marmorweisse
Hand,
Die sonst zu küssen er so viele Wollust fand?
Der Lippen Purpurroth sieht er nun nicht mehr
glühn,
Die Wangen fallen ein wie Rosen, die ver-
blühn! —

Der Wittwer eilt beklemmt ins andre Zimmer hin,
Er findet vor der Thür Nanettens Wärterin.
Verzweiflungsvoll sieht er in Thränen sie zerfliessen,
(Jung war sie noch und schön.) — Von Wehmuht hingerissen
Wagt' ers, von Wangen ihr die Zähren wegzuküssen.
Erleichterung schafft er der zu beklemmten Brust,
Löst ihr den Schnürleib auf, — sich selber unbewußt.
Nihmt sie — von Mitleid voll — entzückt in seinen Arm,
Küßt ihre schöne Brust — von Lieb und Kummer warm,
Auf der der Jugend Lenz und Blühte hingefireut,
Ihn wieder neu belebt, — und Kraft zu Thränen leiht,

Schleicht ſeufzend und beklemmt zu ſeinem Schlafgemach,
Und ſeufzend — und beklemmt — ſchleicht ihm die Joſe nach.
Bald ſtillt der Liebesgott des armen Gatten Gram,
Der, ihn zu tröſten, juſt, ſo, wie gerufen, kam.

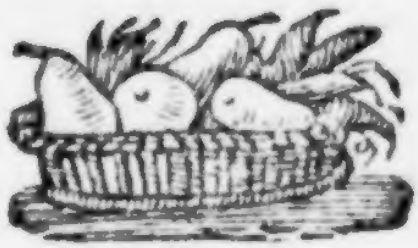
Schnell tritt ein Freund herein, dem Wittwer leid zu klagen,
Ganz überraſcht kan er die Condolenz nicht ſagen.
Doch, — bald erholt er ſich, — und ruft verwundert aus:
„ Wie, Damon, deine Frau liegt izt erblaßt im Haus,
„ Kaum hat ein früher Tod ſie deinem Arm entriſſen,
„ So ſehnſt den gleichen Tag du dich nach Lottchens Küſſen? "

„ Ey, beſter Philemon! (ruft ihm der Wittwer zu,)

„ Der Schein betrügt dein Aug! — Welch Unrecht thuſt mir du,

„ Sieh nur! — Vor Traurigkeit weiß ich nicht was ich thu!

E N D E.



Vgl. Al. Handschr. p. 633.

Ux. 11302[4]

Trophеen

des

schönen Geschlechts.

Tübingen,

bei Jakob Friedrich Heerbrandt,

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Alles in der moraliſchen Welt, wie im Naturreich iſt der Veränderung unterworfen. Täglich ändern wir Geräthe, Kleider, Vorurtheile, ſo gar auch Maximen und Grundſäze. — Warum ſollten wir nicht auch unſere Lektür und Studien verändern? Sollten ſie uns wichtiger ſeyn, als unſere Kleider, Geräthe, Meinungen und Grundſäze? —

So schienen vor ungefehr 30. Jahren die Romane beynahe ganz ausser Mode gekommen zu seyn. In Frankreich, weil Sättigung an dieser leeren Speise Ekel erzeugte; in Teutschland, weil man keinen Hunger zu einem Gerichte fühlte, das man nicht kannte, oder das wenigstens ganz roh aufgetischt wurde. Gänzlich scheint heut zu Tage ihr Reich in Frankreich zerstöret. Nicht blos die Gräfinn und Herzoginn, auch das Bürgermädchen und die Kammerzofe beschäftigen sich mit Broschüren über die Landstände und über die Verwaltung der Finanzen, mit geheimen Geschichten der Leute, die das Ruder des Staates führen. Auf hundert solcher Schriften verkauft der französische Buchhändler kaum einen Roman. —

In Teutschland hingegen scheinen sie mit jedem Tage sich zu vervielfältigen, wie Pilzen vom Regen aus der Erde werden sie vom Honorarium des Buchhändlers

aus

aus glühenden Gehirnen hervorgelokt; jede Leipziger Messe überschwemmt uns mit einer neuen Sündflut solcher Produkte — bald schmelzend, wie Butter, bald libertinisch-Crebillonisch, bald Priapisch wollüstig, bald im hohen Gusto der Ritterzeiten und Kreuzzüge — bald im Jahrhundert der Feudalzeiten.

Mais ils trouvent pourtant, quoi qu'on
en puiſs edire.
Des Marchands pour les vendre, & des
Sots pour les lire.

Sollten die Romane in der literarischen Welt nicht ungefehr eben das seyn, was im bürgerlichen Leben Scheidemünze ist? Wie diese sind sie Bedürfnisse des Augenbliks, im schnellen Kreislauf gehen sie von Hand zu Hand. Beyde hat man im Ueberfluß, beyde werden verachtet, und als Allmosen den Dürftigen hingeworfen. Glükselig genug, wenn dieses bey uns der Fall ist, und wenn nicht Roußeaus Ur-

theil darüber auch auf uns paßt: — Nur verdorbene Völker bedürfen Romane! — Wer ließt aber gewöhnlich bey uns am meiſten ſolche Schriften? — Gerade die Claße von Menſchen, die ſie am wenigſten leſen ſollte. — Jünglinge, Mädchen, Weiber, Geſchöpfe, deren Empfindungen ſich erſt zu entwikeln anfangen, deren Sinne mit ihrer Vernunft im ewigen Streite liegen, deren Einbildungskraft ohnehin frühe genug in leichten Flammen auflodert. Was muß der natürliche Eindruk dieſer Schriften auf ſolche Leſer ſeyn? Gewaltſam reiſſen ſie ſie aus der Alltagswelt, für die ſie beſtimmt ſind, heraus, und zaubern ihnen eine ſchönere aus dem Monde her, wo poetiſche Gerechtigkeit herrſchet. Kaltſinn flößen ſie ihnen für jede ſtille, beſcheidene, häusliche Tugend ein, und erweken in ihnen einen gefährlichen Hang zu ſeltſamen Ebentheuern und glänzenden Heldenthaten. — Als eine Theatergöttinn ſtellen ſie ihnen die Tugend vor, die nur vor einem

Parterr

Parterr von Bewunderern ſich zeigen ſoll, die ihr in die Hände klatſchen, die aber im täglichen Leben eben ſo unſchiklich angebracht wäre, als der Federbuſch und Cothurn tragiſcher Helden. Entweder werden ſie in ihnen Leidenſchaften entflammen, die ſie noch nicht haben, oder die, ſo noch in ihrem Buſen ſchlummern, aufweken. Ihrem Verſtande und ihrem Herzen werden ſie, wie Mad. de Sevigne ſehr wizig ſich ausdrükt, die Gelbſucht geben. — —

Freylich läßt ſich dieſem Unweſen weder durch lange Predigten von ihrer Schädlichkeit, noch durch noch ſo ſtrenge Verbote ſteuren. Im Gegentheil, iſt nicht bey Evens Töchtern das Verbot ſelber die Würze neuer Sünde? Nur durch Verwechslung ſolcher Bücher mit nüzlichern laßen ſie ſich ihnen unvermerkt aus den Händen ſpielen, in ſo fern ſolche den gleichen Reiz der Neuheit, der Mannigfaltigkeit, der Intrigue und Entwiklung ha-

ben; folglich das Herz eben so tief rühren, den Verstand eben so angenehm beschäftigen, die Einbildungskraft eben so stark erschüttern können. Man hat seit 20 Jahren für Kinder, die doch so wenig lesen, noch so wenig lesen können, ganze Bibliotheken geschrieben, wovon sie nicht den tausendsten Theil verstehen, wenn nicht der Vater oder Lehrer immer, wie der Savoyard bey seinem Raritätenkästgen mit dem Stabe hin und her deutet, vorkauet, und dem Autor nachhilft. Wie wenig Schriften haben wir hingegen für Leute, die zwischen der Kindheit und dem männlichen Alter innestehen? Für dieses Alter, und vorzüglich für das schöne Geschlecht ist gegenwärtiges Werkgen bestimmt. Sollt' es weniger wunderbares und romantisches haben, als der abentheuerlichste Roman und wie sehr muß es nicht das Interesse erhöhen, daß alle diese Reize der Kunst mit der einfaltsvollen Würde der Wahrheit verbunden sind? —

„ Herun-

„ Herunter, herunter “ (ruft J. J. Rouſſeau in ſeiner Julie den neuern Romanſchreibern zu:) — „ Herunter, erhabene Schriftſteller, mit euern göttlichen Muſtern! wem rühmt ihr die „ Unſchuld, die niemals beflekt worden „ iſt, die Tugend, die niemals geſtrauchelt hat, zeigt uns eher, wie man die „ einmal verlorne wieder finden könne! “ — Dieſer Tadel wenigſtens kann mein Werkgen nicht treffen. Hier eine ganze Gallerie tugendhafter Charaktere, nicht aus dem unermeßlichen Reiche der Möglichkeiten hergeholet; Nicht Geburten eines glühenden Dichter-Gehirnes, ſondern lauter Heldinnen, die, wie wir, einſt in ſterblicher Hülle gewandelt haben? — und die Stuffen von Vollkommenheit, die dieſe erreicht, warum ſollten ſie ihre Enkelinnen nicht erreichen können? —

Mit Vorſaz habe ich mehr Züge ſtiller, häuslicher, als glänzender Heldentugenden

angeführt, weil die bürgerliche Gesellschaft mehr guter Töchter, zärtlicher Gattinnen, treuer Mütter, als großer Königinnen und unerschrokner Heldinnen bedarf, und weil jene leichtere Pflichten in jeder Lage, in jedem Lande zu erreichen sind. — Sollte dieses Bändchen dem Publikum gefallen, vielleicht dörft' ich in der Folge einen Beytrag von Schriftstellerinnen und Künstlerinnen aller Nationen folgen laßen. —

Freylich wünscht' ich nicht alle Züge, die ich hier erzehle, nachgeahmt zu sehen, allein immer zeugen auch die, deren Nachahmung ich nicht wünsche, von einer gewißen Hoheit und Stärke der weiblichen Seele, welchen vielleicht nur die äußerliche Lage, nur eine verschieden schattierte Stimmung gemangelt haben, um sie zu den erhabensten Idealen auszubilden. — Durch Erzehlung derselben wollt' ich nichts anders, als die Macht der weiblichen Seele auch über die stärkste Leidenschaft, über

den

den Trieb der Selbſterhaltung ſelber zeigen, um ſie zu deſto beharrlicherer Anſtrengung, zum Sieg über ſchwächere und niedrigere Leidenſchaften zu entflammen. — Hier der ganze Zwek und Plan meiner Arbeit — allein zum Voraus wird ſie vielleicht ein ſtrenger Sittenrichter mit Thucydides Ausſpruch verdammen. „Dasje„nige Weib iſt das tugendhafteſte, be„hauptete dieſer, von welcher man am „wenigſten redet. Warum dann aller „dieſer edlen Weiber Tugenden durch „Ausposaunung ihrer Thaten verdun„keln?“ — Wie, unbarmherziger Tadler, indem ihnen die Geſellſchaft ſolche ſtrenge Pflichten auflegt, willſt du ihnen die einige Belohnung, die ſie ihnen erleichtern kann, die öffentliche Achtung, rauben? — du forderſt von ihnen Tugenden, und machſts ihnen zum Verbrechen nach Ruhm zu ſtreben, der meiſtens ihre Quelle iſt? Gehört die öffentliche Achtung nicht jedem, der fähig iſt, ſie zu verdienen? Freylich

ſind

ſind die Pflichten der Weiber von den unſrigen verſchieden; allein, wenn ſie getreu erfüllt werden, ſo machen ſie das Glük, den ſüßeſten Reiz unſers Lebens. — Sie ſind Gattinnen und Mütter. Iſt es nicht in dieſem gedoppelten Verhältniß ihre Beſtimmung, unſer Geſchlecht zu regieren? durch ihre Sanftmuth und Klugheit gute Sitten und häuslichen Frieden zu befördern? Glüklich genug, wenn ihr keuſcher Einfluß nur auf die ehliche Verbindung ſich einſchränkt, ſich nur zur Aufnahme des öffentlichen Wohlſtandes und zum Ruhm ihres Vaterlandes äußert! So regierten ehdem die Weiber von Sparta, ſo eure Ahnmütter, ihr Schönen Germaniens, ſo verdient ihr in jedem geſitteten Staate zu regieren! Läßt ein Mann ſich denken, roh und barbariſch genug der Stimme der Ehre und der Vernunft im Munde einer zärtlichen Gattin zu widerſtehen? Und wer ſollte nicht jenen ſchimmernden Flitterpracht verſchmähen, wenn

ihr

ihr uns mit einem einfältigen und beſcheidenen Puze vorleuchtet, der durch den Glanz, den er von euch erhält, euret Schönheit am günſtigſten iſt? Schuf euch nicht der Himmel, um in unſern Seelen die wilde Rohheit zu zähmen, die vielleicht von unſerer Stärke herrührt, die aber jeden Augenblik den Mann zum Todfeinde ſeines Freundes machen kann? Nähret ihr nicht ſorgfältig in uns dieſe Empfindlichkeit, der wir es zu danken haben, wenn uns fremdes Leiden rührt, verrathen uns nicht beynahe immer eure Thränen zuerſt, daß es Unglükliche giebt, die unſerer Hülfe bedürfen? zerſtreut nicht immer euer Himmelheiteres Lächeln das düſtere Gewölke unſrer Launen, verbannen nicht eure unſchuldsvollen Scherze die Furchen, die Kummer auf unſere Stirnen gepräget hat, wie oft gebietet nicht ein einiger liebevoller Blik von euch unſern hoch aufwallenden Leidenſchaften Ruhe? Welche Sanftmuth und Heiterkeit verbreitet nicht der Umgang

mit

mit euch über unſern ganzen Charakter? Wer verſteht die Kunſt, wie ihr, die bittere Pille des Tadels ſo zu vergülden, daß wir ſie einſchlürfen, ohne ihren Wermuth zu koſten? Wer verſteht es ſo gut, wie ihr, mit Leichtigkeit ſich nach unſern Fehlern zu ſchmiegen; ohne uns zu erniedrigen, uns mit zärtlichem Mitleid zu ſtrafen? unſern Verſtand mit unſern Herzen zu verſöhnen, uns zu beßern, ohne unſern Stolz zu empören, uns zu lenken, wohin ihr wollt, ohne die führende Hand uns merken zu laßen, und in unſere Herzen ſo ſanft, ſo unvermerkt, wie ein ſchwaches Licht in blöde Augen einzudringen? —

Zu allen dieſen Pflichten habt ihr wohl weniger Muth und Beharrlichkeit nöthig, als wir? Schwächer als wir habt ihr vielleicht noch mehr zu überwinden? durch Schmerzen greift die Natur euch an, euch drükt der Zwang der Geſeze, durch mannigfache

nigfache Versuchungen wird eure Tugend auf die Probe gesezt? — Bezalt ihr auch selber als Bürgerinnen dem Staate geringere Opfer, als wir? Wenn wir unser Blut für das Vaterland vergießen, ists nicht auch das eurige? Ihr gebt ihm eure Söhne, Gatten, Väter, ists nicht mehr, als wenn wir uns selber hingeben? Auf dem Schlachtfelde können wir nichts als sterben, und ihr habt das Unglük, diejenigen zu überleben, die euch auf dieser Welt die theuersten sind. Wir können nur Gesezе entwerfen, und ihre Uebertretung bestrafen, durch die eindringende Beredsamkeit eurer Lehren und eures Beyspiels könnt ihr Liebe dafür einflößen, und den Strafen vorbiegen. Wenn das Feuer unserer Leidenschaften im Parthengeist aufloderte, und den Staat zum Abgrunde des Verderbens hinriß, so erstikte nicht selten eure Klugheit diese Flamme; durch glükliche Heyrathen wußtet ihr getrennte Familien zu vereinigen, durch eure Thränen

den

den Haß der Väter, den Zorn der Gatten, die Rache der Brüder zu mildern, zu entwaffnen. Wem wird es endlich gelingen, gelingt es euch nicht, durch die bescheidnen Grazien euers Wizes, durch den sanft kizelnden Stachel euers leichten Spottes, durch euer mehr als andere Waffen siegendes Beyspiel, die Schwachheiten zu verdrängen, die unsere deutschen Jünglinge mit schwerem Geld in fremden Ländern kauffen, aus welchen sie statt so vieler nüzlicher Entdekungen, die sie auch auf ihr Vaterland anwenden könnten, nur einen kindischen Ton und lächerliche Manieren zurük bringen; bey verdorbnen Weibern aufgehascht, und eine seichte Bewunderung, ich weiß nicht was für einer eingebildeten Hoheit, einer elenden Entschädigung der Knechtschaft? Hier eine schwache Skizze der unzählichen Dienste, die das schöne Geschlecht dem Staate und der Menschheit leistet! Und man durchlese die alte und neuere Geschichte, ist nicht die

Aus-

Ausbildung der grösten Männer ihr Werk? Wie viel von seiner Unsterblichkeit hat nicht Pericles Aspasien zu danken, welch unnachahmliche Anmuth wußte sie nicht über Socrates ernste Weisheit zu verbreiten? Wer lehrte den großen Cyrus die schwerste aller Künsten, die Kunst zu regieren, als die schöne Milto? Mußte nicht der Herzog von Bouillon, Türennens Vater, der geschikteste Mann seiner Zeit, selber gestehen, alles was er wiße, habe er der liebenswürdigen Chateauneuf zu danken, die ihn schon im sechszehnden Jahre fähig machte, Vermittler und Schiedsrichter einer Verschwörung zu seyn, wo es um den Kopf der Mitschuldigen zuthun war? Half nicht Catharina die erste Peter dem Grosen siegen, und zog ihn aus dem unglüklichen Labyrinthe, in welches er sich zu Pruth verwikelt hatte? Legte sie nicht an alle seine Unternehmungen die lezte Meisterhand? Durch wen wurde Ludwig der vierzehende zum grösten Monarch seines Zeitalters erb erhoben,

haben, als durch die Weiber? Eine unschuldsvolle La Valiere, die ihm Liebe für Liebe gab, entwikelte sein Herz, eine glänzende Montespan verfeinerte seinen Witz, eine scharfsinnige Maintenon berichtigte seine Beurtheilungskraft. — Wer schärfte des großen Conde moralisches Gefühl so sehr, daß er in Wißenschaften und Künsten sich eben so vortheilhaft auszeichnete, als in der Kriegskunst selber, wer anders, als Ninon Lenclos? Wer flößte einem St. Evremont den feinen Epicureismus ein, der allein seinen zahlreichen Schriften einen classischen Werth geben kann, als Ninon Lenclos?

Gleichwol, welch ein seltsamer Widerspruch? Immer beschäftigt sich unsere kindische Eitelkeit, die Erde mit Bildsäulen, mit Grabmählern, mit Aufschriften zu bedeken, und wo möglich, unsere Namen zu verewigen, und zu leben, wenn wir nicht mehr seyn werden — und

und hingegen die Weiber! dieſe geſchikten Erzieherinnen unſers eignen Geſchlechts, die meiſtens unſern erſten Begriffen an das Tageslicht hervor helfen, den erſten Keim unſerer Empfindungen warten und pflegen, dieſe verdammen wir unbekannt zu leben und zu ſterben? Sollten ſie denn immer von uns zugleich angebetet und unterdrükt werden? Wollen wir immer, indem wir ihrer Schönheit Weyhrauch ſtreuen, unſere Stärke gegen ſie mißbrauchen, und zugleich heute ihre Sclaven, morgen ihre Tyrannen ſeyn? Soll ihr Name nur in dem Heiligthum unſerer Häuſer ausgeſprochen werden dürfen, und ihr Loos die Vergeßenheit und ein ewiges Stillſchweigen ſeyn? Iſts endlich gerecht, ſie der öffentlichen Achtung zu berauben, die nach der Achtung für ſich ſelber die ſüßeſte Belohnung der Tugend iſt?

Doch dem Himmel ſey Dank, nicht alle Männer ſind Tyrannen der Weiber geweſen, nicht alle haben ſich gleicher

Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht. — In einigen Ländern hat man öffentlich dem ſchönen Geſchlechte Opfer gebracht. Die Künſte haben ihnen Denkmähler errichtet, bisweilen haben die Liebe und die Dankbarkeit mit unvertilgbaren Zügen auf einen Leichenſtein die Tugenden derer gegraben, deren ſterbliche Hülle er dekte. Eine Menge Schriftſteller haben alles, was die Weiber glänzendes gethan haben, mit Sorgfalt geſammelt. —

An ihrer Spize ſteht Plutarch, der die gröſten Männer Roms und Griechenlands mit eben ſo gerechter Wage, als Rhadamant und Minos ſelber wog — Er gab ein Werk heraus; Die tugendhaften Handlungen der Weiber. — Bitter tadelt er diejenigen, die die Lorbeere, die ſich die Weiber erworben, mit verwegener Hand unterſtanden haben zu welken. „ Man könnte, ſagt er, „ zwiſchen dem Anacreon und der Sap„ pho, zwiſchen Seſoſtris und Semi„ramis,

„ ramis, zwiſchen Tanaquil und Ser-
„ vius, zwiſchen Brutus und Porcien
„ eine Vergleichung anſtellen: durch Um-
„ ſtände und Perſonen werden Talente
„ und Tugenden verſchieden geſtempelt,
„ im Grunde ſind es die gleichen, nur
„ die Oberfläche und die Farbenmiſchung
„ iſt verſchieden. " — Hernach redet er von einer großen Anzahl Weiber von allen Nationen, die Beyſpiele von Heldenmuth und von einer großmüthigen Verachtung des Todes gegeben haben. —

Ein zweytes Werk ſchrieb er zur Ehre der Spartanerinnen, von welchen er eine Menge Reden anführt, die Muth und Stärke der Seele verrathen. Sechs oder ſieben Schriftſteller haben ihre Feder unter dem Lobe der Phrynen und Laiſſen Athens gewiedmet. Drey berühmte Mahler haben ihre ſeelvollen Reize auf die Leinwand hinüber getragen, in ihren Luſtſpielen und Verſen beſangen ſie die griechiſchen Dichter. — Aber freylich

lich waren es nicht Phrynen und Laiſſen, wie ſie heut zu Tage auf den Straſſen unſerer Hauptſtädte herum ſchwärmen, es waren Aſpaſien und Ninons darunter. —

Valerius Maximus, deßen Werk eher ein Denkmal großer Tugenden, als ein Werk des Geſchmakes iſt, hat verſchiedene Züge zum Lob der römiſchen Weiber herausgehoben. Freylich ſind es eher einzelne Züge, als förmliche Lobreden: — Gleichwohl, ſo barbariſch auch ſonſt ſein Styl ſeyn mag: ſchwingt er ſich bisweilen, von ſeinem Gegenſtand begeiſtert, bis zur Höhe des Redners empor. —

Bey Entſtehung des Kayſerthums wurden den römiſchen Damen von der Tribune herab verſchiedene Lobreden gehalten. — Dieſer Ehre genoßen Junia, Schweſter des Brutus, Gemahlin des Caßius, die Kayſerin Livia, Mutter des Kayſers Tiberius; Octavia hatte den Auguſt, ihren Bruder, ſelber zum Lobredner:

redner: allein freylich ward endlich eine Poppea von einem Nero gelobt, welches auf alle vorigen Lobreden einen dhstern Schatten hinwarf, und den äuſſersten Grad des Sittenverderbens anzeigte. — Tacitus ſelber lobte eine Paulina und Agrippina, und Plinius der jüngere eine heldenmüthige Arria. Vielleicht ſind zwey Zeilen ſolcher Männer mehr wehrt, als die prächtigſte von der Tribune herdeklamierte Lobreden. — Vier Geſchichtſchreiber Oppian, Herodian, Philoſtrates und Dion vereinen ſich, die Kayſerin Julia, Gemahlin des Septimus Severus zu loben — die aber ſich bey der Nachwelt mehr Ruhm, als Achtung erworben hat. — Der Kayſer Julian ſchrieb der Kayſerin Euſebia, Gemahlin des Conſtantius, eine Lobrede, der er das Leben und die Kayſerkrone zu danken hatte. Allein ſeine Dankbarkeit machte ihn nicht zum Redner. —

Freylich wurde man in neuern Zeiten ſparſamer mit dem Weyhrauch, den man

den Weibern ſtreute. Erſt in den Ritterzeiten hoben ſie wieder ihr Haupt empor, und fiengen an auf der großen Schaubühne der Welt eine Rolle zu ſpielen. — Man dachte damals nur an ſie, man empfand nur für ſie und die Ehre, man beſang ſie, man kämpfte für ſie, man rannte in Tod und Verderben, ihren ſchönen Augen zu gefallen. — Jede Dame war damals eine Göttin — niemals war die Herrſchaft der Schönheit ſo mächtig und ſo ſanft. Endlich gab in Italien Boccaz, der die Weiber leidenſchaftlich liebte, und von ihnen wieder geliebt wurde, zu ihrer Ehre ein lateiniſches Werk Anno 1473. heraus von berühmten Weibern, das ſie, ſo gut es gemeint war, nicht leſen konnten. Er durchwandert darinn die Fabellehre, die heilige, die griechiſche und römiſche Geſchichten, und läßt Cleopatren und Lucretien, Floren und Portien, Semiramis und Sapphо, Athalien und Dido neben einander auftreten. Vorzüglich

bietet

bietet er allen Kräften ſeines Genies auf, Didons Ehre gegen Virgilius zu retten, und zu beweiſen, daß Sicheus Wittwe ihm niemals ungetreu geweſen ſey. Wer ſollte es wohl glauben, in dieſem Buche iſt die Sittenlehre des Verfaßers des Decameron ſtrenge? —

Sein Beyſpiel erzeugte bey ſeinen Landleuten mehr als zwanzig Nachfolger. Joſeph Bettuſſi, um Boccazens Werke auf die Puztiſche der Schönen zu bringen, überſezte es ins Italiäniſche, und in der Hize ſeines Eifers bereicherte er es noch mit fünfzig neuen Artikeln. —

Franciſcus Serdonati fand das Werk noch nicht vollſtändig genug, und wollte auch noch eine Krempe dieſes alten Hutes aufſtuzen. — Er raffte aus allen geiſtlichen oder weltlichen, aus allen Geſchichten barbariſcher oder geſitteter Völker alle Namen bekannter Weiber zuſammen, die noch übrig blieben, und ver-

gröſſerte dieſe Sammlung noch mit hundert und zwanzig Lobreden. —

Noch war dieſes nicht alles, ein Auguſtiner-Mönch, Philipp von Bergamo, der Anno 1518. ſtarb, hatte im fünfzehenden Jahrhundert einen lateiniſchen Band berühmter Weiber herausgegeben. — Im ſechszehenden Jahrhundert erſchien noch ein anderes Werk über die berühmten Weiber von Julius Cäſar Capacio, Staatsſecretär von Neapel. — Ein anderes Werk von Carl Pinto, lateiniſch und in Verſen. —

Ein anderes von Ludwig Domenichi Anno 1554. unter dem Titul La Nobilta delle Donne in 8. —

Ein anderes von J. Philipp Thomaſini, Biſchof von Cittanova in Iſtrien Anno 1630 — 1644. in einem Band in 4. —

Ein anderes von Bernhardin Scardeoni, Chorherr von Padua, und eins über die berühmten Weiber von Padua. —

Ein

Ein anderes von Franciſcus Auguſtin della Chieſa, Biſchof von Saluzza, über die berühmten Weiber in der Litteratur unter dem Titul Theatro delle Donne illuſtre.

Ein anderes von Ludwig Jacob von St. Charles, einem Carmeliter Mönch, über die durch ihre Werke berühmten Weiber unter dem Titul Bibliotheque des femmes celebres.

Ein anderes von Alexander Vandenbuſche über die gelehrten Weiber in den Niederlanden.

Ein anderes von Simon Martin, einem franzöſiſchen Minimer Mönch über die berühmten Weiber des Alten Teſtaments. —

Ein anderes von dem berühmten Pater le Moine, unter dem Titul Gallerie der ſtarken Weiber, das in Folio und in Duodez in Leiden und Paris Anno 1760. erſchien, das einige, das ich in dieſer Sammlung hie und da benuzt,

nuzt, den Styl aber umgeſchmolzen habe, weil er zu voll rieſenmäßiger Bilder, überhäufter Metaphern, ſpielender Antitheſen und allzu gezierter Ausdrüke iſt. Man ſagt von ihm: „ Er ſey Balzac „ im Theaterkleide. “ —

Nach dieſem gab Brantome einen Band Lebensbeſchreibungen berühmter Frauenzimmer heraus, allein Brantome, als franzöſiſcher Ritter und Hofmann, ſpricht nur von Königinnen und Prinzeßinnen. — In ſeinem weitſchweifigen, aber einfaltsvollen und naiven Styl rechtfertigt er Catharinen von Medicis, und die berühmte Johanna von Neapel. Er belehrt uns, daß die andere ohne Schwachheiten, die erſte von Verbrechen frey geweſen ſey. Die eine ſpricht er von ihren Liebhabern und dem Morde ihres Gemahls, die andere von den bürgerlichen Kriegen und den Abſcheulichkeiten der St. Bartholomäus Nacht frey. —

Dieſem

Diesem folgt Hilarion de la Coste, ein Schriftsteller von ganz ungleichem Gewichte, noch weitschweifiger als Brantome, aber eben so langweilig, als jener angenehm ist. Ein Mann von unermeßlicher Lektür, aber von desto weniger Beurtheilungskraft. Ein leichtgläubiger Zusammenstoppler! Dieser gab Anno 1647. ein Werk in zween diken Quartbänden, jeder von achthundert Seiten heraus, unter dem Titul: „Lebensbeschreibungen „der Königinnen, Prinzeßinnen und an„derer durch ihre Frömmigkeit, Heldenmuth und Lehren berühmter Frauen„zimmer, die zu unserer Zeit, und zu „der Zeit unserer Väter geblühet ha„ben.“ —

Allein als ein guter Mönch hat er sich nur erlaubt, katholische Frauenzimmer zu loben. Seine Lobreden steigen auf mehr als hundert und siebenzig. — Gleichwohl vermißt man darinn die Lebensbeschreibung der Königin Elisabeth von Engel-

land,

land, und findet hingegen eine deſto längere und prächtigere Lobrede auf die Königin Maria, die die ſiebenzehn jährige Johanna Gray, die nach dem Teſtamente des lezten Königs den Thron beſtieg, juſtizmäßig auf dem Blutgerüſte ermorden, und in fünf Jahren ihrer Regierung ſechs bis ſiebenhundert Perſonen von je, dem Rang und Alter um der Religion willen verbrennen ließ. —

Allein alles vorhergehende iſt nichts gegen eines Italiäners Peter Pauls von Ribera Werk betitelt: Die unſterblichen Triumphe und heldenmüthigen Unternehmungen von achthundert fünf und vierzig Weibern. Sollte es wohl möglich ſeyn, eine vollſtändigere Sammlung zu veranſtalten? Seltſam inzwiſchen, daß von dieſen ſiebenzehn Schriftſtellern, (denn noch ſchenke ich dem Leſer viele andere, die ich ihrer Unbeträchtlichkeit willen nicht habe anführen wollen) acht katholiſche Geiſtliche waren, denen

denen ihre Religion nicht erlaubte, in geſezlicher Ehe eines Weibes Mann zu ſeyn. — Freylich möcht' ich daraus nicht, wie es irgend einem bittern Myſogin einfallen könnte, ſchließen, daß ſie eben darum, weil ſie die Weiber weniger genau kannten, von ihrem Geſchlechte einen deſto höhern Begriff gehabt, wohl aber, daß ſie deſto unpartheyiſcher auf gleicher Schale ihre Verdienſte und Schwachheiten abgewogen haben? denn um gewiße Gegenſtände prüfen zu können, muß man ihnen weder zu nahe, noch zu ferne ſeyn. — Zu nahe waren ſie ihnen nicht, weil ſie weder ihre Ehmänner noch Liebhaber waren, und zu ferne waren ſie ihnen auch nicht, weil ſie wenigſtens ihre Gewißensräthe, Freunde, Beichtväter waren und ſeyn konnten — folglich vielleicht gerade in dem Standpunkte, wo ſie die Weiber am richtigſten beurtheilen konnten. Weit beßer als alle dieſe Werke ſind die Hiſtoire litteraire des femmes francoiſes von einer Geſellſchaft Gelehrter,

ter, die in fünf Bänden in Paris 1769. erſchien; die Vies des femmes illuſtres de la France in drey Bänden, die in Paris 1762. erſchien, und die geheimen Nachrichten des 14ten Jahrhunderts zum Behuf der Geſchichte großer und berühmter Frauen damaliger Zeiten, aus dem Franzöſiſchen der Frau von Beaumont überſezt, die 1761. erſchienen.

Doch, wer ſollte es wohl glauben; ein plumper Deutſcher, Theodor Agrippa von Cölln, übertraf dieſe galanten Franzoſen, Italiäner und Spanier alle. Anno 1509. gab er eine Abhandlung heraus von den Vorzügen der Weiber über die Männer. Unglüklicher Weiſe hatte er damals ein Intereße der berühmten Margaretha von Oeſterreich, die die Niederlande regierte, zu gefallen. Es thut uns leid, daß dieſer ſo geringfügige Umſtand ſich mit einer ſo guten Sache vermiſchet. — Sein Buch iſt in dreißig Capitel abgetheilt,

theilt, und in jedem beweißt er die Vortrefflichkeit der Weiber durch theologiſche, phyſiſche, hiſtoriſche, cabaliſtiſche und moraliſche Beweiſe. Er plündert die heilige Schrift und die Fabellehre, die Geſchichtſchreiber, die Dichter, die bürgerlichen und canoniſchen Geſeze. Freylich führt er mehr Autoritäten an, als er Schlüße zieht, und endet damit, daß er feyerlich verſichert, um keines menſchlichen Vortheils willen, ſondern nur aus Pflicht geſchrieben zu haben, weil jeder redliche Mann, der die Wahrheit kenne, verbunden ſey, ſie der Welt öffentlich zu ſagen, und weil in ſolchem Falle das Stillſchweigen ein Verbrechen wäre. — Nur ſchade, daß dieſer Schriftſteller auch die Eitelkeit der Wißenſchaften, und zwar mit weit weniger glüklichem Erfolge, als nach ihm J. J. Rouſſeau behauptet. — Daß er von der verborgenen Philoſophie ein Buch geſchrieben hat, das ihm den Ruhm eines Hexenmeiſters erwarb, von Leuten, die es gewiß nicht waren —

daß er die Erbsünde, oder den Fall unſerer erſten Eltern nicht von dem unglüklichen Apfelbiße, ſondern von ihrer Begattung hergeleitet hat u. ſ. w. —

Mußten nicht die Italiäner, wenn ſie dieſes Werk laſen, es als einen Diebſtahl anſehen, den ihnen dieſer Deutſche gemacht hatte? Allein wenn ſie das Verdienſt der Erfindung nicht hatten, ſo entſchädigten ſie ſich durch die Ausbildung dieſer Idee. — Der Cardinal Pompejus Colonna, ein tiefſinniger Philoſoph, Portio, Lando, Domenichi, Maggio, Bernhard, Spina und viele andere ſchrieben alle über die Vollkommenheit der Weiber. Allein das ſonderbarſte aller dieſer Werke iſt das des Ruſcelli in Venedig, das Anno 1552. erſchiene. — Unzufrieden, wie er ſagt, über die Art, wie man vor ihm eine ſo augenſcheinliche Sache vertheidigt habe, ſuchte er neue Beweiſe, verſichert, daß nach Durchleſung ſeiner Schrift niemanden mehr möglich ſeyn werde zu zweifeln.

Nach-

Nachdem er anfänglich den Agrippa unter beständigem Tadel abgeschrieben, stürzt er sich in erhabnere Untersuchungen, und giebt sich Mühe zu beweisen, daß die Betrachtung der Schönheit allein den Menschen auf der Erde glüklich machen, und ihn zu der Betrachtung Gottes selber erheben könne. Diß ist der Schluß dieses sonderbaren Werkes, worinn eine beständige Vermischung der Theologie und des Platonismus herrscht, wo Moses neben Dante und Petrarcha, der Name Gottes neben den Namen der Weiber zu stehen kommt, wo man auf der gleichen Seite, und beynahe in den gleichen Zeilen Stellen aus Boccaz und St. Augustin, aus Homer und dem Evangelist St. Johannes findet. —

Doch auch nach Ruscelli selber schien es, waren noch Ungläubige, die man überzeugen mußte, und noch hatte man nicht jedermann bekehret, dann noch findet man verschiedene italiänische, spanische und französische Werke über den gleichen Gegenstand. —

Anno 1628. erſchien noch ein italiäniſches Werk über die Würde der Weiber von Chriſtoph Bronzini, das in Geſpräche und in Tage abgetheilt iſt. — Aus dem Umfang ſeines Planes läßt ſich ſchließen, wie fruchtbar ihm der Stoff ſchien. Sein Buch iſt in vier und zwanzig Tage abgetheilt. Der achte allein, der nur vom Ehſtande handelt, enthält mehr als zweyhundert Seiten. Gleichwohl entſchied Bonzini, ſo ſehr er auch zu ihrem Lobe in die Trompete ſtieß, über dieſen Rangſtreit nichts, und ließ den Rechtshandel der beyden Geſchlechter noch immer vor dem Richter ſchwebend. —

Allein Anno 1650. erſchien ein Buch, wo dieſer Proceß gänzlich entſchieden ward, ſein Titul iſt: Das Weib beßer als der Mann. Ein Parador von Jacob Del-Pozzo. Nicht allzuſehr wird das Wort Parador den Weibern geſchmeichelt haben! —

Anno 1580. gab Johann Spinoſa zu Meiland ein Werk heraus, betitelt: Abhandlungen zum Lobe der Weiber

in 4.

in 4. Allein es iſt nur ein Miſchmaſch aufgedunſener Lobreden und ekelhafter Citationen, voll der ausſchweifenden Einbildungskraft, die der warme Himmelsſtrich erzeuget, unter dem er gebohren ward. —

Die Franzoſen haben über die Verdienſte der Weiber ein ſehr altes Werk, das man ins Lateiniſche überſezte, um ihm mehr Curs zu geben. Vincent Calmeta überſezte es in die lateiniſche Sprache. —

Doch der einige des ſchönen Geſchlechts würdige Lobredner, der Philoſophie mit Geſchichte, Gelehrſamkeit mit Geſchmak, und Zierlichkeit mit Gründlichkeit zu verbinden wußte, iſt der Franzoſe Thomas — und in der That, wer ſollte auch die Weiber richtiger ſchäzen können, als ein franzöſiſcher Weltweiſer und Redner? Ein Mann, der ſie nicht bloß aus Büchern, und vom Hören ſagen, ſondern der ihre edelſten Zierden perſönlich gekannt hatte. Sein Werk: Verſuch über den Charakter, die Sitten und den Geiſt der Wei-

ber in verschiedenen Jahrhunderten, das in einem kleinen Oktavband in Paris 1772. erschien, ist das schönste Denkmal, das jemals von Mannerhänden dem schönen Geschlechte errichtet worden. Gern gestehe ich, daß mir dieses Werk den ersten Gedanken zu Verfertigung des meinigen eingeflößt, und daß ich ihm auch für den historischen und litterarischen Theil desselben sehr vieles zu danken habe. —

Natürlich, daß ich in diesem Wettstreite über die Vortrefflichkeit der Weiber über die Männer, der ungefehr hundert und fünfzig Jahre lang dauerte, die Weiber, die daran Theil genommen haben, mit Stillschweigen übergehe, weil es unschiklich wäre, sie in ihrer eigenen Sache als Richterinnen und Partheyen zugleich auftreten zu laßen. Sonst hätte ich freylich auch der Modesta di Pozza, der Lucretia Marinella, der Margaretha, Königin von Navarra, der Mademoiselle de Gournay, der teutschen Schurmann, der Mademoiselle Romieu

mien u. ſ. w. gedenken müßen, die inzwiſchen doch alle in Vertheidigung ihrer Sache beſcheidener als die Männer ſind. —

Von uns Teutſchen hingegen kenne ich außer Agrippa keinen, der ſich mit Erzehlung der Heldenthaten ſeiner Mitbürgerinnen abgegeben habe, als Holberg den Dänen, und Schütz, der vor einigen Jahren eine Lobſchrift der Weiber der alten Teutſchen herausgegeben hat. — Nur Schade! daß er eher für Gelehrte, als für das ſchöne Geſchlecht ſelber geſchrieben hat, indem ſein Werk beynahe ganz lateiniſch iſt. — Weit ſchiklicher und zwekmäßiger ſind Epheus weibliche Biographien, wovon der erſte Band 1783. in Leipzig erſchien.

Wer wird es nun wagen, mich zu tadeln, daß ich dieſe Lüke unſerer Litteratur erſeze, und auch in neuern Zeiten die Tugenden der Weiber aller Nationen erzähle? Freylich iſt mein Werk unter der Arbeit etwas weitläufig

läufig gediehen — allein welcher Mann von Empfindung kann von den Tugenden des schönen Geschlechtes schreiben, und sich gern in sonst beliebter Kürze fassen, und wie viele Bände hätt' ich nicht noch schreiben können, wenn mein Werk vollständig hätte werden müßen? Uebrigens will ich mir darbey kein anderes Verdienst, als das der Auswahl und der Sammlung anmassen, indem ich den Styl jedes Schriftstellers, aus dem ich meine Thatsachen schöpfte, getreu in meiner Sammlung hinüber trug — theils um dem Werk einen höhern Anstrich von Wahrheit, theils um ihm mehr Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu geben, theils auch, weil ich begründete Ursachen zu vermuthen habe, daß den Kunstrichtern jeder andere Styl beßer, als mein eigner gefallen werde.

1.

Die unabhängige Dame.

Die Frau von Güercheville war eins der schönſten Frauenzimmer ihres Zeitalters. Heinrich der Vierte, König in Frankreich, verliebte ſich in ſie: er wagte verſchiedene geheime Angriffe auf ihre Tugend: immer that ſie unerſchütterlichen Widerſtand. Ihr Betragen flößte dem König ſo viel Hochachtung ein, daß er ſie zur Ehrendame ernannte, und ihr ſagte: „Wenn er in ſeinem Königreich ein ehr„licheres Weib, als ſie, gekennt hätte, ſo „hätt' er dieſer den Vorzug gegeben.“ Gleichwol verlor ſeine Leidenſchafft den Gegenſtand

ihrer Wünſche nie ganz aus den Augen. Heinreich der Vierte wußte, daß die Frau von Güercheville ſich in Rocheguyon aufhielt, er entſchloß ſich, ihr einen Beſuch zu machen, und ſchikte einen ſeiner Hofleute zu ihr, um ihr Nachricht geben zu laßen, daß, da die Jagd den König in dieſe Gegend geführt habe, ſo bitte er ſie um eine Nachtmahlzeit und Nachtherberge in ihrem Schloße, die Dame erwiederte ehrfurchtsvoll: Sie würde allen ihren Kräfften aufbieten, den König ſo zu empfangen, wie es ihre Schuldigkeit erforderte. — Der über dieſe Antwort entzükte Monarch langt an, und findet unten an der Treppe die Frau von Güercheville ſtralend von Demanten, gepuzt wie ein Altar, an der Spize eines Gefolges von in zwey Reihen ſtehenden Lakayen, in prächtigen Livreen. — In ernſter Feyerlichkeit führt ſie ihn an der Hand in das ſchönſte Zimmer des Schloßes. Indem er [illegible] der Küche vorbey geht, ſieht er Zurüſtungen zu einem königlichen Gaſtmal; und die Dame kündet ihm an, ſo bald er von der Ermüdung der Jagd ein wenig ausgeruhet habe; werde man die

Ge-

Gerichte auftragen — wie gesagt, so gethan. Im Augenblik, wo ers verlangte, konnte er sich zu Tische sezen, allein da er sich sezen will, vernimmt er die Nachricht, die Frau von Güercheville habe ihren Wagen anspannen laßen, und sey abgereist. — Der König erstaunt, und betrübt forschte bey ihrem Haushofmeister nach der Ursache dieses plözlichen Verschwindens; auf Befehl der Dame versezte ihm dieser: „Sire, ein König soll aller Orten Meister seyn, wo er hinkommt; die Frau von Güercheville hingegen ist gern frey und unabhängig in ihrer friedlichen Hütte.“

Loisirs d'un Ministre d'Etat de Mr. d'Argenson (Auteur des Considérations sur le Gouvernement de France) 8. Amsterdam 1786.

2.

Die kluge Hausfrau.

In den Anfällen jenes Kriegs, der von den Schwaben her, über die ganze Schweiz, wie ein Ungewitter, sich zusammenzog, und von

der Gegend ſeines Urſprungs den Namen führt, wo viele der mächtigſten Fürſten und Städten Deutſchlands ſich gegen die Eydgenoßen verbanden, die über Rhetiens Höhen ſich neue Beſchüzer und Retter ſuchten, und von dieſen Alpenbewohnern vielmehr in gleicher Noth geſucht wurden. — In dem Feuer dieſes harten Kampfs war keine Alpenhöhe, beſonders gegen Bündten zu, wo der Krieg zuerſt ausbrach, ſo ſteil und unwegſam, die nicht feindliche Kriegsmacht überſtiegen hätte. — Auf einer ſolchen Höhe an den Gränzen des Tirols liegt das Dorf Schliens. Dorthin waren einmal 500 kayſerliche Söldner vorgerükt. Die Einwohner im Dorfe hatten eine Leiche zu Grabe begleitet. — Beynahe alle befanden ſich in der Kirche, und das Dorf ſelber war öde und leer. Im Haus der Leiche war allein die Hausmutter zu Haus, dem anſehnlichen Geleite, das in der Kirche war, die nöthige ländliche Mahlzeit zu zu bereiten. — Plözlich ward ſie vom kriegeriſchen Schwarm überraſcht und gefragt: für wen das Eßen bereitet würde? — Unerſchroken über den in ſo gefährlicher Zeit nicht unerwarteten Aufzug,

und

und über die Frage, antwortete ſie mit Kühnheit und ſchneller Geiſtesgegenwart: „Für die „ſo gleich anrükenden Hilfstruppen der Cantone „ſind dieſe Gerichte beſtimmt; ſtört mich nur „nicht, denn ich muß eilen, ſie werden bald „da ſeyn. Ihr habt die Wahl, ob ihr das „Gaſtmahl mit Ihnen theilen, oder ihnen noch „zu rechter Zeit den Plaz räumen wollt. — „Es ſind Schweizer, und ihr wißt, daß ſie „nicht in großem Ruhm der Höflichkeit ſtehen.“ Die Feinde ſtuzten bey dieſer Antwort, ſahen einander an, und betretten ſchlichen ſie ſich alle weg. — Als ſie kaum fort waren, eilte dieſe, die von keinem Zuzug wußte, aber wol die Gefahr naher Feinde bemerkt hatte, nach der Kirche, und ermahnte das Leichenbegleit, und das ganze Dorf zur Gegenwehr. — Dieſe zögerten nicht lange, nahmen Gewehre, wo ſie ſolche fanden, und aus der Kirche die Fahne mit, ihre willige Schaar zu führen, ſuchten den Feind auf, kämpften tapfer, und ſchlugen oder verjagten ihn gegen ſteile Felſenwände, wo er herab ſtürzte, oder in tieffen Bergklüften und auf unbekannten Wegen ſich verlor, und

so erhielten sie einen namhafften Sieg über ihn. —

Wer war an diesem Siege schuld? Die Männer so den Feind nicht gesehen oder ausgespäht hatten, und in friedlicher Faßung ihrem Todten noch die lezte Ehre bewiesen, oder das Weib, das den Feind unerschroken in ihrem Hauſe sah, und mit Klugheit und List ihn abtrieb? — Sie, die hernach der Männer Muth anfachte und begeisterte, daß es ihnen leichter war den Feind, von naher Gefahr träumend und erschrocken in völlige Niederlage zu bringen. Und so war ein Weib die Heldin, die mit ihrer Weisheit, obgleich durch Männerhand, den Sieg erfochten hat. Doch nur die Handlung dieser Amazone ist verewigt. — Ihren Namen verschweigen die schweizerischen Geschichtschreiber. Sollten sie nicht im Falle der Alten Germanier seyn, denen es leichter war große Handlungen zu thun, als sie aufzuzeichnen?

3.

Das unerſchrokne Schweizermädchen.

In eben dieſem ſchwäbiſchen Kriege bediente man ſich zur Hin- und Herſendung der Briefe, anſtatt der Trompeter und Eilbotten, entweder junger Mädchen oder abgelebter Weiber. — Ein ſolches ſchweizeriſches Mädchen, erzählt Birkheimer, kam mit Briefen von den Cantonen nach Conſtanz zu dem Kayſer. — Als es im Vorhof auf Antwort wartete, ward es von den Trabanten gefragt. „Womit ſich die Eyd„genoßen in ihrem Lager beſchäfftigten? Sie „bereiten ſich, erwiederte das Mädchen, auf „eure Angriffe. — Wie zahlreich ſind ſie? „fragten jene weiter. — Das Mädchen: zal„reich genug, um euch zu verjagen. — Bey „wiederholter Nachforſchung ſezte es hinzu. — „Bey lezterm Gefechte hättet ihr ſie wohl ſel„ber zählen können, wofern euch eure Flucht „nicht blind gemacht hätte. — Ferner haben „ſie auch noch Speiſe und Trank? Antwort:

„Ohne Zweifel, weil ſie noch leben. — Sollts „ihnen an Proviant gebrechen, ſo holen ſie „ihn bey euch.“ Einer der Umſtehenden wollte das Mädchen erſchreken, und hob das entblößte Schwerdt empor. „Lachend erwiederte die „junge Heldin: Fürwahr, du biſt ein ganzer „Mann, wenn du dich gegen ein ſchwaches „Kind wagſt; Lieber ſeh ich dich im Streite „mit einem geharniſchten Eydgenoßen, der mit „der Fauſt kämpft, nicht mit Worten.“

4.

Die kluge Marggräflerin.

Ein Bauer, der nicht viel hatte, verſchwendete vollends alles, was er noch verdiente, im Trinken und im Spielen, und kam ganze Tage nicht mehr aus dem Wirthshauſe. — Was aber dieſe Lebensart von einer mehr als lieberchen Seite zeigte, war ein braves Weib, und ein Kind, das er von ihr hatte, denen oft vom geſtrigen, halb hungrig zugebrachten Tage, kein

kein Bißen Brod, noch ſonſt was übrig blieb, wovon das arme Weib hätte kauffen können, was die Nothdurft erforderte. — Einmal vertrank und verſpielte der liederliche und fühlloſe Bauer in einem einzigen Abend alles, was er für ſein verkaufftes Getrayde auf dem Markt eingenommen hatte. — Den andern Morgen gieng er in den Weinberg, und beſtellte ſeine Frau dahin, ihm das Mittageſſen zu bringen. — Die Frau erſchien mit einem zugedekten Körbchen, und ſtellte es zu ihm hin, der hungerig gewordne Bauer verließ ſogleich ſeine Arbeit, und ſezte ſich hinzu, verrichtete aber, bevor er den Korb aufdekte, hergebrachter Gewohnheit nach, ſein Tiſchgebet. — Mit Begierde hob er den Dekel hinweg; allein wie beſtürzt war er, als er anſtatt der Speiſe ſein ſchlaffendes Kind darinn erblikte? — Unwißend, gleichwol ahndend, was das bedeuten ſoll, warf er ſeine Augen auf ſeine Frau, die ſich ihm gegen über geſtellt hatte, um zu ſehen, was es für Würkung auf ihn machen werde? Iß, ſagte ſie mit einem Tone der ihm Mark und Bein durchdrang, und worinn der quälendſte Vor-

wurf lag. — „Iß, sprach sie, das ist alles, „was ich dir bringen kann, da du gestern „alles bis auf den lezten Heller durchgebracht „hast: verzehre nun dein halbverhungertes „Kind vollends, es muß ja doch verzehrt wer„den; hast du doch als Vater noch mehr Recht „dazu, als der Hunger!„ — Der Mann saß da wie sinnlos, seine starren Blike auf sein schlaffendes Kind geheftet; endlich brach er in Wehmuth aus. — Plözlich sprang er auf, fiel seiner Frau um den Hals, bat sie mit thränenden Augen um Verzeyhung, und gelobte ihr, von nun an, seinen Lebenswandel ganz zu ändern, und niemals mehr ins Wirthshaus zu gehen. Er hat auch sein Versprechen wirklich gehalten, ist von Stund an nie wieder ins Wirthshaus gekehrt, hat sich der Wirthschaft treulich angenommen und die meiste Zeit im Schooße seiner Familie, als ein rechtschaffner Ehmann und Vater zugebracht. — Dieser Bauer wohnte unweit Basel, in Marggräflich-Badenschen Landen. — Er starb im Frühling 1779. und der Geistliche des Orts erzählte diese rührende Anekdote, die er ihm auf seinem

Tod-

Todbett anvertraut hatte, in ſeiner Leichenrede.

5.

Die uneigennützige Maitreße.

Madame von la Valiere, die Geliebte Ludwigs des XIV. war ſo beſcheiden, ſo wenig ehrgeizig, daß ſie dem König niemals geſagt hatte, daß ſie einen Bruder habe, vielweniger hatte ſie iemals etwas für ihn vom König begehrt. Er war noch jung, und hatte ſeinen erſten Feldzug unter den Cadetten des königlichen Hauſes gemacht. Ludwig der XIV. hielt die Muſterung, und nahm wahr, daß ſeine Geliebte einem Jüngling ſehr freundlich entgegen lächelte, der ſie ſeiner ſeits auch auf ſehr vertraulichem Fuß gegrüßt hatte. — Des Abends fragt ſie der Monarch in einem ſehr ernſthafften und aufgebrachten Tone: Wer der Jüngling wäre, dem ſie ſo vertraulich zugenikt hätte? — Madame de la Valiere gerieth anfänglich in nicht geringe Verlegenheit, endlich ſagte

ſagte ſie dem König: „Es iſt mein Bruder!“ Der König ſtellte genauere Nachforſchungen an, und da ſie ſeiner Geliebten Ausſage bekräftigten, ſo erwies er dieſem jungen Menſchen vorzügliche Gnaden-Bezeugungen. — Er war der Vater des erſten Herzogs von la Valiere. —

Loiſirs d'un Miniſtre d'Etat, ou Eſſais dans le Gout de ceux de Montagne, de Mr. d'Argenſon.

6.

Die großmüthige Opernſängerin.

In die Opernſängerin Theſi war ein Graf aus einem vornehmen Geſchlechte ſo hefftig verliebt, daß er ſie durchaus heyrathen wollte. — Vergebens ſtellte ſie ihm vor, was er ſeinem Stande, ſeiner Familie, und ſeinem künfftigen Glüke ſchuldig ſey: Ihre Großmuth vermehrte ſeine Liebe, und er hörte nicht auf in ſie zu dringen, als ihn zu rechter Zeit ein Auftrag ſeines Hofes von ihr entfernte. — Die Abweſenheit veränderte ſeine Geſinnungen nicht, er ſchrieb ihr kurz

kurz vor seiner Zurükkunft, daß er sie entweder besizen oder sterben wollte. Sie kannte die Hefftigkeit des Grafen, und da sie ihn liebte, war sie für ihr eignes Herz nicht sicher. Um so edler war das Opfer, zu welchem sie sich entschloß. Sie empfieng den Brief an ihrem Nachttische, und ihr Friseur war eben mit ihrem Kopfputz beschäfftigt. — „Sind sie ver„heyrathet? Fragte sie diesen — Nein! — „wollen sie mich zur Frau? — Sie scher„zen! — Ich scherze nicht; Sie gefallen mir „so gut, daß ich ihr Glük zu machen wün„sche.“ (Sie war sehr reich) Der Harrkünstler war im Begriff in eine dankbare Schwärmerey zu gerathen, als sie ihn gelaßen unterbrach: „Uebereilen sie sich nicht, sie sollen „mein Mann werden, damit die Welt nichts „dawider hat, wenn ich sie in den Stand „seze, glüklich und mit Anstand zu leben, aber „erwarten sie nicht die mindesten Rechte eines „Ehmannes. — So bald wir getraut sind, „sehen wir uns nicht mehr, einen Tag ausge„nommen, an welchem ich mir ihre Gegen„wart ausbitte.“ Alles wurde auf diese Bedingun-

dingungen geſchloßen, und ihr Mann lebte gemächlich und zufrieden an einem andern Ende der Stadt. — Unterdeßen kam der Graf zurük, und eilte auf den Flügeln der Liebe zu ſeiner Schönen, die ihn erwartet, und ſich dazu vorbereitet hatte. — Er brach in Ströme der Zärtlichkeit aus, ſie rief ihm beym Eintritt entgegen. „Liebſter Graf, ich bin ihrer nicht werth! (Sie öffnete das Nebenzimmer) Hier ſtelle ich ihnen meinen Mann vor!“ — Der Perükenmacher ſaß in einem Schlafrok, und in der Nachtmüze da, die darauf erfolgte Scene iſt keiner Beſchreibung fähig. — Verzweiflung war die erſte Empfindung des Grafen, aber dankbare hohe Verwunderung, die, ſeines künftigen Lebens. —

Siehe Theaterkalender auf das Jahr 1777. p. 69.

7.

Ninon Lenclos
auf ihrem Todbette.

Die berühmte Ninon Lenclos lag auf ihrem Sterbebette. Alle ihre Freunde zerfloßen in Thränen. Ninon allein blieb bey dem allgemeinen Jammer eben so ruhig, eben so heiter, als sie in den schönsten Tagen ihres Lebens gewesen war. Noch machte sie ein Epigramm von vier Versen folgenden Inhalts: — „Nein, „durch keine eitle Hoffnung laß ich mir mehr „schmeicheln, die meinen Muth erschüttern „könnte — Alt genug bin ich zu sterben, „wozu sollt ich länger leben? Wir begreifen „nicht, (sagt einer ihrer Freunde) wie Sie in „einem so gefährlichen Zustande so ruhig seyn „können? Ists ihnen dann gleichgültig, von „dieser Welt zu scheiden — Und warum nicht „(versezte Ninon lächelnd) laß ich doch darinn „lauter Sterbliche zurüke?“

8.

Die Weiber von Zürich.

Der Mönch Johannes von Winterthur erzählt: die von ſeiner Vaterſtadt beredeten im Jahr 1292. den Herzog Albert, ſie hätten in der Schlacht bey St. Georg ſo viel Zürcher erlegt, oder gefangen genommen, daß es ihm leichte Arbeit ſeyn würde, ſich ihrer Stadt zu bemächtigen. — Albert zog mit einem ſtarken Heer vor Zürich; die Zürcher fanden ſich in der Stadt ſo ſchwach, daß ſie ihre Frauen und Töchtern, (und mit Leuten vom weiblichen Geſchlecht war die Stadt reichlich verſehen) bewaffneten, und ihnen Spieße, Schilde und Harniſche gaben. — So gerüſtet machten ſie auf der breiten Brüke ihre Ordnung, und zogen von da auf den Lindenhof, wo der Feind, der auf dem Zürcher Berg in den Weingärten gelagert war, ſie im Geſicht hatte. — Sie bezeugten auf dem Hofe mit Kriegesſpielen, mit Geſang und Tänzen eine Munterkeit, welche nicht in ihren Herzen war. —

war. — Der Herzog sah sie für eine Armee von Männern an, und ließ sich mit ihnen in gütliche Unterhandlungen ein.

9.

Die tapfern Appenzellerinnen.

In der blutigen Schlacht, welche die Appenzeller bey dem Riedlinger Wald am Stoß gegen Herzog Friedrich von Oesterreich, die Grafen von Hochberg, von Lupfen u. s. w. und gegen andere große und mächtige Herren behaupteten, hielten die Männer sich als Löwen, und die Weiber als Männer. — Ulrich Rotach von Appenzell hielt sich an der Wand einer Viehhütte gegen zwölf Oesterreicher, von denen er fünf erlegte. Die Feinde steckten die Kabane mit Feuer an, die Flammen schlugen über ihm zusammen, und er stritt mitten in denselben. — Er starb vom Feuer, nicht vom Schwerdte der Feinde. — Die Appenzeller hatten einen kriegserfahrnen, getreuen Helfer an dem Grafen von Werdeberg, der wie sie gekleidet, wie

ſie gewafnet, mit ihnen im Felde lag. Regengüße hatten den Grasboden, der an dem Berge ſonſt ſchlüpfrig war, noch ſchlüpfriger gemacht; der Graf gab den Rath, daß man die Schuhe ausziehen ſollte, er ſelbſt war der erſte, der ohne Schuhe daher gieng. — Aber die Frauen gaben der Schlacht den Ausſchlag, ſie zogen, ſich unerkenntlich zu machen, weiße Hemder über ihre Kleider, fielen von dem Berg in die Flanken der Feinde, man hielt ſie für geharniſchte Männer, und nahm die Flucht. — Diß geſchah Anno 1405.

10.

Die bis auf das Rad getreue Gattinn.

Der Tod auf dem Rade war in Deutſchland in den Zeiten der Anarchie erfunden, wo diejenigen, welche ſich der Hohheit bemächtigten, jeden, der ſich ihnen entgegen ſezen durfte, durch die Schrekniße einer unerhörten Peinigung hinterhalten wollten. — Alſo ward der

von Wart, der bey der Ermordung Kaiſer Alberts, als Herzogs Johannes Diener gegenwärtig war, einem Pferd an den Hals geſtrikt, und auf die Stätte geſchleift, wo die That geſchehen war. — Daſelbſt ward er auf ein Rad geflochten, und auf demſelben lebendig aufgerichtet. — Seine Gemahlin legte ſich kreuzweis unter das Rad, weinte und betete, und wollte nicht weichen, wiewol er ſie ſelbſt vom Rade bat, und ſprach: — „Gehe doch, deine Gegenwart, deine Thränen, dein Winſeln und Klagen thut viel „ſchmerzhaftere Schläge auf mein Herz, als „alle Marter, die ich leide.“ Sie antwortete: — „Ich begehre von Gott nichts mehr, „als mit dir zu leiden, und zu ſterben.“ Erſt nach ſeinem Tode und Begräbniß gieng ſie zu Fuß nach Baſel, wo ihr freſſender Harm ſie in kurzer Zeit dahin riß. Diß geſchahe Anno 1309.

11.

Die ehrliche Dirne.

Ein junges Mädchen aus Champagne begieng einen Fehltritt, und reiſte, wie viele andere nach Paris ihn zu verbergen. Bald fiel ſie daſelbſt in die äußerſte Armuth, ſie mußte ſich zu den gewöhnlichen Hülfsmitteln der Mädchen ihres Gelichters herablaßen, und an den Eken der Gaßen den Vorbeygehenden auflauren. — Eines Abends, da ſie eben ihr ſchändliches Gewerbe trieb, ſah ſie eine Brieftaſche vor ihren Füßen liegen: Sie rafft ſie auf, und durchſucht ſie. Sie findet in dieſer Brieftaſche für ungefehr hundert tauſend Pfund Billets auf die Eſcomto-Caße. — Man rieth ihr, dieſen gefundenen Schaz ſorgfältig zu verſchließen, und ſich bis Morgen zu bedenken, was ſie damit anfangen wolle; allein ſie folgt dieſem Rath nicht, ſondern eilt ſogleich zum Polizey-Lieutenant, um ihm ihren Fund zu übergeben. Der Polizey-Lieutenant über ein ſo edles Verfahren

von einem ſo niederträchtigen Geſchöpfe erſtaunt, bewundert ſie, rühmt ſie ſehr, und verſichert ſie, ſobald er den Eigenthümer derſelben werde entdekt haben, wolle er für ihre Belohnung ſorgen: Uebrigens verſpricht er ihr zu allen Zeiten ſeinen Schuz, und fragt ſie, welchen Dienſt er ihr dafür leiſten könne? Sie verlangt dafür keine andere Gnade, als daß er zwey ihrer Geſpielenin, die in der Abtey zu St. Martin eingeſperrt ſeyen, die Freyheit ſchenke, welches auf der Stelle vollzogen ward. —

Inzwiſchen nimmt der Marquis von Vaupalliere, ein bekannter großer Spieler, dem die Brieftaſche gehörte, ihren Verluſt wahr, er ſchüttet ſeinen Kummer in den Schoos des Herrn Lenoir, des Polizey-Lieutenants aus, und bittet ihn die nöthigen Verfügungen zu wieder Erlangung ſeines verlornen Eigenthums zu ertheilen. — Herr Lenoir beruhigt ihn ſogleich, und es iſt iezt nur noch darum zu thun, einen ſo wichtigen Dienſt zu belohnen: Er läßt ſich gefallen, der Gaßen-Nymphe zehntauſend Franken zu geben, ſie bittet den

Herrn Lenoir sie ihr anzulehnen, und nun einmal vor der Armuth geschüzt, entschließt sie sich, nach Champagne zurück zu kehren, um daselbst ehrbar und tugendhafft zu leben, und sich wo möglich zu verheyrathen. — Da sie ziemlich gut aussieht, so zweifelt man nicht, daß sie ihren Endzweck bald erreichen werde. — Um dieses Grundes willen, hat man ihre Geschichte nicht in das Pariser-Journal eingerükt, deren Weglassung vielen Leuten ihre Wahrheit verdächtig gemacht hat; allein sie ist ganz zuverläßig. — Man siehet es als eine mißverstandene Zärtlichkeit an, den Namen der Heldin nicht nennen zu wollen: Indem ihr die Bekanntmachung dieser so schönen Handlung weit mehr Ehre macht, als die Geschichte ihrer Schwachheiten ihr Nachtheil und Schande hätte bringen können. Diß geschah den 5ten Merz 1785.

Memoires secrets pour servir à l'Hiſtoire de la Republique des Lettres en France depuis 1762. juſqu'à nos Jours, ou Journal d'un Obſervateur. Tom. XXVIII. pag. 187.

---

12. Die

12.

Die engliſche Lucretia.

Im Anfang des Amerikaniſchen Krieges, machte ein junges Frauenzimmer, gebürtig aus dem Lande Wallis, von vornehmen Eltern, mit einem Fähndrich, der in der Stadt, in der ſie wohnte, auf Werbung lag, Bekanntſchaft; bald flößte ſie ihm eine Leidenſchafft ein, die ſie theilte, und die in kurzer Zeit auf einen ſo hohen Grad ſtieg, daß, als den Officier ſeine Pflicht nach Amerika rief, und er ſich im Falle ſah, ſie verlaßen zu müßen, ſie ſich entſchloß ihm zu folgen; Sie entwich heimlich aus dem väterlichen Hauſe, ließ auf ihrem Nachttiſch einen Brief liegen, in welchem ſie von ihrem Vater und Mutter den zärtlichſten Abſchied nahm, und ſie beſchwor, um ihr Schikſal ſich nicht zu bekümmern, indem ihre Ehre in Sicherheit ſey: Man erinnert ſich zu derſelben Zeit öffters in allen öffentlichen Blättern der Engelländer Ankündigungen geleſen zu haben,

durch welche dieſe unglüklichen Eltern ſie auf die rührendeſte Weiſe einluden, zurük zu kommen, um ihre Thränen zu troknen, und die Freude zu theilen, die ihre Zurukkunfft veranlaſſen würde. —

L

Während dieſer Zeit zielte das Schiff, auf welchem ſich unſere Liebenden eingeſchifft hatten, nach Amerika: Sie langten in Neuyork an, wo die Ehe ihrem voreiligen Verlöbniß das Siegel aufdrükte. — Die Ehre iſt überhaupt das unterſcheidende Kennzeichen des Officiers, allein unglüklicher Weiſe hat der Begriff, den er dem Wort Ehre beylegt, nicht immer Ausdehnung genug, bisweilen paßt er ihn allzu ausſchließend auf das an, was ſich auf den Kriegsdienſt bezieht, und nur allzu offt macht er ſich aus dem einen unſchuldigen Zeitvertreib, was ihn in den Augen der Vernunfft und der Philoſophie entehret: Der Verſuch eine tugendhafte Gattin zu verführen, iſt zum Beyſpiel eine kleine Schalkheit, darüber ſich der Commendant des Regiments, unter welchem der junge Fähndrich diente, gar kein Gewißen mach-

machte. — Er fand die junge Verlobte artig, ſehr artig: Die meiſten Officiers ſahen ſie mit gleichen Augen an; allein aus Ehrfurcht für ihren Obe ſten, wagten ſie es nicht für ihre eigne Perſon ſich um ihre Gunſt zu bewerben, ſondern eiferten im Gegentheil um die Wette, ſeine Leidenſchafft zu begünſtigen, wenn ſich die Gelegenheit anböte, und trieben die Gefälligkeit ſo weit, daß ſie ſogar an dem Haße Theil nahmen, den ihm die Eiferſucht gegen den glüklichen Gatten einflößte. — Nachdem der Commendant ohne Erfolg alles verſucht hatte, was eine unordentliche Leidenſchafft einflößen kann, um ein tugendhaftes Weib zu verführen, ergriff er vom Widerſtand erbittert, nicht abgeſchreckt, auf eine niederträchtige Weiſe, eine ſeltſame Gelegenheit, den Haß, den er ſchon lange gegen den Fähndrich in ſeinem Buſen genährt hätte, zu äußern: — Dieſer unglükliche ſuchte einige Kräuter, deren Gebrauch die Geſundheit ſeiner Gattin unentbehrlich machte, dabey hatte er die der Garniſon vorgeſchriebenen Gränzen überſchritten: Mehr brauchte es nicht um ihn in Verhaft zu bringen, in welchem ihn

die Feuchtigkeit des Bodens in kurzer Zeit in eine so gefährliche Krankheit stürzte, daß sein Leben in augenscheinlicher Gefahr war: Seine Gattin, die ihn nicht verließ, und die in dem Troste ihre Sorgen für ihren Gatten zu verschwenden, kaum noch hinlängliche Kräffte fand, ihn zu unterhalten, stand nun selber auf dem Punkt ihren Leiden zu unterliegen, als man ihr von Seite des Commendanten antragen ließ, daß wenn sie einwilligen wollte sich von ihrem Manne scheiden zu laßen, würde man ihr einen anständigen Aufenthalt verschaffen, und sollte ihr nichts von allem, was zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit und ihres Wolstandes nöthig sey, mangeln. — Die junge Heldin übersendete ihm einen offnen Brief zur Antwort, der öffentlich im Lager verlesen ward; folgendes war der wesentliche Innhalt deßelben: —

„ Unwürdiger Mann, wißen Sie, daß ich
„ bereit bin, unter den grausamsten Martern
„ zu erblaßen, wenn es darum zu thun wäre,
„ meinen Mann zu retten: Allein weder ihn,
„ noch mich selber, werd ich retten, sobald
„ seine

» ſeine oder meine Ehre darunter leiden müßte:
» Glauben Sie nicht, eitler Mann, daß Ar-
» muth, Leiden und Keuſchheit nicht neben
» einander in einer edlen Seele wohnen kön-
» nen. — Sie werden ſich ſehr irren; die
» Beſchimpfung, die ſie mir zufügen, iſt um
» ſo viel nieder:rächtiger, als ſie ſich ſelber nicht
» verheelen können, daß nichts in meinem gan-
» zen Betragen ſie zu einer ſolchen Verwegen-
» heit berechtiget hat: Beunruhigen Sie mich
» nicht mehr, und vorzüglich entweyhe ihre
» verhaßte Gegenwart meinen Aufenthalt nicht!
» Meine Arme ſind zwar ſo geſchwächt, daß
» ich kaum noch Kräffte genug finde ſie aufzu-
» heben, um meinen Gatten zu beſorgen; allein
» fürchten ſie ſich, daß ſie im Uebermaß der
» Beſchimpfung Kräffte genug zuſammen raf-
» fen, um ihn und mich gemeinſchafftlich zu
» rächen.“ —

Bey Durchleſung dieſes Briefs fühlte der Commendant Gewißensbiße; er eilt hin, ſich der Heldin zu Füßen zu werffen, bittet Sie, ſo wie ihr ganzes Geſchlecht demüthig um Verzei-

hung,

hung, und verſpricht Zeitlebens dieſem mit Ehrfurcht zu begegnen. — Der junge Fähnderich wurde ſogleich in Freyheit geſezt: bald gelangte er zu einer höhern Stelle; und nun iſt er Maior des Regiments. — Das tugendhaffte Ehpaar, nun ein Gegenſtand allgemeiner Verwunderung, wär allzu glüklich, wenn die grauſame Probe, auf welche es geſezt worden, nicht ſeine Geſundheit beträchtlich angegriffen hätte. — Als der Hauptmann S.... Amerika verließ, hatte die junge Heldin der erſten Frucht ihrer Liebe das Leben gegeben: allein ſie hatte nur wenige Tage gelebt; und da der Maior aus Mangel friſcher Speiſen krank darnieder lag, ſpeiſte ihn ſeine erhabene Hälffte mit ihrer Milch. —

Diß ſind Lehren, die man nicht zu offt den Menſchen vor Augen legen kann, um ſie das wahre Glük kennen, und es von der Zerſtreuung, die in unſerm Leben nur Reue und Leerheit zurük läßt, unterſcheiden zu lehren.

Chronique ſcandaleuſe, ou Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Mœurs de la Génération preſente. Tom. I. pag. 90—93.

13. Die

13.

Die groſsmüthige Mutter.

Wann das Unglük will, daſs ein junges Mädchen nicht Stärke genug habe, um die Natur und eine Leidenſchafft zu beſtreiten, die bisweilen in ihrem Anfange nichts tadelnswürdiges hat, ſo iſt es ſelten, daſs ſie nicht Mittel finde, die Folgen ihrer Schwachheit zu verbergen. — Iſt einmal das Uebel geſchehen, ſo ſollte man glauben, kluge und vorſichtige Eltern würden mit dem unglüklichen Opfer der Liebe und bürgerlicher Verhältniſse Hand in Hand ſchlagen. — Man muſs warten bis die Würkung des Weins verſchwunden iſt, um einem Trunkenbold Lehren zu geben; und da offt bey Liebes-Verſtändniſſen die Ruchtbarkeit das gröſte Uebel iſt, ſo begehen mürriſche und aufgebrachte Eltern einen gröſsern Fehler, als ein empfindliches und Erfahrungsloſes Mädchen, wenn ſie ihm nicht helfen ſeinen erſten Fehltritt verbergen. — So denkt Madame C*** eine verehrungswürdige

und

und von ihren Kindern angebetete Mutter, allein ſie iſt mit einem Manne verheyratet, deßen Grundſäze ganz verſchieden ſind. — Einſt entdekt ſie ein Geheimniß, das ihre Tochter ſich vergeblich bemüht hatte ihr zu verbergen: — endlich erhielt ſie ihr Geſtändniß: Ein einfaltsvolles und unſchuldiges Herz kann mit einer zärtlichen und geliebten Mutter ſich nicht lang der Verſtellung bedienen. Madame C*** troknet die Thränen ihrer Tochter, und verſpricht ihr ihren Beyſtand, um dieſe Begebenheit vor ihrem gefürchteten Vater geheim zu halten. — Die unnachahmliche Mutter ſtellt ſich, als wäre ſie ſelber ſchwanger, und nach dem Gebrauch, den ſie in ihrer Haushaltung eingeführt hatte, verbietet ſie ihrem Mann den Zutritt in ihr Zimmer zu allen Stunden, wo er das Geheimniß hätte entdeken können: Künſtlich angeordnete Kleidungsſtüke, kleine Geſundheits-Maaßregeln, und Sorgfalten aller Art verkündigen jedermann die Schwangerſchafft der Frau von C***. Der unglükliche Augenblik nähert ſich: die großmüthige Mutter ſcheint zu verlangen, daß ihre Tochter Zeuge von allen

Um-

Umſtänden ihres Wochenbettes ſey, um ihr nüzliche Lehren zu geben: der Wundarzt ward auch in das Geheimniß gezogen. — Als der Vater ins Zimmer tritt, ſieht er ohne Befremdung in gleichem Bette mit der vorgegebenen Wöchnerin ſeine Tochter, die ſich von der Würkung der rührenden Scene, der ſie beygewohnt hatte, krank ſtellte, er erweißt einem Sohnsſohne, den er ihm noch näher anzugehören glaubt, tauſend Liebkoſungen: das Kind wird in ſeinem Hauſe genährt, ſeine wahre Mutter hat wenigſtens den Troſt, ihn als einen Bruder zu umarmen. — Ohne zu erröthen, darf ſie ihn heut zu Tage anſehen, weil ſie bereit iſt, ſich mit dem, dem er das Leben zu danken hat, zu vermählen. Sie hat nicht aufgehört tugendhafft zu ſeyn, ob ſie gleich der Tugend einmal treulos geworden iſt. — Welch grauſame Folgen hätte mit einer weniger Nachſichtsvollen Mutter, eine, in verſchiedenen Rükſichten zu entſchuldigende, Schwachheit haben können?

Chronique ſcandaleuſe. Tom. I. p. 28.

14. Die

14.

Die Tänzerin Güimard.

Mademoiſelle Güimard, berühmte Tänzerin in Paris, war immer ſehr wohlthätig, und zeigte vorzüglich einen ſchönen Zug ihres Charakters beym Tode ihrer Tochter, welche ſie mit hunderttauſend Pfunden Heyrathgut einem jungen Kaufmann gegeben hatte. — Dieſer legte das Geld natürlich in die Handlung, aber die artige junge Frau ſtarb in ihrem Wochenbett gleich nach ihrem Kinde. — Da hätte nach den Rechten das Geld wieder an die Mutter Güimard zurük fallen ſollen. Der Mann war beängſtigt, und bat ſie, es ihm um leidentlichen Zins zu überlaßen, er wolle es getreu wieder bezahlen. — „Nein, „ ſagte Güimard, ſie haben genug verloren, da „ Frau und Kind ihnen entrißen wurden. Sie „ haben meine Tochter glüklich gemacht, be„ halten Sie das Geld zu ihrem Ankenken! — Wer wird nach dieſem Zuge an der Wahrheit deßen zweifeln, was die Pfarrherrn von Paris ſagen?

ſagen? Daß wenn ſie für Arme ſammeln, ſie das meiſte Geld von Freudenmädchen erhalten.

Journal einer Reiſe durch Frankreich, von der Verfaſſerin von Roſaliens Briefen. pag. 380.

15.

Die Obſthändlerin Meuthe von Paris.

Eine Obſthändlerin zu Paris, Namens Meuthe, nährte ſich und ihre zehen Kinder, die ſie von achtzehen noch am Leben hatte, von ihrem kleinen Handel, und dem geringen Verdienſt ihres zwey und ſechzigjährigen Mannes. — Die Meuthe hatte eine ledige Schweſter von ſchlechten Sitten, die ihr nicht gut war, weil ſie ihr oft Ermahnungen gab. — Die böſe Schweſter ſtarb, und hinterließ einen fünfjährigen Knaben, vermachte aber ihr ganzes Vermögen, welches in vierzig tauſend Pfunden beſtand, einer wohlhabenden Bekerin. —

Diß ſchmerzte die Meuthe, und ſie ſprach hierüber mit einem Sachwalter, der aber ſagte:

daß kein Mittel wider dieſe Ungerechtigkeit vorhanden wäre: bey dieſer Gelegenheit hielt ſie das Kind ihrer Schweſter bey der Hand, umarmte es, und ſagte mit bewegter Stimme: „ Nun gut, dieſen Nachlaß meiner Schweſter „ wird mir wol niemand ſtreitig machen: ich „ nehme ihn alſo zu mir, weil ich weiß, daß „ die Bekerin, ſeiner los zu werden, ihn bald „ in den Spital ſchiken würde. “ —

Der Sachwalter ſtellte ihr vor, daß es ihr bey der Laſt ihrer eigenen zehn Kindern ſchwer fallen würde, auch dieſes zu ernähren. — „ Aber ſagte Menthe: es iſt ja nicht ſeine „ Schuld, daß er auf die Welt gekommen iſt: „ er will auch leben, und Gott wird ſchon „ helfen. “ Sie nahm den Knaben mit ſich nach Hauſe, und behandelte ihn eben ſo, wie ihre Kinder. — Dieſe Geſchichte wurde vorigen Jahrs (1782.) in einem Pariſer-Journal bekannt gemacht, und es fanden ſich ſogleich viele Menſchen-Freunde, die durch dieſe ſchöne That gerührt, Geld-Geſchenke an die Verfaßer des Journals ſandten, um ſie der Menthe zu

zu ſtellen. — In jeder Nummer dieſes Blattes wurde eines neuen Wolthäters erwähnt. Allein die glänzendſte Belohnung wurde der guten Menthe den 22ſten Febr. dieſes Jahrs (1783.) zu Theile, wie hier folgt. —

Eine gewiße Geſellſchaft zu Paris gab an dieſem Tage ein prächtiges Feſt. — Die Verſammlung beſtand aus mehr als hundert und vierzig Perſonen von beyderley Geſchlecht, und vom erſten Range. — Nachdem alle verſammelt waren, gieng ein Vorhang auf; man erblikte die gute Menthe auf einem Throne — ihre zehen Kinder ſtanden um ſie herum, der verwaiſte Knabe ſaß zu ihren Füßen. — Der ganze rührende Grupp war auf Koſten der Geſellſchaft, welche das Feſt gab, gekleidet worden. Ein Mitglied derſelben hielt eine bewegliche Rede, worinn er das ganze Schauſpiel, welches man vor ſich hatte, erklärte. — Eine der anweſenden Damen ſezte der Menthe eine Bürger-Krone auf, und eine andere überreichte ihr einen Beutel mit Geld. — Die Geſellſchaft adoptierte das Kind der Schweſter der Menthe,

und nahm deßen Erziehung auf ſich. Alle Anweſende waren bis zu Thränen gerührt.

Campe kleine Kinder-Bibliothek. Zweyte Auflage 5ter Th. p. 351. 352.

16.

Die edle Selbſtmörderin.

Unter den Selbſtmorden, die ſich in Paris auf eine unbegreifliche Weiſe vermehren, hat vorzüglich der Selbſtmord eines Mädchens aus dem Palais Royal ſehr viel Aufſehens gemacht, Namens Pauline. — Dieſe Unglückliche lebte in der äußerſten Dürftigkeit, ſie liebte einen jungen Officier, der ſie hatte heyrathen wollen; ungeachtet der täglichen Unſittlichkeit ihres Wandels. — Dem Vater des Jünglings drang die Nachricht dieſes ausſchweiffenden Vorhabens zu Ohren, er ließ den jungen Menſchen in Verhafft ſezen. — Pauline, der dieſe Wiederwärtigkeit tief zu Herzen gieng, nahm Gift mit Scheidwaßer vermiſcht. — Kaum hatte ſie dieſes mörderiſche Getränk hinunter geſchlukt, ſo über-

überfielen ſie die fürchterlichſten Zukungen, und nach dem Verfluß von vier und zwanzig Stunden ſtarb ſie unter unerhörten Schmerzen, ungeachtet aller Hülfe, die man anwandte um ſie zu retten. — Ehe ſie ihr Vorhaben ausführte, ſchrieb ſie dem Vater ihres Liebhabers folgenden Brief, den ſie in den Händen einer ihrer Geſpielinen, die ihrer bis zu ihrem Tode gepflegt hatte, zurükließ. —

„ Ihr Herr Sohn liebte mich, und auch ich
„ liebte ihn zärtlich. — Sie haben gefürchtet,
„ daß dieſe unglükliche Leidenſchaft ihn mit un-
„ auslöſchlicher Schande brandmarke, und dieſe
„ Furcht gieng ſo weit, daß ſie gegen ihn grau-
„ ſamer waren, als es vielleicht einem Vater
„ erlaubt war. — Noch grauſamer als Sie,
„ glaubt ich, mein Herr, zu ſeyn, würd' ich
„ dieſem geliebten Gegenſtand nicht beweiſen,
„ daß ſein Glük mir theurer iſt, als mein eig-
„ nes: Seine nur vorübergehende Gefangen-
„ ſchaft ſoll von dem Augenblik aufhören, wo
„ ſie vernehmen werden, daß ich nicht mehr
„ lebe. — Ich habe eine ſichere Straße er-

„ wählt, um das Ziel meiner Laufbahn, das
„ Grab zu erreichen: diß sind die lezten Zeilen
„ die ich schreibe, und meine Freundin soll
„ ihnen meinen Todtenschein einschließen. —
„ Ich bin bey kaltem Blute, da ich ihnen dies
„ schreibe. — Schenken sie ihrem Sohn die
„ Freyheit wieder, schenken sie ihm dieselbe
„ großmüthig, und vergiften sie ihm dieses Ge-
„ schenk nicht, indem sie ihm den gewaltthäti-
„ gen und voreiligen Tod einer Person entdeken,
„ die ihn anbetete, und die sich selber für eine
„ Liebe bestrafte, die sich nur mit ihrem Leben
„ enden sollte. — Der heutige Tag ist der
„ lezte der unglüklichen

Pauline.

Der seltsame Contrast dieses seelzerschneiden-den Briefs, und des ehrlosen Gewerbes, zu welchem die Dürftigkeit ein zimlich artiges Mädchen von zwey und zwanzig Jahren verdammt hatte, ist fähig die tiefsten Beobachtungen des von den Dingen dieser Welt abgezogensten Weltweisen zu erregen.

Cahier de Lecture No. XII. 1786. p. 372.

17.

Die reuende Schauſpielerin.

Mademoiſelle Gautier betrat die franzöſiſche Schaubühne Anno 1716. und verließ ſie zehn Jahre hernach. Sie war groß, wohlgebildet, von blühender Geſichtsfarbe, allein von einer heftigen Gemüthsart. — Sie war für ein Weib von außerordentlicher Leibesſtärke, und wenig Männer hätten es aufnehmen dürfen mit ihr zu ringen. Der Marſchall von Sachſen, den ſie einmal zum Wettkampf aufgefordert hatte, und der mit Mühe ſie überwand, ſagte: „daß „ von allen, die ſich mit ihm verſucht hatten, „ niemand ihm ſo lange Widerſtand gethan „ habe, als Sie.“ — Sie rollte einen ſilbernen Teller wie eine Oblate zuſammen. Mademoiſelle Gautier hatte verſchiedne Liebhaber gehabt, unter andern auch den Oberhof-Marſchall des Herzogs von Wirtemberg, mit welchem ſie eine Reiſe an den Hof des Herzogs gemacht hatte. — Dieſer Fürſt hatte eine

Maitreße, die er ſehr liebte: es ſey nun, daß Mademoiſelle Gautier ſie an Wuchs und Bildung übertraf, oder daß ſie glaubte unter Mädchen, die ihren ganzen Unterhalt nur aus ihren Reizen ziehen, ſollte die Schönheit allein die Rangordnung feſt ſezen, oder es ſey Laune oder Eiferſucht, ſie beleidigte die Sultanin ſo gröblich, daß der Prinz der Mademoiſelle Gautier den Zutritt zu ſeinem Hofe verbot. —

Kaum war dieſe in Paris wieder angelangt, ſo flößte ihr der Unwille, ſo ſchimpflich Abſchied bekommen zu haben, den Vorſaz ein, ſich an der Sultanin durch einen öffentlichen Schimpf zu rächen. Im tiefſten Incognito reiſte ſie nach Wirtemberg zurük, und hielt ſich daſelbſt einige Tage lang verborgen, um ihrer Rache nachzuhängen. —

Sie hatte vernommen, daß die Maitreße des Herzogs in einer Taleche ſpazieren fuhr, ſie fuhr ihr in einer andern mit zwey ſehr feurigen Pferden, die ſie ſelber leitete, entgegen, und rannte im vorbeyfahren ſo ſtark an den Wagen ihrer Feundin, daß ſie das Rad aufhob,

hob, und den Wagen überwarf, mit gleicher Schnelligkeit kehrte sie in ihr Wirthshaus zurük, wo sie schon ihren Reiswagen, mit Postpferden bespannt, erwartete: Im Augenblik verreiste sie, um der Strafe zu entgehen, an der sie nicht zweifeln konnte. — Seitdem war der Graf von Chemerolles ihr Liebhaber. — Mehr als zwölf Jahre schon war sie Carmeliterin, als Chemerolles starb: Der Bischof von Nieux sein Bruder ließ mich einen Brief über diesen Todesfall lesen, den er von dieser Nonne empfangen hatte, einen beßer geschriebnen hab ich noch nicht gelesen, er enthielt acht Seiten, und obgleich sich darinn ein wenig Besorgnis über die Seligkeit dieses alten Liebhabers äußerte, so war doch das Vertrauen in die Güte Gottes der herrschende Theil dieses Briefs. — Die Carmeliterin gab auf eine verblümte Art, und mit so viel Ehrfurcht, als eine demüthige Nonne einem Bischof schuldig zu seyn glaubt, diesem, deßen Leben nichts weniger als erbaulich war, einige sehr heilsame Rathschläge. —

Obgleich Mademoiselle Gautier liebenswürdige Liebhaber gehabt hatte, so hatte sie doch für

keinen von ihnen wahre Liebe gefühlt: — Hingegen flößte ihr Quinault du Fresne ihr Handwerks-Genoße, eine sehr heftige Leidenschaft ein: Er war von dem edelsten Wuchs und Bildung, verließ die Schaubühne niemals ohne den lautesten Beyfall, und ist bis jezt in seinen Rollen noch nicht ersezt worden: Sie lebten einige Zeit mit einander, und Mademoiselle Gautier, deren Leidenschaft mit jedem Tage stieg, anerbot ihm ihn zu heurathen. — Aus dem, was ich seither erfahren, hab' ich Ursach zu glauben, daß er ihr Hoffnung dazu gemacht hatte, allein da er in gleichem Verhältniß gegen sie kälter ward, als sie gegen ihn zärtlicher wurde, wollte er nichts mehr von einer Heyrath reden hören: Sogleich fiel dieses, so lang sie nicht geliebt hatte, so aufbrausende, so entschloßne Mädchen in Schwermuth und tiefe Niedergeschlagenheit. — Diese war der erste Keim ihres Hangs zum Klosterleben. — In ihrem Charakter gieng eine gänzliche Veränderung vor. —

Nie fühlte sie die geringste Neigung in die Welt zurük zu kehren; und nie hat eine Nonne die chriſt-

chriſtliche Demuth weiter getrieben. — Aufrichtig glaubte ſie ſich ihrer Geſpielenin unwürdig, die ihr mehr als einmal mit Verachtung begegnet war. — Verbindungen, in welchen ſie mit der Königin ſtand, verſchaften ihr in dem Kloſter eine Achtung, die ſie nicht ſuchte. — Sie hatte einen Neffen, Namens Moße, einen guten Violoncelliſten, er ſtand an der Spize des Orcheſters des franzöſiſchen Schauſpiels. —

Dieſer Ort, welchen betretten zu haben Mademoiſelle Gautier jezt ſo ſehr bejammerte, flößte ihr den Wunſch ein, auch ihren Neffen daraus zu retten, ſie wandte ſich an Monerif, und bat ihn, die Königin zu bewegen, den Moße in ihre Capelle aufzunehmen. — Der Beweggrund der Carmeliterin allein ward ſchon fähig die Königin zu rühren, Moße ward aufgenommen, und Mademoiſelle Gautier ſchrieb an Monerif einen Dankſagungsbrief, den er der Königin zeigte: die Prinzeßin war über die Frömmigkeits-Geſinnungen der Schweſter Auguſtina von der Barmherzigkeit entzükt (ſolches war der Nonnen-Name der Mademoiſelle Gautier). Sie

ließ.

ließ ſie ihrer Gewogenheit verſichern. — Es entſtand würklich dem zufolge ein kleiner frömmelnder Briefwechſel, deßen Vermittler Moncrif war, und den er mich leſen ließ. — Die Königin und die Schweſter Auguſtina haben ſich auch bisweilen mittelbar geſchrieben, und die Schweſter überſandte noch den Tag vor ihrem Tode der Königin folgende acht Verſe, die ſie ſelber gemacht, und der Nonne die ihr gewacht, in die Feder angegeben hatte:

Thereſe *), je t'entends! .... une
eternelle Vie
Briſe de mon Exil les Lines importuns.
Avec une Priere offerte par Sophie **),
Mon Ame va voler ſur l'Autel des Parfums.
O Reine, Ame céleſte, & le Charme
du Monde!
Si ſur moi tes Régards daignerent s'abaiſſer,
J'im-

*) Thereſia die Patronin des Ordens der Carmeliterinnin.

**) Ein Vornam der Königin.

J'implore, en expirant, la Pieté profunde!
Demande mon Bonheur: le Ciel va t'exaucer. —

Diejenigen Perſonen, die ſie in dem Carmeliter-Kloſter in Lion gekannt haben, wie z. B. Madame Pallu, Frau des Intendanten, und Madame de la Verpiliere, Frau des Prevot des Marchands, haben mir geſagt, ſie habe darinn alle Munterkeit ihres Charakters beybehalten, ihre Lebhaftigkeit habe ſich in regen Eifer für ihre Pflichten verwandelt, und da ſie in den lezten Jahren ihres Lebens blind geworden ſey, habe ſie ſich immer ſelber bedient, um Niemanden im Kloſter beſchwerlich zu fallen. — Sie liebte die Beſuche, ſprach mit Feuer, Nachdruk und Klarheit: Sie hörte von keinem Unglüklichen reden, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, und ohne zu trachten, ihm durch ihre Freunde zu helfen.

Pieces intereſſantes & peu connues pour ſervir à l'Hiſtoire. 8. Neuchatel Tom. I. p. 255 — 262.

18.

Aufopferung ſeiner Freuden für anderer Leiden.

In Frankreich liegt ein Dorf, es heißt Sauvigny, daſelbſt herrſchte vor kurzem eine anſtekende Seuche, welche viele dahin raffte. — In dieſem Dorfe beſizt der Marquis von M*** ein Schloß, und es fügte ſich, daß er eben zur Zeit der Seuche mit ſeiner Familie dahin kam, um einige Geſchäfte abzuthun. — Sein Vorſaz war, nur ein paar Tage da zu bleiben: denn die Zeit des Carnavals war vor der Thüre, da die Vornehmen und Begüterten des Landes nach der Hauptſtadt Paris eilen, um an den Luſtbarkeiten theil zu nehmen, die alsdann daſelbſt angeordnet werden. —

Seine Gemahlin, die Marquiſin, hatte ſchon Anſtalt zu prächtigen Gaſtmählern und Tanz-Ergözlichkeiten gemacht, welche bey ihrer Zurükkunft angeſtellt werden ſollten, und viele angeſehene Leute waren dazu eingeladen. —

Sie

Sie ſelbſt erwartete nicht wenig Vergnügen dabey zu genießen. —

Aber kaum ſah dieſe gutmüthige Dame das Elend, worunter die armen Bauren, als Bewohner des Dorfs ſeufzten, als ſie auf einmal mit großmüthiger Entſchloßenheit auf alles Vergnügen, welches ſie in Paris erwartete, Verzicht that, um ſich die edlere Freude zu machen, den Nothleidenden zu Hülfe zu kommen. —

Von dieſem Augenblik an widmete ihr gutes Herz ſich ganz dem Dienſt dieſer Unglüklichen. —

Alles zu den Feſten und Schmäuſen beſtimmte Geld wandte ſie nun auf die Rettung der noch lebenden Bauren. — Sie ließ einen Arzt kommen, welcher Anſtalt machen mußte, daß auf ihre Koſten den Kranken Unterhalt, Arzneyen und Erquikungen gereicht wurden. — Sie ſelbſt beſuchte mit ihrem Gemahl die Krankenſtuben, half wohin ſie kam, und wartete ſelbſt der gefährlichſten Kranken, ließ in ihren Häuſern Reinlichkeit herſtellen, und gab alle ihre Bedienten zur Wartung derſelben her. —

Die

Die Küche des Schloßes war bestimmt, nur Erquikungen und Arzneyen für sie zu bereiten. — Sie verließ den Ort nicht eher, bis die Seuche sich völlig gelegt hatte, und mehr als zwanzig durch sie dem Tode entrißen waren. — Erst nach zwey Monaten, da die Lustbarkeiten des Carnavals längst vorbey waren, kehrte sie zur Stadt zurük.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Zweyte Auflage. Vierter Th. pag. 71—74.

19.

Die großmüthige Dienstmagd.

Simonne Ayraud von Bourdeaux, acht und sechzig Jahre alt, trat im Jahr 1751. in Dienste bey der Frau eines Pörtners eines der Stadtthore: die sieben ersten Jahre wurde ihr der Lohn richtig bezahlt. — Sie ersparte sich also eine Summe von zweyhundert und sechzig Pfunden. — Der Pörtner starb, und ließ seine betagte Wittwe in den mißlichsten Umständen zurük: Sie war nicht nur sehr arm, sondern

wurde

wurde noch in einen Proceß verwiklet, der ihr als Mutter, ungemein viel Kränkungen verursachte. —

Simonne Avraud sah diese Umstände, und brachte ohne Verzug ihrer Frau das ersparte Geld, und gab ihr auch noch um die Unkosten des Rechtsstreites abzutragen, alles, was ihr von einer kleinen Erbschaft zugekommen war: Sie fuhr fort, ihr auf eben die Art wie vorher zu dienen, und anstatt Lohn zu begehren, arbeitete sie Tag und Nacht um etwas zu verdienen, und ihre Frau zu erhalten. — In diesen wolthätigen Uebungen hat sie nun schon fünf und zwanzig Jahre zugebracht, und sie wartet ihrer nunmehr neunzigjährigen Frau mit eben dem Eifer ab, als ob sie ein Königreich bey ihr verdienen könnte.

Die Akademie in Bordeaux hat diese Dienstmagd entdekt, und so viel an ihr ist, mit Zuerkennung des Tugend-Preises für dieses Jahr 1787. belohnt.

Neues Magazin für Frauenzimmer. May 1787. pag. 186.

20.

Die keusche Spizmacherin.

Ich befand mich mitten im Gedränge des Volkes, das zur Kirche St. Sülpice hinaus gieng; ungefehr auf folgende Art hörte ich die Geschichte zweyer Personen, deren Ehverlöbniß man eben von der Canzel verkündigt hatte. —

Mademoiselle C** ist eine Spizmacherin, ihre Mutter eben so unglüklich als gleichgültig über die Mittel ihre Lage zu verbeßern, suchte schon lange die Gelegenheit sich der aufblühenden Reize ihrer Tochter zu einem Rettungsmittel gegen die Armuth zu bedienen. — Auf der Straße begegnete sie Herrn R*, dem sie ihre Entwürffe und ihre Bedürfniße anvertrauen zu dörfen glaubte. — Sie forderte mehr nicht als fünf und zwanzig Louisd'ors. — Herr R* stand keinen Augenblik an sie zu versprechen. — Schon Morgens darauf sollte dieses unglükliche Schlachtopfer des mütterlichen Geizes ihm in die

die Hände geliefert werden. — Der zur Unterredung bestimmte Augenblik erscheint. —

Angelikens Mutter, ihrem gegebenen Worte treuer als ihren Pflichten, übergiebt dem Mädchen eine Adreße an einen Herrn, der, wie sie sagte, ihr zerrißene Spize zurecht zu machen geben würde. Sollte einer Tochter der Argwohn aufsteigen können, daß ihre Mutter ihrer Tugend Fallstrike lege? — Auch war Angelike ohne Mißtrauen: Sie langt an, und nicht ohne Bestürzung hört sie Aeußerungen des Jünglings. — Seine Verwegenheit empört sie, sie macht die Rechte ihres Geschlechts geltend. — Der Name ihrer Mutter wird ausgesprochen. Nun hat sie keine andere Waffen mehr als ihre Thränen; ihre Unschuld rührt Herrn R * eben so sehr als ihn ihre Schönheit entzükt. — Die Nachforschungen, die er über ihre Aufführung angestellt, bekräftigen ihn in der guten Meinung, die ihm ihre Tugend eingeflößt hat, er entschließt sich sie zu heyrathen, und bringt so, indem er den innigsten Wunsch seines Herzens erfüllt, zugleich der Tugend ein öffentliches Opfer.

Cahier de Lecture. No. XII. 1786. p. 372—375.

21.

Die neuere Artemisia.

Die Gräfin von Harcourt verschloß sich bey der Nachricht von dem Tode ihres Gemahls in das Hotel, in welchem sie mit ihm gelebt hatte, und wo er ohne sie gestorben war, und hatte immer sein Portrait, seine Kleider, Mobilien, und alles, was ihr das Andenken ihres Glüks bey seinem Leben zurükrufen, und ihren Schmerz, es durch seinen Tod auf immer vernichtet zu sehen, vergrößern konnte, vor Augen. — Das Publikum, welches über die gänzliche Absonderung der Gräfin von allen Menschen und über ihre beständigen traurigen Beschäftigungen erstaunt war, hielt sie einige Zeit für verrukt. — Aber man erkannte bald, daß sie eher verdiente eine zweyte Artemisia genannt zu werden. — In ihrem Hause, welches für sie gleichsam ihr Grab geworden war, beschäftigte sie sich einen Plan eines Grabmals zu machen, welches zu gleicher Zeit die Freu-

den

den und das Glük des ehlichen Lebens, und das Leiden und den Schmerz bey der Trennung ausdrükte. — Sie arbeitete über diesen Gegenstand, der sie einzig beschäftigte, mit dem berühmten Künstler Pigalle, der so stark und erhaben die großen Thaten des Marschalls von Sachsen, und die Erkenntlichkeit Frankreichs über seinen Verlust, in seinem prächtigen Grabmal vorgestellt hat. —

Das Grabmal des Grafen von Harcourt, das man vor kurzem in der Hauptkirche von Paris errichtet hatte, ist im Ausdruk und in der Erfindung ein wahres Meisterstük: Schade! daß es der enge Plaz nicht zuließ, es in ein vortheilhafteres Licht zu sezen. Dem ohngeachtet wird es die großen Talente Pigalls und die zärtliche Liebe des Grafen und der Gräfin von Harcourt der Nachwelt überliefern.

Magazin für Frauenzimmer. Straßburg October 1786. pag. 63.

22.

Die Schifferin von Grandville.

Gewöhnlich beſitzt das ſchöne Geſchlecht diejenige Art von Herzhaftigkeit, die die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ertragen hilft, in einem höheren Grade, als wir Männer; was aber den Heldenmuth betrift, der der Gefahr entgegen läuft, ſo ſcheint die Natur denſelben den Weibern deſto ſparſamer mitgetheilt zu haben: indem ſie ihnen eine ſchwächere und zärtere Leibesgeſtalt gegeben hat, ſcheint ſie ſie den ſanfteren und friedlicheren häuslichen Tugenden deſto mehr gewiedmet zu haben. — Gleichwol beweißt folgende Begebenheit, daß dieſe Regel ihre Ausnahmen hat. —

Ein Mädchen von Grandville, vier und zwanzig Jahre alt, hatte den Stand einer Schifferin gewählt: Die Weiber haben ſo wenig Mittel, ihr tägliches Brod zu verdienen, daß ſie wol die Gewerbe der Männer ergreiffen müßen, weil dieſe nicht erröthen die Handthierungen

rungen des ſchwächern Geſchlechts mit ihnen zu theilen. — Ein Steuerruder in den Händen eines Mädchens muß (ich geſtehe es) etwas auffallend ſcheinen. — Allein, wenn man einen Schneider anſtatt eine Flinte zu laden, eine Nadel einfädeln ſieht, ſo ſcheint dieſes eben ſo lächerlich. Doch ich nehme wahr, daß ich zu raiſonnieren anfange, und dieſes iſt nicht mein Zwek: zurük zu meiner Schifferin. — Dieſe fuhr täglich mit ihrem Kahne vom Ufer bis zum Damme des Meerhafens, und von dem Damme des Meerhafens bis zum Ufer. — Auf einer ihrer Fahrten ſchwoll das Meer hoch auf, und war ſtürmiſch, ſie nahm einen Menſchen darauf wahr, der ſchon mit dem Tode in den Wellen rang: es war ein Soldat vom Regiment von Barwik, der, indem er baden wollte, von einem heftigen Ungewitter überraſcht wurde. — Von fünfzehen Männern, die im Schiffe waren, ſchien nicht nur keiner geneigt, dieſem Unglüklichen zu helfen, ſondern ſie widerſezten ſich auch dem großmüthigen Entſchluß ihrer Führerin, die, über ihre Feigheit aufgebracht, ihnen das Stillſchweigen auf-

erlegte, und befahl, daß man ſich nicht bewegen ſollte. — Zwar will ſie nicht ſelber ins Waſſer ſpringen, aus Furcht ihren Kahn den Winden und Wellen Preis zu geben, allein ſie nähert ſich, und weiß das Steuer ſo gut zu lenken, daß es ihr gelingt den Soldaten zu ergreifen, feſt entſchloſſen ſich ihm nach ins Waſſer zu ſtürzen, wenn ihr ihr Unternehmen mißlungen wäre; denn ſie ſah wohl, daß dieſer Elende ſeine lezten Kräfte anſtrengte, um ſich über die Wellen hinauf zu ſchwingen. — Endlich bringt ihn unſere Heldin ans Land, wo die Hülfe, die man ihm leiſtete, ihn bald wieder ins Leben zurük rief. — Dieſer Jüngling war von gleichem Alter wie ſeine Wolthäterin, groß, wohlgebildet, und ſeines Handwerks ein vortreflicher Schreiner. — Bald vermiſchte ſich das Gefühl der Dankbarkeit bey ihm mit dem Gefühl der Liebe; allein wie es anfangen, um unſere Liebenden zu vereinen, dazu iſt ſein Abſchied nöthig. —

Nun, meine Herren, hab ich geglaubt, es wäre hinlänglich in ihrem Journal dieſen Zug

des

des Heldenmuths einzuräken. — Er wird zu den Ohren eines Monarchen dringen, der, wie man ſagt, ſelbſt die Todten hervorgräbt ſie zu ehren, und der bis auf ihre ſpäteſten Enkel ſeine Wolthaten zu verbreiten weiß, der unter der Regierung Ludwigs des Sechszehenden noch die alten Diener Ludwigs des Fünfzehenden belohnt *). — Je mehr ich nachdenke, je mehr Gewißheit finde ich, daß unſer Menſch ſeinen Abſchied erhalten wird. — Ueberdas meine Herren, will ich ihnen hier auch einen Beweis anführen, der von einigem Gewichte iſt. — Dieſer Soldat war für den König verloren: das Meer hätte ihn verſchlungen, und nun gehört er ſeiner Wolthäterin nach dem Eroberungs-Rechte. — Inzwiſchen hat eine ſo gute Sache keiner weitläuftigeren Schutzrede nöthig, nur will ich noch hinzufügen, daß dieſes Mädchen den Stand einer Schifferin gewählt hat, um im Schweiße ihres Angeſichts eine zwey und ſiebenzigjährige Mutter ernähren zu können. — Aus dieſer Heyrath können alſo nur

*) Der Herr Ritter von Aſſas.

gute Soldaten, gute Matroſen, und vorzüglich tugendhafte Kinder entſpringen. Wenn ich noch lebhaftern Antheil an dem Schikſal meiner Heldin einflößen wollte, ſo würde ich zum Beyſpiel ihres Heldenmuths nachfolgenden Zug hinzufügen. — Mit zehen Soldaten und einem Officier von Barwik jagte ſie neulich ſechs Deſerteurs mit ihrem Kahne nach, verfolgte ſie in der Nähe eines Piſtolenſchußes unter die Batterien von Gerſey; dieſe Fahrt dauerte vier und zwanzig Stunden, in welcher ganzen Zeit ſie weder gegeßen noch getrunken, auch niemals das Ruder zu führen, aufgehört hat. —

Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Dieſer Brief ward den Herausgebern des Pariſer-Journals von einem Frauenzimmer geſchrieben, und darinn den ſechs und zwanzigſten Herbſtmonat 1780. eingerükt. —

Zweyter Brief der Madame an die Herausgeber des Journals von Paris.

Von Grandville den dritten Wintermonat 1780.

Ich hab es wol vorher geſehen, meine Herren, daß unſre Schifbrüchige ihren Abſchied erhalten würde, und daß die Bekanntmachung der

der Anecdote unſerer herzhaften Schifferin auch ohne eine andere dringende Bitte hinlänglich wäre, um edle Herzen zu Gunſten dieſer zwey Liebenden zu gewinnen. — Bald werden ſie ein Ehpaar werden: freuen ſie ſich, meine Herren: denn auch ſie haben zu ihrem Glüke beygetragen. — Man iſt glüklich, in einem Zeitalter zu leben, wo Muth und Tugend, um belohnt zu werden, nur gekannt zu ſeyn bedürfen. —

Ich habe die Ehre zu ſeyn u. ſ. w.

Anmerkung der Herausgeber des Pariſer-Journals.

Nichts kann uns ſchmeichelhafter ſeyn, als der Gedanke, zum Glüke dieſer zwey künftigen Gatten etwas beygetragen zu haben, und zugleich ihnen ankünden zu können, daß wir für ſie hundert acht und dreißig Pfunde in Händen haben, um die Unkoſten ihrer Hochzeit zu beſtreiten, die wir ihnen durch den Weg, den ſie uns anzuzeigen belieben, überſenden werden. — Der Herr Graf von Ch** hat uns dieſe Summe überſchikt, die die Frucht einer

zu dieſem Zwek vorgeſchlagenen Subſcription von drey oder vier Freunden iſt, die den gleichen Tag, wo dieſe Anecdote erſchien, bey ihm ſpeiſten. —

Brief an die Dame, die die beyden obigen Briefe geſchrieben hatte.

Madame!

Der Ruhm ihres Geſchlechts beſeelte ſie, als ſie die kindliche Liebe, den Muth und die Empfindlichkeit der Schifferin von Grandville, Roſe Mahot, der Welt bekannt machten. — Erlauben ſie, daß ich zur Ehre des meinigen, ihnen von dem Erfolge ihres eben ſo rührenden, als wahren Briefs Nachricht gebe, ſie haben uns zwar in ihrem zweyten Brief vom dritten Winterſmonat berichtet, der Schifbrüchige habe ſeinen Abſchied erhalten, und verheyrathe ſich mit ſeiner Wolthäterin: allein ſie wußten die Details nicht, die auch verdienen bekannt zu werden. —

Ein rechtſchaffener Mann, von ihrem Briefe in Feuer geſezt, reiſte nach Grandville. — Er ſtellte über alles, was unſere Heldin* betraf,

traf, die genaueſten Nachforſchungen an, ihm hat man wiederholt und verſichert, daß Roſe Mahot, Tochter eines in Dienſten des Königs geſtorbenen Matroſen das Gewerb ihres Vaters getrieben habe, um ihrer alten und kränklichen Mutter den Unterhalt zu verſchaffen. — Die Ehrbarkeit ihrer Aufführung, ihr gefährlicher Verſuch der Wuth der Wellen einen Menſchen zu entreißen, den ſie Zeitlebens niemals geſehen hatte, kurz alle Details ihres Briefs wurden von der ganzen Stadt beſtätiget. —

Ludwig Jeannet, (diß war der Name des Soldaten) ſobald er aus dem Meer gezogen, und ins Leben zurük geruffen war, erfährt, daß er es Roſen Mahot zu danken habe: Er will ſie kennen, und ihr ſeinen Dank bezeugen. — Dieſe Empfindung erzeugte in ihm eine noch zärtlichere, (denn Roſe war ſchön) er erklärte ihr ſeine Geſinnungen, Roſe theilte ſie, und machte daraus gar kein Geheimniß. — Ludwig erhält von ſeinen Officiers die Bewilligung ſich zu verheyrathen, er macht Roſen den Antrag. — Sie verweigert ihm die Hand, ſie

will

will keinen Soldaten, den ſie liebt, heyrathen, weil bey Veränderung der Garniſon, er ſich von ihrer Mutter entfernen würde. — Mit Vergnügen will ſie ihn heyrathen, wenn ſie dadurch ihrer unglüklichen Mutter einen Sohn verſchafft, und wenn Ludwig ſeinen gänzlichen Abſchied erhält. — Für dieſen Abſchied bittet Roſe, ſie fordert ihn ſogar als eine Schuld. — „Ludwig ſagt ſie“ zu den Officiers, war für das Regiment tod: ich hab ihn gerettet: er iſt mein, „er gehört mir.“ — Dieſe Vorſtellung ſcheint bündig, allein die Einwendungen, obgleich weniger in die Augen fallend, waren nicht weniger ſtark. — Roſe erhielt nichts. — Sogleich verbot ſie ihrem Liebhaber ihre Hütte zu betreten, ſie verbot ihm auch in einem andern Hauſe, bey ihren Verwandten, ſie aufzuſuchen. —

Wahre Liebe iſt beſcheiden und ehrfurchtsvoll. —

Ludwig gehorcht: nur erlaubt er ſich die ganze Zeit, die ihm die Erfüllung ſeiner Pflichten übrig läßt, auf einem Felſen zuzubringen,

von dem man den ganzen Meerhafen überſehen kann: von dort aus verfolgt er mit den Blikken ſeine Geliebte, wenn ſie arbeitete und ruderte ihren Kahn vom Damme zum Ufer, und vom Ufer zum Damme zu führen. —

So ſtanden die Sachen, Madame, als ein Mann, den ich nicht nennen darf, weil ich weiß, wie theuer es mich zu ſtehen gekommen iſt, ein einigesmal nicht ſein Zutrauen gemißbraucht, ſondern ſeine Wolthätigkeit bekannt gemacht zu haben; ſo ſage ich, ſtanden die Sachen, als dieſer von Natur weich geſchaffene, aber mit aller möglichen Klugheit, und der feinſten Beurtheilungskraft großmüthige Mann, zu Grandville anlangte. —

Nach eingezogner Bekräftigung aller dieſer Thatſachen legte er vierhundert Pfunde in die Regimentscaße zu Ludwigs Loskauffung. — Die obrigkeitlichen Beamten des Städtchens geben Roſe eine kleine Mitgift und die Heyrath wird zu gröſter Zufriedenheit des Publikums vollzogen. — Ludwig iſt jung und ſeines Handwerks ein Schreiner, er wird es nun treiben

und

und ſeine Frau wird fortfahren, Schifferin zu ſeyn. — Sie werden ſich durchbringen können, die Mutter wird unterhalten, verpflegt und geliebet werden. Die in einer ſolchen Ehe erzeugten Kinder werden rechtſchaffne Männer und tugendhafte Mädchen werden müßen. — Dieſe Familie wird ihnen, Madame, ihr Daſeyn, ſo wie die beyden Gatten ihr Glük zu danken haben. — Ich bin u. ſ. w.

Brief an die Herausgeber des Pariſer-Journals.

Grandville, den 4ten Chriſtmonat 1780.

Hier, meine Herren, noch neuere Nachrichten von unſerer guten Freundin der Schifferin von Grandville. Nun iſt ſie bereit, ſich mit ihrem Liebhaber zu verbinden. — Der Stadt-Magiſtrat und die Officiers des Regiments von Barwik ſind entſchloßen, dieſer Feyerlichkeit beyzuwohnen. Roſe wird von dem Maire von Grandville zum Altar geführt, und von dem zweyten Obriſt des Regiments von Barwik nach Hauſe begleitet werden. — Man ſollte glauben, die ganze Provinz wolle bey dieſem Feſte eine

eine Rolle ſpielen: man würde ſehr wünſchen, daß ſie daran theilnehmen könnten. — Allein ein Vergnügen, das ich ihnen von hieraus verſchaffen kann, iſt, daß ich ihnen das Verzeichniß von Roſens Wolthätern ſchike. — Es fängt mit dem Namen unſers Königs an, deßen Abſichten von ſeinen Miniſtern mit einem Eifer vollzogen worden ſind, der uns in Erſtaunen geſezt haben würde, wenn ſie uns nicht ſchon gewöhnt hätten, ſie für Belohnungen der Tugend bitten zu ſehen. — Der Prinz von Montbarrey hat unentgeltlich dem Ludwig Jeannet ſeinen Abſchied ausfertigen laſſen, und Roſe hat von dem General-Director der Finanzen ein Billet des lezten, in Form einer Lotterie, eröffneten Darlehens von zwölfhundert Pfunden empfangen. — Bey Anlas dieſes lezten Geſchenks haben vernünftige Männer dieſes Landes eine Anmerkung gemacht, die mir ſehr richtig ſcheint. — Dieſe Wolthat macht ihrer Natur nach in der königlichen Caße ſo zu ſagen, gar keine Lüke, und gleichwol gibt ſie Roſen die Hoffnung eines Gewinns, der ihr ein großes Glük verſchaffen kann. — So günſtig ihr aber

auch das Schikſal ſeyn mag, meine Herren, ſo iſt für ſie niemals nichts zu beſorgen, niemals wird ſie die Einfalt ihrer Sitten verlieren. — Roſe iſt eben ſo tugendhaft, eben ſo vernünftig, als ſie ſchön und herzhaft iſt, und was ihre Wolthäter für ſie thun, ſchreibt ihr zum voraus den Gebrauch vor, den ſie von einem großen Vermögen machen würde. — Ich ſoll nicht vergeßen meinen Herrn anzuzeigen, daß die vierhundert Pfunde, die der Herr Intendant von Caen beſtimmt hatte, um Ludwig Jeannets Abſchied zu erkauffen, dem künftigen Gatten baar bezahlt worden ſind, und daß der Stadt bewilliget worden iſt, denſelben zweyhundert Pfunde beyzufügen. —

Ich habe die Ehre zu ſeyn u. ſ. w.

Etrennes de la Vertu pour l'année 1782. Paris. 12. pag. 4 — 15.

---

23. Das

23.

Das Mädchen von Kranon.

Von Kranon in Frankreich wurde neulich folgende angenehme Geſchichte gemeldet. —

Der Herr dieſes Orts, der gewiß ein guter Mann iſt, weil er gute Leute lieb hat, thut alles, was er kann, um ſeine Leute auch gut zu machen. —

Er giebt deswegen alle Jahr zweyhundert Thaler aus ſeiner Taſche, und die giebt er halb dem Manne, oder dem Burſche, halb aber der Frau, oder der Jungfrau, die ſich am beſten aufgeführt haben. —

Er giebt ihnen das Geld öffentlich in der Kirche, und daſelbſt werden auch ihre Namen öffentlich genannt, und die guten Handlungen erzählt, wodurch ſie ſich der Belohnung werth gemacht haben. —

Diejenigen, welche dies Jahr ſo belohnt worden, waren ein alter Mann, und eine Jungfrau. —

Dieſe Jungfrau war ein Mädchen, das wir nicht beßer beſchreiben können, als wenn wir das erzählen, was der Pfarrer von ihr verſichert. — Derſelbe ſagt: da ich der Jungfrau melden ſollte, daß ſie unter den Frauensleuten diejenige ſey, der für dieſes Jahr der Preis zuerkannt wäre, ſo fand ich ſie beſchäftigt, das Bruſttuch ihres kränklichen Vaters zu ſtiken, und da ich ihr ſagte: — Künftigen Sonntag würde ich ihr den Kranz aufſezen, und ſie im Namen des Gutsherrn öffentlich beſchenken, weil ihre Tugend bekannt geworden wäre; ſo antwortete ſie: „das verdiene ich nicht!“ —

Und ich erwiederte: „So verdient es ihre Tugend!“ —

Sie ſahe mir aber mit großen Augen ins Geſicht, und ſagte: „Ich weiß von keiner Tugend!“ —

Wie? ſprach ich alſo, iſts etwa, daß wir in der Perſon uns irren? —

Iſt ſie es nicht, die ſchon in ihrem eilften Jahr bey fremden Leuten dienen gieng?

Ja,

Ja, ſprach ſie, denn ich wollte meinen armen Eltern nicht ihr Bisgen Brod vor dem Munde wegnehmen, ſondern mir ſelbſt das meinige verdienen. —

Ich fragte alſo weiter: Iſt ihre Herrſchaft nicht jedesmal mit ihr zufrieden geweſen? —

Und ſie erwiederte: Ich that alles, ſo gut ich konnte, und weiter bekümmerte ich mich um nichts! —

Nicht wahr, fragte ich da ferner, ſchon in ihrem fünfzehenden Jahr iſt ſie wieder zurükgekommen, und bis hieher in ihres Vaters Hauſe geblieben? —

Sie antwortete hierauf: Ja, das bin ich, meine Mutter wurde damals krank, da mußte ſie Pflege haben: und nun nach ihrem Tode auch mein alter kranker Vater. —

Sie hat alſo wohl, fuhr ich fort, mit ihrer Hände Arbeit ihren abgelebten Vater und auch ihre kleine Schweſter hier ernährt? — Und ſie verſezte: So viel ich konnte, hab ich gethan: und das wäre ja auch abſcheulich, wenn das einer nicht thun wollte. — Er iſt ja mein

Vater, er hat mich erzogen, und das kann er nun nicht mehr bey meiner Schweſter thun! —

Ich ſah nun wohl, daß hier kein Irrthum war, und ſagte alſo: Habe ſie guten Muth, liebe Jungfer, ſie wird nun bald weniger Plage haben. —

Hundert Thaler wird ſie bekommen, und da wird ſich bald ein guter Mann finden, der ſie zur Frau nimmt, und ſie verſorget. — Sie antwortete: das hat denn gewiß noch eine Weile Zeit! Denn bin ich gleich ſchon ein und zwanzig Jahre alt, ſo iſt doch dieſe meine Schweſter nur noch klein, und kann die wohl ſich und unſern alten Vater nähren? —

Diß iſts, was der Pfarrer von dieſem guten Mädchen erzählt; und daraus ſieht man denn wohl, wen unſer Herr und unſere Leute hier für gut zu halten pflegen.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Erſter Theil. Zweyte Auflage. pag. 103—111.

24.

Die teutſche Hausmutter.

Eliſabeth Krauſin war die Tochter eines Bauren aus dem Bareythiſchen gebürtig, ſie war lange Zeit Magd, und diente in verſchiednen Häuſern. — Endlich kam ſie zu einem Nürnbergiſchen Kaufmann, Namens Conrad Krauſe, der ſie wegen ihrer Rechtſchaffenheit und ihres Verſtandes zur Frau nahm. — Sie lebte mit ihm in einer vier und dreyßigjährigen Ehe, und ungeachtet Hauswesen und Handlung mit Schulden angefangen wurden, fand ſich bey ihrem im Jahr 1639. erfolgten Tode doch ein Vermögen von ungefehr hundert und dreyßig tauſend Gulden. — Ein Beweis, welch ein gute Haushälterin ſie war: denn wenn man auch ſagt: daß der Mann vielleicht durch gute Handlungs-Spekulationen ſein Glük machte, ſo muß doch die Frau durch gute Wirthſchaft auch das Ihrige dazu beytragen, daß das Errungene erhalten wird. — Noch dazu kann man nicht ſagen,

daß dieſe wakere Hauswirthin die Sparſamkeit etwa zu weit getrieben habe. Denn ſie that viel Gutes, ſpeiſte die Dürftigen, kleidete die Nakten, unterſtüzte arme Kinder, und der dreißigjährige Krieg gab ihr Gelegenheit genug ihre Wolthätigkeit zu zeigen.

Da ſie keine Kinder zu Erben hatte, ſo machte ſie von ihrem Vermögen den beſten Gebrauch, den ihr Zeitalter davon machen konnte. — Ihre Verwandten erhielten ungefehr vierzehntauſend Gulden. Vielleicht weils Landleute waren, und ein gröſſeres Vermächtniß ſie faul gemacht hätte. Ihren Freunden aber ungefehr ſechs und dreißigtauſend Gulden, und den Reſt von einigen ſiebenzigtauſend Gulden wiedmete ſie, außer einigen Legaten, Armen-Anſtalten, der Unterſtüzung der Schulen und der Studierenden.

Magazin fürs Frauenzimmer. Zwölftes Stük 1782. pag. 1089 — 1090.

25.

Die edle Römerin.

Eine arme Frau zu Rom war einem Burger funfzehen Zechinen ſchuldig: dieſer mahnte ſie täglich, und drohte ihr mit Gefängniß, wenn ſie ihn nicht befriedigte. — Einſt ſahe er ihre Tochter, ein junges rothwangiges Mädchen, und that ihr den Vorſchlag, wenn ſie dieß Mädchen ſeinen Lüſten überlaßen würde, ſo ſollte ſie der Schuld quitt ſeyn. Die Mutter weinte und konnte ſich nicht entſchließen: unterdeßen rükte die lezte Stunde herbey, und man mußte entweder Geld ſchaffen, oder ins Gefängniß wandern. — In dieſer Noth eilte die Frau zu dem Cardinal *, der zwar keiner von den reichen Eminenzen, aber ein ſehr gutthätiger Mann, und ſonderheitlich ein Freund der Bedrängten iſt. — Sie erzählt ihm die ganze Sache, und er giebt ihr eine Anweiſung an ſeinen Schazmeiſter. — Die Frau, die nicht leſen kann, nimmt den Zedel, wie erſtaunt ſie

aber, als ſie ſechzig Zechinen ſtatt fünfzehen erhält. — Sie will das Geld nicht annehmen, läuft zum Cardinal, und ſagt: er müße ſich verſchrieben haben. — „Ja wol, ſagt dieſer, „ der über die Redlichkeit der armen Frau er„ ſtaunte, und ihr einen andern Zedel gab, ja „ wol hab ich mich verſchrieben: hier laßt „ euch fünfhundert Zechinen ſtatt ſechzig aus„ zahlen, ſtattet eure Tochter davon aus, „ aber dankt mir nicht!“

Olla potrida, viertes Stük 1784. pag. 137.

26.

Was vermag die ehliche Liebe nicht?

Ungeachtet der Verdorbenheit der Sitten unſers gegenwärtigen Zeitalters, die auch mit den verehrungswürdigſten Pflichten und mit den heiligſten Banden ſpielt, rührt uns doch von Zeit zu Zeit das Schauſpiel der erhabenſten Tugenden, der heldenmäßigſten Aufopferungen, deren das ſchwächere Geſchlecht immer fähig

ſeyn

ſeyn kann. Folgende Geſchichte mag zum Beweiſe dienen. —

Lady Henriette begleitete den Maior Ackland, ihren Gatten, nach Canada Anno 1776. — Während dieſes Feldzugs überfiel ihn eine Krankheit, die ihn nöthigte in einer ſchlechten Hütte in Chamblee ſich aufzuhalten. — Lady eilt ihm durch weitläufige Wüſteneyen in einer ſehr rohen Jahrszeit zu Hülfe, und überwindet Schwierigkeiten, von denen ſich kein Europäiſcher Reiſender nur einen Begriff machen kann. — Bey Eröffnung des Feldzugs von 1777. ſezte ſich ihr Mann mit allem möglichen Nachdruk dem Vorhaben entgegen, das ſie hatte, ihm zu folgen, und die Gefahren, die man bey der Belagerung von Ticonderago zu erwarten hatte, mit ihm zu theilen. Bey Eroberung dieſer Stadt wurde dieſer geliebte Gatte ſchwer verwundet: Lady Henriette ließ ſich über den Champlainſee ſezen, und eilte herbey, ſeiner zu pflegen. — Sobald er ſich wieder hergeſtellt ſah, beharrte dieſe Dame auf dem Entſchluß, ihn nicht mehr zu verlaßen, und ſezte ſich unerſchroken

ſchroken allen Widerwärtigkeiten des Krieges aus: Sie ſchaffte ſich einen Karren mit zwey Rädern an, der zu dem Ende beym Fort Eduard oder im nächſten Lager für die Artillerie eingerichtet war. — Der Major Ackland commandierte die Grenadiers, die zum Corps des General Fraſers geſtoßen waren. Er führte die Avantgarde der Armee an. Ihre Lage war ſo gefährlich, daß ſich niemand anders als in völliger Kleidung nieder zu legen, wagte. — Einſt gieng Feuer in ſeinem Zelte aus: ein Grenadier-Wachtmeiſter, der die Ordonnanz bey ihm hatte, ſchleppte, aus Gefahr vom Rauch erſtikt zu werden, die erſte Perſon, die ihm in die Hände fiel, heraus. Es fand ſich, daß dieſe der Major war. In gleichem Augenblik flüchtete ſich Lady Henriette noch halb ſchlafend und ohne zu wißen, was ſie that, indem ſie hinterwärts aus dem Zelt heraus unter den Wall kroch, der um daßelbe aufgeworffen war. Kaum hatte ſie ſich von ihrem erſten Schreken erholt, ſo war der erſte Gegenſtand, der ihr in die Augen fiel, der Major, der an der andern Seite des Zelts ſich in die

Flamme

Flamme stürzte, sie zu suchen. Der Wachtmeister rettete ihn zum zweytenmal, allein nicht ohne sich das Gesicht, und einige andere Theile seines Leibs, sehr durchs Feuer zu beschädigen. Alles, was sie im Zelte um sich gehabt, ward ein Raub der Flammen. —

Dieses Unglük ereignete sich kurz vorher, ehe die Armee über die Hudsonsbay gieng. — Es veränderte aber weder die Entschließung der Lady Henriette, noch die Heiterkeit ihres Geistes, sie fuhr fort mit ihrem Gatten alle Beschwerlichkeiten dieses Feldzugs zu theilen. — Ihre Standhaftigkeit wurde noch auf eine langwierigere, und nicht weniger fürchterliche Probe gesezt. — Auf dem Marsch vom 19ten, wo die Grenadiers alle Augenblike besorgen mußten, mit dem Feind in Aktion zu gerathen, hatte der Maior seine Frau ins Gefolge der Artillerie und des Geräthes gestellt, damit sie der Gefahr desto weniger ausgesezt sey. —

Zu Anfang der Schlacht befand sie sich nahe bey einer verlaßnen Hütte, in welche sie hinein gieng. — Da das Gefecht allgemein und sehr

blutig

blutig geworden war, nahmen die Wundärzte des Lazareths diese Hütte in Beiz, als den schiklichsten Ort zum ersten Verband der Verwundeten. — Diese Lady blieb vier ganzer Stunden unter immerwährendem Donner der Canonen und des kleinen Gewehrs darinn, und mußte alle Augenblike die Nachricht von dem Tode ihres Gatten besorgen. — An der Spize der Armee schwebte er in der grösten Gefahr. — Sie hatte drey andere Frauenzimmer zu Gefährtinnen ihrer Angst, die Baronin von Riedesel *) und die Gattinnen des Majors Harnage und des Lieutenants Reynel. — Gleicher Kummer, gleiche Besorgniße beseelten diese Damen, nicht sehr fähig waren sie also ihren Geist zu beruhigen. — Bald brachte man den Maior Harnage gefährlich verwundet in die Hütte und wenige Zeit hernach erfuhr man, daß der Lieutenant Reynel todt geschoßen sey. — Man kann sich die schreckliche Lage, in welcher diese unglüklichen Damen waren, vorstellen. —

Von

*) Gemahlin des Generals Riedesel von den Hannöverischen Truppen, eine Tochter des verstorbenen Preussischen Staatsministers von Maßous.

Von dem Tage dieſes Gefechts bis zum 7. Octobr. behielt Lady Henriette ihre gewöhnliche Heiterkeit bey, und war bereit allen Arten von Prüfungen die Stirn zu bieten. — Sie war auch beſtimmt, die erſchreklichſten zu erfahren. — Man kam zum zweytenmal zum Handgemenge. Mitten im Geräuſche der Waffen erhielt ſie den empfindlichſten Streich: zu gleicher Zeit mußte ſie ihr eignes Unglük und den allgemeinen Jammer beweinen. — Die engliſchen Truppen wurden geſchlagen, und der Major Ackland war gefährlich verwundet, und zum Kriegsgefangnen gemacht. — Lady Henriette und ihre Geſpielinnen brachten den 13. Octobr. in einer Beklemmung zu, die es unmöglich iſt auszudrüken. — Kein Gezelt, kein anderer Aufenthalt für ſie, als dieſe ſchlechte Hütte, die zugleich zum Lazareth diente, mitten unter Verwundeten und Todten. —

Bald darauf, ſagt der General Bourgoyne, erhielt ich eine Botſchaft von der Lady, die meiner Entſcheidung einen Entwurf, den ſie gemacht hatte, unterwarf. Sie bat dringend

um

um die Erlaubniß ihn auszuführen, in ſo fern er mit meinen Abſichten beſtehen könnte. Dieſer Vorſchlag beſtand darinn, ſich in das feindliche Lager zu begeben, und von dem General Gates ſich die Gewogenheit zu erbitten, ihrem Gemahl ſelber zu pflegen. —

So geneigt ich auch war zu glauben, (welches mich die Erfahrung ſchon gelehrt hatte) daß Geduld und Standhaftigkeit, ſo wie jede andere Tugend in einem ſehr hohen Grade bey Perſonen von der zarteſten Bildung zu finden wären, ſo befremdete ich mich doch über dieſen Vorſchlag: er ſchien mir eine Anſtrengung, die die Kräfte der menſchlichen Natur überſtieg. — Wie ſollte ein in die ſchrecklichſte Gemüthszerrüttung verſenktes, aus Mangel der Nahrung und der Ruhe erſchöpftes, von einem zwölf Stunden lang, ununterbrochen anhaltenden Regen durchnetztes Frauenzimmer einer ſolchen Unternehmung fähig ſeyn? Ich will ſagen, wie ſollte ſie ſich wahrſcheinlich in der Dunkelheit der Nacht, und in der Ungewisheit, in was für Hände ſie fallen könnte, dem Feinde in die

Arme

Arme ſtürzen dürffen? Ich ſelber war nicht im Stande ihr groſſe Hülfe zu leiſten. Ich hatte nicht einmal ein Glaſs Wein ihr anzubieten: allein ich wuſste, daſs ihr eine groſsmüthige Hand ein wenig Rum und Waſser, wie es ſich damals vorfand, gegeben hatte. — Ein offnes Fahrzeug, und einige auf ſchmuziges und naſses Papier flüchtig hingeworffene Zeilen, um ſie dem General Gates zu empfehlen, war alle Hülfe, die mir möglich war, ihr zu leiſten. —

Herr Brüdenel, Feldprediger der Artillerie, anerbot ſich groſsmüthig ſie zu begleiten. — Er ſchifte ſich mit ihr, mit einer Kammerfrau und mit einem Kammerdiener des Majors ein (der noch eine Kugel im Leib trug, die er in der lezten Schlacht in die Achſel empfangen hatte). — Sie fuhren den Strom hinunter, um ſich zu den Feinden zu begeben. — Noch war Lady nicht am Ziel ihrer Widerwärtigkeiten, ſchon war die Nacht eingebrochen, als ſie die Vorpoſten der Amerikaner erreichten. — Die Wache wollte dem Fahrzeuge niemals erlauben, weder vorwärts zu fahren, noch zu landen; vergebens

pflanzte man die Flagge gemeinſchaftlicher Sicherheit auf, und erzählte die Geſchichte dieſer außerordentlichen Pilgerin. Die, in Erfüllung ihrer Pflichten ängſtliche Wache, die Verrätherey befürchtete, drohte zu ſchießen, wenn man die geringſte Bewegung vor Tages-Anbruch machen würde: Alſo verlängerte ſich noch ihre Angſt und Beklemmung ſieben bis acht Stunden lang in einer kalten und ſchwarzen Nacht. — Die Betrachtungen, die eine ſolche Aufnahme bey ihr veranlaßten, gaben ihr keinen ſchmeichelhaften Begrif von der Behandlung, die ſie zu erwarten hatte; gleichwol muß man dem General Gates die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu geſtehen, daß er ſie mit aller Achtung empfieng, die ihr Geſchlecht, ihr Rang, ihre Geſinnungen, und ihr Unglük verdienten. —

Erinnern ſich nun diejenigen, die ſich von dieſem Gemählde ſo vieler Widerwärtigkeiten, Drangſalen und Gefahren gerührt, erweicht fühlen, daß der Held dieſer Geſchichte ein Weib iſt von der feinſten und zarteſten Bildung, von den ſanfteſten Sitten, gewöhnt an alle Gemächlich-

lichkeiten, an alle Annehmlichkeiten des Lebens, die Personen im Reichthum, und im höhern Stande geboren, eigen sind; daß sie über das weit in dem Zustande fortgerükt war, der die sorgfältigste Pflege und Schonung dem Stande der Mütter unentbehrlich macht.

Etat de l'Expedition dans le Canada, par Mr. Bourgoyne, Lieutenant-General.

27.

Die dankbare Dienstmagd.

Es lebte noch vor kurzem eine Wittwe — wo? hab ich nicht erfahren können. — Die von ihrem sonst ansehnlichen Vermögen, nach dem Tode ihres Mannes, das meiste verloren hatte. Nur ein kleines Capital war ihr übrig geblieben, von deßen Zinsen sie nothdürftig leben konnte. —

Durch den Bankerot eines Kaufmanns, den man für sehr reich, und für völlig sicher hielt, verlor sie auch diesen kleinen Rest ihres Ver-

mögens. — Ihre Umſtände waren nun ſehr traurig, denn Alter und Schwachheit hatten ſie zu aller Arbeit unfähig gemacht, und es blieb ihr alſo nichts übrig, als entweder ſich in ein Hoſpital aufnehmen zu laßen, oder betteln zu gehen. —

Zwar hatte ſie in einer benachbarten Stadt einen nahen Verwandten, der reich genug war, um ſie ernähren zu können: aber unglüklicher Weiſe gehörte dieſer zu der Claße jener verwahrlosten Menſchen, die für fremde Noth zu wenig Gefühl haben. Er ließ ſie alſo hülflos. —

In dieſer Noth warf eine geringe Magd, die ſie bey ſich hatte, und die ſie nunmehr abſchaffen wollte, auf einmal ſich zu ihrem Schuzengel auf, das liebreiche Betragen, welches dieſe Perſon von ihrer Frau, auch während ihres vormaligen Wolſtandes erhalten hatte, flößte ihrem guten Herzen den Vorſaz ein, ſich dankbar zu bezeigen. —

„ Nein, ſagte ſie daher (auf den Antrag ihrer Frau ſich eine andere Herrſchaft zu ſuchen), „ ich verlaße ſie nicht, ſo lange ſie leben, ſie

„ haben

„ haben mir viel Gutes erwieſen, und es hat
„ mich oft genug gekränkt, daß ich nichts wei-
„ ters für ſie thun konnte, als was meine
„ Schuldigkeit war. — Lohn brauche ich
„ nicht, denn ich habe mir von ihrer vormali-
„ gen Freygebigkeit auf viele Jahre Kleider
„ geſammelt. Außer dem habe ich noch fünf
„ und zwanzig ſchöne harte Gulden, die ich
„ an unſern Nachbar ausgeliehen habe. —
„ Auch kann ich noch nähen und ſtiken; erhält
„ alſo der liebe Gott mich nur geſund; ſo will
„ ich ſchon für uns beyde Brod ſchaffen.“
Die arme Wittwe war über dieſe Erklärung
äußerſt gerührt, und nahm, weil das gute
Mädchen darauf beſtand, die treuen Dienſte
deſſelben dankbar an. —

Die Magd hielt mit Freuden Wort, und
ernährte zwey Jahre lang die Wittwe, und
ſich ſelbſt durch die Arbeit ihrer Hände, bis
die erſtere ſtarb. —

Die Treue dieſes guten Mädchen iſt ſchon
jezt nicht unbelohnt geblieben. —

Kurz vor dem Tode der Wittwe war auch ihr reicher Vetter geſtorben, und ihr als ſeiner einzigen Verwandtin, fiel nun ſein ganzes Vermögen zu. —

Aber für ſie ſelbſt kam dieſe Hülfe zu ſpät: denn ſie war ſchon ſo ſchwach, daß ſie unmittelbar darauf ſtarb, ohne einmal verordnen zu können, wie es mit der Erbſchaft gehalten werden ſollte. —

Das ganze Vermögen fiel alſo der fürſtlichen Caße zu. — Aber glüklicher Weiſe hatte der Fürſt von dem edelmüthigen Betragen der Dienſtmagd Nachricht erhalten. „Eine ſolche „That, ſprach er, muß nicht unbelohnt gelaßen „werden. — Die ganze Erbſchaft ſoll ihre „ſeyn!“ —

Sie erhielt ſie, und alle welche davon hörten, freuten ſich über die Großmuth des Fürſten, und über die wolverdiente Belohnung des guten Mädchens.

Camve kleine Kinder-Bibliothek. Zweyte Auflage 2ter Th. p. 144.

---

28. Mü-

28.

Mütterliche Liebe überwiegt alle Gefahr.

Große Unglüksfälle zeugen oft große Tugenden, und manche ſchöne Handlung wäre in der Welt nicht gethan worden, wenn nicht die allgewaltige Noth den Funken der Tugend, wie aus einem Kieſelſteine herausgeſchlagen hätte. —

Als die erſte Erſchütterung der Erde am 5ten Febr. dieſes Jahrs zu Meßina in Sicilien verſpürt wurde, ſank die Marquiſin von Spadara in Ohnmacht. Ihr Gatte trug ſie in ſeinen Armen nach dem Hafen, um ſich und ſie zu retten. — Indem er Anſtalten zum einſchiffen machte, kommt ſie wieder zu ſich, vermißt, in dem erſten Augenblik ihres Bewußtſeyns, den Sohn, eilt durch einſtürzende Häuſer und hervorbrechende Flammen nach Hauſe zurük, reißt den noch ſchlummernden Sohn aus der Wiege, will die Treppen wieder hinab; — aber ſie ſtürzt ein. — Nun rennt die Mutter von Zim-

mer zu Zimmer, und alles kracht und ſtürzt hinter ihr zuſammen. — Der lezte Zufluchtsort iſt der Balkon des Hauſes. — Hier ſchreyt ſie, den Sohn im Arme um Hülfe: aber niemand kann an etwas anders denken, als an ſich ſelbſt und ſeine Rettung. — Das Feuer ergreift auch ihren Pallaſt, und die allzuzärtliche, allzuunglükliche Mutter iſt mit dem Sohne, der Urſache ihres Todes, ein Raub der Flammen. —

Daß die Marquiſin zuerſt in Ohnmacht ſank, zeugt von einem ſchwachen und reizbaren Temperamente — und dieſe ſchwache und allzuempfindliche Dame — welchen Heldenmuth zeigt ſie in der Folge! Wie hat das Gefühl der Noth und der Mutterliebe die Schwäche der Nerven beſiegt!

Magazin für Frauenzimmer 1783. zweyter Band pag. 188.

29.

Die fromme Prinzeßin.

Die Prinzeßin von Conde ſtarb Anno 1760. So bald ſie von ihrer lezten Krankheit überfallen ward, überließ ſie die Sorge für ihre Perſon den Aerzten, und beſchäftigte ſich nur allein mit der Sorge für ihre Seele. So ſehr, daß man ſie niemals bereden konnte, von Gott die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit zu begehren. — „Gott weiß, was ich bedarf, „ (ſagte ſie:) ich will, und ſoll nur die Erfüllung ſeines Willens wünſchen. “ — Der Prinz von Conde fragte ſie wo der Siz ihres Uebels wäre? — „Er iſt allenthalben erwiederte ſie ihm. “ — Hernach wandte ſie ſich an ihren Beichtvater und fügte hinzu: „Ich „ wünſchte noch mehr zu leiden, noch leide ich „ weniger, als ich zu leiden verdiene! “ — Sich ſelber verläugnete ſie ganz, und traurete nur für ihren Gatten, für ihre Kinder, und für ihren Vater (den Herrn Mareſchall, Prinz

von Soubiſen), ſie betete für ſie, und ſehnte ſich nur nach dem Himmel. — Ihr Teſtament iſt ein Meiſterſtük von Vernunft, von Klugheit, von Frömmigkeit und Mitleid: Sie theilte darinn in lebenslänglichen Gehalten, mehr als fünfzigtauſend Pfunde Renten aus, die jährlichen Allmoſen, die höher als zwanzigtauſend Pfunde ſtiegen, nicht gerechnet. — Da ſie noch nicht mündig war, ſo erhielt ſie von ihrem Gatten und von ihrem Vater, eine Bekräftigung dieſes Vermächtniſſes. — „Sie „ hätte (ſagte damals der Prinz) die Hälfte „ meines Vermögens verſchenken können, ich „ hätte ihren lezten Willen verehrt und vollzogen!“ — Der Geiſtliche, der Zeuge ihres Todes geweſen war, ſagte mehr als einmal: „Er könne ſich nicht entſchließen, Gott für „ ſie zu beten, und er könne ſich kaum hinter„ halten, ſie ſelber anzurufen.“

Pieces intereſſantes & peu connues, pour ſervir à l'Hiſtoire & à la Litterature, par M. D. L. P. Tom. V. pag. 497 — 499.

30.

Die zärtliche Gattin.

Als man der Frau Marſchallin von Contades in dem lezten ſiebenjährigen Kriege die Nachricht brachte, ihr Gemahl wäre in der Schlacht bey Roßbach auf dem Schlachtfelde geblieben, fiel ſie in eine Ohnmacht, die mehrere Stunden dauerte. — Kaum hatte ſie ſich wieder erholt, ſo merkte man, daß ſie den Verſtand verloren hatte. Wenige Tage darauf lief die Nachricht von der Falſchheit dieſes Gerüchtes ein. — Sie wolte es nicht glauben: „ſie haben ſich „alle verſchworen mich zu täuſchen (ſagte ſie) „ſie halten mich für wahnſinnig, und wollen „mich mit falſchen Tröſtungen heilen. — „Mein Gemahl iſt todt — Im Himmel, „geliebts Gott, aber hier auf Erden werden „wir uns nicht wieder ſehen. Die traurigen „Neuigkeiten ſind immer ſicherer als die freu„digen.“ —

Einige

Einige Monate darauf langt ihr Gatte ſelber geſund und friſch in Paris wieder an, zeigt ſich ihr, und will ſie umarmen. — Sie ſtößt ihn zurük, und hält ihn für einen Betrüger, der ſie, ſo wie ihre Freunde ebenfalls nur mit eiteln Hoffnungen tröſten will. — In dieſem beklammernswürdigen Zuſtande blieb ſie bis an das Ende ihres Lebens. — Welch ſeltnes Beyſpiel ehlicher Zärtlichkeit und Treue, vorzüglich in den höheren Ständen!

31.

Ein ſanfter Zug entfernte ſie vom Lande der Sterblichen.

Seit Homeren war der Krieg, der natürliche Zerſtörer der menſchlichen Freuden; immer der Liebe Feind von Helenen an, bis auf Dido, und von ihr bis auf dieſen Tag ſpielte er mit den Herzen der Verliebten ein grauſames Spiel. — Wenn er zuweilen auf Feldzügen, in Campagnen, in Garniſonen, Amourettchen ſtiftet, ſo

ſo macht er ſich öfters zur Freude, den Ehmann aus den Armen ſeiner Gattin zu reißen, den Jüngling vom Buſen ſeines Liebchens, den Freund von der Geſellſchaft ſeiner Freundin. — So ſtürzte er die Agrippinen und die Artemiſien in Verzweiflung, ſo kränkte er die Didonen und eine Lady Cornwallis.

Vom zärtlichſten und gerechteſten Schmerz durchdrungen, ſah Lady Cornwallis ihren Gemahl den Lord Cornwallis abreiſen, um ſich an die Spize der königlichen Armee in Nord-Amerika zu ſtellen. —

Nie hat man eine treuere Verbindung geſehen. — Aber vergebens fiel ſie ihm um den Hals, ſchmachtete, ſeufzte, und beſchwor die Götter ihren Gemahl zurük zu halten. — Ehre und Vaterlandsgeiſt, jene zween Tyrannen der menſchlichen Seele — und beſonders eines Engelländers — führten ihn in unzerbrechlichen Ketten. — Dieſe Zauberer, welche Männer in Löwen, und Liebhaber in Marmor verwandeln, bemächtigten ſich des Lords. — Er ſtürzte ſich auf die Heldenbahn. — So ſehr Lady ihr Vaterland

terland liebte, so schön sie die Krone der Unsterblichkeit anstralte, welche sie das Haupt ihres Gemahls umziehen sah: So war sie nicht stark genug dem Kampf der Natur zu widerstehen. —

Eine finstere Melancholie umringte ihre schöne Seele: tausend Vorstellungen von der Verschiedenheit der Gefahren, worinn sie den Abgott ihrer Liebe schweben sah, belagerten sie, sie verschloß sich, sobald ihr Gemahl hingereist war, in ihr Closet, und brachte ihr Leben in der Einsamkeit und in Thränen zu. —

Die Belagerung von Yorktown — diese für Engelland so entscheidend unglükliche Catastrophe entstund — Sie wußte, daß ihr Gemahl an der Stirne der Belagerten stund — Sie kannte seine Herzhaftigkeit, seine Entschloßenheit, sein Heldenfeuer: diese überzeugten sie, daß Lord Cornwallis das äußerste wagen, daß er sich dem Vaterland mit Innbrunst aufopfern würde, wofern er durch seinen Tod den Fall deßelben zu verhindern glauben könnte. —

In

In dieſen Umſtänden erſcheint ihren verlaſſenen Sinnen ein ſchwarzer Dämon. Er bläßt der Lady ins Ohr. — In dieſem Augenblik wird Yorktown mit Sturm erobert: das Blutbad iſt allgemein: der Lord iſt todt! —

Nun ſinkt die edle Cornwallis auf ihren Sopha hin — „Engel der Liebe und der „Zärtlichkeit nehmt meinen Geiſt auf, und „vereinigt mich mit meinem Gemahl!“ So ſpricht ſie, und ſchließt ihr himmliſches Auge auf ewig. —

Zärtliche Herzen ſegnet ihr Grab! Treue Herzen verehrt ihre Aſche! Krieg, wo wäre es ſonſt möglich, daß dich etwas hiezu berechtigte: So müßte der Tod der Lady Cornwallis dich mit der Menſchheit wieder ausſöhnen können.

Oberrheiniſche Manniafaltigkeiten. Zweyter Jahrgang, erſtes Vierteljahr. Baſel 1782. p. 204—206.

52.

Die Mutter derer, die keine haben.

Die Nothwendigkeit, sowohl die erste Nahrung der Findelkinder, als die Unkosten ihres Transports mit möglichster Sparsamkeit zu besorgen, hat in Paris die Gewohnheit einaeführt, wenigstens fünfzehen auf den gleichen Wagen zu paken, die nur von zwey bis drey Weibern begleitet waren, denen man bis an den Ort ihrer Bestimmung, der gewöhnlich von Paris sehr weit entlegen ist, ihre Verpflegung auftrug; daselbst werden sie unter dürftige Ammen vertheilt, die wegen ihrer Armuth und Lebensart wenig Milch und gleichwol bisweilen zwey Kinder zu säugen haben. — Diese Versorgungsart hatte häufige Nachtheile und Gefahren: viele Kinder starben auf der Reise, weil wegen der Schwierigkeit sie abgesondert zu erhalten, die einen unter den andern erstikten; diejenigen, die endlich am Orte ihrer Bestimmung anlangten, meistentheils unglükliche Früchte der Ueppigkeit

ihrer

ihrer Eltern, verderbten ihre Ammen, und pflanzten eine gräßliche Krankheit fort, deren Keim ſie ſchon mit dem Leben empfangen hatten. — So wurden beynahe alle ſchlecht genährt, weil ihre Ammen wenig Milch auch nur für ein Kind, oder wenigſtens nicht genug für zwey hatten. — Die Frau von F . . . , der dieſe Menge von Uebeln zu Herzen gieng, fand ein Mittel dagegen in zahlreichen Erfahrungen, die ihr bewieſen, daß die Milch des Weibes oder der Thiere für die Nahrung der Kinder gleichgültig ſey. — Sie hat auf ihrer Herrſchaft in Chateau Regnard, im Gatinois, ſechszehn Weiber von einem gewißen Alter ſich ausgewählt, deren jeder ſie aufgetragen hat ein Findelkind mit Kuhmilch zu ernähren, und zwar in gleichem Preiſe, wie das Spital den Ammen giebt *). — Iſt ſie mit ihrem Verſuche zufrieden, ſo will ſie jeder zwey bis drey Kinder verſchaffen, und den Gehalt verdoppeln und

ver-

*) Die Aufſicht darüber hat der Herr Abbe Anquetil, Verfaßer des Eſprit de la Ligue, Prior von Chateau Regnard.

verdreyfachen. — Hierdurch wird ſchon zwey Hauptübeln vorgebogen: denn jedes Kind hat ſein gehöriges Maaß von Nahrung, und keins theilt dem andern das Gift mit, von dem es angeſteckt ſeyn mag: Zweytens werden dadurch alte Weiber der Geſellſchaft nüzlich gemacht, da hingegen ſich die Jungen ihren eignen Kindern widmen, und den Geſchäften ihres Hauſes vorſtehen können: der Transport führte noch ein ander Uebel mit ſich: auch hierüber hat die Frau von F... ihre wohlthätige Aufmerkſamkeit verbreitet. — Sie hat einen bedekten Wagen verfertigen laßen, in welchem ſechszehen Weydenkörbchen *) an den Wänden des Wagens befeſtigt ſind: ſo daß die Kinder, unter der Aufſicht von fünf Weibern, die ſie auf der Reiſe pflegen, ohne ſich zu berühren, geführt werden können. — Geſtern iſt dieſer Wagen, von dem Spital der Findelkinder abgegangen. — Die barmherzigen Schweſtern haben ſeine Eintheilung bewundert. — Mir macht dieſer Wagen mehr Freude als ein Triumphwagen. —

Oder

*) Barcelonette.

Oder iſt er nicht der Triumph der Menſchlichkeit? Uebrigens iſt dieſes nur noch ein Verſuch, deßen glücklichen Erfolg man erwarten will, um ihm größere Ausdehnung zu geben, allein ich denke, es ſoll aus dieſer Erfindung die Erhaltung einer größern Anzahl Kinder, die Geſundheit der Weiber, und ſogar mit der Zeit Verminderung des Aufwands entſtehen, deren dieſe Verwaltung ſo ſehr bedarf, weil die Gaben des Mitleids nicht in gleichem Verhältniß, wie die Geſchenke der Ueppigkeit ſteigen. —

Schreiben der Madame von B... an die Verfaßer des Pariſer-Journals, woraus dieſe Geſchichte gezogen iſt.

Meine Herren!

Der in Numero 35. ihres Journals eingerükte Brief hat auf mich den entzükendſten Eindruk gemacht. — Wie ſehr mich dieſes Fuhrwerk, dieſe Weydenkörbe, dieſer Triumphwagen der Menſchlichkeit gefreut hat? Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für Madame von F..., der Ausführung der Abſichten einer obrigkeitlichen Perſon zuvor gekommen zu ſeyn, der wir

ſchon viele ſchäzbare Stiftungen zu danken haben, und deren Aufmerkſamkeit ſich vorzüglich auch auf die Findelkinder, dieſen ſo warmes Mitleid einflößenden Theil des Menſchen-Geſchlechts lenket: denn in einem Zeitalter, wo allgemeine und beſondere Menſchenliebe ſo mächtig auf fühlbare Herzen wirket, hat dieſer ſchrekliche Mißbrauch, dem nun die Frau von F... vorgebogen hat, der ängſtlichen Wachſamkeit des Herrn General-Policey-Lieutenants nicht entrinnen können, der nun mit der Frau von F... die Ehre theilet. — Eine zahlreiche Familie an Kindesſtatt angenommen, und Kinder, die mit einer anſtekenden Krankheit behaftet in die Welt treten, einem gewißen Tode entrißen zu haben; eine Anſtalt, die über alle Lobſprüche erhaben iſt. ... Ich komme auf unſere Wagens zurük. Der Herr Policey-Lieutenant hat dem Herrn L... Modelle übergeben, die ihm von verſchiedenen Künſtlern, denen er aufgetragen hatte, ſich mit dieſem Gegenſtand zu beſchäftigen, vorgelegt worden ſind, und gegenwärtig führt man ſolche Modelle im großen aus.

Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

Etren-

Etrennes de la Vertu pour l'année 1782. Paris pag. 23 — 28.

33.

Die großmüthige Schauſpielerin.

Sehr wenig Schauſpielerinnen verbinden mit dem Ruhm einer guten Deklamation auch reine Tugend und unbeſcholtenen Wandel: und geſezt, ſie vereinigen auch beyde Eigenſchaften, ſo machen ſie oft von ihrer Tugend ein ſolches Aufheben, daß ſie auch einen großen Theil ihres Verdienſtes dadurch verlieren: So redete unlängſt ganz Paris von der rühmlichen Vertheidigung der Keuſchheit einer Schauſpielerin, und erzählte ſich tauſend Anekdoten, wie ſtandhaft ſie jede Verſuchung und jeden Angrif beſiegte — und jezt weiß man eben ſo viele Neuigkeiten von der Niederlage dieſer berühmten Tugend. —

Ganz von einer andern Seite zeigte ſich Doligni. — Zwanzig Jahre lang erhielt ſich die Reinigkeit ihrer Sitten, und zwar ohne die

mindeſten Anſprüche auf Bewunderung. — Diß iſt deſto eher zu erklären und zu glauben, wenn man weiß, daß nicht Ruhmſucht ſie auf den Schauplaz führte, ſondern die edle Abſicht, eine arme Mutter deſto beßer unterſtüzen und erhalten zu können. — Schon durch dieſen erſten Schritt, und in der Folge noch mehr durch die Vortreflichkeit ihrer Deklamation erhielt ſie den Beyfall des Publikums, das ſie immer vom Troße ihrer Mitſchweſtern unterſchied. — „Allein vielleicht war ſie nicht rei„zend? — Vielleicht hatte ſie kein Herz, das „für die Liebe fühlbar war?“ So ſpricht der Menſchenfeind, der alles aufſucht den Glanz der Tugend zu verwiſchen, und ihren Werth herab zu würdigen! Und beyde Einwürfe paßen auf unſere Doligni nicht. — Denn mit einer reizenden Figur verband ſie ein Herz, das für die Liebe nicht unempfindlich war, diß beweißt folgende Anekdote.

Ein junger Herr, der mit einer liebenswürdigen Geſtalt einen achtungswürdigen Character verband, lernte ſie kennen. — Doligni wußte

Ver-

Verdienſte genug zu ſchäzen, um ihm, als einem Freunde, den Zutritt zu ſich zu erlauben. — Bald aber mußte die Freundſchaft dem höheren Gefühl der Liebe weichen. — Beyde fühlten für einander, und da die Liebe von der Tugend und Weisheit geleitet wurde, wuchs ſie mit jedem Tage, weil ſie ſich in dem Genuße nicht verzehrte. — Endlich ſchlug der Liebhaber die Vermählung vor, weil ſie dieſen Beweis ſeiner Achtung verdiente. — „Welch eine Zu„ muthung! rief ſie aus — Wie? der Graf * „ ſollte eine Schauſpielerin heyrathen? — „ Nein! Ich liebe ſie zu ſehr, als daß ich „ darein willigen ſollte. — Vergeßen ſie nicht, „ was ſie ihrer Familie — was ſie ſich ſelbſt „ ſchuldig ſind! — nicht als ob mir unbekannt „ wäre, was ich von dem Vorurtheile denken „ ſollte, das meinen Stand ſo tief herabſezt. — „ Allein wenn ich dieſem Vorurtheil des Publikums von uns auch Troz biete, ſo ziemts „ doch ihnen nicht, das nemliche zu thun!“ —

Der Graf liebte ſie zu ſehr, um ſich das erſtemal abweiſen zu laßen. Er wiederholte die

Anerbietung ſeiner Hand, und immer mit dem nemlichen unglüklichen Erfolge. Vorſtellungen der Vernunft verſchafften ihm den Sieg eben ſo wenig, als das verführeriſche, das die Liebe ſonſt hat. — „Nein, ſprach ſie: ehe ich ſie durch die Verbindung mit mir herabwürdigte, lieber wollte ich ihre Maitreße ſeyn, als ihre Frau.“ — Und zu gleicher Zeit drang ſie auf das Verſprechen, daß er ſich gleich vermählen wollte, wenn Sie's von ihm verlangte. — Der Graf verſprachs, weil er immer noch hoffte, ſie durch die Standhaftigkeit ſeiner Liebe zu gewinnen. —

Nach einem halben Jahre rief ſie ihn zu ſich, und fieng alſo an: — „Ich habe eine Gräfin „gefunden, die ihrem Range und ihren Verdienſten entſpricht. Sie müßen ſie heyrathen. — Ich habe alles für ſie in Ordnung „gebracht, und die Einwilligung ihrer Eltern „erhalten. — Sie dürfen ſich jezt nur zeigen.“ — Der Graf gehorchte mit ſchwerem Herzen. — Alle Tage, bis zu ſeiner Vermählung, machte er ihr Vorwürfe, daß ſie ihn ins Un-

Unglük ſtürze. — „Nein, rief ſie aus: alsdenn „ machte ich dich unglüklich, wenn ich deine „ Hand annähme. Dadurch, daß ich ſie „ nicht annehme, geb ich dir, Undankbarer! den „ höchſten Beweis meiner Liebe!“ —

Einige Tage hernach wollte der Graf ſie wieder beſuchen, voll Verzweiflung über die Probe einer ſolchen Liebe, die nicht gekrönt werden ſollte. — Aber, ſtatt ihrer, fand er einen Brief, der ihm jeden Beſuch bey ihr unterſagte, er möchte als Freund oder als Liebhaber erſcheinen. —

Dieſes edle Mädchen hat ſeit kurzer Zeit, um ihrer Geſundheit willen, das Theater verlaßen, und genießt, nebſt der Penſion, die für zurükgezogene Schauſpieler beſtimmt iſt, die volle Achtung des ganzen Publikums.

Magazin fürs Frauenzimmer. Dritter Band, Auguſt 1783. pag. 179 — 182.

34.

Die edle Indianerin.

Ein Bewohner der Ufer des Ganges, Namens Gango, hatte ein ſehr ſchönes Weib, das er zärtlich liebte, und von welchem er zärtlich geliebt wurde. —

Eines Morgens da ſie, nach ihrer Gewohnheit, Waßer aus dem Fluß zu ſchöpfen gieng, begegnet ihr einer der erſten Officiers des großen Mogols, den ein Zufall auf eben dieſen Weg geführt hatte: von der Schönheit dieſer jungen Indianerin entzükt, und den ungeſtümmen Begierden, die ſie ihm einflößte, blindlings ſich überlaßend, ſteigt er plözlich vom Pferde, ergreift ſie, ſchwingt ſie auf ſeinen Sattel, ſezt ſich hinter ſie, und taub für das Geſchrey dieſer Unglüklichen, verſchwindet er mit ſeiner Beute. —

Gango, nach langem vergeblichen Harren auf ſeine geliebte Hälfte, läuft ans Ufer des Flußes, und ſucht ſie vergebens, den ganzen Tag

Tag bringt er daſelbſt zu, ohne von ihr Nachrichten zu erfahren, des Abends kehrt er zurük in ſeine Hütte, in Hoffnung dort ſie wieder zu finden. —

Allein man urtheile von ſeinem Schmerz, als er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen ſah! — Nachdem er umſonſt ſie einige Tage erwartet hatte, bemächtigte ſich der Kummer ſeiner Seele ſo ſehr, daß er für den Verluſt ſeines Vermögens unempfindlich, das Kleid der Giophis *) anzog, und ſchwur nicht wieder in ſein Haus zurük zu kehren, bis er ſeine Gattin wieder gefunden hätte, und aufs Ungefehr begiebt er ſich auf die Reiſe. —

Während dem er die weitläuftigen Staaten von Mogul durchwanderte, glaubte der Räuber, der, ſobald er auf einer ſeiner Ländereyen mit Dorne (diß war der Name des Weibs) angelanget war, alles, was ſeine Gewaltthätigkeit zu entreißen ſich nicht geſcheuet, ſo gleich erhalten, und ſeit der Zeit mit ihr ſogar zwey Kin-

*) Giophi, eine Art von herumirrenden Geiſtlichen, in Indien.

Kinder erzeuget hatte, endlich die Maaßregeln, deren er ſich bediente der Flucht der Indianerin vorzubeugen, und ſich vor allen Nachforſchungen ſicher zu ſtellen, in etwas mildern zu dörfen. — Seine Gefälligkeit für Dyrne gieng würklich ſo weit, daß er ihr erlaubte in ſeinen Gärten, bisweilen ganz allein, zu ſpazieren. — Eines Tags, da ſie ihr Unglük überdachte, und einen Gatten bereute, deßen Zärtlichkeit ſie kannte; rührte die Stimme eines Bettlers, der außen an der Gartenmauer die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anflehte, ihr Ohr; Dyrne hörte ihm noch aufmerkſamer zu, und bald konnte ſie nicht mehr zweifeln, daß dieſes die Stimme ihres Gatten wäre. —

Plözlich überließ ſie ſich dem Feuer der Empfindung, das ſie hinriß, ſie flog zur Gartenthüre, die auf das Feld hinaus gieng, und durch das Schlüßelloch rief ſie mit lautem Geſchrey dem Bettler bey ſeinem Namen. —

Dieſer, von den Tönen einer Stimme, die ihm ſo theuer war, eben ſo lebhaft gerührt, eilt zitternd zu der Gartenthüre: und bald wer-

den

den die beyden Gatten von der Würklichkeit des Zufalls, der ſie ſo glüklich einander näherte, überzeuget. Dyrne hatte kein dringenders Geſchäfte, als dem Gango ihr Ebenthener zu erzehlen, ſie ſchildert ihm die ganze Unſchuld ihres Betragens, ihre ganze ſich immer gleiche Zärtlichkeit für ihn, alle ihre Leiden von dem Augenblik ihrer Trennung an, ihre ununterbrochenen Seufzer, Millionen vergoßener Thränen über ihre Sclaverey, und bittet ihn ihr zu helfen, die Ketten, die ihre Vereinigung hindern, zu zerbrechen. —

Bey dieſer für den Gatten eben ſo grauſamen, als rührenden Erzehlung hatte er ihr nur einen Einwurf zu machen. — Er erinnerte nemlich ſeine Gattin an die, eben ſo ſtrengen als unzerbrüchlichen, Geſeze ihrer Religion, welche, wenn ein Weib, obgleich auch unwillkürlich von einem Wollüſtling eine Entweyhung erlitten hatte, ihr nicht mehr erlaubten mit ihrem Manne zu leben, auch in Zukunft alle Art von Gemeinſchaft unter ihnen verboten. —

Welche Lage für dieſe zwey Unglüklichen, beyde gleich zärtlich einander liebend, beyde am Rande der Verzweiflung, ewig von einander getrennt zu leben, und nun kein Mittel erfinden zu können, um die Hinderniße, die ſich ihren Wünſchen entgegen ſezten, aus dem Wege zu räumen? —

Nachdem ſie lange ſich mit einander berathſchlaget, und viele hundert Thränen wechſelſeitig vergoßen hatten, erinnerte ſich plözlich die Gattin, der berühmte Tempel Jaggernant, der der Wohnort des oberſten Prieſters von Mogol ſey, ſey nur zwey Tagreiſen von ihnen entfernt. —

„ Reiſe hin, (rief ſie aus) reiſe hin geliebter Gatte! Geh, ziehe das Orakel der Göt„ ter zu Rathe: — Vielleicht wird ihnen „ das Mitleid irgend eine Linderung unſers „ Schikſals einflößen: einige Bedingungen viel„ leicht, vermittelſt welchen es uns erlaubt „ ſeyn wird, unſere Bande von neuem zu „ knüpfen! —

„ Was

» Was mich betrift, lieber Gango, ſollt ich,
» um mich wieder in deinen Armen zu ſehen,
» mich auch den ſchreklichſten Martern bloß
» ſezen müßen; ſo gehe, lauf, fliege! —
» Und inſonderheit ſcheue dich nicht ſie mir
» anzukünden: Ich bin bereit allem, was die
» Götter über mich verhängen werden, mich
» zu unterwerffen, um dir meine Zärtlichkeit
» und Treue zu beweiſen.“ —

Gango, von Erkenntlichkeit eben ſo ſehr als von Bewunderung durchdrungen, begab ſich ſogleich auf die Reiſe; — nach einigen Tagen kommt er mit der Antwort des oberſten Prieſters zurük, und die Bläße ſeines Geſichts war hinreichend genug, die Beklemmung ſeiner Seele zu verrathen. —

» Du kanſt mir folgen, ſagte er zu Dyr-
» ne: — Allein der oberſte Prieſter fordert,
» daß du ihm die zwey Kinder mitbringeſt, die
» der Verführer mit dir erzeuget hat. — Mei-
» ne Kinder, ſagſt du: — Himmel! Was
» mag dann das Vorhaben des oberſten Prie-
» ſters ſeyn? Ich weiß es nicht. — Gleich-

» wol

„ wol muſt du dich entſchließen, oder auf
„ ewig ſind wir getrennt. — Allein was be-
„ ſorgeſt du für dieſe Kinder? Sollten ſie dir
„ ſo nahe am Herzen liegen? Sollteſt du dieſe
„ Früchte der unmenſchlichen Gewaltthätigkeit,
„ als deine Kinder betrachten? — Ach, ſo ver-
„ haßt ſie auch in meinen Augen in dieſer Rük-
„ ſicht ſcheinen mögen, bin ich darum weniger
„ ihre Mutter? — Und kann ich mich ent-
„ ſchließen, ſie dem Schikſal zu überlaßen,
„ das ihnen ein oberſter Prieſter, den ſein
„ blinder Religionseifer leicht blutdürſtig machen
„ kann, bereitet? — Gleichwol muſt du dich
„ dazu entſchließen, theure Gattin! — oder
„ ich ſage dir iezt ein ewiges Lebewol! —
„ Gango entfernte ſich in der That mit zerriße-
„ nem Herzen. — Dyrne nicht weniger zit-
„ ternd, als erſchroken, ruft ihn zurük. —
„ Und nach einem langen ſeelzerſchneidenden
„ Kampfe zwiſchen mütterlicher und ehlicher
„ Liebe, rief ſie ſchluchzend aus: — Verſprich
„ mir wenigſtens deine Bitten und Flehen mit
„ meinen Thränen zu vereinigen, um Mitleid
„ und Erbarmen für dieſe zwey armen Un-
„ ſchul-

» ſchuldigen zu erhalten! Wenn du mich lie-
» beſt, Gango, ſo ſtelle dir das Entſezen vor,
» das die Natur der zärtlichſten und wenigſt
» ſtrafbaren aller Mütter einflößt. « —

Gango verſprach alles, was ſie wollte. Dyrne entfloh Morgens darauf mit ihren zwey Kindern ihrem Verführer, und folgte ihrem Gatten in den Tempel von Aggernand, wo ſie ſich bey dem oberſten Prieſter ſtellten. —

„Es bleibt, ſagte dieſer, nur ein einiges
» Mittel übrig, euch wieder mit einander zu
» vereinigen, ohne das Publicum zu ärgern,
» und folglich auch, ohne die Götter zu erzör-
» nen. — Dyrne, eure Unſchuld iſt im Falle
» wenigſtens verdächtig zu ſeyn, vorzüglich
» weil ihr keinen Zeugen davon, als euch ſelbſt
» aufweiſen könnet. — Der Beweis derſelben
» muß öffentlich ſeyn: — Der einige den euer
» Gatte und wir in ſolchem Falle annehmen
» können, iſt daß ihr zu Gunſten der Liebe und
» der Ehre alles vergeſſet, was ihr der Natur
» ſchuldig zu ſeyn glaubet, und daß ihr, und

„ zwar öffentlich, die Kinder denen euer Un-
„ glük das Leben gegeben hat, aufopfert. “ —

Dyrne, von diesem fürchterlichen Urtheils-
spruche zerschmettert, zu den Füßen des obersten
Priesters beynahe erblaßend, umarmte vergebens
ihren Gatten, eben so vergebens vereinte Gango
seine Thränen mit den Thränen seiner Gattin,
um ihn zu ersehen, die Strenge dieses trauri-
gen Urtheils zu mildern. —

„ Wenigstens (rief der oberste Priester aus,
„ indem er sich an Dyrne wendete) müßen die
„ Götter ein Opfer haben. — Es sey nun
„ von euern Kindern das eine oder das andere,
„ ihr habt die Wahl. — Oder unterwerffet
„ euch selber der treulosen Gattinnen bestimm-
„ ten Todesstrafe. — Gango! (rief sie aus,
„ indem sie schauernd sich aufraffte) Ist dir
„ iemals gegen meine Treue ein Argwohn auf-
„ gestiegen? — Nein, meine liebe Dyrne,
„ nein! immer sah ich nur in dir die zärtlichste
„ und treuste aller Gattinnen. — Nun dann,
„ sagte sie, indem sie eine heitere Mine an-
„ nahm, so gelingt es mir also Natur und Liebe

„ mit-

» miteinander zu vereinen. — Umarme mich
» geliebter Gatte — ſich mitleidsvoll deine un-
» glüklichen Kinder an! Denke daß ſie deiner
» Dyrne gehören; ſey von nun an ihr Vater!
» und mich führe man zum Tode!“ —

Morgens darauf beſtieg Dyrne ein mit weißem Tuche (die Trauer in Mogol iſt weiß) überzogenes, und zu ihrer Todesſtrafe beſtimmtes Blutgerüſte, im traurigen und prächtigen Prunke, in einer eben ſo religiöſen als feyerlichen Ceremonie von der ganzen Innung der Prieſter begleitet, mit eben ſo feſtem als edelm Schritte, ohngeachtet aller Thränen und Bitten des Gango. — Gango, zurük gehalten von den Prieſtern, brach in ein Jammer-Geſchrey aus, das alle Herzen zerriß! —

Schon waren die Augen ſeiner Gattin mit einer ſehr koſtbaren Hauptbinde bedekt. — Schon bot Dyrne, ohne zu wanken, ihren Kopf dem Scharfrichter dar; — ſchon war über ſie das Schwerd aufgehoben: der Streich des Todes war bereit auf ihren Scheitel zu fallen. — Genug! rief der oberſte Prieſter aus,

die Götter und die Gerechtigkeit ſind befriedigt, die Menſchen ſollen es auch ſeyn. — Dirne, dich ſchenkt der Himmel deinem Gatten wieder: die Reinheit deiner Tugend macht dich ſeiner, ihn macht ſeine Liebe deiner würdig. — Geht, kehrt mit einander nach Hauſe! Der Landesfürſt, dem ich von dem, was ihr beyde verdienet, Nachricht geben werde, wird die Sorge über ſich nehmen, euch zu rächen, und euch ſo glüklich zu machen, als ihr es zu ſeyn verdienet.

Groſse Voyage des Indes Orientales, trad. de l'Anglois.

35.

Die edle Officiers-Frau.

Im lezten ſiebenjährigen Kriege kam ein öſtreichiſcher Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandſchazungen erzwingen ſollte. — Die Bürger konnten das geforderte nicht aufbringen: Er hatte ſtrengen Befehl, und brauchte die härteſten Drohungen. Dieſes that er auch

auch in der Gesellschaft einiger meiner Freunde, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn; er redete von Feuer und Schwerd: man bat ihn noch rührender. — Auf einmal wurde er still, besann sich, änderte seinen Ton, und sagte: — „Sorgen sie nicht! „Ich werde ihnen kein Leid zufügen. — Als „ich von den meinigen weggieng, fiel meine „Frau mir um den Hals und weinte, und „ihre lezten Worte beym Abschied waren; „Wann du zu den Feinden kommst, so „gedenk an mich: Verschone die armen „Leute so viel als möglich, und thu ih„nen Gutes um meinetwillen.“ — Diese Worte kann ich nicht vergeßen. — Der Officier gieng hinaus, mäßigte seine Forderung, und zog friedlich aus der Stadt. —

Vermag ein Engel mehr, als diese schöne weibliche Seele?

Iris, zweyten Bandes drittes Stük 1775. pag. 227. 228.

36.

Die Gattin, wie wenige ſind.

Johanna Covella ſtammte aus einem der älteſten und berühmteſten adelichen Häuſer in Spanien. — Sie heyrathete den Antonius Perez, den Staatsſekretair und Vertrauten Philipps des Zweyten. Allein ſie heyrathete in ihm nicht blos den künftigen Staatsminiſter und den Grand von Spanien in der Hoffnung, ſondern ſie heyrathete den Antonius Perez ſelber, mit allen ſeinen Vorzügen und Fehlern, und liebte ihn in jeder Lage, in die ihn ſein Schikſal verſezen mochte, wie die Folge lehren wird. —

Die ſpaniſche Geſchichte ſpricht viel von der Gunſt und dem Anſehen, in welchem Perez bey Philipp dem Zweyten ſtand. — Dieſer König war einer der gröſten Monarchen ſeines Zeitalters, und unſtreitig der Geſchikteſte in der Kunſt zu regieren. — Perez kannte alle ſeine Ränke und Tüke, und ſah die Triebfedern in der Nähe, mit welchen er ſo viel Königreiche regier-

regierte. Er hatte den Schlüßel zu dem Cabinette, woraus so viele Schlachten geliefert, so viele Belagerungen entschieden wurden, zu dem Cabinette, woraus sich Europa von allen Seiten angegriffen sah, und das selber die neuentdekten Länder eroberte. Unstreitig war er in diesem Cabinette kein überflüßiges Geräthe, und nicht selten ließ seine Hand mit eben so viel Geschiklichkeit als glüklichem Erfolge die Triebfedern spielen, die so viele Maschinen in Bewegung sezten. Allein, da das Glük ein Weib, folglich wankelmüthig in seinen Launen ist, so stürzte es auch endlich den Perez von dem Gipfel seiner Höhe plözlich in den Abgrund des Elends. —

Einige haben behauptet der Meuchelmord des Staatssekretairs Scouedo seye Ursache seines Falles gewesen. Allein diese Schriftsteller haben durch den Schein sich täuschen laßen. —

Weit mehrern Glauben verdienen die Staatskünstler des Escurials, welche behaupten Scouedos Tod, obgleich er auf geheimen Befehl Philipps des Zweyten ermordet worden, habe wol der Verhaftnehmung des Perez zum Vorwand

gedienet: Allein die Liebe des Perez zu der Prinzeßin von Eboli, in welcher Intrigue Philipp ſelber ſein Nebenbuhler war, habe ſeinen Fall bewirkt. Mit äußerſter Sorgfalt hatte die Natur ſo wol den Verſtand als den Cörper dieſer Prinzeßin ausgebildet, obgleich ſie ihr nur ein Aug gegeben hatte. Dieſer Fehler hinderte ſie nicht einen Monarchen zu beſiegen, der ſich rühmte zwey Welten unter ſeinem Scepter zu haben: und ſo weit die Sonne leuchte, zu regieren. Und das unglükliche Geſtirn des Antonius Perez ließ nun ſeine Leidenſchaft mit der Leidenſchaft ſeines Königs ins Gedränge kommen. —

Vielleicht war er eines größern Verbrechens ſchuldig: Wahrſcheinlich wußte er mehr Gegenliebe einzuflößen als Philipp. Er war ein angenehmer Geſellſchafter, von gefälligen Manieren: in Verſen und Proſa ſchrieb er mit Zierlichkeit: nichts war niedlicher als ſeine Briefe: ſinnreich wußte er ein Sonnet oder eine Stanze zu drechſeln: die Gratien und Muſen die überredend und einnehmend ſind,

waren

waren bey ſeiner Geliebten ſeine Sachwalter: Philipp hingegen hatte nichts für ſich als eine blendende und läſtige Größe: Amor fürchtete ſich vor ſeiner Majeſtät, und die Grazien verſteckten ſich, von ſo vielem Glanze geblendet: jede ſeiner Fleuretten war eine Gnadenverſicherung, jede ſeiner Gefälligkeiten eine großmüthige Herablaſſung. — Was wunder, wenn die Liebe eher für Perez ſprach, da ſie meiſtens nur in Gleichheit der Stände ſich gefällt? Allein lieber wollte Philipp einen treuen Diener mißen, als einen glüklichen Nebenbuhler kennen: Und da Scouedos Meuchelmord in dieſen Zeitpunkt fiel, ließ er den Perez an einem Ort verſorgen, wo er Muße genug hatte zu lernen, was es ſagen wolle, ſich mit ſeinem König zu meßen. —

Um des Falls ihres Gatten willen glaubte ſich aber ſeine herzhafte und treue Gattin nicht Wittwe: Sie glaubte nicht daß ſeine Gefangennehmung ſie in gänzliche Freyheit ſeze. Keine Rache glühte in ihrem Herzen weder gegen ihre glükliche Nebenbuhlerin, die Prinzeßin von

Eboli, noch gegen ihren flatterhaften Gatten: Sie war weit entfernt dem König Dank zu wißen, daß er mit dem gleichen Streiche mit dem er ſich eines verhaßten Nebenbuhlers entledigt, auch ſie von einer Nebenbuhlerin befreyt habe. — Nein, gleich weit war ſie von Coqueterie und von Eiferſucht entfernt. Sie ſagte denen, bey denen ſie ſich zu Perez Gunſten verwendete, und die ihr darüber Vorwürfe machten: „Mein Perez, unglüklich, gefangen, ſeines ganzen Vermögens beraubt, iſt kein „ andrer Mann, als Perez im Glanze ſeiner „ Würden, und mit der Gnade des Königs „ gekrönet: — Kann mir ſein Unglük ein „ Recht geben, mein ihm vor dem Altar gegebenes Wort zu wiederrufen, oder könnte es „ meine Treuloſigkeit rechtfertigen? Können „ die Fehler meines Gatten von meiner Pflicht „ mich losſprechen? Oder liebt ein zärtliches „ Weib den Geliebten nur in ſo fern er mit „ ihr durch Myrthenhayne wandelt, und Roſen „ unter ihren Pfaden hervorblühn — und ſoll „ ſich ihre Liebe in Haß verwandeln, ſo bald „ er ſich mit ihr in Wüſteneyen verirrt, wo

„ Schlan-

» Schlangen und Nattern ziſchen, und Dorne
» und Diſteln ihre Füße rizen? Welch niedri-
» ge, einer Covello unwürdige Liebe: nein,
» auch für einen getheilten Gatten will ich,
» für ihn allein will ich leben; bis auf ſeinen
» lezten Lebenshauch ſoll er dies Herz allein
» beſizen, mag er mir auch mit jedem Tage
» ein Stük des ſeinigen entziehen! Wohin ihn
» auch immer Sturm und Ungewitter verſchla-
» gen, will ich ihm folgen: jeder Schlag des
» Schikſals der ihn trift, ſoll auch mein Herz
» zerreißen: und ſollten auch dieſe Schläge
» Früchte ſeiner eignen Fehler ſeyn! « Von ſolchen Betrachtungen geſtärkt, begiebt ſie ſich mit Perez in die Gefangenſchaft, und behält ſich nur ſo viel Freyheit vor, als ſie nöthig hatte um ihre gemeinſamen Freunde um Unterſtüzung zu bitten: um von Zeit zu Zeit die Gnade des Königs zu erflehen. — Mit vollen Händen ſtreut ſie den Gefangenwärtern und Wachen Geld aus, damit ſie ſich berauſchen können. — Allein bald ſehen ſich Perez und ſeine Gattin in ihren ſüßeſten Hofnungen getäuſcht: kein menſchenfreundliches Echo antwor-

tet

tet ihren Klagen: kein Stral der Gnade will aus dem Escurial hervorleuchten. — Der König hatte alles Mitleid aus ſeinem Herzen verbannt. Johanna allein findet den Faden ihren Mann aus dem Labyrinthe, in den ihn ſein eigner Leichtſinn geſtürzt hatte, zu retten. Im Geheim läßt ſie ſich eine ihrer Robben ins Gefängniß bringen, ſie bekleidet damit ihren Mann, und bey anbrechender Dämmerung verläßt er mit ihr, in dem zahlreichen Gefolge ihrer Cammerfrauen unbemerkt, das Gefängniß. Von dieſer neuen Cammerfrau begleitet, bittet ſie die Wache, mit einer Handvoll Louisd'ors, die ihre Beredſamkeit unterſtüzte, ihren Mann ruhig und ungeſtört ſchlafen zu laßen, weil ihm die vorige Nacht Gram und Kummer kein Auge zuzuſchließen erlaubt hätten. — Durch dieſe Liſt erhielt Perez ſeine Freyheit wieder, er flüchtete ſich zu Heinrich dem Großen, König in Frankreich, der ihn mit vielen Ehrenbezeugungen empfieng: Johanna Covello aber blieb in Spanien zurük, von iedermann wegen ihrem Muthe und ehlicher Treue geliebt, bewundert, und geſchäzt.

La Galleſie des Femmes fortes par C. P. Pierre le Moine. Leiden & Paris, 12. 1560. pag. 268 — 275.

37.

Eliſabeth Petrowna, Kayſerin von Rußland.

Eliſabeth Petrowna, Kayſerin aller Reußen, war eine Tochter Czar Peters des erſten. Sie ward gebohren den 29ſten Chriſtmonat 1710. und beſtieg den kayſerlichen Thron den 7ten Chriſtmonat 1741. durch eine Empörung, die den Czar Iwan, den man für blödſinnig hielt, herabſtürzte. Sie verheyrathete ſich Anno 1747. mit dem Herzog von Holſtein-Gottorp, allein, da dieſer Prinz eilf Tage darnach ſtarb, ward dieſe Ehe nicht vollzogen, und Eliſabeth brachte ihre übrige Lebenszeit im ledigen Stande zu. Sie regierte ihre weitläuftigen Staaten mit einer Sanftmuth und mit einer Weisheit die ihr die Bewunderung und Ehrfurcht der ganzen Welt erwarben. — Ihr einiger Wunſch bey

der

der Empörung, die ſie auf den Thron erhob, worauf ſie mit einmüthiger Sehnſucht die Vornehmſten ihres Volks zu ſehen wünſchten, war, daß es ohne Blutvergießen abgehen möchte, und dieſer Wunſch ward erfüllt. — Vielleicht daß dieſes die einige Empörung dieſer Art iſt, deren die Rußiſchen Geſchichtbücher Meldung thun. Ihre Regierung zeichnete ſich durch die rühmlichſten Begebenheiten aus. — Sie blieb immer ihren Bundsgenoßen den Franzoſen ängſtlich treu, und ihre Armeen erhielten vier blutige Siege über die in der Kriegskunſt ſo treflich geübten Preußen. So lang ſie auf dem Thron war, ließ ſie niemand hinrichten. Sie hatte ſich, wie man ſagt, eydlich dazu verpflichtet: alle, die der Senat als todeswürdig erkannte, haben bey ihr Gnade gefunden. Aus dem gleichen Geiſte der Sanftmuth rührte das Geſetz her, welches verordnet, daß die Familien der ſtrafbarn nicht mehr in ihre Strafe ſollen verflochten werden. Die Religion hatte an ihr eine erhabene Beſchüzerin, und ihr Volk in ihrer Perſon das herrlichſte Beyſpiel der Tugend und Mäßigung gefunden. Immer ſah man ſie,

als eine eben ſo aufgeklärte als groſsmüthige Prinzeſsin die Wiſsenſchaften und Künſte beförderen. Unter ihrer Regierung erhielt die Handelſchaft alle Arten von Ermunterungen. Die Fremden wurden von ihr mit Wolthaten überhäuft, und ſie beſaſs die Regenten ſo ſeltene Kunſt, dem alles zerſtörenden Strome des Luxus gewiſse Dämme entgegen zu ſezen. — Tugenden, Talente, gemeinnüzige Verdienſte, waren die einigen Titel, die bey dieſer berühmten Erbin ſo wol der Macht als des Genies Peters des Groſsen zur Empfehlung dienten. In der gefährlichſten Criſis ihrer lezten Krankheit gab ſie Befehl, vierzehn- oder fünfzehntauſend unglükliche, die wegen Schleichhandel im Gefängniſs ſchmachteten, die Freyheit zu ſchenken. Sie befahl, daſs man alle Güter-Einziehungen wegen Betrug den Eigenthümern zurük ſtellen ſollte, und daſs die Auflagen auf das Salz gemäſsiget würden. Dieſe Groſsmuth gieng ſo weit, daſs im ganzen Umfang ihres Reichs die Einkünfte der Crone beynahe für anderthalb Millionen Rubeln jährlich vermindert wurden. Ihre landesväterliche Güte äuſserte ſich auch gegen unglük-

glükliche Schuldner, die für eine Summe unter 500 Rubeln mit Verhaft belegt waren: ſie befahl aus ihrer eignen Caße die Schulden zu tilgen. Man ſezt die Zahl der Unglüklichen, die durch dieſe Großmuth der Kayſerin ihre Freyheit erhielten, auf mehr als fünf und zwanzigtauſend. — Rußland verlor dieſe erhabene Fürſtin den 5ten Jenner 1762. in einem Alter von ein und fünfzig Jahren: ewig wird ihr Andenken im Herzen jedes ihrer Unterthanen im Segen ſeyn! Schon in ihrem Leben erwarben ihr ihre edeln Thaten den ſchönen Zunamen der Gnädigen.

Les Annales de la Bienfaiſance, 12. Lauſanne & Paris 1772. T. III. pag. 392—394. Nouveau Dictionnaire hiſtorique par une Société de Gens de Lettres, 8. Caen 1779. T. II. p. 597. 598.

38.

Aufopferung ſeiner ſelbſt für den Geliebten.

In Angers, einer Stadt in Frankreich, lebte gegen das Ende des ſechszehnden Jahrhunderts ein Edelmann, deſſen Namen die Geſchichte nicht meldet. Er ſah daſelbſt Renata Corbeau, die Tochter eines Bürgers dieſer Stadt, deren Schilderung wir mit drey Worten nach der Wahrheit geben können. Sie war jung, weiſe und ſchön. — Allein dieſe drey glänzenden Eigenſchaften wurden durch den Mangel einer vierten verdunkelt, den zwar der Philoſoph und der wahre Liebhaber nicht achtet, aber den die Welt deſto höher anrechnet. — Renata war nicht reich! Gleichwol erwekte ſie in dem Edelmann eine Liebe, die ſo geſchwind wuchs, daß er in kurzer Zeit ſich mit nichts beſchäftigen, mit nichts unterhalten konnte, als mit ſeinem Mädchen. — So bald er den Zutritt in ihr Haus erlangt hatte, wußte er ſich bald ihr ge-

fällig zu machen. — Er fand Gegenliebe, und in einer Ueberraſchung von Zärtlichkeit verſprach er ihr die Ehe, und zwar ſchriftlich. In einer gleichen Ergießung der Leidenſchaft vergaß das Mädchen ihrer Klugheit, und ein Augenblik raubte ihr die Tugend, die zu gründen Jahre erfordert werden! —

Renata wurde ſchwanger und entdekte das Geheimniß ihrer Mutter, dieſe dem Vater. — Nachdem die Eltern der Tochter die verdienten Vorwürfe gemacht hatten, wurden ſie eins den Liebhaber kommen zu laſſen, und ihn, wenn er bey ſeiner Geliebten wäre, zu überfallen. — Der Plan wurde ausgeführt, der Liebhaber in Furcht geſezt, und auf einmal aller Entwurf an ſeiner Renata nur eine Buhlerin zu haben aus ſeiner Seele verdrängt. — Er verſicherte die Eltern: „daß er nur ehrliche Abſichten habe, „ ſie ſollten ſich beruhigen, er ſey bereit, ihre „ Tochter zu heyrathen. “ Der Notar, der ſchon in der Nähe war, wird herbey geruffen, und der Heyrathsvertrag aufgeſezt. —

Allein

Allein ſo bald der Edelmann wieder frey war, ſuchte er ſich von der eingegangnen Verbindung loszumachen: er verließ ſeine Geliebte nach einigen Tagen, und begab ſich zu ſeinem Vater, um ihm die ganze Geſchichte zu erzählen. Da dieſer vermöglich war, und reellen Eigenſchaften den Vorzug gab, vor denen die nach ſeiner Meinung nur eingebildet waren, ſo bezeugte er dem Sohne, daß er ſeine Einwilligung zu einer ſolchen Verbindung, geſezt, daß der Sohn auch zu den erſten Empfindungen für ſein Mädchen zurükkehrte, niemals geben werde. Entweder auf den Rath ſeines Vaters, oder von ſich ſelbſt getrieben, trat der Edelmann bald darauf in einen geiſtlichen Orden, um dadurch der Heyrath ein überwiegendes Hinderniß in den Weg zu legen. —

Als Renata die Treuloſigkeit ihres Liebhabers erfuhr, fühlte ſie den Schmerz und Unwillen, den jedes rechtſchaffene Herz empfinden muß, das ſeine Liebe von einer ſolchen ſchwarzen Untreue belohnt ſiehet. — Ihr Vater aber belangte den Edelmann, als den Verführer ſeiner

Tochter gerichtlich. Die Richter von Angers ließen dieſen in Verhaft nehmen, und als des angeklagten Vater jene nicht anerkennen wollte, kam der Proceß vor das Parlament zu Paris, deßen Präſident Herr von Villeroi war. — Selbſt die Pariſer-Richter fanden die Handlung des Edelmanns äußerſt niederträchtig, und beſonders erwekte ihren Abſcheu ſein Eintritt in den geiſtlichen Stand, weil er in der häßlichen Abſicht ſich der Kirche Gottes weyhen wollte, um ein Mädchen deſto eher betrügen zu können. Daher wurde er zur Enthauptung verdammt, wenn er die Verführte nicht zur Frau nehme. Der Verurtheilte erklärte: daß er dieſes nicht mehr könne, weil er das Prieſtergelübde abgelegt habe. — Es wurde alſo die Vollſtrekung des Urtheils befohlen. — Bis hieher die Geſchichte. — Das ſtrenge Urtheil des Parlaments allenfalls abgerechnet, ſo zimlich alltäglich! — Allein daß das Betragen der Renata, ihre Entſchloßenheit und die herrlichen Proben des Verſtandes die ſie zeigte, es nicht ſind, wird man am Ende dieſes Aufſazes bekennen, und die Talente und den Muth des Mädchens bewundern. —

Als ſie vernahm, welchen Gang die Anklage ihres Vaters genommen hatte, war ſie in Verzweiflung, den Edelmann, den ſie geliebt hatte und noch liebte, um ihretwillen in Todesgefahr zu ſehen. Von Liebe gedrungen, eilte ſie nach Paris, trat ganz außer ſich, und in einem Puze, der das zerriſſene Herz verrieth, in den Audienzſaal, bat um Gehör, und hielt folgende Rede:

„ Hier, meine Herren, ſtellt ſich ihnen die „ unglüklichſte Geliebte dar, die jemals vor „ einen Richterſtuhl getreten iſt: Sie haben „ meinen Liebhaber verdammt, weil ſie glaub„ ten, ich ſey unſchuldig — oder daß wenig„ ſtens mein Verbrechen zu entſchuldigen ſey — „ und doch tödten ſie mich durch den nemlichen „ Streich, der ihn ums Leben bringen ſoll: „ Sie laßen auch mich des traurigſten Todes „ ſterben, weil die Schande ſeines Todes auf „ mich zurüke fällt, und ich eben ſo entehrt „ ſterben werde, als er. — Sie wollten, daß „ er für die mir geraubte Ehre büßen ſoll, und „ machen zu gleicher Zeit mich zum Scheuſal

„ der Welt. In dem Augenblik, da ſie mich
„ mehr für unſchuldig als ſchuldig halten, ſtra-
„ fen ſie auch mich auf das grauſamſte. —
„ Wie können ſie dieſen Widerſpruch mit ihrer
„ Liebe zur Billigkeit vereinigen? — Ihnen,
„ die ſie ſelbſt Menſchen waren, ehe ſie Richter
„ wurden, Ihnen, die gewiß ſelbſt ſchon die
„ Liebe fühlten, — kann es nicht unbekannt
„ ſeyn, wie viel die Perſon leidet, die ſich
„ Vorwürfe machen muß, daß ſie an dem Tode
„ des Gelichten, und zwar an ſeinem ſchmäh-
„ lichen Tode ſchuld ſey? — Kann irgend
„ eine Marter die Quaal dieſes Gedankens, der
„ mich überall verfolgen wird, aufwiegen? —
„ Wäre nicht der Tod, der mich von dieſem
„ unerträglichen Bilde befreyte, ein wahres
„ Geſchenk des Himmels für mich? — Doch
„ will ich ihnen die Augen öffnen, meine Her-
„ ren! Ich habe ihnen jene Verbrechen ver-
„ heelt, und zwar glaubte ich ſie verheimlichen
„ zu müßen, damit mein Liebhaber gerichtlich
„ gezwungen würde, mich zu heyrathen: aber
„ gedrängt — durch Gewißensbiße — ſeh ich
„ mich genöthigt zu bekennen, daß ich es war —

„ die

„ die ihn verführte. — Ich hab ihn zuerſt
„ geliebt. — Ich habe das Feuer, von dem
„ ich verzehrt wurde, mit ihm getheilt. —
„ Mithin war ich das eigene Werkzeug meiner
„ Entehrung: ändern ſie ihr Urtheil, meine
„ Herren! Betrachten ſie mich als die Verfüh-
„ rerin, und ihn als Verführten: ſtrafen ſie
„ mich! retten ſie ihn, und wenn die Gerech-
„ tigkeit ein Opfer verlangt, ſo muß ich es
„ ſeyn. — Sie machen ihm ein Verbrechen
„ daraus, daß er ſich die Weyhe geben ließ,
„ um ſeines Verſprechens los zu ſeyn. Allein
„ dieſe Handlung iſt nicht ihm beyzumeßen. —
„ Sein barbariſcher gebieteriſcher Vater hat's
„ gethan, dem er nicht widerſtehen konnte:
„ ein gezwungener Wille iſt kein Wille. — Er
„ hat nicht frey, nicht nach einer Entſchlieſ-
„ ſung gehandelt, ſein Vater iſt der ſchuldige,
„ und ich würde um Rache gegen ihn flehen,
„ wär er nicht der Vater meines Geliebten. —
„ Ferner, meine Herren! können ſie ihre erſte
„ Entſcheidung widerrufen? — Sie haben
„ befohlen, mein Liebhaber ſoll hingerichtet
„ werden, wenn er mich nicht heyrathen wolle;

„ ſie haben ihm die Wahl gelaßen, und nun
„ nehmen ſie ihm wieder die Wahl, indem ſie
„ ſelbſt für ihn wählen. Ich bin alſo in ihren
„ Augen ſehr haßenswürdig, weil ſie befehlen:
„ er ſoll mich nicht heyrathen, ſondern ſter-
„ ben. — Allein er hat erklärt, ſein Stand
„ erlaube ihm nicht zu heyrathen; und dieſe
„ Erklärung hat ſie bewogen, das Todesurtheil
„ über ihn zu ſprechen. — Was will dieſe Er-
„ klärung ſagen? Nichts anders, als er würde
„ mich heyrathen, wenn er könnte. — Alſo
„ wenn er kann, ſo können ſie ihn nicht ver-
„ dammen, nach der Wahl die ſie ihm ſelbſt
„ überlaßen haben. — Denn wer zweifelt
„ daran, daß ſein Stand ihn nicht verhinde-
„ re? — Ich bin zwar nur ein unwißendes
„ Mädchen. Aber die Liebe hat mich über die-
„ ſen Punkt bald aufgeklaret. Ja, meine
„ Herren, ich weiß, daß auch ein Prieſter eine
„ Frau nehmen kann, wenn er von dem Pabſte
„ Erlaubniß erhält, und da wir gerade iezt
„ einen Legaten von Rom erwarten, der die
„ nöthige Vollmacht haben wird: ſo werde ich
„ um Diſpens ſtehen, und meine Liebe wird

„ ſie

» ſie erhalten: das weiß ich. Denn welche
» Hinderniß kann die Liebe nicht beſiegen? —
» Mitleid, meine Herren, mit einem Paar
» unglüklich liebender; bereiten ſie uns ein
» günſtiges Urtheil, oder ſchieben ſie wenigſtens
» die Vollſtrekung des Urtheils auf, und ver-
» gönnen uns Friſt die Diſpens zu erhalten. —
» Geſezt mein Liebſter hätte auch das gröſte
» Verbrechen begangen. — Wie vieles hat er
» ſchon gebüßt durch den ſchreklichen Anblik
» der Zubereitungen zu ſeinem gewaltſamen
» Tode? Seit dem geſprochenen Urtheil iſt er
» ſchon tauſendmal geſtorben. — Ach! warum
» können ſie in meinem Herzen nicht ſehen,
» was es leidet? Und ſollten ſie die härteſten
» Richter der Welt ſeyn: ſie würden er-
» weicht! Nein! ich hoffe Mitleid wird in der
» Bruſt der Richter, die auch einmal geliebt
» haben, nicht erloſchen ſeyn. — Und die,
» die nicht liebten, haben doch ein für die
» Freundſchaft fühlbares Herz! Ich habe junge
» Richter und habe ältere. — Jene ſind um
» ihrer Jugend willen geneigter die Empfin-
» dungen der Liebe zu fühlen. Die andern haben

„ Erfahrung, die ſie alle Schmerzen der Liebe
„ durch den Blik rükwärts in frühere Zeiten
„ kennen läßt. — Die Quelle meiner Hoff-
„ nung entſpringt alſo in ihren eignen Herzen,
„ meine Herren, da ſie hier Mitleid mit Ge-
„ rechtigkeit verbinden können, ſo knüpfen ſie
„ dieſes ſchöne Band! — Hab' ich einige
„ Stimmen für mich, ſo wird dieſe ſchwächere
„ Parthey zur Ehre der Menſchheit, die ſtärkere
„ nach ſich ziehen. — Sollten ſie aber uner-
„ bittlich ſeyn, ſo verſagen ſie mir doch dieſe
„ Gnade nicht, mit meinem Geliebten ſterben zu
„ dürfen! “ —

So redete das unvergleichliche Mädchen — ſo rührend! ſo fein! ſo witzig wußte ſie junge und alte Richter für ſich einzunehmen. — Wie wol man nicht läugnen kann, daß etwas Sophiſterey in ihrer Rede iſt, welches vermuthlich von ihrem Zeitalter herkömmt, und ein weiterer Beweis für die Aechtheit dieſer Rede iſt, die indeſſen allemal ſchön bleibt. — Noch mehr aber, als die Stärke der Beredſamkeit, bewundre ich den Muth des Mädchens. — Welche Ent-

Entschloßenheit, welche Gegenwart des Geistes gehörte dazu, vor die ehrwürdige Versammlung solcher Richter zu treten? — Sehr vielen Frauenzimmern trauen wir allenfalls zu, daß sie eine solche Vertheidigung des Geliebten hätten entwerfen können. — Aber neun und neunzig unter hunderten würde in dem Augenblik, da sie vortreten und die Rede halten sollten, der Muth sinken. — Renata aber hielt ihre Rede mit der hellesten und vernehmlichsten Stimme, ohne irgend etwas von Erschrokenheit zu verrathen! Man kann denken, daß die Richter auf diese Rede aufmerksamer waren, als auf den Vortrag des beredtesten Parlaments-Advocaten, und daß sie kein Wort derselben verloren. —

In dem Herzen der Alten mag sich die Erinnerung an die schönen Zeiten ihrer Jugend erneuert haben, und in wie mancher Brust der Jüngern der Wunsch aufgestiegen seyn: daß es doch der Glüklache wäre, für den das Mädchen redete. — Vielleicht hätte auch gern einer oder der andere wenigstens einen Kuß als den Preis für sein Lossprechungs-Votum gefordert; wären nicht

nicht alle gezwungen gewesen dieſe Schöne als ein außerordentliches Mädchen zu verehren. — Ihre Reize, ihre Beredſamkeit und Thränen würkten zu mächtig, als daß ſie nicht geſiegt hätten. Man gab dem Verurtheilten eine Friſt von ſechs Monaten, in welcher Zeit er ſuchen ſollte, ſeiner Gelübde entbunden zu werden.

Bald darauf kam der päbſtliche Legat nach Paris; es war der Cardinal Medicis, der in der Folge als Papſt, aber nur einen Monat auf dem Stuhle ſaß. Er war ſo böſe auf den Edelmann, weil er ſich zum Prieſter hatte weyhen laßen, um dem verführten Mädchen ſeine Hand nicht geben zu müßen, daß er ihm die Diſpens aus dieſem Grunde verſagte. —

Aber damals regierte Heinrich der Vierte: — dieſer vortrefliche König, der auch Menſch war, und die Macht der Liebe ſelbſt öfters gefühlt hatte! — Renata warf ſich ihm zu Füßen. — Die Schönheit des Körpers, vereinigt mit ſo vielen Reizen der Seele, mußten den menſchenfreundlichen König rühren. Er legte ſelbſt bey

dem

dem Legaten eine Fürbitte ein, welche die erwünſchte Würkung haben mußte. —

Wenn der Edelmann in der Folge das Mädchen, das ihm das Leben rettete, das für ihn einen ſo außerordentlichen Schritt wagte, das den Edelmuth hatte, die Schuld der Verführung auf ſich zu nehmen, mithin die angeborne Schamhaftigkeit des andern Geſchlechts zu beſiegen, um ihn um ſo weniger ſchuldig darzuſtellen: — Wenn er dieſes Mädchen nicht geliebt, nicht als ſeine Schuzgöttin verehrt hat, ſo hätte ſie immer der Juſtiz ihren Lauf, und demjenigen den Kopf nehmen laßen ſollen, der kein Herz hatte! — Doch zu ſeinem Ruhme meldet die Geſchichte, daß er in der vollkommenſten Einigkeit mit ihr lebte, und ſie würklich als ſeine Göttin anbetete — und ſo wollen wir ihm dann die Schwachheit verzeyhen, daß er ſich zur Prieſterweyhe bereden ließ, und das beßere von ihm glauben, daß er nicht niederträchtig genug war, es freywillig zu thun. —

Solche Heldinnen macht — Solche Wunder würkt die Liebe! —

O Liebe! du Königin der Welt!
Ach deine Macht iſt allgemein!
Dir huldigt jedes Herz auf Erden.
O möchte Niemand durch dich klein
Nein! Jeder groß und edel werden.

Magazin fürs Frauenzimmer. 1783. Dritter Band pag. 264 — 273.

39.

Die Schriftſtellerin aus Menſchenliebe.

Mademoiſelle Guichard war die Tochter eines Steuereinnehmers aus der Normandie, deßen Wittwe mit ihren zwey Töchtern in Paris ſich häuslich niedergelaßen hatte. Eleonora, die mit den Talenten und Grazien ihres Geſchlechtes auch Einſichten, Verſtand und Geſchmak verband, war die Zierde der auserleſenſten Geſellſchaft, als ſie an einer Bruſtkrankheit in dem acht und zwanzigſten Jahr ihres Alters ſtarb, von ihren Freunden, wie von ihren Verwandten gleich beweint. —

Einige

Einige Tage vor ihrem Tode ließ ſie mich eines Morgens bitten, bey ihr vorbey zu gehen. —

„ Mein lieber Herr! ſagte ſie zu mir, (nach-
„ dem ſie verbotten hatte iemand in ihr Zim-
„ mer zu laßen, ehe ich hinaus gegangen wäre)
„ ohne Zweifel werden ſie ſich über mich be-
„ fremden! Allein, ich kenne ſie genug, um
„ ohne Bedenken, ſie um eine Gefälligkeit zu
„ bitten, die es in ihrem Vermögen ſteht mir
„ zu erweiſen. . . . Sie ſehen meine Lage,
„ nur noch wenige Tage hab ich zu leben, und
„ ohne Murren unterwerf ich mich meinem
„ Schikſal. “ —

„ Das einige, das ich vielleicht noch zu wün-
„ ſchen habe, wäre in einer Verfaßung zu ſter-
„ ben, daß ich einem redlichen, ſchon zimlich
„ betagten Ehpaar, für deßen Unterhalt ich zum
„ Theil bisher geſorget habe, und das viel-
„ leicht, wenn es mich verliert, viel verliert,
„ nach meinem Ableiben einen hinlänglichen und
„ ſeines Charakters würdigen Unterhalt ver-
„ ſchaffen könnte. Dieſes Ehpaar hat mir bey
„ einer, meinem Herzen allzutheuren Begeben-

„ heit

„ heit zu wichtige Dienſte, auf die edelſte
„ Weiſe geleiſtet, als daß ihr Andenken iemals
„ bey mir verlöſchen ſollte. Gleichwol bleibt
„ mir nur ein einiges Mittel übrig, ihm davon
„ wenigſtens den Beweis zu geben. — Ich
„ geſtehe es, einen ſehr ſchwachen Beweis,
„ deßen Werth aber, vorzüglich wenn er durch
„ ihre Häude geht, ſehr erhöhet werden
„ kann. " . . . Ich nehme ihr Erſtaunen
wahr! (ſagte die rührende Kranke, indem ſie
ſich ſelber unterbrach) und eben ſo wol um
ihrent, als um meiner ſelbſt willen, weil es
meine ſchwindende Kräfte erfordern, eil ich ſo
gleich zur Sache. . . . Ich ſchloß mich ſehr
oft ein, mein Herr! Sie wißen es? beynahe
immer im Schooße der beſten Geſellſchaft, und
vorzüglich in meinem Alter, mußte dieſer Hang
zur Einſamkeit Erſtaunen erweken, man ſpührte
dem Beweggrund deßelben nach, ſehr oft zog
man mich ſo gar darüber auf, und auch ich
zog die Sache in Scherz. . . . „ Allein was
„ machten ſie denn endlich auf ihrem Zimmer,
„ werden ſie mir ſagen? — Ich ſchrieb einen
„ Roman, den mir der Abt A . . . unſer

„ ge-

„ gemeinſame Freund einſt erzehlt hatte, deſſen
„ Hauptumriß er als wahrhaft ausgab, von
„ dem ich überzeugt war, daß er ihn niemals
„ ausarbeiten würde, und der mir dieſen Ge-
„ danken eingeflößt hatte. — Ich fand alſo ei-
„ niges Vergnügen darin, mich mit dieſem Werk
„ zu beſchäftigen, das ich nach meiner Art zu
„ Ende gebracht habe: denn ich laße mir
„ ſelber Gerechtigkeit genug widerfahren, um
„ von allem was ihm fehlen kann, um unge-
„ fehr erträglich zu erſcheinen, überzeugt zu
„ ſeyn. — Und in dieſem Punkte wag ich es
„ ſie zu bitten, mit derjenigen Gewogenheit
„ für mich fortzufahren, die ſie bisher immer
„ beliebt haben gegen mich zu äußern: durch-
„ leſen ſie dieſe Art von Skizze; bringen ſie
„ ſie, wenn es möglich iſt, ſo weit ins reine,
„ daß ſie einſt unter ihrem Schuze im Druk
„ erſcheinen, und etwas abwerfen möge, das
„ (ſollte es auch nur auf einige Zeit ſeyn)
„ meinen zwey Alten und guten Freunden den
„ Mangel an Glüksgütern erleichtern möge. —
„ Meine liebe Jungfer! (rief ich in einer Art
„ von Entzüken aus) eben ſo ſehr ſchmeichelt

„ mir das Zutrauen, mit dem ſie mich beeh-
„ ren, als die Fähigkeit, die ſie mir beymeßen,
„ zu einer ſolch rühmlichen, ihrer ſo würdigen
„ Handlung der Menſchenliebe auch mein
„ Schärfgen beyzutragen: Empfangen ſie hier
„ mein Ehrenwort, daß ich von dieſem Augen-
„ blik an mich einzig und allein dieſem Gegen-
„ ſtande wiedmen, und alle meine Kräfte
„ anſtrengen werde, nach meinem beſten Ver-
„ mögen ihrer Erwartung zu entſprechen. —

„ Haben ſie tauſend Dank dafür, (rief ſie
„ aus, und drükte mir die Hände) nicht we-
„ niger erwartete ich von der Güte ihres Her-
„ zens. . . . Was aber das Geheimniß be-
„ trift, das ich über alles, wovon wir geredet
„ haben, verlangen muß, ſo darf ich mich
„ allzuſehr auf ſie verlaßen, als daß mir nur
„ auch ein Schatten von Unruhe übrig bleiben
„ ſollte. —

„ Allein diß iſt die Stunde, wo der Arzt,
„ den ich nicht warten laßen darf, erſcheinen
„ wird. . . . Nehmen ſie dieſen Schlüßel
„ (fügte ſie hinzu) ſie werden in der unterſten

„ Schub-

„ Schublade dieſes Schreibpults die Hand-
„ ſchrift finden, von der die Rede iſt. —
„ Steken ſie ſie ſo geſchwind als möglich in
„ die Taſche, und nehmen ſie hier die Addreße
„ dieſer zwey guten Leute mit, die ich ihrer
„ Menſchenliebe beſtens empfehle. “ —

Kaum hatte ich die Befehle dieſes Mädchens, geſchaffen die Zierde ihres Geſchlechts zu ſeyn, vollzogen, ſo meldete ihre Wärterin den Arzt. — Hierauf nahm ich mit thränenvollen Augen von ihr Abſchied, unglüklicher Weiſe nur allzuſehr überzeugt, daß ich ſie in dieſer Welt nicht mehr ſehen würde. —

In der That vernahm ich einige Tage hernach, daß die liebenswürdige Eleonora geſtorben ſey, ohne bis auf ihren lezten Athem dieſe ſanfte und reizende Philoſophie, die die Grundlage ihres Charakters war, im geringſten verloren zu haben. —

Ich fand kein anderes Mittel meinen Gram, wenigſtens bis auf einen gewißen Punkt zu mildern, als mich gänzlich mit dem ſchäzbaren

Pfande, das ſie mir anvertraut hatte, zu beſchäftigen. — Ihr Roman, betitelt: *Memoires de Cecile*, ward einige Zeit hernach in zwey Duodez-Bändchen, ohne Namen der Verfaßerin, und nur als von mir durchgeſehen, gedrukt. — Ich hatte das Vergnügen ihn, nach den Wünſchen der Verſtorbnen, Beyfall finden zu ſehen, und mein vornehmſter Zwek war nun, ihre Abſichten zu erfüllen. — Und wenn man mich beſchuldigen kann, ihr Geheimniß ſchlecht verwahrt zu haben, ſo muß ich doch hinzufügen, daß ich erſt nach der glüklichen Aufnahme ihrer ſchäzbaren und anziehenden Schrift, es der Welt entdekt habe. — Mademoiſelle Güichard ſtarb in Paris 1747.

Pieces intereſſantes & peu connues, pour ſervir à l'Hiſtoire & à la Litterature, T. V. p. 135.

40.

Das Mädchen von Orleans.

Frauenzimmer und Schwärmerey, gemeiniglich mit einander gepaart, haben manchem Reiche ſchon vieles geſchadet, und genüzt. — Doch haben ſie keinem Könige mehr Vortheile gebracht, als Karl dem ſiebenten, der ohne zwey Frauenzimmer vielleicht in den Gebürgen der Dauphine ſein Leben unrühmlich zugebracht hätte. — Er heißt in der Geſchichte der **Wolbediente**, und dies iſt einer der wenigen Beynamen, welche die Nachwelt als wahr beybehalten hat. —

Karls Vater war wahnſinnig. Seine Mutter Iſabella haßte ihren eignen Sohn ſo ſehr, daß ſie alles that, um ihm die Krone zu entreißen, und ſie auf das Haupt eines engliſchen Fürſten zu bringen. Sie verband ſich mit der mächtigen Burgundiſchen Parthey, und Heinrich der fünfte wurde als König von Frankreich und Engelland anerkannt. Zwar ſtarb dieſer glükliche Prinz frühzeitig. — Allein der Dük

von Bedford, Statthalter in Frankreich, verwaltete die Staats- und Kriegsgeſchäfte ſo gut, daß Karl dem ſiebenten bald nichts mehr dißſeits der Loire übrig blieb, als Lourges und Orleans. — Ja der lezte Ort wurde bereits in dem ſiebenden Monat durch die Feinde belagert. — Von der Eroberung dieſer Stadt ſchien das Schikſal Frankreichs abzuhängen. —

Vielleicht hätte die vereinigte Kraft der patriotiſchen und tapfern Franzoſen Orleans nicht gerettet, wäre nicht ein Mädchen aufgeſtanden, die zuerſt ſelbſt von ſchwärmeriſchem Heldenmuth begeiſtert, alles um ſich her zu enthuſiaſtiſcher Tapferkeit erwekte. Dieſes iſt das berühmte Mädchen von Orleans. —

Eigentlich hieß ſie Johanna von Arc, und war zu Donremy an den Gränzen von Champagne und Lothringen geboren. — Ihre Eltern waren ſo arm, daß die Tochter die Heerden hüten mußte. Vermuthlich gerieth ſie bey dieſer müßigen Beſchäftigung auf die ſchwärmeriſchen Gedanken, daß ſie von dem Himmel beſtimmt ſeye, Frankreich von den Engelländern

zu

zu befreyen. Nachdem ſie ſich ſelbſt von ihrem göttlichen Beruf überzeugt hatte, theilte ſie ihn andern mit, und zwar zuerſt ihren Eltern und Nachbarn, dann dem Amtmann der nicht entfernten Stadt Vaucouleurs, Herrn von Boudricourt. — Er hielt ſie anfangs für nicht viel beſſer, als wahnſinnig. — Da ſie aber doch nicht verwirrt redete, und auf ihrer göttlichen Sendung beſtand, und immer nur darauf drang, man ſollte ſie zum Könige ſchiken, ſo ließ er ſie nach Chinon, wo Karl damals ſich aufhielt, endlich abreiſen. —

Ein Bauernmädchen, die das zu Stande zu bringen verſpricht, was die tapferſten Ritter nicht vermochten, war am Hofe eine zu ſonderbare Erſcheinung, als daß die Höflinge nicht hätten lächeln ſollen. — Aber als das Mädchen den König, der verkleidet war, und den ſie nie geſehen hatte, unter der Menge der Umſtehenden erkannte, als ſolchen grüßte: dabey beharrte, er ſey es — von ihrem höhern Berufe mit natürlicher Beredſamkeit und Begeiſterung ſprach: (nicht zu vergeßen, daß Johanne

auch ſchön war) ſo wurde nun alles für ſie eingenommen. — Weil alſo ihre Ankunft als etwas außerordentliches betrachtet wurde, ſo glaubte man, daß die Theologen auch ihr Gutachten darüber abſtatten, und unterſuchen müßten, ob Gott oder der Teufel würke? Da der Hof ſich ſchon zimlich laut für das Mädchen erklärt, ſo fanden die Gottesgelehrten auch keine Bedenklichkeit, weiter zu verſichern: „Gott „ bediene ſich oft außerordentlicher Mittel zu „ Hebung außerordentlicher Uebel“ — ſuchten nun in der ganzen Bibel Frauenzimmer auf, die auch Heldenthaten gethan hatten, und fanden in der Debora, Abigail, Judith, Jael u. ſ. w. lauter Vorbilder des Mädchens. —

Jezt wars entſchieden, daß man mit ihr wenigſtens einen Verſuch machen wollte, in wie weit ihre Verſprechungen erfüllt würden? Um gehörig ausgerüſtet zu ſeyn, verlangte ſie ein beſonderes Schwerdt, und verſicherte zu Tours in dem Hauſe der Dame von Fierelois liege ein für ſie beſtimmter Degen, und man brachte ihn. — Jezt erhebt ſie ihre Fahne, und

und eilt nach Orleans, um etwas Proviant in die gedrängte Stadt zu bringen. Man hatte ihr, damit nicht zu viel gewagt und die Unternehmung nach Kriegsregeln geführt würde, verständige und tapfere Männer an die Seite gegeben. Allein sie betrug sich von selbst so klug, und so unerschroken, daß sie den ausgehungerten Orleanern die erste Hülfe glüklich in die Stadt brachte. —

Ehe sie in den Angriffen der Engelländer weiter gieng, glaubte sie an den König von Engelland schreiben zu müßen. Noch hat man diesen Brief aufbewahrt, der in der That ein Muster von Naivetät und Schwärmerey ist. Hier ist er, so gut verdollmetscht, als es das alte Colorit der Sprache erlaubt: —

„ König von Engelland! Gebt dem Könige „ des Himmels wegen seines königlichen Blutes „ (des Königs von Frankreich) die gehörige „ Genugthuung. Stellet dem Mädchen die „ Schlüßel aller guten Städte zu, die ihr „ überwältigt habt. Sie ist gekommen im „ Namen Gottes das königliche Blut zurük zu

„ fordern, und ganz bereit Friede zu machen,
„ wenn ihr euch bedeuten laßen wollt, nem-
„ lich, wenn ihr thut, was recht iſt, und
„ zahlet, was ihr ihm weggenommen habt!
„ König von Engelland! Wenn ihr das nicht
„ thut, ſo bin ich die Anführerin des Kriegs-
„ heers. An welchem Orte ich in Frankreich
„ eure Völker finde, werde ich ſie aus dem
„ Reiche treiben, ſie mögen wollen oder nicht.
„ Und wenn ſie gehorchen wollen, ſo werde
„ ich ſie zu Gnaden annehmen. Das Mäd-
„ chen kommt im Namen des Königs des
„ Himmels, euch aus Frankreich zu jagen.
„ Wollt ihr nicht gehorchen, ſo wird ſie ein
„ ſo großes Habay *) machen, dergleichen
„ man in Frankreich ſeit tauſend Jahren nicht
„ gehöret hat. — Und glaube feſtiglich, daß
„ der König des Himmels ihr und ihren wa-
„ kern Kriegsleuten mehr Kräfte ſchiken wird,
„ als ihr nicht haben könnt. — Geht, geht
„ nur in euer Land zurük in Gottes Namen,
„ und verliebt euch nicht in euern Dünkel (daß
„ ihr

*) Habay: was dies ſeyn ſoll, weiß ich nicht. Vielleicht — Kriegsgeſchrey.

„ ihr glaubt, König von Frankreich bleiben zu
„ können). Ihr werdet vom König des Him-
„ mels, dem Sohn der h. Maria, Frankreich
„ nie erhalten, sondern erhalten wirds Karl,
„ König und wahrer Erbe, dem es Gott ge-
„ geben hat, der in Paris einziehen wird in
„ guter Begleitung. — Ihr, Wilhelm von
„ Poullet, Graf von Suffolk, Hans von Tal-
„ bot, Thomas von Escalle, Lieutenants des
„ Herzogs von Bedford, und ihr Herzog von
„ Bedford selbst, sogenannter Regent im Königs-
„ reich Frankreich, spart das unschuldige Blut,
„ laßet Orleans in Freyheit. Gebt ihr denen
„ nicht Gehör, denen ihr Unrecht thut, so
„ werden die Franzosen die schönste That thun,
„ die jemals in der Christenheit gethan wurde. —
„ Diese Nachricht vernehmt von Gott und
„ dem Mädchen!“ —

Dieser Brief diente natürlicher Weise dem englischen Feldherrn zum Gespötte. Aber sie lachten nicht mehr, als bald auf den Ruf von ihrer Erscheinung und ihrer ersten That, eine Menge Ritter sich herzu drängten, das Mädchen

in

in ihren Unternehmungen zu unterſtüzen, und ſie kurz hernach, da der erſte Transport nicht hinreichte, zum zweyten noch mehrere Lebensmittel und Völker, von Blois aus, in die belagerte Stadt brachte. — Nun wurde berathſchlagt, was weiters zu thun ſeye? — Man fragt das Mädchen, ſie antwortet: „Ich bin „der Meynung, daß man ohne zu zögern die „Engelländer, die uns belagern, angreiffen „ſoll. — Weil Gott für uns iſt, ſo können „ſie uns nicht entrinnen. Ehe wir aber etwas „unternehmen, ſoll jeder beichten, auch muß „man zuvor alle Mezen aus dem Heere weg„jagen.“ Ihr Ausſpruch iſt ein Orakul. — Man greift das Fort St. Loup an. Das Mädchen iſt unter den vorderſten Streitern, und die erſte im Fort: und dieſer Tag, der vierte May Anno 1429, der Rettungstag von Orleans. — Eben ſo verjagt ſie den Feind aus noch andern Verſchanzungen.

Bey einem neuen Ausfall auf den Engliſchen Hauptmann Glacidas, der, einer der tapferſten Krieger, die kleine Thüre an der Brüke bewahrt,

wahrt, vertheidigten ſich die Engelländer ſo tapfer, daß die Franzoſen zurüke wichen. — „ Wie? Was? ruft das Mädchen: ihr fienget „ ſo gut an, um ſo ſchlecht zu enden? — „ Voran! voran! Sie ſind unſer, weil Gott „ für uns iſt. “ — Der Anfall wird erneuert und die Heldin verwundet, aber ſie achtets nicht, bis ſie den Feind auch aus dieſem Poſten vertrieben hatte. — In drey Tagen verlieren die Engelländer achttauſend Mann, und heben nun die Belagerung auf. — Die Freude Karls und der Nation über dieſen unerwartet glüklichen Erfolg läßt ſich nicht beſchreiben. — Ja, Sire, ſpricht das Mädchen: „ Das iſt erſt der An„ fang. — Man muß das Werk Gottes ganz „ ausführen, und ihr euch zu Rheims krönen „ laßen, und den Feind aus dem Reich vertrei„ ben; dies iſt der Befehl, den ich habe. “ —

Gegen den Zug nach Rheims hatten die Höflinge vieles einzuwenden. — Die Feigen hielten ihn für unmöglich, weil die Städte auf dem Wege dahin in den Händen des Feindes ſeyen: und die Klugen für unnöthig: denn

Karl

Karl ſey doch rechtmäßiger König: er möge geſalbet ſeyn oder nicht. Allein das Mädchen antwortete: — „ Es iſt ſchlechterdings noth„ wendig nach Rheims zu gehen, um den Kö„ nig da zu ſalben. Zwar iſt er rechtmäßiger „ König. — Allein die Engelländer beſtreiten „ ſein Recht, und dies erhält noch einen Theil „ des Volks in der Täuſchung und im Unge„ horſam: was die Mittel betrift, dies auszu„ führen, da laßt nur den König des Himmels „ walten. Er wird ſchon dafür ſorgen.“ — Jezt iſt der Zug dahin entſchieden, und wird mit ſonderbarem Glüke, und gleich großer Tapferkeit unternommen.

Auxerre, St. Florentin, Troyes — kurz alle Städte auf dem Weg dahin werden eingenommen, ſelbſt Rheims öffnet ihm die Thore. —

Am achten Julii geht die Krönung würklich vor. — Aller Augen ſind bey dieſer Handlung beynahe mehr auf das Mädchen, die dieſes politiſche Wunder ausführte, gerichtet, als auf den König ſelbſt. — Sie ſieht ein, daß der Herzog von Burgund viel zur Wiederherſtellung des Reichs bey-

beyträgen kann, wenn er die Parthey der Engelländer verläßt, und ſucht durch Briefe eben ſo viel zu nüzen, als durch das Schwerdt. — Von Rheims aus ſchreibt ſie einen Brief an Philipp von Burgund, der erſt kürzlich im Archiv der Rechnungskammer zu Lille entdekt wurde, und wie der obige eine Probe von der Denkungsart des Mädchens iſt. —

Indeßen ſtund ſie bald am Ende ihrer Laufbahn. — Es iſt oft, wie wenn ein Menſch nur einen gewißen Punkt auszuführen beſtimmt wäre. — So bald ihm dieſer gelungen, iſt er in ſeinen übrigen Unternehmungen unglüklich. So auch dieſes Mädchen! —

Mit der Krönung zu Rheims — ſcheint ihre Beſtimmung vollendet zu ſeyn, und ſie kann von da an nichts mehr ausführen. — Sie will in Paris eindringen, und wird ſchwer verwundet. — Sie vertheidigt Compiegne gegen den Burgunder, der dieſen Ort belagert, und wird in einem Ausfall gefangen. Bedford kauft ihm ſeine Gefangne ab, und kann ihr den Entſaz von Orleans und die Krönung zu

Rheims

Rheims ſo wenig verzeihen, daß er ſie hinzurichten ſuchte. — Als einer Kriegsgefangnin kann er ihr den Proceß nicht machen, und man greifft ſie daher von einer andern Seite an. — Das Zeitalter iſt abergläubiſch genug, daß ers wagen darf, ſie als eine Hexe anklagen zu laſſen. — Die Theologen Karls hatten darinn gefunden, daß Johanna eine Abgeſandte Gottes iſt. — Die engliſch Geſinnten hingegen, namentlich zu Paris, das damals in den Händen der Engelländer war, fanden eine Zauberin in ihr. — Sie ſtellten ein feyrliches, mit allen möglichen Formalitäten und Siegeln verklauſurtes Gutachten aus, kraft deſſen ſie, nach reifer der Sachen Ueberlegung, erklärten, das Mädchen habe die Natur geſchändet, und ihr Geſchlecht dadurch entehrt, daß ſie einen Mannshabit trug, wider das ausdrükliche Wort Gottes, — ſie ſey eine Zauberin, habe den Teufel angebetet, mit deßen Hülfe ſie ſo außerordentliche Thaten verrichte, und konne alſo für nichts anders, als für eine Abgötterin, Abtrünnige, und Ketzerin angeſehen, und als ſolche füglich beſtraft werden. —

Auch

Auch der Biſchof von Blanvois läßt ſein Capitel ſich verſammeln. — Man foltert ſo gar die Unglükliche, und kann ſie zu keinem Bekenntniß zwingen. — Dem ungeachtet wird ſie zu ewiger Gefangenſchaft verdammt. — Aber damit iſt dem Herrn von Bedford nicht gedient. — Er will ſie hingerichtet wißen, und ſie wird daher den 6ten Julii 1431. zu Rouen auf dem Markt verbrannt.

Neues Magazin fürs Frauenzimmer. Eilftes Stük, Nov. 1788. pag. 157 — 169.

41.

Die redliche Bäurin.

Auszug aus einem Schreiben des Freyherrn von H** aus B* im Herzogthum Jülich, vom 26ſten Sept. Anno 1774.

Vor einigen Wochen kam eine betagte Bauersfrau zu mir, begleitet von ihrem zweyten Manne, und einem in erſter Ehe gezeugten Knaben von zwölf Jahren. — Ihr folgte ein alter ehrwürdiger Greis und ſie hatten noch zwey

Zeugen aus dem nächſten Dorfe mitgebracht, die in ihren leinenen Kitteln ein recht feyerliches und viel bedeutendes Geſicht machten, ob ſie gleich nicht wußten, weswegen ſie zugegen waren. —

Die Frau redete zuerſt, und ſagte: „Wir „ haben gehört, daß ſie ein Herr ſind, der „ die ſchlechten Bauersleute gütig anhört, und „ gern vergleicht. — Wir ſind deswegen aus „ der Nachbarſchaft hieher gekommen, und „ bitten ſie, uns auseinander zu ſezen. Es iſt „ ſchon einige Jahre, daß ich mit dieſem alten „ Manne über eine beträchtliche Schuldforde„ rung einen Streit habe, den wir beyderſeits „ nicht gern zu einem förmlichen Proceß möch„ ten kommen laßen — Sie ſchwieg. “ —

Ich habe immer einen beſondern Beruf empfunden, den armen Bauern in ihren Händeln und Nöthen mit Rath und That beyzuſtehen, und ihre herzliche Dankſagungen und Segenswünſche haben mich reichlich belohnt. —

Die

Die Frau, die mich so schmeichelhaft anredete, hatte in ihrem Gesicht einen Ausdruk von ernster Empfindung, und mehr Anstand in ihrem Betragen, als man von ihres gleichen zu erwarten pflegt: und ihr Gegner stand mit seinen schneewzißen Haaren so ruhig da, so voll seines guten Gewißens, daß ein ieder Richter auf sein bloßes Ansehen geschworen hätte: er habe Recht. —

Ich besann mich also nicht lange, das angetragene Amt eines Schiedsfreundes bey diesen guten Leuten anzunehmen, und fragte um die Lage der Sache. —

„ Mein erster Mann ist vor sieben Jahren „ gestorben, sagte sie, und hat über zwanzig „ Jahre mit diesem meinem Gegner in einer „ so vertraulichen Freundschaft gelebt, daß das „ Vermögen des einen dem andern allezeit zu „ Diensten stand. — Da mein Mann aber „ arm, und dieser wolhabend gewesen, so ist „ natürlicher Weise der erste dem lezten vor „ und nach vieles schuldig geworden. — Jezt „ haben meine Umstände sich gebeßert, und ich

„ hätte die Schuld lange ſchon abgetragen:
„ allein der eigenſinnige Alte will ſein Auf-
„ zeichnungsbuch nicht offen legen, woraus ſie
„ beſtimmt werden könnte, und beſtehet dar-
„ auf: — ich ſollte nach meinem Gewißen ihm
„ bezahlen, was ich für recht hielt: — aber
„ lieber gäb' ich mein ganzes Vermögen auf
„ einmal, als daß ich eine ſo ſchwere Verant-
„ wortung mir zuzöge, und das Kind hier in
„ der Ungewißheit ließe, ob ſein ehrlicher Vater
„ im Grabe ruhen könne oder nicht? " —
Der Knabe hatte ſeine Mutter, ſo lang ſie ge-
redet, ſtarr angeſehen, und fieng nun an zu
weinen: — wie ſehr mich dieſe Thränen ge-
freut, kann ich ihnen nicht beſchreiben. —
Was für eine glükliche Erziehung dacht' ich?
Wärеſt du eines Großen Sohn geboren, du
hätteſt vielleicht in deinem ganzen Leben keinen
einzigen ſo guten Unterricht erkaufen können. —

Der gegenwärtige zweyte Mann der Klägerin
gab ihr auch ſeinen Beyfall und ſagte: —

„ Frau, mache dieſem Handel ein Ende,
„ und gieb, wenn es nöthig, einen Theil mei-

„ nes

„ nes Vermögens noch zu dem deinigen her-
„ aus: — man kann ja sein Brod nicht ruhig
„ eßen, wenn man so etwas auf dem Herzen
„ hat.“ —

Nun war die Reyhe an den Alten gekommen, sich zu vertheidigen, und er that es mit solcher Würde und Bescheidenheit, daß er sich meine ganze Hochachtung erwarb. —

„ Es ist wahr, versetzte er, daß ich von
„ Kindheit an mit dem ersten Manne dieser gu-
„ ten Frau als mit meinem besten Freunde ge-
„ lebt habe. — Zwillings-Brüder können sich
„ nicht mehr lieben als wir. — Wär' er noch
„ am Leben, wir würden gewiß um unsrer
„ Berechnung willen nicht so viele Worte ver-
„ lieren. — Es ist auch wahr, daß er mir
„ einiges Geld schuldig geworden, weil unsere
„ beyderseitige Umstände es nöthig machten,
„ daß ich ihm und er nicht mir liehe. — Was
„ er von mir nach und nach empfangen hat,
„ belauft sich auf mehr als auf ein hundert
„ Thaler, wenn ich meinem Aufzeichnungs-
„ Buche trauen darf: was ich hingegen von

„ ihm empfangen, das hab ich nicht aufge-
„ schrieben, und es mag doch viel seyn, denn
„ ich erinnere mich unter anderem, daß, als
„ ich vor ungefähr zwanzig Jahren durch die
„ Seuche mein Hornvieh verlor, mein verstorb-
„ ner Freund, mir von seinen drey einzigen
„ Kühen, die zwey besten zubrachte, und noch
„ dazu seinen Vorrath an Butter mit mir
„ theilte, ohne einige Vergeltung dafür annch-
„ men zu wollen, der vielen Arbeiten und
„ Reisen, die er für mich gethan hat, zu ge-
„ schweigen. — Dieses alles muß meine Geg-
„ nerin mir aufrechnen, eh' ich meine Forde-
„ rung gelten laßen kann, und hierauf beste̊het
„ unser ganzer Streit. — Die Frau bestand
„ darauf, daß dergleichen Freundschaftsdienste,
„ die sich Nachbarn zu leisten pflegten, gegen
„ einander aufgiengen, und sezte hinzu, daß
„ ihr Mann nichts ordentlich aufgeschrieben
„ hätte, sie wüßte nur, daß er mit Kreiden
„ auf eine Schiefertafel verzeichnet, wie viel
„ er an baarem Geld von seinem Freunde ge-
„ liehen." —

Dieſe Tafel hatte ſie nun ſieben Jahre lang ſorgfältig aufgehoben, und legte ſie mir jezt vor, um gegen ſich ſelbſt den Beweis zu führen. — Sie war mit einer Reyhe von römiſchen Zahlen beſchrieben, die kaum leſerlich waren, und aus denen man ſonſt nichts, als die einfältige Aufrichtigkeit dieſer guten Leute abnehmen konnte. —

Ich fragte den alten Mann, ob er ſein Aufzeichnungsbuch beſchwören könnte? „Beſchwö„ ren, erwiederte er: das ſollt' ich nur thun, „ ſagte mir neulich ein Rechtsgelehrter, bey „ dem ich mich Raths erholen wollte: dann „ müßte mir die ganze Summe bezahlt wer„ den. — Aber das können ſie mir doch „ nicht rathen, mein Herr! — Sie wißen „ ja wol, daß die gemeinen Baurenleute es „ mit ihren Annotationsbüchern nicht ſo genau „ nehmen, als die Kaufleute und Gelehrten. — „ Ich hab' in meinem Leben noch keinen Eyd „ geſchworen, und der erſte ſollte mich hart „ ankommen. — Es ſind ohnehin verſchiedene „ Poſten in meinem Buche, für deren Richtig-

„ keit ich nicht ſtehen wollte. — Entſcheiden
„ ſie alſo nicht nach der Strenge der Geſeze,
„ ſondern nach der Billigkeit; und vergeßen
„ ſie nicht, daß mein Schuldner mein Freund
„ geweſen, und ich eher etwas verlieren kann,
„ als der unmündige Knabe da, und ſeine
„ ehrliche Mutter; ja, mein Herr! wieder-
„ holte die Frau: entſcheiden ſie nur, wir
„ wollens auf ſie ankommen laßen, und ich
„ werde bezahlen, was ſie immer für billig
„ halten; denn mir ſind die Worte meines
„ verſtorbenen Mannes noch gegenwärtig, als
„ er mir auf dem Todbette befahl, mit ſeinem
„ Freunde zu rechnen, und denſelben auf ſein
„ Wort zu befriedigen.“ —

Sie denken wol mein Freund, daß es nicht viel Mühe gekoſtet habe dieſe edlen Streitenden zu vergleichen. —

Die alte Schiefertafel wurde mit dem Aufzeichnungsbuch gegen einander gehalten: die Poſten, welche hier und dort überein kamen, wurden für richtig erkannt, die andern durch einen Bauſchhandel geſchlichtet. —

Die

Die Frau und der Alte umarmten sich herzlich: — die Zeugen stunden voll Verehrung mit offnem Munde da; und nun giengen sie alle mit dem Alten, der sie in seine Heimath einlud, wo eben des andern Tags die Kirchweyh einfiel, um sich mit einander recht lustig zu machen, und wie sie sagten auf meine Gesundheit zu trinken.

Ich aber genieße noch der Wollust, so schöne Seelen erkannt zu haben, und mit ihnen in einiger Verbindung gestanden zu seyn, u. s. w.

Jacobi Iris, ersten Bands, zweytes Stük, pag. 82 — 88.

42.

Wahnsinn aus Liebe.

Der Graf Pelzer, ein Officier in Preußischen Diensten, war der einzige Sohn einer Wittwe, von beynahe sechzig Jahren: er war wol gebildet, bis zur Ausschweifung tapfer, und sterblich verliebt in ein Fräulein von Beuskow. —

Sie war im achtzehnten Jahr ihres Alters reizend, von angenehmen Sitten, und einem von Natur äußerſt empfindſamen Herzen. — Ihr Liebhaber, der eben das zwanzigſte Jahr erreicht hatte, ward von ihr eben ſo ſehr geliebt, als er ſie liebte, auch war der Tag ſchon beſtimmt, der ſie glüklich machen ſollte: es war der zwanzigſte Junius 1778. —

Die Preußiſchen Truppen ſind zu allen Zeiten im Stande ins Feld rüken zu können; und am ſiebenzehenten Junius Abends um zehen Uhr erhielt des Grafen Regiment Befehl um die Mitternacht aufzubrechen. — Er befand ſich in Berlin, ſeine Geliebte aber auf einem Landgute vier Meilen von der Reſidenz. — Er verreißte alſo, ohne ſie zu ſehen, und er ſchrieb ihr aus dem erſten Standquartier, daß es ihm ganz unmöglich ſey, von ihr getrennt zu leben, daß er ſie bäte ihm unverzüglich nachzufolgen, und daß ihre Trauung in Schleſien vorgehen ſollte. — Zu gleicher Zeit ſchrieb er an ihren Bruder, der ſein Herzensfreund war, daß er bey ihren Eltern ſich für ihn in dieſer Sache ver-

verwenden möchte. — Sie verreißt alſo, begleitet von ihrem Bruder, und der Mutter ihres Geliebten. — Noch niemals hatten die ſandigten Wege im Preußiſchen einer Reiſendin ermüdender gedünkt, als ſie dieſem reizenden Mädchen ſchienen. — Endlich ſah ſie ſich am Ziel ihrer Reiſe, indem ſie in Herſtadt, dem Standquartier ihres Geliebten anlangte, es war an einem Morgen, und ihr Bruder ſagte mir: „Nie ſahen meine Augen ein liebens„ würdigeres Frauenzimmer-Geſicht, als das „ Geſicht meiner Schweſter an dieſem Tage. — „ Die Beſchwerden der Reiſe hatten die blü„ hende Farbe ihres Geſichts erhöhet, und in „ ihren Augen mahlte ſich alles, was in ihrem „ Herzen vorgieng.“ —

Aber, ach! wie täuſchend ſeyd ihr Ausſichten menſchlicher Glükſeligkeit: — und wie nahe gränzt nicht oft der Augenblik der höchſten Wonne an den Augenblik des tiefſten Elends! — Der Reiſewagen mußte halten, um einige Soldaten vorbey marſchieren zu laßen, die ſich mit langſamen Schritten näherten, und einen ſchwer-

ver-

verwundeten Officier in ihren Armen trugen: das zärtliche Herz der jungen Dame ward von diesem Anblik gerührt: — aber wenig vermuthete sie, daß es ihr Geliebter wäre. —

Einige Oesterreichische Furagierer hatten sich dem Ort genähert und der Graf war ausgerükt, sie zu verjagen, brennend, vor Eifer sich hervor zu thun, war er an der Seite seines Haufens auf sie eingedrungen, und fiel als ein unglükliches Opfer seiner ungemäßigten Bravour.

Die Lage dieses unglüklichen Mädchens schildern wollen, nachdem sie erfuhr, daß dieser junge Herr der Graf von Velzer wäre, hieße so wol des Herzens, als der Einbildungskraft unserer Leser spotten. —

Ihr Geliebter ward zu Bette gebracht, seine Mutter saß zu seinen Füßen, und seine Geliebte hielt seine Hand. — O Charlotte! rief er aus, indem er ein schon gebrochnes Auge öffnete — er wollte noch mehr sprechen, aber die Stimme gebrach ihm. — Noch stammelte er röchelnd die Worte: o meine Charlotte! — Er zerfloß in Thränen: sein Jammerthon durchbohrte das

Herz

Herz ſeiner Geliebten: — ſie kam von Sinnen, und mit weinendem Blike rief ſie aus: — „ Nein! ich will dich nicht überleben. “ — Sie ergrief einen Degen: man entwaffnete ſie, und er giebt einen Wink mit der Hand, daß man ſie ihm ans Bette bringen ſollte. — Sie kommt, er ergreift ihren Arm, und nach zwey mühſamen Verſuchen reden zu wollen, ſagt er zu ihr: „ Lebe meine Charlotte zum Troſte „ meiner Mutter! und erblaßte. “ —

Ich fand dieſe Geſchichte ſo rührend, daß ſie mir einen Plaz in meiner Sammlung zu verdienen ſchien, und ich glaube ieder Leſer von Gefühl wird mir dafür Dank wißen. — Noch vergaß ich ihnen zu ſagen, daß von dem Trupp, der dieſen Angrif gethan, nur zwey Soldaten verwundet, und dieſer würdige Officier allein getödtet worden. — Als ich im Julius 1779. durch Berlin reiſte, war das unglükliche Frauenzimmer noch nicht wieder bey Sinnen.

Nouvelles Lettres d'un Voyageur anglois, par Mr. Scherlock, pag. 114 — 117.

43.

Mütterliche Liebe überwindet alles.

Eliſabeth Eberts, Sebaſtian Eberts, Abgedankten Grenadiers im königlichen Regiment von Zweybrüken Tochter, verheyrathete ſich den 3. April 1780. mit Heinrich Gabel, Grenadier in gleichem Regimente, den Tag vor ſeiner Einſchiffung nach Amerika. — Sie kam zu Rhode Island den 20. Merz 1781. mit einer Tochter nieder. — Das Regiment verreiſte von dort im May um den Feldzug von Yorktown in Virginien zu eröfnen. — Auf dieſer Reiſe trug Eliſabeth ihr Kind bald auf ihren Armen, bald auf ihren Schultern. —

Sie wurde von Amerikanern geſehen, die in Menge herbey lieſſen, um die franzöſiſchen Truppen durchmarſchieren zu ſehen. — Verſchiedene von ihnen, von Bewunderung für dieſe zärtliche Mutter durchdrungen, anerboten ihr ihnen ihr Kind zu verkauffen, und ſie einer Laſt zu entladen, die ihr nothwendig beſchwerlich

lich fallen müßte, allein sie verweigerte es ihnen beständig, und zwar bisweilen mit aller Lebhaftigkeit, und so gar mit allem Nachdruk eines Grenadier-Weibes. — Das königliche Regiment von Zweybrüken langte in Harford der Hauptstadt der Provinz Connecticut an, wo sich die Armee versammelte, und Aufenthalt machte. — Dort thaten der Elisabeth verschiedene amerikanische Familien den gleichen Vorschlag ihr Kind zu verkaufen, und anerboten ihr bis auf hundert fünfzig und zweyhundert Piasters. — Man drang mit Heftigkeit in sie: „ Laßt mich in Ruhe, sagte sie zu ihnen; ich „ würde mein Kind für euer ganzes Amerika „ nicht hingeben. “ — Endlich erbot sich ein reicher Privatmann von Harford und sein Weib, die schon seit langer Zeit in kinderloßer Ehe lebten, ihr Kind an Kindesstatt anzunehmen, es öffentlich als solches anerkennen zu laßen, ihm ihr ganzes Vermögen zuzusichern, und vor den bürgerlichen und geistlichen Gerichtshöfen darüber einen feyerlichen Vertrag zu errichten. —

Auch dieſe verführeriſchen Vorſchläge haben die mütterliche Liebe in dem Herzen dieſer verehrungswürdigen Mutter nicht erſtiken können. —

Lieber wollte ſie ihr Kind noch von Rhode Island in Virginien und von Virginien auf Boſton, eine Streke Weges von ungefähr ſechshundert und fünfzig Meilen weit tragen. Die franzöſiſchen Generale, und die Staabs-Officiers vom königlichen Regiment von Zweybrüken haben ſich verpflichtet geglaubt, dieſe edle Handlung, die bekannt zu werden verdient, zu belohnen: ſie haben dem Kinde und der Mutter ein Geſchenk von fünf und zwanzig Louisd'ors gemacht, das eine und die andere befinden ſich gegenwärtig in Landau, wo das Regiment in Garniſon ligt.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1785. pag. 78 — 80.

44.

Die Nonne, Bekehrerin eines Prinzen.

Groß iſt die Macht der Liebe! Noch größer die Macht der Tugend! Ein gewißer Prinz, der Bruder eines Monarchen, der wenigſtens vor kurzer Zeit noch lebte, hielt ſich für berechtiget, alle Ausſchweifungen zu begehen, die ſein toller Sinn ihm eingab. — Denn was erlauben ſich diejenigen Fürſten nicht, die ſich über die Geſeze erhoben glauben? — Zum Zeitvertreib und zu ſeiner Luſt brachte er Menſchen ums Leben, und um ſinnliche Lüſte zu befriedigen, war kein Band ihm heilig genug. —

Einſt war er vom Weine ſo ſehr erhizt, daß er ein Nonnenkloſter anzündete. — Der Wüterich weidete ſeine Augen, wie die ſchuldloſen Geſchöpfe faſt ohne alle Kleidung dem Feuer zu entrinnen ſuchten. — Unter ihnen floh eine, deren außerordentliche Schönheit die ganze Lüſternheit des Prinzen erregte. — Er eilt ihr nach, und bemächtigt ſich ihrer. Man denke

ſich die Taube in den Klauen des Raubvogels! — Kein Flehen, keine Thränen, keine Beſchwörungen konnten ihn erweichen. — Er ſchleppt ſie in den Sitz ſeiner Lüſte, und glaubt nicht, daß Widerſtand gegen ihn möglich ſey. — Aber wie erſtaunt er, da er alle ſeine Künſte und Kräfte verſchwendet ſahe. — Da die Keuſche ihn mit Verachtung und ungeheucheltem Unwillen von ſich ſtieß. — Da er ſich einen Schandfleck der Menſchheit nennen hörte, der ſeinen Stand bis unter die Thiere herabwürdigte. — „ Durchbohre nur meine Bruſt, Tyran! aber „ mit meinem Beſitz ſchmeichle dir nicht! “ — So ſprach die Edle, und ſezte ihren Verfolger in immer größeres Erſtaunen! — „ Wie, eine „ nakte Perſon, die ſo ganz in meiner Gewalt „ iſt, ſollte mir ſo lange Widerſtand thun? “ — Er fieng aufs neue an, zu drohen, zu ſchmeicheln, zu winſeln, zu toben, zu verſprechen alles, was in der Macht eines Prinzen iſt. — Aber alles umſonſt! Sie rührte nichts als die Schande des Laſters, und Geſchenke und Strafen würkten nichts auf das nur der Tugend geweyhte Herze. —

Tage

Tage und Wochen, und Monate lang bestürmte ſie der Barbar! — „Nicht eher, erwiederte ihm die Nonne, können ſie auch „nur mit dem ſchwächſten Schimmer der „Hofnung ſich ſchmeicheln, bis ſie aufhören „ein Wilder zu ſeyn, bis ſie die Geſetze ver„ehren lernen, und anfangen, Gefühl für die „Menſchheit, Achtung für die Tugend, und „Höflichkeit für mein Geſchlecht zu zeigen. — „Wenn der gröſte Monarch kein Menſch iſt, „ſo mache ich keinen Unterſcheid zwiſchen ihm „und einem Bären!“ —

Der Prinz lernte ſich ſchämen — er lernte die Hoheit der Tugend ſchäzen, die Seelen-Schönheit des Mädchens ehren — und wurde ein Menſch.

Dieſem merkwürdigen und wahren Zufall, ſagt der Verfaßer der dieſe Anekdote erzählt, hat Europa einen ſeiner vollkommenſten Monarchen zu verdanken.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük. Weinmonat 1782. pag. 283 — 285.

45.

Welche Gefahr iſt der Liebe zu groß?

Onuffrio-Coma, ein junger Mann von Lipari, liebte, und wurde von einem ſeiner Neigung würdigen Gegenſtande geliebt. — Die Liebe lächelte ihrer Zärtlichkeit Beyfall zu, ſie verſchönerte alle Augenblike ihres Lebens. — Allein kann das Glük iemals aufhören, wankelmüthig zu ſeyn? Je ſüßer, ie lebhafter es iſt, ie mehr muß man ſeine Unfälle ſcheuen, welche nothwendig in die Begebenheiten unſers mit Böſem und Gutem vermiſchten Lebens einwürken müſſen. —

Onuffrio war ein Kaufmann; ein treuloſer Schuldner beraubte ihn durch einen betrüglichen Bankerot in einem Augenblik aller Früchte des Fleißes ſeiner Voreltern, und ſeines eignen: dieſer Verluſt wäre Onuffrio weniger empfindlich geweſen, wenn er ihn nur eines anſehnlichen Vermögens beraubt hätte, allein er zog den Verluſt alles deßen, was ihm in der Welt das theu-

theuerſte war, den Verluſt ſeiner lieben Nina nach ſich, deren Vater mehr vom Glanze von Onuffrios Reichthumern geblendet, als von ſeinen Verdienſten und Geſinnungen gerührt war; dieſer verſagte ihm ihre Hand, weil er nun in demjenigen, den er vorher zu ſeinem Evdam auserſehen hatte, nur noch einen unglüklichen Bankerottierer ſah. — Durch ein ſo empörendes Betragen niedergedrükt, überließ ſich Onuffrio der ſchreklichſten Verzweiflung, und entſpann einen Entwurf, den nur ein unglüklicher Liebhaber auszudenken fähig war, deßen Ausführung aber bisher die Liebe dem einigen Onuffrio vorbehalten hatte. — Zwey Meilen von Lipari ligt die Inſel Volkano. — Ihr Kalkboden nährt Flammen, welche noch unſichtbar, einſt in neuen Ausbrüchen wieder empor zu wüten Kraft ſammeln. — Rund umher dekt die alte Mündung des Feuerſchlundes reiner koſtbarer Jungfern-Schwefel. Dieſer Schwefel iſt ein Vorrecht des Königs. Königliche Truppen wachen auf der Kluppe ſelbſt gegen geſezwidrige Ausfuhr. — In dieſe Inſel verbannte ſich Onuffrio. — Zwey Jahre durch

ſtieg er iede Nacht in die ſchrekliche Mündung, brach ſo viel Schwefel ab, als er konnte, ſchleppte es fort, und verbarg es in einer geheimen Höhle. —

Rina überließ ſich dem nagendſten Grame, und wußte nichts von Onuffrios Schikſal. — Ein Zufall gab ihr davon Nachricht. — Im Hauſe ihres Vaters erfährt ſie von einem Reiſenden, der für Naturkunde auf Volkano geweſen, daß daſelbſt ein verzweiflungsvoller Jüngling lebe, der in die Mündung hinunter geſtiegen ſey, um daraus Schwefel zu holen, deßen Alleinhandel ein der Krone zugeeignetes Vorrecht ſey. — Die Quelle dieſer kühnen That ſey die Liebe, dieſes ſey alles, was er von ihm erfahren habe; dieſes war auch alles, was der Reiſende erzählte. —

Rina erbebte gleich in der That ihren Thäter. — Sie kannte niemand, der eines ſo verwegenen Unternehmens, wo unter jedem Schritte neue Gefahren entſprangen, fähig war, als ihren Liebhaber — So gleich forſchte ſie nach, und erfuhr, daß Jüngling, von dem die

Rede

Rede war, Onuffrio ſey. — Rina beſchwört den Reſenden, nicht Verräther dieſer edelſten Uebelthat zu ſeyn. —

Dieſe zärtliche Geliebte ſchwimmt die gleiche Nacht noch von Lipari auf Volkano, ſpäht ihren Geliebten aus, erblikt ihn, eilt nach ihm, und ſchließt ihn in ihre Arme: — Rina frägt, und Onuffrio entdekt ihr ſeine Abſicht, und ſeine Ausſichten in die Zukunft; der erſtaunte Liebhaber erwiedert ihre Liebkoſungen mit wechſelſeitiger Zärtlichkeit, er geſteht ihr alles, und führt ſie in die Höhle, die nur er kannte, und wo er ſchon eine ungeheure Menge Schwefel, die er geſammelt, Vorrath zum künftigen Reichthum verborgen hatte. — Umſonſt ſuchten ihn Rinas Bitten von dieſem gefährlichen Handwerk abzuhalten, und zu entfernen. — Onuffrio bleibt unerſchütterlich, und ſein Muth macht auch Rina kühner. — Sie ſchwimmt nach Lipari zurük, vertraut ihr Geheimniß ihrem Bruder, der den ausſchließenden Schwefelhandel von dem König gepachtet hatte, und gewinnt ihn. — Lange Zeit ſchwimmt ſie von der Liebe geleitet,

jede Nacht von Lipari nach Volkano hinüber, nimmt jedesmal einen Theil Schwefel ungesehen ihrem Geliebten weg, bringt ihn auf dem Rüken nach Lipari, und ihr Bruder mußt' ihn verkaufen. — Auf einmal bemerkte Onuffrio die Verminderung seines Vorraths, ungeachtet der unschuldigen List, deren sich Nina bediente, um ihren Kunstgrif und ihre Diebstäle vor ihrem Geliebten zu verbergen, indem sie an die Stelle der Schwefelstüke, die sie wegnahm, geschwefelte Steine hinlegte. Onuffrio glaubt sich entdekt, schauert, und überläßt sich seinem Schiksal. —

Endlich nach Verfluß von zwey und einem halben Jahre, wo Nina genug entwendet, genug verkauft zu haben glaubte, schwimmt sie wieder hinüber, entdekt ihm ihre List, den glüklichen Erfolg ihres Handels, und legt ihm eine beträchtliche Summe vor, die sie damit gewonnen hatte. —

Onuffrio selbst im Taumel seiner Freude fühlt nicht die ganze Wonne derselben, weil ihn das fürchterliche Bild der Gefahren seiner

Ge-

Geliebten, ſeiner einigen Nina, erſchüttert, er umarmte ſie, die Liebe ſchmelzt alle Empfindungen ihrer Seele zuſammen, ſie kommen mit einander nach Livari zurük: Onuffrio zeigt ſein Vermögen der Nina Vater; ohne ſich zu bedenken, nimmt ihn dieſer geblendete Geizhals zum Eydam an, allein worzu wird dieſe ſo ſchmeichelhafte, und für einen Liebhaber, wie er iſt, ſo entzükende Einwilligung ihm nuzen? — Die Regierung wird aufmerkſam auf den ſchnellen Reichthum des ſo lang verſchwundenen Onuffrio, der Betrug wird entdekt, er wird zu den Galeeren verurtheilt, das Urtheil ſollte vollzogen werden, allein da die ganze Inſel damit zugleich That und Beweggrund erfuhr, durchdringt alle Herzen zugleich Achtung und Mitleid; man hebt eine beträchtliche Steuer auf, man bezahlt dem König den Werth des Schwefels, und die Proceß-Koſten; endlich wendet man ſich an den Vice-König, und erhält Onuffrios Begnadigung, der nun von ſeiner Gattin geliebt, von ſeinen Mitbürgern hochgeſchäzt, als ein Muſter der vollkommenſten Liebe angeführt wird, und vorzüglich mit ſich ſelber

zufrieden iſt. — Im ſüßeſten Genuße bringt er izt ruhige Augenblike im Schooße eines Glüks zu, wofür ihn vielleicht Könige ſelber beneiden konnten. —

Das Alterthum feyerte Leanders That, der oft durch den Helleſpont zu Hero hinüber ſchwam, und Heros, die über den im Sturm ertrunkenen Geliebten ſtarb. — Die Ereigniß auf Livari iſt größer! Auch unſere Zeiten gebähren Helden! Scheincultur in Europa! Woher kommts, daß auch dieſe nur zu oft durch Waßer und Land von uns ferne ſind?

Lettres ſur la Sicile & ſur l'Isle de Malthe, de Mr. le Comte de Borch — T. II. p. 147 — 152.

46.

Das großmüthige Kind.

Mademoiſelle Le Camüs, ein Kind von höchſtens zwölf Jahren, kam vom Tiſche des Herrn nach Hauſe, ſo gleich läuft ſie zu ihrem Vater, ſtürzt ſich in ſeine Arme, und ſagt zu ihm: —

„ Mein

» Mein Vater, wenn ihnen ihre Tochter theuer
» iſt, ſo geben ſie ihr iezt davon einen unzwey-
» deutigen Beweis. — Erkläre dich deutlicher,
» mein Kind, was ſoll ich thun? — Eine
» auszeichnende Gnade, eine wichtige Wolthat
» begehre ich von ihnen. — Sie ſollten mir
» ſo gleich einen jährlichen Gehalt von hundert
» Thalern auf Abrechnung der Mitgift, die ſie
» mir beſtimmt haben, gewähren! Und warum
» das, mein Kind? — Du lebſt im Schooße
» deiner Familie: jeder deiner Wünſche wird
» erfüllt. — Von dieſem Tage an willſt du
» alſo dein Vermögen von dem meinigen geſon-
» dert ſehen? — Unſere Herzen, wie ich hoffe,
» ſind es doch nicht!“ — Sie hört nichts,
nichts bringt ſie von ihrem Vorhaben ab: —
Mit noch regerer Zärtlichkeit ſpricht ſie mit
ihrem Vater, ſie drükt ihn in ihre Arme, be-
nezt ihn mit ihren Thränen. — Endlich bewil-
ligt ihr der Vater, von ihrem zärtlichen Kum-
mer gerührt, alles, denn er weinte. — Trunken
vor Freude, ſtolz auf ihr Werk, ruft ſie ſogleich
aus einem nahen Zimmer einer, durch frühzei-
tige Wittwenſchaft betrübten Gattin, deren

Gatte

Gatte ihr bey ſeinem Tode kein anderes Vermögen, als acht minderjährige Kinder hinterließ. — In Wonne ganz verloren, ſtellt ſie ſie ihrem Vater vor, hüpft ihr an den Hals, umarmt ſie, und benezt ſie mit Freudenthränen. — „ Ich habe, ſagt ſie zu ihr, jährlich hundert „ Thaler, die mein Eigenthum ſind: man „ giebt ſie mir, ſie gehören ihnen: meinen „ Morgen hab ich gut angewendet! “ — Der Vater, ſtolz auf eine ſolche Tochter, und auf ihre, die Menſchheit ehrende Thränen, beſtätigt mit Entzüken dieſe edelmüthige Liſt: — Und dieſes glükliche Beyſpiel, das unſerer jungen Wolthäterin alle Herzen gewann, hat auch der unglüklichen Wittwe eine Menge neuer Wolthäter erworben.

Imbert.

47.

Die großmüthige Küſterin.

Den Pfingſtdienſtag 1782. ward ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren, in der St. Jacobs-Straße in Paris, auf der Treppe der St. Yves-Kirche gefunden: es rief ſeiner Mutter mit herzdurchdringendem Geſchrey. — Ein kleines Päkgen lag neben ihm, und enthielt Hemder zu ſeinem Gebrauch, woraus man ſchloß, daß dieſes arme Kind der Barmherzigkeit des Publikums Preis gegeben ſey. — Endlich konnte man es beſänftigen, und von ihm ſeine Wohnung erfahren. — Dienſtfertige Leute liefen hin, und vernahmen, daß der Vater dieſer jungen Wayſe, nachdem er in die zweyte Ehe getreten, ſich aus ſeinem Vaterland entfernt habe, und daß die Stiefmutter des Kindes, die ſelbſt in der äußerſten Dürftigkeit lebte, das Haus verlaßen, ohne den Ort ihres künftigen Aufenthalts jemanden anzuzeigen. —

Während dem man dieſe Nachforſchungen anſtellte, umrang eine Menge neugieriger die kleine Unglükliche, die noch immer auf der Treppe von St. Yves weinte. — Sein Jammer verdoppelte ſich, als die Leute, die den Auftrag übernommen hatten, ſeine Eltern zu entdeken, unverrichteter Sachen zurük kamen, und nun ſchien es die Barmherzigkeit aller, die es umgaben, zu erflehen. — Der Pöbel überließ ſich einem unfruchtbaren Mitleid, als eine arme Frau, das Weib des Küſters der St. Yves-Kirche, durch den Haufen hindurch dringt, dem Kinde ſich nähert, ihm liebkoſet, es tröſtet, mit ſich in ihr Haus führt, und zu ihrem Manne, mit der naiven Beredſamkeit, die nur das Herz einflößt, ſagte: — „Die Thiere tragen „Sorge zu ihren Jungen, wie kommen denn „die Menſchen ihre Kinder verlaßen? Dieſe „arme Wayſe iſt nun ohne einige Hülfe, willſt „du, ſo will ich bey ihr Mutterſtelle vertre„ten? — Wir ſind zwar nicht reich, allein „wir wollen ſie nach unſerm Vermögen erzie„hen, und der Himmel wird uns dafür ſeg„nen.“ — Sie nahm das Kind auf, und

bis

bis auf den heutigen Tag verpflegt es dieſes großmüthige Weib mit der zärtlichſten Sorge.

Tableau mouvant de Paris, ou Varietés amuſantes par Mr. Kougarets Londres & Paris, 1787. Tom. I. pag. 68 — 70.

48.

Margaretha von Anjou.

Margaretha von Anjou, eine Tochter Renatus von Anjou, Königs von Sicilien, und Gemahlin Heinrichs des ſechsten, Königs von Engelland, war eine unternehmende, muthvolle und unerſchütterliche Prinzeßin. Sie hatte alle möglichen Talente zur Regierung, und alle kriegeriſchen Tugenden. Sie gewann über ihren Gemahl eine ſolche Herrſchaft, daß ſie unter ſeinem Namen regierte. Die engliſche Nation, die ihre Standhaftigkeit aufgebracht hatte, entſchloß ſich ihr Joch abzuſchütteln. — Richard, Herzog von York machte ſich dieſe Gährung der Gemüther zu Nuz, um ſeine Anſprüche auf die Krone geltend zu machen. Er ſtellte ſich an

die

die Spize einer Armee, ſchlug Anno 1455. Heinrich den ſechsten zu St. Albans, und nahm ihn gefangen. — Margaretha wollte ihn frey machen, um es ſelber zu ſeyn. Ihr Muth war größer als ihre Widerwärtigkeiten. Sie wirbt Truppen an, befreyt ihren Gemahl durch einen Sieg, wird Feldherrin ihrer Armee, und im Triumph zieht ſie in London ein. Gleichwol verlieren die Aufrührer den Muth nicht. Zu Northampton Anno 1460. liefern ſie der Königin ein Treffen, der Graf von Warwik ſtand an ihrer Spize. Margaretha wurde überwunden, Heinrich zum zweytenmal gefangen, und ſeine Gemahlin mußte ſich mit der Flucht retten. Sie flüchtete ſich mit ihrem Sohn in eine Feſtung, auf der Straße begegneten ihr Räuber. Sie fangen dabey an, ihr alle ihre Edelgeſteine wegzunehmen. Sie gerathen über die Theilung dieſer reichen Beute in Streit. Die Königin, deren erhabene Seele vom Unglük gar nicht niedergeſchlagen wurde, machte ſich ihre Zwiſtigkeit zu Nuz, um ihnen zu entrinnen, flüchtete ſich in das Dikigt des Waldes, ihren Sohn auf ihrem Arm, und gieng denn auf gut Glük hin

wei-

weiters. Ein andrer Räuber begegnete ihr. Die Müdigkeit erlaubt ihr nicht mehr ihm zu entfliehen, nur für ihren Sohn war ſie noch beſorgt. Sie nähert ſich dem Straßenräuber mit der majeſtätiſchen Mine, die ſie niemals verließ. — „Hier, mein Freund, ſagte ſie zu „ihm, rette den Sohn deines Königs! — “ Der Räuber von Mitleid gerührt und von Ehrfurcht durchdrungen, nahm den jungen Prinzen auf den Arm, bot den andern der Königin an ſich darauf zu ſtüzen, und führte ſie an das Ufer des Meers, wo ſie ein Schif fanden, das mit ihnen in Helvot-Schleuß hinüber fuhr. Margaretha reiſte von Provinz zu Provinz um eine Armee ſich anzuwerben, obgleich Londen und das Parlement widrig gegen ſie geſinnet waren. — Sie ſtellte achtzehen tauſend Mann auf die Beine, gieng dem Herzog von York entgegen, überwand und tödtete ihn zu Wakefield; von ihm gieng ſie auf Warwik los, und hatte das Glük über ihn Anno 1461. zu Larndsheats einen vollkommnen Sieg zu erhalten. Der Graf von der Mark, der durch den Tod ſeines Vaters Herzog von York geworden,

und von Warwik unterſtüzt ward, ließ ſich unter dem Namen Eduards des Vierten zum König in Engelland krönen. Margaretha befand ſich mehr als iemals in der Nothwendigkeit ein Treffen zu liefern. Die beyden feindlichen Armeen ſtanden zu Tawnton, an den Gränzen der Provinz York gegen einander über. Dort fiel die blutigſte Schlacht vor, die noch iemals Engelland entvölkert hatte. Warwik erhielt einen vollkommnen Sieg, und der junge Eduard wurde auf ſeinem Thron beveſtiget. Margaretha, ganz verlaßen, ſchifte nach Frankreich hinüber, um Ludwig den Eilften um Hülfe anzuflehen, der ihr ſolche verweigerte. Dieſe unerſchrokne Prinzeßin kehrt wieder nach Engelland zurük, wagt Anno 1462. eine neue Schlacht bey Erham, und wird wieder geſchlagen. Nun nimmt ſie der Herzog von Burgund mit aller der Hochachtung auf, die man berühmten Unglüklichen ſchuldig iſt, er giebt ihr zweytauſend Thaler, und läßt ſie zu Renatus ihrem Vater, dem König in Sicilien hinführen. Aber bald kommt ſie wieder zurük, um die Aufrührer zu bezwingen. Sie liefert neue

Schlach-

Schlachten, und Anno 1471. wird ſie zur Kriegsgefangnin gemacht. Nachdem ſie endlich in zwölf Schlachten die Rechte ihres Gemahls und ihres Sohns behauptet hatte, ſtirbt ſie Anno 1482. als die unglüklichſte Königin, Gemahlin und Mutter von ganz Europa.

Hiſtoire de Marguerite d'Anjou, par Mr. l'Abbé Prevot. II. Vol. 12. Amſterdam 1740.

49.

Aufopferung aus Menſchenliebe.

Die Frau Marquiſin von Migieur, eine durch ihre Bildung reizende Dame, für die große Welt gebildet, mit einem ſich eben ſo auszeichnenden Verſtand, als zarten Menſchheits-Gefühle begabt, ward würklich die Mutter ihrer Unterthanen in einem Dorfe, das zu Anfang dieſes Jahres faule Lungenfieber verheerten. — Die Verheerungen dieſer Krankheit, ehe Herr Maret, von dem König für die Epidemien beſtellter Arzt, einen Heilungsplan entworfen hatte, waren ſo fürchterlich, daß beynahe alle

Patienten daran ſtarben. — Die Anweiſungen Herrn Marets, und die Einſichten des zur Hülfe der Kranken geſendeten Arzts dienten dieſer Dame zum Leitfaden ihrer Beſorgung. — Sie entſagte den Freuden des Carnavals, um den Unglüklichen beyzuſtehen, deren Hartnäkigkeit und Abneigung gegen iede vernünftige Heilungs-Methode, die Gefahr der Krankheit vermehrten. — Endlich gelang es ihr, ihre Vorurtheile zu beſiegen, und ſie für ihre guten Räthe biegſam zu machen. — Sie hielt ihrer nicht unwürdig, auch den, die Zärtlichkeit ihres Geſchmaks am meiſten empörenden Verrichtungen (z. B. perſönlich Clyſtiere zu geben) ſich zu unterwerfen, und durch dieſe Großmuth rettete ſie, ſo zu ſagen, wider ihren Willen, zehen bis eilf Theile der Kranken, für deren Geneſung man die Anweiſung des Herrn Marets befolgt hatte.

Etrennes de la Vertu, pour l'Année 1782. Paris. 12. pag. 71. 72.

50.

Die Liſt der ehelichen Liebe.

Nach dem Tode der Königin Anna von Grosbrittanien, folgte ihr der Churfürſt Georg von Hannover auf dem Throne. Allein der Sohn Jakobs des Zweyten, oder der ſo genannte Engliſche Prätendent ſuchte den König Georg zu ſtürzen. —

Immer gabs in Grosbrittanien beſonders in Schottland Anhänger von dem König Jakob, und einer der eifrigſten war der Lord Nihilsdale.

Allein die Unternehmung fiel unglüklich aus, und die meiſten wurden gefangen. — Den 16ten Merz 1716. ſollte dieſer Lord nebſt andern hingerichtet werden. — Den Tag vorher erhielten ihre Gemahlinnen die Erlaubniß, von ihren Gatten Abſchied zu nehmen. — Auch Lady Nihilsdale begiebt ſich ins Gefängniß, von zwey Kammerfrauen unterſtüzt, das Schnupf-

tuch vor dem Geſichte, und in Thränen zerfließend. —

So bald ſie allein bey dem Lord iſt, nöthigt ſie ihn, die Kleider mit ihr zu wechſeln: ſie zurük zu laßen, und ſtatt ihrer aus dem Gefängniß zu gehen. — „Der Wagen, ſprach „ſie, wird meinen Geliebten an die Themſe „bringen, wo ſchon eine Jacht bereitet iſt, „auf der du dich nach Frankreich flüchten „kannſt.“ — Alles geht glüklich von ſtatten, und den andern Morgen um 3 Uhr iſt der Lord ſchon in Calais. —

An eben dieſem Morgen kommt der Geiſtliche ins Gefängniß, um die Unglüklichen zum Tode zu bereiten. — Aber wie erſtaunt er, da er in dem vermeintlichen Lord eine Lady findet? — Das Gerücht von dieſer heldenmüthigen Liebe verbreitet ſich durch die ganze Stadt. — Der Aufſeher über die Gefangenen im Tower berichtet den Vorfall an den Hof, und verlangt Verhaltungsbefehle. — Der König iſt ſo großmüthig, der liebenden Gattin dieſe Liſt zu verzeihen, und ſie auf freyen Fuß ſtellen

zu

zu laßen. — Die Lady ließ ſich hierauf die für ſie ſchikliche Kleidung holen, und begab ſich zu ihrem Gemahl nach Frankreich: man denke ſich die Wonne, das Entzüken, als dieſe vortrefliche Gattin ſich wieder frey, und in den Armen ihres Lords fühlte!

Magazin furs Frauenzimmer, 10tes Stük, Straßburg, Kehl, Baſel, 1782. Oct. pag. 905 — 907.

---

§ 1.

Die heldenmüthige Gattin.

Die Liparier ſind gewohnt auf die Schiffe der Barbarey, und oft mit glüklichem Erfolge zu kreuzen. — Michael Carnavale hatte ein kleines Schif, mit welchem er auf dem Meere ſich mehr als einmal ausgezeichnet hatte, zum Kriege ausgerüſtet. — Endlich hörte das Glük plözlich auf, ihn zu begünſtigen, als er in ein Handgemenge mit einem Seeräuber verwikelt ward, er wurde zum Gefangnen gemacht, und auf Tunis geführt. — Sein neuer Herr war von den Vermögens-Umſtänden ſeines Gefangnen

zu gut unterrichtet, um ihn für eine gewöhnliche Loskaufung wieder in Freyheit zu ſezen, er forderte für dieſelbe die Summe von zehntauſend Zechinen. Carnawale berichtete dieſe Nachricht ſeiner Gattin, die, da ſie in der Unmöglichkeit war dieſe Summe aufzubringen, „einen der ehlichen Liebe ſehr würdigen Entſchluß faßte, der allein hinreichend wäre, zu beweiſen, daß zwiſchen dem Zuſtande zweyer ſich aufrichtigliebender Gatten, und zwey zärtlich Verliebter kein Unterſchied ſey: nur die Verdorbenheit des menſchlichen Herzens wagte es, eine Gränzlinie zwiſchen dieſen beyden Ständen zu ziehen, und beyder Empfindungen, eine der andern als fremd zu erklären.“ —

Carnawales eben ſo herzhafte als kluge Gattin raffte alles ihr Vermögen zuſammen, rüſtete auf ihre Unkoſten eine Fregatte aus, beſtieg ſie mit fünfzig Mann auserleſener Mannſchaft, reiſte nach den Küſten von Tunis, laurt dort auf einen günſtigen Augenblik; ſah jezt ein Schif von zweyhundert und fünfzig Mann, und zwölf Canonen aus dem Hafen auf Beute gehen,

geben, drängte sich an dasselbe, und griff es mit so eher Heftigkeit an, daß sie nach einem Treffen von einer Stunde es eroberte, mit ihrer Beute kehrt sie nach Lipari zurük, verwandelt sie in Geld, und trat izt in Unterhandlungen mit den Herren ihres Gemahls. — Ihr Löscegeld war um so viel willkommner, weil auch dieser Herr an dem weggenommenen Schiffe Theil gehabt hatte. — Sie erhält Michael Carnavals Freyheit. Nach einer dreyjährigen Trennung drükt sie nun ihren Theuren wieder an ihren Busen. — „Nimm, sprach „ sie, zur Entschädigung für deine dreyjährige „ Gefangenschaft, die beträchtliche Summe, „ die ich dir aus dem Verkauf meiner Sclaven „ gesammelt habe. — Nimm auch dieses Pa„ tent unsers Königs: mir hat ers für dich „ gegeben: er erlaubt dir auch ein Schif von „ selbst beliebiger Größe unter seinem Schuze „ auszurüsten, und verspricht dir nach der ersten „ Wegnahme eines Schifs von fünf und zwanzig „ Canonen den Titel eines Marquis zu geben. “

Lettres sur la Sicile & sur l'Isle de Malte, de Mr. le Baron de Borch: Tom. II. p. 152. 153.

§2.

Die zärtliche Tochter.

Ein junges und artiges Mädchen von Paris kam zu einem Friſeur in die Bude, und ſagte zu ihm: — „Wie viel gebt ihr mir für meine „Haare, ich will ſie mir abſchneiden laßen. — „Das wäre Jammerſchade, ſagte der Friſeur, „ſie ſind ſehr ſchön: allein wenn ihr unwi„derruflich entſchloßen ſeyd, euch dieſer nüzli„chen Zierde zu entladen, will ich euch drey „Livres dafür geben. — Drey Livres, ach! „das iſt ſehr wenig! verſezte das Mädchen, „indem ſie einige Thränen vergoß: es iſt eine „ſehr ſchwache Unterſtüzung für meinen guten „alten Vater, der in der Provinz in der Dürf„tigkeit ſchmachtet, es wird ihm davon bey„nahe gar nichts zu Gute kommen. " — Weil es für eine ſo gute Handlung iſt, erwiederte der Friſeur mit Rührung, ſo will ich euch ſechs Livres dafür geben. — „Das Mäd„chen hüpft bey dieſen Worten vor Freuden

„in

„ in die Höhe und ruft aus: — ſchneidet zu,
„ ſchneidet geſchwind ſie ab. — Wie glüklich
„ fühl' ich mich, die Bedürfniße meines Va-
„ ters damit befriedigen zu können. “

Tableau mouvant de Paris. T. I. p. 186. 187.

53.

Die neuere Matrone.

Don Alonſo de Ercillay Zuniga, ein Spanier, der zugleich Soldat und Dichter war, erzählt in ſeinem Heldengedicht Araucana genannt, folgende Geſchichte, voll einfältiger Sitte, voll ungekünſtelter Liebe und Treue — und er ſchrieb anders nichts, als was er ſelber gethan, oder geſehen hatte. —

Das folgende Abentheuer begegnete unſerm Spanier in der Nacht, als er am Abhang eines Berges, deßen eine Seite voll todter Leichname war, Schildwache ſtand: —

Doch er ſoll ſeine Geſchichte ſelber erzählen. —

Kaum

Kaum hatte ich die Leichname bemerkt, so tönte von denſelben ein Geräuſch, das allezeit mit einem langen traurigen Seufzer ſich endigte. Dann ließ es von neuem ſich hören, und es ſchien als obs von einem Körper zum andern wandelte. Die Nacht war ſo finſter, daß ich nichts unterſcheiden konnte, darum nähert' ich mich dem Geräuſch, und ſah unter den Todten auf vier Füßen etwas ſchwarzes herumgehen. — Ich rief zu Gott, und eilte mit Degen und Schild darauf los; aber es richtete ſich in die Höhe, und mit furchtſamer Stimme und demüthigem Flehen ſagte es: — Herr, Herr, Gnade! — „Ich bin ein Weib, und habe dich „ nimmermehr beleidigt: wenn mein Schmerz „ dich nicht zum Mitleiden bringt, welchen „ Ruhm wird es dir erwerben, daß du gegen „ ein Weib das Schwerdt gebraucht habeſt, „ gegen eine traurige Wittwe? — Ich bitte „ dich, Herr! wenn du einſt durch ein glükli„ ches oder unglükliches Schikſal, wie das „ meinige, mit wahrhafter Zärtlichkeit und „ reiner Treue liebteſt, ſo laß mich einem Leich„ nam, der unter dieſen Todten ligt, ein Be„ gräb-

„ gräbniß geben, wolle nicht ein ſo frommes
„ Werk verhindern, welches ſelbſt im wilden
„ Kriege zugelaßen wird: nachher übe deine
„ Wut aus, denn ich bin ſo weit gekommen,
„ daß ich das Leben mehr als den Tod fürchte.
„ Was blieb mir übrig? Nimm mein Leztes,
„ da mein ſüßer Freund dahin iſt!“ —

Anfänglich traut' ich dem Weibe nicht, bald aber, obgleich die Nacht ihr Geſicht bedekte, nahm ihre wenige Furcht, ihre Feſtigkeit mir allen Zweifel, und ich führte ſie nach meiner Wohnung, und bat ſie, ihr ganzes Leiden von Anfang bis zu Ende mir zu erzählen, damit ſie Erleichterung und Ruhe ſich verſchafte. —

„ Ach! für mich iſt keine Ruhe mehr bis in
„ den Tod. — Wie kann ich erzählen? —
„ Aber ich will. — Ich will Gewalt anthun
„ meinem Schmerz. — Vielleicht daß er ein
„ Ende macht. Ich bin Zegualda, die unglük-
„ liche Tochter des unglüklichen Caciquens
„ Bracol *), von vielen für ſchön gehalten,
„ und

*) Caciquen ſind Herrn des Landes, kleine Fürſten, deren jeder von der Gegend, die er beherrſcht, den Namen hat.

„ und vergebens geliebt. — Ich ſelber war
„ eine Zeitlang frey von Liebe und Sorge. —
„ Viele warben um mich, aber ich verachtete
„ ſie alle. Selbſt die Bitten meines guten Va-
„ ters waren umſonſt. Man hätt' eben ſo
„ leicht kaltes Eiſen geſchmiedet, als meinen
„ Sinn verändert. Dannoch konnt' ich durch
„ meine harten Antworten meine Freyer nicht
„ abſchreken, vielmehr wurden ſie noch eifri-
„ ger, ließen es an Tänzen, Spielen und
„ andern Feſten nicht ermangeln, und verſuch-
„ ten jeden Kunſtgrif. — Allzu geſchwind kam
„ der lezte Tag meiner Freyheit, und meiner
„ Herrſchaft. O wär' es der lezte meines Le-
„ bens geweſen! An einem luſtigen Orte baten
„ ſie mich ihre Feſte anzuſehen, und überwölb-
„ ten die breite Straße dahin mit grünen
„ Zweigen, als ob der gute Weg zu ſchlecht
„ für mich wäre, und die Sonne nicht würdig
„ mich zu beſcheinen. Durch mancherley Eh-
„ renbogen kam ich zu einem wol eingerichte-
„ ten, erhöhten Siz, welchen die Natur der
„ Kunſt verſchönern half. — Um ihn herum
„ murmelte das klare Waßer, die vom Winde

„ be-

„ bewegten Bäume säuſelten und ergözten das
„ Geſicht und das Ohr. Kaum hatt' ich mich
„ niedergeſezt, ſo fiengen ſie den gewöhnlichen
„ Kampf an, mit einem Stillſchweigen, daß
„ man ſie eher für Gemählde, als für lebende
„ Menſchen gehalten hätte. — Zwar ſah ich
„ eine Menge von Jünglingen, glänzend in
„ verſchiedener Kleidung, aber ich merkte nicht
„ darauf, welche die Ueberwundenen, oder die
„ Ueberwinder wären, ſondern vertrieb mir
„ die Zeit mit andern Dingen, und verlangte
„ nach dem Beſchluß ihrer Spiele. Dann be-
„ trachtete ich die hohen Bäume, dann das
„ Waßer, wie es die Wieſe durchkreuzte, dann
„ zählt ich die verſchiednen Steinchen, ſonder
„ Arg, ſicher in meinen Gedanken vor allem
„ Unglük. — Auf einmal erhob ſich ein groſſer
„ Lärm, der aus meiner Ruhe mich ſtörte.
„ Ich fragte meinen Nachbar um die Urſache,
„ und er antwortete mir: haſt du nicht geſe-
„ hen, wie der junge ſtarke Maregnano alle
„ diejenigen, mit denen er geſtritten, zu Boden
„ geworfen hat? Schon hoſte derſelbe zum
„ Lohn für ſeine Tapferkeit, den ſchönen Kranz

„ von

„ von deinen Händen um ſeine Stirne zu be-
„ kommen; da wurde er von jenem muthigen
„ Jüngling, deßen Kleidung grün und leibfar-
„ ben iſt, ohne Mühe beſiegt. Ihm ſchrye
„ das Volk den Beyfall zu: nun will Mare-
„ guano den Kampf mit dem Jüngling wie-
„ derholen, aber die Richter geſtatten es unter
„ keiner andern Bedingung, als wenn du bey-
„ den hierzu die Erlaubniß ertheilſt. Inzwi-
„ ſchen nahte ſich mir ein großer Haufe des
„ rufenden Volks, und als es ſchwieg, redete
„ mit demüthiger Stimme der Sieger mich an,
„ bat um die Vergünſtigung in die Schranken
„ zurük zu kehren, und horte, weil es in
„ meiner Gegenwart geſchähe, mit größerm
„ Ruhm ſie zu verlaßen. — Nicht lange, ſo
„ führten die Richter ihn wiederum, als den
„ Ueberwinder zu mir, und ſagten, indeßen er
„ zu meinen Füßen auf den Knieen lag, ich
„ möchte ihm den Preis geben. — War es
„ ſein Stern, oder mein Schikſal? — Ich
„ fieng an zu zittern, ein brennendes Feuer
„ lief durch alle meine Glieder. — Mitten
„ unter einem ſo großen Volke blieb ich eine

„ Weile

„ Weile verwirrt und ſtarr, bis ich endlich
„ mich faßte, und auf das Haupt des Sie-
„ gers die Krone ſezte. Dennoch ſchlug ich
„ die Augen zur Erde, und der Jüngling
„ ſprach, und ich hörte ihn: da gieng er,
„ und aus meinem Herzen der Friede: — jezt
„ öffnet' ich die Augen, welche die Schaam
„ niedergedrükt hatte, verfolgt' ihn mit gieri-
„ gen Bliken, und ſog in mich das Gift. —
„ Da ſah ich, daß man zum Wettlauf ſich be-
„ reitete. — Dem Schnellſten war ein Ring
„ mit einem großen Smaragde zum Preiſe
„ geſezt, den er empfangen ſollte von dieſer
„ unglüklichen Hand. — Und es war Crepi-
„ no — ſo hieß der fremde Jüngling, welcher
„ zuerſt das Ziel erreichte. — Sie brachten
„ ihn zu mir im feyerlichen Triumphe, daß ich
„ ihn belohnte: ich gab ihm den Ring, und
„ mit ihm meine Freyheit. — Ich bitte dich,
„ ſagte er, nimm ihn von mir zurük! ob-
„ gleich arm und klein das Geſchenk iſt,
„ ſo iſt deſto größer die Neigung des Ge-
„ bers, denn von nun an wird kein Un-
„ ternehmen zu ſchwer für mich ſeyn. —

„ Was ſollt' ich nun thun? Gefälligkeit iſt
„ der vorzüglichſte Schmuk der Mädchen; darum
„ nahm ich den Ring, und ſie alle ſchloßen
„ einen Crais um mich, und begleiteten mich
„ nach dem Hauſe meines Vaters. Hier ver-
„ barg ich drey Wochen lang mein inneres
„ Leiden, aber die Flamme nahm täglich zu,
„ bis ich durch Zeichen und Worte dem Vater
„ zu erkennen gab, daß ich nach ſeinem Wil-
„ len mich bequemen wollte, und den Crepino
„ zum Gemahl erleſen hätte. — Wie fröhlich
„ küßte er mir die Stirne! Wie geſchwind
„ wurde unſere Vermählung vollzogen! —
„ Ach! heut' iſt es ein Monat! — Geſtern
„ war ich glüklich! Nun ligt er blutig unter
„ den Todten. — O laß mich, daß ich ihn
„ begrabe, daß nicht ſein Leichnam ein Raub
„ der Hunde und der Vögel werde! Kann ich
„ dich nicht erbitten, ſo mache dein Schwerdt
„ uns beyde gleich im Tode und im Begräb-
„ niß! " — So Tegualda — Ich tröſtete
ſie, verſprach ihr alles, und ſie blieb die Nacht
bey den Weibern der unſrigen. — Am Mor-
gen giengen wir und ſuchten, und fanden unter

den

den Todten den blutigen Körper. — Die Elende warf ſich auf ihren Geliebten mit ſchrecklicher Wuth. Ihre Lippen hiengen an den ſeinigen. Sie küßte ſeine Wunde, und wollte ihm Leben einhauchen. Umſonſt! Da verſchonte ſie nicht ihren weißen Hals, ihr Geſicht, ihre Locken: wir vermochten kaum ihrer Verzweiflung Einhalt zu thun. — Endlich wurde ſie ſtiller, und ich gab ihr den Leichnam.

Jacobi Iris. Sechſter Band. Erſtes Stük. 8. Berlin, pag. 284 — 292.

---

§4.

Eliſa Drapper.

Frau Eliſabeth Drapper, Gemahlin Herrn Daniel Drappers, Eſquire, Rathsgliedes zu Bombay, und erſten Vorſtehers der Faktorey zu Suratta, eines Mannes, der in dem dortigen Welttheile ſehr geehrt war, war von Geburt eine Oſtindianerin. Da aber der Umſtand, in dem Lande geboren zu ſeyn, nicht hinreichte, ihre zarte Geſundheit gegen die Hize des daſigen

brennenden Himmelsſtrichs zu ſchüzen, ſo kam ſie nach Engelland ſich zu erholen, woſelbſt ſie zufälliger Weiſe mit dem berühmten Sterne bekannt wurde. — Er entdekte bald in ihr eine Seele, die mit der ſeinigen ſo übereinſtimmend war, daß ein gegenſeitiger Zug ſie den Augenblik zu der innigſten Vereinigung führte, die nur die reinſte Sittlichkeit erlaubte. — Er liebte ſie als Freundin, und war ſtolz auf ſie als Schülerin. Alle ihre Angelegenheiten wurden ſogleich ſeine eigenen, ihre Geſundheit, ihre Glüksumſtände, ihre Kinder, ihr guter Name gehörten ihm. — Sein Vermögen, ſeine Zeit, ſein Vaterland, ſtunden zu ihren Dienſten, in ſo weit, als, nach ſeiner Meinung, das Opfer des einen oder aller zu ihrer wahren Glükſeligkeit etwas beytragen konnte. — Sternens Briefwechſel mit ihr, und ihr Briefwechſel mit ihm ſind gedrukt, und ihr Name wird hinfort neben Eloyſens, und Laurens Namen leben. Seit Petrarch iſt wol kein reinerer Platoniſcher Liebhaber aufgeſtanden, und hier iſt mehr als Petrarch, da auch Sterne verheyrathet war. — Nicht das geringſte Beſtelte iſt in den Ausdrüken,

ken, und ſelbſt in den Gedanken des geiſtigen Liebhabers ſey es nicht einmal geweſen, wie er feyerlich bezeuget, und doch ſind die Liebkoſungen ſo warm und innig, daß eine kältere, regelmäßigere Einbildungskraft ſich bisweilen nicht darein zu finden weiß. Hier Zeugniße, die ihr Sterne in ſeinem erſten Brief giebt: —

„ Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber ich „ bin halb verliebt in Sie. — Billig ſollte ich „ es ganz ſeyn: denn niemals habe ich eine „ Perſon Ihres Geſchlechts mehr geſchäzt, oder „ mehr gute Eigenſchaften zu ſchäzen gefunden, „ oder mehr an eine gedacht als an Sie. " —

Und in ſeinem vierten Brief ſagt er Ihr: „ Sie ſind ein ſehr verdienſtvolles Frauenzimmer, und es fehlt Ihnen nichts als entſchloßne Standhaftigkeit, und eine beßere „ Meinung von ſich ſelbſt, um der beſte weibliche Charakter zu ſeyn, den ich kenne. — „ Ich wünſchte, ich könnte Ihnen einen Theil „ von derjenigen Eitelkeit einflößen, die Ihnen „ ihre Feinde zur Laſt legen, (wie wol ſolche „ mir niemals ſichtbar geweſen iſt) weil die-

„ ſelbe, nach meiner Meinung, bey einem wol
„ geordneten Gemüthe gute Wirkungen hat.“
Im zehnten Briefe ſagt er Ihr: „ Ihre
„ Schreibart iſt neu, und würde ſich dem
„ Publikum, ohne ein anders Verdienſt, ſchon
„ genug empfehlen. — Allein der Verſtand,
„ der Geiſt, die natürliche Leichtigkeit, ſo
„ darinn herrſchen, haben, meines Wiſſens,
„ ihres gleichen nicht in dieſem Welttheile,
„ noch, ich wette, unter allen Ihren Lands-
„ männinnen in dem Ihrigen. — Ich hab
„ ihren Brief der Frau B. — und der Hälfte
„ von den Gelehrten in der Stadt gezeigt. —
„ Aergern Sie ſich nicht darüber. — Ich
„ thats Ihnen zur Ehre. — Sie können ſich
„ nimmermehr vorſtellen, wie viele Verehrer,
„ die Ihre äußere Verdienſte niemals ſahen,
„ Ihre Briefe Ihnen ſchon zugezogen haben. —
„ Nur wundere ich mich, wo du in deinen
„ Umſtänden bey einer ſolchen Erziehung, alle
„ deine Reden, Güte, Vorzüge her bekommen
„ mochteſt! Wahrlich, die Natur war geſiſ-
„ ſentlichſt für Dich beſorgt. — Denn unter
„ allen Werken biſt Du (und nicht nur in

„ mei-

„ meinen Augen) das beſte und ſchönſte.“ — In ſeinem achten Briefe endlich ſchwört er Ihr. — „ Armuth, Noth, Kummer und „ Schande mögen mein Loos ſeyn, wenn ich „ Dir jemals Gelegenheit gebe, Deine Bekanntſchaft mit mir zu bereuen. Mit dieſer Betheurung, die in Gegenwart eines gerechten Gottes abgelegt wird, bitte ich Ihn, „ daß es mir ſo ergehen möge, als ich aufrichtig und rechtſchaffen an Dir handle. — „ Ich möchte Dich nicht verführen, Eliſe: ich „ möchte Dich in den Augen eines einzigen „ Menſchen nicht erniedrigen, und könnte ich „ dadurch die Krone des reichſten Monarchen „ gewinnen.“ —

Was mußte diß für ein Frauenzimmer ſeyn, die einem Manne wie Sterne in gleichem Grade die tiefſte Ehrfurcht und die zärtlichſte Liebe einflößen konnte? —

Allein nicht Sterne allein, ſondern da er ſchon todt war, auch der Abt Raynal *) ſchil-

*) Raynal, Verfaſſer der Histoire philosophique des Etablissemens des Europeens dans les deux Indes.

derte die göttliche Eliſa mit gleichen Flammenzügen. Bey Beſchreibung der kleinen engliſchen Pflanzſtadt Anninga, welche an den Küſten von Aſien im Malabariſchen Lande ligt, ſagt er:

„ Anninga! Du biſt für dich nichts, aber
„ Eliſa wurde auf deinem Boden gebohren.
„ Es wird eine Zeit kommen, wo alle Euro-
„ päiſche Handelsplätze in dieſen Gegenden zer-
„ ſtört, und mit Gras bedekt ſeyn werden:
„ wo der Indianer ſich für lang erlittene Grau-
„ ſamkeit gerächt, und auf die Trümmer eurer
„ Mauren gebaut haben wird. Aber wenn
„ meine Schriften eine Dauer haben, ſo wird
„ der Name Anninga in dem Gedächtniß der
„ Menſchen erhalten ſeyn. Die, welche mich
„ leſen werden — Die, welche ein Sturm
„ an dieſe Küſten werfen wird, werden ſagen:
„ hier wurde Eliſa Drapper gebohren. — Und
„ wenn ein Engelländer unter ihnen iſt, ſo
„ wird er ſchnell und ſtolz hinzuſezen: — ihre
„ Eltern waren aus Engelland. Leſer! wer
„ du auch biſt — Laß mich hier meinen
„ Schmerzen, und meine Thränen ergießen: —

„ Eliſa

„ Eliſa war meine Freundin — Laß mich
„ dem Gedanken von Eliſa nachhängen. —
„ Wenn ich dir manchmal über das vielfache
„ Unglük des menſchlichen Geſchlechts eine edle
„ Wehmuth einflößte, — O! ſo laß mich heut
„ über mein eignes Elend weinen! — Ich
„ war dein Freund, ohne dich zu kennen, ſey
„ einen Augenblik der meinige. — Dein ſanf-
„ tes Mitleiden ſoll die Belohnung meiner Ar-
„ beit ſeyn. Eliſa endigte ihr Leben in dem
„ Vaterland ihrer Eltern mit drey und dreyßig
„ Jahren. — Eine himmliſche Seele verließ
„ einen himmliſchen Cörper. — O, ihr! die
„ ihr die Stätte beſucht, wo ihre heilige Aſche
„ ruhet, ſchreibt auf den Marmor welcher
„ ſie bedekt: “ —

„ In dieſem Jahr, in dieſem Monat, die-
„ ſem Tag, dieſer Stunde zog der Ewige ſei-
„ nen göttlichſten Hauch zurük — und Eliſa
„ ſtarb. Und du — eigner, wundervoller
„ Schriftſteller! Der du ihr Verehrer und
„ Freund wareſt — Eliſa gab die deine Werke
„ ein, und die ſchönſten, rührendſten Blätter

„ sind von ihr. Glüklicher Lorenz Sterne!
„ Du lebst nicht mehr. — Ich habe mit Elisa
„ über deinen Tod geweint. — Jezo könntest
„ du sie mit mir beweinen: und wenn der
„ Himmel gewollt hätte, daß ihr mich über-
„ lebtet, so würdest du mich mit ihr beweint
„ haben. — Alle Männer sagten, daß keine
„ Frau lebte, welche so anmuthsvoll wäre als
„ Elisa: die Weiber selbst sagten es auch —
„ alle lobten ihre Offenherzigkeit und ihre Em-
„ pfindlichkeit: alle waren nach der Ehre be-
„ gierig sie zu kennen. Der Neid ließ ihre
„ Verdienste unverletzt, weil sie nichts davon
„ zu wißen schien. Aminga! ohne Zweifel
„ ware sie dem Einfluß deines Himmelsstreichs
„ die beinahe unvergleichbare Uebereinstimmung
„ des Liebreizes, und der Schlimmkeit schuldig,
„ welche ihre ganze Person umgab, und in
„ alle ihre Bewegungen gemischt war: der
„ Bildhauer, welcher die Göttin der Liebe,
„ oder die von der Schamhaftigkeit vorstellen
„ wollte, hätte Elisa bey beyden zu seinem Vor-
„ bild gewählt. — Der Glanz dieser in unsern
„ Gegenden ganz unbekannten Seele konnte

„ selbst

„ ſelbſt von dem düſtern und neblichten Him-
„ mel, der Engelland beherrſcht, nicht ausge-
„ löſcht werden. Alles was Eliſa that, bey
„ allem, was ſie vornahm, ergoß ſich eine un-
„ nennbare Holdſeligkeit um ſie her. — Sanf-
„ tes, furchtſames Verlangen nach ihr folgte
„ ſchweigend ihren Schritten nach. Nur der
„ edelſte Mann konnte den Gedanken faßen, ſie
„ zu lieben — aber nie den Muth haben, es
„ ihr zu ſagen. Ich ſuche überall Eliſa —
„ ich erblike und bemerke hie und da einzelne
„ Züge — auch zerſtreute einzelne Theile ihrer
„ Reize bey verſchiednen liebenswürdigen Frauen-
„ zimmern. — Aber was iſt aus der gewor-
„ den, welche ſie alle vereinigt beſaß? —
„ Schikſal! du, das alle Vollkommenheiten
„ erſchöpfte, um eine Eliſa hervorzubringen, —
„ Schufeſt du ſie nur für einen Augenblik? —
„ um einen Augenblik bewundert, und ewig
„ beweint zu werden? Alle, welche Eliſa ge-
„ kannt haben, bedauren ihren Verluſt: ich
„ aber — ich werde ſie alle die übrigen Tage
„ meines Lebens beweinen. — Ach! iſt es ge-
„ nug, ſie zu beweinen? Müßen nicht die,

„ welche

„ welche ihre zärtliche Freundſchaft für mich
„ kannten, welche ihr Vertrauen zu mir ſa-
„ hen — mich fragen: Sie iſt tod — und
„ du lebſt noch? Eliſa wollte ihr Vaterland,
„ ihre Verwandten und Freunde verlaßen, um
„ mit den meinigen an meiner Seite zu leben.
„ Was für eine Glükſeligkeit hatt ich mir
„ verſprochen? Was für Freude dachte ich mir
„ zu genießen, wenn ich ſo nun von allen
„ Männern von Genie gewünſcht und aufge-
„ ſucht, und von allen geſchmakvollen denken-
„ kenden Weibern mich geliebt ſehen würde! —
„ Ich ſagte mir: Eliſa iſt jung — und du
„ berührſt ſchon das Ende deiner Laufbahn:
„ Sie wird deine Augen zudrüken. — Eitle
„ Hofnung! und Umſturz alles deßen, was
„ Menſchen ſo ſicher, ſo möglich achten! Mein
„ hinfälliges Alter hat ihre ſchöne — Tage
„ überlebt — und die Welt iſt mir zu einer
„ Einöde geworden, wohin mich das Schikſal
„ zu einem verlaßenen Leben, und einſamen
„ Tode verdammte. “ —

„ Eliſa hatte einen angebauten Geiſt, aber
„ man bemerkte die Kunſt niemals, denn ſie

„ hatte

„ hatte nur ihre angeborne Fähigkeiten ver-
„ schönert, und sie diente bey ihr zu nichts,
„ als die Reize ihres Verstandes daurend zu
„ machen. — Jeden Augenblik gefiel sie beßer,
„ jeden Augenblik war sie anziehender. Dieses
„ war die Würkung, welche sie in Indien
„ machte. — Dieses war die, welche sie in
„ Europa hervorbrachte. — Elisa war also
„ sehr schön — sagt ihr — Nein, sie war
„ nur schön: aber sie löschte den Glanz jedes
„ andern Weibes aus, weil sie eine ganz eigne
„ Schönheit hatte. “

„ Elisa hat auch geschrieben — und Män-
„ ner ihrer Nation, welche am meisten Zier-
„ lichkeit und Geschmak zu besizen glauben,
„ würden sich gerne die wenigen Blätter eigen
„ machen, welche Elisa zurük ließ. “ —

„ Als ich Elisa zum erstenmal erblikte, em-
„ pfand ich ein mir ganz unbekanntes Gefühl.
„ Es war für die Freundschaft zu lebhaft —
„ und für die Liebe zu rein. Wenn es zu
„ einer Leidenschaft geworden wäre, so hätte
„ sie mich bedauert. — Sie würde alles ver-

„ sucht

„ ſucht haben mich zu heilen, und zu der Ver-
„ nunft zurük zu führen, welche ich aber da-
„ durch gewiß völlig verloren hätte. Sie
„ ſagte oft — daß ſie für Niemand ſo viele
„ Achtung hätte, als für mich. — Jezt erſt
„ glaube ich es. In ihren lezten Augenbliken
„ beſchäftigte ſich Eliſa mit mir, und ich kann
„ keine Zeile ſchreiben, ohne das Denkmal zu
„ ſehen, welches ſie mir zurük ließ *). Warum
„ konnte ſie nicht auch meiner Feder etwas von
„ ihrer Tugend, und der Anmuth ihres Gei-
„ ſtes mittheilen? Es dünkt mich aber oft ſie
„ zu hören, da ſie ſagt: —

„ Die ernſte Muſe, welche dich betrachtet,
„ iſt die Geſchichte, deren großes Geſchäfte iſt,
„ die Geſinnungen der Nachwelt über uns zu
„ beſtimmen. Die flüchtige Gottheit aber,
„ welche über unſere Kugel dahin ſchwebt, iſt
„ der Ruhm, welcher ſchon in Indien einige
„ Zeit von dir ſprach. Er brachte mir deine
„ Werke, und bereitete unſer Bündniß durch

„ die

*) Ein Dintenfaß von Silber, mit welchem auch der Abt Raynal in Kupfer geſtochen iſt.

„ die Hochachtung. Diß iſt der Phönix, welcher
„ in den Flammen auflebt, und das Sinnbild
„ des unſterblichen Geiſtes der guten Schrift-
„ ſteller iſt. Mögen ſie dich ohne Aufhören er-
„ muntern, der Vertheidiger der Menſchheit —
„ der Wahrheit und der Freyheit zu ſeyn! —
„ Eliſa! höre von der Höhe des Himmels,
„ deines erſten und letzten Vaterlands den hei-
„ ligen Schwur, den ich wage. — Niemals
„ eine Linie zu ſchreiben, in welcher man dei-
„ nen Freund verkennen ſollte! “ —

Pomona für Deutſchlands Töchter von Sophien La Roche, viertes Heft, April 1783. Speyer pag. 398 — 406. Sternes Briefwechſel mit Eliſen. 8. Leipzig 1775. Vorrede pag. 7 — 9.

55.

Heldenmuth und Klugheit.

Zur Zeit Mahomeds des Zweyten, landeten die Türken von Bacha Solyman angeführt in Stilimena, und belagerten Chozim, die Hauptſtadt dieſer Inſel. Nach verſchiednen an verſchiednen

ſchiednen Plätzen muthig gewagten, und mit gleichem Muth zurük getriebenen Angriffen: gewannen ſie, es ſey nun durch Liſt, oder Gewalt eine Porte, bey welcher ein langwieriges Gefechte vorfiel: es wurde ſo ernſthaft, daß der Commendant der Feſtung, der ſo wol ein Mann von Kopfe als tapferer Fauſt war, dabey ſein Leben verlor. Er hinterließ eine Tochter Namens Marulla, die damals mit andern Weibern ebenfalls in Bereitſchaft, den Feind wol zu empfangen, und für ihre Ehre und Religion mehr zu thun, als ihr Geſchlecht erwarten ließ, auf dem Walle ſtand. Dieſes tapfere Mädchen, obgleich ſie vom gleichen Schuße, der ihren Vater getödtet hatte, verwundet war, verlor weder ihre Gegenwart des Geiſtes, noch ihren Muth. Sie ſteigt von dem Walle hinunter zu der Porte: dringt durchs Feuer und aufgehobene Säbel hindurch, bis zum Leichnam ihres Vaters: ſie raft ſeinen Schild und Degen von der Erde auf: und gleich als ob ſie mit ſeinem Schild und Degen den Muth ſeiner Seele und die Stärke ſeines Armes erlangt hätte, geht ſie dem Feind entgegen, da

wo

wo er am zudringlichſten, und am meiſten vorgerükt war. Den einen Theil der Feinde treibt ſie zurük, und den andern Theil ſchlägt ſie zu Boden: kurz ſie ſtreitet mit ſo viel Heldenmuth, und ihr von den geſammten Einwohnern von Chozim unterſtüzter Heldenmuth iſt ſo glüklich, daß ſie alle Türken, die ihr im Wege ſtunden in die Flucht ſchlägt, und ſie bis zu ihren Galeeren verfolgt. — Den gleichen Tag noch ſchiften ſie ſich ein, Martilla erhielt einen vollkommnen Sieg, und Stilimena ſeine Freyheit. —

Morgens darauf, als der General der Venetianiſchen Flotte anlangte, in der Meinung ein Treffen zu liefern, wurde er zu einem Feſte eingeladen. Die Bürgerſchaft in ihren Sonntagskleidern, und die obrigkeitlichen Perſonen im feyerlichen Prunke giengen ihm entgegen, und ſtellten ihm ihre Retterin im Triumph vor. In Gegenwart der ganzen Armee, die er am Ufer in Ordnung ſtellte, ließ er ſie vorführen; und nachdem er ſie mit einer Lobrede empfangen hatte, die einer Lorbeerkrone wehrt war: befahl er jedem Soldaten ihr ein Geſchenk zu geben;

und anerbot ihr zum Gatten, denjenigen Hauptmann von ſeiner ganzen Armee, den ſie ſelber wählen würde, mit dem Verſprechen, beym Senate auszuwürken, daß ſie vom Staate an Kindesſtatt angenommen, und ihr ihre Mitgift von der öffentlichen Schazkammer bezahlt würde. Marulla, die eben ſo klug und geiſtreich, als tapfer und heldenmüthig war, dankte dem General für ſeine Geſchenke und Anerbietungen, und antwortete ihm: — „Groß ſey der Unterſchied zwiſchen kriegeriſchen und zwiſchen „ häuslichen Tugenden: ſehr leicht könnte ein „ vortreflicher Hauptmann ein ſchlechter Hausvater werden: und da der Eheſtand keine „ Kriegszucht ſey, ſo würde es zu hohes Spiel, „ und die Wahl zu verwegen ſeyn, unter den „ Waffen ſich einen Gatten zu wählen, und „ ihn auf dem Schlachtfelde zu heyrathen.“ — Dieſe Antwort legte der heldenmäßigen Handlung Marullens einen neuen Werth bey.

La Galerie des Femmes fortes par le Pierre le Moine. 12. Leiden & Paris. pag. 56 — 58.

---

56. Die

56.

Die deutſche Landwirthin.

Anna Catharina Wolſin, das Muſter einer Landwirthin, wurde Anno 1699. in der Mittelmark Brandenburg geboren. — Ihre Eltern waren Landleute, und der Vater ſtarb frühzeitig, ehe die Tochter das Glük einen Vater zu haben, ſchäzen konnte. Allein ſie war auf der andern Seite wieder ſo glüklich einen Stiefvater zu erhalten, zu deßen Lob man nichts zu ſagen braucht, als was der vorige König von Preuſſen, Fridrich Wilhelm zum Sohne dieſes Mannes ſagte: „Euer Vater war mein beſter Bürger „ in Potsdam!“ —

Die Erziehung jener Zeiten, in welcher die junge Wolſin gebildet wurde, hatte zwey Vortheile vor den unſrigen, indem man über dieſen Gegenſtand ſo viel ſchreibt. —

Erſtlich ſahen die Kinder damals nicht ſo viel Ausſchweifungen ihrer Zeitgenoßen, nicht ſolche

Schwelgerey, nicht ſolche Eitelkeit und Kleiderpracht. — Daher der Geiſt der Sparſamkeit ihnen von Jugend auf durch Beyſpiele gleichſam von ſelbſt ſich einprägte! — Daher unſere ältern Hausmütter immer nur noch den ehmaligen Aufwand machen und es für Pflicht halten, etwas für ſich und die Ihrigen zurük zu legen. —

Zweytens, gewöhnte man die Kinder frühzeitig daran, daß ſie bey den häuslichen Geſchäften ſelbſt Hand anlegen lernten, und manches zwölfjähriges Mädchen verſtund damals mehr in der Haushaltung, als jezo manche Frau. —

Sparſamkeit iſt nicht gerade, daß man kein Geld ausgiebt, ſondern daß es zu rechter Zeit, und am rechten Orte ausgegeben wird. —

Unſerer jungen Wolfin wurde alſo von Zeit zu Zeit von ihren Eltern Geld gegeben, aber keine große Summen, und Rechnung davon gefordert. — In dieſer fand man, daß ſie wenig oder nichts für Näſchereyen oder Putzſachen ausgegeben hatte, und die meiſten Rubriken betrafen entweder ein kleines Bedürfniß

in der Kleidung, oder es war ein Allmoſen, das ſie einem Armen gegeben hatte, oder ein Meßer und dergleichen. — Ihr Spielzeug beſtand aus kleinen Keßeln, Schüßeln, Tellern, Töpfen u. ſ. w. — Und dieſer Hausrath mußte nicht nur immer in Ordnung ſeyn, ſondern auch reinlich gehalten werden. — Das kleine Mädchen hatte ſelbſt die gröſte Freude daran, wann in ihrer kleinen Küche alle Geſchirre glänzten. — Man gab ihr Wurzeln, Kraut, Hülſenfrüchte und andere dergleichen rohe Materialien, beſprach ſich mit ihr, wie ſie's wol kochen wollte, und belehrte ſie, wie es wirklich gekocht wird. — Man gab ihr Puppen, aber keine, die von Flittergolde glänzten, und nach der neuſten Mode gekleidet waren, ſondern ſolche wie das Mädchen ſelbſt einmal ſeyn ſollte. — In wie vieler Mädchen Herzen hat die erſte Puppe den Saamen der Eitelkeit erwekt? —

Als ſie größer wurde, verwandelte ſich ihr kleines Spielgeräth' in kleine Werkzeuge des Gartens und Akerbaus. — Sie hatte ihren kleinen Karſt-Spatten u. ſ. w. — Man wies

ihr ein Stükgen Landes im Garten an, das ſie beſaamen und bauen ſollte. Dieſer Zeitvertreib gab der aufmerkſamen Mutter Gelegenheit genug, die Tochter die erſten Grundſäze des Feldbaus zu lehren, und das ſpielend — und welche herzliche Freude hatte dann das Mädchen, wenn ſie der Mutter mit den jungen Früchten aus ihrem Gärtchen ein Geſchenk machen konnte; welche Freude, wenn die Mutter die Gefälligkeit hatte, es wirklich zu zu richten und davon zu eßen? — Welche Freude, wenn das mit Blumen umpflanzte Gärtchen einen Strauß für die Eltern lieferte? — Kinder die man auf eine ordentliche Weiſe und Art zu beſchäftigen weiß, verlangen nicht ſehr nach anderer Kinder Geſellſchaft. — Dem ungeachtet darf man nicht glauben, daß die junge Wolfin zu einer kleinen Wildin erzogen wurde, die vor dem Anblik fremder Menſchen erſchrikt. — Sie hatte Geſellſchaft genug, und es war ein eigner Tag in der Woche ausgeſezt, wo eine kleine Kinder-Geſellſchaft gehalten wurde. — Allein ſie beſtund nur aus Kindern der Anverwandten, die ihre Kinder nach gleichen Grundſäzen erzogen,

und

und von denen man vorher wußte, daß die junge Wolfin von ihnen nicht zu Ausſchweifungen, Muthwillen, Verleumdungen, Habſucht und andern dergleichen Unarten verführt werden konnte, die ſich gewöhnlich bey denen Kindern finden, welche ſich ſelbſt, d. i. einem ſehr übeln Führer, und den Eindrüken die ſie in den Gaſſen-Geſellſchaften erhalten, faſt immer überlaßen werden. — So wuchs unſere häusliche Heldin auf, und ſo wurde ſie das, was ſie einſt werden ſollte, eine gute Hausmutter und Gattin! Als ſie etwas erwachſen war, mußte ſie anfangen für ſich zu ſpinnen, und das Geräthe gleichſam in Vorrath zu machen, das ſie einſt zur Ausſtattung brauchte, wenn ſie ſelbſt in den Ehſtand einmal treten ſollte. — Dieſer Fall ereignete ſich frühe genug, denn ſchon im vierzehenden Jahre hatte ſie einen Freyer, den ſie auch nahm, weil der König Fridrich Wilhelm ſelbſt, der die Wirthſchaft ſeiner Unterthanen um ſich herum genau kannte, ſeine Wahl billigte, und dafür hielt, daß ſie, nach der Erziehung und Bildung, die ſie erhalten hatte, nicht zu jung ſey, eine Wirthſchaft zu führen. Das

häusliche Unglük, das unsere Wolfin betraf, gehört zwar eigentlich nicht dazu, sie als eine gute Wirthin zu schildern. — Doch da es ihren sittlichen Charakter desto beßer ins Licht sezt, so dürfen wir es nicht übergehen. —

Das junge Weibchen mußte ihre Schwiegermutter bey sich haben! Diese gute Frau hatte recht gute Einsichten in Haushaltungssachen. Da sie aber dieser Kenntnißen sich zu sehr bewußt war, und eine vieljährige Erfahrung hatte, die Schwiegertochter hingegen nur vierzehn Jahre zählte: so glaubte sie, diese müßte sich in allen Stüken von ihr belehren laßen, und wie es vor dreyßig Jahren gut gewesen sey in ihrer Oekonomie dieses oder jenes einzurichten, so sey es noch gut, da doch wol nirgends mehr als in wirthschaftlichen Sachen, ein Tag den andern lehrt. — Wenn also die Schwiegertochter eine wahre Verbeßerung machte, welches desto nothwendiger war, weil ihr Mann seinen Geschwistern noch zimliche Summen auszahlen mußte, so sah es die Alte für Tadel und Neuerungssucht, und eingebildete größere Klugheit an,

an, daß jene von dem alt-hergebrachten Haushaltungssyſtem auch nur einen Schritt weichen wollte. —

Unſere junge Ehfrau ertrug die ihr darüber gemachte Vorwürfe mit vieler Geduld und Gelaßenheit, ſezte den Vorurtheilen der Alten Gründe entgegen, und beantwortete ihre Scheingründe mit vieler Gelaßenheit, und mit derjenigen Achtung, die ſie der Mutter ihres Gatten ſchuldig zu ſeyn glaubte, und auch wirklich war. Allein, je demüthiger und ehrfurchtsvoller die Schwiegertochter antwortete, deſto aufbrauſender und unhöflicher wurde die Alte. — Denn ſie ſah dieſes Betragen als einen Beweis von der Schwäche entweder des Charakters oder der Gründe ihrer Schwiegertochter an, und erlaubte ſich nun die bitterſten Verweiſe, ja ſie ſchalt ſie ſo gar in Gegenwart des Geſindes, welches der Wolfin am wehеſten that, weil ſie befürchten mußte, einen Theil des Reſpekts durch dieſe Begegnung zu verlieren. —

Unter dieſen Stürmen nicht zu erliegen, wurde große Geduld erfordert, die von Klug-

heit auf Seite der jungen Frauen, von der Zufriedenheit des Manns mit ihren Einrichtungen unterſtüzt werden mußte, um nicht zu wanken. — Unter dieſen kränkenden Auftritten, die der Eigenſinn und die Herrſchſucht der Schwiegermutter ihr erwekte, dauerte ſie ſtandhaft aus, ja ſie erkannte ſo gar, daß eben dieſes Hauskreuz auf die Feſtigkeit ihres Charakters und die Gelaßenheit in jeder andern Art von Leiden einen wolthätigen Einfluß hatte, und erwartete gelaßen die Befreyung dieſer Noth von der Zeit. — Sie kam endlich dieſe Retterin des Unglüklichen, der ſich überzeugt, daß nicht jeder folgende Tag ſo trüb ſeyn wird wie der heutige. — Die Zeit kam, da die Schwiegermutter abgerufen wurde, aber erſt nach einem Laufe von zwölf Jahren. — Jezt dachte die Wolfin erſt recht anzufangen mit ihrem Gatten zu leben: Jezt da es ohne eingemiſchte Bitterkeit geſchehen konnte. — Aber bald folgte der Sohn ſeiner Mutter! Das einzige, was den Kummer der guten Wittwe tröſten konnte, war der allgemeine Antheil, den jeder rechtſchafne Mann in der Gegend, ja der König ſelbſt, an dem Tode

des

des Redlichen nahm: Fridrich Wilhelm ritte ſelbſt vor ihr Haus ſie aufzurichten, und ermunterte ſie zu einer zweyten Ehe, weil ſie die weitläufige Oekonomie nicht allein führen, und doch weder der einzige Sohn noch die drey Töchtern ſie iezt unterſtüzen könnten. — Sie war ſo glüklich einen Mann von gleichem Alter und Charakter zu finden. —

Am Tage der Hochzeit kam der König mit einiger Begleitung ins Haus, und ermahnte den Bräutigam ein eben ſo braver Ehmann zu ſeyn, als der vorige war. — „ Was habt „ ihr für Wein? fragte der König — Weißen „ und Rothen, woher? — Von dem Wein„ berge, der zum Gute gehört. — Das iſt „ recht, daß ihr kein Geld für ausländiſchen „ Wein ausgegeben habt! Habt ihr auch „ Muſik? — Wir ſind lauter Verwandte, „ unſer ſind wenige und wir wollen den Tag „ nur im ſtillen Vergnügen unter einander zu„ bringen. “ — Auch dieſes billigt der König, und in der Folge ritt er öfters vors Haus, ließ den Sohn des erſten Ehmanns heraus kommen, unter-

unterſuchte ſeine Fortſchritte in der Landwirthſchaft, und ermunterte ihn, ſich bald zu einem guten Haushalter tüchtig zu machen. — Ja er ſpeiſte zuweilen in dem Hauſe mit ſeinen Lieblingen, ohne Küchewagen und Köche mit ſich zu nehmen. — Denn unſere Hausmutter mußte ihm die Mahlzeit zubereiten, wie ſie der Mittelmann hat. —

Warum dem König ſo viel daran gelegen war, daß der Sohn bald ein guter Landwirth wurde, zeigte ſich bald. — Denn er trug nach kurzer Zeit den Eheleuten ein benachbartes königliches Amt an.

Amtleute im Brandenburgiſchen ſind nicht, wie in unſern Gegenden diejenigen, welche die Juſtiz verwalten, ſondern ſolche, die entweder die Einkünfte oder die königlichen Güter eines Amts gepachtet haben. — Sie weigerten ſich eine ſo weitläufige Oekonomie anzutreten; aber Fridrich Wilhelm drang darauf. —

Die Eltern begaben ſich alſo auf das königliche Gut mit den Töchtern, der indeßen heran-

ge-

gewachsene Sohn aber besorgte ihr voriges Gut. —

Von dieser Zeit an war das Haus unsrer Wirthin eine wahre praktische Schule des Hauswesens, und des Landbaus. — Die Töchtern wechselten von Woche zu Woche in den verschiedenen Theilen der Wirthschaft mit einander ab: die eine hatte in dieser Woche die Küche, die andere das Feldgeschäfte, die dritte das Brauen und den Keller zu besorgen: in der folgenden erhielt jede ein ander Fach. Mehrere Mädchen aus andern Familien zogen auf eine Zeit lang in dieses Haus, wie auf ihre Hohe Schule, um da zu lernen. Viele Arme fanden hier Beschäftigung und Brod! Viele Waysen und Wittwen Unterstüzung. — Jeder redliche war dem Hause willkommen, und der Schwelger, der schlechte Wirth, der Müßiggänger entfernten sich von selbst. —

Die Verwandten und wahren Freunde kamen zuweilen zu einem ländlichen Mahl zusammen, wo man nichts sah, als was der Fleiß der Einwohner des Hauses, und die Erde des Landes hervorgebracht hatte. —

Das einzige, was öfters das Glük der Landwirthſchaft verbittert, und die Führung einer weitläufigen mit Akerbau verknüpften Oekonomie beſchwerlich und verdrießlich macht, iſt — das Geſinde, das man nothwendig dabey halten muß! —

Unſere exemplariſche Hausmutter verſtand es aus dem Grunde, die gegenwärtigen oder noch künftig zu erlangenden Fähigkeiten eines ieden Dienſtboten zu beurtheilen, und nach derſelben jedem ſeine Geſchäfte anzuweiſen. — Keiner durfte ſeinen Theil einem andern übertragen, oder ihn überliſten — oder wie's oft geſchieht ein Diener oder Dienerin wieder einen Unterdiener oder eine Unterdienerin haben. — Uebertraf ein Hausgenoß das andere an Geſchiklichkeit — oder am Verſtand, ſo war's ihm verwehrt, ſich einer Herrſchaft über die andern anzumaßen, weil Unruhe und heimlicher Unwille daraus entſteht, wenn der eine Theil des Geſindes über den andern herrſchen will. — Eben ſo iſt's ein Fehler, wenn die Herrſchaft ſich zu ſehr merken läßt, daß ihnen ein Dienſt-

bote

bote lieber oder werther ſey, im Fall die übrigen ſich auch gut betragen. — Trat daher neues weibliches Geſinde bey unſrer Hausmutter in den Dienſt, ſo wurde es gleich belehrt, was es thun und nicht thun ſollte, um Gott und Menſchen wolgefällig zu ſeyn. — Den Stallmädchen ward ihr Theil von Vieh angewieſen, welches ſie in Futter und Pflege erhalten ſollten, die Art und Weiſe der Fütterung vorgeſchrieben, und die übrige Zeit im Garten und Felde beſtimmt. — Die Haus- und Küchenmägde erhielten ihre gemeßene Vorſchrift von dem Umfang ihrer Pflichten, und die ſo nöthigen Lehren über Ordnung, Reinlichkeit, Ehrlichkeit, Treue, Zucht und Keuſchheit. — In Anſehung des leztern ward allen bey Strafe der Entlaßung, aller verdächtige Umgang mit einander aufs ernſtlichſte verboten — und niemals hat ſich ein Knecht oder eine Magd dieſen Schimpf in ihrem Dienſte zugezogen.

Da Dienſtboten, die ihren Lohn liederlich durchbringen, oder nicht aufbewahren, und beſonders an überflüßige und allzu koſtbare Kleidungs-

dungsſtüke verwenden, nicht viel taugen — ſo hielt unſere kluge Hausmutter ſehr viel darauf, daß ihr Geſinde das Geld wol anwendete. — Sonnabends durften ſie in den Abendſtunden für ſich arbeiten, und dann gab ſie ihnen guten Rath, wie und was für Leinwand ſie ſich von ihrem Geſpenſt machen laßen ſollten, um zur Zeit der Noth einen Vorrath zu haben. —

Sie belohnte auch das Wolverhalten der Ihrigen, half den Redlichen zu einem Stük Brod, und ſuchte für ſie eine gute Ehe zu ſtiften. — Knechten und Mägden die in die zwanzig Jahre bey ihr gedienet haben, geht es noch wol. — Eine achtzigjährige und unvermögend gewordene Magd vermachte ſie einer Tochter, bey der ſie noch das Gnadenbrod ruhig genießt. — Ein Fiſcher war über hundert Jahre alt geworden, und in den lezten zehen Jahren ſeines Lebens kindiſch. — Dieſem hielt ſie eine eigene Wartfrau, gab ihm eine beſondere Wohnung, und ſchikte ihm das Eßen zu. —

Daß ſie keine Freundin von beſonderm Puze war, verſteht ſich wol von ſelbſt. — Ihre Kleidung erhub ſich nicht über den Mittelſtand, und ſie war ſo glüklich, hierinnen Nachfolgerinnen um ſich herum zu finden. — Stellte man ihr vor, daß es doch ihrem Stande und Vermögen gemäß ſey ihre Töchtern der Mode gemäßer zu kleiden; ſo antwortete ſie: „Für „ Hauswirthinnen ſey der Aufſaz der beſte, „ der am leichteſten zu verfertigen ſey, und „ beym Ankleiden am wenigſten Zeit weg„ nehme. “ —

Da König Fridrich Wilhelm gegen die Familie der Wolfin ſo gnädig war, ſo thaten ihr oft verſchiedene Hofleute den Vorſchlag, ſie ſollte ſich für ihre Kinder auch eine Gnade ausbitten, ſie werde gewiß keine Fehlbitte thun — „Nein! „ antwortete die beſcheidene Mutter, ich werde „ dergleichen nie thun — Zwar kann ich „ meinen Kindern nicht viel mitgeben. — Aber „ es iſt deſto beßer, weil ſie dabey vielleicht „ tugendhaft und wirthlich werden. — Mehr „ Gut und Ehre könnte ihnen, wenn ſie nicht

„ tugendhaft oder keine guten Wirthſchafter „ wären, zum Fall und Verderben gereichen. “ —

Was für eine gute und wahre Chriſtin ſie war, ſezt folgender Umſtand in das helleſte Licht. — In einer zahlreichen Geſellſchaft, in der ein Graf mit ſeiner Gemahlin, auch drey Geiſtliche zugegen geweſen, ſagte einer der Anweſenden zu einem jungen Herrn, der zwar nicht zu den erklärten Religionsſpöttern gehörte, aber es doch für vornehm hielt, hier und da dem Chriſtenthum einen Seitenhieb zu geben: —

„ Ich dachte ſie ſeyen am vorigen Sonntag „ abweſend geweſen, weil ſie nicht eher in die „ Kirche kamen, als da der Prediger ſchon auf „ der Kanzel war! “ —

„ Was habe ich dann auch verſäumt, er„ wiederte das Herrchen, als das einfältige „ Lied, das ich nicht ausſtehen kann? “ —

Dieſes einfältige Lied war der ſo genannte Glauben, der gewöhnlich in den Lutheriſchen Kirchen Sachſens vor der Predigt geſungen wird. —

Der

Der Ausdruk war hart. — Die Vornehmen schwiegen, die übrige Gesellschaft schwieg! So gar die drey Geistlichen schwiegen — vermuthlich weil sie eben mit einer Hammelskeule, oder einem Schinken beschäftiget waren, bey denen sie mehr Ehre einzulegen dachten, als bey der Widerlegung eines Spötters. — Aber unsere Hausmutter schwieg nicht, und antwortete nicht nur gesezt und bündig, sondern auch, wie man aus dem Anfang ihrer Rede ersiehet, sehr fein. —

„ Weil ich sehe, daß die Herren Geistlichen
„ diesen Ausfall auf die Religion mit einem
„ verachtenden Stillschweigen bestrafen — so
„ bitte ich um Verzeyhung, daß ich ihnen vor-
„ zugreifen scheine — Sie, mein Herr! sind
„ ein unhöflicher Mann, dem es an guter
„ Lebensart fehlt, da sie über etwas spotten,
„ was wir andere für gut und wahr halten. —
„ Wer über die Denkungsart anderer spottet,
„ in ihrer Gegenwart noch dazu — was hat
„ der für Lebensart? Sie wollen ein Mann
„ von Welt seyn, und spotten hier unser ins

„ Geſicht! Hätten ſie doch nur ein einiges mal
„ ſich erſt in der Stille Zeit genommen, über
„ das von ihnen verſpottete Lied nachzudenken,
„ wie reichhaltig es von den allerehrwürdigſten
„ Religionswahrheiten iſt. Und das ſind keine,
„ uns Menſchen unnüze Wahrheiten, denken
„ ſie einmal an das Ende des Lieds, wo es mit
„ uns hinaus ſoll: —

„ Nach dieſem Elend iſt bereit
„ Uns ein Leben in Ewigkeit.

„ Wie ich in dieſem Geſang auf dieſen Schluß
„ komme, ſo iſt mein ganzes Herz in Entzü-
„ kung, und wenn ich mich in unſerer Kirche
„ umſehe, ſo glaub ich faſt auf den allermeiſten
„ Geſichtern den Ausdruk dieſer Herzensfreude
„ zu leſen. — Ich hätte nicht geglaubt, daß
„ an einem ſo kleinen Orte, wie der unſrige
„ iſt, ein ſolcher Ungläubiger ſeyn ſollte. O
„ wie wünſche ich unſerer Stadt Glüke, daß
„ uns noch keiner in derſelben von der Den-
„ kungsart bekannt geworden iſt, und Gott
„ wolle verhüten, daß nie mehr ein ſolcher in
„ derſelben wohne! “ —

Nach

Nach Tiſche machten der Herr Graf und die Frau Gräfin der freymüthigen Bekennerin das gehörige Compliment und umarmten ſie. — Was die Herren Geiſtlichen gethan haben, iſt nicht gemeldet: aber der junge Herr ſchämte ſich, und bekannte ſeinen Fehler, bat ihn ab, und bewarb ſich in der Folge um die Achtung derjenigen Perſon, die ihn ſo in ſeiner Blöße dargeſtellt hatte! —

Nachdem nun unſere Hausmutter eine ſo weitläuftige und beſchwerliche Wirthſchaft mehrere zwanzig Jahre mit Klugheit und Güte geführt hatte, ſo ſtarb ſie an Engbrüſtigkeit. Die ganze Gegend war ihre Leichen-Begleitung, jedes glaubte, eine Mutter, oder Gattin oder Frau verloren zu haben, und wenn noch iezt Eltern mit ihren Kindern an dem Orte des Begräbnißes vorbey gehen, ſo ſprechen ſie: „Hier „ ruhet unſere ehemalige liebe Amtsmutter! „ Gott habe ſie ewig ewig ſelig! Gott! Was „ hat ſie uns vormals erfreut, berathen, unterſtüzt und getröſtet! “

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, 1782. pag. 887 — 905.

57.

Die Krankenwärterin Leſpalier von Paris.

Den 25. Auguſti 1783. ward der Preis der Tugend zum erſtenmal von einer Krankenwärterin Namens Leſpalier erhalten; die Akademie urtheilte, dieſes Weib habe im Lauf des Jahres die tugendhafteſte Handlung verübt, weil ſie einem Frauenzimmer von Stande, das krank und bettlägerig war und zu dem ſie berufen ward, eben ſo zärtliche als ununterbrochene Dienſte geleiſtet, und für ſie beträchtlich aufgeopfert hatte. — Dieſe Handlung vereinte alle zu Erhaltung des Preiſes weſentliche Eigenſchaften. —

1. Hatte die großmüthige Krankenwärterin ihre Wohlthätigkeit an einer Unbekannten bewieſen. — 2. Hatte ſie ſie lange Zeit und mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit bewieſen. — 3. Da ſie von Leuten, die ſie gut bezahlt hatten, und denen ſie Erkenntlichkeit ſchul-

ſchuldig war, verlangt wurde, widerſtund ſie allem was die Dankbarkeit, und ihr perſönlicher Nuzen forderten, weil iene Perſonen im Stande waren ſich andere Kranken-wärterinnen zu verſchaffen, und die Dame bey der ſie war, Gefahr lief aus Mangel benöthigter Hülfe zu Grunde zu gehen. — 4. Nicht nur hat ſie ihre Zeit und Sorgfalt an ihr verſchwendet, ſondern auch ihr eignes kleines Vermögen zu ihrem Beſten angewandt, indem ſie ihr von ihrem Gelde Arzneyen, und die Gemächlichkeiten, die die Verlegenheit, in der ſich die Kranke befand, ihr nicht anzuſchaffen erlaubte, kaufte.

Tableau mouvant de Paris. T. I. p. 334—336.

---

§8.

Die wolthätige Maskerade.

Auf einer Maskerade in Hannover fand ſich eine Maske ein, die wie ein Capuziner gekleidet war. — Dieſer verkleidete Mann gieng

an ſeinem weißen Stabe gebükt einher und trug eine blecherne Büchſe, an welcher unten ein weiß leinerner Beutel befeſtigt war, und an deren Seite ein Zettel hieng, worauf folgende Worte ſtanden: —

„ Gedenket bey eurer Freude an eine vor „ wenig Tagen durch den Tod ihres Mannes „ in das tiefſte Elend gerathene kranke Wöch„ nerin, fünf unmündige Kinder, nebſt einer „ alten Großmutter. Sämtliche erflehen euren „ Beyſtand. “ —

Nicht allein die meiſten Masken ſtekten reichlich in die Büchſe, ſondern man bewilligte dem Mönch auch alles das Geld, das den Abend von den Zuſchauern auf der Gallerie eingekommen war, und die ganze Summe belief ſich überhaupt auf hundert und zwölf Reichsthaler, neun Groſchen. —

Auf der nächſten Maskerade erſchien derſelbe Mönch abermals, nachdem er kurz vor ſeiner Ankunft folgende Verſe im Redoutenſaale hatte anſchlagen laßen: —

Ich goß es in der Wittwe Schooß
Die erſte Freuden-Thräne floß
Auf ihren Säugling hin.
Seht, Freunde, euer Meiſterſtük!
Vollendets heute — Gottes Blik
Lacht Beyfall auf euch hin.

Er ſammelte wieder, ſchenkte den Damen ausgeſchnizte Bilderchen, und einigen Herren vom Adel hörnerne Doſen: und an dieſem Abend erhielt er, ohne die Einnahme der Gallerie, hundert acht und dreyßig Reichsthaler drey Groſchen drey Pfenning Caßengeld. —

Sie können leicht denken, ſchreibt ein Mann, welcher der Maskerade beygewohnt hatte, daß niemand begieriger war, wie ich, den Menſchenfreund, der durch dieſe edle That die Thränen einer armen verlaßenen Wittwe abwiſchte, perſönlich kennen zu lernen, und dieſes gelang mir auch am folgenden Tage durch die Vermittelung eines Freundes. —

Der Capuciner iſt ein hieſiger wolhabender Kaufmann Namens Brcunner. — Die Wittwe, für die er geſammelt hat, und die er weiter

gar nicht kennt, als daß ſie ihn nach ihres Mannes Tode um ein kleines Allmoſen erſuchen ließ, heißt Bergheim. —

Ihr Mann war ein reicher Handelsmann, wurde aber durch böſe Geſellſchaft verführt, begegnete ſeiner rechtſchaffenen Frau äußerſt ſchlecht, brachte ſein eignes und ihr Vermögen durch, und ſtarb einige Tage vor der Maskerade in der gröſten Dürftigkeit. — Wie er kaum eine Stunde tod war, kam ſeine hülfloſe Wittwe nieder, und ihr Elend wurde dadurch doppelt ſchwer. — Mitleidige Seelen ließen ihren Mann beerdigen, und verſorgten ſie mit allen Nothwendigkeiten. —

Damit ihr nun aber die geſammelte Summe, die noch immer durch anſehnliche Beyträge vermehrt ward, auch zum wahren Nuzen gereichen möchte, ſo wandte Breunner ſie folgender maſſen an: —

Er miethete ihr eine Wohnung, ließ ihr darinn einen kleinen Kramladen anlegen, und kaufte ihr für eine gewiße Summe allerhand zu verkaufende Sachen. —

Ein

Ein ganzes Jahr übernahm er die Aufſicht über ihren Handel. — Alle Monate mußte ſie ihm Rechnung von ihrer Einnahme und Ausgabe ablegen: die verkauften Waaren wurden ihr fürs erſte wieder angeſchaft, und ſo lange bis ihr Handel recht im Gange war, bekam ſie wöchentlich ein gewiſſes zu ihrem Unterhalt. Das übrige Geld ward auf Zinſen gegeben. —

Wie leicht iſt es nicht eine unglükliche Familie zu beglüken, wenn wir nur allemal jede günſtige Gelegenheit ergreifen wollten, und es nicht an unſerm Wollen fehlen ließen! —

Um allen Tadel zu verhüten, fragt Herr Breunner den Tag vor der Maskerade die dortige catholiſche Geiſtlichkeit ob ein Capuciner an öffentlichen Orten ohne Anſtoß erſcheinen dürfte? — Sie ſagten alle ja, aber nicht auf Maskeraden. — Er ſagte, das wäre eben der Fall, und entdekte ihnen ſeine Abſicht. — Der eine Geiſtliche erwiedert: das iſt edel, das thun ſie: geräth in Enthuſiasmus, reißt ſeinen ſchönen Roſenkranz vom Arme, giebt ihn Herrn Breunner, und ſagt: da Freund, den gebrauchen ſie. —

Aber

Aber eine noch viel edlere That bey dieſer Gelegenheit, die auch bekannt zu werden verdient, iſt die, wie die Wittwe Bergheim niedergekommen iſt, und für ſich und die Ihrigen keinen Biſſen zu eſſen hatten: ſchikt ſie in ihrer gröſten Noth zu einer armen Frau, die ſich ihren kümmerlichen Unterhalt mit Kaufgarn ſpinnen verdiente. —

Die arme Frau hat eben vier Gulden für Spinnerlohn erhalten, und iſt im Begrif, ſich Flachs und Brod dafür zu kaufen. — Aber wie die Bergheim ſchikt, hungert ſie ſelbſt lieber, und giebt ihr die vier Gulden.

Dieſe edle Frau erhielt, zur Belohnung ihrer ſchönen That, die Einnahme von einem der folgenden Maskerade Abenden, welche gleichfalls ſehr beträchtlich war.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Vierter Theil pag. 126 — 130.

59.

Die zärtliche Gattin.

Vor zwo Jahren erſchien ein junger Fremder, der ſich eben ſo ſehr durch ſeine ſchöne Bildung, als durch ſeinen Aufwand auszeichnete. — Er hörte von einem tugendhaft, arbeitſamen Mädchen ſprechen, das nur von der Arbeit ſeiner Hände lebte, dabey aber von außerordentlicher Schönheit wäre. — Er ſah ſie, ward in ſie verliebt, und nahm ſeine Maaßregeln ſie heyrathen zu können, nachdem er vergeblich verſucht hatte ſie zu ſeiner Maitreße zu machen. — Er gab ſich bey ihren Gönnern für einen Edelmann vom erſten Range aus, gab ihnen zu verſtehen, daß ſeine Eltern, die ihn mit einem Frauenzimmer von Stande verheyrathen wollten, niemals ihre Einwilligung zu einer Heyrath mit einem Mädchen, das nichts als ihre Tugend hätte, geben würden: ſo bereitete er die Einwilligung vor, die er ſich für die heimliche Heyrath, die er im Schilde führte, wünſch-

wünſchte: — die Ehe ward vollzogen, und zwey Jahre lang hatte die junge Frau Urſache das Betragen ihres Ehmanns, der für ſie immer ein zärtlicher Liebhaber war, zu loben. — „Er habe, ſagte er zu ihr, in einiger Entfernung von der Stadt eine Muhme, die ihn zärtlich liebte.“ — Er verreiſte oft um ſie zu beſuchen, und kam immer mit Gold und Edelgeſteinen zurück. —

Vor einiger Zeit, da er eben von einem ſolchen Beſuch nach Hauſe kam, und die beyden Gatten vergnügt und heiter zu Bette gehen wollten, klopft man an ihrer Thüre, man öfnet, es waren Gerichtsdiener: ſie dringen in des Unbekannten Zimmer, ergreifen ihn, binden ihn, und führen ihn als den Anführer einer Diebsbande, die ſeit langer Zeit die ganze Gegend verheerte, fort. —

Dieſer Unglükliche ward zum Strange verurtheilt: allein, ſeine Frau, ſo vollkommen unſchuldig, daß nur kein Schatten Verdachtes auf ſie fiel, gieng zum Landesfürſten, warf ſich ihm zu Füßen, und flehte wenigſtens nur für

das

das Leben ihres Mannes. — „Sie wird einen ehrlichen Mann aus ihm machen, antwortete der Fürſt, wenn ſie ihn einmal der ſchlimmen Geſellſchaft, die ihn ins Verderben ſtürzt, entrißen hat.“ —

Die Todesſtrafe ward in eine fünfjährige öffentliche Arbeit in einer Veſtung verwandelt. — Die junge Frau folgte ihm dahin, und erhielt ihn darinn von der Arbeit ihrer Hände. — Man behauptet, dieſer Unglükliche ſey wirklich von guter Familie, ſchon in ſeiner zarten Jugend ſey er von Böſewichtern verdorben worden, die ihn endlich würdig gefunden haben, ihn an ihre Spize zu ſtellen.

Anecdotes Européens, Tom. I. p. 188 — 190.

60.

Die Säugamme, eine Mutter.

Eine gute Säugamme aus der Normandie, hatte acht lebendige Kinder. — Vier ganzer Jahre lang ernährte ſie ein Kind, das ihr

anvertraut worden war, ohne iemals einen Heller dafür zu empfangen: endlich faßt ſie den Entſchluß nach Paris zu Fuße zu gehen, und die Eltern ihres Säuglings aufzuſpüren: allein Vater und Mutter waren verſchwunden. Man rieth ihr ihn in das Findelhaus zu verſorgen: „ Gott behüte mich davor, rief ſie aus! — „ vier ganzer Jahre lang hab ich ihn ernähret: „ ich habe acht Kinder bey Leben, er ſoll mein „ neuntes ſeyn. “ — Und weinend trug ſie ihn wieder zurük in ihre Hütte.

Beaumarchais, in einem Briefe an die Herausgeber des Pariſer-Journals 1783.

61.

Die dankbare Pariſerin.

Ein gewißer franzöſiſcher Herr, der durch die Anfangs-Buchſtaben M. C. D. M. bezeichnet wird, paßierte vor einiger Zeit die Seine zwiſchen dem Invaliden-Hauſe und dem Pont Royal, mit einer Frau vom gemeinen Volke im nemlichen Nachen. — Um ſich mit dieſer guten Frau

Frau in ein Geſpräch einzulaßen, fragt er ſie, ob ſie verheyrathet ſey? — Ja, mein Herr, war die Antwort. — Und was macht ihr Mann? — Er arbeitet auf dem Fluße. — In welchem Quartier der Stadt wohnt ſie? — Im Groß Caillou: Und wo gedenkt ſie hinzugehen? — Nach der Barriere du Roule. — Da hat ſie einen weiten Weg zu machen. — „Es iſt um Brod zu kauffen?“ — Brod? giebts denn im Groß Caillou kein Brod zu kauffen? — Um Vergebung! — Es iſt alſo au Roule beßer oder wohlfeiler? — „Auch das nicht, mein Herr!“ — Was kann ſie denn für eine Urſache haben, alle Wochen wenigſtens zweymal eine ſo weite Reiſe zu machen? —

„Eh mein Mann zu ſeinem iezigen Ver-
„dienſt kam, waren wir im Elend. — Der
„Beker, der iezt au Roule wohnt, wohnte
„damals im Groß Caillou, und er war ſo
„gut, und gab uns Brod auf Borg, wenn
„wir kein Geld hatten. — Seit dem iſt er
„von uns weggezogen, und wir ſind in beßere
„Umſtände gekommen.“ — Nun weiter? —

„ Lieber Herr, man iſt erkenntlich, wie
„ man kann. — Ich kaufſe iezt mein Brod
„ bey unſerem alten Nachbar, um ihm für
„ das zu danken, daß er mir ſo lange Zeit
„ Brod auf Borg gegeben hat.“ —

Wielands Merkur. May 1780. pag. 177. 178.

62.

Ordnung iſt die Mutter der Wolthätigkeit.

Die Frau Herzogin von Kingſton beſaß ein ſehr großes Vermögen, und beſaß mehr als fünf mal hundert tauſend Pfunde jährlicher Einkünfte. — Ihr Haushofmeiſter war ein ſehr redlicher Mann, mit dem ſie alle ihre Haushaltungs-Rechnungen mit der gröſten Genauigkeit durchgieng: die kleinſte Ausgabe ſo gar von zwey Schillingen für Zugemüße mußten ihr in die Augen fallen. — Einſt ſtellte ihr Haushofmeiſter ihr vor, daß es unter einem Frauenzimmer von ihrem Range und von ihrem Vermögen

mögen ſey, in ſo geringfügige Details ſich einzulaßen. — Sie antwortete ihm, eben dieſe Regelmäßigkeit ſey das, was die großen Häuſer aufrecht erhalten könne, in dieſem Tone ſey ſie von ihrem Vater erzogen worden, und ſie werde ihn nicht ändern. Nach Verfluß einiger Zeit war ihr Hofmeiſter im Falle ihre Dienſte verlaßen zu müßen, und unglükliche Zufälle ſtürzten ihn bald darauf in die äußerſte Armuth. — In dieſer traurigen Lage erinnerte er ſich an die Güte ſeiner vorigen Gebieterin, und nahm zu ihr ſeine Zuflucht. — Die Frau Herzogin ſchikte ihm ſo gleich fünfzig tauſend Franken, und ſchrieb ihm: „Wär ich nicht „ſo genau geweſen, bis auf meine zwey „Schillinge für Zugemüſe nachzurechnen, ſo „hätte ich vielleicht heute das Vergnügen nicht, „euch einen Dienſt leiſten zu können. “ —

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1782. p. 168. 169.

63.

Das hofnungsvolle Kind.

Den 12ten Febr. 1782. ſtarb zu St. Aignan, nahe bey Rouen, der Hauptſtadt der Normandie, die Frau eines Taglöhners, die fünf kleine Kinder hinterließ. —

„ Ach welch ein Unglük! — ſprach ein ſechs„ jähriges Mädchen zu ihrem Vater, der ein „ Nachbar des Taglöhners war. — Ach wie „ thut mirs ſo leid! Was will der arme „ Mann mit ſeinen fünf kleinen nun machen? „ O Vater! Wenn ihr mir eine Gefälligkeit „ erweiſen wolltet — Ich liebe euch herzlich — „ und euch auch liebe Mutter — Aber ich „ würde euch noch viel mehr lieben. — Wir „ haben zwey Kazen und einen Hund — Wenn „ ihr ſie wegſchaffen wolltet, daß wir dem guten „ armen Nachbar helfen könnten! Wir würden „ weiter nichts dabey verlieren, und dann näh„ men wir die kleine Julie — Das fünfte „ Kind des Wittwers! Ich habe auch drey

„ Sols

„ Sols zuſammen geſpart, die will ich euch
„ geben, und will recht für die kleine Julie
„ ſorgen. — Wenn die Mütter in die Stadt
„ geht Milch zu verkauffen, denn will ich ſie
„ die ganze Zeit auf meinen Schooß ſezen und
„ hüten. " —

Dieſe Geſchichte wird von einer ſehr glaubwürdigen Perſon jener Gegenden bezeugt. —

Magazin fürs Frauenzimmer. Neuntes Stük 1781. pag. 824.

64.

Die Pörtnerin von Paris.

Eine Pörtnerin in Paris theilte ihre Wohnung, ihr Bette und ihren Unterhalt mit einem Weibe, das gezwungen war, als unheilbar den Spital zu verlaßen: ſeit dieſer Zeit verpflegte und tröſtete ſie dieſelbe ſo gut, daß ihre Geſundheit wieder gänzlich hergeſtellt ward.

Dieſe Handlung wetteiferte für den Preis der beſten Handlung 1783. erhielt ihn aber

nicht, weil die franzöſiſche Akademie fand, daß ſie noch nicht den höchſten Grad der Wolthätigkeit erreicht habe: Erſtens weilen die Pörtnerin auf eine gewiße Weiſe ihr überflüßiges nur geſchenkt hätte: Zweytens, weil ſie nicht einer Unbekannten, ſondern einer Freundin dieſe Hülfe geleiſtet habe. — Allein wie viel Reiche, und folglich mit noch ſtärkerem Grund, wie viel Arme, geben den Unglüklichen von ihrem Ueberfluße nichts? Und wie viel Leute verweigern ihre Hulfe ihren Freunden, und ſo gar ihren Verwandten.

Tableau mouvant de Paris. Tom. I. pag. 335.

65.

Die treue Negerin.

Eine Negerin diente bey einem Herren, deſſen Haus durch ein Erdbeben einſtürzte! Diejenigen, welche darinn waren, merkten die Gefahr frühzeitig genug, um noch vor dem gänzlichen Einſturz herausſpringen zu können. — Auch die Negerin hätte ſich auf dieſe Weiſe retten können,

konnen, aber dann hätte ſie ein kleines Kind ihres Herren, bey dem ſie Amme war, zurük laßen müßen. — Aber diß zu thun was ihr unmöglich: großmüthig wollte ſie lieber ihr eigenes Leben aufopfern, als das Leben des Säuglings in Gefahr laßen. — Sie bedekte ihn alſo mit ihrem Körper, und fieng mit unglaublichem Muthe alle herabfallende Trümmer des Hauſes auf. Das Kind wurde erhalten, ſie ſelbſt aber ward wenige Tage darauf ein Opfer ihres edelmüthigen Herzens. —

Auf dieſe Weiſe geben die mehr von den Europäern verachteten, als wirklich verächtlichen Schwarzen, wenn ſie ſo glüklich ſind vernünftige Herrn zu haben, welche menſchlich mit ihnen umgehen, häufig die bewundernswürdigſten Proben ihrer Treue und Liebe. — Und ſo kann auch nichts abſcheulicher ſeyn als dieſes allgemein herrſchende, darum aber nicht weniger ungerechte Vorurtheil, die Schwarzen wären nicht wie andere Menſchen: durch vernünftige Vorſtellungen ließe ſich nichts mit ihnen ausrichten: ſie hätten weder Zuneigung noch Gefühl:

fühl: man müßte ſie alſo wie das Vieh behandeln. —

Campens kleine Kinder-Bibl. Th. 4. p. 230.

66.

Lieber tod, als entehret.

Ein junges, ſehr wol erzogenes Frauenzimmer von Paris hatte das Unglük ihrer Empfindſamkeit allzu blindlings ſich zu überlaßen: Sie war leichtgläubig, kein Zweifel ſtieg ihr in Kopf ihr Liebhaber würde ihr Gatte werden. — Allmählig verſchwanden alle dieſe ſüßen Träume, ihre Augen öffneten ſich, ohne Rettung ſah ſie ſich betrogen: voll von dieſen fürchterlichen Gedanken ſah ſie den Zeitpunkt ſich nähern, wo ihre Schwachheit durch ihre Folgen unausweichlich der Welt ſich äußern mußte, ſie faßte den unglüklichen Entſchluß ſich ſelber das Leben zu nehmen: es ſcheint ſie habe lange mit ſich ſelber gekämpft, ehe ſie dieſen traurigen Entwurf ausgeführet hat, und ſchon die ſo mächtige Gewalt der mütterlichen Liebe gefühlt, von der ſich ein

Hage-

Hageſtolz keinen Begrif machen kann. — Man fand auf ihrem Tiſch folgenden Brief. — Sie hatte ſich nemlich vergiftet: dieſer Brief war an ihren Vater gerichtet: —

Mein zärtlicher Vater!

„ Wenn dieſer Brief in ihre Hände fallen „ wird, werd ich nicht mehr leben. — Ich „ habe den Gedanken öffentlicher Brandmar„ kung nicht ertragen können, ich habe alſo „ meine Liebe für Sie, und für die unglük„ liche Frucht, die in meiner Bruſt athmet, „ aufgeopfert. — Es iſt iezt überflüßig Ihnen „ zu ſagen, daß der Marquis von D** meine „ Leichtgläubigkeit getäuſcht hat: Er erſchien „ vor meinen Augen nur als mein Gatte, und „ ich bin verblendet genug geweſen, den Ab„ grund nicht zu ſehen, der vor meinen Füßen „ ſich öfnete, in den ich mich zu ſtürzen bereit „ war: nun iſt mein Schikſal entſchieden. — „ Wenn es noch Zeit wäre mein Kind zu ret„ ten, ſo wäre dies, mein Vater, eine Gefäl„ ligkeit, für welche ich Ihnen, auch noch „ im Grabe dankbar ſeyn würde, denn ich

„ kann nicht glauben, daß uns der Tod gänz-
„ lich von dem, was wir im Leben geliebt
„ haben, trenne. — Ich hoffe eure Güte,
„ deren ich so unwürdig war, werde immer in
„ meinem Herzen leben, und ihr werdet mei-
„ nem Andenken verzeyhen. —

„ Was den Marquis betrift, so ist er ein
„ Unglüklicher, den man seinen Gewißensbißen
„ überlaßen muß, und es ist unmöglich, daß
„ sie ihn nicht nagen. — Er wird sie fühlen,
„ mein Vater, sie werden sein Herz zerreißen!
„ Er wird uns beyde rächen, ich wünsche Ihm
„ keine andere Strafe; ich dachte gegen Ihn
„ so redlich, ich liebte Ihn so aufricht " —
Bey dieser Stelle war vermuthlich die Feder der Hand der Unglüklichen entfallen: — Sie war eine einzige Tochter. — Der Vater ist untröstlich, seit dieser Zeit hat er sich in ein einsames Landhaus, so zu sagen vergraben, und den Sarg seiner Tochter dahin tragen laßen.

Anecdotes Européennes, Tom. II. p. 207. 208.

---

67. Der

67.

Der unſchuldige Deſerteur.

Ein Knabe, Namens Joſeph Pallicot, ein Schuſtergeſelle, und ein Mädchen, Namens Anna Brouille, Spinnerin für die Manufakturen, deren Eltern zu Archamps, einem Kirchſpiel in nieder Maine wohnten, waren von ihren früheſten Jahren an zuſammen erzogen worden, und hatten unter ſich jenes Bundniß der Seelen geſchloßen, das zwar durch Umſtände getrennt werden kann, aber deßen Andenken, ſelbſt wenn die Empfindungen davon bereits verloſchen ſind, immer angenehm bleibt. — Sie ſahen ſich alle Tage, und wurden nicht ſatt einander zu ſehen. — Sie wuchſen mit den Jahren, und liebten ſich nach, nur fiengen ſie an ſich mit andern Empfindungen zu lieben. — Was ſie jezt fühlten, war Liebe, da es ſonſt nur Freundſchaft geweſen war, ſie ſelbſt kannten indeß ihr gegenwärtiges Gefühl noch nicht, da ihre Eltern ſchon anfiengen, die Folgen deßelben

zu

zu fürchten. — Dieſe kamen zuſammen, um miteinander ſich über die Art ihres Verfahrens mit den beyden Liebenden zu unterreden. — Sie würden ſie an einander verheyrathet haben: allein da ſie gleich alt waren, fand man den Burſchen zu jung, und das zärtliche Paar wurde mit Unterſagung des fernern Umganges getrennt. —

Der junge Menſch voll Verzweiflung, entſchloß ſich zu ſterben, oder wenigſtens ſein Vaterland zu verlaßen: und hierzu wußte er kein anderes Mittel als in den Krieg zu gehen. — Er hatte von einem Regimente, das aus Freywilligen beſtunde, reden gehört, und da er eigentlich nur ſo lange zu dienen geſonnen war, als es ihm gefallen würde, erklärte ſich dieß der junge Menſch, der keine Begriffe und überhaupt nicht den mindeſten Unterricht genoßen hatte, zu Gunſten ſeines Entſchluſſes, und engagierte ſich unter die Freywilligen zur See. Ein Engagement, das würklich nicht länger als einen Feldzug dauert, aber nichts deſto weniger eine förmliche Entlaßung nothwendig macht. —

Er

Er gieng zu ſeinem Corps und wurde mit eingeſchift. — Die Ermüdung der Reiſe, und noch mehr der Schmerz über die Trennung von ſeiner Geliebten machten einen nachtheiligen Eindruk auf ſeine Geſundheit, er wurde krank, und nach einer Seereiſe von drey Monaten war man genöthiget ihn auf dem feſten Lande auszuſezen, und ins Hoſpital des Ports de L'Orient zu befördern. —

Nach einigen Monaten fühlte er ſich wieder im Stande zu reiſen: und da er in Anſehung ſeines Engagements, das er im buchſtäblichen Verſtande nahm, noch immer in ſeinem vorigen Irrthum ſtund, gieng er, ohne weitere Formalitäten zu beobachten, oder iemanden nur ein Wort zu ſagen, fort: nahm ſeinen Weg gerade nach ſeiner Heimath zu, und kam eben zu der Zeit an, als ein Nebenbuhler, der ſich erſt nach ſeiner Abweſenheit erklärt hatte, um ſeine Geliebte anwarb und anwerben ließ. — Das junge Mädchen, von der Gegenwart ihres alten Liebhabers angefeuert, widerſezte ſich aus allen Kräften, ihre Hand einem andern zu geben: und

und ihr wahrer Geliebter wußte es endlich durch Bitten und Flehen bey ſeinen und ihren Eltern ſo weit zu bringen, daß er einen Vorzug empfieng, an den er ſo viele gerechte Anſprüche machen konnte. Der Verlöbnißtag wurde feſt geſezt: die Eltern kamen zuſammen, und gaben einen kleinen Schmauß. — Aber mitten unter der allgemeinen Freude wurde der glükliche Bräutigam auf Anſtiften ſeines abgewieſenen Nebenbuhlers (welcher ſeine Nachhauſekunft, mit der es ihm nicht ganz richtig zu ſeyn ſchien, einer Brigade der Marechauſſee angezeigt, und dieſe zu dem Orte der Luſtbarkeit geführt hatte) aus den Armen ſeiner Geliebten und ſeiner Eltern geriſſen, und als ein Deſerteur in Verhaft genommen. — Die Verzweiflung der beyden Liebenden bedarf keiner Beſchreibung. — Das Mädchen, in der Heftigkeit ihres Schmerzens weinte und ſchrie, ſie wollte entweder ſterben, oder Begnadigung für ihren Geliebten erhalten. — Sie wandte ſich an den Kerkermeiſter, an die Marechauſſee, an jedermann von dem ſie Hülfe erlangen zu können glaubte: und erhielt den Beſcheid, daß Niemand als der König begna-

gnadigen könne, und daß ſie ſich mit ihrem Geſuch lediglich an den Miniſter wenden müßte. — Alles bedaurte das zärtliche Paar, jeder wollte ihm helfen; aber Niemand wußte Mittel darzu. — Nach vielen Rathſchlägen und Bemühungen fiel man darauf, ſie an einen Mann aus eben derſelben Provinz zu empfehlen, der in Paris wohnte, und von dem man vermuthete, daß er einigen Zutritt bey dem Miniſter der Marine, und bey dem Oberaufſeher des Policeyweſens habe. Der Richter ihres Orts ſchrieb einen Brief, worinn er den Verſtand und die Tugend des Mädchen ſo wol, als die Vorzüge und den guten Lebenswandel ihres Liebhabers bezeugte. — Dieſer Brief wurde ihr eingehändiget, aber bloß mit der Aufſchrift des Namens, weil niemand aus ihrem Orte iemals ſo nahe Geſchäfte mit dem Herrn * * gehabt hatte um ſeine Addreße zu wißen. — Auf eine ſo wichtige Empfehlung pakte das Mädchen ihr ſchönſtes Kleid, ihr beſtes paar Schuh nebſt einem weißen Hembde zuſammen: reiſte zu Fuß mit einem Reichthum von achtzehen Franken in der Taſche fort, und kam

nach

nach Paris auf den Plaz Ludwigs des vierzehenden. — Sie fragte alle Welt, wo Herr ** wohne; aber da war niemand der ihn kannte: endlich machte ihn ein Savoyarde ausfündig, und brachte ſie Abends um neun Uhr zu ſeiner Wohnung. —

Herr ** war über die Annehmlichkeit des jungen Mädchens nicht weniger als über ihre Erzehlung verwundert, und führte ſie zu ſeiner Frau. — Beyde verſicherten ſie des zärtlichſten Antheils, und nöthigten ſie einmüthig, bey ihnen zu bleiben, um den Erfolg ihres Geſuchs abzuwarten. —

Den Tag darauf präſentirte ſie Herr ** dem Ober-Policeyaufſeher. — Sie warf ſich ihm zu Füßen, und nachdem ſie von der Abſicht ihrer Reiſe Bericht abgeſtattet hatte, bat ſie ihn, ihr die Begnadigung ihres Geliebten auszuwürken. — Sie wurde den Sonntag nach Verſailles beſchieden, erhielt aber daſelbſt die Nachricht, daß ſie erſt am Montag früh dem Miniſter vorgeſtellt werden könnte. — Anſtatt nun, wie es eigentlich hätte ſeyn ſollen, dieß zu Verſailles abzuwarten,

warten, gieng sie, aus Furcht ihren Beschüzern zu Paris durch ihr Aufenthalten Unruhe zu machen, wieder zurük: schlief die Nacht bey ihnen, und den andern Morgen früh um vier Uhr brach sie schon wieder nach Versailles auf, um zwölf Uhr zu Mittag empfieng sie von dem Minister die erfreuliche Nachricht von der Begnadigung ihres Geliebten. — Kaum hatte sie diese, so gieng sie den Augenblik wieder fort nach Paris, und an eben demselben Tag wollte sie auch nach ihrer Heimath: allein da Herr ** befürchtete, so viele Ermüdungen, und noch mehr die heftigen Erschütterungen ihres Herzens möchten ihrer Gesundheit nachtheilig seyn, ließ er sie nicht zu Fuß wieder fort, sondern verschafte ihr einen Plaz auf dem Postwagen, auf dem sie zu großer Freude ihrer Eltern, und aller derjenigen, die die Verbindung eines so zärtlichen Paars gewünscht hatten, wieder in ihrer Heimath anlangte. —

Wer diese Anekdote liest, wird die Geschichte des Deserteurs von Herrn Sedaine zu lesen glauben: und es ist seltsam genug, daß das, was

Herr Sedaine zu dichten glaubte, ſich einige Jahre ſpäter wirklich zugetragen hat. — Genug, dieſe Begebenheit iſt wahr, und hat ſich erſt kürzlich zugetragen.

Wielands teutſcher Merkur Jul. 1780. p. 69—74. gezogen aus dem Journal de Paris N. 181. dieſes Jahrs.

68.

Die großmüthige Bäurin.

In einem Dorfe in Engelland Huidovre, trug ſich folgende Geſchichte zu. Die Heldin derſelben iſt eine Bäurin Namens Ellenlars Pavelſen. — Da der Schriftſteller, aus dem ich dieſe Geſchichte gezogen habe, die Geſchlechts-Namen der epiſodiſchen Perſonen in derſelben nicht anführt, ſondern ſie ſchlechtweg Colin und Colette nennt, ſo will ich, der ich keine nähere Nachricht habe, ſeinem Beyſpiele folgen. —

Colette, die Tochter eines armen Landmanns, war jung und artig, ſie liebte den Colin, und ward von ihm wieder geliebt. — Auf dem

Lande

Lande führt die Liebe beynahe immer zum Ehſtande. Colettens Hochzeit ſollte nächſtens gefeyert werden. — Des Abends vor dem feſtlichen Tage, der der glüklichſte des ganzen Lebens dieſes jungen Paares hätte ſeyn ſollen, beſchäftigte ſich Colette mit ihren Geſpielinnen Blumenkränze auf das morgende Feſt, um ſich damit ſchmüken zu können, zu winden. — Während dieſer angenehmen Beſchäftigung führte Colin ſeine Heerde auf die Weyde. — Die Hize des Tages lud den Schäfer ein, ſich auf den weichen Raſen zu lagern, und ſogleich verfiel er in einen tiefen Schlaf. — Die Roſen der Jugend, und die Blüthe der Geſundheit färbten ſeine friſche Wangen — ſein purpurrother Mund ſchien ſanft zu lächeln, wie ſüß träumt ein glüklicher Liebhaber nicht. — Ein junger Baron, deßen Schloß nahe bey dieſem Dörfchen gelegen war, ſpazierte ſtaunend bey Colin vorbey. Er ſiehet ihn, ſteht ſtill und ſagt mit zimlich lauter Stimme — „Wie glüklich iſt dieſer „ Bauernjunge, wie ruhig, wie vergnügt ſchläft „ er auf dieſem Raſen, da ich hingegen in „ einem Bette, das mir von den Händen der

„ Wollust bereitet ist, kein Auge habe schließen „ können? “ — Ein tief geholter Seufzer, der diese Worte begleitete, erwekte den Schäfer. — „ Bist du es Colette? (sagte er, indem „ er sich halb schlummernd die Augen rieb) Wer „ ist denn diese Colette, mein Freund? (sagte „ der junge Herr) — Ey gnädiger Herr, es „ ist ein niedliches Mädchen dieses Dorfes, in „ welches ich sterblich verliebt bin, und das „ ich morgen heyrathe. — Wie du heyrathest „ morgen, und heute schläfst du so ruhig? „ Seit wenn, gnädiger Herr, stört die Freude „ den Schlaf? — Wenn sie uns die Ehre „ erweisen wollen, unserer Hochzeit beyzuwohnen, so sollen sie sehen, daß wir nicht immer „ schlafen. — Ich werde kommen, ich verspreche „ es dir. “ — Freudig kehrt Colin nach seinem Dorfe zurük, und erzehlt Coletten, was ihm begegnet sey. Die Rosenblüthe jungfräulicher Schaam überzog ihr Gesicht. Morgens darauf wurde die Hochzeit gefeyert. — Einfalt war des Festins einzige Zierde, und unschuldsvolle Munterkeit sein ganzer Werth. Der junge Herr hielt Wort, wohnte dem Freudenfest

feil bey, mischte sich in alle ihre Tänze, und sagte Coletten tausend artige Sächelgen vor, die sie entweder nicht hörte, oder sie nicht zu hören sich stellte. — Wenige Tage darauf unterbrach eine Feuersbrunst im Dorfe, die Zufriedenheit unserer so glüklichen Eheleute. — Ihre kleine Hütte wurde auch ein Raub der Flammen, sie hatten sie von einem Nachbar gekauft, allein sie war noch nicht bezahlt. — Die arme Colette und ihr Mann wußten sich weder zu rathen noch zu helfen. — „Was können wir nun „anfangen, was wird aus uns werden? Wie „wollen wir unsere Schuld bezahlen, unsere „Hütte wieder aufbauen? — Ach! haben wir „nicht alles verloren, was wir hatten? Höre „Colette! ein glüklicher Einfall kommt mir zu „Sinnen. Ich will zum gnädigen Herren, „der unserer Hochzeit beygewohnt hat, gehen. „Ihm will ich unser Unglük erzehlen, und „wer weiß? vielleicht wird er uns schon so „viel darlehnen, daß wir entweder unsere „Schuld bezahlen, oder unsere Hütte wieder „aufbauen können. — Ganz gut, lieber Colin! „allein immer förcht' ich mich vor den großen

„ Herren, ſagt man doch, ſie thun keinen „ Dienſt, ohne Gegendienſt. — Was iſt da „ zu förchten, Colette? — Iſt er nicht ver„ heyrathet, und was bekümmert man ſich um „ die Frau eines andern, wenn man ſelber „ eine hat? Ueber das, biſt du nicht das „ treuſte und redlichſte Weib von der Welt? „ Liebſt du mich denn nicht mehr?“ — Sie umarmen ſich, Colin geht fort. — Zitternd redet er in dem Schloße einen von den Bedienten an, und fragt, ob er ſeinen Herrn nicht ſprechen könne, er hab ihm eine ſehr dringende Angelegenheit zu entdeken. — Der Bediente ſagte er wolle ihn melden, und ſogleich wird Colin in das Zimmer geführt. — Guten Tag, Freund, (ſagt zu ihm der gnädige Herr) was führt dich ſo früh hieher? Wie befindet ſich die reizende Colette? —

„ Ach, gnädiger Herr! ohne das Unglük, „ das uns begegnet iſt, würde ſie ſich zimlich „ wol befinden: die vorige Nacht iſt unſere „ Hütte im Rauch aufgegangen: wir haben „ ſie von einem Nachbar gekauft, nun bleibt

„ uns,

„ uns, weder um ſie bezahlen zu können, noch
„ um ſie wieder aufzubauen, nichts, und wir
„ ſind auf der Gaße, wenn uns Euer Herrlich-
„ keit nicht die Gnade erweiſen, ein wenig
„ Geld darzulehnen. — Guter lieber Colin,
„ wie ſehr geht mir dein Unglük zu Herzen,
„ wie ſehr wünſcht' ich dir helfen zu können:
„ allein nicht einen Heller hab ich dieſen Augen-
„ blik in meiner Börſe: in einem verwünſchten
„ Brelan verlor ich geſtern meine Einkünften
„ eines ganzen Jahres. " — Erſchroken trat Colin einige Schritte zurük, machte ſeine Kraz-füße, und verzweiflungsvoll gieng er nach Hauſe. — Mit Ungedult erwartete ihn Colette: „ Nun Freund, bringſt du gute Bottſchaft? —
„ Eine ſehr traurige, mein Kind! Mit leeren
„ Händen komm ich zurüke. — Beynahe hab
„ ich ſelber mit dem gnädigen Herren Mitleid
„ gehabt. — Er war ſo ſanft, ſo höflich,
„ allein er hatte keinen roſtigen Pfenning. " — Von Wort zu Wort erzehlte er ihr alles, was der Edelmann zu ihm geſagt hatte, und ſchloß ſeine Erzehlung mit Thränen. — Colette weinte und ſchluchzte ſo laut, daß alle Bauren des

Dorfes allmählich sich um sie her versammelten. Der Nachbar und seine Frau, die ihnen ihre Hutten verkauft hatten, waren auch unter der Menge. — „Was habt ihr meine Kinder, „ (sagten sie liebreich zu ihnen) daß ihr euch „ so sehr betrübet? — Wie könnt ihr so fra„ gen, versetzten sie, sind wir nicht eure „ Schuldner, und habt ihr vergessen, welch „ ein Unglük uns vorige Nacht begegnet ist? — „ Wann das allein euch kränkt, (sagte die „ gute Nachbarin Ellenlars Pavelsen) so seyd „ ruhig. — Ich fordere nichts von euch — „ Seit euch der liebe Gott einmal in eine Lage, „ daß ihr mich bezahlen könnt, so thut ihrs, „ ich weiß es gewiß. — Bessern sich eure Um„ stände nicht, so schenk ich euch meine Schuld „ von ganzem Herzen. “ — Andere Bauern nahmen an dieser Unterredung theil, und stellten diesem großmüthigen Weib vor, daß da sie selber in die Zahl der Brandbeschädigten gehöre, sie dem Throne sich zu nähern trachten sollte, um die Gnade des Königs zu erflehen. — „Er „ ist ein so guter König (sagten sie) der wahre „ Vater seines Volks — wie väterlich er für

„ die

„ die Armen ſorgt? “ — Alle Tage giebt er uns neue Proben ſeiner zärtlichen Liebe — Gott erhalte ihn uns lange! — So gut als ihr, weiß ich, ſagte die gute Frau, daß wir unter dem beſten König leben. — „ Indeßen werde „ ich mich wol hüten ihn zu beunruhigen, und „ von ihm Allmoſen zu erbetteln, indem dieſes „ unſere unglükliche Nachbarn, die alles, was „ ſie beſaßen, verloren haben, mehr als ich „ bedürfen. — Sehet dieſe kleine Hütte iſt „ mir unverſehrt geblieben: mir iſt ſie hinläng- „ lich, meinen Mann, meine Kinder und mich, „ vor Froſt und Ungewitter zu ſchüzen, und „ noch bin ich geſund, jung und ſtark, und „ habe zwey tüchtige Arme, um arbeiten zu „ können. — Machts wie ich, meine Kinder, „ faßt friſchen Muth, raft eure Kräfte zuſam- „ men, vielleicht ſeyd ihr ſo ſchlimm noch nicht „ d'ran als ihr glaubet: eure Heerden ſind „ weder verloren, noch umgekommen, vielleicht „ laufen ſie nur in der Irre herum. — Geh „ hin Colin! ſuche ſie auf allen Fluren dieſer „ ganzen Gegend — ſammle die zerſtreuten „ Schafe und du Colette — komm mit mir,

„ dir will ich Arbeit und Unterhalt geben. —
„ Treulich ſollt ihr beyde das wenige, das mir
„ übrig bleibt mit mir theilen, und der Him-
„ mel, der ein Zeuge unſers Kummers und
„ unſerer Bemühungen, uns mit Gott und
„ Ehren durch die Welt zu ſchleppen, iſt, wird
„ ſie ſegnen.“ —

Herr de la Place, Herausgeber des franzöſiſchen Merkurs, verſichert, daß ihm Leute dieſe Geſchichte erzehlt haben, die Augen- und Ohrenzeugen dieſer Begebenheit und der Reden dieſer edelmüthigen Bäurin geweſen ſeyen.

Mercure de France. Avril 1772.

69.

Die keuſche Tochter einer niederträchtigen Mutter.

Der durch ſeine Tapferkeit ſo berühmte Ritter Bayard kam einſt mit der Armee aus Italien zurük, und hielt ſich zu Grenoble bey einem ſeiner Verwandten auf: da er ſich von den Beſchwer-

Beſchwerlichkeiten des Kriegs wieder ein wenig erholen wollte, befahl er ſeinem Kammerdiener, ihm ein artiges und gefälliges Mädchen aufzuſuchen, mit dem er eine Nacht angenehm durchbringen könnte. — Der Bediente wandte ſich, um den Befehlen ſeines Herrn zu entſprechen, an eine Frau von zimlich guter Familie, die in ſehr elenden Umſtänden, und aus Verzweiflung ſo tief herunter geſunken war, daß ſie ſich, um nicht Hungers zu ſterben, entſchlieſſen mußte, ihre einige Tochter, ein reizendes Mädchen von ſechszehn bis ſiebenzehn Jahren für eine gewiße Summe zu überlaßen. — Unendlich viel Mühe koſtete es, das Mädchen zu dieſem ſauern Schritte zu bereden: endlich mußte dieſes junge Schlachtopfer, es ſey nun aus Furcht, oder aus Nothwendigkeit zu dieſem erniedrigenden Rettungsmittel ſich herablaßen: weinend gieng es mit dem Bedienten in das Haus des Ritter Bayards. — Wie erſtaunte dieſer nicht, ein Mädchen ſchön wie die Liebe, reizend wie eine Grazie, und friſch wie eine Naiade plötzlich zu ſeinen Füßen ſich werfen, und mit ſeinen Thränen benezen zu ſehen. — „Welch ein

„ Kum-

„ Kummer nagt sie, schönstes Kind? sagte er
„ zu ihr. — Ich dachte ein Mädchen erschei-
„ nen zu sehen, das eher zum lachen, als
„ zum weinen geneigt wäre? — Ich weiß,
„ mein Herr! (versetzte die Schöne mit zur
„ Erde geheftetem Blike) aus was für Absich-
„ ten meine Mutter mich zu ihnen geschikt
„ hat: — die äußerste Armuth hat sie gezwun-
„ gen, eine Handlung zu begehen, die ihrer
„ und meiner unwürdig ist. — Allein Gott
„ sey mein Zeuge, daß ich mir eher den Tod,
„ als solch schimpfliche Mittel mein Leben durch-
„ zubringen, wünsche, und daß ich mich glük-
„ lich schäzte, wenn es schon lange sein Ziel
„ erreicht hätte.“ — Bayard lebhaft von den Thränen dieser liebenswürdigen Unschuld gerührt, versicherte sie, daß sie von ihm nichts weiters zu besorgen hätte, und daß sie mit ihm zufrieden seyn sollte. — „Der Himmel verhüte
„ (sagte er) daß ich eine Person, der ihre Ehre
„ so theuer ist, derselben beraube. — Ich will
„ mich so gar bemühen, sie auf immer vor
„ den Anfällen der Armuth in Sicherheit zu
„ sezen.“ — Sogleich ließ er auch die Mutter

holen,

holen, und sagte zu ihr, indem er ihr ihre Tochter vorstellte. — „Hier, Madame! haben „ sie vierhundert Thaler, um ihre Tochter ver„ heyrathen zu können, und kommen andere, „ um ihr anständige Kleider zu verschaffen. — „ Der Himmel sey mein Zeuge, daß ich mehr „ für sie thun würde, wenn mir es itzt meine „ Umstände erlaubten. — Trachten sie also, „ so bald möglich, sie an Mann zu bringen, „ und durch eine glückliche Heyrath ihr den „ Schaden zu ersetzen, und zu verhüten, den „ sie ihr heute haben zufügen wollen."

Lettres Juives, Tom. VI. pag. [illegible]

70.

Die gewissenhafte Bäurin.

Einer der ältesten Mönche des Capucinum erzehlte neulich, er habe vor ungefähr vierzig Jahren, zu Notre Dame des Victoires, ein Mädchen, Namens Johanna Cuvier, gekannt, für die ihr ganzes Dorf Ehrfurcht hatte, weil

sie

ſie ein Muſter von Tugend und Wolthätigkeit war. — Obgleich dieſes gute Mädchen nur von ihrer Händearbeit ſich nähren mußte, fand ſie doch, indem ſie an ihrem eigenen Munde ſich abbrach, Mittel andern Gutes zu thun. — In der Faſtenzeit verreiſte ſie nüchtern morgens von Hauſe um nach Paris zu gehen, dort ihr Kraut und ihre Zwiebeln zu verkaufſen, nüchtern kam ſie zurük, und aus dem erlöſten Gelde kaufte ſie ſich Fleiſch, um etwas Vorrath im Hauſe zu haben: gewiß aber war dieſes Fleiſch nicht zu ihrem Gebrauche: Brod, Käſe und Waßer waren ihre ganze Mittagskoſt, allein ſie brachte die Fleiſchbrühe und das Fleiſch irgend einer Wöchnerin, oder einem Kranken, die dürftig waren. — Voll Freymüthigkeit und Treue überraſchte man ſie niemals bey einer Lüge, wenn man ſie fragte, ob die Waare, die ſie verkaufte, gut ſey: ſagte ſie: ich ſtehe euch nicht dafür, daß dieſes Zugemüſe gut ſey, aber die zwey Schillinge, die ich dafür begehre, iſt es werth: einſt kehrte Johanna Ecuyer aller ihrer Waaren entlediget nach Notre Dame des Vertus zurük, ſchon war ſie beym Schlag-

baume:

baume: als ihr einfiel, die Dame, die ihr ihre Zwiebeln abgekauft habe, könnte wol die Absicht gehabt haben, einen Versuch davon zu machen, und sie über den Winter zu behalten: sogleich kehrt sie wieder nach Paris zurük, um sie zu berichten, daß diese Zwiebeln von einer Art wären, daß sie sich nicht lange behalten ließen. — Da sie ihre Vermuthung gegründet fand, nahm sie ihre Zwiebeln wieder, und gab das Geld zurük. An Sonn- und Feyertagen besuchte sie regelmäßig die Catechismusstunden, die in der Kirche für erwachsene Mädchen gehalten wurden; obgleich sie schon mehr als sechzig Jahre alt war, antwortete sie mit Einfalt auf die Fragen, die man an sie, so wie an andere that, und wenn es welche gab, die sie nicht beantworten konnte, sagte sie: — „Herr Pater „ das weiß ich nicht: allein ich weiß, daß man „ Gott von seinem ganzen Herzen, von seiner „ ganzen Seele, und den Nächsten wie sich „ selber lieben muß. “ — Als sie krank geworden war, zankten sich vier der vornehmsten Einwohner des Dorfes in vollem Ernste um das Glük sie in ihr Haus aufzunehmen: der so den

Ver-

Verzug erhielt, verpflegte sie mit der ängstlichsten Sorgfalt und wiederholte oft, Johanna Grauer wäre der Segen seines Hauses. Sie starb, und den Tag ihres Leichbegängnißes war die Kirche mit Menschen mehr angefüllt, als bey den größten Feyerlichkeiten, ihr Lob erscholl aus jedem Munde, und jeder drängte sich hinzu, um ein Andenke, das sie besessen hatte, erhalten zu können. — Sie sehen, fügte der ehrwürdige Vater hinzu, daß die Tugend an keinen Stand gebunden ist, daß sie auf alle Herzen ihre Rechte behält, und daß die Welt, so verdorben sie auch immer seyn mag, ihr doch die Ehrerbietung erzeiget, die sie verdienet.

Extrait du Mercure pour l'Année 1782. p. 171.

71.

Eine Lucretia im Kloster.

Ein König von Pohlen, Namens Uladislaus der vierte, belagerte den Churfürst Ludwig den ältern von Brandenburg, einen Sohn des Kaiser

Ludwig

Ludwig des vierten. Unter dem Polniſchen Heer waren ſehr viele Lithauer, ein wildes Volk, damals großentheils noch Heiden. Der Krieg war eigentlich nichts, als Verheerung der Länder, durch welche ſie zogen, Plünderung der Leute, und Schändung der Tugend. — Einem von dieſen unmenſchlichen Lithauern fiel eine Nonne von außerordentlicher Schönheit in die blutigen Hände. — Da ſie glaubte, mit Gewalt nicht widerſtehen zu können, ſo ſuchte ſie ihre Ehre durch Liſt zu retten. — Sie überwindet ſich, dem Ungeheuer zu ſchmeicheln, und bittet ihn fußfällig, ihrer nur ſo lange zu ſchonen, bis ſie ihn aus Wolwollen für ihn, eine Kunſt gelehrt habe, durch die er vor allen Wunden ſicher ſey, daß weder Spieß noch Pfeil noch Schwerdt ihn beſchädigen können. — „Und „damit du ſiehſt, fuhr ſie fort, wie ſicher „meine Kunſt ſey, ſollſt du die Probe an mir „ſelbſt machen.“ — Die Schönheit der Nonne und die Dummheit des Lithauers verſchaften ihr Glauben. — „Gieb Achtung, was „ich izt für eine Zauberformel ſpreche! In „manus tuas, Domine' commendo

„ Spiritum meum! Jezt hau zu, es wird „ wer nichts thun!“ —

Der Barbar hieb, und der Kopf der Nonne flog weg. — Welche Tugend! welcher Muth! Die Griechen und Römer hätten ihr Denkmale errichtet. — Aber wir wißen den Namen der Keuschen nicht einmal.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük. pag. 938 — 940.

72.

Madame Le Gros von Paris.

Madame Le Gros, eine Krämerin, hat verschiedene Jahre lang eine unglükliche Person theils mit Gelde, theils mit der zärtlichsten Sorgfalt unterstüzet, ohne nach der Ehre zu streben, ihr geholfen zu haben. Diese großmüthige Handlung erhielt Anno 1784. von der französischen Academie den Preis der Tugend. — Herr von Marmontel, damaliger Vorsteher, sagt von ihr: „Sie habe die Entdekung dieser „ un-

„ unglücklichen Perſon, der ſie helfen konnte,
„ mit eben ſo lebhaftem Vergnügen gemacht,
„ als gemeine Seelen fühlen, wenn ihnen ein
„ unerwartetes Vermögen zufällt. — Sie habe
„ ihr Leiden mit eben ſo viel Wonne geheilt und
„ verſüßet, wie man ſonſt ſeines eigenen Glüks
„ genießt, und ungeachtet der lebhaften Rüh-
„ rung, die die Erzehlung ihrer Wolthätigkeit
„ erregt habe, ſey zu vermuthen, ſie habe we-
„ niger Freude gehabt die öffentliche Belohnung
„ ihrer Wolthaten zu empfangen, als ſie gehabt
„ habe, ſolche zu erzeigen.

Tableau mouvant de Paris. Tom. I. pag. 338. 339.

71.

Das aufrichtige Mädchen.

Man ſagte zu dem Herrn von *** der ſeit zwey Jahren Wittwer war, in der Provinz Dauphiné lebe ein Mädchen zwanzig Jahre alt, ſchön wie Venus, aber arm wie Hiob. Er verreiſt, ſie zur Ehe zu begehren. Er wendet

ſich an die Mutter, dieſe antwortet mit nichts anders als mit Thränen. — „ Ich fühle, ſagt „ er zu ihr, daß ſie dieſe Trennung koſten muß: „ allein, wenn ſie wollen, ſo können wir ſie „ vermeiden. “ — Sie antwortet nichts. — Er geht zu der Tochter, und macht ihr den gleichen Antrag. — Mit vieler Schonung lehnt ſie ihn ab. — Er dringt ſtärker in ſie; ſie iſt zweifelhaft. — Er will eine Antwort haben, ſie geſteht ihm, ſie liebe einen andern. — „ Deſto beſſer, ſagte er zu ihr, ſie werden „ durch einen Liebhaber glüklich ſeyn, wenn „ ſie es mit mir nicht ſeyn können.“ — Von ſo vieler Großmuth gerührt, kann ſie ſich nicht entſchließen, einen ſo ehrlichen Mann zu betrügen. — Sie beichtet ihm, ſie ſey ſchwanger. — „ Noch beßer, ruft er aus, ich werde ſie mit Ehren unter die Haube bringen.“ — Beſchämt ſchlägt ſie alles aus, und ſagt: niemals werde ſie ohne ihren Liebhaber leben können. — „ Und „ warum denn ohne ihn leben? Erwiederte er „ ihr, er iſt ihr Freund. — Die Ehe macht „ aus zweyen eins, er ſoll auch mein Freund, „ Zeit Lebens ſoll er der Freund unſers Hauſes „ ſeyn.

„ ſeyn. “ — Sie fragt ihn um die Urſache eines ſo außerordentlichen Betragens. — „ Ich „ will eine Freundin, eine Geſpielin meines „ Alters, ſagt er zu ihr, nicht eine Frau. — „ Glüklicher Weiſe bin ich unfähig: ihnen je„ mals ungetreu zu werden. — Ich lebe nur „ noch durch mein Herz. Ich verbiete ihnen „ mir das ihrige zu verſagen. “ — Er hatte recht, ſie ward ſeine Gattin, machte ſein Glük, entſagte von ſelber ihrem vorigen Liebhaber, und lebte nur für die Freundſchaft und für ihren Sohn.

Anecdotes Européennes, Tom. I. p. 187. 188.

74.

Das Weib von Ermenonville.

Jean Jaques Rouſſeau lebte von einer ſehr mäßigen Leibrente, welche zwar für die wenigen körperlichen Bedürfniße eines Epiktets, aber nicht für die edelſten Bedürfniße ſeines Herzens zureichte. — Um auch dieſe einigermaßen befriedigen zu können, hielt er die kleinen Sum-

men, die er mit Muſikſchreiben, als ſeiner gewöhnlichen Arbeit, verdiente, ſorgfältig zuſammen, und verwendete ſie dazu, gewiße ihm bekannt gewordene Perſonen, die durch Unglük in unvermuthete Dürftigkeit gerathen waren, heimlich zu unterſtüzen. — Wie endlich alles auskommt, ſo wurde nach Roußeaus Tod auch dieſer edle Zug ſeines Charakters bekannt. — Man erzehlt von ihm noch eine hieher gehörige Anekdote, welche glaubwürdige Perſonen zu Gewährsleuten haben ſoll. —

Roußeau that (während ſeines lezten Aufenthalts auf dem Gute des Herrn Gerardin) einer armen alten Frau aus dem Dorfe viel Gutes. — Nach ſeinem Tode fand man einsmals dieſe gute Bauersfrau in großer Betrübniß vor ſeinem Grabe knien. — Die Perſonen, welche ſie da von ohngefehr überraſchten, fragten ſie, warum ſie hier kniete? — Ach lieber Gott! antwortete die arme Frau, ich weine und bete. — Aber gute Frau (ſagt man ihr) Herr Roußeau war ja kein Catholik. — „ Aber, er hat mir viel Gutes gethan, erwie-

„ bete

„ derte die Frau, und ich kann nichts für ihn „ thun, als weinen und beten.“ Man hatte Mühe, das arme Weib, das in Thränen zerfloß, von dem Grabe wegzubringen. — So feines Gefühl unter Leuten vom gemeinen Volk! werden manche mit Verwunderung ausrufen: aber gewiß nur ſolche, denen es an den Gelegenheiten fehlt, ſich durch die Erfahrung zu überzeugen: daß die reinſten, zarteſten und edelſten Gefühle der Menſchheit nirgends häufiger ſind, als unter dieſen am wenigſten angeſteckten, am wenigſten verkünſtelten, und der großen Quelle der Empfindſamkeit am nächſten wohnenden Claße der Menſchen.

Wielands Merkur. May 1780. pag. 179. 180.

75.

Die herzhafte Muſulmännin.

Als Soliman der zweyte, türkiſcher Kayſer, die Stadt Belgrad erobert hatte, und wieder nach Conſtantinopel zurükkehren wollte, warf ſich ein armes Weib ihm zu Füßen, und be-

klagte ſich bey ihm, daß ihr ſeine Soldaten, unter der Zeit da ſie geſchlafen, alles weggenommen hätten. —

Soliman lächelte darüber, und antwortete: ſie müßte denn doch wol ſehr feſt geſchlafen haben, wenn ſie von dem Geräuſch und Lermen bey der Plünderung ihres Hauſes nichts gehört hätte. —

„ Freylich, erwiederte ſie ganz dreiſte, frey„ lich ſchlief ich ſehr feſt, weil ich glaubte: „ du Kayſer wachteſt für mich. “ — Der Sultan wurde ſehr lebhaft dadurch betroffen, und doch gefiel ihm dieſe entſchloßene Antwort. — Er ließ der Frau alles wieder geben, was man ihr genommen hatte, und machte ihr noch oben drein ein Geſchenk von zwanzig Goldſtüken.

Campens kleine Kinder-Bibliothek. Vierter Theil pag. 132.

76.

Madame de Geofroy.

Madame de Geofroy, eine Dame von vielem Geiſte, hatte vor einigen Wochen bewieſen, daß ihre edle Denkungsart nicht bloß in Reden und Briefen, ſondern wirklich auch in großmüthigen Handlungen ſich äußere. — Vor vielen Jahren hatte ſie durch den berühmten Vanloo zwey Stüke mahlen laßen, das eine war eine Concert-Geſellſchaft von Herren und Damen, das andere eine ſo genannte Converſations-Geſellſchaft, beydes in ſpaniſchem Geſchmak. — Der Künſtler hatte an dieſen beyden Stüken mit Luſt und Vergnügen gearbeitet, man ſah es denſelben an, es waren ſeine ſchönſten und beſten Stüke. — Madame de Geofroy war mit denſelben ſo wol zufrieden, daß, als ſie ihr von dem Künſtler geſchikt wurden, und er ſich bald hernach auch bey ihr einfand, und für beyde dreytauſend Livres forderte, ſie zu ihm ſagte: — „Sie ſollen ſie haben, und zum

„ Beweiſe meiner Zufriedenheit noch tauſend „ Livres drüber.“ — Und ſogleich ließ ſie ihm „ alles ausbezahlen. —

Dieſe zwey Stüke reizten die Lüſternheit vieler Liebhaber: Vanloo ſtarb, und ſeine Verlaßenſchaft war weit unter ſeinem Ruhme. — Ein nicht ungewöhnliches Schikſal, auch bey den gröſten Künſtlern! —

Als Madame de Geofroy die Nachricht ſeines Todes vernahm, ließ ſie dieſe zwey Stüke nach dem Saal des Louvre bringen, damit iedermann dieſelben ſehen möchte: ſie wurden von iedem Kenner bewundert, dem Publikum zu wißen gethan, ſie ſollten auf einen beſtimmten Tag verſteigert werden, es geſchah: und ſie wurden von der Rußiſchen Kayſerin bis auf vier und dreißig tauſend Livres getrieben, und ſogleich baar bezahlt. —

Madame de Geofroy nahm ihre ausgelegten viertauſend Livres davon, die übrigen dreißigtauſend Livres ſchikte ſie der Wittwe Vanloo, mit folgenden Worten: —

Ma-

Madame!

„ Vor einigen Jahren ſchoß ich Herrn Van-
„ loo viertauſend Livres auf zwey Gemählde
„ vor: da er ſah, daß ſie mir ungemein viel
„ Vergnügen machten, hatte er für mich die
„ Gefälligkeit, ſie mir zu überlaßen, und nie-
„ mals wieder zurük zu fordern. —

„ Geſtern hab' ich dieſe zwey Stüke um
„ einen Preis verkauft, welcher mir das Ver-
„ gnügen gewährt, Ihnen beygeſchloßene dreiß-
„ igtauſend Livres, als Dero gebührendes
„ Eigenthum zu überſenden: billig hätt' ich
„ zuvor Dero Einwilligung zum Verkauf ein-
„ holen ſollen: ſchreiben Sie, werthe Madame,
„ dieſe Uebereilung keinem Mangel von Ach-
„ tung zu, ſondern nur dem freundſchaftlichen
„ Eifer Ihnen zu dienen. Mit welchem ich
„ beſtändig ſeyn werde, u. ſ. w.

Aus öffentlichen Zeitungs-Blättern.

77.

Die gewißenhafte Arme.

Eine arme Frau hatte von der Großmuth des bekannten Cardinals Farneſe viel rühmliches gehört, und wagte ſich daher einſt in ſein Audienzzimmer in Begleitung ihrer Tochter, eines Mädchens von ungefehr ſiebenzehn Jahren. Sehr bald bemerkte der Cardinal die beyden Frauenzimmer, durch den Anſtand ihrer Manieren, und vorzüglich durch die beſcheidene Anmuth der jüngern Perſon, unter dem großen Haufen. — Er näherte ſich ihnen, und ermunterte ſie in einem Tone, fähig genug ihnen mehrern Muth einzuflößen, ihm zu ſagen, ob und worinn er ihnen dienen könnte? —

Mit leiſer Stimme und einigem Erröthen verſezte ihm die Mutter: durch wiederholte Unglüksfälle, deren Erzehlung zu weitläufig wäre, ſähen ſie ſich izt auf dem Punkte noch vor Nacht aus einer kleinen Wohnung, die ſie in der Vorſtadt mit ihrer Tochter gemiethet hätte,

hätte, heraus geſtoßen zu werden, wenn ſie ſich nicht entſchließen wollte, ihre Augen vor den unanſtändigen Zudringlichkeiten ihres Wirths gegen dieſe junge Perſon zu verſchließen. — Nur fünf Dukaten — und Ihro Eminenz könnten ihr, und ihrer Tochter Leben und Ehre wieder geben. — Der Cardinal von der naiven Tugend der Mutter, und von der unſchuldsvollen Beſcheidenheit der Tochter gerührt, ſchrieb ſogleich ein Billet, welches er der erſten ſeinem Haushofmeiſter zu überbringen auftrug, mit der Ermahnung: ſie möchten nur beyde in ihren tugendhaften Geſinnungen bleiben, ſeines fernern Wolwollens könnten ſie alsdenn verſichert ſeyn. —

Ganz außer ſich war nun die gute Mutter vor Freude, mit Thränen bezeugte ſie ihm, nebſt ihrer Tochter, ihre Erkenntlichkeit, und eilte ſogleich mit dem empfangenen Billet zum Haushofmeiſter, der es in ſeine Brieftaſche ſtekte, und ihr fünfzig Dukaten vorzählte. — „Sie „irren ſich, mein Herr, ſagte die gute Frau, „in der Anweiſung ſtehen nur fünfe. Auch

„hab

„ hab ich Seine Eminenz um mehr nicht gebe-
„ ten. — Sehen sie hier, Madame! (wobey
ihr der Haushofmeister das Billet vor Augen
„ legte) meine Ordre enthält, ihnen fünfzig
„ Dukaten zu bezahlen. — O so hat sich ge-
„ wiß der Herr Cardinal selber geirret. —
„ Nichts weniger Madame! ich kenne meinen
„ gnädigsten Herren zu gut. — Sezen sie
„ mich nicht in Gefahr, ihm zu mißfallen. —

Beyde beschloßen endlich um ihren Streit beyzulegen, sich der Entscheidung des Cardinals zu überlaßen. Er nahm seine Anweisung zurik, stellte eine andere von fünfhundert Dukaten aus, und sagte: „Ihr habt beyde recht, wirk-
„ lich hab ich mich geirrt. — Ihr Betragen,
„ Madame! beweiset es, kehren sie geschwind
„ nach Hause, bezahlen sie ihren Wirth, und
„ verlaßen sie ihn: befriedigen sie ihre übrigen
„ Gläubiger, (denn sie werden wol noch andere
„ haben) und mit dem Ueberrest statten sie
„ ihre Tochter aus.

Mercure de France. Aout 1765.

---

78. Die

78.

Die Wittwe von Zabern.

Von Toul berichtet man folgende Begebenheit. — Ein Kaufmann aus dieſer Stadt, und ein Frauenzimmer verreiſten mit einander nach Straßburg, dieſe verlor auf der Straße nicht weit von Zabern, einen Sekel voll Geld, der aus dem Wagen fiel. — Die Summe war beträchtlich. — Man ließ dieſen Vorfall austrommeln. — Sogleich erſcheint im Wirthshaus eine arme Wittwe, Mutter von vier Kindern, deren eines ſieben bis acht Jahre alt den Sekel gefunden hatte. — Freudig übergiebt ſie ihn den Reiſenden, und ſchlägt auch ſo gar die Belohnung aus, die ſie ihrem Jungen geben wollten. — Einen Augenblik hernach kommt ſie zurük, und fragt, ob man die drey Livres, die ſie den Baarfüßer-Mönchen bezalt habe, um Meßen leſen zu laßen, daß diejenige, die ihr Geld verloren, es wieder finden möchten, ihr wieder erſtatten wollte. Man kann ſich vorſtellen,

ſtellen, wie ſehr die fremde Dame von einem ſo edlen Betragen gerührt ſeyn mußte, und ob ſie geſtatten konnte, daß ihr Unfall dieſer verehrungswürdigen Wittwe einen Heller koſtete.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1782. p. 141.

79.

Die Gräfin von Bitſch.

Im Jahr 1457. nahmen die zwey Grafen, Jacob und Wilhelm von Lüzelſtein, die Stadt und das Schloß Bitſch ein, das damals dem Grafen Friderich von Zweybrüken gehörte. — Die Eroberung geſchah durch einen Ueberfall: daher Graf Friderich nur mit Mühe mit Hülfe eben der Leitern entrann, durch welche der Feind Schloß und Stadt erobert hatte. — Er eilte nach Lemberg, wo ſeine Familie ſich aufhielt. — Aber ſeine beyden Kinder waren in die Hände des Feindes gefallen, das eine unten in der Stadt, das andere oben im Schloße. — „Da „ die Gräfin dieſes hörte, lief ſie von Lemberg

„ mit

„ mit einer Kammermagd gen Bitsch, und
„ begehrte ihre zwey Kinder zu sehen, Alo als
„ sie an die Pforte kam, da war Graf Wil-
„ helm von Lützelstein daran, der wollte sie
„ nicht hinein laßen, und sprach: er hät's
„ nicht Macht. Da fiel sie ihn an mit ganzer
„ Gewalt und sprach: du ehrenvergeßner Graf,
„ wilst du hinein, so must mich auch hinein-
„ laßen: erwischte ihn beym Bart, und zog
„ ein Scheidmeßer heraus, und würde ihn
„ erwürget haben, er mußt ihr auch Siche-
„ rung thun. Also kam sie in die Stadt,
„ und sah ihr jüngstes Kind, das sog noch,
„ aber das andere Kind war auf der Burg,
„ und neun Jahre alt, das gieng sie auch zu
„ beschen, und sie wollten ihr ihre Kinder
„ und Kleinodien eines Theils geben. — Da
„ sprach sie, sie hätte wol mehr, auch wol
„ minder verloren, wollten sie ihr das Mehr-
„ theil (das waren ihre leibliche Kinder) nicht
„ wieder geben, so sollten sie das andere auch
„ behalten. — Sie würden auch von ihren
„ Kindern nicht viel Nuzens haben, denn sie
„ hätte das Beste ihren Herren, den rechten

„ Vogel noch bevor, und hätten ſie beyde
„ noch Zeugs genug. Gott würde ihnen wol
„ andere Kinder geben, und ſchiede alſo von
„ dannen. — Und Graf Wilhelm von Lützel-
„ ſtein wollte ſie aus dem Schloße begleiten;
„ da ſprach ſie zu ihm: er und ſein Bruder
„ Graf Jacob und ihre Helfer hätten an ihrem
„ Herren gar verrätheriſch, böslich und fälſch-
„ lich gehandelt. — Er wäre nicht würdig
„ ſie zu begleiten. — Handelte und ſchalt
„ ihn gar übel.

Aus Herzogs Chronik vom Elſaß.

80.

Die mildthätigen Pariſer-Damen.

Nicht ſelten hat die Armuth erfahren, daß die Schönheit mitleidsvoller als der Reichthum iſt. — Verſchiedene Damen die, während der Carnavalszeit, im Hotel de Bouillon, eine glänzende Geſellſchaft ausmachten, zogen in der ſtrengen Winterszeit von Anno 1784. dem Vergnügen des Tanzes, die Wonne-Handlungen der

der Menſchenliebe auszuüben, vor, und ſchikten den Dürftigen die Ueberreſte ihres für die Bälle beſtimmten Zuſammenſchuſſes. — Andere haben zu Erreichung des gleichen Endzweks ihre koſtbarſten Kleinodien verkauft. — Die Marquiſin von Querhoent hat in ihrem Hotel, in der Straße der alten Tüileries, täglich vom 26ſten Jenner bis zu Ende des Merzen, zweyhundert ſechszehn Dürftige geſpeiſt, zugleich ließ ſie ihnen auch Holz, Milch und Mehl austheilen, um ihren Kindern einen Brey machen zu können.

Tableau mouvant de Paris. T. I. p. 219. 220.

81.

Die empfindſame Schweizerin.

In einer Stadt in der Schweiz ließ ſich vor einigen Jahren auf ein paar Monate eine franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft nieder. — In dieſem Zeitpunkt erſchien Falbairens Schauſpiel: der tugendhafte Verbrecher zum erſten mal im Druke. — Die Schauſpieler eilten, dieſes

empfindungsvolle Stük ſo geſchwind als möglich, aufzuführen. — Bey der erſten Vorſtellung war die Verſammlung der Zuſchauer ſehr zahlreich: jedermann ſchien gerührt, und in den meiſten Augen zitterte eine mitleidsvolle Thräne. — Die Aufmerkſamkeit war allgemein, nur bisweilen ward die feyerliche Stille, die während dem ganzen Stük herrſchte, durch ein leiſes Schluchzen unterbrochen, das von einem dreißigjährigen Frauenzimmer herkam, das ſich zuerſt aus Blödigkeit in ihrer Loge verbarg, ſo bald ſie aber bemerkt zu werden anfieng, ſich nach Hauſe begab. —

Dieſes rührende Schauſpiel machte auf dieſe zärtliche Seele einen ſo tiefen Eindruk, daß ſie ſeit dieſer Zeit keinem Bettler ein Allmoſen verſagt, die beſcheidenere Armuth in ihrer niedrigen Hütte aufgeſucht, und allen Dürftigen die ſie kannte, beynahe über ihr Vermögen (denn ſie war nicht reich) Hülfe geleiſtet hatte. — Ueber dieſe für ihre Umſtände allzuweit getriebene Großmuth, machte ihr ihr Vormund Vorwürfe, und ſagte ihr, daß ſie durch eine ſo unbeſtimmte

Frey-

Freygebigkeit wahrscheinlicher Weise weit mehr unwürdigen als würdigen Armen Wolthaten erweise. — „Mag seyn, (versezte sie) daß ich „ unter hundert Armen sechzig unwürdigen ein „ Allmosen hinwerfe: allein wie soll mein „ schwacher Maulwurfsblik die würdigen von „ den unwürdigen unterscheiden? — Wenn „ unter diesen hunderten zufälliger Weise ein „ Andre *) wäre, dem ich nichts gäbe. — Ewig „ würde meine Ungerechtigkeit mich kränken. — „ Mißbrauchen einige mein Mitleid, desto „ schlimmer für sie!“ — Was sollte der Vormund auf diese edle Vorstellungen antworten? —

Gerührt nahm er Abschied von ihr, und sagte im weggehen: — „Der Himmel segne „ sie, er stärke sie in ihren guten Gesinnungen! Handeln sie nach ihrem Gewißen, und „ gerathen sie in Dürftigkeit, so erweke er „ irgend wo eine gleich edle Seele, die ihnen „ ihre Großmuth vergelte, so lang ich lebe, „ sollen sie wenigstens keinen Mangel haben.“ — Schade! daß ich, ihrer Bescheidenheit zu

*) Der Name des Helden dieses Schauspiels.

ſchonen, der Welt dieſe ſo groſſe Seele nicht nennen darf!

82.

Lieber ein rühmlicher Tod, als ein Leben voll Schande.

Der Herzog von Anjou, Bruder Heinrichs des dritten, eilte in die Niederlande, den Verbundenen gegen die Spanier zu Hülfe. — Er hatte unter ſeiner Armee einen Hauptmann Pont, der in dem Dorfe Becourt, bey einem reichen Bauer, Namens Johannes Millet, einquartiert war, der drey ſchöne Töchter hatte. — Die Aelteſte, welcher die Sorge für die ganze Haushaltung aufgetragen war, war voll Gefälligkeit gegen einem Gaſt, von welchem man auch wieder Gefälligkeiten verlangte. — Nach einigen Tagen ward der Officier in die Reize, die ſich täglich ſeinen Augen ſpiegelten, verliebt. — Er entſchloß ſich ſeine Leidenſchaft, es koſte was es wolle, zu befriedigen, und um den glükli-

chen,

chen ſo lange gewünſchten Augenblik zu beſchleunigen, lud er den Vater und die Tochter zu ſich zum Nachteßen ein. Lächelnd begehrte er ſie, während der Mahlzeit zur Ehe; der Bauer, dem es am Verſtande nicht fehlte, merkte ſogleich, warum es dem Officier zu thun war, und ſchlug ſie ihm mit guter Manier, unter Vorwand der Ungleichheit des Standes ab. — Ueber dieſen Abſchlag geräth Pont in Wuth — wirft den Vater gewaltthätig zum Speiſeſaal hinaus, hält die Tochter, die entfliehen wollte, zurük, befriedigt wütend zugleich ſeine Wolluſt und Rache, überliefert ſie hernach einigen ſeinen Unterofficiers, die ihm zu Ausführung ſeines Vorhabens behülflich waren, und ſie auf eine eben ſo viehiſche Art mißhandelten; alle zwangen ſie hernach, ſich wieder mit ihnen an den Tiſch zu ſezen. — Das Mädchen, das nicht mehr als ſechszehn Jahre alt war, beſaß einen reifern Verſtand als ſein Alter — Ein Herz, das ſich weit über ſeinen Stand erhob. — Lebhaft fühlte es, daß es in dieſem Augenblik weniger darum zu thun wäre ſein Unglük zu beweinen, als auf Rache des ihr zugefügten

Schimpfes zu denken. — Sie überwand ſich ſelber, verheelte den geheimen Gram, der ſie nagte, und hörte mit munterer Mine die unverſchämten Einfälle, die man ihr ins Angeſicht ſagte. — Nicht lange mußte ſie auf dieſe Weiſe ſich ſelber Gewalt anthun; bald darauf kehrte ſich der Hauptmann zu einem ſeiner Cameraden, der ihm etwas ins Ohr flüſterte, und plözlich durchbohrte ſie ihm mit einem Meſſerſtiche die Bruſt. — Nach dieſer Cataſtrophe wirft ſie Tiſch und Stühle um, entflieht, indem man dem Officier zu Hülfe eilt, im allgemeinen Tumult aus dem Zimmer, lauft zu ihrem Vater, erzehlt ihm alles, was mit ihr ſich zugetragen habe, und ermahnet ihn, ſich mit ſeinen zwey andern Töchtern auf flüchtigen Fuß zu ſezen. — Sie ſelber betreffend, ſey ihr, nach dem Verluſt ihrer Ehre, ihr Leben zu ſehr zur Laſt, als daß es ihr der Mühe lohnen ſollte ſich die Leichtigkeit, der Todesſtrafe, die ihr drohe, zu entfliehen, zu nuz zu machen. — Stolz und unerſchroken erwartet ſie ihre Räuber, die ſie an einen Baum binden, um ſie zu erſchießen: zum leztenmal ruft dieſes heroiſche Mädchen ihren

Hen-

Henkern zu — „Schießt zu ihr Barbaren! „ nach den Zeichen eurer viehiſchen Wut, die „ ich an mir trage, und die mich des Lebens „ unwürdig gemacht haben, werd' ich von „ euern Händen den Tod, mit dem ihr mir „ drohet, als das theuerſte Geſchenk empfan„ gen. — Der Himmel, der ſo eben meine „ Ehre im Tode eures Rädelsführers gerochen, „ wird gewiß auch dieſe letzte Greuelthat nicht „ ungeſtraft laßen. " — Der Erfolg brachte dieſe Prophezeyhung in Erfüllung.

Der einer ſolchen Tochter würdige Vater, theilte allen Bauren dieſer Gegend den Zorn, der ihn beſeelte mit. — Von allen Seiten greift man zu den Waffen. — Man haut die Mörder in Stüken, und da man bey ſolchen Gelegenheiten der Stimme der Gerechtigkeit nicht immer Gehör giebt, ſo konnte in dieſer ganzen Gegend kein einiger Franzoſe aus dem allgemeinen Blutbade ſich retten. — Alle blieben tod auf der Wahlſtadt liegen. — Verächter des ſchönen Geſchlechts! — Werdet ihr es immer noch wagen zu behaupten, daß die Geſchichte

der Lukretien und Virginien rührende Feenmährchen, die Kinder einzuschläfern, seyen!

Hiſtoire univerſelle de Mr. de Thou.

83.

Die keuſche Sieneſerin.

Ein deutſcher Prinz lernte zu Siena, in Italien ein Frauenzimmer kennen, das man für die gröſte Schönheit in Italien hielt. — Er erſtaunte über ihre Schönheit, und durch Vermittelung eines Abbes, der ihr Anverwandter war, fand er Gelegenheit mit ihrer Mutter zu ſprechen, und dieſer ſeine unreine Abſichten zu entdeken. — Die Mutter war niederträchtig genug, für tauſend Louisd'ors die Ehre ihrer Tochter zu verkauffen, und der unſchuldigen Schönen ſelbſt den abſcheulichen Antrag zu thun. — Die Tochter warf ſich zu ihren Füßen und flehete. — Die barbariſche Mutter blieb unbeweglich und drohte ihr, ſie Lebenslang in ein Kloſter zu ſteken. — Ihre Ehre zu retten,

faßte

faßte die tugendhafte Tochter einen kühnen Entschluß. — Sie stellte sich, als wenn sie den Prinzen annehmen wollte. — Als sie mit ihm allein war, fiel sie ihm mit thränenden Augen zu Füßen. — „Prinz, (sagte sie) ich bin in „ihrer Gewalt, aber ich verlaße mich auf ihre „Großmuth. — Ich bitte sie um Gottes wil„len, mißbrauchen sie die elenden Umstände „nicht, in die mich meine Mutter gesezt „hat.“ — Der Prinz von so viel Tugend gerührt, hieß sie aufstehen, und versprach ihr allen Schuz, den ihre Tugend verdiente. — Sie war so trunken von Freude, als wäre sie mit dem Leben begnadiget worden. — Von neuem fiel sie dem Prinzen zu Füßen, konnte aber kein Wort reden. — Er ließ sie wieder aufstehen, und fragte sie, wie sie sich habe entschließen können, zu ihm zu kommen. — „Prinz, sagte sie, ich bin mit einem Jüng„ling verlobt, der mich liebt, und ich ihn, „den mir aber meine Mutter zu heyrathen nicht „erlauben will. — Sie drohte mir mich „ihrentwegen in ein Kloster einzusperren. — „Die Furcht meinen Geliebten zu verlieren,

„und

„ und die Hoffnung daß mein Unglük ſie rüh-
„ ren würde, konnten mich allein zu dieſem
„ gewagten Schritte bewegen. — Hätte mich
„ aber meine Hofnung betrogen, ſo hätte dieſer
„ Dolch mich vor Schande ſchüzen ſollen.“ —
Der Prinz erſtaunte, eben ſo ſehr bewunderte er ihren Muth, als ihre Tugend. — „Ich will
„ mich bemühen, ſagte er, ſie glüklich zu ma-
„ chen.“ — Er gab der Mutter wegen ihrer Grauſamkeit gegen eine ſolche Tochter einen heftigen Verweis und ſagte ihr: wenn ſie die verſprochene tauſend Louisd'ors haben wollte, ſo müßte ſie in die Ehe ihrer Tochter mit ihrem Bräutigam willigen, und als die Mutter unentſchloßen war, kündigte er ihr an, daß ers beym Gros-Herzog auswürken wolle, daß ſie in ein Kloſter geſperrt werden ſollte. — Das Kloſter erſchrekte die gottloſe Mutter. — Sie willigte in die Ehe ihrer Tochter. — Der Prinz ließ den jungen Menſchen holen, kündigte ihm ſein Glük an, und verſprach der Tochter ein jährliches Gnadengehalt von tauſend Thalern.

Der Greis, eine Wochenſchrift. Th. 5. pag. 203.

84. Das

84.

Das Mädchen vom Cap.

Ein Jüngling von zimlich glüklicher Geſichtsbildung traf vor einiger Zeit auf dem Berge vom Cap ein Bauernmädchen an, ungefehr ſechszehn Jahre alt, eben ſo ſchön als tugendhaft: ihre eben ſo regelmäßigen als hervorſtehenden Geſichtszüge zogen zuerſt die Aufmerkſamkeit des Reiſenden auf ſich, von der Bewunderung gieng er zu Complimenten über, von Complimenten zu Liebkoſungen, und von dieſen zu zügelloſen Freyheiten. — Das beſtürzte Mädchen vertheidigte ſich tapfer gegen die Angriffe ſeines Feindes. Die allzuheftigen Anſtrengungen, denen ſie ſich überließ, verrükten ihren Verſtand und ihre Sinnen: nach einem zimlich langwierigen Handgemenge ſtand unſere Heldin auf dem Punkt alle Früchte ihres muthigen Widerſtandes zu verlieren, als der Mädchenſchänder beſorgen mußte, von einem andern Reiſenden, den er von ferne erblitte, ent-

entdekt zu werden; er verließ ſein Schlachtopfer in Thränen und Wehklagen. Inzwiſchen erreicht mit vieler Mühe das tugendhafte Bauernmädchen das Dorf, wo die Leute wohneten, bey denen ſie diente: alle, im Falle eines Schrekens, üblichen kleinen Sorgfalten wurden auf ſie verwendet. Abends um acht Uhr gieng ſie zu Bette: allein kaum hatte ſie die erſten Annehmlichkeiten des Schlafes genoßen, ſo erwachte ſie mit einem Schauer, flehte den Himmel um Hülfe an, und rief ihrem Befreyer. — Dieſe rührende Scene wurde zwey und einen halben Monat lang pünktlich alle Nächte wiederholt. Gichteriſche Bewegungen in allen Gliedern, ein gezwungenes Athemholen, Anfälle von Verzweiflung u. ſ. w. ſchienen einem erfahrnen Wundarzte Zeichen des Wahnſinns. Man öffnete der Kranken eine Ader, ihre Sinnen beruhigten ſich ein wenig: allein die Zukungen in den Sehnen und Muskeln dauerten noch immer fort: bald zog ſie mit den Fingern die Zunge zu dem Munde heraus, bald biß ſie ſich in dieſelbe. Kurz, man nahm an ihr alle Kennzeichen derjenigen Krankheit wahr, von welcher irgend-

irgendwo Galen in ſeinen Schriften redet. — Allein Herrn Ballard iſt es gelungen, vermittelſt mutternder und abführender Mittel den Verſtand und die Geſundheit dieſes tugendhaften Mädchens herzuſtellen.

Anecdotes Européennes, Tom. I. p. 145. 146.

85.

Was iſt das Leben einer Mutter, gegen das Leben ihres Kindes?

Den 20ſten Brachmonat 1781. nahm Abends ungefehr um ſechs Uhr, die Frau des Herrn Pommier, Weißgerbers in der Stadt Maus, in der Sarte, die an den Mauern ſeines Hauſes vorbeyfließt, ein Kind unter dem Waſſer gewahr, in Gefahr zu ertrinken, weil der Fluß an dieſem Orte zwölf bis fünfzehn Schuh tief war: es war der älteſte ihrer Söhne, ſechs bis ſieben Jahre alt: er war von einer kleinen hölzernen Brüke herunter gefallen, die man vor ihrem Hauſe zum Gebrauch der Handthierung ihres Mannes errichtet hatte. — So bald ſie ihn erkannte,

kannte, ſtürzte ſie ſich in den Fluß, wo ſie einige Zeit von ihren Kleidern getragen, ſich um ſie herum ausdehnten, auf der Oberfläche ſchwamm. — So bald ſie hernach ihren Sohn erhaſcht hatte, drükte ſie ihn in ihre Arme: allein von dem Gewicht des Waſſers, das in ihre Kleider zu dringen anfieng, herunter gezogen, wäre ſie mit ihrem Sohne ertrunken, wenn nicht Piſot, der Beker, Zeuge dieſes rührenden Schauſpiels, obgleich er nicht ſchwimmen konnte, den Entſchluß gefaßt hätte, ihnen nach in den Fluß zu ſpringen, und vermittelſt einer langen hölzernen Stange, die ihm zur Stüze diente, die Mutter und das Kind aus dieſer augenſcheinlichen Gefahr gerettet hätte. — Dieſe, von Freude und Erkenntlichkeit durchdrungen, fand in ihrer Sprache nicht Ausdrüke genug ihrem großmüthigen Erretter zu danken. — Sie that ein Gelübde, ungeachtet ihres kleinen Vermögens, ein Allmoſen, das ſie für die armen Brandbeſchädigten der Stadt Lucc beſtimmt hatte, ſo gleich zu verdoppeln, welches ſie auch an gleichem Tage ins Werk geſezt hat.

Etrennes de la Vertu, pour l'Année 1787. p. 121.

86.

Der weibliche Ritter.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts ist der Ritter des königlichen St. Ludwigs-Ordens, Hauptmann unter den Dragonern, General-Adjutant des Marschalls von Broglio, gevollmächtigter Minister bey dem König von Großbritanien, Doktor beyder Rechte, Advokat beym Parlamente zu Paris, königlicher Censor für die Geschichte und schönen Wissenschaften, Gesandter in Rußland nebst dem Chevalier Douglas, Gesandtschafts-Secretair bey dem Marquis d'Hospital, außerordentlicher und gevollmächtigter Gesandter von Frankreich, bey der Kayserin aller Reußen, und endlich Secretair des Gesandten in England, Herzogs von Nivernois, Louis d'Eon.

Was dieses außerordentliche Frauenzimmer, deren Geschlecht man lange Zeit bezweifelt hat, für große Rollen in der Welt spielte, was für männliche Thaten sie that, sagt der angeführte

Titel. — Sie iſt zu Tonnere in Champagne, nicht weit von den Gränzen des Herzogthums Burgund Anno 1728. geboren. — Der Zeitpunkt ihrer vornehmſten Auftritte in der Welt iſt der dritte ſchleſiſche Krieg, bey deßen Anfang ſie in Petersburg für Frankreich und Oeſterreich glüklich negocierte, in der Mitte als Dragoner-Hauptmann focht, Belagerungen und Schlachten beywohnte, verwundet wurde, mit achtzig Reutern Wunder der Tapferkeit that, und am Ende den Pariſer-Frieden gar ſehr ſchließen half. — Jezt lebt ſie in Paris in der Kleidung ihres Geſchlechts. — Ludwig der fünfzehende ſchäzte ſie ſehr hoch, und unterhielt mit ihr einen geheimen und vertrauten Briefwechſel. —

Viel hatte ſie mit Feinden und Neidern zu kämpfen, und hielt mit wahrem Heldenmuth gegen die rechtlichen Anfälle derſelben aus, die man ſo wol in Frankreich als Engelland gegen ſie richtete. —

So glüklich ſie den Degen führte, faſt mit eben dem Glüke führte ſie die Feder, und man hat von ihr verſchiedene intereßante Werke.

Magazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, Weinmonat 1782. pag. 885. 886.

87.

Der Anblik eines Kindes bewürkt die Rükkehr zur Tugend.

Im Pariſer-Journal lieſt man folgende Geſchichte. — Eugenie hatte ihr Daſeyn verehrungswürdigen Eltern zu danken: im Schooſe ihrer Familie hatte ſie nur Lehren und Beyſpiele der Tugend gefunden, auch konnte ſie ſich das Zeugniß geben, daß eine übermäßige Empfindſamkeit ihr einziger Fehler wäre. — Nach der Gewohnheit beſtimmten Verhältniße ihrer Lage, und Eigennuz ihr einen Gatten: er beſaß viele vortrefliche Eigenſchaften: eine vernünftige Frau hätte ihn geliebet: allein Eugenie war nur achtzehn Jahre alt: und in dieſem Alter zieht man nur die Eindrüke ſeines Herzens zu rathe. Ein Sohn war die Frucht dieſer Ehe, die glüklich geweſen wäre, wenn nicht einer jener Verführer, die ſich in

alle Weiber, die sie sehen, verlieben, und die nur Mastreßen halten, um sie verächtlich zu machen, ihr Glük gestöret hätte. — Der Marquis von * * * * schlich sich in Eugeniens Haus ein, sogleich bot er allen seinen Kräften auf, ihr zu gefallen, und sie die tugendhaften Grundsäze, die ihr ihre Erziehung eingeflößt hatte, vergeßen zu laßen. — Dieser sittenlose Mann machte in seinen Entwürfen nur allzu glükliche Fortschritte; in einem Augenblik verlor die unglükliche Eugenie zwanzig Jahre einer untadelhaften Aufführung, sie verlor ihre Ehre, und die Achtung für sich selber, die niemals nichts ersezen kann. — Ein Geschäft, deßen Vollendung einige Wochen Zeit erforderte, hatte Eugeniens Gatten in einige unserer mittäglichen Provinzen hingelokt: heißhungrig wird diese Abwesenheit vom Marquis benuzet, er beredet seine strafbare Geliebte ihm alles aufzuopfern, und mit ihm nach Engelland zu gehen. Schon ist der Tag zur Abreise bestimmt. — Nach ihrer Verabredung verreist Eugenie zuerst in eine kleine einige Stunden von Paris entfernte Stadt. — Da fühlt sie

sich

ſich ſelber überlaſſen, tauſend Kämpfe in ihrem Buſen: Gewiſſensbiſſe über den Schritt, den ſie zu wagen bereit iſt, zernagen ſie, ſie vergießt einen Strohm von Thränen; von ungefehr ſtand neben ihr ein Kind, ſchon allein iſt das ſo ſanfte Geſicht des Mitleids zu kennen, es läuft zu ihrer Unglaublichen, liebkoſet ihr, umarmt ſie, und ſtammelt ihr den ſo rührenden Mutternamen vor. — Eugenie erinnert ſich ſogleich an ihren Sohn — „Himmel rief ſie, indem ſie dieſes Kind an ihren „Buſen drükte, ich habe mich entſchließen „können, ihn zu verlaſſen. Unglükliche! ich „habe vergeſſen, daß ich Mutter war!“ Sogleich eilt ſie wieder nach Paris zurük: befiehlt, ihr ihren Sohn zu holen: ſie drükt ihn an ihre Bruſt, benezt ihn mit ihren Thränen, und kann von beſtändigem Schluchzen unterbrochen, nur noch dieſe Worte hervorbringen: „Liebes Kind, das Laſter erſtikte in mir die „Empfindungen der Natur.“ —

Der Marquis erſtaunt ſeine Beute ſeinen Händen entwicht zu ſehen, eilt zu Eugenien,

ſich über ihr Betragen zu beklagen: „Entferne
„ dich, verächtlicher Verführer (ſagt zu ihm
dieſes Weib, das die mütterliche Liebe zu ihrer
Pflicht zurükgeführt hatte) „Entferne dich, und
„ ſpotte meiner ſchändlichen Schwachheit —
„ Wol hat du eine Gattin ihrer Pflicht, nicht
„ aber die Mutter ihrem Kinde entreißen kön-
„ nen; zu meinem Gatten, zu meinem Kinde,
„ zu der Natur, zu der Tugend, die ich ſo ſehr
„ liebte, und die ich ſo ſehr beleidiget habe,
„ kehr ich zurük! Erſcheine vor meinen Augen
„ nicht weder, und laß mich meine ſo trau-
„ rige Verblendung beweinen. Ach! für im-
„ mer hat du mir meine Ruhe geraubt, und
„ Zeitlebens werd' ich meinen erſten Fehltritt
„ beweinen. "

Tableau mouvant de Paris. T. III. p. 94—96.

88.

So denkt ein deutſches Weib!

Im vorigen Krieg ſchoß ein franzöſiſcher Soldat einen Schuſter zu Göttingen tod. — Die franzöſiſchen Officiers, die die Denkungsart deutſcher Weiber, wären ſie auch von noch ſo niedrigem Stande, nicht kannten, geriethen anfänglich auf den Einfall, der Wittwe dadurch eine Genugthuung zu verſchaffen, daß der Soldat die Frau heyrathen ſollte: doch ward ihnen früh genug erzehlt, daß dieſer Vorſchlag mit Abſcheu und Verachtung verworfen werden würde. — In Beſtrafung der Mordthaten ſind die Franzoſen im Krieg ſehr nachſehend: der Mörder kam alſo mit dem Leben durch; allein die Generalität wollte der Frau durchaus eine Genugthuung geben, und dieſe ſollte in hundert großen Thalern (ohngefehr hundert fünfzig Reichsthalern unſers Gelds) beſtehen, welche in der damaligen Zeit, da man ſchlecht Geld hatte, und es doch für gutes ausgeben konnte, wol

wol so viel als drey bis vierhundert Reichsthaler, also ein kleines Capital waren. — Aber auch hier kannten sie das selbst im geringern Stande in Deutschland gefühlte Point d'Honneur nicht, und stellten sich vor, sechshundert Livres wären einer deutschen Schustersfrau eben so viel, als sie vielleicht in Frankreich seyn mochten. — Kurz, des Schustersfrau war durch nichts zu bewegen, dies Geld anzunehmen, und mich dünkt, sie handelte edel, so wie ich wünschte, daß eine Landsmännin handeln sollte. — Die Geistlichen redeten ihr zu, aber vergebens. — Endlich ließ sie sich auf Vorschlag der dortigen theologischen Fakultät bewegen, das Geld, das man ihr zugedacht hatte, an das göttingische Waysenhaus zu schenken, dem es die französische Generalität auch wirklich zahlen ließ. — Hier war nichts von künstlichem Point d'Honneur, nichts von Gewohnheit, Herkommen, u. s. f. — sondern bloß natürlicher Point d'Honneur, einer edlen, (Geld, wo es verachtet werden muß) verachtenden Denkungsart, und wahren ehlichen Liebe.

Michaelis mosaisches Recht. Th. VI. pag. 38.

89. Tu-

89.

Tugend gebiert Tugend.

Zu der Zeit da Don Juan von Oeſterreich in den Niederlanden die ſpaniſche Armee gegen die vereinigten commandierte, wollte einer ſeiner Officiers der Tochter eines Advokaten von Lille, bey dem er wohnte, Gewalt anthun. — Das junge Mädchen vertheidigte ſich heldenmäßig — erhaſchte endlich den Dolch ihres Verführers — ſtieß ihm denſelben in die Bruſt, und entfernte ſich. — Der Officier fühlte, daß ſeine Wunde tödtlich war. — Beichtete, und von der lebhafteſten Reue durchdrungen, bat er, man ſollte doch dieſes tugendhafte Mädchen ihm wieder unter Augen zu bringen trachten. — Sie kommt. —

„ Ich wünſche herzlich, ſagte er zu ihr, „ daß ſie mir den Schimpf, den ich ihnen habe „ anthun wollen, verzeyhen möchten, und um „ meinen Fehler ſo viel mir möglich iſt, auf „ eine geziemende Art wieder gut zu machen,

„ erkläre ich mich hiemit für ihren Ehemann. —
„ Da mein Verbrechen und ihre Tugend mich
„ außer Stande geſezt haben, ihnen meine
„ Perſon anzubieten, ſo nehmen ſie wenigſtens
„ mit dem Namen und den Rechten einer
„ Gattin, die ich ihnen übergebe, mein gan-
„ zes Haab und Gut, das ich zu ihren Füßen
„ lege, zum Geſchenke, damit diejenigen, die
„ von der Schande die ich ihnen zugedacht
„ hatte, wißen, auch zugleich erfahren, daß
„ eine rechtmäßige Heyrath die Belohnung mei-
„ nes Beſtrebens ſie zu entehren, und ihrer
„ Herzhaftigkeit ihre Ehre zu vertheidigen ge-
„ weſen ſey. “ —

Nach dieſen Worten heyrathete der edle Spanier mit Einwilligung des Vaters, und in Gegenwart des Prieſters, den er um ihm zu beichten hatte kommen laßen, das Mädchen. — Er ſtarb nach wenigen Stunden, und überließ den Umſtehenden zu urtheilen, welche Handlung von Beyden bewunderungswürdiger war: der Heldenmuth, mit dem das junge Mädchen ſeine Ehre geſchüzt hatte, oder die Großmuth des

Offi-

Officiers, ſeinen einmal begangenen Fehler wieder gut zu machen?

Magazin hiſtorique pour l'Eſprit & le Cœur par Pfeffel, 8. Strasbourg & Paris 1764. p. 170.

90.

Die treue Japaneſerin.

Ein Edelmann, von Fiango in Japan, hatte eine Gattin von einer ſeltenen Schönheit, mit der er vielleicht lange glüklich gelebt hätte, wenn er ſein Glük hätte verbergen können. — Allein der Kayſer bekam davon Nachricht, und dieſes koſtete ihn das Leben. — Hierauf wollte der Kayſer die Wittwe zwingen, mit ihm in ſeinem Pallaſt zu leben: ſie bezeugte ihm dafür ihre Erkenntlichkeit, und bat ſich nur von ihm die Gnade aus, ihr zu erlauben, daß ſie dreißig Tage lang ihren verſtorbnen Gatten beweinen, und hernach allen ihren Verwandten ein Gaſtmahl geben dörfe. — Der Kayſer geſtattet es ihr, und nach Verfluß der dreißig Tage, lud er ſich ſelber auch zum Gaſtmal ein. — Als

man

man von der Tafel aufſtund, näherte ſich die Wittwe dem Erker des Zimmers, und ſtürzte ſich von da zum Fenſter hinaus, um ihre Ehre zu retten, und die ewige Treue, die ſie ihrem ſterbenden Gatten geſchworen hatte, nicht zu verletzen.

Mercure de France, Juin 1775. p. 216.

91.

Ohne meinen Gatten, was nüzt mir das Leben?

Ein Arzt aus Burgund wurde von einer menſchenfreundlichen, großmüthigen Dame in das Dorf Rüfey, auf eine Meile von Dijon geſchikt, wo ein ſehr bösartiges Faulfieber herrſchte. Man führte ihn zu einer Frau von ungefehr dreißig Jahren, deren Ehmann ſeit einigen Tagen an dieſer anſtekenden Krankheit geſtorben war: den Arzt begleitete der Pfarrer des Orts, und ein Wundarzt. — Ihre Ankunft ſahen die Patienten, die ein tiefes Still-

ſchwei-

ſchweigen beobachtete, im geringſten nicht zu intereßiren. — Der Arzt nähert ſich ihr, fragt ſie über ihren Zuſtand, ſucht ſie aufzumuntern, und ſtellt ihr vor, was ſie von der Dame, die ihn geſchikt, zu erwarten habe. — Von ſeiner ungeſtümmen Zudringlichkeit überwunden, kehrt ſie ſich endlich gegen ihn, und ſagt zu ihm in einem Tone — rührend genug das Herz zu zerreißen — „Ich bin ihnen, mein Herr! und „ der Dame, die ſie hieher geſchikt hat für „ ihre Sorgfalt ſehr verpflichtet: allein ich „ werde keine Arzneyen einnehmen. — Mein „ Gatte iſt tod, wir waren zwar arm, aber „ wir liebten uns zärtlich.“ — Von dieſem Augenblik an ſprach ſie mit niemand mehr, nahm weder Speiſe noch Arzneymittel zu ſich, und ſtarb Morgens darauf, den ſechſten Tag nach dem Tode ihres Mannes.

Mercure de France, Juillet 1775. pag. 188.

92.

Die edle Feindin.

In den bürgerlichen Unruhen, die Frankreich im Anfang des vorigen Jahrhunderts zerrütteten, hatte einſt der Ritter Bayard das Unglük von den Feinden umringt zu werden, er commandierte nur ungefehr fünfzig Mann: dieſe wurden gleich in der Hize des Angriffs niedergehauen, und er ſelbſt entfloh mit Hülfe ſeines Pferdes. — Die Feinde verfolgten ihn, und er erreichte mit genauer Noth einen Meyerhof. — Die Gefahr war unvermeidlich, er ſah gleich, daß dieſer Meyerhof von einem Edelmann bewohnt wurde, der zur feindlichen Parthey gehörte, aber die Angſt ließ ihn keinen andern Entſchluß faßen, als den, ſich blindlings der Großmuth des Beſizers deßelben anzuvertrauen. — Im Hofe ſtieg er ab, ein Frauenzimmer ſtand unter der Hausthüre, er errieth, daß es die Beſizerin deßelben war. — „Madame „ (rief er und warf ſich zu ihren Füßen) die

„ Ed-

„ Liguiſten verfolgen mich, beſchüzen ſie mich,
„ retten ſie mein Leben!“ — Erſchroken trat die Gemahlin des Edelmanns zurük: „ Reden
„ ſie leiſe, mein Herr, (ſagte ſie) wir gehö-
„ ren zur Ligue. Folgen ſie mir nur, ich
„ werde ſie nicht verrathen.“ — Mit dieſen Worten führt ſie ihn in eine alte Scheune, und erlaubt ihm die Nacht darinn zu herbergen. — Sie ſelber bringt heimlich ihm ſein Nachteßen, und meldet ihm, daß ſeine Verfolger in ihrem Hauſe ſeyen, und rathet ihm mit anbrechender Morgenröthe ſich zu flüchten. —

Der Ritter von dieſer Großmuth gerührt, kann nicht Worte genug finden, ſeine Erkenntlichkeit auszudrüken. — Sie läßt ihn allein, und nachdem er ein paar Stunden ausgeruhet, ſezt er ſeine Reiſe glüklich fort. — Sechszehn Jahre nach dieſer Begebenheit wird die Stadt Broße, die ſich empört hatte, angegriffen, erobert, und geplündert; der Ritter Bayard war verwundet, und ließ ſich in ein bequemes Haus führen. — Die Beßzerin deßelben, eine adeliche Wittwe kam ihm entgegen, fiel ihm zu Füßen,

Füßen, und bat ihn, ihr Haus vor der Plünderung, und ihre beyde Töchtern vor Beleidigungen zu schüzen. — So gleich erkannte er in ihr seine vorige Erretterin, ließ sich aber seine gemachte Entdekung nicht merken. — Seyn sie nur unbesorgt, Madame! antwortete er, mit meinem Leben bin ich ihnen für ihre, ihres Hauses und auch ihrer Töchter Sicherheit Bürge. — Sogleich stellte er ein Commando an die Thüre, und versprach ihr fünfhundert Thaler, um sie für die Plünderung zu entschädigen. — Nach fünf Tagen fühlt er sich wieder gestärkt, und macht Anstalten zur Abreise. — Er läßt seine freundliche Wirthin rufen, diese erscheint ein kleines Kästgen in der Hand, und überreicht es ihm, eh er Zeit genug hatte das Wort zu nehmen. — „Das Kriegsrecht (sagte „ sie) macht sie zum Herren unsers Lebens und „ unserer Güter, gleichwol sind wir ihnen noch „ Dank schuldig, denn sie haben unsere Ehre „ beschüzt. — Aber von ihrer Großmuth hof„ fen wir, sie werden so strenge mit uns nicht „ verfahren, und dieses kleine Geschenk gnädig „ annehmen, das mehr unserem Vermögen,

„ als

„ als der Größe unſerer Dankbarkeit angemeſſen
„ iſt. “ —

Der Ritter lächelt, und fragt, wie groß die darinn enthaltene Summe ſey. —

Die Wittwe beſorgt, ihm ſey das Geſchenk zu geringe, und zitternd verſezt ſie ihm: —
„ Nur — zweytauſend fünfhundert Dukaten,
„ wenn ſie aber mehr begehren, ſo beſtimmen
„ ſie nur die Summe, wir werden hierbey ſchaf-
„ fen, ſo viel in unſerm Vermögen ſteht. „ —
„ Nein, Madame, (antwortete der Ritter)
„ ich verlange kein Geld, die zärtliche Pflege,
„ mit der ſie mich Kranken aufgenommen haben,
„ iſt mir ſchäzbarer als alles. — Nur ihre
„ Freundſchaft wünſch ich mir, dagegen bitt'
„ ich ſie von Herzen, die meinige anzuneh-
„ men. “ —

Ueber eine ſo ſeltene Beſcheidenheit erſtaunt fiel die Dame ihrem Wohlthäter zu Füßen und ſagte, ſie würde nicht eher aufſtehen, bis er dieſen kleinen Beweis ihrer Dankbarkeit für ſeine Großmuth angenommen hätte. — „ Nun
„ denn, weil ſie es haben wollen, (erwiederte

„ Bayard) ſo will ich das Kiſtgen behalten,
„ allein werd' ich nicht die Ehre haben, auch
„ von ihren Töchtern Abſchied zu nehmen?“ —
Sie wurden herbey geruffen. — Aufs verbind-
lichſte dankt ihnen Bayard für die ihm geleiſtete
Geſellſchaft. — „Gerne möcht' ich ihnen thät-
„ liche Proben meiner Erkenntlichkeit geben,
„ (fügte er hinzu) allein niemals ſchleppen wir
„ rohe Soldaten Koſtbarkeiten mit uns, die
„ ihrem Geſchlechte gefällig ſeyn könnten. —
„ Ihre Frau Mutter hat mir ein Geſchenk von
„ zweytauſend fünfhundert Dukaten aufgedrun-
„ gen; einer jeden von ihnen ſchenk ich davon
„ tauſend Dukaten zur Ausſtattung, und wün-
„ ſche ihnen dazu die beſten Männer im ganzen
„ Königreich. — Die übrigen fünfhundert Du-
„ katen bezahl ich ihrer Frau Mutter, als ſchul-
„ dige Zeche für eine Nachtherberge, die ſie mir
„ vor ſechszehen Jahren auf ihrem Meyerhofe
„ geſtattet, und die mir damals Leben und
„ Ehre gerettet hatte.“ — Zugleich gab er
ſich ihnen als den Ritter Bayard zu erkennen.

93.

So ſtirbt eine Chriſtin!

Die Marquiſin von Villacerf wollte ſich zur Ader laßen, ſie bediente ſich hiezu eines der berühmteſten Wundärzte in ganz Paris. Allein dieſer ſonſt geſchikte Mann war dißmal ſo unglüklich, daß er ihr eine Schlagader entzwey ſchnitte. — Nach ein paar Tagen ſchlug der Brand dazu, und man mußte endlich gar dieſer unglüklichen Dame den Arm abnehmen. — Dieſe Operation lief ſo gefährlich ab, daß die vortrefliche Marquiſin bald darauf ſtarb. Sie machte vorher noch ein Teſtament, und verordnete in demſelben dem Chirurgus ein Gnadengeld, das er Lebenslang genießen ſollte. — Sie ließ folgende Urſache hinzuſezen: „Ich „ vermache dem Barbierer deswegen dieſes Jahr„ gehalt, weil ich zum voraus ſehe, daß das „ Unglük, welches mir ſeine Unvorſichtigkeit zu„ gefügt hat, ihm künftig allen Credit nehmen

„ werde. Wovon ſollte aber hernach der arme
„ Mann leben? “

Engliſcher Zuſchauer.

94.

Die Liſt der ehlichen Treue.

Hugo Grotius wurde von dem Prinz von Oranien zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammt, weil er die Freyheit ſeines Vaterlandes herzhaft vertheidigte. — Alle Rechtſchaffene wünſchten ſeine Befreyung, und allein ſeine getreue Frau wußte ſie durch ihre Klugheit zu bewerkſtelligen. — Grotius wurde von Zeit zu Zeit ein Koffer mit Büchern (die er zu ſeinen gelehrten Ausarbeitungen nöthig hatte) zugelaßen, welchen Koffer der Commandant endlich ununterſucht hin und her bringen ließ, da er nach oft wiederholter Unterſuchung nichts als Bücher darinn fand. — Die ſorgſame Liebe der treuen Gefährtin des Grotius kam auf den Einfall, ihren Gatten durch den Koffer zu befreyen, indem ſie ihm den Vorſchlag that, er ſollte ſich ſtatt der Bücher darein

darein legen. — Dieser Anschlag gefiel ihm sehr wol, er versuchte zu dem Ende verschiedene male in den verschloßenen Koffer (der nicht gar vier Schuh lang war) zu liegen; und als der Commandant am 22sten Merz 1621. verreist ware, ließ sie den Koffer mit dem geliebten Gatten wegbringen. — Die Soldaten, die den Koffer herabbrungen, klagten über seine Schwere, und sagten zu einander: „Steckt der Arminianer wol auch darinne?“ Worauf sie sagte: „Es sind arminianische Bücher.“ Als der Koffer von ihrer Magd (die um die Unternehmung wußte) begleitet nach Gorinchen zu Daatselar gebracht wurde zu einem Leinwand- und Garnhändler (der ihre Commißionen vor und nach Löwenstein, wo Grotius gefangen saß, besorgte) und Grotius nach einer zwölfstündigen Einsperrung aus dem Koffer entlaßen wurde, eilte er als Maurergeselle sogleich weiter, und kam den folgenden Tag nach Antwerpen, von wannen er an den Prinzen Moriz und die Generalstaaten schrieb, und seine Flucht mit der allen Menschen natürlichen Neigung zur Freyheit, und damit entschuldigte, daß er weder durch-

gebrochen, noch jemand beſtochen hätte. — Er gieng hierauf nach Paris, ſeine liebevolle Gattin aber wurde noch einige Zeit auf Löwenſtein feſt gehalten, und erſt im September losgelaßen, da ſie kaum ſogleich zu ihrem Mann nach Paris eilte, und in ſeiner Liebe die Vergeltung der ihrigen fand.

95.

Der ſchönſte Schmuk der Weiber.

Die Römerin Cornelia, die vortrefliche Mutter der Gracchen, war eine der vornehmſten Damen ihrer Stadt, und erzog ihre beyden Söhne und eine Tochter ſo vortreflich, daß ſie die Bewunderung der ganzen Stadt waren. — Einſt beſuchte Cornelia eine andere Dame. — Dieſe kramte alle ihre Juwelen, Perlen und andere Koſtbarkeiten aus, und bat ſie darauf, ſie möchte ihr doch auch ihren Schmuk zeigen. Dann nach ihrem hohen Stande konnte ſie vermuthen, daß er alles in ihrer Art übertreffen müße. — Cornelia lenkte das Geſpräch auf andere

andere Dinge, um Zeit bis zu ihrer Kinder Zurükkunft zu gewinnen. Als ſie kamen, und in das Zimmer traten, ſtellte ſie ihr dieſelbigen vor, und ſagte: dieß ſind meine Juwelen; dieß iſt mein Schmuk.

96.

Sieg der Liebe zum Vaterland über die Mutterliebe.

Eine edle Spartanerin bekam die traurige Zeitung, daß ihr Sohn im Treffen geblieben wäre. — „Gut, ſprach ſie, ich habe ihn „deswegen geboren, daß er für das Vaterland „ſterben könnte.“

97.

Stärke der Religion in einem vierjährigen Kinde.

Die jüngſte Prinzeßin des unglüklichen Carls des erſten war kaum vier Jahre alt, als ſie

ganz außerordentliche Proben eines großen Verſtandes, und einer liebenswürdigen Frömmigkeit auf ihrem Krankenlager von ſich gab. — Denn als die Umſtehenden ſie zum Beten ermahnten, ſagte dieſe engliſche Prinzeßin: „Ich „ kann mein langes Gebet (das Vater Unſer) „ nicht mehr herſagen. Ich will nur ein kur„ zes beten: Herr! erleuchte meine Augen, „ daß ich nicht im Tode entſchlafe!“ Und indem neigte ſie das Haupt und ſtarb.

98.

Die unerſchrokene Holländerin.

Im Jahr 1622. wurde eine Verſchwörung wider den Prinzen Moriz entdekt, in welche Oldenbarnevelds beyde Söhne verwikelt waren. — Der jüngſte, einer der Anführer, entkam durch die Flucht; der ältere aber, der kaum weitern Antheil daran genommen hatte, als daß er darum wußte, wurde mit einigen andern enthauptet. Als der Prinz Moriz ſeine Mutter, die um Gnade für ihn bat, fragte, warum ſie

für

für ihren Sohn bitte, da ſie doch für ihren Mann nicht gebeten habe? Antwortete ſie ſo kurz als ſtark, wie eine Spartanerin. „Weil „ mein Sohn ſchuldig iſt, mein Mann aber „ unſchuldig war. “

99.

Ihr Pendant.

Als Oldenbarneveld hingerichtet wurde, ließ man das Blutgerüſte noch einige Tage ſtehen, und gab dem Grotius zu verſtehen, daß er um Vergebung bitten ſollte, wenn er nicht Oldenbarnevelds Schikſal erfahren wollte, da er aber dieſes Anerbieten eben ſo heldenmäßig verwarf als Oldenbarneveld, ſo that man ſeinen Freunden das nemliche Anſinnen, welche aber alle edel genug dachten, die Unſchuld ihres Freundes nicht zu beflecken; ja des Grotius Gattin, ein edles, von ſpartaniſchem Heldenmuth beſeeltes Weib, ſagte auf dieſes Anerbieten: „Ich „ werde es nicht thun, hat ers verdient, ſo „ ſchlage man ihm den Kopf ab! “

100.

Die Tochter des Canzlers Morus.

Die älteste Tochter des berühmten englischen Kanzlers Thomas Morus, deren erhabene Tugenden noch ihre ungewöhnlichen Kenntnißen übertrafen, und die, nachdem sie ihren Vater in seinem Gefängniß mit der zärtlichsten Sorgfalt gepfleget und getröstet, mit schwerem Geld seinen Kopf von den Händen des Scharfrichters erkauft und ihm die lezte Ehre erwiesen hatte; ward selbst zweyer Verbrechen halber angeklagt, und ins Gefängniß geschleppt. — Das erste war, daß sie als eine Reliquie den Kopf ihres Vaters, und das zweyte, daß sie seine Bücher und Schriften aufbewahrt hätte. — Mit Unerschrokenheit erschien sie vor ihren Richtern, und rechtfertigte sich mit der Beredsamkeit, die die unglükliche und verfolgte Tugend giebt; sie flößte allen ihren Richtern eben so viel Bewunderung als Ehrfurcht ein, und brachte den übrigen Theil ihrer Lebenszeit in der Einsamkeit, im Kummer, und im Umgange mit den Musen zu.

101.

Die ſchöne Baumgärtnerin.

Anno 1306. vergaſte ſich Wolfenſchieß Landenbergs, auf der Veſte Rozberg ſizender Statthalter, an Conrad Baumgärtners zu Azeln wunderſchönem Weibe, und trachtete auf alle Weiſe ſie zu berüken, und ſeine glühenden Begierden im Genuße ihrer Schönheit zu kühlen. — Als er nun einmal von dem Kloſter Engelberg mit etlichen ſeiner Diener auf ſein Schloß Rozberg reiten wollte, und unterwegs vernahm, daß ſeiner Geliebten Ehmann nicht zu Hauſe wäre, ergrief er dieſe Gelegenheit, ſein ſchnödes Vorhaben auszuführen; und kehrte bey dem Weibe ein, und bat ſie, weil es eine ſehr heiße Zeit ſey, ihm ein Bad zuzubereiten, um ſeinen Schweiß und Staub abzuwaſchen: als ſie ihm dieſes bewilligte, muthete er ihr unverſchämter Weiſe zu, ſie ſollt' ihm im Bade Geſellſchaft leiſten. — Dieſes Ehrenweib aber, welches ſich allein, den wollüſtigen Edelmann aber mit etlichen

chen Dienern ſahe, und nicht ungegründet befürchtete, er möchte auf Verweigerung ſeines Begehrens mit Gewalt zu erhalten ſuchen, was ihm die Liebe verſagen würde, verbarg ihre Furcht, ſo gut ſie konnte, und ſagte ihm mit verſtellter Freundlichkeit, er möchte doch in ſo fern der weiblichen Schamhaftigkeit ſchonen, daß er ſeine Bedienten vom Hauſe entferne. — Die Diener entfernten ſich. — Unter dem Vorwand in einem andern Zimmer ſich zu entkleiden, rettete das redliche Weib ihre Ehre durch eine Hinterthüre mit der Flucht. — Ihr Gatte begegnete ihr, vom Walde kommend unterwegens, und ergrimmte ſo ſehr, daß er den im Bade ſizenden Liebhaber mit ſeinem Beile ſogleich todt ſchlug. — Dieſe Begebenheit beförderte die ſchweizeriſche Freyheit.

102.

Suanhita.

Reaner ſollt' als rechtmäßiger Erbe ſogleich den väterlichen Thron beſteigen: aber eh' er dahin gelangte, hatt' er mit vielen widrigen Schikſalen zu kämpfen, unter welche vorzüglich der Haß ſeiner Stiefmutter zu rechnen iſt. Dieſe trachtete mehr als einmal nach ſeinem Leben, und je mehr Vortreflichkeiten ſie an ihm entdekte, deſto mehr Nachſtellungen verſuchte ſie wider ihn. — Auch hätte ſie nicht geruht, bis ſie aus dem Becher der Grauſamkeit ſein Blut getrunken; wären nicht durch die Freunde ſeines Vaters, die eine große Gewalt beſaßen, ihre boshaften Anſchläge vereitelt worden. — Dennoch gelung es ihr mit ihrem hartnäkigen Zorn ſo weit, daß ſie ihn und ſeinen Bruder Thoraldus, zur Schmach, den königlichen Heerden zu Hütern ſezte, damit, in ſolcher äußerſten Verachtung, ſie vergäßen, jemals nach der väterlichen Hoheit zu ſtreben. —

Aber

Aber das Schikſal wollte nicht, daß königliches Blut, zum herrſchen über andere gezeugt, in niederer Sclaverey veraltete. —

Suanhita, die Tochter des däniſchen Königs Hadingus, faßte den Entſchluß, durch eine rühmliche That ſich die Hand des edlen Jünglings zu erwerben, nahm die Schweſtern in ihr Gefolge, und begab ſich auf den Weg. — Eine lange beſchwerliche Reiſe brachte ſie an den Ort, wohin ſie gehört hatten, daß die königlichen Prinzen auf eine ſo unwürdige Art verbannt wären. — Beym Anblik einer Schönheit, die ſich mit ſo vielem Gepräng' ihnen näherte, wurden die Prinzen beſtürzt, denn ſie ſchämten ſich ihrer ſchlechten Kleidung, und fürchteten zugleich eine verborgene Liſt ihrer Stiefmutter: darum gaben ſie ſich für nichts, als für königliche Sclaven und Viehhirten aus. —

Suanhita hingegen, erfahren in der Beredſamkeit ihres Landes, ſuchte durch viele Gründe darzuthun, wie ſie überzeugt wäre, daß die beyden Jünglinge nicht von Sclaven, ſondern von Königen abſtammten. — Nachher richtete

ſie

ſie die Rede an den älteſten Prinzen, den Regner, und bewies ihm eben daßelbe aus der herrlichen Zuſammenſtimmung ſeiner Züge, aus ſeinem ſtrahlenden Blik, aus der Schärfe ſeines Geſichts, der Munterkeit des Augapfels, dem Glanze der Augen, aus der Schönheit ſeiner Bildung, der Klarheit ſeines Antlizes und Ausſehens und der holden edlen Geſtalt. — Dem Prinzen fehlt' es nicht an einer geziemenden Antwort. — Die Sclaven ſagt' er, ſind nicht immer von Tapferkeit entblößt. — Männlicher Muth iſt oft unter dem ſchlechteſten Kleide verborgen, und nie muß ein Mann nach dem Kleid geſchäzt werden. — Mehr die Tugend, als das Geſchlecht beſtätiget den Adel. — Welchem Weiſen endlich iſt es unbekannt, daß Knechte von Königen, und Könige von Knechten ihren Urſprung nahmen? — Als Suanhita den Jüngling zur Genüge geprüft, ſeine Standhaftigkeit, Großmuth und ſeine übrigen vortreflichen Eigenſchaften mit großer Bewunderung erſehen hatte, da entdekte ſie demſelben ſich, ihr Geſchlecht und Vorhaben; ermunterte ihn, gutes Muths zu ſeyn, und ein beßeres Glük

zu hoffen, als seine Stiefmutter ihm wünschte. —

Hierauf langte sie Geschenke und Kleider hervor, eines Königs würdig, und bewog ihn, sein armes schmuziges Gewand abzuwerfen, und in einer anständigen Tracht zu erscheinen. — Den Jüngling aber reizte diese ausnehmende Probe von Leutseligkeit, daß er in die Vermählung mit einer so erhabenen in allen Tugenden bewährten Jungfrau willigte. Und die Braut, damit sie nicht ohne Heyrathgut zu ihm übergieng, bracht' ihrem Verlobten, als eine vorzügliche Mitgift ein Schwerdt, zu mannichfaltigem Kampfe geschikt, ein bequemes Rüstzeug gegen die Anfälle der Ungeheuer und gegen jedes Unterfangen der Feinde. Mit dem Schwerdte gab sie ihm vielerley Ermahnungen zur Tapferkeit.

Jacobi Iris, achten Bandes, erstes Stük. p. 343.

103.

Die Heyrath aus Dankbarkeit.

Wer hat nicht von Pugatſchew dem berühmten Räuber gehört, der vor zehen oder zwölf Jahren die Kühnheit hatte, ſich für einen Sprößling aus Rußiſch-Kayſerlichem Blute auszugeben? — Dieſer Barbar, der überall Verwüſtung hintrug, bemeiſterte ſich unter anderem auch der Ländereyen, und des Schloßes eines alten Rußiſchen Cavaliers, der ruhig im Schooſe ſeiner Familie ſeine Laufbahn vollendete. — Die Söhne wurden auf dem Körper des Vaters niedergemezelt; die älteſte Tochter, die ihre Entehrung nicht überleben wollte, ſtürzte ſich auf einen Degen und ſtarb, indem ſie die Rache des Himmels zum Beyſtand anrief. —

Von dieſer erlauchten und bedaurenswürdigen Familie blieb weiter nichts übrig, als die junge Preſcavia, deren Schönheit eben ſo ſehr für ſie einnahm, als das Unglük, das die Ihrigen getroffen hatte. — Man ließ ihr die Wahl

zu ſterben, oder ihren Siegern Preiß gegeben zu werden. — Begierig ergrief ſie den erſten Vorſchlag, als ein Bewohner dieſer verwüſteten Gegend aufſtand und dem Pugatſchew vorſtellte, daß jene Beſtrafung nicht hinlängliche Rache ſey, man müße auf weniger raſch vorübergehende Art die Tochter eines von jenen Großen demüthigen, die das Volk mit Füßen treten. — Gewähr ſie mir zur Frau, fuhr er fort, und ich ſtehe die dafür, daß ihr Stolz bald ganz gebändigt ſeyn ſoll. —

Pugatſchew fand dieſe Idee ſeiner würdig. — Die Hochzeitzeremonien giengen mit Pomp vor ſich, und man begleitete die Verehlichten bis zu ihrer Wohnung. — Die junge unglükliche ſank ohne Bewußtſeyn auf einen Stein nieder, der ſich mitten in dieſer elenden Hütte befand.

Alexis, ſo hieß derjenige den man ihr zum Mann gegeben hatte, ſah ſich überall um: und nachdem er feſt verſichert war, daß ſich keine Zeugen mehr da befanden, warf er ſich zu den Füßen des jungen Frauenzimmers, und betheuerte ihr, er ſey blos gezwungen geweſen, ihr

Ehe

Ehr' und Leben zu retten. — Nein, rief er, ich werde nie Rechte mißbrauchen, die mir die Hand der Gewalt übertragen hat. — Ich bin nicht euer Mann, ungeachtet alles deßen, was man so eben zu unserer Vereinigung gethan hat. — Verbannet alle Furcht, ich werde stets euer Sclave seyn, und das ist der einzige Titel, den ich bey der Tochter meines Herren will gelten machen. —

Alexis blieb seinem Versprechen getreu, bewachte beständig die junge Dame mit der unruhigen Aufmerksamkeit eines Vaters und dem Eifer eines mit seinen Pflichten unaufhörlich beschäftigten Dieners. Nie öffnete er den Mund über seine Heyrath, man hätte sagen sollen, daß er sogar den Gedanken daran verbannet habe; allein bisweilen entschlüpften ihm Seufzer und Thränen. — Prescavia fragte ihn um die Ursache, und er gab ihr stets zur Antwort: es falle ihm unmöglich sie zu entdeken. —

Alexis war arm; und verband mit seiner außerordentlichen Delikatesse der Gesinnungen eine mittelmäßige Geschicklichkeit. — Prescavia

war gegen ſo viele Vollkommenheiten nicht fühllos. —

Endlich erſcholl das Gerücht: Pugatſchew habe für alle ſeine Verbrechen die gebührende Strafe erhalten. — Was hat nun Alexis zu thun? Er bedient ſich aller erſinnlichen Vorſicht für die Sicherheit des jungen Frauenzimmers, vertraut ſie zweyen ſeiner Anverwandten an, nimmt den Weg nach Petersburg, wirft ſich zu den Füßen der Kayſerin und bittet demüthig um die Aufhebung ſeiner Heyrath. — Der ganze Hof hörte ihn mit Erſtaunen an, als Preſkavia, die ihm auf dem Fuße gefolgt war, ſo ſehr man auch ſie zurük zu halten verſucht hatte, zugleich vor die Beherrſcherin aller Reußen trat. — Sie geſtand den Eindruk, den die bewundernswürdige Großmuth des Alexis auf ſie gemacht hatte, und bat um die Einwilligung ihrer Majeſtät, die Bande feſter zuſammen zu ziehen, die er zerreißen wollte. — Umſonſt wiederholt Alexis mit ſchwankender Stimme, daß eine Verbindung mit ihm ſich für die Tochter des Barons *** wenig ſchike, daß

daß er nur ein elender Bauer sey, der es für eine große Ehre ansehen würde, der Sclave der Prescavia zu seyn. —

Rührung bemächtigte sich der Herzen aller: die Kayserin selbst, durch so viel Seelengröße gleichsam bezaubert, vergoß Thränen, und setzte folgende denkwürdige Worte hinzu. —

Alexis, der Himmel machte euch zum Edelmann. Ich bestätige diesen Adel, durch alles, was ihm Glanz geben kann. — Genießt der Vorrechte der höchsten Geburt; eine Tugend wie die eurige, ist der erste aller Titel. Die ausgezeichneteste Belohnung gebürt euch, empfanget die Hand Prescaviens.

Die beyden Eheleute fallen vor der Kayserin nieder, wollen reden, können aber nichts als Thränen vergießen. — Wie sehr aber verdoppelt sich die Bewunderung und Rührung, als man den Landmann ausrufen hört: „Ich liebe „ sie bis zum Wahnsinn und wäre vor Schmerz „ gestorben, wenn unsere Heyrath wäre verei„ nichtet worden. — Aber ich hätte meinen „ Geist einigermaßen zufrieden aufgegeben. Ich

„ hatte meine Pflichten erfüllt, mir's nicht ver-
„ hehlt, daß ich nur ein Sclave bin, und nun
„ urtheilen Ihro Majeſtät von meinem Glüke!
„ Ich werde geliebt.“ —

Bey dieſen Worten ſanken Alexis und Preſcavia einander in die Arme, und zerſchmolzen in Thränen. — Endlich ward ihre Verbindung durch alle die Formalien beſiegelt, welche Religion und Geſetze vorſchreiben, und alle beyde genoßen die reinſte und wolverdienteſte Glükſeligkeit.

Schnaken, Schnurren und Charakterzüge, Th. II. pag. 65.

104.

Die patriotiſche Maitreße.

Karl der Siebente, König von Frankreich, war beym Anfange ſeiner Regierung in Gefahr, aus ſeinen Staaten ganz vertrieben zu werden. — Die Engelländer beſaßen das ganze Reich bis

an die Loire *), und in Paris regierte ein englischer Statthalter, der Duc de Bedford. — Seit seinem eilften Jahre war der König mit Maria, Tochter Ludwigs von Anjou, Königs in Sicilien, vermählt, und als er in dem ein und zwanzigsten Jahre den Thron bestieg, war er schon ein alter Ehemann, ohne für die Königin eine besondere Neigung zu empfinden. — Indessen war diese eine sehr kluge Dame, von Muth und Geist, frey von Eigensinn und Eifersucht. Daher von jedermann, selbst von Karln geschäzt, dem sie wegen seiner Liebeshändel keine Vorwürfe machte. —

Karl hielt sich anfangs fast immer auf dem Schlosse zu Chinon auf, in Touraine, und war immer von einer Menge des vornehmsten Adels umringt. — Hier giengs so lustig zu, wie wenn ein französischer Statthalter zu London wäre, und man sah am Hofe des jungen muntern Königs nichts, als Freudenfeste. — Zwey Frauenzimmer waren nöthig, den jungen Karl und seine Ritter in Thätigkeit zu sezen. —

Die eine, um ſeine Schaaren anzuführen — Die andere, um den König zu kriegeriſcher Tapferkeit zu ermuntern. — Dieß iſt um ſo außerordentlicher, da man ſonſten in der Geſchichte der Favoritinnen eher gewohnt iſt zu finden, daß ſie ihre königliche Sclaven in den Armen der Wolluſt von den Schlachtfeldern zurükhielten! So kann das ſchöne Geſchlecht eben ſo wol Königreiche retten, als zu Grunde richten! — Beydes beweißt die Herrſchaft über die Männer! —

Nicht weit von Chinon lebte eine Wittwe, Frau von Mignelais, die zwey Fräuleins erzog, die eine ihre eigene Tochter Antoinette, ein hübſches Mädchen, die andere ihre Nichte, Fräulein von Frommenteau, unſere Agnes Sorell oder Soreau; gewöhnlich Vorzugs weiſe die ſchöne Agnes genannt. — Ihre Tante erzog ſie, weil ſie beyde Eltern frühzeitig verloren hatte, und ſchien beyde Mädchen gleich zu lieben. — Aber Antoinette liebte ihre Baaje nicht ſo aufrichtig, als dieſe ſie. — Denn ſie konnte Agneſens Vorzüge nicht ohne geheimen Neid anſehen, und war eitel und ehrgeizig. —

Als beyde ſechszehn Jahre alt waren, führte die Frau von Mignelais ſie an den luſtigen Hof zu Chinon, wo man den Verluſt eines Königreichs mit Lachen anſah. — Hätten gleich beyde keine Anſprüche auf die Aufmerkſamkeit der Höflinge durch ihre Geburt gehabt, ſo mußte ihre Schönheit aller Augen nach ihnen hinlenken: ſie waren kaum erſchienen, ſo verſammelten ſich Anbeter um ſie herum. — Doch fand Agnes immer zwanzig, wenn Antoinette nur einen hatte. — Man erſchöpfte ſich zu ihrem Lobe, und jedermann glaubte, doch nicht genug davon geſagt zu haben. —

Die Königin liebte alles, was ſchön iſt — Daher ſah ſie auch Agneſen und Antoinetten gerne um ſich, und nahm ſie unter ihre Ehren-Damen, mithin auch in das Schloß auf, wo beyde durch das glänzende ihres Aufzugs, ſo wie vorher durch ihre Reize, ſich aufs neue auszeichneten. — Bald fühlte ſelbſt der König in der Geſellſchaft Agneſens eine gewiſſe Neigung, die deſto weniger zu tadeln war, da ſie ſich nicht auf körperliche Vorzüge allein gründete. —

Denn außr dem schönsten Wuchs und der Grazie ihre Physiognomie, zeigte Agnes auch einen feiner Verstand, und eine wahre Größe der Seele. — Sie war großmüthig, dienstfertig, mittheilig, eine warme Freundin, bescheiden und aurichtig, mit einem Worte, liebenswürdig so vol von Seiten des Körpers, als des Herzens und Geistes. — Da der König ohnehin zur Verschwendung geneigt war, so kann man dnken, daß er auch gegen seine neue Geliebte sich freygebig erwies. — Allein sie war zu uneigennüzig, um ihren königlichen Liebhaber in Kontribution zu sezen. —

Doch nicht durch Geschenke wollte ihr Karl seine Leidenschaft zu erkennen geben. — Da die Königin ihme keine Gardinen-Predigten über seine Neigung zur Fräulein Frommenteau hielt, so redete er auch wirklich mit dieser von seiner Liebe, und suchte ihr Herz für sich zu rühren. — Allein er möchte seufzen oder liebäugeln, sein Sieg war nicht so leicht, ohngeachtet Agnes nicht von den strengen Damen war, die einen Blik nach ihren Reizen für Hochverrath

halten. — Denn ſie war in Geſellſchaft ſehr gefällig und liebreich; bey Luſtbarkeiten, wie die ſchönſte, ſo auch die munterſte. — Ihre kleinſten Handlungen hatten eine gewiße Grazie. — Ihre Kleidung war die ausgeſuchteſte und geſchmakvolſte. — Jeder Zug ihrer Phyſiognomie kündigte eine gewiße Jovialität an, von der die ganze Geſellſchaft hingerißen wurde. — Man denke ſich noch das blühende Alter von ſiebenzehn Jahren hinzu! Wars Wunder, daß Dücs, Grafen und Marquiſe eben ſo ihre Feßeln trugen, wiewol in der Stille — als der König? — Indeßen hatte Karl ſchon mehrere Monate [illegible] — eine lange Zeit für einen ſo vornehmen Liebhaber! — und unterlag!

Eines Tags kam ein orientaliſcher Kaufmann an den Hof, der viele Koſtbarkeiten mitgebracht hatte. — Der König wollte Agneſen ein Geſchenk mit denſelben machen. Aber ſie verbat' ſichs. — Ich weiß nicht — fieng Karl hierauf voll Verdruß über den Unſtern ſeiner Liebe an — ich weiß nicht, warum ſie ſich weigern, ein ſolches Zeichen meiner Liebe von mir anzu-

nehmen. Warum wollen ſie mich unglüklich machen? Was iſt ihnen dann bey meinen Bemühungen um ihre Liebe und bey meinen Geſchenken ſo ſehr zuwider? — Iſt das Herz, das ſich ihnen anbietet, zu niedrig? und erwarten ſie einen würdigern Liebhaber? —

Agnes erröthete über dieſe Vorwürfe und wurde gerührt. — Wenn Euer Maieſtät — ſprach ſie, in meinem Betragen gegen ſie einen Mangel von Achtung finden, ſo würde ich mich ſelbſt verdammen. — Allein, ich hoffe, Sire *) meine Abſichten werden mich rechtfertigen, wenn ſie ihnen bekannt ſind. — Finde ich nicht in ihrer Größe, in ihrer Gütigkeit, und in den Eigenſchäften ihrer Perſon Gründe genug, ſie hochzuachten und zu verehren — ſelbſt gewiße Empfindungen zu erweken? — Alles dieſes iſt hinreichend, auf mein Herz zu würken, und hierzu bedarfs keiner Schäze noch Koſtbarkeiten, um Hochachtung gegen ſie zu erkauffen. —

» Ihre

*) So nennt man kurz die Könige in Frankreich

„Ihre Rede, Mademoiſelle — verſezte der König — verräth viel Größe der Seele — aber doch auch zugleich etwas von Härte und Ungerechtigkeit. — Kann der Mann, der ſo glüklich iſt, ihnen nicht zu mißfallen, nur die kleinſte Gefälligkeit von ihnen mit dem koſtbarſten, was die Erde beſizt, bezahlen? — Glauben ſie denn, ich ſchäze den Werth meiner Geſchenke ſo hoch, daß ich von ihnen eine Belohnung dafür verlange? Nein! Allzuſchöne — und allzuſtrenge Agnes! Es ſind nur kleine Beweiſe meiner Liebe für ſie, die ihnen nicht verdächtig ſeyn dörfen. — Sie ſind nur Zeichen meiner Geſinnungen gegen ſie, und man kann das, was ein König — nemlich ein verliebter König — anbietet, nicht wol abſchlagen, ohne ihn durch dieſen Beweis von Verachtung in Verzweiflung zu ſtürzen.“ —

Dieſes hätte ich mir nicht gedacht — erwiederte die Schöne — daß Euer Maieſtät meine Handlungen auf eine ihnen ſo nachtheilige Art auslegen würden. — Denn ich hoffe, ſie würden mich, ſeit ich an ihrem Hofe bin, beſſer

kennen

kennen gelernt haben. — Wenn meine Art zu handeln eine ſo widrige Würkung hervorbringt, ſo will ich lieber mehr Eigennuz zeigen — und iſt dieſes der Weg, ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen — nach Geſchenken ſo gar geizen. —

„ Nein, meine theuerſte Agnes! Ich wollte ſie nicht beleidigen. — Hätte ich befürchtet, ſie böſe auf mich zu machen, ſo würde ich kein Wort geſagt haben. — Was für einen Rang ich unter den Menſchen beſize, ſo vergeß ich ihn an ihrer Seite, und bey ihrem Anblik weiß ich nichts von meinem gegenwärtigen Unglük, und nichts von der Würde meiner Vorfahren. “ —

Dieß iſt's eben, was ich nicht wünſche! — Antwortete das Fräulein lächelnd. — Ich will's ihnen nun bekennen — es iſt zwar eine Kleinigkeit, und ſie werden lachen — aber ich muß es doch ſagen. — Ein ſehr Gelehrter, der viele Erfahrung hatte, prophezeyhete mir einſt: — Ein großer König werde in mich verliebt werden, und dieſen großen König ſuchte ich ſchon öfters in Euerer Majeſtät, ohne ihn zu finden. — Ich ſehe zwar wol in ihnen die

höchſte

höchſte Geburt, eine Krone, ein Reich und zahlreiche Kriegsſchaaren. — Nichts fehlt ihrer Perſon zu dem glänzendſten Glüke, und ihre Gütigkeit hat ihnen die Herzen aller ihrer Unterthanen gewonnen. — Aber dieſe Krone, dieſes Reich, dieſe Kriegsſchaaren ſehe ich zu gleicher Zeit mit Schande bedekt, und ich zweifle, daß ſie ſich mit Wahrheit König nennen können, ſo lange der Düc von Bedford den ſchönſten Theil ihrer Staaten beherrſcht. — Je mehr ich darüber nachdenke, ie aufmerkſamer auf dieſen Punkt ſcheint mirs, müßen ſie ſeyn. — Der engliſche König iſt mächtiger als ſie, weil er einen ſo großen Theil ihres Landes beſizt, und die ganze Welt wird glauben, er ſeye es durch Verdienſte und Tapferkeit, wenn ſie ihn in dem ruhigen Beſize der eroberten Provinzen laßen. — Ich wünſche nicht, durch ihre Eroberungen mich bereichert zu ſehen. — Nein! ſondern nur das, daß ihre Staaten einen ſo weiten Umfang haben möchten, als groß meine Achtung und Ehrfurcht für ſie iſt! — Dieſe Rede, die mit eben ſo vieler Grazie, als mit Würde geſprochen wurde, machte großen Eindruk

druk auf Karln. — Sie haben recht, Mademoiſelle! antwortete er, meine Unthätigkeit zu tadeln. — Sie haben mir die Augen geöffnet. — Nein! nicht der ſchläfrige Karl ſoll das Orakel ihres Gelehrten erfüllen. — Durch tapfere Thaten will ich den Titel eines großen Königs — und ihre Liebe verdienen. —

Auf einmal ſah man nun durch ein paar ſchöne Augen den Hof zu Chinon in neue Bewegung geſezt. — Statt der ehemaligen Anſtalten zu Feſten und Bällen, wurden nun nur Kriegszurüſtungen gemacht, und der Eifer des Königs theilte ſich ſeinem Adel mit. —

Gleich den folgenden Tag zog er nach Tours, wo ſich ſeine Schaaren und Hilfsvölker aus Schottland um ihn verſammelten. — Der Anfang war zwar nicht ſehr glüklich. — Aber Agnes wußte ihn auch darüber zu tröſten, und ſeinen Muth zu erhalten: „Tauſendmal ehrenvoller iſts, überwunden zu werden, wenn man zu überwinden ſucht, als in müßiger Ruhe zu ſchmachten!“ — Sprachs, und ſchikte den König aufs neue in den Krieg. —

Sie

Sie ſelbſt zeigte in ſeiner Abweſenheit ſo viele Klugheit, daß niemand, ſelbſt Neider nicht, ihre Aufführung tadeln konnten. — Die Königin zeigte nie die geringſte Eiferſucht gegen ſie, und Agnes, die für ſich die Gnade des Königs nicht mißbrauchte, ſondern ſich ihrer nur zum beſten anderer bediente, hatte ſehr viele Freunde. —

Nur Antoinette fühlte immer einen geheimen Groll gegen ihre Baaſe. — Sie hatte einen vornehmen Edelmann, den Herrn von Villequier geheyrathet, der oft um den König war, und dies gab ihr ein deſto größeres Recht am Hofe, und in der Geſellſchaft der Königin zu ſeyn. — Ein Umſtand, den ſie nur dazu nüzte, um alles anzuwenden, die Königin eiferſüchtig auf Agneſen zu machen — aber ohne Erfolg. — Was ſie weiters gegen Agneſen unternahm, ſoll gleich erzehlt werden, wenn wir vorher einige Worte von einem andern, um dieſe Zeit berühmten Mädchen werden erzählt haben. —

Ungeachtet aller Bemühungen, die Karl anwendete, die Engelländer aus dem Reiche zu jagen, war er doch um dieſe Zeit auf's neue in

die gröſte Noth gerathen. — Orleans war bereits durch den Feind in ſolche Noth gebracht, daß es ſich bald ergeben mußte. — Aber hier rettete ein zweytes Mädchen das Reich. —

Agnes hatte den König nur zum Kriege ermuntert. — Aber Johanne d'Arc, das Mädchen von Orleans genannt *), ergrief ſelbſt die Waffen, um die Feinde anzugreiffen. — Von den äußerſten Gränzen von Champagne kam ſie, begeiſtert von Heldenmuth, und fühlte ſich von Gott dazu berufen, das Reich zu retten, deßen Schikſal von der Eroberung von Orleans abhieng. — Wirklich war ſie ſo glüklich — Proviant und Mannſchaft in die Stadt hineinzubringen — einige feſte Pläze der Feinde zu erobern, und die Engelländer zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. — Ja ſie führte den König ſo gar mitten durch die Feinde nach Rheims, um ihn da krönen zu laßen. —

Als

*) Sie war geboren zu St. Remy, an der Gränze von Lothringen — wurde endlich von den Engelländern gefangen und verbrannt, weil ſie unmöglich ſo tapfer hätte ſeyn können, ohne eine Hexe zu ſeyn. — Und dieſes Urtheil beſtätigte ſelbſt die Pariſer Univerſität.

Als Johanne nach Chinon kam, so hatte niemand herzlichere Freude an ihr als Agnes. — Ja ſie hätte wol jener ihren Plaz in der Gunſt des Königs gegönnt. — „Wie ſprach ſie zum König: Triumphieren Sie nun nicht, wie ich prophezeyhet habe? Sind die verſprochenen Wunder nun nicht eingetroffen?“ —

„Ich muß bekennen, antwortete der König, daß ſie meine Hoffnung übertreffen. — Aber wie kann ich dem außerordentlichen Mädchen ſeine Verdienſte belohnen?“ — Sie iſt nicht nur tapfer, verſezte Agnes — Sie iſt auch ſchön! und ſezte ſie mit einigem Lächeln hinzu — Euer Majeſtät haben ein zärtliches Herz! —

„Ich wollte, daß ſie eiferſüchtig wärem,
„Ach! wie würde ich dann mit Vergnügen
„ſehen, daß ich ihnen nicht gleichgültig bin.“ —

„Aber geſezt, ich wäre der Schwachheit der
„Eiferſucht fähig, würde nicht die Ehrfurcht
„vor ihnen mir verbieten, meine Leidenſchaft
„zu zeigen?“ —

„Was, Ehrfurcht! Das iſt ein Wort,
„das ich nicht leiden kann — Wie? Frankein,

„ wenn ſie mich liebten, ſo wollten ſie mich
„ nicht wißen laßen? “ —

„ Man thut nicht allezeit das, was man gern
„ wollte, und vielleicht könnte ich mich nicht
„ allezeit verſtellen. “ —

Indeßen ſich Agnes ihrer Munterkeit, der Güte ihres Herzens und, in der Folge, auch der treuen und beſtändigen Liebe des Königs überließ, machte ihre Feindin, die Villequier, geheime Pläne gegen ſie. —

Dieſes ehrgeizige und liſtige Frauenzimmer war anfangs ſterblich in ihren Gatten verliebt geweſen, ſo daß ſie ihn immer um ſich haben mußte. Nach einigen Jahren kühlte die Leidenſchaft ſich ab, beſonders da Unbeſtändigkeit ein Zug ſeines Charakters war. — Nun fiel es ihr ein, ſich in den König zu verlieben, theils aus Ehrgeiz, theils um der Agnes wehe zu thun. — Indeßen zu gleicher Zeit ihr Gatte der ſchönen Agnes zu gefallen ſuchte. — Beydes mißglükte, und nun wurde auf nichts als Rache geſonnen, die Madame Villequier deſto eher auszuführen glaubte, da der junge Dauphin die Agnes zu

haßen

haßen anfieng. — Villequier wußte einen jungen und unternehmenden Mann, Biron in ihr Intereße zu ziehen, und jezt wurden tauſend falſche Gerüchte, tauſend Verleumdungen ausgeſtreut, die alle nur dazu dienten, die Eiferſucht des Königs zu erregen. — Agnes war zwar überzeugt, daß Karl ſie für unſchuldig hielt — allein ſie war nicht ſicher, daß nie kein Anſtoß von Zorn ihn überwältigen würde? Daher bat ſie ihn oft ihr zu erlauben, daß ſie den Hof verlaßen dörfte. — Allein wie konnte Karl ſich von ſich ſelbſt trennen? — Endlich wurden die Verleumdungen zu gewaltig, daß der König zu ſchwanken ſchien. — In einem Augenblik des Mißmuths gab er ſeine Einwilligung. — Aber wie oft mag ſie ihn gereuet haben? Immer bat er ſie zurük zu kehren, und nie konnte ſie ſich entſchließen, einen einſamen Ort zu verlaßen, den die Pfeile der Hofzungen nicht erreichen. —

Sie hatte ſich auf ein Gut in der Normandie, nahe bey Jumiege begeben. — Allein, wohin die Zungen nicht reichten, reichten die

Arme. — Madame Villequier, mit ihrem vertrauten Biron, ruheten nicht, bis keine Agnes mehr lebte. — Sie ſtarb an Giſte — und wußte wol daß ſie daran ſtarb. — Vielleicht hat der Dauphin — der nachmalige Ludwig der eilfte eine der ſchwärzeſten Seelen — es ſelbſt miſchen helfen. —

Agnes Sorell hatte nur kurze Zeit gelebt — aber doch lange genug, um zu erfahren, — daß Schönheit ſelbſt der beſcheidenſten Beſizerin, gefährlich iſt. — Dieſe Gabe der Natur, die tauſend ſich wünſchen, die ſie nicht haben, und die tauſend ſchon verwünſchten, denen ſie Gefahr und Nachſtellung, zuweilen den Tod brachte! —

Noch iſt von dieſer berühmten Schönen, die zu ihrer Zeit keine ihres gleichen in Frankreich hatte; von Seite der Geſchichte des Puzes merkwürdig, daß ſie die erſte Dame war, die Diamanten getragen hat. — So haben alſo von jeher die Favoritinnen der franzöſiſchen Könige großen Einfluß auf die Mode gehabt.

Maſazin fürs Frauenzimmer, zehntes Stük, 1783. pag. 70.

105.

Die gute Tochter.

In einem Lauenburgiſchen Dorfe am ſüdlichen Ufer der Elbe, nahe an der Lüneburgiſchen Gränze, hängt an einem neugebauten Bauernhauſe eine blaue Tafel, worauf eine Innſchrift mit goldnen Buchſtaben ſteht: dieſe Innſchrift enthält in wenig Worten die Geſchichte, die ich ausführlicher erzählen will, und iſt ein rührendes, ehrenvolles Denkmal, welches unſere menſchenfreundliche Regierung dem Andenken einer edlen Seele, aber auch zugleich ihrer eignen Güte und Sorgfalt, und der wolthätigen Unterſtüzung großmüthiger Menſchen geſezt hat. — Es iſt das Denkmal eines armen, unbekannten Mädchens, welches die Pflicht der kindlichen Liebe in einer Vollkommenheit ausübte, von der vielleicht wenig Beyſpiele ſind, und einen Edelmuth der Seele bewies, der in ſeiner kunſt- und prunkloſen Einfalt der ſchönſten Zeiten des Alterthums würdig geweſen wäre. —

Ein geringer Einwohner dieſes Dorfs war durch Ueberſchwemmungen und andre Unglüksfälle ſehr zurüke gekommen; eine ärmliche Hütte, ein kleiner Fleк Landes zum Kohlgarten, waren alles was er mühſam wieder erhalten konnte. — In dieſem kümmerlichen Beſize, unter ſchwerer Arbeit und Mangel, hatte er das achtzigſte Jahr erreicht; ſeine Frau war noch einige Jahre älter, er hatte den Sinn des Geſichts verloren, ſie trat wieder in die Kindheit. — Ein unglüklicher Brand raubte ihnen in wenigen Augenbliken ihre Hütte und alles was ſie beſaßen. — Krank, ſchwach, unfähig ſich ſelbſt zu helfen, warden ſie ins äußerſte Elend verſezt. — Eine Tochter, das einzige Kind, welches ihnen der Tod übrig gelaßen, ſtand an einem andern Orte in einem ſehr guten Dienſte. — Sie erfuhr das Unglük ihrer armen Eltern mit unſäglichem Schmerze, aber nicht mit jener bloß leidenden Empfindſamkeit, die ſich in unnüze Wehklagen ergießt, ſondern mit dem Muth der wahren Güte des Herzens begleitet, und ſie zur thätigen Tugend erhebt. — Der Entſchluß ihren Eltern beyzuſtehen, Zeit,

Vermögen und Kräfte ihnen aufzuopfern, nicht zu ruhen, bis ſie ihren Zuſtand verbeßert hätte, erhob ſich kühn und feurig in ihrer Seele, und gleich ſchritt ſie zur Ausführung. — Sie verließ mit tauſend Thränen ihren Dienſt, wo man vollkommen mit ihr zufrieden, ſie ungern mißen wollte, eilte ihrer Heimat zu, fand die halbtodten, verlaßnen Alten jämmerlich in einer Scheune liegen, brachte ſie in ein nahegelegnes Haus und verſprach für ſie zu bezahlen. — Durch ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit und Ordnung hatte ſie ſo wol einige gute Kleidungsſtüke als auch eine kleine Summe zuſammen geſpart, welche vielleicht ſchon zum Brautſchaz beſtimmt war. — Dieſer mühſam erworbene Lohn vieljähriger Dienſte, beſchwerlicher Tage und mancher beym Spinnrad durchwachter Nächte, ward gleich auf die dringendeſten Bedürfniße ihrer Eltern verwandt. — Bald war der kleine Vorrath aufgezehrt, und ſie mußte auf neue Mittel denken, die Hülfloſen zu ernähren, die nun immer bettlägerig waren, und keine groben Speiſen mehr genießen konnten. Jeden Augenblik, den die ſorgfältige Pflege, die ſie ihnen

gab, ihr übrig ließ, wandte ſie, mit der äußerſten Anſtrengung ihrer Kräfte, zur Arbeit an, und erwarb ſo viel, daß ſie den Hunger der armen Alten ſtillen konnte. — Aber das genügte ihrer zärtlichen Seele nicht, ſie trachtete ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch ſie ihnen dann und wann einige angenehme und ſtärkende Erquikungen verſchaffen könnte. — Auch dieſes gelang ihr, daß ſie nach und nach jeder kleinen Bequemlichkeit des Lebens, unter andern dem Tragen der Schuhe und Strümpfe entſagte, und durch dieſe Erſparung ſich in den Stand ſezte, wöchentlich einigemal etwas Weißbrod und einen ſtärkenden Labetrunk zu kauffen. —

Zum dankbaren Lobe der Vorſehung und zur Ehre der Menſchheit ſey es denn auch gern geſagt, daß dieſes ſchöne Beyſpiel ächter kindlicher Liebe nicht, wie ſo manche Tugend, die im niedern Leben ausgeübt wird, unbemerkt und unbelohnt blieb. Einige edelgeſinnte Menſchen erfuhren die Geſchichte und machten ſie bekannt. — Das Mädchen ward unter dem Namen der guten Tochter in öffentlichen Blättern empfohlen —

ein Hülfsmittel das leyder in Deutſchland noch viel zu wenig genüzt wird. — Bald liefen von allen Seiten anſehnliche Beyträge für die gute Tochter ein, und die Landesregierung unterſtüzte ſie mit rühmlichem Eifer recht thätig. Es gelang den wohlthätigen Anſtalten der Menſchenliebe, das Schikſal dieſer Familie glüklicher zu machen, als es vor ihrem Unfall geweſen war. — Es ward ein neues, gutes und reinliches Haus für ſie erbaut, und mit allen nöthigen Bedürfnißen verſehen. — Es war ein rührender Anblik wie die armen Alten über die Veränderung ihres Schikſals erſtaunten, und mit ſchwacher ſtammelnder Zunge den guten Gott dafür prieſen. Auch dem Werkzeuge dieſes Glüks, der edelmüthigen Tochter, ward von einer menſchenfreundlichen Geſellſchaft ein Brautſchaz beſtimmt, welcher, ſobald ſie ſich verheyrathen würde, ausgezahlt werden ſollte. — Ich brauche wol nicht zu ſagen, daß ſich Liebhaber genug einfanden, welche durch den Wolſtand, worein das Mädchen gerathen war, und — wenigſtens will ichs hoffen — durch die glänzenden Beweiſe ihrer ſeltnen Herzensgüte

güte angelokt, ſich um ihre Hand bewarben; doch ihre ſorgſame Kindesliebe gab ihr eine Feinheit des Gefühls, die auch in einem höhern Stande bewunderungswürdig ſeyn würde, und manchem ſo gar übertrieben ſcheinen könnte. — Sey's daß ihr, durch warme Zärtlichkeit verfeinertes Auge in den Herzen der Männer las und keinen fähig hielt ihre kindliche Liebe zu theilen, und ihre Eltern ſo gut zu behandeln, als ſie's wünſchte, oder daß ſie befürchtete, die Pflichten ihres neuen Standes möchten ſie ſelbſt zu ſehr beſchäftigen und abhalten, um ihre Pflege und Sorgfalt mit gleicher Treue fortſezen zu können; gewiß iſt's, daß einzig die Beſorgniß den Zuſtand ihrer Eltern zu verſchlimmern, jede andere Vorſtellung überwog; und obgleich eine jugendliche Liebe für einen ihrer Freyer ſprach, ſo beharrte ſie doch ſtandhaft in ihrem Entſchluße und lehnte alle Heyrathsvorſchläge ab. —

Kaum war die Wohnung fertig und die Familie darinn eingerichtet, ſo erkrankten die Alten an der Ruhr, welche damals in der gan-

zen

zen Gegend wütete. — Auch in dieſer betrübten und gefährlichen Lage blieb das ſtandhafte Mädchen ſich gleich. Ganz ſich ſelbſt und ihre eigne Gefahr vergeßend, pflegte die edle ihre ſterbenden Eltern mit unermüdeter Liebe, Sanftmuth und Treue, und mit frommen Thränen drükte ſie dem einen, nach dem andern, die Augen zu. — Ihre Beſtimmung für dieſe Welt mußte wol damit vollendet ſeyn, denn am nemlichen Tage, da ſie die lezte kindliche Pflicht erfüllte, und die Leichen ihrer geliebten Eltern zur Erde beſtattete, befiel die nemliche Krankheit auch ſie, und nach einigen leidenvollen Wochen ſtarb ſie den ſanften, ruhigen Tod, den ein ſolches Leben verdiente. —

Heilig ſey ihr Andenken allen, die wahre Schönheit der Seele kennen, und verehren! Theuer ſey der Name Dorothea Bergmann allen Tugendhaften, ob es gleich nur ein unbekannter, ländlicher Name war! Ruhe ſanft, edles Geſchöpfe! wenige haben, wie du, das Gebot erfüllt, dem eine große Verheißung ward, wenige werden, wie du, den herrlichen Lohn empfan-

empfangen, den Liebe im Himmel für Liebe auf Erden beſtimmte. — Sey uns Beyſpiel, heiliger Schatten, der thätigen Tugend, des ſtandhaften Muths, der Geduld und Aufopferung! Du biſt es werth daß auf deinem Grabe, wie auf des redlichen Trinas ſeinem ſtehe: „ Tretet ſanft auf ihren Staub, ihr guten, „ denn ſie war euch verwandt; haltet ihr Grab „ von Unkraut rein, ihr edelgeſinnte Herzen, „ denn ſie war euers Geſchlechts! “ —

Sie auch noch im Tode zu ehren, und das Andenken dieſer rührenden Geſchichte der Nachwelt aufzubewahren, ward an das, für ſie erbaute, und nun an andere verkaufte Haus die blaue Tafel aufgehangen, deren ich oben erwähnte. — Möchte jeder, den ſein Weg in dieſe Gegend und in das Dorf Teſpe führt, einige Augenblike ſtill ſtehen, ſeine Augen auf die Tafel heften, und ſich der Schönheit und Liebenswürdigkeit freuen, womit die menſchliche Seele von ihrem Schöpfer geſchmükt ward; ſich freuen, daß der Menſch, wenn er ganz Menſch iſt, und ſeyn will, ſo viel ſeyn kann; daß es

ein ſolches Gefühl in der Natur giebt, als die Liebe iſt — ein Gefühl, wodurch die härteſten Schläge des Schikſals gelindert, die bitterſten Leiden verſüßt, die ſchwerſten Laſten getragen werden — ein Gefühl, wodurch der Menſch ſich zum Engel veredelt, und das ſchon allein beweiſen könnte, daß ſeine Seele unſterblich iſt.

Berlepſch (Emiliens) Sammlung kleiner Schriften und Poeſien. Erſter Theil 8. Gött. 1787. pag. 221 — 231.

106.

Beßer vereint im Grabe, als lebend getrennt.

Faldoni, ein italiäniſcher Fechtmeiſter, ungefehr dreißig Jahre alt, von ſchönem Wuchſe, von einer reizenden Bildung, von einem unterhaltenden Wize, aufgeklärter als es gewöhnlich Männer ſeines Standes ſind, zerſprengte ſich durch allzuheftige Anſtrengung die Pulsader. Es entſtand daraus eine Geſchwulſt, die von den Aerzten für tödtlich gehalten wurde. —

Eine

Eine wechſelſeitige Liebe verband ihn ſchon ſeit langem mit der Tochter des Wirthes von unſerer lieben Frauen des Mitleids in Lyon. Dieſes Mannes Geſchlecht war Meunier, und ſeine Tochter hieß Thereſe. Sie war ungefehr zwanzig Jahre alt, war ſchön, voll Verſtand, von einem ſanften Charakter, allein feſt und ſtandhaft in ihren Entſchlüßen. — Beyde waren geliebt von allen, die ſie kannten. — Vorzüglich hatte Faldoni viel Freunde, alles redliche Leute, alles Männer von Verdienſten, die den ſeinigen Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und für ihn die gröſte Hochachtung hatten. Er hatte überhaupt in Lyon den Ruhm eines rechtſchafnen, geſcheiden und herzhaften Mannes.

Faldoni wollte in ſeiner Lebensart nichts ändern, und ungeachtet ſeines nahen Todes, an dem er nicht zweifelte, ſezte er bis ans Ende ſeine Lehrſtunden auf dem Fechtboden fort. Er ſchlug es wirklich einem begüterten Freunde ab bey ihm zu wohnen, dem er das Leben gerettet hatte, und der ſehr lebhaft in ihn drang zu ihm ſeine Zuflucht zu nehmen, um in ſeinem

Hauſe

Hauſe ruhig die wenigen Tage zuzubringen, die er noch zu leben hätte. —

Wenige Tage vorher, war dieſer Freund in die Rhone gefallen, dieſer Strohm riß ihn fort. Man kennt die Schnelligkeit dieſes Flußes, die Erhöhung des Waßers machte ihn noch ſtärker. Die Gefahr war für den Unglüklichen, den die Wellen fortrißen, eben ſo gewiß, als für den Verwegenen, der es probieren würde ihm zu Hülfe zu eilen. Faldoni ſpazierte am Ufer. Man giebt ihm von dieſem Unglük Nachricht, er ſtürzt ſich in den Fluß, und ſchwimmt dem Unglüklichen nach. Mit eben ſo viel Geſchiklichkeit als Stärke ringt er mit den Wellen, und beym Anblik der Gefahr ſeines Freundes verdoppeln ſich ſeine Kräfte. Er bedient ſich der Augenblike, die er braucht ihn zu erreichen, ihm von ſeinem Vorhaben Winke zu geben. Er ſchreibt ihm die Manier vor, wie er ihn ergreiffen ſoll, wenn er ihn erreicht haben werde, damit ſie nicht beyde zugleich umkommen. Der Freund macht ſich ſeinen Unterricht zu nuze. — Faldoni nähert ſich ihm, ergreift ihn,

und führt ihn ans Ufer. — Was hätte Oreſt mehr für ſeinen Pylades gethan? Was hätten die Griechen nicht für Faldoni gethan? —

Seit ſeinem Unfalle hatten Thereſens Vater und Mutter ſich geweigert ſie ihm zur Ehe zu geben, indem ſie, wie ſie ſagten, ihre Tochter nicht in den Fall ſezen wollten, eben ſo bald Wittwe, als Gattin zu ſeyn. —

Da Faldoni noch Stärke und Kräfte fühlte, ſo fieng er an zu zweifeln, daß ſein Zuſtand ohne Rettung ſey. Um ſich deßen zu verſichern, gieng er nach St. Etienne, einen Freund, der ein Arzt oder Marktſchreyer war, um Rath zu fragen, zu dieſem hatte er ſehr viel Zutrauen. — Man hat in Thereſens Sake ein Zettelchen gefunden, das er ihr vor dieſer Reiſe geſchrieben hatte. Er gab ihr darinn Nachricht von dem Beweggrund, der ſie veranlaßt habe, und berichtete ihr, daß wenn er zum Tode verurtheilet würde, ſo wollten ſie ihr Vorhaben ausführen. —

Man hat geglaubt, dieſes Vorhaben ſey das gleiche geweſen, das ſie wirklich kurze Zeit hernach

hernach ausgeführt haben. Thereſens Geſundheit nahm ſichtbar ab. Die Blüthe der Jugend war von ihren Wangen verſchwunden, wie die Munterkeit ihre Seele verlaßen hatte. Sie redete wenig, und ihre Mine ſchien immer ſehr beſchäftigt zu ſeyn. Man hat ſich erinnert, daß ſie vor Faldonis Zurükkunft noch einen andern Brief empfangen hatte. Unverzüglich hernach begehrte ſie von ihrer Mutter die Erlaubniß, mit ihrem Bruder für einige Tage auf einem Landhauſe, das ihr Vater gepachtet hatte, friſche Luft ſchöpfen zu dörfen. —

Dieſes Landhaus hatte ehedem den Jeſuiten gehört, und es befand ſich darinn eine Capelle. Faldoni begab ſich auch dahin. Es ſcheint, daß ſie zu den Zurüſtungen zu ihrer tragiſchen Hochzeit zwey bis drey Tage brauchten. Das Mädchen hatte, um ihres Bruders los zu werden, ihn nach Lyon zurükgeſchikt, um ihre Mutter um eine Arznen für ſie zu bitten, indem ſie ſich beklagte, daß die Landluft ihre Geſundheit nicht wieder herſtellte. — Eh der kleine Bruder wieder zurükgekommen war, brachte die Thereſia

zwey Briefe, den einen von Thereſen an ihre Mutter, den andern von Faldoni an ſeinen Freund. Die eine, wie der andere berichteten, daß in dem Augenblike, wo dieſe Briefe an ihre Ueberſchrift abgegeben werden könnten, ſie zu leben aufgehört haben würden. Beyde erklärten darinn ihre lezten Willensmeinungen. Thereſe Meunier gab ihr Uhr und ihre Edelgeſteine ihrer Schweſter. Faldoni überſendete ſeinem Freund eine Liſte aller ſeiner Schulden, und beyde beſchloßen ihren Brief mit den lebhafteſten und rührendſten Bitten, daß ihre Leichen in das gleiche Grab möchten gelegt werden. —

In der Beſtürzung, die dieſe Nachrichten verurſachten, drängte man ſich hinzu, allein zu ſpäte. Nach vielen vergeblichen Nachforſchungen, fand man die beyden Leiber entſeelt in der Capelle liegen. Sie hatten ſie zu dieſem Endzwek ausgeſchmükt. Sie ſelber waren auch in einer Art von Puze. Das Mädchen war mit einem weißen Nachtkleide mit weißen und roſenfarbenen Bändern bekleidet. Gleiche Bänder beveſtigten am Gelenke des rechten Arms eines

jeden

jeden die Piſtolen, mit denen ſie ſich getödet hatten. Faldoni lag ausgeſtrekt auf der Seite, unter ihm lag ein Regenmantel auf dem Fußtritt zum Altar, zur rechten Hand. Thereſe lag zur linken, allein ſie war auf Faldoni hingeſunken, ihr Kopf auf ſeinem Schenkel. — Aus der Lage dieſer zwey Leichen hat man geſchloßen, daß ſie vor dem Altar gekniet, als ſie ihre beyden Schüße, auf das abgeredete Zeichen losgeſchoßen hatten. Des Mädchens Schulter war zerſchmettert, und ſie ſchien, ehe ſie ſterben konnte, viel gelitten zu haben. Man urtheilte, Faldonis Schuß ſey mit zitternder Hand losgedrükt worden. Der Schuß ſeiner Geliebten hingegen ſchien von einer feſtern Hand. Der Lauf der Kugel war horizontal, und Faldonis Herz war mitten durchſchoßen. Am Fuße des Altars lag zwiſchen beyden ein ſcharf geweztes Meßer. —

Den gleichen Tag hatten ſie mit ziemlichem Hunger mit einander zu Mittag geſpeiſt: die Meyerin hatte ihnen aufgewartet. Nach dem Mittageßen ließen ſie ſich Milchrahm [illegible]

die ſie ebenfalls mit großem Vergnügen zu eſſen geſchienen hatten. Hernach hatte man ſie mehrere Stunden mit einander eine Allee auf und ab ſpazieren geſehen, ohne irgend ein Zeichen von Unruhe zu äußern, ſondern mit eben ſo viel Sanftmuth als Vertraulichkeit ſchienen ſie ſich mit einander zu unterreden. —

Von dieſem ganzen Handel ſchien das Mädchen die Urheberin und Beförderin dieſes Entſchluſſes geweſen zu ſeyn, und die Vollziehung deſſelben mit weit mehr Stärke und Kaltblütigkeit ausgeführt zu haben, als ihr Liebhaber. Dieß mußte ſo ſeyn. Dieſe Bemerkung rührt von iemand her, der der gerichtlichen Beſichtigung beywohnte, und vielleicht von den Richtern ſelber. — Man ſtreute aus, das Mädchen ſey ſchwanger, und dieſe Cataſtrophe die Frucht ihrer Verzweiflung geweſen. — Ihr Leichnam wurde geöffnet, und nun war es erwieſen, daß ſie nicht ſchwanger geweſen war. Man hat geſagt, Falconi ſey ein Böſewicht geweſen, der aus einer italiäniſcher Eiferſucht ſeine Geliebte verführt, und ſie gleichſam gezwungen habe mit

ihm

ihm zu ſterben. — Ich überlaße es dem Leſer, zu urtheilen, ob es möglich ſey bey einem verführten Mädchen, und das nur aus Gefälligkeit ſtirbt, die Kaltblütigkeit und Standhaftigkeit zu finden, die dieſe in dieſem ganzen Handel gezeiget hat. Man hat hinzu gefügt, ihr Liebhaber habe ſchon von Lyon weg, angefangen ihren Muth auf die Probe zu ſezen, indem er ihr unter dem Namen des Giftes, Syrop angeboten, den ſie haſtig hinunter geſchlukt habe. Ein Beweis, daß dieſer Umſtand falſch ſey, iſt, daß wenn er wahr wäre, ihr Entſchluß zum voraus bekannt geworden wäre, nun iſt es gewiß, daß vor Ausführung deßelben, niemanden der geringſte Zweifel aufgeſtiegen iſt: haben ſie es ſeitdem entdekt?

Der Pfarrer zog den Großvikar zu Rathe, was er mit den Leichnamen anfangen ſollte. Er erhielt die Antwort, es ſtünde ihm nicht an, ſtrenger als der weltliche Richter zu ſeyn, und die beyden Cörper wurden in das gleiche Grab begraben. Man hätte für ſie das Grab der beyden Liebenden wieder herſtellen ſollen,

das nahe bey Lyon ſeit einigen Jahren zerſtört worden iſt. — In den heldenmäßigen Weltaltern, zu den Zeiten des Ariſtides und Sokrates, hätte man ihnen Tempel errichtet, heut zu Tage haben ſie Gefahr gelaufen, auf der Schleife des Scharfrichters herum geſchleppt zu werden. —

Habe ich noch nöthig zu bemerken, daß dieſe Geſchichte nicht ein Muſter ſey, das ich zur Nachahmung vorſchlage? — In dieſer Rükſicht kann ſich immer die Policey auf die menſchliche Schwachheit verlaßen. Ich wollte durch meine Erzehlung nur einen erhabenen und ſeltenen Zug von Seelenſtärke auf die Nachwelt bringen. Alles was die Menſchheit (wäre es auch nur für einen Augenblik) über ſich ſelber erhebt, verdient von dem großen Haufen der Menſchen Ehrfurcht. Und mit welchem Rechte wird ſie derjenige verſagen, der das, ſo man rühmt, nicht erreichen mag? Derjenige, der ſich einer gleichen Handlung fähig fühlt, wird ihr ein Opfer nicht verſagen, das auch ihm zu Theil werden kann. Nur darum, weil für den mittelmäßigen Menſchen die Bewunderung ein ſtill-

ſchwei-

ſchweigendes Geſtändniß ſeiner Mittelmäßigkeit iſt, wird der Neid ſein Loos: hingegen nur darum iſt für den großen Mann Lob eine entzükende Empfindung, weil es ganz vorzüglich ſüß iſt, in ſich ſelber den Keim zu einer Handlung zu fühlen, die man an andern bewundert; dann wer in dem Menſchen, ohne irgend eine Rükſicht auf ſich ſelber, eine ihm gänzlich fremde Empfindung von Haß oder Liebe ſuchen wird, der wird lange und vergeblich ſuchen; und derjenige, der daraus ſchließen wird, daß der Menſch ſchon verdorben das Licht der Welt erblike, wird iedem der Ueberlegung fähigen Menſchen, nur von ſich ſelber einen ſchlimmen Begrif einflößen. — O! ihr Legionen von Feigenmemmen (ſagte ein Engelländer) die ihr den Erdkreis bewohnet, die euer eigner Schatten erſchrekt, die das helle Tageslicht befremdet, die ieder Lerm zittern, denen das Stillſchweigen das Blut in den Adern erſtarren macht: o ihr, denen das Vergangene Gewißensbiße, das Gegenwärtige Beſchämung, das Zukünftige Schauer erwekt: ihr, die Furcht vor dem Schmerz ſchon leiden macht, und die der Schmerz ſelber zu

Boden drükt: Kinder, denen der Tod Furcht einjagt! Fallt auf die Knie vor dem Manne, der ihn nicht fürchtet, der ihn erwartet, der ihm ruft, der ihm befiehlt wenns ihm beliebt, und der ihm gehorchet, ohne daß er ſich darüber beklage. Was hat er mit euch gemein, die ein unauflöslicher Pacht an die Wohnung feſſelt, der ihr überdrüßig ſeyd. Wenn ihm die ſeinige mißfällt, ſo verläßt er ſie, und nur auf dieſe Weiſe kann er ihrer genießen. Die Ketten, die euch umſchlingen, berühren ihn nur nicht, und die Feſſeln, die euch ſchließen, zerbricht er. Menſchen, was vermögt ihr über ihn? Er hat Flügel. O Tod, wenn ich dich fürchtete, morgens würde ich mich tödten.

Les Tableaux (de Mr. du Pezay) 8. Amſterdam & Paris 1771. pag. 50.

107.

Armuth aus Menſchenliebe.

Ein Franzoſe, Namens Düprat, hatte ſich mit ſeiner Schweſter dem Dienſte einer Schaar von

Un-

Unglüklichen gewidmet, die wegen ihrer ſchlechten Aufführung in einem Zuchthauſe gefangen ſaßen. Der Bruder und die Schweſter hatten jedes zehn tauſend Pfund jährlicher Einkünfte; allein jedes von ihnen behielt davon nur dreyhundert Pfunde zu ſeinem Gebrauch; die neunzehen tauſend vierhundert übrigen Pfunde wurden jährlich unter die Armen vertheilt. Herr Düvrat, auf die einfachſte Weiſe gekleidet, verſchafte den Unglüklichen eine beßere Nahrung als die ſeinige war, und eine kleine Portion Wein, täglich zweymal. Morgens und Abends bewog er ſie durch ſein Beyſpiel den Urheber ihres Daſeyns zu verehren: und viele dieſer rohen Menſchen, die im Laufe eines langen Lebens vielleicht niemals an die großen Angelegenheiten ihrer Seele gedacht hatten, vergoßen Thränen der Reue beym Anblik des guten Düprats, der mitten unter ihnen ſich auf die Knie warf, Gott um Vergebung für ſolche Fehler bat, die er nicht begangen hatte, und ihm für das Glük dankte, das er genoß, den Armen nüzlich ſeyn zu können. Die Schweſter dieſes fürtreflichen Mannes handelte nicht weni-

ger großmüthig in einem andern Flügel des Hauſes, wo man ſehr ſtrafbare Weiber verſchloßen hielt.

Entretiens, Drames & Contes moraux à l'uſage des Enfans, par Mad. de la Fite, Tom. II. 1784. pag. 376.

108.

Entſchädigung der Geſellſchaft für freywilliges Cölibat.

Vier Schweſtern, Stephenſon, in London, waren reich und ſehr ſchön. Sie hatten keine Luſt ſich zu verheyrathen, gleichwol erkannten ſie, daß ſie nach den Geſezen der Natur zu Familienmüttern, und nach der Ordnung des geſellſchaftlichen Lebens zur Nuzbarkeit berufen wären: ſie ſuchten alſo den Vorwurf unnüz zu ſeyn dadurch zu vermeiden, daß ſie eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer errichteten. Sie bereiteten ihr eigenes ſchönes Haus in Queens Square, und noch eins daneben für Koſtgängerinnen; kündigten eine Penſion an,

und

und da man sie als Personen von Verdiensten kannte, gab man ihnen mit dem Vertrauen die besten Kinder, daß sie ihnen alles das Gute mittheilen würden, welches sie selbst in ihrer Erziehung erhalten hatten. — Die Zahl ist auf zweyhundert und zwanzig gestiegen. Die Schwestern theilen die Geschäfte: Briefwechsel mit Einnahme und Ausgabe übernahm die Eine: das ganze Hauswesen die Andere: die Dritte, die Aufsicht über Lehrer und Hofmeisterinnen: die Vierte, über Ordnung und Sittlichkeit des Betragens. — Die jungen Frauenzimmer zahlen mehr als hundert Guineen, sind aber vortreflich besorgt, und haben alle mögliche Meister. — Vorzüglich werden die Frauenzimmer sehr an Ordnung und Arbeit gewöhnt.

Tagebuch einer Reise durch Holland und England von der Verfaßerin von Rosaliens Briefen, pag. 213.

109.

Die patriotiſche Franzöſin.

Nach der Schlacht bey Ivry, die den Plan der Anführer von der Ligue ganz verrükte, mangelte es Heinrich dem vierten an Gelde; der Geiſt der Empörung bemächtigte ſich der Soldaten: die Schweizer ſchwuren, nicht einen Schritt weiter vorzurüken, eh ſie bezahlt wären. Der Oberintendant von O ſchoß mit Widerwillen nur ſehr unbeträchtliche Summen dar: Kurz, dieſer Monarch ſtand auf dem Punkte in einem Augenblik die Frucht aller ſeiner Siege zu verlieren. — In dieſer traurigen Lage fragte er einen ſeiner treuen Diener, ob er kein Mittel erfinden könne, ihn aus dieſer äußerſten Verlegenheit zu retten. — Je mehr ich es überlege, ſagt der Vertraute, je mehr glaub' ich, daß mir kein anderes Mittel übrig bleibt, als zu einer rechtſchaffenen Frau von meiner Bekanntſchaft zu gehen, die in Meulan wohnet. Ihr Vermögen iſt ſehr beträchtlich. — Sie und ihr

Mann

Mann haben es in der Handlung gewonnen: ſie iſt eine eifrige Royaliſtin, voll Muth und voll Tugend: vielleicht läßt ſie ſich zu einem Darlehn bewegen, man muß es probieren. — Gehe dieſe Nacht zu ihr, verſezte der König: ſonderheitlich komm bey mir vorbey, ehe du verreiſeſt. — Der Vertraute gehorcht. Bey der Dämmerung geht er zum König, der ihm erklärt, er wolle mit ihm die Reiſe machen. Sie verreiſen, verlaßen incognito die Stadt Manta, wo dieſe Art von Aufruhr ſie zwang ſich aufzuhalten: ſie langen in Meulan an; ſteigen bey Madame Leclere ab, die ſogleich den Hofmann erkennt, und ohne ſich viel um ſeinen Reiſegefährten zu bekümmern, ihm mit der aufrichtigſten Herzensergießung zu der gewonnenen Schlacht Glük wünſcht, und mit Unruhe Heinrich dem vierten nachfragt, von dem man ihr geſagt hatte, er habe ritterlich gefochten, und Wunder gethan. — Nun nahm der Vertraute eine traurige und tiefſinnige Mine an. — „Ach, liebe Madame Leclere, antwor„tete er ihr, weil ich ihnen doch alles ſagen „muß, mitten in allen unſern Siegen, ſind

„wir

» wir doch von tauſend Bekümmerniſſen bela-
» gert: und befinden uns in gröſſerer Verle-
» genheit, als die, die wir geſchlagen haben. —
» Die Parthey des Königs iſt zu Grunde ge-
» richtet: die Schweizer ſind bereit ſich zu
» empören, und Mayenne ſiegt.“ Sollte die-
ſes möglich ſeyn, ruft Madame Leclere, ſo ſoll-
ten ſich wol Mittel finden laſſen, dieſe Schwie-
rigkeit zu heben. Unſer guter König kann
unmöglich ohne Rettung verloren ſeyn: die
Sache, für die er ſtreitet, iſt zu gerecht, und
ſollte er niemand finden, als mich, ſo will ich
ſchon ſo viel aufbringen können, ſeine unge-
ſtümen Gläubiger zu befriedigen. — Sogleich
verläßt ſie ihre Gäſte, ſucht in einem verborg-
nen Schranke, und legt Säke voll Gold zu
ihren Füßen nieder: „Nehmt ſie an, ſagt ſie
zu ihnen, dieß iſt alles, was ich für ſie thun
kann: gehen ſie, wünſchen ſie unſerem guten
König alles Glük, deſſen er würdig iſt. — Ver-
geſſen ſie nicht ihm zu ſagen, er herrſche im
Herzen aller ſeiner Unterthanen, und mein Ver-
mögen, ſo wie mein Leben, ſtehen ihm ohne
Einſchränkung zu Dienſten.“ — Bey dieſen

Wor-

Worten konnte Heinrich der vierte nicht länger an sich halten, sein groxes Herz verräth ihn. — „ Er soll nicht weit gehen, sagt er, um dem „ König davon Nachricht zu geben: denn sie „ sehen ihn vor ihnen, er hat sie gehört. “ — Von Erstaunen und Ehrfurcht überrascht, stürzt sich Madame Leclere zu Heinrich des vierten Füßen, sie will antworten, allein sie kann kein Wort vorbringen. Der Vertraute seiner Seits weint auch: die Thränen der Zärtlichkeit entrinnen den Augen des Königs selber. — Als er Madame Leclere wieder aufgehoben hatte, sagt er zu ihr: „ Madame, wir haben keine Zeit „ zu verlieren, der Tag nähert sich: erinnern „ sie sich, daß sie einen guten Herrn haben, „ und seyn sie versichert, daß er eine so groß„ müthige Handlung niemals vergeßen wird. “ — Sie entfernen sich, langen mit anbrechendem Tage im Lager an, laßen das Sattelzeichen blasen, der Lärm wird allgemein. — „ Nicht „ die Feinde kommen uns anzugreiffen, sagt „ Heinrich, nein, Kinder, ich bringe euch „ Geld. “ — Es lebe der König, ruffen die Schweizer, nun sind wir bereit vorzurücken.

Der Monarch machte ſich ihren guten Willen zu nuz, verließ Mante, und von dieſem Tage an, ſah er ſeine Geſchäfte eine günſtigere Wendung nehmen. Als der König die Ligue zerſtört und ſich der Stadt Paris bemeiſtert hatte, ließ er Madame Leclere für ſich beſcheiden. Dieſen Tag war ſein Hof ſehr zahlreich. — „Meine „ Freunde, ſagte er zu den Herren, die ihm „ zur Seite ſaßen, wißt ihr, wem ich gröſtentheils meine lezten Siege zu danken habe? „ Sehen ſie da dieſe würdige Frau! Ich ließ „ ſie heute kommen, um meinem ganzen Hofe „ anzuzeigen, daß ſie mir auf die großmüthigſte „ Weiſe von der Welt, ſehr viel Geld geliehen „ hat, womit ich einen großen Theil meiner „ Armee, die mir drohte, mich zu verlaßen, „ befriediget habe. — Ich will nun, daß man „ der Madame Leclere, die ganze Summe mit „ den ſtärkſten Zinſen wieder erſtatte, und „ Adelsbriefe beylege.“ — „Sire, verſezte „ Madame Leclere, rechnen ſie denn die un„ ausſprechliche Freude für nichts, die ich „ fühlte, als ich mein Glük zu ihren Füßen „ legen konnte, dieſe Freude fühl' ich jezo noch,

„ und

» und werde sie mein Lebtag fühlen. — Hier
» die einigen Zinse, die mir gehören, die einige
» Belohnung, nach der mein Herz sich sehnet,
» und wenn sie die Ehre hinzufügen, so ist
» dieses alles, was ich erwarten konnte.

Almanac litteraire, ou Etrennes d'Apollon 1788. pag. III.

110.

Die nach ihrem Tode noch wolthätige Gattin und Mutter.

Henriette Friderike von Ledebur, aus dem Hause Mühlenburg, Gemahlin des Freyherrn von Hohenhausen, königlich Preußischen nunmehrigen geheimen Kriegsraths, wie auch Steuerraths und Commissarii loci der Grafschaft Ravensberg, in Herford, starb den dritten Merz 1787., nachdem sie am ersten Merz glüklich von einem Sohn entbunden ward. Hatte niemand von den ihrigen ihren Tod so frühe erwartet, so hatte sie es doch gethan: er überraschte alle, nur sie nicht. Unter ihren Denk-

ſchriften fand man drey Aufſäze, die dieſes beweiſen. 1. Bitten an meinen geliebten Ehegatten. —

Mein im Leben und Tode geliebter Ehegatte! Wenn du dieſe Zeilen leſen wirſt, ſo werde ich nicht mehr ſeyn.

Ich fühle es nur zu ſehr, wie mein Cörper allmählig dem Tode reifer wird. Ich unterdrüke aber manche Klage, da ich weiß, daß du ſie ungern hörſt, und oft wirkliche Krankheit für Hypocondrie hältſt. Ungewiß alſo, ob die lezten Stunden meines Lebens mir und auch dir die nöthige Heiterkeit, Kräfte, auch Stille gewähren werden, um förmlich von dir, mein innigſt geliebter Mann! Abſchied zu nehmen; wage ich es, dir durch gegenwärtige Zeilen meine lezten Bitten und meinen Dank zu ſagen. — Mit Rührung thue ich das lezte. — Nimm denn von meinen ſterbenden Lippen den zärtlichſten Dank für alle deine Liebe, für alle deine Sorgfalt, für deine Treue, für deine gütige Nachſicht mit meinen vielfältigen Fehlern und Schwachheiten. Gott, der Alliebende vergelte

es

es dir immer in reichem Maaß! Ich hätte weit liebreicher, freundlicher und zuvorkommender gegen dich seyn sollen; mein Gewißen giebt mir aber auch das Zeugniß, daß ich eine weit beßere Ehfrau gewesen wäre, wenn nicht stets anhaltende Schwäche des Cörpers meine besten Freuden vergället hätte. — Mit einer dauerhaften, blühenden Gesundheit, und mit frohem Muthe wäre ich aber zu glüklich auf dieser Unterwelt gewesen! Dies wollte Gott nicht, ich hätte seiner vielleicht gänzlich vergeßen, ich hätte nicht verlangt nach beßern Gütern, wenn nicht körperliche Leiden mich näher zu dem Vater der Liebe führten. Verzeyhe du mir denn, wenn ich nicht stets mich so betragen habe, wie ich sollte; ich liebte dich wie meine Seele, dies bekenne ich vor Gott, und der Gedanke, daß ich in den lezten Jahren meines Lebens deine Ruhe, und dein Glük oftmals zerrüttet, machte mir manche kummervolle Stunde. Ich konnte meine Pflichten als Gattin und Hausmutter nicht zur Hälfte erfüllen, jede Unordnung, die ich, oder du, mein Geliebter! entdekte, war mir ein Stich ins Herz; ich wollte so gerne meinen

Pflichten nachleben, aber ich konnte es nicht; und diese Einsicht war dann oft der Grund meines Unmuths. —

Unsere lieben Kinder empfehle ich dem Schuze Gottes, und deiner väterlichen Sorgfalt. Erseze ihnen doppelt, was sie an mir verlieren. In Absicht ihrer Erziehung überlaße ich alles deinen beßern Einsichten und der Leitung Gottes. Höhere Weisheit sey bey diesem wichtigen Geschäfte deine Führerin: Nur einige Bitten erlaube meinem mütterlichen Herzen. — Schone so viel wie möglich, die schwachen oder reizbaren Nerven des Leopolds! Selbst Geschichten, worinn zuviel Affekt und Enthusiasmus ausgedrukt wäre, würde ich vermeiden; — und vor allen Dingen hüte dich, in seiner Gegenwart nicht in Hize gegen andere auszubrechen; er ist ohnehin schon etwas auffahrend; und dein Beyspiel würkt auf den Knaben zum Erstaunen. — Flöße ihm, so wie bisher, Liebe zu Gott und Religion ein. Bedenke, daß es beßer ist, ein Christ und Menschenfreund, als der Erste im Lande, ohne Gottesfurcht und Tugend zu seyn! —

Glaube

Glaube es mir, der Leopold wird nie eine groſse Rolle in der Welt ſpielen, ich wünſche es auch nicht. Allein, er wird, wie ich hoffe, ein durchaus rechtſchaffener Mann werden — und was ich von Gott erbitte — ein Chriſt. Ach, dies von Gott erbettene Kind war ja nicht ein Geſchenk auf wenige, kummervolle Jahre; es war ein Geſchenk für zwo Welten, und darnach muſt du ihn erziehen. — Nach meinem Wunſche wird Leopold nie Soldat werden. —

Sollteſt du dich, wie ich vermuthe, wieder verheyrathen; ſo bitte ich inſtändig, wo nicht beyde Kinder, doch wenigſtens Henrietten von dir zu geben. — Willſt du ſie meiner Schweſter, der Aebtiſſin zu Baſſum, oder der Bulow, nach jener Ableben anvertrauen; ſo würde es mir am liebſten ſeyn — nur laſs meine Kinder nicht unter der Zucht einer Stiefmutter! —

Dir aber, beſter Mann! führe Gott eine edle, dich zärtlich liebende Seele zu! Dies wünſche ich mit aufrichtigem Herzen; und du biſt dann recht glüklich — glüklicher, als du es mit mir ſchwachen, kränklichen Geſchöpfe warſt;

warst; o so gönne meinem Andenken noch eine sanfte Thräne, und denke, daß du und meine Kinder meine ganze Welt hieniden waren — und daß ich jede unfreundliche Miene, jeden mißvergnügten Augenblik, den ich dir machte, Gott mit Thränen der Reue abgebeten habe! Mit Vorsaz betrübte ich dich gewiß nicht; dies Zeugniß giebt mir mein Gewißen. Es war gröstentheils Uebereilung, Unvorsichtigkeit und Krankheit, die mich zu Fehlern verleiteten. Gott hat sie mir in Gnaden verziehen — von dir darf ich doch ein gleiches hoffen? —

Gerne würd' ich es sehen, wenn du von meinem Sterbetage an, so lange du lebst, jährlich an Arme fünf Reichsthaler austheilen ließest, und vorzüglich zur Erquikung Kranker und Hülfloser verwendetest; es kann an dem Orte geschehen, wo du dich aufhältst, und jedesmal auf meinen Sterbetag. —

Nun, mein im Leben innigst geliebter Mann! kann ich mein Haupt getrost niederlegen, wenn Gott gebeut. Viel Gutes hab ich unterlaßen, das ist wahr, allein mein Herz liebte doch Tugend

gend und Religion, und ich hoffe der Vater der Menſchen wird auch bey mir Gnade für Recht ergehen laßen. Dort finden wir uns wieder! Gott ſegne dich! — Denke oft an Tod und Ewigkeit, es beruhiget unſere Seele, und benimmt die Furcht des lezten Augenblikes. —

Der zweyte Aufſaz enthält: Bitten an meine Kinder Leopold und Henriette. —

Meine geliebten Kinder! Die Freude, euch, meine Lieben, erwachſen zu ſehen, euch ſelbſt in die Welt durch Rath und Warnung zu leiten, ward nicht mein Theil. Ein weiſer und gütiger Gott riß mich von eurer Seite, da ihr noch als Kinder meinen Verluſt nicht fühlen konntet. — Gegenwärtige Zeilen ſollen das lezte Denkmal meiner Liebe gegen euch, meine lieben Kinder, ſeyn. Ich habe ſelbige bey vieler Schwäche des Körpers niedergeſchrieben. — Aber auch zugleich mit dem herzlichen Flehen zu Gott, daß ihr dieſer Vermahnung ſtets eingedenk ſeyn möget, nie ſolche gering achtet, und meinen Lehren willig folgen möget! Dann ruhet mein, und noch mehr Gottes Segen auf euren Häup-

tern, und ich empfange euch dann, nach durchlebter Pilgrimszeit, in jenen seligen Wohnungen des Friedens und der Ruhe. —

Zuerst wende ich mich an dich, mein Sohn! Laß doch dein ganzes Bestreben nach reiner Gottesliebe und Tugend gerichtet seyn! Bemühe dich, die Lehre Jesu vollständig, deutlich und gründlich kennen zu lernen! Laß lieber andere Wißenschaften zurük, und lerne die Religion recht bündig und so, daß du nie wankend wirst. Lies oft den vortreflichen Gellert, und denke, daß er mir oft Beruhigung und Trost im Leiden war. O werde um Gottes willen kein Religionsspötter! Verachte nie die Bibel! Lies sie fleißig und mit Andacht, und du wirst, wann du vorher zu Gott betest, sie nie ohne Nuzen für dein Herz lesen. — Kurz, sey ein wahrer Christ ohne Heucheley, aber doch mit gewißenhafter Treue. Sey ein solcher Jüngling, als der Orest in Gellerts moralischen Vorlesungen, und nimm dies ganze Buch zum Leitfaden deines Lebenswandels. — Deinem würdigen Vater versage nie den strengsten Gehorsam; in allen

Be-

Begebenheiten deines Lebens müße sein Wille den deinigen leiten. Er liebt dich, wie wol selten noch ein Vater sein Kind liebte. — O, so vergilt ihm doch auch diese Liebe dadurch, daß du ihm in allen seinen Wünschen und Forderungen folgest. — Werde so rechtschaffen, treu und menschenfreundlich, als er, und es wird dir wolgehen. — Sey Herr über deine Leidenschaften, und zwar frühe halte sie im Zügel, sonst bemeistern sie sich deiner, und werden deine Tyrannen. Alle deine Tugend ist nur Rauch und Schall des Wortes Tugend, wenn du deine Schooßsünde, oder Lieblingsunart nicht überwältigen kannst. Ein einziges Laster bey vielen guten Eigenschaften des Herzens macht dich vor Gottes Augen nicht rein, wenn du gleich Menschen dadurch blenden kannst. —

Vorzüglich sey ein keuscher Jüngling! — Fliehe die Wollust, du vergiftest dadurch dein Leben, und stiftest durch eine Verführung zu diesem Laster mehr Unheil, als du glaubest. Deine Ehe wird weit glüklicher seyn, dein Alter ehrwürdiger, und dein Herz stets ruhig, wenn

du deine Jugendjahre in Unſchuld durchlebſt. O höre meine warnende Stimme, mein Leopold, mein liebſter Sohn! Wenn böſe Luſt dich reizt — höre Gottes Stimme — ich beſchwöre dich — und fliehe die unzüchtigen Geſellſchaften und Reden, wie man den giftigen Hauch der Schlange flieht! Erwähle dir eine tugendhafte Gattin: ſey vorſichtig, und ſieh aufs Herz, dann wirſt du glüklich ſeyn. Eine eitele Thörin werde nie Freundin und Gefehrtin deines Lebens; du ſtürzeſt dich ſonſt ins Unglük. Bitte Gott um Einſicht und Verſtand, bitte um ſeine Leitung, wenn du den wichtigen Schritt deines Lebens thuſt, und glaube nicht, daß dein Glük an Eine Perſon gefeßelt iſt. Oft wird uns diejenige nicht zu Theil, die wir uns auserſehen. — Woher kommt das? Es kam von Gott, mein Sohn! und nicht von ungefehr. — Gott lenket unſere Schikſale, wenn wir uns nur lenken laßen, und nicht ſelbſt unſere Schikſale zu viel beſtimmen wollen. — Ueberlaß der Vorſehung des Höchſten dein Glük, dann gehſt du ſicher. —

Achte dein Leben nie geringe, es gehört nicht dir, es gehört dem, der dir es gab, und es erhielt. Seze es nie leichtsinnig aufs Spiel, laß dich nicht in Duell ein. Ich kenne nichts gottloſers, als dieſen Gebrauch, er zeigt, wie klein der Menſch noch denkt. — Dein Muth und deine Ehre haben tauſend andere edle Gelegenheiten, um ſich zu zeigen, dieſe nüze, und fliehe die Zänkereyen der Thoren. Du wirſt auch nicht darein gerathen, wenn du niemand verachteſt, niemand mit Vorſaz beleidigeſt, und über die Fehler deines Nächſten kein wizelnder Spötter biſt. Sey nicht ängſtlich um deine Geſundheit, zerſtöre ſie aber auch nicht muthwillig oder durch Unmäßigkeit; denn ſie iſt das beſte Gut auf Erden. Alles irdiſche Ungemach, ja ſelbſt die Armuth wird leichter und erträglicher, wenn der Cörper geſund iſt; biſt du es, ſo lobe deinen Gott täglich dafür. —

Alles was ich dir noch ſagen könnte und möchte, wird dein Vater dir ſchon weit beßer und gründlicher eingeprägt haben. Auf dieſen Edeln weiſe ich dich zurük — und ſollte auch

der

der dir zu früh entrißen werden, so halte dich an Gott, und bitte ihn, daß er dein Führer und Geleitsmann auf deiner Pilgrimsbahn seyn und bleiben möge! Auch wähle dir, wo möglich einen Freund, der aber auch ein christlicher Freund, und alsdann ein Freund für zwey Welten ist. Nie verbinde dich durch Freundschaft mit einem Lasterhaften, er sey auch noch so angenehm im Umgange; desto gefährlicher kann er dir werden. —

O mein bester Leopold! Es wird mir schwer, mich von dir zu trennen; aber Gott gebeut, und da muß ich folgen. — Nur mit Thränen bitte ich dich: vergiß deines Gottes nicht! Bedenke, daß er dir stets allgegenwärtig ist, daß er in dein Herz schauet, und hüte dich vor Sünden. Dann gebe ich dir nochmals feyerlich meinen mütterlichen Segen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. —

Und nun wende ich mich zu dir, meine Tochter! Viele der Regeln, die ich deinem Bruder gab, treffen auch dich: ich kann sie nicht

alle

alle wiederholen. Gottesfurcht, ſtille häusliche Tugenden, Geſchiklichkeit in weiblichen Künſten, Arbeitſamkeit, vorzüglich aber auch, ein ehrbares, beſcheidenes Betragen müßen dein ganzes Beſtreben ausmachen. —

Enthalte dich des vielen Bücherleſens (es ſey denn ſolches, das dir zum Unterricht und nöthiger Belehrung dienen könne). Beſonders hüte dich vor Romanen und Empfindeleyen! Weiche nie vom natürlichen und ungezwungenen Weſen ab. Jedes Geziere mißſtellt uns, und macht uns lächerlich. Fliehe alle Verſtellung und Falſchheit. Wiße, und lerne früh ein Geheimniß verſchweigen, ſelbſt unbedeutende Handlungen und Reden ſage nicht nach, wenn ſie irgend Jemanden nachtheilig ſeyn können. Ich habe dieſe Regeln befolgt, und bin daher nie in den gewöhnlichen Weiberklatſchereyen, oder andern Verdrüßlichkeiten verwikelt geweſen. Rede nicht zu viel, ſondern überlege erſt, was du ſagen willſt. Wenn du vor andern Vorzüge haſt, ſo laß dich nicht zum Stolz dadurch verleiten, ſondern überlege erſt: ob es auch würkliche Vorzüge

züge sind? und dann — wem du sie zu verdanken hast, deiner Erziehung, deinem Temperamente? oder deiner Geschiklichkeit und deinem Fleiße? Diese Prüfung wird dich gewiß demüthig und bescheiden machen. —

Laß dich nicht vom Neid beherrschen: er ist ein häßliches Laster, welches die Seele befleckt: sey freundlich und liebreich gegen Jedermann; dann wird man dich wieder lieben. Oeffne dein Herz dem Mitleiden, tröste die Betrübten, erquike gern die Kranken, und sey mildthätig gegen Arme und Verlaßene. —

Dein Wandel sey rein und ohne Tadel; bewahre sorgfältig deine Ehre und guten Namen, es ist dein kostbarstes Kleinod. Vermeide dieserhalb auch den Schein des Leichtsinns: es ist nicht genug für ein junges Mädchen, daß es tugendhaft ist, sondern es muß auch zeigen, daß es einen hohen Werth darauf seze, auch von Rechtschaffenen dafür gehalten zu werden. — Das Urtheil der Welt in diesem Falle muß dir nie gleichgültig seyn, sonst bist du dem Untergange und der Verführung nahe. —

Führet

Führet dir Gott einen rechtschaffenen Gatten zu, so bedenke und lerne die Pflichten dieses neuen Standes, und übe sie mit gewißenhafter Treue. Sie sind mehrentheils schwer, und sie vollkommen zu erfüllen, scheint mir nicht möglich zu seyn. Ich bekenne es dir, daß ich die meinigen als Gattin und Mutter schlecht erfüllt habe. Selbst bey dem besten Manne, den ich wie mein eignes Leben liebte, blieb ich in meinen Pflichten sehr zurük. Schwäche des Cörpers dient mir zu einiger Entschuldigung, aber doch auch nicht ganz. Ich konnte mich nicht recht zum Gehorsam bequemen, und dieß müßen wir als Gattinnen durchaus thun. Doch laß dich hierdurch nicht abschreken; es ist doch ein Stand, der dem ledigen weit vorzuziehen ist, und der auch mich glükliche Zeiten erleben laßen. Ich erwähne dies nur, um dir zu zeigen, wie wichtig dieser Schritt des Lebens für dich ist, damit du ihn mit Vorsicht und genauer Prüfung, besonders aber unter Anrufung des göttlichen Beystandes, antreten mögest. —

Und endlich, beste Henriette, so vertritt dann in vernünftigen Jahren meine Stelle, und

werde deinem würdigen Vater Troſt und Freude im Alter! Erſetze und vergilt ihm in doppeltem Maaße alle Liebe und Treue, die er an mir erwieſen, und die ich ihm nicht vergelten kann. Wende die Erziehung, die er dir geben läßt, ja gut an; ehre und liebe ihn mit williſem Gehorſam: dann wird Gott dich ſeinen Segen und Wolgefallen empfinden laßen. Meinen Segen geb ich dir mit innigſter Rührung. Gott ſey mit euch, Leopold und Henriette, meinen geliebten Kindern! Er ſegne euch, und laße keines von euch verloren gehen! Er ſey euer Rath und Troſt in aller Noth! Amen! Amen! —

Eure getreue Mutter.

*** *** ***

Was hätte dieſe vortrefliche Mutter nicht ihren Kindern werden müßen, wenn ſie es erlebt hätte. Ihr Verluſt für ſie iſt unerſezlich. Im Ganzen genommen aber, ſtarb Sokrates beruhigter? Das Chriſtenthum muß alſo doch etwas werth ſeyn, und beruhigt es ſo herrlich im Tode, wo gemeiniglich der Täuſchung die Maske entfällt, verdient es da nicht geprüft und angenommen zu werden? —

Die

Die Frau von Hohenhauſen hat auch über ſich ſelbſt ein Tagebuch gehalten, wovon nur noch eine kleine Vorrede übrig geblieben iſt: das Tagebuch ſelbſt aber mußte, auf ihr ausdrükliches Verlangen vernichtet werden, und ihr Herr Gemahl hat auch dieſen ihren Wunſch erfüllt, und es den Flammen übergeben, obgleich ſo viel Gutes darinn enthalten, und ihre tugendhafte, reine Seele ganz in demſelben gezeichnet war: aber Entſchließungen und Grundſäze zu meinem Verhalten ſind uns von dieſer vortreflichen Seele noch übrig geblieben, und ich hoffe noch manches Leſers und mancher Leſerin Dank damit zu verdienen, daß ich ſie mittheile. —

1.

Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott und ohne den Gedanken aufſtehen, daß es vielleicht zum leztenmale geſchehe, und jeden Tag ſo anfangen, als wie ich dereinſt wünſchen werde, meinen Todestag geliebt zu haben. —

2.

Nie will ich an meine Geſchäfte oder in Geſellſchaft gehen, ohne vorher Gott um ſeinen Segen und Beyſtand zu bitten. —

3.

Ich will nichts thun, oder vornehmen, das ich unterlaßen würde, wenn Jeſus Chriſtus ſichtbar bey mir wäre: nichts, was mich in der ungewißen Stunde eines gewißen Todes gereuen könnte. Ich will mir mit Gottes mächtiger Hülfe heilig angewöhnen, Alles ohne Ausnahme in dem Namen Jeſu Chriſti zu thun, alle Stunden zu Gott um den heiligen Geiſt zu ſeufzen, und ſtets in der Verfaßung zu ſeyn, beten zu können. —

4.

Täglich will ich in der Bibel mit Bedacht und Nachdenken leſen, und mir jeden Tag einen beſondern Tagesſpruch wählen, und oft in mir wiederholen. Es ſey mir das Andenken deſſelben eine Warnung, wenn mich die Sünde reizen und loken will. —

5.

Kein Tag müße vergehen, da ich nicht ein Liebeswerk und etwas Gutes meinem Nächſten gethan habe.

6.

Ich will nie im Eßen übermäßig ſeyn, und nie ſo viele Nahrungsmittel zu mir nehmen, daß ich zu meinen obliegenden Pflichten ungeſchikt werde. —

7.

Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott ſeufzen, daß ich daſelbſt nicht ſündige, ſondern etwas Gutes zurük laße, eben das will ich vor jeder Mahlzeit thun, wo ich ſie, und mit wem ich ſie auch immer genießen möge. —

8.

Ich will mich nie ohne Gebet zum Schlafen niederlegen, und nicht durch überflüßigen Schlaf meine Seele erſtikken. —

9.

Ferner will ich mir angewöhnen, auch für andere zu bitten. Ja nicht für die allein, die

durch Bande des Bluts und der Freundſchaft mit mir verbunden, ſondern auch für die, von welchen ich es weiß, daß ſie mir nicht gut ſind, und die mich vorſezlich beleidigen. Hat nicht mein Heiland für ſeine Mörder gebeten? Und ich Sünderin ſollte mich weigern, für eine Seele zu beten, die da mit mir einen Gott, einen Verſöhner, eine Seligkeit zu erwarten hat. —

10.

Alle Abend will ich mich ſorgfältig prüfen, ob ich dieſen Grundſäzen gemäß gelebt habe, ich will jede Beſchäftigung und angewandte Stunde überdenken, und ſelbſt meine geheimſten Gedanken werde ich richten — auch mich fragen: worinn ich den Tag Beſſerung gezeigt? —

Gott! du ſieheſt, was ich hier geſchrieben: möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit und alle Abend mit Freude, unter dem lauten Beyfalle meines Gewiſſens leſen können? Ach laß mich gewiße Schritte auf deinen Wegen thun, laß meinen Wandel ein Leben vor dir ſeyn! Laß mich, mein Gott! ſtets die Sünde, wie das

ſchreck-

ſchrekliche Uebel ſtehen: mein Glük beſtehe in der Ueberzeugung, daß Gott, der Hohe und Erhabene, mein Freund ſey. Ach laß mich Glauben und ein gutes Gewißen behalten bis an mein Ende. —

Strenge gegen ſich ſelbſt, und eine gewiße Aengſtlichkeit, die bey wenigerm Verſtande, und unter falſcher Gewißensleitung leicht in Schwärmerey hätte ausarten können, leuchten freylich durch: aber kann das uns wol verhindern, zu wünſchen, ſo gefaßt zu ſterben, als unſere Vollendete ſtarb? — Eine eben ſo fromme, erhabene Seele in einem geſündern Cörper und in einer andern Lage, kann ihre Anhänglichkeit an Gott, ihre Religion und Gottſeligkeit mit hellern Farben mahlen, heiteres und frohes Herzens ſeyn, und dieſe Schwermuth nicht kennen; ſollte ihr Glaube, ihre Treue deswegen weniger vor Gott gelten? Ein ieder thue in ſeiner Lage, bey ſeinem Temperamente, was er kann — und er wird ſeines Glaubens leben. — Dank dir, heiliger Schatten für dieſen Nachlaß! Edle Mütter werden dir für dieſen Beytrag

trag zur christlichen Pädagogik danken, und unedle ihn ungelesen, oder unbeherzigt lasen.

Jahrbuch für die Menschheit, herausgegeben von F. L. Beneken. Ersten Bandes zweytes Stük. 8. Hannover 1788. pag. 89 — 113.

III.

Großmuth der englischen Damen gegen Maria Theresia.

Der großmüthige Entschluß der englischen Damen ist bekannt, der Kayserin Maria Theresia mit ihren Juwelen beyzustehen, da sie 1742. von ihren Feinden so sehr gedrängt wurde. Man eröfnete eine Subscription, an deren Spize sich die alte Herzogin von Marlborough, Witwe des großen Feldherrn Marlborough, befand. Sie unterzeichnete allein für sich zwanzigtausend Pfund Sterlings. In wenigen Tagen waren hunderttausend Pfund Sterlings zusammen gebracht. Die Herzogin begab sich hierauf selbst zum Oesterreichischen Gesandten, um zu erfahren, wohin dieses Geld am füglichsten zu senden

sey.

ſty. — Der Geſandt ſchrieb um Verhaltungs-Befehle. Die Kayſerin ſchlug dieſes großmüthige Anerbieten aus, jedoch mit dem gerührteſten Herzen, und der Aeußerung, daß ſie von der Brittiſchen Nation überhaupt, und nicht von Privatperſonen Hulfe in ihrer Noth hoffte. Dieſe höchſt unerwartete Großmuth eines fremden Volks, und zwar von Perſonen, die ſie nicht einmal kannten, und keine politiſchen Abſichten dabey hatten, ſondern nur dem edelſten der Triebe folgten, war eine Handlung, der nichts als ein zweitauſendjähriges Alter fehlt, um die höchſt möglichſte Bewunderung zu erregen: auch machte ſie einen tiefen Eindruk auf die große Seele der Kayſerin. So ungetreu auch gewöhnlich das Gedächtniß der Großen dieſer Erde iſt, wenn es auf Dankbarkeit ankommt, ſo konnte doch dieſe Prinzeßin nicht vergeſſen, was der liebenswürdigſte Theil der brittiſchen Nation nicht aus Politik, ſondern aus den erhabenſten Bewegungsgründen für ſie hatte thun wollen. —

Ein engliſcher Kaufmann, Namens Greenwood, befand ſich 1771. in Wien, und hatte

bey ſeinen Privatangelegenheiten Audienz bey der Kayſerin. Hier war es, wo ihm Thereſia in deutſcher Sprache, die der Engländer verſtand, folgende Worte ſagte: „Wenn er zurük kommt, „ ſo ſage er den engliſchen Damen, daß ich „ mich noch mit vieler Dankbarkeit an ihre „ mir bezeigte Liebe erinnere, und daß ich ſie „ nie vergeßen werde. “

Archenholz, England und Italien. 8. Leipzig 1787. Zweyter Theil pag. 15 — 17.

112.

Die patriotiſche Schleſierin.

Im ſiebenjährigen Kriege hatte der Commendant von Neiße, General von Preskow, ein Gut ohnweit der Stadt. Auf dieſem befand ſich ſeine Gemahlin, als die Oeſterreicher die Belagerung von Neiße anfiengen. Sie beſorgten, daß die Unternehmung ſich in die Länge ziehen würde, und der entfernte Friedrich dennoch Mittel finden dürfte, ihren Entwurf zu vernichten. — Eine Verrätherey ſchien alſo auf

jeden

ſeden Fall die ſicherſte und geſchwindeſte Maaß-regel. Preskow war kurz zuvor ein Kriegsgefangener geweſen. Man hatte ihm in Oeſterreich mit vieler Hochachtung begegnet, und die Gemahlin, die, um das Schikſal ihres Gemahls zu verſüßen, ſelbſt nach Oeſterreich reiſete, war mit auszeichnender Höflichkeit am kayſerlichen Hofe behandelt worden. — Die angenehme Erinnerung an das Betragen der Kayſerin mußte noch bey ihr im friſchen Andenken ſeyn. Hierauf wurde ein Entwurf gegründet. — Ein kayſerlicher Officier, der Baron von Eichbeg, ſtattete der Frau von Preskow einen Beſuch ab, und brachte ihr Schuzbriefe von General Laudon, dem Oeſterreichiſchen Feldherrn. Er wurde wie ein Wolthäter empfangen und behandelt. Es war Abend, da er ankam, er mußte alſo auf dem Gut übernachten. Bey der Tafel ohne Zeugen, iſt das Geſpräch von der Kayſerin der Nachtiſch. Das edle Herz der Generalin kann mit Thereſiens Lobe nicht fertig werden. Nun erfolgt ein förmlicher Antrag: große Summen, Würden, ein verſtellter Angrif zur Ehrenrettung, eine Uebergabe,

und

und ein unverbrüchliches Geheimniß. Frau von Preskow wird aufs innerste bewegt. Kaum faßt sie sich so lange, bis alles vorgetragen ist. Nun sprang sie auf, rang wehmüthig die Hände, und bejammerte die ihr widerfahrne Erniedrigung, wobey sie immer ausrief: „Ist es „ möglich! Mir einen solchen Antrag?“ Alle Beruhigungsgründe des Officiers, der den Vorgang so gut als nicht geschehen betrachten wollte, und ein heiliges Stillschweigen angelobte, waren bey der tiefgekränkten Dame fruchtlos. Der Plan, auf ihrem nunmehr geschüzten Landsize das Ende der Belagerung abzuwarten, wurde nun auf einmal vernichtet. Sie entsagte allen Schuzbriefen, aller Bequemlichkeit, aller Ruhe, um mit den Belagerten Unruhe, Mangel und Gefahren zu theilen. — Ihr Dorf, das einzige Eigenthum ihrer Familie, der Erwerb fünfzigjähriger Kriegsdienste, wurde dabey großmüthig Preis gegeben. Sie sagte dem Abgeordneten — „ Wir sind arm, dies ist unser alles. Durch „ die Ehre gezwungen, überlaße ich es ihren „ Händen. Wollen sie sich rächen, so thun „ sie es.“ — Vergebens stürzte der durch diese

Edel-

Edelmuth äußerſt gerührte Officier zu ihren Füßen, und beſchwur ſie ihren Vorſaz aufzugeben. Sie verzieh ihm die Beleidigung, allein ſie wollte durchaus nicht länger in der Gewalt von Preußens Feinden ſeyn. Noch in derſelben Nacht fuhr ſie ab. Sie nahm keine Lebensmittel mit ſich, ob ſie gleich den Mangel in der bedrängten Feſtung kannte. Der Officier begleitete ſie bis an die äußerſten Linien, und verließ ſie ſodann voll Bewunderung. Den großmüthigen Zug dieſer edeln deutſchen Frau, hat höchſt wahrſcheinlich Friedrich ſelbſt nie erfahren, indem er bisher ganz unbekannt geblieben iſt.

Archenholz, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland, vom Jahr 1756 — 1763. pag. 97. 98.

113.

Das patriotiſche Mädchen.

Du Barry von St. Annez lebte zu gleicher Zeit mit Heinrich, mitten unter den Unruhen und

Fakti-

Faktionen, welche Frankreich zerrißen. Seine erſten Kriegsdienſte that er unter den Augen des Prinzen; allein ſo lange Frankreich einen König hatte, blieb der Vater des Dü Barry bey der Parthey des Monarchen: dieſer Greis wurde getödtet; indem er Auveillan, ein Dorf nahe bey Narbonne vertheidigte, welches ein Trupp von Rebellen wegnehmen wollte. Bey einem zweyten Angriff dieſes Poſtens verjagte Dü Barry, der guten Räthe ſeines Vaters beraubt, an der Stirne der Bürger von beyden Geſchlechtern, die Aufrührer, und entriß ihnen die Beute. — Die Herzhaftigkeit und das kalte Geblüte, mit welchem er ein junges Mädchen ſtreiten ſah, nahm ihn ganz ein. Conſtantia von Cezelli war gegen Dü Barry voll von der gleichen Bewunderung. Sie beſeelten ſich gegenſeitig mit ihrem Muth, verfolgen und hauen die Feinde in Stüken. Bey der Rükkehr von dieſem Sieg bat Conſtantia, deren Vater durch alte Wunden in ſeinem Bette zurük gehalten wurde, und welcher ohne Zweifel über die Abweſenheit einer Tochter ſeufzte, die ſeiner Wachſamkeit entwiſcht war, um in der Schlacht

ſeine

seine Stelle zu vertreten, den Dü Barry, daß er für sie um Gnade bitten möchte. Sie langten an, sie wirft sich in die Arme ihres Vaters, der wegen des Blutes, womunter er sie bedekt sah, äußerst unruhig ward: sie erzehlt ihm, was sich zugetragen, macht ihm die gröſten Lobeserhebungen von der Tapferkeit des Dü Barry, welcher von seiner Seite die Tapferkeit dieser heroischen Tochter und ihre Heldenthaten mit so lebhaften Farben mahlt, daß der Greis sie umarmt, und entschuldigt. — Dü Barry wurde in dem Hause der Constantia aufgehalten, für welche er ein süßeres Gefühl als die bloße Empfindung der Bewunderung nährte. Die Einwohner feyerten den Triumph der Constantia und des Dü Barry mit Freudenfesten. Dieser wurde immer mehr durch die Lobeserhebungen entflammt, die er mit ihr theilte; aber die wahre Liebe ist schüchtern, und je mehr die Tugenden der Fräulein von Cezelli Ehrfurcht einflößten, desto weniger schmeichelt sich Dü Barry, seine Zärtlichkeit gekrönt zu sehen. Der liebenswürdige Charakter dieses Mädchens reizte ihn nicht weniger als ihre Schönheit: nicht weniger

war sie bezaubernd, wegen ihrer unerschroknen Herzhaftigkeit, und wegen ihrer Zuneigung zu dem König. Endlich überwindet die Liebe, er entdekt seine Leidenschaft dem Herrn von Cezelli, welcher sie billigt, und welcher in seiner Tochter dieselben Gesinnungen antraf, die er verlangte. Er vereinigte sie. Kaum sind sie verlobt, als das Gerücht sich ausbreitete, daß der König von Navarra an der Stirne eines Corps von Truppen in Quercy eingedrungen sey. Dü Barry ergreift die Waffen und versammelt den Adel. Constantia erklärt ihm, daß es schimpflich seyn würde, nur in den häuslichen Angelegenheiten seine Gehülfin zu seyn, sie will seine Gefahren mit ihm theilen, wie er seine Liebe mit ihr theilt. — Ihr Vater bittet sie, daß sie nicht ein Leben in Gefahr seze, welches ihm so nothwendig sey. — Dü Barry ermahnt sie vergebens bey ihrem Vater zu bleiben, nichts hält sie auf. — Der König von Navarra war in Cohors eingedrungen; die Einwohner vertheidigten sich von einem Posten zum andern. Dü Barry langt mit seinem kleinen Trupp von hundert Mann an, er fordert die Einwohner auf, verstärkt die

Posten,

Posten, verlegt auf den Boden der Häuser die Weiber, die Kinder, die Greise, und giebt ihnen anstatt der Waffen Ziegel, Steine, und was sie sonsten auf den Feind herunter werfen können. — Dieser Vorsorge ungeachtet, machte sich der König von Navarra der Stadt Meister, aber er ist erstaunt über den unerschütterten Muth des Dü. Barry; aller Orten trift er ihn an; er ruft ihm: „Bin ich es, auf den ihr los wollt? „ Schont meiner nicht, ich bin ein Soldat „ wie ihr: “ Nein, antwortete ihm der Ritter. „ Ich will nur meinen König vertheidigen, „ oder für ihn sterben. “ — Heinrich treibt die Belagerten von einer Verschanzung zur andern, indem er ihnen zuruft sich zu ergeben, und indem er die seinigen ermahnt, des Blutes der Franzosen zu schonen. Meister von Cohors läßt er für die Verwundeten die gröste Sorge tragen, giebt den Gefangenen die Waffen wieder, und überhäuft sie mit Güte und Wolwollen. Dem Dü Barry, nachdem er denselben für einen Augenblik durch die Furcht vor der Rache beunruhiget hatte, macht er ein Geschenk mit seinem Schlachtpferd und Degen, jenes um

ihn auf ſeine Seite zu ziehen, dieſen, ihn zu erinnern, daß Heinrich ſich deßelben auch zu bedienen wiße. — „Sehet, ſezte er hinzu, „wie der Navarrer ſich an einem tapfern „Manne rächt.“ — Heinrich überſchüttet ihn mit Liebkoſungen und Lobreden, und will ihn in ſeine Parthey ziehen; aber er antwortet ihm mit Standhaftigkeit, daß er keine Parthey kenne, als die Parthey des Königs; daß er die Ligüe verabſcheue, und daß er bey der andern Parthey nichts ſehe als Aufruhr; mit einem Wort, daß er Heinrich dem dritten treu bleiben werde, bis der Himmel den geheiligten Anſprüchen des Navarrers die äußerliche Gültigkeit werde aufgedrükt haben. — Dieſer Prinz ward von ſeinem Eifer gerührt, und gab ihm ein ſicheres Geleit, ihn und die ſeinigen zurük zu führen. — Dieſe Bezeugungen der Hochachtung belebten nun ſeinen Muth: Conſtantia und ihr Gemahl leiſten Heinrich von Valois die außerordentlichſten Dienſte. Dieſer belohnt ihn dafür mit dem Gouvernement von Leucate, einer damals beträchtlichen Stadt zwiſchen Narbonne und Perpignan, welche man als einen Schlüßel

von

von Frankreich anſah, und welche von einer Feſtung, tief in dem Gebirge, und beynahe ganz vom Meer umgeben, beſchüzt wurde. — Dü Barry that öftere Ausfälle, hielt die Feinde in einer Entfernung, trieb die Detaſchementer bis in Roußillon, und unter die Mauern von Perpignan. — Heinrich der dritte wurde ermordet; Dü Barry ward der treuſte Unterthan von Bourbon, ohne eine andere Parthey zu ergreiffen: er ward in ſeinem Gouvernement beſtätigt. — Die Liebe beyder Gatten wird durch die Geburt eines Sohns bekrönt: der Gouverneur von ſeinem Eifer erhizt, geht aus der Feſtung heraus um ſeine Entwürfe dem Montmorency mitzutheilen, er fällt in die Hände der Verſchwornen, welche unverzüglich mit den Spaniern nach Leucate gehen, und es verwüſten. — Conſtantia commendierte in der Feſtung, während der Abweſenheit ihres Mannes; ſie erfährt das Unglük, welches demſelben begegnet, und die Gefahr, der er ausgeſezt iſt, ſie wurde darum nur deſto feuriger in Vertheidigung des Plazes: die Feinde bedrohen ſie, ihren Mann vor ihren Augen zu durchbohren,

wo ſie die Feſtung nicht übergeben würde; ſie iſt unbiegſam. — Der ſpaniſche Feldherr läßt den Dü Barry kommen, verſpricht ihm, ihn auf den Gipfel der militäriſchen Ehre zu erheben, wenn er ſich ergeben wollte. Dü Barry weigert ſich ſtandhaft, und verachtet ſeine Verſprechungen. Der Spanier läßt ihn in Feßeln legen. — Er ſchikt einen Trompeter an die Conſtantia, ihr zu erklären, daß, wo ſie die Porten der Feſtung nicht öfnen würde, ihr Mann den abſcheulichſten Martern überliefert werden ſollte. — Sie verſchlingt ihren Verdruß, und antwortet mit Entſchloßenheit, daß ſie das Leben ihres Mannes niemals mit der Uebergabe einer Feſtung loskauffen würde, für deren Erhaltung er ſich eine Ehre gemacht hätte, zu ſterben. — Dieſe Antwort wurde dem Dü Barry bekannt gemacht: er bezeugte ſeine Freude über dieſe Großmuth. Man führt ihn auf eine Anhöhe, wo er von den Belagerten konnte geſehen werden, mitten unter den Werkzeugen und unter den Dienern ſeiner Marter; aller Hoffnung beraubt, ſeine Herzhaftigkeit zu überwinden, nimmt man Zuflucht zu den Thränen

ſeines Weibes; man ſendet einen zweyten Trompeter mit einem ſichern Geleit und mit Geiſeln zu derſelben, und man fordert ſie auf, daß ſie eile, den Dü Barry dem Rachen des Todes zu entreißen: ſie verreiſt, ſie ſieht ihren Mann von Henkern umringt; ihr ſchauert. — Dü Barry tröſtet ſie, und flößt ihr neuen Muth ein; ſie ermahnt ihre Feinde ſich nicht zu entehren, ſie anerbietet alle Kriegsgefangene für die Auswechslung ihres Mannes, aber ſie behauptet ihre Herzhaftigkeit. — Sie ermuntern ſich wechſelsweiſe, und geben ſich das zärtlichſte Lebewol. — Der ſpaniſche Befehlshaber hält die Conſtantia an, welche ſich zurük begeben wollte, und ſagt ihr, weil ſie ihrem Manne das Leben nicht retten wolle, ſo ſey er bereit, an demſelben alle Grauſamkeiten zu verüben, welche er für die ganze Stadt beſtimmt habe. Sie fällt in die Arme ihres Gatten, und neßt ihn mit ihren Thränen. — Dü Barry bringt ſie zur Vernunft zurük, und flößt ihr Muth ein, er umarmt ſie, empfiehlt ihr Leucate und ihren Sohn, und giebt denjenigen, welche ihn begleiteten, ein Zeichen, ihn aus ihren Armen

zu reiſſen: man reißt ihn weg: Dü Barry ſieht ſie noch mit gerührter Mine an, kehrt ſich gegen die Feinde, fordert ihre Wuth auf; der tödtliche Befehl iſt gegeben, und er ſtirbt unter dem Beil: Conſtantia ſchien ſich aus der Ohnmacht zu erholen, ſieht den blutigen Leib ihres Gatten, und fällt wieder in eine Ohnmacht. Man trägt ſie in die Stadt, welche von Seufzern und einem allgemeinen Rachgeſchrey erſchallte. Nachdem ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen, bittet ſie die Feinde um die Leiche des Dü Barry, er wird ihr mit den Geiſeln zurük geſchikt: die Einwohner wollen die Gefangenen niedermezeln; Conſtantia erhält Gnade für ſie, und flößt den Einwohnern einen Abſcheu für die Repreßalien ein, deren Unbilligkeit ſie ſie fühlen läßt: ſie ſchikt die Gefangenen, gerührt von ihrer Großmuth, unter einem ſichern Geleit, zurük. Unterdeßen in tiefſten Kummer verſenkt, wendet ſie alle ihre Sorgen auf die Vertheidigung von Leucate; ſie thut einen Ausfall vor der Stirne ihrer Beſazung, und jagt die Feinde in die Flucht; der Schmerz und das Verlangen, ihren Gatten zu rächen, geben ihr

neue

neue Stärke, ſie treibt ſie in ihre Verſchanzungen zurük, nimmt ihnen ſechs Kanonen und viele Fahnen weg, und macht mehr als zweyhundert Gefangene. — Bey einer andern Gelegenheit, überraſcht ſie dieſelben, bringt ſie in Verwirrung, macht ſich von ihren Pakwägen, und von der Wahlſtadt Meiſter, macht noch mehr Gefangene, und bringt eine beträchtliche Beute zurük, welche ſie unter die Beſazung austheilt. — Heinrich, ſehr empfindlich über den Verluſt des Dü Barry, belohnt die junge Heldin mit dem Gouvernement von Leucate für ſie, und nach ihrem Ableben für ihren Sohn, indem er ihr verſprach, dem Sohn an ſtatt eines Vaters, und der Mutter zum Tröſter zu dienen. Die Flamme der bürgerlichen Kriege erlöſcht allmählich in Languedok. Die Gouvernantin braucht in den folgenden Jahren ihre kleine Beſazung, die Straßenräuber zu verjagen, welche die Provinz verwüſteten; ſie ſtellt in derſelben Ruhe her: ſie empfängt Lobeserhebungen und Tröſtungen in den Briefen Heinrichs, welcher ſie nach ſeiner Vermählung mit der Königin bekannt machte; ſie bedient ſich ihrer Gunſt nur,

um dem Volk bey einem Monarchen nüzlich zu werden, welcher daſelbe in ſeinem Herzen trug; ſie half ihm bisweilen bey den Bemühungen, welche er ſich gab, ſeine Franzoſen glüklich zu machen. Der König gab ihr ein Gehalt von tauſend Thalern, und eine Anweiſung von hunderttauſend Pfunden; ſie bittet ihn dieſe Summe für ſein Volk zu behalten, welchem er nicht alles das Gute erweiſen konnte, was er gern wollte: aber er zwingt ſie, daß ſie es annehmen mußte: ſie gehorchte, und ſchikt es heimlich einer vertrauten Perſon, um es von Seite des Königs den Einwohnern auf der Landſchaft in einem Canton von Languedok auszutheilen, welche vom Krieg am meiſten gelitten hatten. Der König wurde davon benachrichtigt, und belohnt ſie dafür mit der Vergabung eines Strichs Landes: ihr Sohn theilte mit ihr die Güte des Fürſten, und machte ſich derſelben würdig. Nach dem Tode des Königs verbarg ſich Conſtantia in Languedok, wo ſie bis zu ihrem Tode die Luſt einer kleinen Zahl von Freunden ausmachte, welche nicht weniger die Richtigkeit ihres Verſtandes, als die Eigenſchaften ihres Herzens bewunderten.

Le Royalisme, ou Mémoires de du Barry de St. Aunez & de Constance de Cezelli sa Femme: Anecdotes historiques sous Henri IV. par Mr. de L.... 8. Paris 1770.

114.

Die Märtyrerin der Keuschheit.

Blanca, die Frau eines Bürgers von Padua, Rainens Porta, verdient in die Claße der Märtyrerinnen der Keuschheit gesezt zu werden. Ihr Mann ward in der Belagerung von Baßano, wo er Commendant war, getödtet. Seine heroische Wittwe vertheidigte diese Festung mit verdoppeltem Muthe, endlich aber fiel sie in die Hände des Tyrannen Acciolin, der sie belagerte. Die Reize und die majestätische Bildung dieser Kriegsgefangnin machten auf den viehischen Sieger einen so lebhaften Eindruk, daß er sie zwingen wollte, seine Begierden zu befriedigen. Sie wußte sich nur dardurch vor ihm zu schüzen, daß sie zu einem Fenster hinaussprang. Die Zeit, welche die Heilung, der durch ihren Fall veranlaßten Wunden erforderte,

vermochte nicht die unreine Flamme des Tyrannen zu löschen. — Nachdem er alle Ränke listiger Verführung erschöpft hatte, ließ er sie an ein Bette binden, um seine zügellose Leidenschaft zu stillen. — Dieses aufs äußerste gekränkte Weib verheelte ihre Verzweiflung, und bat sich die Gnade aus, den erblaßten Leichnam ihres Gatten noch einmal sehen zu dörfen. — Kaum war das Grab eröffnet, so stürzt sie sich hinein, und durch ihre außerordentliche Stärke zieht sie den Stein, der das Grab bedekte auf sich, und wurde davon zerschmettert. Diese traurige Begebenheit ereignete sich im Jahr 1233.

Nouveau Dictionnaire historique, par une Société de Gens de Lettres. 8. Caen 1779. pag. 157.

115.

Die schöne Büßende.

Louise Franciska von Lavalliere, wurde zur Hofdame der Henriette von England, erster Gemahlin Philipps, Herzogs von Orleans, ernenuet.

net. Von ihrer zarteſten Jugend an zeichnete ſie ſich durch die Beſcheidenheit ihres Charakters, und durch eine gewiße Aengſtlichkeit in ihrem Betragen aus. Bey einer Gelegenheit, wo andere junge Mädchen von ihrem Alter ſehr viel Leichtſinn äußerten, ſagte Monſieur ganz laut — „ Was das Fräulein von Lavalliere anbetrift, „ ſo bin ich überzeugt, ſie wird an dieſen Vergnügungen keinen Theil nehmen; dazu iſt „ ſie zu beſcheiden. “ Weniger noch durch ihre äußerlichen Eigenſchaften, als durch ihren ſanften, guten und offenherzigen Charakter, der ihr, wie angebohren ſchien, wurde ſie bey Hof geſchäzt und geliebet. Obgleich tugendhaft, hatte ſie doch ein zärtliches und empfindſames Herz. Dieſe Empfindſamkeit führte ſie auf Irrwege: ſie ſah Ludwig den vierzehnden, und ward ſogleich leidenſchaftlich in ihn verliebt. Der König, dem ihre Geſinnungen ſich äußerten, ſchenkte ihr ſeine ganze Zärtlichkeit. Zwey Jahre lang war ſie der verborgene Gegenſtand aller galanten Vergnügungen und aller Feyerlichkeiten, die Ludwig der vierzehende veranſtaltete. Endlich, als ſeine Geſinnungen für ſie

ruchtbar geworden waren, erhob er zu ihren Gunſten ihre Herrſchaft Vaujour zu einem Herzogthum und Poirie, unter dem Namen Lavalliere. Die neue Herzogin, ganz nur auf ihre Leidenſchaft ſich einſchränkend, nahm an keinen Hofintriguen Theil, und wenn ſie ſich auch bisweilen darein miſchen mußte, ſo geſchah es nur, um jemanden eine Wolthat zu erweiſen. Niemals vergaß ſie, daß ſie übel handelte, aber immer hoffte ſie beßer handeln zu können. — Dieſe Stimmung der Seele machte, daß ſie einſt mit vielem Vergnügen, den Dank eines armen Kloſterbruders empfieng, der nachdem ſie ihm ein Allmoſen gegeben hatte, zu ihr ſagte: — „Ach, Madame, ſie werden gewiß „ gerettet werden; denn es iſt unmöglich, daß „ Gott eine Perſon, die aus Liebe zu ihm ſo „ freygebig Allmoſen austheilt, ewig verdam„ me.“ — Gott bediente ſich der Unbeſtändigkeit des Königs, um ihr die Rükkehr zur Tugend zu erleichtern. Die Herzogin von Lavaliere nahm ſchon Anno 1669. wahr, daß die Frau von Monteſpan ſich des Herzens des Monarchen bemächtigte. — Mit einer bewunderungswürdigen

digen Gelaſſenheit ertrug ſie den Verdruß, lange eine Zeugin des Triumphes ihrer Nebenbuhlerin zu ſeyn. Endlich ließ ſie ſich Anno 1675. in Paris zur Carmeliterin einkleiden, und blieb in dieſem Stande bis an ihr Lebensende. Sich mit einem härenen Gewande bekleiden, barfuß gehen, ſtrenge faſten, mitten in der Nacht in einer unbekannten Sprache im Chor ſingen: dieſes alles ließ ſich ein Frauenzimmer gefallen, das an irdiſche Ehrenbezeugungen, an Weichlichkeit und Freuden gewohnt war. Sie lebte in dieſer klöſterlichen Strenge von Anno 1675. bis auf Anno 1710. ihr Todes Jahr, unter dem Namen der Schweſter Louiſe von der Barmherzigkeit. Man wollte ſie bereden, in der Welt zurük zu bleiben, um ſie durch ihr Beyſpiel zu erbauen. — „Dieſes, verſezte ſie, wäre von „ meiner Seite ein ungeheurer Stolz, wenn ich „ mich tüchtig halten ſollte, meinem Nächſten „ auf den rechten Weg zu helfen. Wenn man „ ſelber ſo ſehr als ich auf Irrwege gerathen „ iſt, ſo iſt man weder würdig, noch tüchtig „ andere zu erbauen.“ — So bald ſie die Kloſterſchwelle betreten hatte, warf ſie ſich der

Aeb-

Aebtißin zu Füßen, und ſagte zu ihr: — „ Meine Mutter, ich habe bisher von meinem „ eignen Willen einen ſo ſchlimmen Gebrauch „ gemacht, daß ich ihn ihnen nun gänzlich in „ ihre Hände übergebe, ohne ihn jemals wie„ der zurük zu nehmen. " — Als ihr Sohn, der Herzog von Vermandois ſtarb, antwortete ſie denen, die ihr ſeinen Verluſt ankündigten, mit Muth und Standhaftigkeit: — „Sie habe „ nicht zuviel Thränen über ſich ſelber zu ver„ gießen, und nur über ſich ſelber müße ſie „ weinen. " — Sie fügte dieſe nachher ſo oft gedrukte Worte hinzu: — „Ich habe noch „ mehr Urſache die Geburt dieſes Sohnes zu „ beweinen, als ſeinen Tod. " — Mit der gleichen Standhaftigkeit und Selbſtverläugnung empfieng ſie hernach die Nachricht von dem Tode des Prinzen von Conti, der die Mademoiſelle von Blois, ihre Tochter, geheyrathet hatte. — Was man von ihrer Geduld in ihren Krankheiten erzählt, iſt bewundernswürdig, und würde unglaublich ſeyn, wenn man nicht wüßte, wie mächtig die Gnade iſt. An ihrem Beine war ein heftiger Rothlauf ausgebrochen, der ihr

ſehr

ſehr viel Schmerzen verurſachte, ohne daß ſie jemand ein Wort davon geſagt hatte. Das Uebel nahm ſo ſtark überhand, daß man es endlich wahrnahm, und ſie nöthigte, in die Krankenſtube zu ziehen. Sie antwortete auf die Vorwürfe, die ihr die Frau Aebtißin über dieſes Uebermaaß von Unempfindlichkeit machte: — „Ich wußte nicht was es war, ich „ hatte niemals darnach geſehen. “ — Man hat von ihr Betrachtungen über die Barmherzigkeit Gottes, voll Salbung und Rührung.

Mémoires de Mad. Maintenon. Tom. I.

116.

Johanna Hachette von Beauvais.

Als Herzog Carl von Burgund den lezten Sturm auf die Stadt Beauvais wagte, wären die Männer zur Uebergabe gezwungen geweſen, wenn nicht die Weiber ihnen zu Hülfe gekommen wären; an ihrer Spize ſtand Johanna Hachette. — Dieſe Heldin rükte vor die Oefnung in der Mauer, den Degen in der Hand, ſie trieb den Feind zurük,

ent-

entriß ihm den Fahnen, den er aufpflanzen wollte, und ſchlug den Soldaten, der ihn trug, zu Boden. Man errichtete in der Stadt der Johanna Hachette eine Ehrenſäule; man ſagt auch, das Andenken dieſer Heldenthat werde noch alle Jahre daſelbſt durch eine Proceßion gefeyert, wobey die Weiber vor den Männern hergehen: es wurde verordnet, daß ſie ſo oft es ihnen beliebte, nach ihrem Gutdünken ſich ſollten puzen dörfen, ohne daß jemand etwas dawider einzuwenden haben ſollte; welches vermuthen läßt, daß damals ſchon Prachtgeſeze in Frankreich geweſen ſeyen, wovon ſie der König, um den Weibern von Beauvais ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, habe freyſprechen wollen.

Les Annales de la Bienfaiſance. Lauſanne & Paris. 1774. Tom. II. pag. 347.

117.

Maria Thereſia.

Die Kayſerin Maria Thereſia hatte gewiße Stunden des Lebens der Selbſterbauung ausgeſezt.

ſetzt. So oft es die Pflichten, die ſie dem Staat ſchuldig war, erlaubten, zog ſie ſich in ihr Cabinet zurük. Alsdenn ließ ſie zuweilen dieſen oder jenen Gottesmann, der in einem beſondern Wolgeruch der Heiligkeit lebte, rufen, um ſich über Gewißensfälle zu unterhalten, oder nach Armen und Bedrängten zu fragen, oder auch mit ihm zu beten. —

Einſt fiel die Wahl der frommen Monarchin auf den Pater Ignaz von den Kapuzinern auf dem neuen Markt zu Wien. Er iſt einer der würdigſten Söhne des heiligen Franciskus, ein feuriger Prieſter Gottes, der die Kunſt weiß, die Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menſchen zu verbinden. —

Das Geſpräch fiel auf die Schikſale der Regenten. Die edle Fürſtin beklagte ſich mit Beklemmung, daß ſie beym beſten Willen von der Welt noch nicht alles Böſe verhindern, und alles Gute ſtiften könne, was ſie wünſche, und daß ſie mit Kummer an die möglichen Unbilligkeiten denke, die ſich in ihrer Regierung ereignen können, weil ſie nicht zu ihren Ohren

kämen. Am Ende fragte ſie den Pater mild-herzig, ob ihm immer ein Unglüklicher bekannt wäre, und ob er ihr niemand zu empfehlen hätte. —

„ Allerdurchlauchtigſte Frau, verſezte der „ Ordensmann, heute früh beſuchte mich einer „ meiner geiſtlichen Gäſte, das iſt, eine von „ jenen bedrängten Seelen, welche, weil ihnen „ die Welt alle Hülfe verſagt, ihre Zuflucht „ zur Religion nehmen, und indem ſie das Ge-„ heimniß ihrer Leiden in den Buſen eines Prie-„ ſters ausſchütten, einige Linderung in dem „ Zuſpruch, den er ihnen reichen kann, zu fin-„ den glauben. — Dieſer Mann war ehedem „ ein Beamter bey Euer Majeſtät Landesregie-„ rung in Schleſien. Er nennt ſich ***. „ Seine Treue fürs Haus Oeſterreich, ſein „ warmer Patriotismus ſind ſein Unglük. Im „ leztern Krieg diſtinguirte er ſich durch den „ geſtißenſten Dienſteifer, und durch die hart-„ näkigſten Proben der Anhänglichkeit an das „ Schikſal der öſterreichiſchen Staaten. Dieſe „ ließ ihn der Feind empfinden. So bald er

„ Mei-

» Meiſter von Schleſien war, wurde der Be-
» amte ein Opfer der Rache. Zwey von drey-
» zehn lebendigen Kindern, die er damals
» hatte, fielen in die Beute des Feindes. Mit
» den eilf übrigen flüchtete ſich der gute Mann
» im Hemde, indem er ſein Haus hinter ſich
» brennen, ſeine Meubles und Felder verwü-
» ſten ſah, auf die Gränze. — Der Hunger
» und das Elend, ſo ihm auf dem Fuß folg-
» ten, fraßen ihm noch zwey Kinder auf dem
» Wege. Von Provinz zu Provinz irrend,
» fand der Reſt dieſer verzweiflungsvollen Fa-
» milie endlich Wien. Sein Unglük, ſeine
» Verdienſte berechtigten den rechtſchaffenen
» Mann zur Hoffnung, daß er ſeine Wieder-
» verſorgung, oder doch ſonſt eine kayſerliche
» Gnade finden würde, die ihn für das Opfer,
» ſo er dem Staat gebracht, ſchadlos halten
» möchte. — Allein über zwey Jahre iſts, daß
» er vergebens das Pflaſter tritt, vergebens
» Bittſchriften und Vorſtellungen macht, ver-
» gebens die Thränen vom Auge wiſcht; er
» kann kein Gehör finden. Seine neun Kin-
» der theilen die Verzweiflung mit ihm. —

„ Ohne die Mildthätigkeit des General Lau-
„ don, der den Mann kennt, und die nüzlichen
„ Dienſte weiß, die er dem kayſerlichen Kriegs-
„ heere in Schleſien leiſtete, müßte dieſe Fa-
„ milie entweder im Spital, oder auf dem
„ Rade ſeyn. Der Beyſtand, den er vom
„ General unter der Hand erhält —

Bis hieher hörte Maria Thereſia mit der angeſpannteſten Aufmerkſamkeit zu. —

„ Genug, Pater! rief ſie erwärmt, niemand
„ ſoll Gutthaten ausüben, ſo lang es meine
„ Pflicht iſt — Aber ſagen ſie mir, kennen ſie
„ den Mann ganz? Sind ſie von allem dem
„ ſelbſt überzeugt? “ —

„ Allergnädigſte Frau: antwortete der Bote
„ Gottes — So weit es einem Sterblichen
„ vergönnt iſt, getraue ich mir die Charaktere
„ derjenigen, die meine Zelle beſuchen, zu
„ entwikeln. Was dieſen Gegenſtand insbeſon-
„ dere betrift, ſo habe ich mich um die Wahr-
„ heit der Sache mit Fleiß erkundigt. Ich
„ habe ſie bewährt gefunden, und ich bürge

„ auf

„ auf meinen theologiſchen Eyd, daß es ein
„ ehrlicher Mann iſt.“ —

Hier ſank die unvergleichbare Fürſtin auf die Knie nieder. Ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihrem göttlichen Auge. „ Helfen ſie mir der „ Vorſicht danken, rief ſie mit gen Himmel „ gewundenen Armen; daß ſie mir eingab, ſie „ heute rufen zu laſſen. — Ich war im Be„ griff eine der traurigſten Ungerechtigkeiten zu „ verfügen. — Die Familie, von der ſie reden, „ ſollte auf den Vortrag, den man mir mach„ te, in dieſer Nacht aufgehoben, und ins „ Zuchthaus gebracht werden.“ —

Und nun fiel die edle Fürſtin in das heißeſte und ſchönſte Selbſtgebet, welches der Pater Ignaz jemals aus menſchlichem Munde hörte. —

„ Ich entlaße ſie, mein Vater, ſagte die Kayſerin, nachdem ſie eine Viertelſtunde lang ſo auf den Knien gebetet hatte, um ihrem Freunde zu ſagen, daß er auf den Abend zu mir kommen ſoll.“

Gemälde aus dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhundert. 8. Bern und Leipzig 1786. Tom. I. pag. 118.

118.

Lady Johanna Gray.

Lady Johanna Gray war die Tochter des Herzogs von Suffolk, eine Enkelin von Maria, Schweſter Heinrichs des achten von England, ehemaliger Gemahlin Ludwigs des zwölften von Frankreich, und nach deßen Tode Carl Brandons. Ungeachtet ſie von ſo vornehmer Geburt war, wurde ſie doch nicht verzärtelt, ſondern ſo gar ſtrenge und ohne Nachſicht erzogen. Zwey Geiſtliche, in Dienſten ihres Vaters, waren ihre Lehrer, und, da es damals Mode war, daß auch die Damen in gelehrten Sprachen unterrichtet wurden, wie man z. B. von der Königin Elisabeth ſelbſt weiß, daß ſie ihren griechiſchen Redner Demoſthenes, las — ſo wurde Johanna zu einer Gelehrtin gebildet. — Sie ſprach und ſchrieb, außer ihrer Mutterſprache,

ſprache, franzöſiſch, italiäniſch, römiſch und griechiſch — ja ſo gar das Hebräiſche, Chaldäiſche und Arabiſche war ihr nicht fremde, — und einen großen Theil ihrer Kenntniſſe beſaß ſie ſchon vor ihrem zwölften Jahre. —

Mit den gröſten Gelehrten ihrer Zeit ſtund ſie in Briefwechſel, und als vor einigen Jahren Simler (ein Schweizer) die Korreſpondenz von Gelehrten des ſechszehenden Jahrhunderts, genau nach der Handſchrift der Originalen geſtochen, herausgeben wollte, war ein doppelt ſchön geſchriebener Brief von Lady Johanna die Probe ſeines Werks. —

Der engliſche Gelehrte Asham, der Lehrer der Eliſabeth, fand ſie bey einem Beſuche über dem Phaedon des Plato, der von der Unſterblichkeit der Seele handelt, und erſtaunte über die Talente, die er an ihr bewundern mußte, ſo ſehr, daß er ſie bat, ihm einen griechiſchen Brief an ſeinen Freund Sturm in Straßburg zu ſchiken, damit ſeine teutſchen Correſpondenten ſähen, daß das wahr ſey, was er von dieſem außerordentlichen Fräulein an ſie ſchriebe. —

Inzwiſchen wußte ſie eben ſo gut die Nadel zu führen, als die Feder, und beſaß überhaupt alle Geſchiklichkeiten, die ſonſten den Frauenzimmern ausſchließungsweiſe eigen ſind. — Ja ſie ſpielte auch einige muſikaliſche Inſtrumente, und begleitete ſie mit ihrer lieblichen Stimme. —

Bis gegen ihr ſechszehntes Jahr ungefehr lebte ſie auf einem Landgute ihres Vaters, in der Grafſchaft Leiceſter, nun aber erſchien ſie am Hofe Eduards des ſechsten, der ſie ſehr ſchäzte. — Dieſer König hätte um ſeiner guten Gemüthsart willen ein längeres Leben verdient. Aber er welkte früh dahin. So bald der mächtige Duke von Northumberland, der alles bey ihm galt, und außerordentlich ehrgeizig war, bemerkte, daß das Leben Eduards einem glimmenden Dochte gleich, welcher bald auslöſchen würde, machte er ſein Projekt, die Lady Johanna, als eine Verwandtin des Königs, mit ſeinem vierten Sohn, Lord Guilford Dudley, zu vermählen, und ſie zur Kronerbin erklären zu laßen. Der Ehrgeiz dieſes übelmüthigen Edelmanns iſt der Sturmwind, der dieſe ſanfte Blume ſo frühzeitig und ſo gewaltſam abriß! —

Als Eduard gestorben war, verheimlichte er und Johannas Vater, der Herzog von Suffolk, seinen Tod noch einige Tage, um die Prinzeßin Maria, Heinrichs des achten Tochter, desto beßer unterdrüken zu können, sich der Stadt London zu versichern, und des Towers zu bemächtigen. Aber noch war die gröste Schwierigkeit zu beseitigen, das philosophische Fräulein zur Annahme der englischen Krone zu bereden. Den 10. Julius 1553. begaben sich Vater und Schwiegervater zur Tochter, und jener kündigte ihr mit grosser Feyerlichkeit an: — Eduard habe sie zu seiner Nachfolgerin erklärt. Nach Endigung seiner Rede fielen er und Northumberland vor ihr auf die Knie, und erwiesen ihr die Ehrfurcht, die sie ihr als Königin schuldig zu seyn glaubten. — Johanna schlug die Krone aus, und sagte: —

„ Bey dem Rechte, das die zwey Schwestern
„ des verstorbenen Königs Maria und Elisabeth
„ zur Krone haben, werde ich mich wol hüten,
„ mir eine solche Last aufzuladen, die jenen
„ zukömmt. Ich bemerke sehr wol die Kunst-

» griffe der Leute, die eine ſolche Verlezung
» aller Rechte zulaßen, um nur einen Scepter
» zu gewinnen. — Es heißt Gottes und ſeiner
» Barmherzigkeit ſpotten, wenn man ſich ein
» Gewißen daraus macht, einen Schilling zu
» ſtehlen; aber keins, eine Krone an ſich zu
» reißen. — Ueberdies bin ich nicht ſo jung
» und nicht ſo unerfahren in den Tüken des
» Glüks, daß ich mich durch dieſelben ſollte
» fangen laßen. Wenn es einige bereichert, ſo
» geſchieht es nur, um ſie zu ſeiner Beute zu
» machen. Er erhebt andere, um ſich durch
» ihren Sturz zu vergnügen. Wen es geſtern
» anbetete, wird heute ſein Spiel. Erlaubte
» ich heute dem Glüke mich mit einer Krone
» zu zieren, ſo muß ich morgen leiden, von
» ihm mit Füßen getreten zu werden. —

» Und was für eine Krone bietet man mir
» an? — Eine Krone, die mit Gewalt und
» Schimpfe der Katharina von Arragonien vom
» Haupte gerißen, und durch die Beſtrafung
» der Anna Boleyn, und anderer, die ſie nach
» ihr getragen haben, noch unglüksvoller wurde.

» Warum

„ Warum wollen sie denn, daß mein Blut
„ mit dem Blute jener Hingerichteten sich ver-
„ mische, und ich das letzte Schlachtopfer
„ seyn soll, der diese unglükschwangere Krone
„ mit dem Haupte entrißen wird?

„ Gesezt aber, daß sie auch nicht verderblich
„ für mich würde, und daß das Glük mir einen
„ Bürgen für seine Beständigkeit gäbe: wäre
„ es für mich rathsam, mir diese Dornen auf-
„ zusezen, die mich, wo nicht tödten, doch ge-
„ wiß zerfleischen? — Ein Joch auf den Hals
„ zu laden, das mich niederdrüken, wo nicht
„ erdroßeln würde? Meine Freyheit ist mir
„ schäzbarer, als die Kette, die sie mir anbie-
„ ten, mit so vielen Edelsteinen sie auch besezt
„ ist, und so schwer sie von Golde seyn mag!
„ Gegen königliche Sorgen, und kostbare Fes-
„ seln will ich den Frieden und die Ruhe meines
„ Herzens nicht vertauschen. Und wenn sie
„ mich aufrichtig lieben, so werden sie mir viel
„ lieber ein ruhiges und sicheres Leben gönnen,
„ als ein glänzendes Glük und einen erhabenen
„ Stand aufbürden, der den Anfällen des Glüks
„ ausgesezt ist, und Sturm nach sich zieht?“ —

So

So muthig, so entſchloßen, ſo weiſe redete Johanna! Aber Vater und Mutter und Schwiegervater und — was am ſchwerſten zu beſiegen war — ein zärtlich geliebter Gemahl ſtürmten in ſie. Wer wirds ihr zum Verbrechen machen, daß ſie wankte — und daß ſie ſich endlich beſiegen ließ? —

Im Triumphe, dem ihr Herz widerſprach, führte man ſie nun zu ihrer Sicherheit nach dem Tower, indem ſie, von dem vornehmſten Adel begleitet, ihren Einzug in königlichem Staate hielt, und ihre eigene Mutter trug die Schleppe der Tochter. — Aber bald erfolgte, was Johanna geahndet hatte. —

Der außerordentliche Ehrgeiz und die übertriebene Herrſchſucht ihres Schwiegervaters, des Northumberlands, hatte ſchon lange den Neid des Adels gereizt, und man fürchtete, er werde in Johannens Namen regieren. — Daher fand Maria bald den ſtärkſten Anhang. — Die beyden Dukes, die ihre Tochter erſt kürzlich zur Annehmung der Krone genöthigt hatten, ſtürzten ſie gleichſam zuerſt wieder herab. Northumberland

berland rief, voll Verzweiflung, ſelbſt Maria zur Königin aus, und Suffolk kam zu Johanna in den Tower, um ihr anzukündigen, daß ſie in den Stand einer Privatperſon zurüktretten ſolle — und ſo ward ſie nach einer allzukurzen Regierung von neun Tagen, Staatsgefangene der neuen Königin! Mit welchem Muthe Johanna dieſen Umſturz ertrug, beweiſt die Antwort, die ſie ihrem Vater Suffolk auf ſeine Anrede gab: —

„ Glauben ſie mir, mein theureſter Herr „ Vater! daß ich mich in dieſe Nachricht weit „ beßer ſchiken kann, als in jene von meiner „ Erhebung auf den Thron. Ich verlaße dieſen „ mit gutem Willen, und darf hierinn den „ Bewegungen meines Herzens folgen. Ich „ bemühe mich, durch meine Bereitwilligkeit „ den von andern begangenen Fehler zu tilgen, „ wenn anders ein ſo großer Fehler durch frey„ willigen Verzicht und aufrichtige Erkenntniß „ getilgt werden kann. “ —

Aus ihrem Gefängniß hatte ſie den Schmerz, ihren Schwiegervater zum Tode abgeführt zu ſehen,

sehen, und diesem selbst verbitterte den Tod am meisten der Gedanke, daß er diese Tochter, die nichts mehr, als in einem unbekannten Winkel der Erde zu leben, wünschte, mit Gewalt ins Unglük gestürzt habe. —

Bald wurde auch Johanna vor ihre Richter geführt, und im November, nebst ihrem Gatten, zum Tode verdammt: der Richter aber, der das Urtheil über sie sprechen mußte, starb aus Betrübniß in der Raserey. Von dieser Zeit an lebte Johanna als eine Person, über deren Haupte ein Schwerd am Pferdehaar hängt. — Doch da Maria die Vollstrekung des Urtheils aufschob; — Denn wenn in England auch die geschwornen Richter verdammt haben, so beruht doch die Execution auf dem Befehle des Königs, oder der regierenden Königin — da sie ihren Vater Suffolk begnadigte, da ihre Mutter so gar einiges Ansehen bey Maria hatte, und da sie endlich ihren engen Verhaft erweiterte, und im Garten frische Luft zu schöpfen ihr erlaubte: — so ist wahrscheinlich, daß sie ihr nach einiger Zeit das Leben vielleicht geschenkt hätte.

hätte. — Denn einige Hofnung zur Begnadigung vorzuſpiegeln, um ſie alsdann mit einem male zu zernichten, wäre zu unmenſchlich geweſen. Auch konnte der Königin nicht unbekannt ſeyn, daß Johanna wider ihren Willen zu dem verwegenen Schritte gleichſam gezwungen worden war. Allein ihr eigner, unbeſonnener Vater ruhete nicht, bis er ſeine Tochter wirklich aufs Schaffot gebracht hatte. Dieſer unglükliche Umſtand ereignete ſich alſo. —

Maria hatte ſich mit dem Erbprinzen von Spanien, dem nachmaligen König Philipp dem zweyten vermählt, worüber ein großer Theil der Nation aufgebracht war, und ſich einige Unruhen erhuben. Suffolk, dem die Königin das Leben und Vermögen geſchenkt hatte, ſtatt zu warten, was der Aufruhr in Kent. und Cornwallis für einen Ausgang nehmen würde, ſtellte ſich an die Spize von einigen hundert Reutern, und will Coventry damit erobern, indeßen ſeine Tochter und Schwiegerſohn, als Pfänder ſeiner Treue, immer noch in der Gewalt der Königin waren! —

Da er von Coventry abgewieſen wird, verbirgt er ſich wieder eben ſo kleinmüthig auf ſeinem Landgute, als er vorher Muth zu haben ſchien. Er wird verrathen und gefangen, und folgte bald dem liebenswürdigen Paare aufs Blutgerüſte. —

Bey dieſer neuen Unternehmung Suffolks für die Johanna ſtellt der Königin ihr geheimer Rath vor, daß ſie die Aufopferung derſelben ihrer eignen Sicherheit ſchuldig ſeye, und nöthigt ſie — nach dem Bericht einiger Schriftſteller — mit vieler Mühe, das Todesurtheil zu unterſchreiben. Auch die Ankündigung dieſer neuen Botſchaft nahm Johanna mit Standhaftigkeit an, und erwartete den Tod, zu dem ſie bereitet war. — Der dazu angeſezte Tag war der neunte Hornung, und die Zwiſchenzeit wandte ſie an, theils ſich mit einem Lehrer der katholiſchen Religion, der einen Aufſchub ihres Todes auf drey Tage auswürkte, über Glaubensartikel zu beſprechen, theils einen ſehr rührenden und gottesfürchtigen Brief an ihren Vater zu ſchreiben, worinn ſie ihm die Unbeſonnenheit, durch die er ihr den Tod zuzog, auf

die

die glimpflichſte und verſchonendeſte Art vorrükte. —

„ Ob es gleich Gott gefallen hat — ſchreibt
„ ſie unter anderm — das Ende meines Lebens
„ durch diejenigen zu beſchleunigen, von denen
„ es vielmehr hätte verlängert werden ſollen:
„ ſo ertrage ich doch dieſes mit ſo vieler Ge-
„ dult, daß ich vielmehr Gott weit herzlicher
„ dafür danke, daß er meine kummervollen Tage
„ verkürzt hat, als wenn er die ganze Welt mir
„ zum Eigenthum mit einem ſo langen Leben
„ gegeben hätte, als ich mir nur wünſchen
„ könnte. Es iſt wahr, ich weiß, daß ihr
„ Herz unter einem doppelten Kummer arbeitet,
„ ſo wol in Betrachtung des Unglüks, das ſie
„ ſich ſelbſt zugezogen, als auch der unglüklichen
„ Umſtände, darein ſie mich verſezt haben.
„ Allein, mein theuerſter Herr Vater, wenn
„ ich, ohne ſie zu beleidigen, mich in meinem
„ Unglük freuen darf, ſo kan ich mich wol
„ glüklich ſchäzen, daß ich meine Hände in
„ Anſehung deßen, was geſchehen iſt, in Un-
„ ſchuld waſchen, und mein ſchuldloſes Blut

„ vor dem Herrn um Barmherzigkeit rufen
„ darf — nicht als ob ich nicht geſtehen müßte,
„ daß ich, wiewol mit Zwang, und wie ſie wol
„ wißen, auf unabläßiges Anliegen, die Krone
„ auf mein Haupt zu ſezen, einzuwilligen ſchien,
„ und dadurch die Königin und die Geſeze ſchwer
„ beleidiget habe. Doch habe ich das feſte Zu-
„ trauen, daß mein Verbrechen vor Gott gerin-
„ ger ſeyn werde, je weniger mein Herz an
„ meiner erzwungenen Erhöhung Antheil ge-
„ nommen hat. Dieſes, mein theuerſter Herr
„ Vater! iſt meine Geſinnung bey Annäherung
„ des Todes, der, ſo ſchmerzlich er ihnen auch
„ fallen mag, doch mir höchſt willkommen
„ iſt!“ —

Endlich ſchrieb ſie auch einen griechiſchen Brief an ihre faſt gleich gelehrte Schweſter, Lady Katharina, der allein ſchon hinreichend wäre, ihr die Bewunderung der Nachwelt wegen ihrer vortreflichen Art zu denken und zu ſchreiben, mit Rechte zu erwerben. —

Am Morgen des Tags, der zur Hinrichtung feſt geſezt war, bat Lord Guilford, ihr Gemahl,

um

um Erlaubniß, von Johanna Abſchied nehmen zu dürfen. Er erhielt ſie vom Hofe, aber von ſeiner Gemahlin nicht! — „Eine ſolche lezte „Zuſammenkunft, antwortete ſie, würde mir „meinen Schmerz vermehren, und die Ruhe „mir rauben, in die ich mich ſchon gegen den „Streich des Todes verſezt habe. Ein ſolches „vermeintes Linderungsmittel würde in meine „Wunden nur Feuer bringen, und auch dich „würde mein Anblik, ſtatt ſtärker zu machen, „nur ſchwächen. Laß dir, mein Liebſter! „Muth einſprechen von der Vernunft, und „ſchöpfe aus deinem eigenen Herzen die Stand„haftigkeit, die du nöthig haſt! Hätteſt du ſie „nicht, ſo würden weder meine Blike noch „Worte ſie dir geben können. — Verſpare „alſo unſere Zuſammenkunft, mein Liebſter, „auf die andere Welt. Dort ſind Freund„ſchaften glüklicher, und Vereinigungen un„zertrennlich!“ —

Als er zum Tode gebracht wurde, ſah ſie ihn an ihrem Fenſter vorbeyführen, und rief ihm das lezte Lebewol zu — und ſah ſeinen

Kopf und Rumpf wieder zurükführen. Welch ein Anblik! —

Nach demſelben ſchrieb ſie in ihre Schreibtafel folgende drey Sentenzen, in dreyen Sprachen — in Griechiſcher:

„ Wenn ſein gewaltſam getödteter Körper „ vor dem Richterſtuhle der Menſchen gegen „ mich zeugt, ſo wird ſein ſeliger Geiſt vor „ dem Throne Gottes meine Unſchuld vertheidigen. “ — In Lateiniſcher:

„ Die Gerechtigkeit der Menſchen hat ſeinen „ Körper entſeelt, aber die göttliche Gerechtigkeit ſeine Seele gerettet. “ — Und in Engliſcher:

„ Wenn mein Verbrechen Strafe verdient „ hat, ſo verdienten wenigſtens meine Jugend „ und meine Unvorſichtigkeit Entſchuldigung. „ Gott und die Nachwelt wird mir Gnade „ wiederfahren laßen! “ —

Etwan eine Stunde nach ſeiner Hinrichtung wurde auch ſie nach dem Blutgerüſte geführt. Doch hatte ſie nicht den Schmerz, ihr Haupt auf

auf den Todesblok legen zu müßen, der mit Guilfords Blute beſprizt war. Denn er war außerhalb dem Tower hingerichtet worden, und ſie innerhalb deßelben. — Doktor Feekenham, eben der katholiſche Geiſtliche, der die Religionsgeſpräche mit ihr gehalten hatte, begleitete ſie, und ſprach noch vieles mit ihr: ſie aber hatte ihre Augen immer auf das Gebetbuch gerichtet, das ſie in der Hand hielt, und nahm von dem Doktor in folgenden Worten Abſchied: —

„ Gott wird ihnen ihre gütigen Geſinnungen gegen mich reichlich vergelten, ob mir „ gleich ihre Reden mehr Unruhe verurſacht „ haben, als aller Schreken des herannahenden „ Todes. “ —

Hierauf hielt ſie an die Zuſchauer eine kleine Rede: —

„ Mylords, ſprach ſie, und ihr übrigen bey „ meinem Tode verſammelten Zuſchauer! Ich „ bin dem Geſezze unterworfen, und nach dieſem Geſezze, einem Richter, der ſich nicht „ irrt, bin ich verurtheilt zu ſterben — nicht, „ daß ich in einem Stüke die Königin Maria

„ beleidiget hätte; denn ich kann meine Hände
„ rein davon waſchen, und meinem Gott eine
„ Seele in die Hände liefern, die von dieſem
„ Verbrechen eben ſo frey iſt, als Unſchuld von
„ einer ungerechten Handlung — ſondern bloß
„ deßwegen, weil ich in eine That gewilliget,
„ wozu ich genöthiget wurde, und die Geſetze
„ haben nach dieſem Zwange geurtheilt, daß
„ ich etwas gethan habe, das ich doch nicht
„ einmal recht verſtund. — Dem ungeachtet
„ habe ich den allmächtigen Gott darinnen be-
„ leidigt, daß ich meinen ſinnlichen Neigungen
„ zu ſehr gefolgt bin, und an die Vergnügun-
„ gen dieſer elenden Welt mich zu ſehr gehängt
„ habe: und auch mein Leben iſt mit meinen
„ Grundſätzen nicht übereinſtimmend geweſen.
„ Deswegen hat mir Gott dieſe Todesart be-
„ ſtimmt, und zwar, wie ich verdiene. Doch
„ danke ich ihm herzlich, daß er mir Zeit zur
„ Buße und zur Ausſöhnung mit meinem Er-
„ löſer gegeben hat, dem meine vorigen Eitel-
„ keiten ſehr mißfällig geweſen ſind. Daher
„ Mylords und ihr übrigen hier verſammelten
„ Chriſten, muß ich ſie ernſtlich erſuchen, mit

„mir

„ mir und für mich zu beten, damit, weil ich
„ noch am Leben bin, Gott mir, nach ſeiner
„ unendlichen Barmherzigkeit, meine Sünden
„ vergeben wolle, ſo unzählbar und ſchwer ſie
„ auch geweſen ſeyn mögen — und ich bitte
„ ſie alle, mir Zeugniß zu geben, daß ich hier
„ als eine wahre Chriſtin ſterbe, und von gan-
„ zem Herzen bekenne und bejahe, daß ich allein
„ durch das Blut, Leiden und Verdienſt meines
„ Heilandes ſelig zu werden hoffe. Hingegen
„ alles eigne Verdienſt von mir ablehne, weil
„ alle meine Handlungen ſo wenig der Größe
„ meiner Pflicht entſprochen haben, daß ich
„ bebe, wenn ich daran gedenke, wie ſehr ſie
„ gegen mich zeugen. Deswegen bitte ich ſie
„ alle, beten ſie mit mir und für mich!“ —

Nachdem ſie hierauf das — Erbarme dich! in engliſcher Sprache geſprochen hatte, entkleideten ſie ihre Dienerinnen, und verbanden ihr die Augen. Der Nachrichter bat ſie kniend um Verzeyhung. Sie ſprach — „Seyd ſo gut,
„ und macht nur hurtig ein Ende mit mir!“ Darauf fühlte ſie mit verbundenen Augen nach

dem Bloke, legte ihren Kopf darauf, und rekte ihn dem Beile dar. Was Johanna in ihre Schreibtafel geschrieben hatte — „Daß die „Nachwelt ihr Gnade werde wiederfahren „laßen“ — iſt vollkommen erfüllt: ſchon ihre Zeitgenoßen in allen Ländern Europens beklagten das Schikſal dieſer ſanften Schülerin des Plato, und in mehrern Sprachen erſchallten Lobreden auf ſie. Beſonders aber erwekte die Hinrichtung der Königin Maria ſehr viele Vorwürfe in Liedern und Schriften, und machte das Andenken ihrer Regierung verhaßt. Sie ſoll bey ihrer Hinrichtung die Frucht der Liebe zu ihrem Gatten bereits fünf Monate unter ihrem Herzen getragen haben. —

Ich ſchließe dieſe Erzählung mit den Worten eines engliſchen Schriftſtellers. — „Mit wel„chen Augen du dieſe Geſchichte leſen wirſt, „weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ich „ſie nicht mit troknen Augen aufzeichnen „konnte!“

Magazin für Frauenzimmer auf 1783. Erſter Band, erſtes Stük, 8. Straßburg, Kehl und Baſel, pag. 49 — 64.

119. Die

119.

Die groſsmüthige Quedlinburgerin.

Ein Burger von Quedlinburg, der vor einigen Jahren ſtarb, hinterließ ein ſehr geringes Vermögen, und zwey Töchtern, davon eine ein höchſt unglükliches Geſchöpf iſt. Sie iſt, ohngeachtet ſie ſchon weit über die Kinderjahre hinaus iſt, nicht gröſser als höchſtens ein ſechsjähriges Kind. Der Körper iſt unproportionirt und ganz ungeſtalt gewachſen, der Kopf verhältnißmäßig ſehr groß, und der Hals durch einen unförmlichen Kropf noch diker als der Kopf ſelbſt. Natürlich iſt der Körper bey dieſem Baue zur Arbeit unbrauchbar, und ihre Seele iſt auch von ſehr geringen Fähigkeiten. Die Schweſter dieſer unglüklichen Perſon konnte ſich nach der Eltern Tode noch wol ſo viel verdienen, als ſie für ihre geringen Bedürfniſſe gebrauchte. Allein, was war mit dem armen verwachſenen Mädchen anzufangen, die nun ohne Eltern, und ſo ſchwach war, daß man ſie auch, wie ein Kind,

ins Bette, und wieder herausheben mußte? Sie für ein mäßiges Koſtgeld bey jemand unterzubringen, das war nicht möglich. — Denn dies würde ſie in ein paar Jahren ihr ganzes Erbtheil gekoſtet haben.

Auf dem dortigen Hoſpital zum heiligen Geiſt lebte eine arme Frau, die den traurigen Zuſtand des verlaßnen Mädchens kannte, und bloß durch ihr Mitleid gegen daſſelbe bewogen wurde, ſich bey der Obrigkeit zu melden, und ſich zu erbieten, es gegen ein jährliches Koſtgeld von fünfzehn Reichsthalern zu ſich zu nehmen und zu verpflegen. — Dieſe geringe Summe, die kaum für ein Vierteljahr nach der Billigkeit hingereicht hätte, war ſchon ein Beweis ihrer guten Geſinnung, da ſie ſonſt weiter nichts von ihrer Koſtgängerin hoffen konnte, keine Verwandtin von ihr war, und ſelbſt kein Vermögen hat. Aber auch dies kaum nennbare Koſtgeld hatte doch ſchon ſeine große Schwierigkeit, weil die Intereſſen von dem kleinen Kapital des armen Mädchens dazu nicht hinreichten, es zu zahlen, und alſo jährlich etwas von dem Kapital zugeſchoßen

ſchoßen werden mußte. Indeßen ſahe das vormundſchaftliche Gericht ſich genöthigt, für jezt das Anerbieten der Frau anzunehmen. Sie nahm alſo das Mädchen zu ſich, und verpflegte es einige Jahre für die fünfzehn Reichsthaler mit würklich mütterlicher Treue. —

Vor etwa einem halben Jahre war das Kapital der Wayſe, wegen des jährlichen Zuſchußes, ſchon bis auf einige ſiebenzig Reichsthaler geſchmolzen. Dieß wußte ihre alte Pflegmutter, und was gab ihr ihr gutes Herz ein, was that ſie an dem Mädchen, das ſie als ihr Kind liebte? — Lange beunruhigte ſie der Gedanke, wenn ſie eher ſterben ſollte, als ihre Pflegtochter, ſo würde dieſe ohne Wohnung und ohne Beyſtand ſeyn. Ihre ältere Schweſter hatte ſich ſchon auf das Hoſpital zum heiligen Geiſt aufgekauft, mit ihr aber war es noch nicht geſchehen, weil man die Intereßen von ihrem kleinen Kapital zu ihrem Unterhalt hatte zu erhalten ſuchen müßen. — Die alte Frau aber hob dieſe Schwierigkeit bald durch ihre Uneigennüzigkeit. — Sie wendete ſich an den

hie-

hiesigen sehr geschikten und rechtschaffenen Advokat W**, und bat ihn, ob er nicht die Mühe übernehmen wollte, dafür zu sorgen, daß das hülflose Geschöpf, das sie in der Kost habe, für einige vierzig Reichsthaler auf das Hospital gekauft würde. Ihr, sezte sie hinzu, würde es, wann's geschähe, zur großen Freude gereichen. Denn alsdann hätte doch das arme Mädchen, wenn sie in einigen Jahren zur Hebung der Präbende käme, Wohnung und Brod, und könnte einst von ihrer Schwester Handreichung und Beystand haben. — Jezt könne sie vor dem Gedanken nicht ruhig werden, daß ihre Pflegtochter ganz verloren seyn würde, wenn der Tod sie, unter gegenwärtigen Umständen, früher wegnähme, als jene. —

Der Advokat W** lobte, wie billig, ihre christliche Gesinnung, stellete ihr aber zugleich auch vor: ob sie dann wohl bedacht hätte, daß sie in ein paar Jahren gar kein Kostgeld würde bekommen können, wenn so viel an die Hospitalkaße bezahlt würde, und der kleine Rest für zweyjähriges Kostgeld an sie gegeben wäre; und

wovon denn das arme Mädchen nachher sollte unterhalten werden? — Sicher würde ein solcher Einwurf bey vielen andern den ganzen Gedanken vernichtet haben: aber bey ihr nicht! Mit heiterer Mine antwortete sie Herrn W**: wenn sie weiter nichts bey der Sache zu bedenken haben, das soll sich wol finden. — Sorgen sie nur, daß das Mädchen aufs Hospital gekauft wird, damit ich die Freude habe zu wißen, daß sie nach meinem Tode nicht notleiden muß. Mit dem Kostgelde solls keine Noth haben. — Ich verspreche ihnen hierbey feyerlich, daß ich dies arme Geschöpf, so lang ich lebe, bey mir behalten, und sie gern ohne Kostgeld verpflegen und nähren will, wenn ich nur weiß, daß sie nach meinem Tode ihre bleibende Stätte hat. Ich will ihnen Zeit Lebens danken, wenn sie die Sache zu Stande bringen. —

Ein so rechtschaffner Mann als Herr W** ist, ließ sich das nicht zweymal sagen. — Er unterzog sich der Sache sogleich. — Durch seine Besorgung kam es in kurzem zu Stande, daß das verlaßene Mädchen auf das Hospital ge-

gekauft würde, wo sie nach dem Tode ihrer jezigen Pflegmutter Wohnung und Unterstüzung von ihrer Schwester hat, und Zeit Lebens ihren nothdürftigsten Unterhalt findet. —

Seitdem ist die alte Frau, bey der sie lebte nicht nur völlig zufrieden, sondern pflegt sie auch mit eben der Treue und Sorgfalt, als vorher, ohngeachtet sie nun kein Kostgeld mehr erhält. Ja sie kam, da sie erfuhr, daß die Sache mit dem Aufkauf nun zu Stande gebracht sey, zum Advokat W **, dankte ihm nicht nur mit vieler Wärme, auf die treuherzigste Art für seine dabey geleisteten Dienste, sondern bot ihm auch, aus ihren Mitteln, ein Päkchen mit Gelde für seine Bemühungen an; welches aber dieser durchaus sich weigerte anzunehmen, indem er sie versicherte, ihm sey es Belohnung genug, daß er ihr zu ihren guten Absichten habe behülflich seyn können.

Jahrbuch für die Menschheit, herausgegeben von F. B. Beneken. Ersten Bandes viertes Stük, p. 358 — 363.

120.

Wie beredt macht die Mutterliebe nicht?

Der Hauptmann Huddy, ein Amerikaner, wurde von den Engländern zum Kriegsgefangenen gemacht, und gegen die Geſetze des Kriegs hingerichtet. — Der General Washington begehrte für ein ſo ungerechtes und ſo grauſames Verfahren Genugthuung: er erklärte ſich, daß, falls man ſie ihm nicht leiſten würde, er ſich, ohngeachtet ſeiner Abneigung, genöthiget ſähe, gleiches mit gleichem zu vergelten, und daß er einen der brittiſchen Officiere, die er in ſeinen Händen habe, und die er ſchon das Loos habe ziehen laßen, hinrichten laßen würde. — Das vom Schikſal bezeichnete Schlachtopfer war der Hauptmann Asgill, ein Jüngling von neunzehn Jahren, von der gröſten Hoffnung, der in England im Schooße ſeiner Familie ein beträchtliches und ruhiges Glük hätte genießen können, und der nur aus einer edeln Nacheiferung Dienſte in Amerika verlangt hatte. —

Die

Die Theilnahme, die dieſer junge Hauptmann Asgill eingeflößt hatte, war allgemein: das grauſame Schikſal, das ihm gedrohet war, hatte in Amerika nicht weniger Mitleid erwekt, als in Europa: man weiß, welchem mächtigen Schuz er es zu danken hat, demſelben entronnen zu ſeyn: die folgenden Briefe, die ſeine Rettung bewürkt haben, verdienen dem Publikum mitgetheilt zu werden, und empfindliche Seelen werden ſie nicht ohne Rührung leſen. Der erſte iſt von der Lady Asgill, den 18. Heumonat Anno 1782. an den Grafen von Vergennes. —

Mein Herr!

„ Wenn die Höflichkeit des franzöſiſchen Hofes
„ es erlaubet, daß eine Fremde an ihn ſich
„ wende, ſo iſt es unzweifelhaft, daß diejenige, in der ſich alle zärtliche Empfindungen,
„ von denen ein einzelner Menſch durchdrungen
„ ſeyn kann, vereinen, von einem Herrn gün-
„ ſtig aufgenommen werde, deſſen Name nicht
„ bloß ſeinem eignen Lande, ſondern auch der
„ menſchlichen Natur Ehre macht. — Der

„ Ge-

» Gegenſtand, über den ich, mein Herr, ihre
» Hülfe anzuſtehen wage, zerreißt mein Herz
» zu ſehr, als daß es mir möglich wäre, lange
» dabey mich aufzuhalten: ſehr wahrſcheinlich
» wird ihnen das öffentliche Gerücht ſchon
» davon Nachricht gegeben haben, es iſt alſo
» nicht nöthig, daß ich dieſe ſchmerzliche Mühe
» über mich nehme. — Mein Sohn, (mein
» einiger Sohn) der mir eben ſo lieb, als er
» tapfer, und eben ſo liebenswürdig iſt, als er
» es verdient zu ſeyn, nur neunzehn Jahre
» alt, Kriegsgefangner zu folge der Uebergabe
» von Yorktown, iſt jezt in Amerika, als
» ein Gegenſtand der Wiedervergeltung, ein-
» geſchloßen. Soll nun der Unſchuldige die
» des Verbrechers würdige Strafe ausſtehen?
» Stellen ſie ſich, mein Herr, die Lage eines
» Frauenzimmers vor, die ſich in dieſen Um-
» ſtänden befindet, umringt, wie ich es bin,
» von Gegenſtänden, die mich in Verlegenheit
» ſezen, von Sorge und Gram niedergedrükt,
» es giebt keine Worte, die das ausdrüken kön-
» nen, was ich fühle, oder die dieſe Scene
» des Jammers ſchildern können. Mein Gatte

„ iſt von den Aerzten verlaßen, ſchon einige
„ Stunden vor Ankunft dieſer Nachricht, folg-
„ lich außer Stande von dieſem Unglük unter-
„ richtet zu werden: meine Tochter iſt von
„ einem Fieber angegriffen, von Verwirrung
„ begleitet, immer von ihrem Bruder im Tone
„ des Wahnſinns ſchwazend, und ohne Zwi-
„ ſchenräume von Vernunft, nicht fähig einige
„ Umſtände anzuhören, die ihr Herz erleich-
„ tern! — Nun, mein Herr, mag ſich ihre
„ Empfindlichkeit, mein tiefes, mein unbeſchreib-
„ liches Elend ſelber mahlen, und zu meinen
„ Gunſten ſprechen: ein Wort von ihrer Seite
„ wird, wie die Stimme des Himmels, uns
„ der Verzweiflung, dem äußerſten Grade des
„ Unglüks entziehen. — Ich weiß, wie ſehr
„ der General Washington ihren Charakter
„ ſchäzet: ſagen ſie ihm nur, ſie wünſchen,
„ daß mein Sohn befreyt werde, und er wird
„ ihn ſeiner verzweiflungsvollen Familie, er
„ wird ihn dem Glüke wieder ſchenken; die
„ Tugend und die Tapferkeit meines Sohns
„ werden dieſe Handlung der Gnade rechtfer-
„ tigen. Seine Ehre, mein Herr, hat ihn

„ nach

„ nach Amerika geführt: er war für den Ueber-
„ fluß, für die Unabhängigkeit, für die glük-
„ lichsten Aussichten geboren. Erlauben sie mir
„ noch zu Gunsten der Unschuld, in der Sache
„ der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit sie
„ um ihren hohen Einfluß angelegentlichst zu
„ bitten, daß sie aus Frankreich einen Brief
„ an den General Washington schiken, und
„ mich mit einer Abschrift beauftigen, die
„ ihm von hieraus kann übersendet werden. —
„ Ich fühle ganz die Freymüthigkeit, deren
„ ich mich bediene, indem ich sie für diese
„ Gnade erflehe; allein ich bin überzeuget, sie
„ mögen sie mir gewähren, oder nicht, so
„ werden sie die Verlegenheit bedauren, die
„ mir den Gedanken dazu einflößt: ihre Men-
„ schenliebe wird eine Thräne auf den Fehler
„ fallen laßen, und er wird ausgelöscht werden.
„ Möge der Himmel, den ich erflehe, es ihnen
„ gönnen, niemals des Trostes zu bedürfen,
„ den es in ihrer Macht steht, angedeihen zu
„ laßen " —

Der unglüklichen Lady Asgill.

Der Herr von Vergennes ſchrieb an den General von Washington unter dem 20. Heumonat 1782. folgenden Brief.

Mein Herr!

„ Nicht als Miniſter eines Königs, der „ Freund und Verbündeter der vereinigten „ Staaten iſt, (obgleich es mit Vorwißen und „ Einwilligung Sr. Majeſtät geſchiehet) habe „ ich die Ehre an E. E. zu ſchreiben: als „ Mann von Gefühl, als zärtlicher Vater, der „ die ganze Stärke der väterlichen Liebe kennt, „ nehme ich die Freyheit mich mit meinen „ dringenden Bitten zu Gunſten einer betrübten „ Mutter und ganzen Familie an E. E. zu „ wenden. — Ihre Lage ſcheint um ſo viel „ mehr unſere ganze Aufmerkſamkeit zu verdie„ nen, da ſie zu der Menſchlichkeit einer Nation, „ die mit der ihrigen in einen Krieg verwikelt „ iſt, ihre Zuflucht nimmt, um von ihr zu „ erhalten, was ſie von der unpartheiſchen „ Gerechtigkeit ihrer eignen Generale erhalten „ ſollte. — Ich habe die Ehre beyliegend im „ Einſchluß E. E. die Abſchrift eines Briefs,

„ den

„ den ich von Lady Asgill empfangen habe,
„ zu übersenden. Ich kenne sie nicht, und
„ wußte nicht, daß ihr Sohn das unglükliche
„ Schlachtopfer wäre, vom Schiksal verdammt,
„ das verhaßte Verbrechen zu büßen, welches
„ zu rächen, sie eine förmliche Verweigerung der
„ Gedanken nöthiget. E. E. wird diesen Brief
„ nicht lesen können, ohne gerührt zu werden:
„ er hat diese Wirkung auf den König und
„ die Königin gemacht, denen ich ihn mitge-
„ theilt habe. — Die Herzensgüte Ihro Maj.
„ läßt sie wünschen, daß die bangen Besorgniße
„ einer unglüklichen Mutter gestillt, und ihre
„ Zärtlichkeit beruhiget werde. Ich fühle,
„ mein Herr, daß es Fälle giebt, wo die
„ Menschlichkeit selber die äußerste Strenge er-
„ fordert: vielleicht gehört derjenige, von dem
„ jezt die Rede ist, gerade zu dieser Claße: —
„ Allein, obgleich ich die Billigkeit des Wieder-
„ vergeltungsrechts anerkenne, so finde ich es
„ doch nicht weniger abscheulich für die, so die
„ Opfer deßelben sind: und die Denkungsart
„ E. E. ist mir zu wol bekannt, um nicht
„ überzeuget zu seyn, daß ihnen nichts mehr

„ am Herzen liegt, als dieſer traurigen Noth-
„ wendigkeit auszuweichen. — Noch eine Be-
„ trachtung, mein Herr, die ohne entſcheidend
„ zu ſeyn, auf ihren Entſchluß Einfluß haben
„ kann, iſt dieſe: unſtreitig iſt der Hauptmann
„ Asgill ihr Gefangener, allein er iſt in der
„ Zahl derjenigen, die die Waffen des Königs
„ beygetragen haben, zu Yorktown in ihre
„ Hände zu liefern. — Obgleich dieſer Umſtand
„ an ſich ſelber für ihn kein Schuzbrief iſt, ſo
„ rechtfertigt er doch wenigſtens den Antheil,
„ den ich mir an dieſem Geſchäfte zu nehmen
„ erlaube. — Wenn es, mein Herr, in ihrer
„ Macht ſteht ihn in Erwegung zu ziehen,
„ und auf ihn Rükſicht zu nehmen, ſo werden
„ ſie thun, was Ihro Maj. ſehr angenehm
„ ſeyn wird: die Gefahr des jungen Asgills,
„ die Thränen, die Verzweiflung ſeiner Mut-
„ ter, rühren ſie lebhaft, und mit Vergnügen
„ werden ſie die Hoffnung des Troſtes über dieſe
„ Unglüklichen leuchten ſehen. — Indem ich
„ aber trachte den jungen Asgill dem Schik-
„ ſal, das ihm gedrohet iſt, zu entziehen, bin
„ ich weit entfernt ſie bereden zu wollen, ein

„ anderes

„ anderes Schlachtopfer zu ſuchen; die Ver-
„ zeyhung, um vollkommen genugthuend zu
„ ſeyn, muß ganz ſeyn. Ich ſtelle mir nicht
„ vor, daß ſie von einigen ſchlimmen Folgen
„ ſeyn könne. — Wenn der engliſche General
„ nicht im Stande geweſen iſt, das abſcheuliche
„ Verbrechen, worüber ſie ſich beklagen, auf
„ eine ſo exemplariſche Weiſe, als er es hätte
„ thun ſollen, zu beſtrafen, ſo hat man Grund
„ zu vermuthen, er werde die würkſamſten
„ Maaßregeln ergreiffen, ſolchen in Zukunft
„ vorzubiegen. — Ich wünſche aufrichtig,
„ mein Herr, daß meine Bitte von einem
„ glüklichen Erfolg begleitet werde: die Empfin-
„ dung, die ſie mir einflößt, und die ſie ſelber
„ bey allen Gelegenheiten geäußert haben, ver-
„ ſichert mich, ſie werden für die dringenden
„ Bitten, und für die Thränen einer Familie
„ nicht gleichgültig ſeyn, die durch meine Ver-
„ mittlung, zu ihrer Großmuth ihre Zuflucht
„ nimmt: ihre Tugend um Hülfe anrufen,
„ heißt ihr huldigen. “ —

Dieſe mächtige Vermittlung rettete dem jun-
gen Asgill das Leben. Unſere Sprache hat

keinen Ausdruk, den Zuſtand der Mutter dieſes Jünglings zu ſchildern. Ihr Dankſagungsbrief an den Miniſter datirt vom April 1783. kann allein davon einen Begriff geben: Hier iſt er —

„ Von langem Leiden erſchöpft, von einem „ Uebermaaße unerwarteten Glükes ohnmächtig, „ durch Schwachheit und Mattigkeit an mein „ Bette gefeſſelt, kurz, mein Herr, im höchſten „ Grade niedergedrükt, kann mir nur meine „ außerordentliche Empfindlichkeit die Stärke „ geben, ihnen zu ſchreiben. Haben ſie die „ Gewogenheit, mein Herr, dieſe ſchwache „ Anſtrengung meiner Erkenntlichkeit günſtig „ anzunehmen. — Sie iſt zu dem Throne des „ Allmächtigen niedergelegt worden, und glau„ ben ſie mir es, mein Herr, mit der gleichen „ Aufrichtigkeit lege ich ſie auch ihnen, und „ ihren beyden Durchlauchtigen Monarchen zu „ Füßen: durch ihre mächtige und heilſame „ Vermittlung, ſo wie auch durch die ihrige, „ mein Herr, habe ich, vermittelſt der Gnade „ Gottes, einem Sohn das Leben gerettet, „ mit welchem das meinige verbunden war. —

„ Ich

» Ich nehre die angenehme Ueberzeugung, daß
» meine Wünsche für meine hohen Beschüzer
» und für mich, vom Himmel, zu dem ich
» sie schike, werden erhöret werden. Ja,
» mein Herr, sie werden vor dem fürchter-
» lichen und höchsten Gerichtshofe ihre Wür-
» kung thun, vor dem ich mir schmeichle, daß
» sie und ich miteinander erscheinen werden. —
» Sie um die Belohnung ihrer Tugenden, ich
» um den Lohn meiner Leiden zu erhalten. Ich
» werde vor diesem feyerlichen Gerichtshofe
» meine Stimme erheben, ich werde mich auf
» diese heiligen Protokolle, worinn ihre Men-
» schenliebe aufgezeichnet seyn wird, berufen:
» ich werde bitten daß Segen herabträufle auf
» ihr Haupt, auf das Haupt desjenigen, der
» durch den edelsten Gebrauch des Vorrechtes,
» das er von Gott empfangen hat, (ein wirk-
» lich himmlisches Vorrecht) das Elend in
» Glükseligkeit verwandelt, das Schwerdt von
» dem Kopf einen Unschuldigen weggewendet,
» und den würdigsten Sohn der zärtlichsten und
» unglüklichsten Mutter wieder geschenkt hat. —

„ Belieben ſie, mein Herr, dieſen gerechten
„ Zoll der Dankbarkeit, den ich ihren tugend-
„ haften Geſinnungen ſchuldig bin, gütig an-
„ zunehmen. Behalten ſie ihn dieſen Zoll, und
„ laßen ſie ihn auf ihre Enkel übergehen, als
„ einen Beweis ihrer erhabenen und exempla-
„ riſchen Wolthätigkeit gegen einen Fremden,
„ deßen Nation mit der ihrigen in einen Krieg
„ verwikelt iſt, allein deren zärtliche Neigungen
„ der Krieg nicht zerſtöret hat. Dieſer Zoll
„ mag noch lange hernach die Dankbarkeit be-
„ zeugen, wenn auch ſchon die Hand, die ihn
„ ausdrükt, in Staub zermalmet ſeyn wird,
„ ſo wie das Herz, das in dieſem Augenblik
„ nur noch athmet, um die Lebhaftigkeit ſeiner
„ Empfindungen ausbrechen zu laßen: ſo lang
„ es ſchlagen wird, wird es nur ſeyn um ihnen
„ alle die Ehrfurcht, und die Erkenntlichkeit von
„ denen es durchdrungen iſt, anzubieten. “

Thereſia Asgill.

Etrennes de la Vertu pour l'Année 1784 & 85. pag. 33 — 39. pag. 163 — 166.

---

121. Ma-

121.

Madame Wolf, eine Engländerin.

Der eben ſo junge als tapfere engliſche General Wolf, ſtarb bey der Eroberung von Quebek, wie Epaminondas, mit Zufriedenheit an ſeinen Wunden, weil er noch des Sieges verſichert wurde. Er war kaum dreyßig Jahre alt. — Seine durch die Verdienſte ihres Sohnes glükliche Mutter hätte alſo ihren Stolz und ihre Freude noch lange genießen können. Der Verluſt dieſes würdigen Sohnes verkürzte auch ihr Leben, aber ſie endigte es als würdige Mutter des mit Ruhm und Ehre gekrönten Helden; indem ſie ihr Vermögen unter die Wittwen und Wayſen der Soldaten vertheilte, welche unter ihrem Sohn gefochten, und wie er ihr Leben verloren hatten. — „Es ſind die Wayſen „ der Kinder meines Sohns, ſagte ſie.“

Pomona für Teutſchlands Töchter von Sophie La Roche. Viertes Heft. April 1784. p. 386.

122. Ni-

122.

Ninon Lenclos.

Gourville wurde, da er dem Prinzen von Condé ſehr ergeben war, mit in ſein Unglük verwikelt. So wie dieſer nach dem Frieden verbannt, der auf das Treffen von St. Antoine folgte, ſah er ſich genöthiget, das Reich etwas übereilt zu verlaßen. — Da er einiges Geld zuſammen gebracht hatte, gieng er zur Ninon Lenclos, um dieſem Frauenzimmer, das durch ihren Leichtſinn in der Liebe, ihre Standhaftigkeit in der Freundſchaft, ihre Regelloſigkeit in den Sitten, und ihre Gewißenhaftigkeit ſo berühmt war, zwanzigtauſend Thaler in Golde zur Verwahrung einzuhändigen. Eben ſo viel gab er einem Manne, der durch ſeine ſtrenge Sitten, durch ſeinen Namen, und durch ſeine biedermänniſche Außenſeite ſich einen großen Ruf erworben hatte. Gourvilles ganzes Vermögen befand ſich in den Händen dieſer beyden Perſonen. —

Nach-

Nachdem er eine zeitlang in fremden Ländern herumgeschweift war, begab er sich insgeheim nach Frankreich, um dem herannahenden Mangel zuvor zu kommen. Sein erster Gang nach seiner Ankunft war zu M***, um sein Depot von ihm abzuholen. Wie bestürzt aber ward er nicht, als er den Biedermann dieß Depot mit der Frechheit eines Menschen abläugnen sahe, der mit dem Laster vertraut ist, und die Drohung von ihm hinzufügen hörte: wenn er es wagte seine Forderung zu erneuern, woll' er ihn sogleich angeben. — Voller Verzweiflung und Schaam begab sich Gourville fort und machte sich Vorwürfe den Rest seines Vermögens einem Mädchen anvertraut zu haben, die nach alle dem sich einen Spaß daraus machen mußte, ihn zu zerstreuen. Er sah sein Geld so sehr für verloren an, daß er es nicht wagte, zu ihr zu gehen. —

Ein dumpfes Gerücht hinterbrachte der Ninon seinen Aufenthalt in Paris, sie erstaunte ihn nicht bey sich zu erblicken, und ließ ihm darüber Vorwürfe machen. — Dies gab Gourville wieder

der etwas Muth, er gieng zu Ninon, aber mit einer Schüchternheit, die einem Manne nicht natürlich war, der, eh' er das Königreich verließ, Ninons Anbeter gewesen war. Sie, die den Beweggrund hievon nicht errieth, vermehrte bald seine Unruhe, da sie zu ihm sagte: ha, Gourville, mir ist während ihrer Abwesenheit ein großes Unglük begegnet! —

Gourville zweifelte nicht, daß sein Schaz für ihn verloren sey. Ganz niedergeschlagen durch diese Worte wagt er es nicht die Lenclos anzusehn, die so fortfuhr: „Ich bedaure sie, der „Verlust ist unersezlich, mit einem Worte: „ich habe meine ehemalige Neigung für sie „verloren, aber mein Gedächtniß hab ich noch. „Ich weiß, daß ich zwanzigtausend Thaler „habe, die ihnen zugehören, sie sind in der „Chatulle, worein sie sie gelegt haben. Dieser Schaz hat mich nicht um einen Augenblik „Ruhe gebracht. Hier ist er, genießen sie „ihn, es ist das Ihrige.“

Von Bewunderung durchdrungen warf sich Gourville zu ihren Füßen, voller Schaam sie

im

im Verdacht einer Treuloſigkeit gehabt zu haben. Er umfaßte ihre Hände, dankte und erzählte ihr, was ihm begegnet ſey, ohne ſeinen Verdacht gegen ſie zu vergeſſen, worinn der ungemeine Abſtand von dem Charakter und den Sitten M***s zu den ihrigen ihn beſtärkt habe. — „Deßhalb hätt' ich ihnen nicht verdächtig ſeyn ſollen, erwiederte Ninon, und „ihre Lobſprüche, daß ich ihnen das wieder „gebe, was ich von ihnen habe, ſind ein „neuer Vorwurf. Ich habe nicht das mindeſte gethan, was nicht ſogar die niedrigſte „Dirne von Buhlerin thun muß. Jemandes „Vertrauen mißbrauchen, ein anvertrautes „Gut abläugnen, iſt in meinen Augen eben „ſo was entſetzliches, als wenn ich ſie hätte „ermorden wollen, um mich ihrer Börſe zu „bemächtigen, wie wol ich es ungeſtraft hätte „thun können. — Die Grundſätze, welche im „Herzen liegen, ſind unwandelbarer als die, „welche die Geſetze lehren.“

Mémoires ſur la vie de Mademoiſelle de Lenclos. 8. Amſterdam Part. I. pag. 58 — 61.

123.

Anna von Bretagne.

Anna von Bretagne, Königin von Frankreich, hielt ſich, während des Feldzuges Ludwigs des zwölften in Italien, in Lyon auf. Der Beweggrund ihres Aufenthalts war, um im Stande zu ſeyn, die Hauptleute durch die Geſchenke, die ſie ihnen ſelber machte, zu ermuntern, und denjenigen ihre Reiſegeräthe wieder herſtellen zu laßen, die es verloren hatten, oder die nicht Vermögen genug hatten, ſich es anzuſchaffen. —

Brantome, der auf ſie eine Lobrede geſchrieben hat, ſagt: —

„ Daß dieſe Königin, und Anna von Frank-
„ reich, Herzogin von Bourbonnais, die Un-
„ keuſchheit ſo tugendhaft ausgerottet, und die
„ Ehre in das Herz der franzöſiſchen Hofdamen,
„ Hoffräulein, Weibern aus der Stadt, und
„ aller andern Gattungen von franzöſiſchen
„ Weibern gepflanzet habe, daß diejenigen,

„ von

„ von denen man wußte, daß ſie ihre Ehre
„ beſekt hatten, ſo entehrt, und ſo ſehr aus
„ aller guten Geſellſchaft verſtoßen waren,
„ daß ehrliche Weiber geglaubt hätten ihre
„ eigne Ehre zu verlezen, wenn ſie ſie in ihrer
„ Geſellſchaft geduldet hätten.“ —

Die Königin Anna von Bretagne hatte zu Gunſten des Frauenzimmers den Orden der Knotenſchnur geſtiftet, deſſen Band nur denen gegeben wurde, die ihre Ehre frey von allen Fleken und Verdachte behauptet hatten. Leider! dauerte aber dieſer Orden nur die Lebenszeit der Königin hindurch. Man fand es allzuſchwer, ſagt ein Geſchichtſchreiber, die Proben ſeiner Ordensfähigkeit abzulegen. Gleichwol wie viel ehrenvoller würden ſie nicht noch heut zu Tage noch ſeyn, als die des älteſten Adels?

Anna von Bretagne ward als die Mutter der Armen angeſehen; ſie hatte mehr Erhabenheit der Seele als Wiz, mehr Annehmlichkeiten als Schönheit. Nach dem Tode Carls des achten ihres erſten Gemahls, brachte ſie zwey Tage faſtend zu, auf der Erde ſich herumwälzend, und unaufhörlich weinend. Sie trug

die Trauer in ſchwarzer Farbe, obgleich die Königinnen ſie bisher in weißer getragen hatten. Sie hinterließ noch verſchiedene andere Stiftungen, die ihrem Andenken Ehre machen. Sie war die erſte Königin in Frankreich, die Frauenzimmer vom Stande um ſich hatte, die man nachher Damen der Königin nannte. — Sie hatte eine römiſche Seele, allein ſie war zu rachſüchtig und zu ſtolz auf ihre Tugend, ſie wollte ihren zweyten Gemahl beherrſchen, und es gelang ihr, ungeachtet ſeines Eigenſinns. Wenn man ihm ſagte, ſeine Gemahlin gewinne zu viel Gewalt über ihn, antwortete er — „ Man muß wol etwas von einer Frau dulden, „ wenn ſie ihren Gatten und ihre Ehre liebt. “

Anna von Bretagne ſtarb den 9ten Jenner 1513., ohne dem König Kinder gegeben zu haben. — Dieſer Monarch war von ihrem Verluſte ſo tief gerührt, daß er die Trauer in ſchwarzer Farbe trug, gegen den Gebrauch ſeiner Zeit, wo man ſie veilchenbraun für königliche Perſonen trug.

Annales de la Bienfaiſance, 12. Lauſanne & Paris. Tom. II. pag. 358 — 360.

124.

Die edeln Germanierinnen.

Als das Heer der Cimbrier geschlagen war, da flohen die Uebergebliebenen zu ihrem Lager zurük, und hier entstand eine ungewöhnliche Schlacht. Die Weiber auf ihrer Wagenburg trieben die hereinbrechenden Krieger mit Lanzen hinweg, und schonten auch nicht der Ihrigen, deren sie eine Menge, unter den bittersten Vorwürfen wegen ihrer Flucht, durchbohrten, bis eine neue schmähliche Todesart sie dermaßen erschrekte, daß sie Bottschaft an den Marius sandten, mit folgendem Auftrag an ihn: —

„ Weder über dich, Herr! noch über die „ Götter beklagen wir uns wegen des Unter„ gangs unsrer Gatten. — Du hast deine „ Feinde besiegt, und den Göttern sind wir „ vielmehr Dank schuldig, daß sie die tapfersten „ Männer, da diese nicht unsterblich seyn konn„ ten, von keinem schlechten Volk oder Heer„ führer ließen überwunden werden, sondern „ von dir, welchen die römische Nation, die

„ ſeit den älteſten Zeiten im Kriege berühmt
„ iſt, nicht ſo oft zum Konſul erwählt hätte,
„ wenn ſie einen vortreflichern gehabt. Wie es
„ übrigens zum Lobe gereicht, Männer zu
„ beſiegen, ſo iſt es, je ſtreitbarer der Mann,
„ deſto ſchimpflicher für ihn, wenn er mit Wei-
„ bern kämpft. Aber auch iſt es nicht billig,
„ daß Unſchuldige wegen fremder Schuld um-
„ kommen. Haben unſre Männer euch belei-
„ digt, ſo habt ihr Rache dafür, ſolche Rache,
„ daß eine grauſamere zu verlangen unmenſch-
„ lich wäre, da ſo viel tauſend Cimbrier getödtet,
„ ſo viel in der Gefangenſchaft ſind. — Was
„ haben wir verſchuldet? Nach dem Geſetze,
„ welches die Natur uns vorſchreibt, kamen
„ wir her, um unſern Männern zu folgen.
„ Und wenn das Völkerrecht alles, was dem
„ Ueberwundnen gehörte, dem Sieger zuer-
„ kennt, ſo wehrt es denſelben nicht, ſeine
„ Gerechtſame zu gebrauchen, wie es großen
„ Seelen, nach dem ihnen eigenthümlichen
„ Mitleiden anſteht. — Darum hoffen wir,
„ du, welcher das Schreken ſo vieler Nationen
„ vertilgte, du werdeſt auf dem höchſten Gipfel

„ des

„ des Ruhms, den Preis deiner Tapferkeit
„ durch das Lob deiner Gnade verherrlicht
„ wünschen. Dies erreichst du, wenn du Ge-
„ walt und Schmach von uns abkehrst. Und
„ soutest du eine völlige Freyheit uns weigern,
„ so schenk uns den Priesterinnen der Vesta, so
„ laß uns mit eben dem Gelübde der Keusch-
„ heit, welches jene verbindet, die Jungfrauen
„ und den Tempel bedienen. Denn das ist
„ unsre Sitte. — Die Freyheit ziehen wir
„ dem Leben, und die Schamhaftigkeit beyden
„ vor. Nun hören wir, daß in Rom die
„ Schamhaftigkeit gleich einer Gottheit verehrt
„ wird, daß ihr Altäre geweyht sind, und
„ Opfer und Feste, und daß man kein Prie-
„ sterthum in eurer Stadt für heiliger und
„ den Göttern angenehmer hält, als das Prie-
„ sterthum der Vestalen, o nimm also unsre
„ Bitten auf, als kämen sie nicht von uns
„ allein, sondern auch von diesen: als ob die
„ Schamhaftigkeit, welcher deine Julia so
„ getreu ist, zu dir sagte: — Gedenke, daß
„ du mir selber erzeigest, was um meinetwillen
„ du an diesen Weibern thust: als ob die

„ Jungfrauen zu dir ſprächen: wir bitten für
„ unſre Dienerinnen, und für die Ehre der
„ Keuſchheit und Enthaltſamkeit, die wir ge-
„ meinſchaftlich mit ihnen beobachten wollen.
„ Eben dieſe Götter, welche für den Sieg des
„ römiſchen Volks und für den deinen unſre
„ Gelübde gehört haben, verlangen dieſen Theil
„ der Beute von dir, und werden noch reich-
„ licher dir geben, was du forderſt, wenn du
„ ihnen mehrere zum reinen Dienſt in ihrem
„ Heiligthum zuführſt. Die Wahrheit zu be-
„ kennen, ſo iſt das, warum wir dich bitten
„ nicht viel, unſre Leiber ſind in deiner Ge-
„ walt, iedoch ſo, daß unſre Seelen ihrer
„ mächtig bleiben, und du wider Willen dieſer
„ nichts uns nehmen kannſt. Wenn du nichts
„ einräumſt, ſo behältſt du nichts. Die Art
„ der Germaniſchen Weiber kann der Ausgang
„ der mit uns verwandten Teutoniſchen Wei-
„ ber.. ich kennen lehren: dieſen weichen wir
„ nicht, weder in der Sorge der Keuſchheit,
„ noch in der Verachtung des Todes.“ —

Die Geſandtſchaft kam unverrichteter Sachen zurük. Denn die Römer erklärten eine ſolche

For-

Forderung für unbillig. Da vereinigten ſich in der nächſten Nacht alle Weiber des Cimbriſchen Lagers, erwürgten und zerſchmetterten ihre Kinder, liefen mit Waffen auf einander los, erſtachen oder erhängten ſich. Eine ſo gar hat man geſehen an einer Deichſel hangen, und zwey Kinder hiengen an ihren Füßen. — Die Römer dankten den Göttern, daß ſie nicht den Muth dieſer Weiber ihren Männern in der Schlacht gegeben hätten: denn ſo wär der Sieg über die Deutſchen zweifelhaft geworden.

Jacobi Iris. Achter Band, 8. Berlin 1776. pag. 866 — 870.

125.

Die heldenmüthige Magd.

Margaretha Lambrün, eine Schottländerin vom Gefolge der Maria Stuard, faßte gleich nach dem tragiſchen Tode ihrer Gebieterin den Entſchluß ihren Tod zu rächen. — Um ihren Entſchluß deſto leichter ausführen zu können, verkleidete ſie ſich in eine Mannsperſon, erſchien

unter dem Namen von Antonius Sparch, und begab sich an den Hof der Elisabeth. Margaretha trug immer zwey Pistolen bey sich, die eine um die Königin, die andere sich selber damit zu tödten. Eines Tags drängte sie sich durch die Menge hindurch in der Absicht sich der Königin zu nähern, die in ihren Garten spazierte, sie ließ eine ihrer Pistolen fallen. Dies nahm die Leibwache wahr, und pakte sie. Man wollte sie ins Gefängniß schleppen. — Allein Elisabeth, die sie für eine Mannsperson ansah, wollte sie selber verhören. Diese Königin fragte sie um ihren Namen, um ihr Vaterland und um ihren Stand. — „Madame, versezte sie „ihr unerschroken, obgleich ich dieses Kleid „trage, heiße ich Margaretha Lambrün, viele „Jahre stand ich in Diensten der Königin „Maria, die sie so ungerechter Weise haben „hinrichten laßen. Durch diesen Tod sind sie „auch Mörderin meines Gatten geworden, der „diese Prinzeßin nicht hat überleben können. „Dem einen, wie dem andern mit gleicher „Zärtlichkeit zugethan, hatt' ich mich, auf „Gefahr meines eignen Lebens entschloßen,

„ihren

„ ihren Tod durch den Eurigen zu rächen.
„ Wahr iſt es, ich habe manchen innerlichen
„ Kampf auszuſtehen gehabt, und alle mögli-
„ chen Kräfte angeſpannt, mich ſelber zu über-
„ winden, und meinem verderblichen Vorhaben
„ zu entſagen; allein ich konnte es nicht zu
„ Stande bringen. “ —

Die unerſchrokne Eliſabeth hörte ſie kaltblütig an, und antwortete mit gänzlicher Gelaßenheit: —
„ Ihr habt alſo geglaubt eure Pflichten zu er-
„ füllen, und der Liebe die ihr für eure Königin
„ und für euren Gatten hattet, ein Genügen
„ zu leiſten; allein was glaubt ihr, daß meine
„ Pflicht gegen euch heute von mir fordere? —
„ Ich werde Euer Majeſtät meine Geſinnungen
„ mit Freymüthigkeit entdeken, in ſo fern ſie
„ nur die Gewogenheit haben, mir vorher zu
„ erklären, ob ſie mich dieſes als Königin,
„ oder als Richter fragen? — Als Königin
„ frage ich euch — So müßen mir alſo Euer
„ Maieſtät Gnade wiederfahren laßen. — —
„ Welche Sicherheit werdet ihr mir aber geben
„ können, daß ihr meiner Güte nicht mißbrau-

 „ chen,

„ chen, und daß ihr nicht zum zweytenmal eine „ ähnliche Handlung unternehmen werdet? — „ Die Gnade, die man mit ſo vieler Vorſicht „ ertheilen will, iſt keine Gnade mehr. Alſo „ kann Euer Majeſtät gegen mich richterlich „ verfahren. — Eliſabeth wendete ſich zu einigen Herrn ihres Rathes, die da ſtanden, „ und ſagte zu ihnen: — Schon dreyßig „ Jahre bin ich Königin, allein ich erinnere „ mich nicht jemanden gefunden zu haben, der „ mir eine ſolche Lehre gegeben hätte. " — Denn ſahe ſie Margaretha Lambrün an, und ſagte zu ihr: — Ich begnadige euch gänzlich, und ohne Bedingung.

Almanac littéraire, ou Etrennes d'Apollon. 12. 1785. pag. 25.

126.

Die brittiſche Patriotin.

Im vorigen ſiebenjährigen Kriege rief man eine engliſche Frau mit ihrem kleinen Sohn zu H * in ein Haus, und gab ihr, weil ſie ſehr erfro-

ren

ren aussah, etwas Labsal; auch der kleine Knabe erhielt ein Glas Wein. Er trank von selbst die Gesundheit: God bless the king: (Gott segne den König!) und gleich darauf: the devilta ke the French: (der Teufel hole den Franzosen!) Als man sich hierüber wunderte, zog die Mutter aus der Tasche eine Kugel, und sagte: — „Diese zeig' ich meinem Sohn täglich, und präg ihm dabey „ein, daß diese Kugel seinem Vater das Leben „nahm, feure ihn zugleich zum Haß gegen „alles, was Franzose heißt, an, und wird „er mir groß, so soll er gegen die Franzosen „fechten, und nicht ruhen, bis er den Tod „seines Vaters rächt, und so viele von ihnen „ums Leben bringt, als er nur kann. "

Schnaken, Schnurren, Anecdoten und Charakterzüge, zweyte Sammlung, 8. Berlin 1786. pag. 64.

27.

Donna Sancia von Navarra.

Sancho, zweyter König von Navarra, wurde von Ferdinand Gonzales, Graf von Caſtilien, in einem offentlichen und verabredeten Zweykampf erſtochen. Feyerlich wurde er im Angeſicht beyder Armeen unternommen, um ihre Zwieſtigkeiten zu enden, und dem Blut ihrer Völker zu ſchonen. — Dieſes Unglük ließ einen ſo lebhaften Unwillen, und einen ſo hartnäkigen Gram bey Therasien, der Tochter des verſtorbenen Königs, und der Gemahlin des Königs Leon zurük, daß ſie ſchwur, niemals kein anderes Linderungsmittel dafür anzunehmen, als Rache, und Gonzales Blut. Allenthalben ſuchte ſie dieſen blutigen Balſam für ihre Wunde, und dieſe Rache, das einige Heilungsmittel derſelben; da ſie keine anſtändige und geſezliche Gelegenheit fand, ſie auf eine redliche Weiſe zu befriedigen, ſo entſchloß ſie ihre Wünſche durch Verrätherey und Ueberraſchung zu erfüllen. —

Therasia stellte sich also ganz friedfertig und sanft: that den ersten Schritt zur Aussöhnung, und um zwischen Navarra und Castilien einen festen und dauerhaften Frieden zu stiften, ließ sie dem Gonzales eine Heyrath mit ihrer Schwester Sancia vorschlagen. Gonzales der großmüthig und dem Frieden nicht abgeneigt war, hört diesen Vorschlag mit Beyfall an; empfängt von der Königin von Leon, die mit Vollmacht für dieses Verlöbniß versehen war, das Versprechen der abwesenden Sancia, und giebt ihr das seinige. Nachdem alle vorläufige Punkten ins reine gebracht waren, begiebt er sich auf die Reise nach Navarra, ohne ein anderes Gefolge, als seine Hausbedienten. —

Da er in Navarra anlangt, empfängt ihn der König Garcias, Mitschuldiger der Verrätherey seiner Schwester Therasia, mit Beschimpfungen und Vorwürfen, und ohne ihm Zeit zu laßen, sich von seiner Bestürzung zu erholen, läßt er ihn in Verhaft sezen, und mit Ketten belasten. —

Als Sancia von einer ſo ſchwarzen Verrätherey Nachricht erhielt, zu welcher ſie, obgleich unſchuldiger Weiſe mit beygetragen hatte: hielt ſie ſich für die Ehre ihres Namens, und die Unverbrüchlichkeit ihres gegebenen Wortes zu retten, verpflichtet einem Prinzen zu Hülfe zu eilen, den man in ihrem Namen, und auf ihr gegebenes Wort hin gefangen hielt. — Sie fand Mittel ihn in ſeinem Gefängniß zu beſuchen, und öffnete durch dieſe Großmuth ſein Herz einer Leidenſchaft, die er noch nicht gefühlt hatte. An der Hand des Mitleids ſchlich ſich allmählich in ihr Herz die ſchüchternere Liebe. Von neuem bekräftigte ſie ihm das Wort, das ſie ihm durch die Miniſter der Verrätherey ihres Bruders überſendet hatte, und nach ertheilten nöthigen Befehlen für ſeine Freyheit, führte ſie ihn ſelber aus dem Gefängniß, und floh mit ihm nach Caſtilien, wo ſie ihn mit großer Feyerlichkeit und mit allgemeinem Beyfall des ganzen Volks heyrathete. —

So bald ihr Bruder, der König, die Nachricht von der Flucht ſeines Gefangenen und ſeiner

ſeiner Schweſter erhalten hatte, ward er ſogleich eine zahlreiche Armee an, und fiel damit in Caſtilien ein. Allein er wagte ſeinen Feldzug unter einem unglüklichen Geſtirne, denn ſchon den erſten Tag ward er geſchlagen, wurde von ſeinem Flüchtling zum Gefangenen gemacht, und in eben die Feßeln geſchloßen, die er für ihn mitgebracht hatte. —

Nach einigen Monaten der Gefangenſchaft, ließ ſich Gonzales durch die Bitten ſeiner Gemahlin bewegen, ſezte ſeinen Schwager in Freyheit, und ſchikte ihn mit Ehren in ſein Königreich zurük. Allein dieſe Wohlthat, die feurige Kohlen auf das Haupt ſeines Feindes hätte ſtreuen ſollen, entflammte ſeinen Haß nur deſtomehr, und hätte einen zweyten Krieg angezettelt, wenn nicht, ehe noch ein Tropfen Bluts vergoßen worden war, die kluge und muthvolle Sancia, zwiſchen ihrem Gemahl und Bruder ins Mittel getreten wäre, und mit ihren Thränen das Feuer, ſo von beyden Seiten loderte, ausgelöſcht hätte. Dieſe Thränen aber, die Macht genug hatten, einen blutigen Krieg zu unter-

unterbrechen, und zwey bewafneten Königreichen den Frieden zu schenken, hatten nicht Kraft genug die Erbitterung eines Weibes zu dämpfen, die von allen Friedensverträgen, die geschloßen wurden, ihre Leidenschaft ausnahm, und die bey allen Artikeln, die man ihr vorschlug, ihre Lippen und ihre Zunge mochten auch beschwören, und ihre Hand unterzeichnen, was sie wollte, dennoch Gonzales Tod im Geiste beschwor. —

Diese hartnäkige Prinzeßin nicht zufrieden, vergebens und mit großen Unkosten, die Entehrung des Namens des Königs, ihres Bruders bewürkt, sein Herz verdorben, und sein Wort zur Lüge gemacht zu haben, raubte auch noch dem König ihrem Gemahl seine Ehre und guten Namen, und beredete ihn sein Wort und seine Treue zu einem zweyten Fallstrik für Ferdinand Gonzales zu machen. — Dieser schwache Monarch ließ sich von seiner Gemahlin verführen: er berief die Stände seines Königreichs zusammen, und beschied davor den Grafen von Castilien. Obgleich dieser das Nez wol merkte, das man ihm geleget hatte; so besaß er doch ein

zu gutes Herz, und eine zu erhabene Seele um einem Neze entgehen zu wollen, von dem er sich nicht anders entfernen konnte, als wenn er sich zugleich von seiner Pflicht entfernte, und seinen guten Namen in die Schanze schlüge. Er gieng also, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen, und überließ seine Freyheit und sein Leben dem Schikfal. — Allein für diesesmal war es ihm in Leon nicht günstiger, als vorher in Navarra. Zum zweytenmal ward er ins Gefängniß geworfen, und mit eben so starken und schweren Ketten, als das erstemal belastet. —

So bald Sancia die Gefangenschaft ihres Gemahls erfahren hatte, war ihr erster Gedanke, an der Spize von zwanzigtausend Mann ihm durch Feuer und Schwerdt sein Gefängniß zu öffnen, und ihn durch die Trümmer einer gänzlich verheerten Provinz wieder in Castilien zurük zu führen. — Bald aber trat an die Stelle dieses ersten Gedankens, den ihr ihr Muth einflößte, ein zweyter, in welchem mehr Klugheit herrschte, und für ihren Gemahl mehr Sicherheit war. — Diesen führt sie aus, ob

ihr gleich eine augenscheinlichere Gefahr dabey drohete; sie entschließt sich einem schwarzen und verrätherischen Anschlage einen unschuldigen und blos mitleidsvollen Betrug entgegen zu sezen. Unter den treusten Dienern ihres Gemahls erwählte sie die beherztesten und geschicktesten, und befiehlt ihnen, ohne Geräusch ihr zu folgen: mit Waffen die mehr Würkung thun, als Aufsehen machen. — Im Pilgrims Gewande, und mit allem Geräthe der Pilgrime geschmükt, begiebt sie sich auf die Reise: giebt sich allenthalben für eine Frau von Stande aus, die ein Gelübde erfüllen wolle, das sie zu St. Jaques gethan habe, und so bald sie mit zwey Rittern in Leon anlangt, greift sie die Thüren des Gefängnißes mit so vieler Schlauheit und Geschiklichkeit an, daß sie sich endlich ihr öffnen, und die Erlaubniß ihren Gemahl zu sehen, wird ihr gewähret. —

Die Erscheinung eines Engels mit Flammen und Lichtstralen umglänzt, hätte Gonzales nicht mehr geblendet, als die Ankunft der verkleideten Sancia. Nach den ersten mit Thränen vermischten Umarmungen, die die Stelle der Worte ver-

vertraten: erklärte sie ihm in wenig Worten den Beweggrund ihrer Ankunft, beschwor ihn ihr Pilgrims-Gewand, und die Freyheit, die sie ihm damit gebracht hatte, anzunehmen: und ihr hingegen seine Ketten und sein Kleid, auch selber die Strafe und den Tod zurük zu laßen, wenn es beschloßen wäre, daß er sterben sollte. — Nach diesem getroffnen Tausche gieng Gonzales aus dem Gefängniß in Sanciens Gewande, und mit ihrem Herzen; und fand an der Thüre die zwey Ritter, die ihn an den Ort führten, wo er von seinen Leuten erwartet ward. — Den folgende Morgen entdekte den liebevollen Betrug, den die Nacht mit ihrem schwarzen Schatten bedekt hatte. Zuerst äußerte der König von Leon einen Zorn, der nur durch Blutvergießen gedämpft werden zu können schien. Allmählich aber gewann bey ihm die Vernunft die Oberhand, die Bewunderung trat an die Stelle des Zorns: und er lobte öffentlich einen Betrug der so treu gemeint, und von so erbaulichem Beyspiel war. Nachdem er seine Schwester prächtig bewirthet hatte, schikte er sie ihrem Gemahl mit großem Pracht und Feyerlichkeit zurük, und

dieſe Feyerlichkeit war der Triumph der ehelichen Liebe, und der weiblichen Treue.

Gallerie des Femmes fortes par le P. Pierre le Moine. 12. Leide & Paris 1660. pag. 122 — 127.

128.

Frau von Maintenon.

Franciſca d'Aubigné, Marquiſin von Maintenon, Sohnstochter Theodors Agrippa d'Aubigné, ward geboren Anno 1635. in einem Gefängniß von Niort, worinn Conſtant d'Aubigné ihr Vater, und ihre Mutter Anna, von Cardillac, Tochter des Commendanten von Chateau Trompete in Bordeaux eingeſperrt waren. —

Franciſca d'Aubigné war beſtimmt, allen Abwechslungen des Glükes ausgeſezt zu ſeyn. Im dritten Jahr ihres Alters wurde ſie nach Amerika geführt, und blieb durch Nachläßigkeit eines Bedienten am Ufer liegen, in Gefahr von einer Schlange verſchlungen zu werden: im zwölften

Jahre

Jahre wurde ſie als Wayſe zurük geführt, bey der Frau von Neuillant ihrer Baaſe, mit der gröſten Strenge erzogen, und war damals nur allzu glüklich den Scarron, der neben ihr in der ſo genannten Höllengaſſe wohnte, heyrathen zu können. Dieſer Dichter, als er vernommen hatte, wie viel Mademoiſelle d'Aubigné von ihrer Baſe ausſtehen mußte, anerbot ihr entweder ihre Ausſteuer zu bezahlen, wenn ſie in ein Kloſter treten wollte, oder ſie zu heyrathen, wenn ſie ſich verheyrathen wollte. Mademoiſelle d'Aubigné zog den leztern Vorſchlag vor, und ein Jahr hernach gab ſie, im ſechszehenden Jahre ihres Alters, ihre Hand dem drollichten Scarron. —

Dieſer ſonderbare Menſch war ohne Vermögen, und an allen Gliedern lahm, allein er war von einer alten Familie die ſich durch viele große Heyrathen berühmt gemacht hatte. Sein Oheim war Biſchof von Grenoble, und ſein Vater Rathsherr im Parlamente zu Paris. Ihr Haus wurde bald der Verſammlungsort, wohin ſich alles, was der Hof und die Stadt

auszeichnendes und liebenswürdiges hatten, drängte: Vivonne, Grammont, Coligni, Charleval, Pelißon, Hesnault, Marigni u. ſ. w. jedermann gieng hin, ihn zu beſuchen, als einen liebenswürdigen Mann, voller Wiz, Laune, Munterkeit und Ungemächlichkeiten. Mademoiſelle d'Aubigné war eher ſeine Freundin und ſeine Geſpielin, als ſeine Gattin. Sie erwarb ſich durch ihren Verſtand, durch ihre Beſcheidenheit, durch ihre Tugend, durch ihren liebreichen Umgang, allgemeine Liebe und Hochachtung. Scarron ſtarb den 27ſten Brachmonat 1660. ſeine Wittwe verfiel in ihre vorige Armuth. Lange und vergeblich flehte ſie Ludwig den vierzehenten um ein Gnadengehalt an, das ihr Gatte genoßen hatte. Da ſie es nicht erhalten konnte, entſchloß ſie ſich ihr Vaterland zu verlaßen. Eine in Paris erzogene Portugieſiſche Prinzeßin ſchrieb dem Geſandten, und trug ihm auf, ihr ein Frauenzimmer von Stande und Verdienſten zu ſuchen, um ihre Kinder zu erziehen. Er warf ſein Auge auf Madame Scarron, und ſie nahm den Antrag an. Vor ihrer Abreiſe ließ ſie ſich der Frau

von

von Monteſpan vorſtellen, und ſagte ihr: — „ Sie wollte ſich ſelber den Vorwurf erſparen, „ Frankreich zu verlaßen, ohne ſeine Zierde „ geſehen zu haben. “ Dieſes Compliment ſchmeichelte der Frau von Monteſpan, ſie verſeßte ihr — „Sie müße in Frankreich bleiben, „ und begehrte von ihr eine Bittſchrift, die „ ſie ſelber dem König übergeben wollte. “ Als ſie ihm dieſe Bittſchrift vorlegte; rief der König aus: — „Wie immer noch die Wittwe „ Scarron? werde ich niemals von etwas „ anderm reden hören? “ — In der That, „ Sire, erwiederte die Frau von Monteſpan, „ ſchon lange hätten ſie nichts mehr von ihr „ hören ſollen. “ Der Gnadengehalt wurde bewilliget, und von der Reiſe nach Portugall war keine Rede mehr, Madame Scarron gieng zu der Frau von Monteſpan, ihr zu danken, dieſe ward von den Annehmlichkeiten ihrer Unterhaltung ſo entzükt, daß ſie ſie dem König vorſtellte. — Man erzehlt, der König habe zu ihr geſagt: „Madame, ich habe ſie lange war„ ten laßen, allein ſie haben ſo viele Freunde, „ daß ich mir dieſes Verdienſt bey ihnen allein

„ habe zueignen wollen. “ — Bald beſſerten ſich ihre Glüksumſtände. Mad. von Monteſpan wollte die Geburt der Kinder, die ſie mit dem König erzeugen würde, verbergen; ſie warf ihr Auge auf Madame Scarron, als auf die Perſon, die am fähigſten wäre, ihr Geheimniß zu verwahren, und ſie gut zu erziehen. Dieſe nahm dieſe Sorge auf ſich, und ward ihre Hofmeiſterin. Damals führte ſie ein ſehr beſchwerliches und eingezogenes Leben, nur mit einem Gehalt von 2000 Pfund, und mit dem Verdruße zu wißen, daß ſie dem König mißfiele. Dieſer Monarch hatte würklich eine Art von Abneigung gegen ſie. Er ſah ſie für einen weiblichen ſchönen Geiſt an; und ob er gleich ſelber viel Wiz hatte, ſo konnte er doch diejenigen nicht leiden, die ihn wollten glänzen laßen. — Uebrigens ſchäzte ſie Ludwig der vierzehente, er erinnerte ſich ihrer, als es darum zu thun war eine vertraute Perſon zu ſuchen, um den Herzog von Maine, der einen ungeſtalten Fuß zur Welt brachte, zum Geſundbrunnen nach Barege zu begleiten. — Madame Scarron hatte die Aufſicht über dieſes Kind,

und

und da ſie geradezu an den König ſchrieb, ſo verwiſchten ihre Briefe allmählich die nachtheiligen Eindrüke, die dieſer Monarch gegen ſie empfangen hatte. Der kleine Herzog von Maine trug auch viel dazu bey, ihn von ſeinem vorgefaßten Wahne zu heilen. — Oft ſpielte der König mit ihm, zufrieden mit dem Tone geſunder Vernunft, den er auch in ſeinen Spielen äußerte, und vergnügt über die Art, wie er ſeine Fragen beantwortete, ſagte er eines Tages zu ihm: „Ihr ſeyd ſehr vernünftig“ — „Ich „ muß es wol ſeyn, erwiederte das Kind, ich „ habe eine Hofmeiſterin, die die Vernunft „ ſelber iſt.“ — „Geht, verſezte der König, „ ſagt ihr, ihr wollet ihr für euer Zukerzeug „ hunderttauſend Franken geben.“ — Sie machte ſich dieſe Wolthat zu nuze, um Anno 1674. die Herrſchaft von Maintenon zu kauffen, wovon ſie den Namen annahm. — Dieſer Monarch, der ſich gleich anfangs nicht an ſie gewöhnen konnte, gieng von der Abneigung zum Zutrauen, und vom Zutrauen zur Liebe über. — Frau von Monteſpan, von wankelmüthiger Laune, eigenſinnig und herrſchſüchtig, half

durch ihren Charakter sehr viel zur Erhöhung der Frau von Maintenon. — Der König ernannte sie zur Stelle der obersten Kammerfrau der Dauphine, und bald sann er auf Mittel, sie noch höher zu erheben. Dieser Monarch war damals in dem Alter, wo die Männer eines Frauenzimmers bedürfen, in deren Schoos sie ihre Leiden und ihre Freuden ausschütten können. — Er wollte mit den Mühseligkeiten der Regierung die unschuldigen Annehmlichkeiten des Privatlebens verbinden. Der sanfte und alles vermittelnde Geist der Frau von Maintenon, versprach ihm eine eben so angenehme Gesellschafterin, als zuverläßige Vertraute. — Der Pater de la Chaise, sein Beichtvater, schlug ihm vor, seine Leidenschaft für sie durch die unauflöslichen Bande einer geheimen, aber mit allen kirchlichen Gebräuchen versehenen Heyrath, gesezmäßig zu machen. — Zu Ende des Jahres 1685. wurde von Harlai, dem Erzbischof von Paris, die priesterliche Einsegnung vollzogen, in Gegenwart des Beichtvaters und zwey anderer Zeugen. Ludwig der vierzehente war damals in seinem acht und vierzigsten Jahre,

und

und die Person die er heyrathete, im fünfzigsten. —

Diese Heyrath schien dem Hofe immer zweifelhaft, obgleich tausend Anzeigen davon vorhanden waren. Die Frau von Maintenon hörte die Meße in einer von den Bogen an, die nur für die königliche Familie bestimmt zu seyn schienen, sie zog sich vor dem König an, und kleidete sich vor dem König aus, der sie ganz kurz Madame nennte. — Man behauptet so gar, allein ohne Wahrscheinlichkeit, daß die kleine Zahl von Bedienten, die um das Geheimniß wußten, ihr, wann sie allein war, Ehrenbezeugungen erwiesen, die sie ihr öffentlich nicht äußerten, und daß sie sie Ihro Majestät nannten. —

Dieses Glük der Frau von Maintenon war von kurzer Dauer. Dieses gestand sie seither selber in einer ihrer Herzens-Ergießungen: — „Ich war ehrgeizig geboren, ich bestritt diese „Neigung: so bald die Begierden, die ich „nicht mehr hatte, erfüllt waren, glaubte ich „mich glüklich: — Allein diese Trunkenheit „dauerte

„ dauerte nur drey Wochen. “ Ihre Erhöhung war für sie nur eine Einsamkeit. — In ihr Zimmer verschloßen schränkte sie sich nur auf eine Gesellschaft von zwey oder drey Frauenzimmern ein, die so wie sie eingezogen lebten: auch diese sah sie noch selten. — Ludwig der vierzehnte kam alle Tage zu ihr nach seinem Mittagsmahl, vor und nach dem Nachteßen. Daselbst arbeitete er mit seinen Ministern, indeßen die Frau von Maintenon sich mit der Lektür, oder irgend einer Handarbeit beschäftigte, denn niemals drängte sie sich in Staatsgeschäfte ein, oft schien sie sie nur nicht zu kennen, und verwarf alles, was nur den geringsten Schein einer Intrigüe oder eines geheimen Verständnißes hatte. — Weit mehr bemühte sie sich dem zu gefallen der regierte, als selber zu regieren, und diese immerwährende Dienstbarkeit in einem schon stark annähernden Alter machte sie noch unglüklicher, als der Stand der Dürftigkeit, den sie in ihrer Jugend hatte erdulden müßen. — „Ich kann es nicht mehr aushalten, sagte sie einst zu dem Graf d'Aubigne' ihrem Bruder, ich wünschte

tod

tod zu ſeyn. " — Ihr habt alſo das Wort, antwortete d'Aubigné, Gott den Vater zu heyrathen. — Welche Marter, ſagte ſie einſt zur Frau von Bolingbroke ihrer Nichte, „ einen „ Menſchen vergnügen zu ſollen, der keines „ Vergnügens mehr empfänglich iſt. " —

Die Mäßigung, die ſie ſich zum Geſez gemacht hatte, vermehrte noch das Unglük ihres Standes. — Sie machte ſich ihre Erhöhung nicht zu nuze, wie ſie es ſehr wol hätte thun können, um Würden und hohe Ehrenſtellen ihrer Familie in die Hände zu ſpielen. — Sie ſelber beſaß nichts als die Herrſchaft Maintenon, die ſie aus den Wolthaten des Königs gekauft hatte, und ein Gehalt von 48000 Pfund: auch ſagte ſie: „ Seine Maitreſſen koſten ihn in „ einem Monat mehr, als ich ihn in einem „ Jahre koſte. — Sie forderte von andern „ eben die Uneigennüzigkeit, die ſie für ſich „ ſelber hatte: öfters ſagte der König zu ihr: „ aber, Madame, ſie haben nichts eigenthümliches — Sire, antwortete ſie, es iſt ihnen „ nicht erlaubt, mir etwas zu geben. " —

Gleich-

Gleichwol vergaß ſie weder ihre Freunde, noch die Armen. — Der Marquis von Dangeau, Barillon, der Abt Teſtü, Racine, Despreaux, Bardes, Büßy, Montchevreüil, Mademoiſelle Scudery, Frau von Deshoulieres ꝛc. konnten nicht anders, als ſich glüklich ſchäzen ſie gekannt zu haben. — Frau von Maintenon ſah ihre Erhöhung nur als eine Laſt an, die die Wolthätigkeit allein erleichtern könnte. — „Meine Stelle, ſagte ſie, hat „viele verdrießliche Geſichtspunkte, allein ſie „verſchaft mir auch die Freude zu geben.“ — So bald ſie die erſten Strahlen ihres Glükes leuchten ſah, fiel ſie auf den Gedanken einer Stiftung zu Gunſten der Mädchen von Stande, die ohne Glüksgüter geboren wären. — Auf ihre Fürbitte ſtiftete Ludwig der vierzehente ihn Anno 1686. in der Abtey St. Cyr, einem eine Stunde von Verſailles entlegenen Dorfe eine Geſellſchaft von ſechs und dreißig Kloſterfrauen, und vier und zwanzig Layen-Schweſtern, um dreyhundert junge Frauenzimmer, die vier Adelsſtufen von väterlicher Seite her mußten aufweiſen können, unentgeltlich zu erzihen und

zu

zu unterrichten. Dieſes Haus wurde mit 40000 Thalern Einkünften vergabet, und Ludwig der vierzehente verordnete, daß es nur von den Königen und Königinnen in Frankreich Wolthaten empfangen ſollte. Die Frauenzimmer müßen wenigſtens ſieben Jahre, und höchſtens zwölf Jahre alt ſeyn, ſie können nicht länger darinn verbleiben, als bis ins Alter von zwanzig Jahren und drey Monaten, und bey ihrer Abreiſe giebt man ihnen tauſend Thaler. Die Frau von Maintenon gab dieſer Stiftung ihre ganze Form. Sie entwarf ihre Geſetze mit Godet Desmaret, Biſchof von Chartres. — Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Verordnungen, das Meiſterſtük der geſunden Vernunft und der Religion, im Druk erſchienen wären. Sie würden dienen, viele andere ſolcher Anſtalten zu verbeßern. —

Die edle Stifterin wußte zwiſchen dem Stolze der adelichen Stifte und der Kleinfügigkeit der Klöſter, die Mittelſtraße einzuſchlagen. Sie vereinte ein ſehr regelmäßiges Leben mit einem ſehr gemächlichen. Die Erziehung von St. Cyr

wurde

wurde unter ihren Augen ein Muſter für alle öffentliche Schulanſtalten. — Die Uebungen ſind darinn mit Verſtand eingetheilt, und die Frauenzimmer werden mit Sanftmuth unterrichtet. — Man überſpannt ihre Talente nicht, man hilft ihren natürlichen Anlagen auf, man flößt ihnen die Tugend ein, man lehrt ſie die alte und neuere Geſchichte, die Erdbeſchreibung, die Tonkunſt, das Zeichnen; man bildet ihren Styl durch kleine Aufſäze; man übt ihr Gedächtniß, man verbeßert ihre Provinzial-Ausſprache. Der Frau von Maintenon Neigung für dieſe Stiftung ward um ſo viel lebhafter, als ſie einen unverhoft glüklichen Erfolg hatte. — Bey dem Tode des Königs Anno 1710. ſchlug ſie gänzlich ihren Wohnſiz in St. Cyr auf, wo ſie das Beyſpiel aller Tugenden gab. Bald unterrichtete ſie ſelber die angehenden Schülerinnen, bald theilte ſie mit den Lehrerinnen der Claßen die beſchwerlichen Sorgen der Erziehung. Oft berief ſie die Töchtern auf ihr Zimmer, und lehrte ſie die Anfangsgründe der Religion, der Les- und Schreibkunſt, und Frauenzimmer-Arbeiten, mit der Sanftmuth und Gedult, die

man

man für alles hat, was man aus Neigung thut. Die Wittwe Ludwigs des vierzehenten wohnte regelmäßig ihren Ergözlichkeiten bey, nahm Theil an allen ihren Spielen, und erfand selber dergleichen. — Dieſes berühmte Frauenzimmer ſtarb Anno 1719. — ſo wol in St. Cyr, wo ſie die Stelle einer Mutter vertrat, als von den Armen, deren großmüthigſte Wolthäterin ſie war, bedauert. — Frau von Maintenon war auch Schriftſtellerin, denn nach ihrem Tode hat man ihre Briefe gedrukt. Sie erſchienen Anno 1756. in neun Bänden in Duodez. Sie ſind mit vielem Wize geſchrieben, aber ein wenig gezwungen, es ſcheint, als hätte ſie vorhergeſehen, ſie würden einſt gedrukt werden. Ihr kalter, kurzer und ſtrenger Styl, iſt eher der Styl eines Schriftſtellers, allein eines guten Schriftſtellers, als der Styl eines Weibes. Gleichwol ſind ihre Briefe ſchäzbarer, als man glaubt: man entdekt darinn die Miſchung von Religion und von Galanterie, von Würde und von Schwachheit, die man ſo oft in dem menſchlichen Herzen findet, und die man bisweilen in dem Herzen Ludwigs des vierzehenten fand. —

Das Herz der Frau von Maintenon zeigt ſich darinn voll eines wahren Ehrgeizes und einer wahren Frömmigkeit. Man kann aus dieſen Briefen einige ſinnreiche Gedanken, einige wichtige Anekdoten ſammeln: allein die Kenntniße, die man daraus ſchöpfen kann, ſind allzu theuer erkauft, durch die Menge unnüzer Briefe, die dieſe Sammlung enthält.

Nouveau Dictionaire hiſtorique, par une Société de Gens de Lettres. Tom. IV. Caen, Paris & Rouen 1779. pag. 299 — 304.

129.

Catharina die zweyte.

Catharina die zweyte, Kayſerin von Rußland, iſt von mittelmäßiger Größe; ihre Geſtalt, welche nun ſtark zu werden anfängt, zeigt noch den feinen Wuchs ihrer Jugend. — Ihr Gang, ihre Haltung verkündiget ſchon von weitem den Eindruk, den kein fühlbares Herz noch verläugnet hat. — Ihr Bild hat nichts zweydeutiges, noch gekünſteltes, der erſte Blik iſts, womit

man

man gleich in Verehrung und Zuverſicht hingezogen wird; die ſanfte, große Seele durchleuchtet den Körper, ſie ſpricht aus jedem Blik, jedem Accente und jeder Mine; es iſt die Majeſtät in der Hülle der erhabenſten Menſchenliebe. — Sie erſcheinet in öffentlichen Handlungen mit vielem Anſtand, und in dem Gefühl ihrer Würde; in dem Privatleben ihres Hauſes hingegen ſieht man in ihr die höflichſte Frau des ganzen Hofes. Man kann die Herablaßung, Leutſeligkeit und Aufmerkſamkeit nicht weiter treiben, um in einer Perſon die Monarchin und die gefälligſte Geſellſchafterin zu vereinigen. Ihr Beyſpiel belebt den ganzen Hof; es iſt keine Tafel ohne Roßbeuf, und kein Land ohne Hinkende: ins ganze zu ſprechen, darf man aber jeden Unpartheyiſchen auffordern, ob er an jedem andern Hofe mehr gute Manieren, mehr wahre Höflichkeit für Fremde, und was man zur großen Seltenheit nicht vergeſſen darf, mehr äußerliche Zucht, Ordnung und Pünktlichkeit im Dienſte angetroffen habe. —

Ihr Geiſt iſt mit Wißenſchaften und Kenntnißen geſchmükt, die nicht nur weit über den

Maaßſtab gekrönter Häupter erhaben ſind, ſondern auch viele hinter ſich laßen, die ſich Laternen des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn einbilden. — Ihre Büchersammlung und Lektür ſpricht für die Einſicht ihrer Wahl, ihre Reden und Handlungen für den Flug ihrer ſchönen Seele. —

Sie betrachtet die Luſtbarkeiten des Hofes als den Tribut, den die Monarchen dem Publikum zu entrichten haben. — Die Kayſerin ſpielt, weil noch alle Könige geſpielt haben, ſie beſucht die Schauſpiele, um die Erholungsſtunden der geſchäftigen, und die Geſchäftloſigkeit der Müßiggänger nicht zu beſchämen, man ſiehts ihr aber an, daß es Dienſt und nicht Luſt iſt, womit ſie ſich zu dieſen vergänglichen Bedürfniſſen herabläßt. —

Die Pracht, ſo ihren Thron umgiebt, iſt der Reichthum einer groſſen Monarchin, der perſönliche Geſchmak der Kayſerin aber, ihr beſtimmter Hang zu allem, was edel, groß und ſchön iſt, zeigt ſich in den von ihr ſelbſt angeordneten Werken, in ihren öffentlichen Gebäuden, in ihren Gärten und Luſtſchlößern, in der

Aus-

Auszierung ihrer Zimmer und Cabinete, ja ſelbſt in ihren Phantaſien und Kaprizen. —

Sie nährt und beſchüzt die Künſte aller Gattung, nicht nur mit dem paßiven Sonnenſchein ihrer Regentenmacht, ſondern mit der Eiferſucht und erleuchteten Einſicht einer liebhabenden Kennerin, denn Rußen durch ihre Sorgfalt und Belohnungen gebildete Rußen ſinds, die in der Baukunſt, Bildhauerey, Steinſchneiderey, Kupferſtecherey, Mahlerey, und andern Künſten Werke aufzuſtellen anfangen, worinn ſie andern Nationen ſich nicht nur gleich ſtellen, ſondern auch mit ihnen wetteifern können. —

An dem Weg nach Sarskoe-Selo, der Straße nach Moskau, den ſteinernen Kanälen und Brüken in St. Petersburg, findet man die Werke des alten Roms wieder, die man nur noch aus Ruinen und Kupferſtichen kennt; die neue Kirche, der marmorne Pallaſt in Petersburg, das neue Kremel in Moskau, ſuchen in dem neuern Italien ihres gleichen. Der Engländer findet ſeine Gärten von Kew und Stowe in Oranienbaum und Peterhof, und der ſtolze

Franzoſe muß dem im langen Rok und Bart arbeitenden Künſtler aus Drang der Wahrheit zurufen: — Pardieu! es iſt juſt ſo, wie bey uns! Die Kunſt iſts aber nicht allein; ſie verſteht ſich auf Menſchen, mit der Kraft eines Virtuoſen. — Der König, ſo wählen kann und darf, (welches nicht alle Monarchen können) muß ſich nach der Wahl ſeiner vornehmſten Diener und Vertrauten beurtheilen laßen. — Die Kayſerin darf das ſtrengſte Gericht der jezigen und Nachwelt mit Bewußtſeyn des Beyfalls hierinn erwarten. —

Aber ihre Seele! welch ein Anblik? — Welcher Stoff zu Betrachtungen? — Die harmoniſche Würkung ihrer Geiſteskräfte, das Ueberdachte, und die Erwartung der Klugen und Thoren übertreffende ihrer Handlungen, plözlich erſcheinende große edle Erſcheinungen, von denen man keine Spur der Zubereitung geſehen, ihr Reden und Schweigen, ihr Thun und Laßen, ſtellen die Seele dieſer großen Frau, als ein ſelbſtſtändiges Weſen dar. Sie empfindet jede ihrer Handlungen, ſie lebt in dem, was ſie thut. —

Dies

Dies iſt nicht nur Natur allein, noch blos die glükliche Miſchung ihres Temperaments; es iſt tiefes Studium des menſchlichen Herzens, der Größe und Schwäche der menſchlichen Seele, und alles des Guten, wozu der ſchlechteſte, und des ſchlechten, deßen auch der beſte Menſch noch fähig iſt; daher rührt wahrſcheinlich der ganze Takt ihrer Handlungen, daher der Grund ihrer bisher unüberwundenen Geduld mit den Fehlern und Schwachheiten ihrer beſondern Dienerſchaft, und mit den Trägheiten und Nachläßigkeiten im Dienſte des Staats: daher der Kampf ihrer großen Seele, einem Mann, der gewichen, da er ſtreiten und ſiegen ſollte, lieber zu verzeyhen, als in ſich ſelbſt den Vorwurf zu fühlen, daß Kraft gefordert werde von einem Schwachen; daher die feine richtige Sympathie für jede Art von ächtem Verdienſt; daher ihre beſtändige, unwandelbare, eigenthümliche Größe, welche ſie auch da noch groß und ehrwürdig macht, wo der König in den Augen ſeines Kammerdieners oft ſehr klein erſcheint; daher endlich der ganze Reichthum der himmliſchen Güte des Herzens, welche den hervorſtechen-

den Hauptzug ihres ganzen Charakters ausmacht. —

Diese göttliche Tugend überstralt und belebet alle ihre Handlungen als Regentin ihres fast unermeßlichen Reichs. Sie dürstet nicht nach dem Ruhm der Macht mit Leidenschaft, aber nach dem Ruhm der Güte; man kanns ihr nachsagen, daß es Paßion bey ihr geworden: Menschen glüklich zu machen. —

Sie ist es, diese der Unsterblichkeit würdige Frau, in deren Seele der große Gedanken erwachte, ihre Nation auf das Gefühl ihrer eigenen Würde zu führen, sie aus dem Stande der Unmündigkeit, Abhängigkeit und Nachahmung anderer Völker zu ziehen, ihr einen eigenthümlichen beständigen Charakter zu geben, ein Originalvolk zu bilden, das, wenn es im Schooß der Nachwelt geboren wird, das wenigste Böse, und das meiste Gute aller anderer Völkerschaften haben wird. —

Mit Schöpferskraft und Schöpfersgüte entwarf sie den kühnsten Plan, der noch in die Seele eines Monarchen gekommen, den Gedanken

ken einer allgemeinen Geſetzgebung und den einer neuen Nationalerziehung. Noch ragen kaum die Fundamente aus der Erde hervor und mehrere Menſchenalter werden erſt die Vollendung davon erleben. Der Grund ruht aber auf Felſen, eine dankbare Nachwelt wird ihren glorreichen Namen ſegnen, und dem Tadel der Zeitgenoßen entrükt, wird Catharinens Geiſt und Verdienſt erſt in unvergänglicher Größe erſcheinen. —

Mit mütterlicher Hand [illegible] alle Gattungen von Wohlfahrt [illegible] Reichs und ihrer Unterthanen. — Sie ſchafft Felder und Gärten, wo Wüſten und Moräſte: Städte und Dörfer, wo Wohnungen der wilden Thiere waren. — Was hat ſie für Handlung und Gewerbe, für die Aufnahme, Ausbreitung und Vervielfältigung der Fabriken und Manufakturen, für Verbeßerung des Akerbaues und Nahrungsſtandes im Ganzen gethan? Und wie alles dieſes? Um wie Ludwig der vierzehente mit einem königlichen Bankerot die Geſchichte ihres Jahrhunderts zu beſchließen, oder den alten

Unterthanen doppelte Laſten aufzulegen, um Fremdlinge damit zu erkauffen? Nein! was ſo ſelten zu finden, ſo ſchwer zu glauben, und dennoch wahr iſt, aus dem alleinigen Ueberfluß wol verwalteter Staats-Einkünfte. —

Ihr Beyſpiel belebt ihr Volk mit gleichem Eifer, und der ſtete Umlauf der Nahrungsſäfte des Staats ſezt alles in ein ſtetes Würken, Rühren und Bewegen, welches den das Reich betrettenden Fremden mit ſtaunender Bewunderung erfüllt. — Die Kayſerin hat Petersburg hölzern gefunden, und ſteinern wird ſie es hinterlaßen. Man glaubt, daß Wohnungen für reiſende Nationen beſtellt ſeyen, ſo ſehr iſts überall im Erſchaffen und Vergrößern; man ſieht hier im kleinen das Bild der allgemeinen Schöpfung vor ſich, und kann ſich mit dem Blik des einen Auges um ein paar Jahrhunderte zurükdenken, und findet beym Blik des andern ſchon die Anlagen zu zwey folgenden. — So wie ihre Wolthätigkeit keine Gränzen kennt, ſo unnachahmlich (königlich wäre zu wenig) iſt die Dankbarkeit ihres weiten großen Herzens für treu und wichtig

ge-

geleiſtete Dienſte. — Es iſt nicht genug zu geben, und viel zu geben: die Kunſt beſteht darinn, wann, wem, und wie mans giebt. Von keinem Monarchen ihrer Zeit wird es der Kayſerin in Maas und Kunſt gleich gethan; wol niemals wird ſie von einem übertroffen werden! Der Neid ſagt: — Es wird nur zu viel belohnt, und zu wenig geſtraft; wem jenes nicht göttlich genug ſcheinet, der ziehe in jedes andere Reich, und weit darf er es nicht ſuchen, wo wenig belohnt und viel geſtraft wird. —

Soll man nach allem dieſem noch fragen, ob ſie von ihren Unterthanen geliebt werde? Man kann immerhin Ja denken, weil die menſchliche Natur nicht ſo durchteufelt iſt, um eine Regentin nicht zu lieben, deren Leben ein Zuſammenhang unaufhörlicher Gutthaten iſt. Die reine Wahrheit aber zu ſagen hat die Kayſerin ihren Unterthanen zu wenig Böſes gethan, um das Gute genug zu ſchätzen, das ſie täglich aus den Händen einer ſo liebreichen Mutter genießen. Wäre ſie auf dem Thron zwey anderer Reiche: nicht nur geliebt, angebettet und vergöttert

würde

würde ſie werden. Doch die Nachwelt ihres eigenen Reichs wird ihr eben die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, womit ihr ſchon jezo die Stimme von ganz Europa huldiget, und der Tadel der rechtſchaffenſten Männer ihres eigenen Volks: die Kayſerin iſt nur zu gut für uns, iſt zugleich das gröſte Lob, der gröſte Dank, den ſie ihr bringen können. —

Dieſe ſanfte wohlthätige Seele iſt aber eine Löwin, der man ihre Jungen raubt, ſo bald es auf die Ehre ihrer Krone, auf den Schuz ihres Volkes, auf Muth und Standhaftigkeit in großen Gefahren ankommt. Man hat ſie in dieſer Entſchloßenheit des Geiſtes geſehen an dem großen Tag der Errettung, da ſie ſich ſelbſt und ihr Volk ranzionirte. Nie hat Rußlands Anſehen ſo hoch als unter ihrem Zepter am Firmamente geglänzet: es iſt mit Beyſtimmung der Welt die geſezgebende Macht von Europa, es kann und wird bey neuen Flammen Europens Schieds- und Friedensrichter werden. Es ruht auf ihr der Geiſt ihres groſen Uranherrn; indem ſie aber dem Genius dieſes

groſsen Mannes die Fahne einer überwundenen türkiſchen Flotte an ſein Grab geopfert hat, wär es Wunder geweſen, wenn er ſelbſt auferſtanden, um die Frau zu umarmen, die im Angeſicht der erſtaunten Welt als That erfüllt hat, was er kaum als einen Traum noch zu erzehlen ſich getrauet hätte! Die Regierung der Kayſerin wird für alle Zeiten ein wichtiges Stük in der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit werden. Sie könnte den aufmerkſamſten und ſcharfſinnigſten Kopf beſchäftigen. — Ihr Geſchichtſchreiber müßte aber nicht nur Philoſoph und Staatsmann ſeyn, er müßte ein edles, empfindungsreiches Herz, eine lichtvolle Seele haben, um, eben ſo wie Falconet den Geiſt Peters des Groſsen gekörpert hat, aus den Handlungen dieſer groſsen Frau den Geiſt überzuziehen, der ſie von allen andern auf eine ſo merkwürdige Weiſe unterſcheidet.

Gemälde aus dem aufgeklärten achtzehenden Jahrhundert. Erſter Theil, 8. Bern und Leipzig 1786. pag. 3 — 11.

130.

Maria Thereſia.

Auszug aus zwey Briefen von Wien an Herrn de la Place, den 12ten Dec. 1755.

Seit dem ich, mein Herr, an dem Hofe zu Wien lebe, habe ich nicht aufhören können mit ihnen von den erhabenen Eigenſchaften der Kayſerin Maria Thereſia mich zu unterhalten: man darf, ohne Furcht ein Enthuſiaſt genennt zu werden, von dieſer verehrungswürdigen Monarchin ſagen, daß ſie auf dem Thron zwiſchen der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit ſizt. — Keine redliche, ins Unglük geſunkene Familie, keine Wayſen, deren Mutter ſie nicht iſt, kein Unglüklicher, von welchem Range er auch ſeyn mag, dem ſie nicht eine hülfreiche Hand biete. Maria Thereſia beſucht den Armen ohne Gepränge, ſie verabſcheuet es, und thut das Gute einig und allein um des Guten willen. —

Vor einigen Tagen ſagte man ihr, ein alter Grenadier, der lange unter Carl dem ſechsten

ge-

gedient habe, liege in den lezten Zügen, weil man ihn nicht bereden könne, irgend einige Nahrung zu nehmen, und noch viel weniger Arzneymittel. — Sie eilt zur Krankenſtube, ſezt ſich neben das Bett des Kranken, beſchwört ihn auf die rührendſte Weiſe aus Liebe zu ihr noch leben zu wollen, läßt ſich eine Fleiſchbrühe bringen, und anerbietet ſie ihm, ihn bittend, er möchte es doch verſuchen, ſie zu genießen. Trunken von Erkenntlichkeit, ſizt der ehrliche Mann in ſeinem Bette auf, trinkt ſie, und ruft aus: — „O gute, gute Mutter! Ja, „ich will noch leben! und es ſoll ſeyn um „Euch zu dienen, um Euch den Ueberreſt meines Lebens und Bluts aufzuopfern!“ —

Ich habe, drey oder vier Tage hernach, dieſen tapfern Soldaten (der, wie man ſagt, Carl dem ſechsten *) ganz vorzüglich ähnlich ſieht) geſehen, er kam ſeiner Wolthäterin zu danken, die Hand, die ſie ihm bot, mit ſeinen Thränen zu benezen, und nur durch oft wiederholtes Schluch-

*) Kayſer Carl der ſechste: Maria Thereſiens Vater, geſtorben Anno 1740.

Schluchzen, das uns für sein Leben besorgt machte, konnte er ihr seine Erkenntlichkeit ausdrüken. —

Wenn ich ihnen alle Züge dieser Art, die, wie man es nennt, in Handlungen, das Herz dieser Monarchin ausmahlen, erzehlen wollte, so würden sie mich nicht enden hören. —

Doch hier haben sie noch eine Thatsache, die, ob sie gleich geringfügig scheint, ihnen vielleicht nicht mißfallen wird. —

Die Kayserin gieng, wo ich nicht irre, mit ihrem fünfzehnten Kinde schwanger. — Sie machte uns für ihr Wochenbette, wovon sie schon einige Vorzeichen zu fühlen anfieng, zittern: als ein rasendes Zahnweh, das nichts besänftigen konnte, sie zum Entschluß brachte, den Zahn, der ihr die meisten Schmerzen verursachte, sich ausreißen zu laßen. Ihr Zahnarzt, Herr de la Feuille, wird berufen, allein die Klugheit erlaubte ihm nicht, in einem so critischen Augenblik, ohne Einwilligung des ersten Leibarztes mit Ihro Majestät eine so gefährliche Operation vorzunehmen. —

Herr

Herr von Swieten langt an, mit vieler Stärke stellt er die augenscheinlichen Gefahren vor, denen sich die Kayserin blos seze. Sie beharret auf ihrem Entschluße, der Zahn wird ausgerißen; allein die Wehen, die der Genesung vorgehen, äußern sich desto mehr. — Sie befiehlt, man soll dem Kayser davon Nachricht geben, und ihm nach ihrem gewöhnlichen Gebrauch (denn sie lebten in diesem Punkt mit einander so bürgerlich, als man nur leben konnte) ein Bette in ihrem Zimmer aufschlagen laßen. Denn sezt sie sich zu ihrem Schreibtisch, und fertiget, so geschwind als möglich, einige Geschäfte aus, von denen sie glaubt, daß sie sich nicht schiklich auf eine andere Zeit verschieben laßen. Inzwischen werden die Kindswehen so dringend, daß sie ihre Feder beyseite legen muß, und einen Augenblik hernach, erblikt eine Erzherzogin *) das Licht der Welt; allein kaum hat sie sie recht angesehen, so läßt sie sich ihre Schriften wieder bringen, und unterschreibt

*) Maria Antoinette, jezige Königin in Frankreich.

ſchreibt ſie, ungeachtet aller Vorſtellungen, die man ihr dagegen macht, denn ſagte ſie: —

„ Meine Unterthanen ſind meine erſten Kin„ der, ihnen bin ich meine erſten Sorgen ſchul„ dig, die Sorgfalt für meine eignen Kinder „ kommt erſt hernach. “ —

Immer erſchallen nur die Erzehlungen der Staatshandlungen gekrönter Häupter in unſern Ohren; allein nicht genug kennt man ihre Privathandlungen, wo ihr Herz ohne einige Anſprüche ſich entwikelt, und die allein die Güte deſſelben bezeichnen. Wie viele Züge dieſer Art, wenn ſie geſammelt würden, würden noch die Empfindungen der Liebe und der Bewunderung, die die Tugenden der Durchlauchtigen Maria Thereſia uns einflößen, erhöhen? — Bewahren ſie mir ihre Freundſchaft u. ſ. w.

Fragment

eines zweyten Briefs über gleichen Gegenſtand.

Wien, den 1ſten April 1756.

Nein, lieber Freund, erlauben ſie mir, daß ichs ihnen wiederhole; nach meinem Bedünken iſt

ist die Durchlauchtige Maria Theresia nicht genug bekannt. Wahr ists, ganz Europa hallt von den Lobeserhebungen wieder, die man ihrer Standhaftigkeit, ihrem Heldenmuth, ihrer Staatskunst giebt; allein man muß in Wiens Mauern sich aufhalten, um innigst überzeugt zu werden, daß würklich auf dem Thron des Heil. Römischen Reichs, eine zärtliche Mutter, eine treue Freundin, eine menschenliebende, zuvorkommende und mitleidsvolle Gebieterin sizt. —

Sie fragen mich, ob sie sich würklich in Eintheilung der Stunden ihres Tages einem festgesezten Plan unterwerfe? Ich werde ihnen hierauf ganz freymüthig nur das sagen, was ich ganz zuverläßig habe erfahren können. —

Sehr frühe steht gewöhnlich diese Monarchin auf; ihre erste Sorge ist, in das Schlafgemach ihrer Kinder zu gehen, zu dem sie einen Schlüßel hat, um sich des guten Zustands ihrer Gesundheit zu versichern, vom Erzherzog Joseph an, bis zu der jüngsten Erzherzogin Maria Antonette. —

Nach diesem Besuche geht sie mit dem Kayser in ihr Arbeitszimmer, wo sie mit ihm die dringendsten Geschäfte ausfertiget. — Wenn die verschiedenen Päkgen Schriften zugeschloßen und versiegelt sind, werden sie durch kleine Fenstergen in ein Nebenzimmer auf Tische geworfen, wo zu einer bestimmten Stunde ein geheimer Sekretair von iedem der verschiedenen Regierungsfächer sie abholt. —

Zwischen neun und zehen Uhr genießt sie ihr Frühstük, das aus Caffee mit Milch besteht — Von da geht sie in die Meße, und im hingehen wie im zurükkommen nimmt sie die Bittschriften an, die man ihr anerbietet, diese beantwortet sie auf der Stelle, wenn die Gegenstände nicht einer nähern Nachforschung und Untersuchung bedörfen: in welchem Falle sie selbige den verschiedenen Büreaux übersendet, um vorläufig untersucht, und ihr zur Entscheidung zurük gesendet zu werden. —

Von ihrem Puztische will ich ihnen nichts sagen, weil er immer nur von kurzer Dauer ist, außer an den Tagen der großen Feyerlichkeiten,

keiten, vorzüglich an dem Namens- oder Geburtstage des Kayſers, die ſie Gallatage nennt, und die ſie ſich dadurch auszeichnet, daß ſie ihren Kopfputz mit einer Schnur von Diamanten ziert. Sehr oft kauft ſie mit ganz neuen Stoffen die Kleider, die ſie ſchon getragen hat, und die ihr die liebſten ſind, wieder an ſich. —

Die ganze kayſerliche Familie ſpeiſt gewöhnlich an einer runden Tafel, an welche auf dem Lande die Hofdamen, die Miniſter und die vornehmſten Generale beynahe immer gebeten werden. —

Wöchentlich zwey- oder dreymal giebt die Kayſerin eine öffentliche Audienz, gleich nach der Mittagsmahlzeit, ohne Unterſchied des Ranges. Da äußert ſich alles, was immer die Menſchlichkeit rührendes anbieten kann; hier iſts die unglükliche Wittwe eines Officiers, die die Belohnung der Dienſte ihres Gatten empfängt: hier ſind Wayſen, deren ſie die einen, nach ihrer Geburt in das Thereſianiſche Collegium, die andern in Regimenter oder in Canzleyen verſorget: die Mädchen erhalten von ihr eine

Mitgift, oder eine Bedienung für ihren Bräutigam, oder wenn sie Neigung dazu äußern, werden sie in Klöster aufgenommen. — In diesen Stunden der Wolthätigkeit werden Ungerechtigkeiten vergütet, Streitigkeiten beygelegt, besondere und wichtige Geschäfte ins Licht gesezt und beendiget. — Da segnet der Bürger seine Monarchin, und sie selber vergießt oft, wenn sie in ihr Zimmer gehet, Thränen. —

Einige Personen, die das Glük hatten vorzüglich bey ihr in Gnaden zu stehen, stellten ihr vor einiger Zeit vor, solche lange und beschwerliche Sizungen könnten ihrer Gesundheit nachtheilig werden: überdas öffne sie dadurch unbescheidenen Klagen Thür und Thor, und gebe Stoff zu gefährlichem Verdachte über die Genauheit ihrer Minister, die Befehle Seiner Majestät zu erfüllen. —

Maria Theresia glaubte diesen Vorstellungen Gehör geben zu müßen; die öffentlichen Audienzen wurden unterbrochen. Allein bald verbreitete sich über das Herz der Bürger Bestürzung: sie besorgten das Herz ihrer guten Fürstin

ſey nun ganz für ſie verſchloßen, und in dieſer Beſorgniß wendeten ſie ſich an den Pater M...., den Hofprediger, einen Jeſuiten, der ihnen verſprach, ihren Kummer zu den Füßen des Thrones auszuſchütten. —

In der That ſchikte dieſer Prediger wie gewöhnlich der Kayſerin die Predigt, die er einige Tage hernach halten ſollte; dieſe Fürſtin, von der Klugheit des Redners überzeugt, zögerte nicht, ſie ſo gleich, von ihrer eignen Hand unterzeichnet, ihm wieder zurük zu ſchiken. —, Unter anderm ſagte dieſer, indem er über die Pflichten der Könige gegen ihre Unterthanen predigte, mit erhöheter Stimme —

„ Wie ſollen die Könige von dem, was
„ ihre Völker leiden, Nachricht erhalten, wenn
„ ſie ſich vor jedem Auge hinter einer undurch-
„ dringlichen Mauer verbergen? — — Könige,
„ ſeyd die Väter des Armen, der Wittwe und
„ des Wayſen: hört ihre Klagen an, helft
„ ihnen, oder legt eure Krone ab: wenn ihr
„ dieſe Pflicht verlezet, ſo ſeyd ihr unwürdig,
„ ſie länger zu tragen. “ —

Dieſe Worte, mit einer eben ſo ſtandhaften als pathetiſchen Stimme vorgetragen, ſezten die ganze Verſammlung in Beſtürzung: ſie entrißen der Kayſerin Thränen, die, als ſie aus der Kirche gieng, ſagte: „Nun ſollen alle „ Thore meines Pallaſtes den Unglüklichen offen „ ſtehen; in Zukunft will ich ſie alle ſelber an„ hören.“ —

Des Morgens darauf ließen ſich drey der vornehmſten des Jeſuiterordens bey der Kayſerin melden, nicht für die Unbeſonnenheit des Predigers um Verzeyhung zu bitten, ſondern um die Erlaubniß zu begehren, ihn beſtrafen zu dürfen. — „Nein, meine Väter, antwortete „ ſie ihnen, er hat ſeine Pflicht gethan, ich „ werde die meinige thun, laßen ſie ihn in „ Frieden. . . . Und vorzüglich wißet, daß „ ihr mir für ſein Leben Bürge ſeyn werdet.“

In den erſten Tagen des May begiebt ſich der Hof in das Schloß Laxenburg, um dort das Vergnügen der Reigerjagd zu genießen. Man verſammelt ſich in einem Luſthäusgen, mitten auf der Ebene erbaut, und indem die Falkeniers

den

den Strich des Vogels erwarten, vertreiben sich Ihro Maiestät und ihre Gesellschaft die Zeit mit einigen Glüksspielen. Ist die Kayserin im Spiele glüklich, so wird immer ein Theil ihres Gewinns unter die wenig begüterten Personen ihres Hauses vertheilt, der Ueberrest aber unter ehrenfeste Arme. —

Bey Anlaß des Spielens hatte der Erzherzog Joseph, da er lezten Winter bey seinen Durchlauchtigen Eltern seinen Besuch abstattete, in dem Vorzimmer mehr als einmal einen alten Officier wahrgenommen, dessen traurige Miene so viel anziehendes für ihn hatte, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn anzureden und ihn ganz leise zu fragen, warum er so betrübt scheine? und was ihn so fleißig in den Pallast hinlocke? Nachdem er erfuhr, dieser Edelmann habe drey Söhne in Kriegsdiensten, die die Mittelmäßigkeit seiner Glüksumstände ihn hindere länger zu unterstüzen, wenn er nicht das Gnadengehalt, warum er mit schlechtem Erfolg schon lange flehe, erhalte; so zieht der junge Prinz seine Goldbörse aus seiner Tasche, giebt

ſie dem Officier, und befiehlt ihm, ſich morgens darauf und die folgende Tage zu gleicher Stunde, und auf dem gleichen Plaze einzufinden.

Der Greis hütete ſich wol, dieſem Befehl nicht zu gehorſamen, und jedesmal empfieng er von dem Erzherzog eine Rolle von Dukaten, jedoch nicht ohne vorläufig dem Feldmarſchall von Bathyani, Hofmeiſter des Prinzen, von dem was vorgieng Nachricht gegeben zu haben — der ihm auch befohlen hatte, dem Prinzen nichts abzuſchlagen. —

Der Erzherzog, der noch niemals ſo viel Eifer gezeigt hatte ſeiner Mutter liebzukoſen, vorzüglich wenn ſie am Spieltiſche ſaß, ſtahl ihr jeden Abend eine Rolle liſtig weg, die er morgens darauf dem ehrlichen aber unglüklichen Greiſen ſchenkte. —

Als dieſes endlich der Kayſerin zu Ohren kam, überraſchte ſie ihren Sohn einſt bey dieſer Verrichtung, gerade im Augenblik, wo ers am wenigſten vermuthete: weinend fiel er zu ihren Füßen, geſtand ſeinen Fehler, und unterwarf ſich allen Strafen, die man über ihn zu ver-

verhängen gut fände: allein beſtändig weigerte er ſich zu ſagen, wenn er dieſes Geld gegeben habe, es ſey denn, daß man ihm verſpreche, den, der es empfangen, nicht zu beſtrafen. Die Kayſerin, die den Thränen ihres Sohnes nicht widerſtehen konnte, gab ihm zu verſtehen, daß ſie ſchon ſein Geheimniß wiße, ſie ließ ihn alles, was ſeine Handlung ſtrafbares haben konnte, empfinden, und ſchloß mit einem zärtlichen Vorwurf, daß er ſie an einer ſo guten Handlung nicht auch habe Theil nehmen laßen. —

Das Ende von allem war, daß der alte Officier ſein Geld behielt, daß ſeine drey Söhne befördert wurden, und daß die Kayſerin dem Vater ein Gnadengehalt von fünfzehen hundert Gulden verordnete. —

Sie kennen die Geſinnungen, mit denen ich die Ehre habe zu ſeyn, u. ſ. w.

Pièces intereſſantes & peu connues pour ſervir à l'Hiſtoire & à la Littérature, par M. B. L. P. S. Bruxelles & Paris IV. Vol. 1785. pag. 273 — 301.

131.

Anna von Oesterreich.

Anna von Oesterreich, Gemahlin Ludwigs des dreyzehenten, war von der erhabensten Geburt, und hätte den Spaniern und Franzosen sagen können: —

Ich bin Tochter, Weib, Schwester und Mutter eurer Fürsten. — Ein noch weit schäzbareres Glük für sie war, daß sie von einer christlichen Mutter erzogen wurde, die ihr Ehrfurcht vor die Religion einflößte. — Uebrigens schien sie die glüklichsten Gaben der Natur zu vereinen, sie hatte einen richtigen Verstand, ein gefühlvolles Herz, und ihre Schönheit war so glänzend, daß selber Alter und Krankheiten ihre Reiz: nicht welken konnten. Während der Minderjährigkeit des Königs ward sie zur Regierung des Staats berufen: — Immer zeigte sie sich billig, und voll der edelsten Absichten; und nach der Erzehlung der Minister ihres Rathes hatten in allen Geschäften von Wichtigkeit ihre Vorträge

träge und erſten Gefühle die Gerechtigkeit und geſunde Vernunft zur Richtſchnur. —

Hier nur wenige einzelne Züge, ihren Charakter deſto beſſer zu entwikeln. — Die Marquiſin von Sennecay, ihre Geſellſchaftsdame, erzehlt, daß, als die Königin noch ſehr jung, und in der Blüte ihrer volleſten Schönheit war, habe ſie einmal nicht Geld genug gehabt, um daraus die Allmoſen, die ſie austheilen wollte, zu beſtreiten, ſo habe ſie ſich ſelber ihr koſtbarſtes Geſchmeide geſtohlen, und die Ketten davon zerbrochen, gleich als ob ſie es von ungefehr verloren hätte, um es den Armen zu geben. Sie verbarg ſich vor der Frau von Sennecay, die damals ihre erſte Kammerfrau war: allein als ſie ſie beſchäftigt ſah ihre Kleinodien allenthalben zu ſuchen, und ſie ſie damit nicht beruhigen konnte, daß ſie ſagte: ſie ſoll ſich nur nicht dafür bekümmern, ſie habe ſie verloren, geſtand ſie endlich ſie ſelber habe ſie genommen, und denjenigen gegeben, denen ſie auf keine andere Weiſe hätte beyſpringen können; allein dieſes erzehlte ſie mit ſo vieler Schüchternheit,

als hätte ſie eine ſchlimme Handlung begangen, und hernach bat ſie ſie dringend, mit niemanden davon zu reden. —

Ein anderer Zug ihres Charakters iſt nicht weniger merkwürdig. — Die Frau von Brienne, die die Königin wegen ihren Verdienſten und ihrer Frömmigkeit ſchäzte, ſagte mir einſt auf ihrem Zimmer, eine gewiße Landläuferin, Namens Frau Anne, die in Paris Geld gewan, weil ſie auf der Gaße höchſt ärgerliche Lieder, die die Königin lächerlich machten, ſang, ſey nun im Gefängniß im armſeligſten Zuſtande. Ich ſagte dieſes der Königin, weil mich die Frau von Brienne dafür gebeten hatte, die es, ich weiß nicht aus was für Beweggründen, ihr nicht ſelber ſagen wollte. Die Prinzeßin antwortete mir nichts, und ich redete auch mit ihr nichts mehr davon. —

Einige Tage hernach ſagte mir die Frau von Brienne, ſie habe die Frau Anne beſuchen wollen, und habe ſie in ihrem Gefängniße nicht mehr gefunden: ſie habe ſich damals in einem Nebenzimmer aufgehalten, wo ein ſchönes Bett

gewesen, wo sie gut gespeist und wol verpflegt worden sey, und man wiße nicht von wem diese Großmuth herrühre. Hernach erfuhren wir, daß die Königin allein diese schöne Handlung begangen habe, und als wir mit ihr davon reden wollten, wollte sie uns nicht anhören. —

Die Frömmigkeit, die die Quelle ihrer Wolthätigkeit gewesen zu seyn scheint, bewog sie auch, ein Kloster zu stiften, das Val de Grace genennt wurde. — Dieses unternahm sie im zwanzigsten Jahre ihres Alters, sehr oft zog sie sich darein von dem Geräusche der Welt zurük, und erfüllte darinn alle äußerlichen Pflichten der Andacht auf die erbaulichste Weise. — Sie hoffte darinn ihr Leben zu beschließen; allein die Beweggründe, die in den lezten Jahren ihres Lebens sie im Schooße weltlicher Größe zurük behielten, waren nicht weniger tugendhaft, als ihre Neigung zur Ruhe und Stille — Ungeachtet des Hanges, den diese große Königin hatte sich vom Hofe zurük zu ziehen, glaubte sie sich gleichwol verpflichtet daselbst zu bleiben, nicht so fast um die Größe und Majestät deßelben

den zu behaupten, sondern um die Tugend und Gottesfurcht daselbst zu unterhalten, und zu verhindern, daß sich unter einem jungen König, der sie mit großer Zärtlichkeit liebte, nicht die Wollust des Hofes bemächtige, und um die Einigkeit in der königlichen Familie zu befestigen. —

Niemals war der Anfang der Interims-Regierung während einer Minderjährigkeit so glänzend gewesen, als der Anfang der Interims-Regierung der Anna von Oesterreich; bey ihrem Einzug in Paris begleiteten sie die Segenswünsche, die Lobeserhebungen, das Jubelgeschrey des ganzen Volkes: es lebe die Königin: ihre Gottesfurcht, ihre angeborne Güte ließen die Franzosen glauben, sie werde ihnen alles das Glük wieder schenken, deßen sie unter der vorigen Regierung beraubt gewesen waren. — Sie sahen in den Armen dieser Königin, die mit vieler Standhaftigkeit große Verfolgungen ausgestanden hatte, ihren jungen König noch als Kind, als ein Geschenk an, womit der Himmel ihre Gebete belohnt hätte, was noch in ihnen

die

die Liebe und die Treue, die die Franzoſen von Natur für alle ihre Könige haben, und die Liebe, die ſie ſchon vorher für ſie fühlten, vermehrte, ſo daß man ſagen kann, daß niemals eine Königin in Frankreich weder mit ſo vielem Anſehen, noch mit ſo vielem Ruhm regiert hat. —

Im erſten Jahre ihrer Regierung ward ſie von einer Gelbſucht angegriffen, die man dem Verdruße zuſchrieb, den ſie ausſtehen mußte. — Die Regierungsgeſchäfte ſezten ſie in groſe Verlegenheit: und der Gram, den ſie fühlte, da ſie ſich genöthiget ſah, Unglükliche zu machen, machte auf ſie einen ſo großen Eindruk, daß ihr Körper an den Leiden ihrer Seele Theil, und nur einen allzu groſen Antheil nahm. — Nachdem ſo wol ihre Traurigkeit, als ihre Krankheit allmählich verſchwanden, entſchloß ſie ſich nur noch darauf zu denken, wie ſie ſich Ruhe verſchaffen könnte, und alle Sorgen und Staatsgeſchäfte auf die Schultern ihres Miniſters, des Kardinals von Mazarin abzuladen. — Dieſes allzu groſe Zutrauen war der einige, oder doch

der gröſte Fehler in ihrer Regierung. — Denn ob es gleich dem Mazarin weder an Talenten, noch an Geſchiklichkeit fehlte, ſo ſtellten ihn doch ſein Ehrgeiz, ſein Geldgeiz, die Undankbarkeit, mit der er die Wolthaten der Königin belohnte, der Nation in einem ſehr verhaßten Lichte vor. — Nicht weniger mißfiel den Franzoſen die Wahl eines Fremden, und die unumſchränkte Gewalt, die ihm die Königin überließ, und dieſe Umſtände verringerten bald die hohe Meinung, die man von der Regentin hatte, und die Liebe, die man zu ihr trug. — Gleichwol beherrſchte er ſie nicht ſo unumſchränkt, daß nicht, als er ſie einſt über die Leidenſchaft des Königs für ſeine Nichte ausforſchen wollte, und zu fürchten heuchelte, dieſer Monarch möchte mit ihr bis zur Trauung ſchreiten, wieder ihr angeborner Stolz erwachte, und ſie zu ihm ſagte: „ Wenn der „ König einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig „ wäre, ſo würde ich mit meinem zweyten „ Sohne mich an die Spize der ganzen Nation „ ſtellen, gegen den König und gegen euch. “ — Dieſe Antwort trug das ganze Gepräge ihres Charakters voller Adel und Stolz. —

In-

Inzwiſchen wurde Frankreich mit Spanien in einen Krieg verwikelt: die Mazarins Händen anvertraute königliche Gewalt flößte der Nation wenig Ehrfurcht ein, man ſeufzte über die Fortſezung des Krieges und der Auflagen. — Die Königin, vom jungen König begleitet, gieng ins Parlament. — Der General-Advocat Talon hielt an ſie eine Rede, worinn er ihr in den ſtärkſten Ausdrüken das Elend ihres Volkes ſchilderte, und ſie dringend bat, es in ihrem Betzimmer nicht zu vergeßen. Dieſe Kühnheit mißfiel dem Miniſter. — Des Abends machte er der Königin Vorwürfe, daß ſie es leide, daß ſie Talon in ihr Betzimmer zurük geſchikt habe. Er wurde von den vertrauteſten Dienern der Königin unterſtüzt, welche fanden, daß ſie ſchon izo allzu lange darinn bleibe, und die ihr aus Eigennuz für ihre Vergnügungen darüber beſtändige Vorwürfe machten.

Bald erlitte der Staat noch heftigere Erſchütterungen. Die Zerrüttung der Finanzen hatte zu Verordnungen Anlaß gegeben, die verhaßt und lächerlich ſchienen, und der Kardinal von

Mazarin flößte zugleich Haß und Verachtung ein. Der Erzbischof, Coadiutor von Paris, nachmaliger Kardinal von Rez, ein durch die Vereinigung und den Mißbrauch aller Talente eben so geschikter als gefährlicher Mann, machte sich diese Stimmung der Gemüther zu nuz; er erhizt das Volk, reißt das Parlement hin, und entzündet einen bürgerlichen Krieg. — Die Frondeurs, diesen Namen gab man den Rebellen, zwingen die Regentin mit dem jungen König Paris zu verlaßen, und sich nach Saint-Germain zu flüchten. Die Großen des Hofs theilen sich, viele sind an der Spize der Rebellen; der große Condé ergreift die Parthey des Hofes, und schließt die Stadt ein, in welcher das Parlament eine Armee zusammen bringt. —

Selbst in diesem mißlichen Zeitpunkt giebt die Königin einen neuen Beweis ihrer Wolthätigkeit. — Sie, die nur aus Vernunft Krieg führte, und nach den Rathschlägen der Gottesgelehrten, die sie zu Rath gezogen hatte, aus Herzensgüte an einem Frieden arbeitete, wollte eine Handlung der Mildthätigkeit ausüben, und

genau

genau die Rathſchläge befolgen, die uns Gott in ſeinem Evangelium giebt, denn außer dem Gelde, das ſie oft in Geheim unter die Armen austheilen ließ, verkaufte ſie Ohrengehänge von ſehr großem Werthe, und auf eine zierliche Weiſe eingefaßt, die ſie noch niemals getragen hatte, und gab die Erſtlinge und den Werth davon denen, die täglich auf den Straßen von Paris einige Verwünſchungen gegen ſie ausſtießen. —

Ihr Leiden in der Krankheit, die ihren Lebenslauf endete, und die Selbſtverläugnung, die ſie bis auf den lezten Augenblik äußerte, haben ihr mit Recht den Ruhm erworben, daß ſie mit der Ruhe der Märtyrer eines Todes geſtorben ſey, der nicht weniger ſchmerzhaft, aber länger als der ihrige geweſen war. — Sie wurde von den Franzoſen bedauert, vorzüglich aber von ihren Kindern, die in ihr die zärtlichſte Mutter beweinten; und von ihren Bedienten, die eine nachſichtsvolle und großmüthige Herrſchaft verloren. — Ihr hatte es weder an Schönheit noch an Reizen gefehlt, und ihr hatte der franzöſiſche Hof zum Theil die

Annehmlichkeiten und die Höflichkeit zu danken, die ihn unter der Regierung Ludwigs des vierzehenten unter allen andern auszeichneten.

Mémoires de Mad. de Motteville, Tom. II. p. 211. Tom. IV. pag. 301. Tom. V. pag. 253. u. f. w.

132.

Elisabeth, Königin von England.

Elisabeth, Königin von England, hatte ihr Daseyn einer nicht ganz rechtmäßigen Liebe zu danken — denn ihr Vater, König Heinrich der achte, ließ sich ohne hinreichende Gründe von seiner Gemahlin Catharina scheiden, um sich mit der Mutter Elisabeths, der Fräulein Anna von Bolen, verbinden zu können — und die ersten Tage ihres Lebens flossen trübe genug. Sie war anfangs zur Kronerbin erklärt — Aber, als der erst so feurige königliche Liebhaber nach wenigen Jahren die geliebte Anna enthaupten ließ, der Thronfolge wieder beraubt worden. Noch härter war ihr Schikſal unter der Regierung der Königin Maria. Denn sie

wurde

wurde ſo gar ins Gefängniß geſezt, weil ſie ſich zur Lehre der Reformirten bekannte, und aller Vorwand aufgeſucht, um ihr gar den Proceß machen zu können. Aus dieſer Gefahr rettete ſie derjenige der in der Folge als ihr bitterſter Feind, ſie in die gröſte Gefahr ſtürzen wollte. — Philipp der zweyte, König von Spanien, Gemahl der Maria, der vielleicht wegen der Kränklichkeit Mariens ſchon das Projekt gemacht haben mochte, nach dieſer ihrem Tode das Königreich England durch die Eliſabeth zum zweytenmal ſich zu erheyrathen. Allein ſie brachte deßwegen ihre Zeit doch im Gefängniße zu, indem ſie von allen Seiten belauſcht, und durch eine Art von Aufſehern eingeſchränkt war. —

Dieſe Zeit, in welcher die Prinzeßin gleichſam als eine Staatsgefangene lebte, nüzte ihr ſehr vieles. Sie hatte von Jugend auf eine gute, und beſonders auch gelehrte Erziehung erhalten. — Außer den neuern Sprachen erlernte ſie ſo gar Latein und Griechiſch, und unterhielt mit einem ihrer Lehrer, dem Roger

Asham, den Sie sehr schäzte, einen ordentlichen lateinischen Briefwechsel, und diese Zeit ihrer Verbannung studierte sie nun vollends so, wie wenn sie eine eigentliche Gelehrte werden sollte. — Von dieser Anwendung der Zeit hatte sie den doppelten Vortheil: erstlich bildete sie dadurch ihren Geist, und lernte aus den Schriften der Weisen älterer und neuerer Zeit Standhaftigkeit im Unglüke — und denn trug sie dadurch zu ihrer Sicherheit sehr vieles bey. Wie oft mag bey Hofe über die studierende Prinzeßin gespottet worden seyn? Aber dieser Spott machte, daß mans für weniger gefährlich hielt, sie der Maria auf dem Throne von England folgen zu laßen. —

Endlich, als sie fünf und zwanzig Jahre alt war, fieng ihre Glüksſonne an zu leuchten, wurde zwar in der Folge zuweilen mit Wolken überdekt, gieng aber in einer Reyhe von fünf und vierzig Jahren niemals mehr unter, ja sie leuchtete vielmehr an dem Ende ihrer Tage in dem vollesten Glanze. —

Maria

Maria ſtarb im Jahr 1558. und Eliſabeth wurde ohne Widerſtand zum Throne gerufen, den ſie unter ſehr gefährlichen Umſtänden betrat. — Denn ſie war den Lehrſäzen der Reformirten zugethan, und alle Biſchöffe nebſt einem groſſen Theil des Adels, von denen die Krone gröſtentheils abhieng, waren der römiſchen Lehre zugethan. — Aber ihre Klugheit ſtüzte den wankenden Thron. —. So viel ſie auch Aufmunterung dazu hatte, nahm ſie anfangs an auswärtigen Staatsſachen faſt keinen Antheil, ſondern machte ſich den Plan die Ruhe von innen erſt zu gründen. In Sachen, worinn viele oft die ganze Religion ſezen; in Ceremonien gab ſie den Katholiken nach, lieſſ ſich ganz nach ihren Gebräuchen krönen, und ſchien, ſo wol aus Staatsklugheit, als aus weiblicher Eitelkeit den Prunk zu lieben, der mit dem Gottesdienſt dieſer Kirche verknüpft iſt. Zu gleicher Zeit aber gewährte ſie den Reformirten völlige Sicherheit, und lieſſ eine neue Liturgie entwerfen, die vieles äuſſerliche von der alten hat, und in England noch gilt. —

Dieſes Projekt, ſo wie die folgende, führte ſie deſto glüklicher aus, da ſie gleich beym Anfang ihrer Regierung die Liebe des Volks durch zwey Umſtände ſich zu erwerben gewußt hatte. — Erſtlich dadurch, daß ſie das Reich von dem ſchlechten Gelde befreyete, welches ſich eingeſchlichen hatte, und zweytens, daß ſie die Staatsſchulden aus ihren eigenen Kammergütern bezahlte, ohne deswegen eine Auflage auf das Volk machen zu laßen. —

Indeßen merkte doch die Parthey der Katholiken ſehr bald, daß die reformirte Lehre auf ihre Koſten die herrſchende werden ſollte. — Damals noch hielt man ſich gegen einen angeblichen Feind der Kirche alles für erlaubt. — Zuſammenſchwörungen und Mordthaten waren deſto rechtmäßiger, da ſie zum Beſten der Religion unternommen wurden, und durch die Bullen, die von Rom aus die Königin in Bann thaten, autoriſiert wurden. Eliſabeth hatte Glük und Klugheit genug, die wieder ſie gefaßten Projekte zu entdeken, und ſtrafte die Urheber nur alsdenn nach der Strenge, wenn die

die Umſtände es nothwendig machten. Allein dieſe geheimen Kriege, die anfangs in der Finſterniß geführt wurden, brachen endlich öffentlich aus, als Spanien, die geheime Triebfeder aller Unternehmungen gegen die Königin, Macht genug zu haben glaubte, den päbſtlichen Bann zu vollſtreken, und Eliſabeth ſelbſt als eine gleichſam offenbare Feindin dieſer Krone ſich dadurch gezeigt hatte, daß ſie ſo wol die Proteſtanten in Frankreich, als die von Philipp abgefallenen Niederländer mit Gelde und Volk, wiewol ſparſam, unterſtüzte.

Das Jahr 1688. iſt es, das durch die berühmte Expedition des ſpaniſchen Königs gegen England ſo ausgezeichnet, und daher in der Regierung Eliſabeths ſo merkwürdig iſt! Seit mehreren Jahren hatte Philipp eine Flotte ausgerüſtet, die man die Unüberwindliche nannte: ſie beſtund aus hundert und fünfzig großen Schiffen, an deren Bord achttauſend Matroſen, zwanzigtauſend der tapferſten Soldaten, zweytauſend ſechshundert fünfzig Kanonen, und der gröſte Theil des ſpaniſchen Adels ſich befanden — einige tauſend Kapuziner,

und

und andere Sorten von Geiſtlichen nicht zu vergeßen, die vermuthlich gleich von den reichen Klöſtern Englands Beſiz nehmen ſollten. Eliſabeth konnte den ſtolzen Schiffen der Spanier, die wie Palläſte einher ſchwammen, nur flache Fahrzeuge entgegen ſezen. — Aber dieſe waren mit tapfern und geübten Anführern, und muthvollen Soldaten beſezt, die für Religion, Vaterland — und ihre Eliſabeth zu ſtreiten brannten — und der Himmel erklärte ſich ſelbſt für die Königin. — Denn da die ſpaniſche Flotte zu ſpät ausgelaufen war, ſo überfiel ſie ein Sturm, der zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche gewöhnlich iſt. — In kurzem war die Unüberwindliche zertrümmert, und theils von den Feinden erobert, theils jämmerlich an alle Küſten umher geworfen — und Eliſabeth hielt einen Einzug zu London, der Aehnlichkeit mit den Triumphen des alten Roms hatte! Nun erwartete ſie nicht mehr die Angriffe der Spanier, ſondern ſuchte ſie ſelbſt auf, zernichtete ihre Flotten und ihren Handel, und baute auf die Trümmer der Spanier das ſtolze Gebäude der engliſchen Handlung und Seemacht. —

Denn

Denn vom Anfange ihrer Regierung war dieß ihre vornehmſte Abſicht geweſen, den Handel ihrer Nation zu erheben, und es gelang ihr. — Statt Schiffe, wie vorher, zu miethen, ermunterte ſie die Unterthanen ſelbſt zu bauen, erwekte den Geiſt der Thätigkeit unter der Nation, und ſchikte erfahrne Seemänner auf Entdekungen aus, nahm einige Länder in Amerika in Beſiz, beſonders das ihr zu Ehren genannte Virginien *), und legte den Grund zu den großen und weitläuftigen Colonien der Engländer in dieſem neuen Welttheile, die ſo lange ein Pfeiler der Großbrittaniſchen Macht waren, und iezt die Grundfeſte derſelben erſchüttert haben. — Zwar wurde ſie bisweilen in ihren Handlungsprojekten irre geführt, allein ſie hatte auch die Biegſamkeit den gemachten Fehler zu r beßern. —

Merkwürdig iſt von dieſer Seite die Anekdote, die ein großes Licht auf ihren zum regieren gebornen Geiſt wirft. Sie hatte einſt einigen Kaufleuten ausſchließende Freyheit zu handeln gege-

*) Das Jungfernland.

gegeben, die man der Nation nachtheilig fand. — Elisabeth nahm nicht nur den Freyheitsbrief, auf die dagegen gemachten Vorstellungen des Parlements zurüke, sondern bekennte den begangenen Fehler öffentlich, und sprach zu den Deputierten der Stände, die ihr deswegen dankten: —

„ Meine Herren! ich bin von ihrer Sorgfalt
„ und Ergebenheit, die sie mir durch ihre Vor-
„ stellungen erwiesen, sehr gerührt. Diese
„ Gewogenheit für meine Person hatte sie be-
„ wogen, mir meinen Fehler anzuzeigen, der
„ mir aus Unwißenheit entschlupft war, an
„ dem aber mein Wille keinen Antheil hatte. —
„ Welchen Schmerz hätte ich empfunden —
„ ich, die ich nichts theurers kenne, als die
„ Liebe und die Erhaltung meines Volks —
„ wenn ihre wachsame Bemühungen mir das
„ Uebel nicht entdekt hätten, das mein Irr-
„ thum hervorbringen konnte! Meine Hand
„ verdorre plözlich, mein Herz treffe ein tödt-
„ licher Streich, ehe ich besondere Privilegien
„ ertheile, worüber meine Unterthanen klagen
„ könnten! Der Glanz des Thrones hat mich
„ nicht

» nicht ſo weit verblendet, daß ich den Miß-
» brauch einer unumſchränkten Regierung dem
» Gebrauche einer nach der Gerechtigkeit aus-
» geübten Macht vorziehen ſollte. — Nur
» Prinzen, welche die ihnen von der Vorſehung
» aufgelegten Pflichten nicht kennen, werden
» von dem Glanz der königlichen Würde ge-
» blendet. — Daß man mich unter die Zahl
» ſolcher Fürſten ſezen wird, denke ich nicht,
» ich weiß, daß ich den Scepter nicht meines
» eigenen Vortheils wegen führe, und daß ich
» mich auch der Geſellſchaft zu weyhen gänzlich
» verbunden bin, die ihr Vertrauen in mich
» geſezt hat. — Daher iſts meine Glükſeligkeit
» zu ſehen, daß der Staat bisher durch meine
» Regierung geblühet hat, und daß ich Men-
» ſchen zu Unterthanen habe, die werth ſind,
» daß ich Thron und Leben für ſie aufopfere. —
» Aber rechnen ſie nicht mir die falſchen Maaß-
» regeln zu: zu denen man mich etwa verleiten
» kann, noch die Unordnungen, die vielleicht
» unter meinem Namen vorgenommen werden
» können. Sie wißen, daß die Diener der
» Fürſten gar zu oft durch Privatintereße ge-

» leitet

„ leitet werden, daß die Wahrheit selten bis
„ zu den Königen dringt, und daß sie nicht
„ alles mit eigenen Augen sehen können, weil
„ die Menge der Geschäfte, die auf ihnen lie-
„ get, sie zuweilen zwingt, ihre Augenmerk
„ nur auf die wichtigsten zu richten. " —

Verdiente Elisabeth nicht mehr, als man-
cher König zu regieren? Ihre Regierung ver-
dunkelt in der That viele Fürsten, und selbst
in England wird ihr Glanz noch mehr durch
solche Regenten erhoben, die nicht gerade die
Eigenschaften eines Volksregierers besaßen. —
Gleich ihr Nachfolger war so schwach und weich-
müthig, daß er mehr einen Gelehrten vorstellte,
als einen König, und indeßen Elisabeth sich
bey zu besorgendem Einfalle der Spanier an die
Spize ihrer Völker stellte, und zu ihnen sprach:

„ Ich selbst will euch gegen die Feinde an-
„ führen, ich weiß, daß ich nur den Arm
„ eines Frauenzimmers habe: aber ich fühle
„ zugleich in mir die Seele eines Königs, und
„ was noch mehr ist, eines Königs von Eng-
„ land! Eher will ich mein Leben in einem

„ Tref-

» Treffen verlieren, als den Untergang und » die Sclaverey meines Volks überleben " — hatte ihr Erbe, Jacob der erste, nicht den Muth, einen bloßen Degen anzusehen; daher sagten die Engländer von ihr und von ihm: —

König war Elisabeth — nun herrscht die Königin Jacob!

So regierte sie bis zum 25sten Merz des Jahrs 1603. an welchem Tage sie in ihrem siebenzigsten Jahre starb. —

Die Leibesgestalt dieser Königin war vortheilhaft, die Haut zart, das Gesicht mehr oval, als rund, die Nase lang, aber wol gebildet, die Augen groß, auch mehr zärtlich als feurig, und die Haare lang und blond. — Wars Wunder, daß so viele Freyer um die Hand einer Prinzeßin sich meldeten, die noch dazu eine Krone zu vergeben hatte? Man zählt wirklich zehen derselben, unter denen der König Erich von Schweden der vornehmste war. — Allein sie konnte sich nie zu einer wirklichen Vermählung entschließen, so weit auch oft die Traktaten schon gekommen waren, und es schmeichelte ihr

gar ſehr, für eine Jungfrau gehalten zu werden. — Allein ſchon zu ihrer und auch in den folgenden Zeiten zweifelten viele daran, vornemlich Heinrich der vierte von Frankreich — und in der That hat ſie ſich durch den ſehr vertrauten Umgang mit einigen Edeln ihres Reichs wenigſtens verdächtig gemacht. Unter dieſen war vorzüglich der Graf Eſſex, der ſich ſo viele Freyheit gegen ſie erlaubte, daß man faſt glauben muß, er ſey mehr als nur ein wol gelittener Diener geweſen. —

Doch das iſt bekanntlich ein Punkt, der am wenigſten entſchieden werden kann; zuverläßiger iſt, daß ſie als Königin einen großen Charakter zeigte. Von dieſer Seite zeigte ſie ſich klug, muthvoll, mit Würde ſparſam, ſtandhaft in der Ausführung ihrer Entwürfe, und wolwollend gegen ihr Volk. — Aber doch vergaß ſie zuweilen die Königin — wie wär es anderſt möglich geweſen? — und zeigte ſich als Frau: als eine ſolche herrſchte ſie gerne, und war eiferſüchtig auf ihre Gewalt, und vielleicht war die Haupturſache, daß keiner unter ſo vielen

Freyern

Freyern ihre Hand erhielt, dieſe, weil ſie alsdann die Macht die ſie in Händen hatte, theilen zu müſſen fürchtete. — Daher auch die Züge von Eitelkeit, die durch verſchiedene ihrer Handlungen durchſchimmern! Weil ſie wußte, daß die großen Züge ihrer Phyſiognomie beym ſtarken Lichte ſich am beſten ausnahmen, gab ſie gerne öffentliche Audienz in einem Garten. — Aus dieſer Urſache hatte ſie die Moden verſchiedener Nationen in ihrer Garderobbe, und gieng bald franzöſiſch, bald teutſch, bald engliſch, am liebſten aber italiäniſch, weil die damalige Nationaltracht der Italiäner die Haare fliegen ließ, und Eliſabeth ſich auf die ihrigen ſehr viel einbildete. — Daher einmal ihre Frage an einen Schottiſchen Herrn: wer ſchöner ſeye — ſie oder Maria von Schottland? — „In England, Eliſabeth, und in Schottland, Maria! antwortete der Edelmann.“ — Daher beſonders jener Auftritt mit einem aus dem Gefolge des Geſandten der Holländer, deren Fehler Galanterie und Artigkeit ſonſten nicht ſehr iſt. — Als der Holländiſche Bottſchafter für die Königin trat, ſchien ein junger Holländer, der ihn

begleitete, bey dem erſten Anblike der Königin ganz erſtaunt, und ſagte einem andern etwas ins Ohr; dieß konnte der Scharfſichtigkeit Eliſabeths nicht entgehen, und ſie errieth wol: was er geſagt haben möchte? Doch wollte ſie es ſelbſt hören, und nach der Audienz ließ ſie nicht nach, bis mans ihr entdekte: der junge Holländer habe ſich nicht enthalten können zu ſagen: Ach! das iſt eine ſchöne Frau! Die Königin wurde durch dieſen Schein der Unbeſcheidenheit ſo wenig beleidigt, daß ſie ihn beym Abſchiede der Geſandſchaft beſonders auszeichnete, und ihm ein Geſchenk von einer goldenen Kette machte, die achthundert Thaler werth war, indeßen die andern nur Ketten von hundert Thaler erhielten. —

Allein wer wirds einer ſchönen Frau nicht verzeyhen, wenn ſie weiß, daß ſie ſchön iſt? — Verdient doch überhaupt ſo wol ihre ganze Regierung Lob, als ſich auch ihr ſittlicher Charakter vertheidigen läßt. — Nur ein Fleken ſcheint dieſes Bild zu entſtellen, und dieſer iſt der Tod der Königin Maria von Schottland, die Eliſabeth mit dem Beile hinrichten ließ. —

Maria

Maria war die schönste Frau ihrer Zeit — aber zu gleicher Zeit so ausschweifend und leichtsinnig, daß ihre Nation, die Schottländer, höchst mißvergnügt mit ihrer Regierung waren, und durch Aufruhr sie nöthigten, das Königreich zu verlaßen. — Maria nahm ihre Zuflucht nach England. — Gleichwie aber zwischen beyden Reichen seit Jahrhunderten eine Gährung war, so herrschte besonders eine gewiße Eifersucht zwischen den beyden Königinnen. — Statt sie zu unterstüzen, ließ Elisabeth die Schottische Königin als eine Staatsgefangene bewahren, und als endlich zu ihrer Befreyung, so wol von Seiten Frankreichs, als besonders Spaniens, tausend geheime Unternehmungen geschmiedet wurden, bey denen Elisabeth Gefahr zu laufen schien; so wurde Marien ein förmlicher Proceß gemacht, und das versprochene Urtheil nach einiger Zeit vollzogen. — Diese Handlung, so sehr Elisabeth sich dabey auch das Ansehen gab, daß ihre Minister sie dazu gezwungen hätten, mag wol nicht zu entschuldigen seyn. — Zwar ist ein Regent sich und seinem Reiche schuldig, die Sicherheit des

Staats auf alle Weiſe zu erhalten. — Allein welches Recht hatte unſere Königin über das Leben einer andern Königin, die ſich auf ihre Großmuth ſo ſehr verlaßen hatte, daß ſie ſo gar in ihre Arme floh?

Hart zwar iſt die Muthmaßung, aber in dem überwiegenden Hange zur Eitelkeit vielleicht nicht ganz ungegründet, daß ihr der Tod Mariens vielleicht deßwegen vorzüglich geſchmeichelt hat, weil nach demſelben keine Frage mehr ſeyn konnte, ob Eliſabeth oder Maria die ſchönſte ſeye.

Magazin für Frauenzimmer, März 1786. Kehl und Baſel, pag. 201 — 213.

133.

Bundvika, eine Brittin.

Bundvika, eine Brittin von königlichem Geblüt, reizte und überredete ihre Landsleute zur Ergreifung der Waffen wider die Römer. Nicht allein als Vorſteherin im Frieden behauptete ſie

ein

ein groſſes Anſehen unter ihrer Nation, ſondern ſie führte auch ſelbſt den Krieg, und beſaß eher einen Männer- als Weibermuth. — Sie hatte ungefehr hundert und zwanzigtauſend Streiter zuſammen gebracht: darauf beſtieg ſie einen von Erde aufgeworfenen Richterſtuhl nach Römiſcher Art. — Ein Weib von ſehr langer Geſtalt, von ſchöner Bildung, mit ernſtem Geſichte, rauher Stimme, und braun gelbem Haar, das über den ganzen Rüken herabhieng. Sie trug eine groſſe goldne Kette, war mit einem vielfarbigen, pauſchenden Kleide, und einem diken Ueberrok angethan, zu welcher ihrer gewöhnlichen Tracht ſie dieſesmal noch, um alle zu ſchreken, einen Spieß in den Händen hatte. So hielt ſie folgende Rede:

„ Ich glaube, daß ihr durch die Sache
„ ſelbſt überzeugt ſeyd, wie ſehr die Freyheit
„ die Knechtſchaft übertreffe: denn, wenn je-
„ mand unter euch, ohne zu wißen, welche
„ beßer ſey, durch die ſchmeichelhaften Ver-
„ ſprechungen des Römiſchen Volks ſich betrü-
„ gen ließe: ſo habt ihr wahrlich jezt beyde

» versucht, und euern Irrthum einsehen kön-
» nen, der euch bewog eine fremde Herrschaft
» den vaterländischen Sitten und Gewohnhei-
» ten vorzuziehen. Ihr habt den Werth der
» freyen Armuth erkannt, und sie höher schäzen
» gelernt, als den Reichthum in Sclaverey.
» Was, ich beschwöre euch, ist so schändlich,
» was den Menschen so lästig, das uns nicht
» begegnet ist, seit dem Brittanien zuerst von
» jenen erblikt worden? Sind wir nicht der
» grösten und ansehnlichsten Güter beraubt?
» Zahlen wir nicht Schoß für die übrigen?
» Müßen wir nicht, außer den andern Abga-
» ben, und außer den Aekern, die wir zu
» ihrem Nuzen bauen, selbst von unsern Leibern
» jede Steuer entrichten. — Wie viel beßer
» wär' es uns gewesen, ein für allemal glük-
» lich zu seyn, als unter ausgedachten falschen
» Namen der Freyheit mit jeglichem Jahr uns
» zu lösen? Wie viel anständiger den Tod zu
» leiden, als die Schmach der Schazung auf
» unsern Häuptern zu tragen? Aber was er-
» wähn' ich dieser Dinge? Laßen uns doch
» jene nicht einmal das Leben mit dem Tode

» zink-

„ zinsfrey vertauschen! Wie viele und wie
„ große Steuern wir für die Todten darlegen:
„ das wißt ihr alle. — Und da bey andern
„ Völkern diejenigen, die als Knechte dienen,
„ durch den Tod frey werden, so leben dem
„ einigen Römischen Volke die Todten noch
„ zum Gewinn. Noch mehr! Wenn einer
„ von den unsrigen kein Geld hat; und wie,
„ oder woher sollt er es haben? so werden wir
„ ausgezogen, geplündert, gleich denen die man
„ hinrichtet. Was für Mäßigung aber erwar-
„ ten wir in der Zukunft von ihnen, da sie
„ uns im Anfang so unedel behandeln? Sonst
„ pflegen doch alle Menschen die wilden Thiere,
„ welche sie vor kurzem gefangen haben, zu
„ ernähren, und mit Schmeichein zahm zu
„ machen. — Aber wir selber, daß ich die
„ Wahrheit sage, sind die Urheber alles Uebels
„ gewesen, wir, die wir anfänglich ihnen er-
„ laubten, den Fuß auf diese Insel zu sezen,
„ die wir nicht straks sie wegtrieben, wie jenen
„ Julius Cäsar, nicht, als sie noch entfernt
„ waren, ihnen zeigten, wie dem Augustus
„ und Caligula, daß ihre gewagte Schiffarth

„ gefährlich ſey. Wir nun, die Bewohner
„ einer ſo großen Inſel, oder vielmehr eines
„ umſtoßenen, getheilten, abgeſonderten Lan-
„ des, durch den Ocean von den übrigen Völ-
„ kern ſo getrennt, als lebten wir auf einer
„ andern Erde, unter einem andern Himmel,
„ daß nicht einmal ihre Weiſeſten unſern Namen
„ wußten, wir ſind jezt verachtet, mit Füßen
„ getretten von denen, welche gar nichts zu
„ wollen, nichts zu erarbeiten ſcheinen, als
„ über andre zu herrſchen. — Darum o ihr
„ Bürger, o ihr Freunde und Verwandten!
„ Denn uns alle, die wir dieſelbe Inſel be-
„ wohnen, und einen gemeinſchaftlichen Namen
„ führen, halt ich wie Verwandte; darum
„ müßen wir jezt, weil wir die Freyheit noch
„ im Andenken haben, thun, was wir zuvor
„ nicht gethan, was unſrer würdig iſt: damit
„ wir nicht allein den Namen der Freyheit,
„ ſondern auch ihre Kraft und That den Nach-
„ kommen hinterlaßen. Denn können wir,
„ die wir edel und frey erzogen wurden, unſre
„ Glükſeligkeit ganz vergeßen, was hoffen wir
„ von jenen, wenn ſie in der Knechtſchaft auf-

„ wach-

„ wachſen? — Ich ſage dieſes nicht, um den
„ gegenwärtigen Zuſtand euch verhaßt zu ma-
„ chen, denn ihr haßt ihn; noch eine große
„ Furcht in euch zu erweken, vor dem, was
„ uns bevorſteht, denn ihr fürchtet ſchon;
„ ſondern um euch zu loben, euch dafür zu
„ danken, daß ihr aus eignem Antrieb alles
„ nöthige zu thun beſchloßen habt, daß ihr
„ mir und euch ſelbſt zu helfen bereit, nicht
„ glaubt, euch vor den Römern fürchten zu
„ müßen. Denn ſie ſind nicht ſtärker an der
„ Zahl, noch mächtiger als ihr. . . . . Was
„ am mehrſten uns ihnen überlegen macht, iſt,
„ daß ſie nicht Hunger, Durſt, Kälte, Hize
„ mit uns ertragen können, daß ſie des Schat-
„ tens der bedekten Wohnung, des zubereiteten
„ Getreydes, Weins und Oels nothwendig be-
„ dürfen, und wenn etwas hievon ihnen man-
„ gelt, ſterben. — Uns aber iſt jedes Kraut,
„ jede Wurzel, Speiſe, jeder Saft ein Oel,
„ jedes Waßer Wein, und jeder Baum ein
„ Haus. — Ueberdem ſind dieſe Gegenden
„ ſelber uns genau bekannt, gleichſam mit uns
„ vereinbart zum Kriege: jenen unbekannt und

„ feind-

„ feindſelig. — Wir ſchwimmen nakend durch
„ die Flüße, jenen wirds mit Schiffen nicht
„ einmal leicht zu überſezen. — Laßt uns
„ alſo: (zur guten Stunde ſey es geredet) mit
„ Zuverſicht gegen ſie ſtreiten, und ihnen zei-
„ gen: daß Haaſen und Füchſe vergebens den
„ Hunden und Wölfen gebieten wollen.“ —

Als ſie das geſagt hatte, ließ ſie um daraus eine Vorbedeutung zu nehmen, einen Haaſen aus dem Schooße, der ſo erwünſcht ſeinen Lauf nahm, daß ſich ein allgemeines Freudengeſchrey erhob. Da ſprach Bundvika mit ausgebreiteten Händen: „ Ich danke dir,
„ Adraſte! *) und ich, ein Weib, rufe dich
„ an: ich, die ich nicht Egyptiſchen Laſtträ-
„ gern befehle, wie Nitocris, nicht Aſſyriſchen
„ Kaufleuten, wie Semiramis: denn hiervon
„ erzählten uns ſchon die Römer: noch auch
„ dem Römiſchen Volke, wie vor kurzem Meßa-
„ lina, dann Agrippina, jezt Nero, der einen
„ Mannsnamen hat, in der That aber ein
„ Weib

*) Adraſte war unter jenem Volke die Göttin des Sieges.

„ Weib iſt, und es zu erkennen giebt, indem
„ er ſich weibiſch puzt, und auf der Cythee
„ ſpielt, und ſingt: ich, die ich den Britten
„ befehle, welche nicht den Aker zu bauen,
„ nicht Künſtler zu ſeyn, aber Krieg zu führen
„ treflich gelernt haben, denen wie alles übrige,
„ ſo Gattinnen und Kinder gemein ſind, und
„ deren Weiber deswegen mit den Männern
„ gleiche Tapferkeit ausüben. — Weil ich nun
„ über ſolche Männer und Weiber geſezt bin,
„ ſo bitt ich dich um ihren Sieg, um ihre
„ Wohlfart und Freyheit, wider ſchändliche,
„ ruchloſe, unerſättliche, laſterhafte Männer,
„ wenn man diejenigen Männer heißen darf,
„ welche ſich in gewärmten Waßern baden,
„ köſtlich zugerichtete Speiſen genießen, Wein
„ trinken, mit Salben ſich beſtreichen . . . .
„ und einem Cythariſten, noch dazu einem
„ ſchlimmen, gehorchen. Nicht mir, nicht euch
„ gebiete von nun an die Neronia oder Domi-
„ tia, ſondern beherrſche ſingend das Römiſche
„ Volk, denn es iſt werth, dieſem Weibe zu
„ dienen, deßen Tyranney es ſo lange ertragen
„ hat. — Du aber, o Göttin! ſey du allein
„ allezeit bey uns. “

Jacobi

Jacobi Iris. Achten Bandes zweytes Stük, Berlin 1776. pag. 870 — 876.

134.

Miß Johnſon.

Miß Johnſon, eine Engländerin, iſt merkwürdig, weil ſie Swifts Hochachtung erhielt, eines Mannes, welcher als der bitterſte Satyrenſchreiber angeſehen wurde. — In ſeinen Schriften war ſie als Stella bekannt geworden. Freundliche, wohlwollende Menſchen lieben überall das mindeſte Gute, ja oft zu ihrem Schaden ſo gar den Schein davon. — Wenn alſo ein Mann, der nur Fehler aufſuchte, und ſie beſchrieb, jemand achtet und lobt, ſo verdient es gewiß eine Unterſuchung, dazu ich hier meinen Leſern den Stoff vorlegen will. —

Dieſer Swift ſchrieb im Jahr 1727. den 28ſten Jenner in Dublin:

Dieſen Abend um acht Uhr brachte mir mein Bedienter die Nachricht von dem Tode der tu-

gend-

gendvollſten, treuſten und beſten Freundin, mit welcher iemals ein Menſch geſegnet war: ſie entſchlief um ſechs Uhr, und iezo da es eilf iſt, und ich allein bin, will ich zu Erleichterung meines Schmerzens etwas von ihrem Leben und Charakter ſchreiben. —

Miß Johnſon wurde im Jahr 1681. in Richmond geboren: ihr Vater war der jüngſte Sohn einer angeſehenen Familie, aber ihre Mutter aus keinem ſo guten Hauſe. —

Miß Johnſon war in ihrer Kindheit kränklich, aber wie ſie aufwuchs wurde ſie als eines der ſchönſten und angenehmſten Frauenzimmer betrachtet: ihre Haare waren ſchwarz, und alle Züge ihres Geſichts vollkommen. Nach dem Tode ihrer Eltern lebte ſie mit Miß Dingley ihrer Freundin vereint fort. Da aber ihr Vermögen nicht hinreichte, in dem theuren England auf eine angenehme Art zu leben, ſo ſchlug ich ihr Dublin vor, wo ſie mit den halben Ausgaben Gemächlichkeit und Vergnügen genießen konnte. — Ich that es würklich für ſie, weil ich ſie von ihrem ſechsten Jahr an kannte. —

Aber

*Aber auch für mich, weil ich dadurch ihrer guten Gesellschaft versichert wurde. —

Keine Person ihres Geschlechts hatte mehr angebohrne Fähigkeiten, und keine hatte sich mehr Mühe gegeben, diese Fähigkeiten durch Lesung guter Bücher und Umgang mit vernünftigen Leuten zu verbeßern und auszubilden. — Niemals hörte ich von ihr ein schiefes Urtheil, weder über Personen noch Bücher, oder Begebenheiten. — Sie sagte ihre Gedanken freymüthig, und mit dem gröſten Anstand: denn sie hatte etwas mehr denn menschlich anmuthsvolles in allen ihren Bewegungen, Worten und Handlungen, und selten wird man eine so glükliche Mischung von Höflichkeit, Offenherzigkeit, und ungezwungenem Wesen antreffen. Alle Gattungen Menschen waren in ihrer Gesellschaft vergnügt, ausgenommen süße, oder ungezogene Herrchen. — Ihre Hausbedienten beteten sie an, und keines vergaß jemals die Ehrerbietung gegen sie. — Denn ob sie schon freymüthig gegen ihre Leute war, so lag in ihrem ganzen Betragen so viele Würde, daß man sie auch

fürch-

fürchtete. — Selten zankte ſie — aber deſto ſtrenger, und denn würkte es lange Zeit. — —

Von hier bis den 20ſten Jänner war Swift krank. — Dieſen Tag aber fängt er wieder an, und ſagt, daß er ein anderes Zimmer bezogen habe, damit er die Lichter von der Kirche nicht ſehen möge, indem man dieſen Abend ſeine Freundin begraben würde. Eine mir vorzüglich ſcheinende Eigenſchaft, welche Swift von Stella erzählt, iſt: —

Daß ſie immer am Ende einer geſellſchaftlichen Unterredung das merkwürdigſte und beſte, ſo geſagt ward, in einen kurzen Gedanken zuſammen gefaßt, ihren Vertrauten bey dem Abſchied nach Hauſe gab. — Es ſollen viele aufgeſchrieben ſeyn, und ich möchte wol wünſchen, daß Swift einige davon in ihre Lebensbeſchreibung verwebt hätte. — Er fährt fort:

Ungeachtet der großen Sanftmuth, welche auch immer der Antheil des Charakters eines ſchätzbaren Frauenzimmers ſeyn ſollte, hatte doch Miß Johnſon den Muth eines Helden gehabt. — Denn als ſie und ihre Freundin ein

neues, etwas abgelegenes Haus bezogen, und ihnen gesagt wurde, daß sie von Dieben angegriffen werden könnten, so versah sich Miß Johnson mit guten Pistolen, lernte schießen, und als sich eine Nacht etliche Diebe ihrer Hausthüre näherten, gieng sie, einen schwarzen Mantel umgeworfen, damit das weiße Nachtzeug nicht schimmern möchte, mit der gespannten Pistole in das untere Zimmer, öfnete leise ein kleines Fenster, und zielte so richtig nach den Dieben, daß sie einen durch und durch schoß: die andern trugen ihn weg, man fand ihn den zweyten Tag todt, aber seine Gesellen waren entflohen. — Nie bemerkte man an ihr die mindeste Furcht, weder zu Pferd, noch in der Kutsche, ja nicht einmal zu Waßer, ungeachtet der großen Gefahr, in welcher sie einst schwebte. — Ihre Vernunft überwand und beherrschte alles — sagt Swift — denn niemals schrie sie, oder zeigte die schwache, oft gezwungene Aengstlichkeit anderer Weiber. — Niemals hatte sie die mindeste Zerstreuung bey den Gesprächen der andern. — Niemals unterbrach sie eine Rede, sondern hatte die gefälligste

Auf-

Aufmerkſamkeit, nie ſah ich bey ihr die ſo bittere Ungeduld, um auch ein Wort einmiſchen zu können. — Sie hatte den Ton der Stimme angenehm, und bediente ſich der einfachſten Worte — war nie über etwas verlegen, als wenn Fremde kamen, denn da war ſie aus Beſcheidenheit zurükhaltend und ſtille: — nie ſprach ſie zu viel auch mit ihren vertrauteſten Freunden; das gewöhnliche Geſchwäz der Weiber war ihr unbekannt, und niemals wurde ein verläumderiſches, ärgerliches oder ſchädliches Wort aus ihrem Munde gehört — nur über gezierte junge Geken ſprach und lachte ſie mit ihren Freunden. — Die Fehler ihres Geſchlechts entſchuldigte und bedekte ſie: aber wenn ſie von Leuten der Kirche etwas hörte, welches gegen die Wahrheit und Würde ihres Standes war, ſo konnte ſie ihren Unwillen und Verachtung nicht verbergen. — Sie vergab den Geiſtlichen leicht alle menſchliche Fehler, ausgenommen den Ehrgeiz. — Ihre wenige Geſundheit hinderte den Gang ihrer Kenntniße, worinn ſie einen großen Weg gemacht haben würde: doch war ihr die griechiſche und römiſche Geſchichte bekannt.

kannt. — Sie ſprach vollkommen franzöſiſch, und las alle gute Reiſebeſchreibungen, welche in der That den Geiſt nähren und vergrößern. — Sie verſtand Platons und Epikurs Philoſophie, und beurtheilte ſie richtig. Ihre Auszüge aus den beſten Büchern waren vortreflich. — — Sie verſtand die Regierungskunſt, und konnte alle Fehler anzeigen, welche der berühmte Hobbes über dieſen Gegenſtand und über die Religion gemacht hatte. — Naturgeſchichte und Anatomie waren ihr nicht fremd. Ihr Geſchmak in den Werken des Wizes, der Vernunft und Dichtkunſt war fein und richtig. Nur urtheilte ſie manchmal zu ſtreng, welches aber ein ſchäzbarer Fehler iſt. — Sie behielt ihre Lebhaftigkeit bis an ihr Ende. — Nur klagte ſie über Mangel des Gedächtniſſes. — Als ein kleines Mädchen bekam ſie von ihren Verwandten und Freunden Geſchenke: dieſe hob ſie auf, und zählte ihre Goldſtüke alle Tag ſo oft, daß ihre Mutter fürchtete, ſie würde geizig werden, und nahm ihr ſie weg, um ſie auszulehnen. — Als Stella ihr Gold nicht mehr ſah, ſo zeigte ſich keine Spur von Geldgierde mehr, ſondern ſie

wurde

wurde eine Art von Verſchwenderin bis in ihr vier und zwanzigſtes Jahr, wo ſie anfieng nachzudenken; — aber doch bis in ihren Tod ihre Hauptleidenſchaft nicht ablegte, welche darinn beſtund, den Leuten angenehme Geſchenke zu geben, und den Armen Gutes zu thun. — Dieſer Neigung konnte ſie nicht widerſtehen, und ſuchte lieber in andern Sachen zu ſparen. — Zum Beweis, ſie kaufte ſelten neue Kleider, und immer die einfachſten Zeuge und Farben. Wenn ſie dadurch in den Stand geſezt wurde, etwas zu kaufen, was ſie wußte, daß einer ihrer Freunde wünſchte, und ſchwer zu finden war, ſo hatte ſie ihre gröſte Freude. — Aber ungern nahm ſie Geſchenke an, beſonders von denen, welchen ſie einige gegeben hatte, denn ſie war die uneigennüzigſte Perſon, die ich jemals ſah, oder von der ich ſprechen hörte. —

Der Mangel an Geſundheit war Urſache, daß ſie wenig Beſuche machte. — Aber die beſten und vernünftigſten Männer kamen zu ihr — auch einige Frauenzimmer, welche über die Kleinigkeiten der Ceremonien erhaben wa-

ren. — Sie unterbrach nie eine Erzählung, ſie lachte nie, wenn jemand ſich verwirrte, ſondern half freundlich und mit wenigen Worten zurecht; nie ließ ſie jemandes guten Gedanken verloren gehen, ſondern machte alles aufmerkſam darauf, und ſezte den Verſtand eines jeden in das beſte Licht. — Aber es war nicht gut in ihrer Gegenwart die Beſcheidenheit zu beleidigen, oder irgend über einen ehrwürdigen Gegenſtand zu ſpotten: denn alsdann bot ſie all ihren Wiz und Stärke des Geiſtes auf, um den unverſchämten Menſchen zu beſtrafen. Zweydeutigkeiten vergab ſie gar nicht. Als ſie einſt in einer Geſellſchaft einen jungen Mann antraf, der ſich mit dieſen Ungezogenheiten artig und ſinnreich zu ſeyn dünkte: ſagte ſie freymüthig: —

„ Mein Herr! ich verſtehe alles, was ſie
„ andeuten wollen, weil ich troz meiner ſorg-
„ fältigen Wahl in Geſellſchaft dannoch das
„ Unglük hatte, junge Männer anzutreffen,
„ denen es an guten Sitten und gutem Ver-
„ ſtand fehlte: — aber glauben ſie, mein
„ Herr! weder tugendhafte noch leichtſinnige

„ Frauen-

„ Frauenzimmer lieben dieſen Ton der Unter-
„ redung. Deswegen verlaß ich ſie, und werde
„ in Zukunft immer an der Thüre eines Hauſes
„ anfragen, ob ſie darinn ſind, damit ich ſie
„ bey keinem Beſuche mehr antreffen möge.“ —

Ich weiß nicht, ſezt Swift hinzu, ob andere Frauenzimmer mit dieſem Betragen zufrieden ſeyn werden. — Aber das weiß ich, daß wenn mehrere ſo dächten, ſo würde dieſes Verderben des Geiſtes bald aus unſern Geſellſchaften verbannt ſeyn, indem es würklich der gröſte Beweis von Thorheit, Unwißenheit, Unverſchämtheit und niederträchtigem Weſen iſt, — zugleich aber als der gröſte Schimpf angeſehen werden ſollte, welchen man dem Verſtand und der Tugend der Frauenzimmer erweiſen kann. —

Da Stella wenige Viſiten zurük gab, ſo wurde ſie von wenigen Perſonen ihres Geſchlechts beſucht: aber verdienſtvolle Männer waren gern um ſie, ſie nahm an allen klugen und unſchuldigen Unterredungen Theil, aber niemals behauptete ſie eine Meinung mit ſtarrem Eifer, im Gegentheil beſtärkte ſie die Leute eher in

ihren Grillen, als daß sie stritte und sich zankte. Als wir sie einst daruber fragten, sagte sie:

„ Ich thue es, um die Zeit zu schonen, und „ keinen verdrießlichen Lärmen zu hören. “ —

Bey diesen Eigenschaften ist sich nicht zu wundern, daß sie die allgemeine Liebe und Hochachtung erhielt, weil sie ihre Kenntniße, ihren Wiz und Munterkeit mit so viel bescheidenem, artigem Wesen verband, und ihre Vorzüge niemals merken ließ.

Pomona, für Teutschlands Töchter, von Sophie La Roche. Viertes Heft. April 8. Speyer 1784. pag. 388.

135.

Catharina Düglas, und Johanna von Bedford.

Der Graf von Attholes, ein Schottländer, von Ehrgeiz zu regieren beseßen, entspann gegen den König Jacob, seinen Neffen, eine Verschwörung: und da er ihn nur durch den Tod vom

vom Throne ſtürzen konnte, ſo entſchloß er ſich zuerſt ihm den Kopf zu nehmen, um die Krone in ſeine Hände zu bekommen. Er ſucht nun treue und entſchloßene Vollzieher ſeines Vorhabens: und dieſe fand er, ohne außer ſeine Verwandſchaft zu gehen. — Am beſtimmten Tage führt ſie ein Kammerdiener des Königs in den Pallaſt, und zeigt ihnen die Thüre ſeines Zimmers ohne Gegenwehr, und Riegel — von Gkaſen beſtochen, hatte er dieſen weggerißen. —

Da alle Sachen zur Ausführung vorbereitet waren, und der Augenblik der Cataſtrophe ſich näherte; entdekte ein Officier die Verſchworenen: und indem er wieder in des Königs Zimmer, aus dem er eben kam, zurükkehren wollte, empfieng er die erſten Stiche. Catharina Düglas, die in Dienſten der Königin war, lauft beym Lerm, den dieſer erſte Mord verurſachte, zu der Thüre, und da ſie dieſelbe ohne Riegel, und keines Widerſtandes fähig fand, verſchloß ſie ſie mit ihrem Arm, ſtatt des Riegels, den der verrätheriſche Kammerdiener abgebrochen hatte. Allein der erſte Anfall der Aufrührer beſiegte

den ſchwachen weiblichen Arm: die Mörder ſchritten über den Körper der treuen Düglas, und überfielen wütend den König, der nur noch von der Königin bewachet ward. —

Dieſe gute und heldenmüthige Prinzeßin erſchrak weder vor dem Glanze ſo vieler ſchon mit Blut gefärbter, und von Mord noch rauchender Degen. — Sie trat kühn vor ihren Gemahl den König hin, und ſtellte bald allein in ihrer Perſon ſeine ganze Leibwache vor. — Allein zu ungleich war die Parthey, die eheliche Treue verlaßen, und waffenlos konnte ſie der Menge der Feinde nicht widerſtehen, noch ihre bewaffnete Wuth beſiegen. —

Der König fiel, die Königin ſtürzt auf ihn hin, und bedekte ihn mit ihrem Körper. — Auch ihr Geſchlecht wurde nicht verſchonet, auf dem Leib ihres Gemahls empfieng ſie zwey Stiche; und dieſe Raſenden riſſen ſie mit Gewalt von ihm weg: der arme König, von Degenſtichen durchbohret, gab in dem mit Thränen vermiſchten Blute ſeiner Gemahlin, den Geiſt auf. —

Der

Der Urheber dieſes abſcheulichen Königsmords, und die grauſamen Helfershelfer, die ihm dazu Hand geboten hatten, zogen nicht viel Nuzen aus ihrem Verbrechen. — Nicht ein einiger von ihnen entrann der Todesſtrafe. — Der verabſcheuungswürdige Graf von Atthole wurde für den lezten Aufzug dieſes Trauerſpiels, das drey Tage lang dauerte, aufgeſpart: alle drey Tage erſchien er in verſchiedenen Werkzeugen der Martern und des Schrekens, und trug auf ſeinem Kopfe eine glühende eiſerne Krone.

La Gallerie des Femmes fortes, par P. Le Moine. 12. Leiden & Paris. 1660. pag. 40. 41.

136.

Catharina die erſte, Kayſerin von Rußland.

Catharina Alexiowna, eine Bäurin, deren Name Alſendey war, beſtieg den rußiſchen Thron, und hatte ihr Daſeyn ſehr armen Eltern zu danken, die nahe bey Depart, einer kleinen Stadt in Liefland lebten. Kaum trat

ſie

ſie aus ihrer Kindheit heraus, ſo verlor ſie ihren Vater, der ſie in den Armen einer kränklichen Mutter zurüke ließ: die Arbeit ihrer Hände war zu ihrem Unterhalt nicht hinreichend. Ihre Züge waren ſchön, ihr Wuchs reizend, und ſie verrieth ſchon viel Verſtand. Ihre Mutter lehrte ſie leſen, und ein alter lutheriſcher Pfarrer gab ihr Unterricht in der Religion. Kaum hatte ſie das fünfzehende Jahr ihres Alters erreicht, ſo verlor ſie auch ihre Mutter. Der gute Pfarrer nahm ſie in ſein Haus, und trug ihr die Sorge auf, ſeine Töchtern zu erziehen. — Catharina machte ſich die Muſik- und Tanzmeiſter zu nut, die man für ſie kommen ließ. — Der Tod ihres Wolthäters, welcher bald hernach erfolgte, ſtürzte ſie wieder in die äußerſte Armuth. — Ihr Vaterland war zwiſchen Schweden und Rußland der Schauplaz des Krieges geworden, ſie reiste nach Marienburg um dort einen Zufluchtsort zu ſuchen. Nachdem ſie ein durch beyde Armeen verwüſtetes Land durchkreuzt, und ſich großen Gefahren ausgeſezt hatte, fiel ſie in die Hände zweyer Schwediſchen Soldaten, die ohne Zweifel weder für

ihre

ihre Jugend noch für ihre Reize Schonung gehabt hätten, wäre nicht ein Unteroffcier dazu gekommen, der sie ihren Händen entriß. Nachdem sie ihrem Befreyer gedankt hatte, erkannte sie in ihm den Sohn des Pfarrers, der in ihrer Kindheit so väterlich für sie gesorgt hatte. Dieser junge Mann, von ihrem elenden Zustande gerührt, leistete ihr die nöthige Hülfe um ihre Reise zu vollenden, und gab ihr einen Brief für einen Einwohner von Marienburg, der sich Glück nannte und ein Freund dieses Offciers war. Sie wurde sehr wol empfangen, und man vertraute ihr die Erziehung zweyer Töchtern. — In diesem beschwerlichen Amte betrug sie sich so gut, daß der Vater, als er Wittwer wurde, ihr seine Hand anbot. Catharina schlug sie aus, um die Hand ihres Retters anzunehmen, obgleich dieser einen Arm verloren hatte, und von Wunden ganz bedekt war. — Den gleichen Tag, da die beyden Ehverlobten am Fuße des Altars sich ewige Treue schwören wollten, wird Marienburg von den Rußen belagert: der Bräutigam sieht sich genöthigt mit seiner Compagnie gegen die Belagerer zu streiten,

um

um den Ueberfall abzuwenden, und in dieſem Gefechte verliert er das Leben, ehe er die Frucht ſeiner Zärtlichkeit hatte einerndten können. Endlich wird Marienburg im Sturm eingenommen, und die Garniſon und die Einwohner müßen über die Klinge ſpringen, oder werden ſonſt ein Raub der Wuth des Siegers. —

Catharina hatte ſich in einen Ofen verborgen, man begnügte ſich ſie zur Kriegsgefangenin zu machen. Ihre Bildung und ihr Verſtand fielen bald dem Rußiſchen General Menzikoff ins Auge: er wurde von ihrer Schönheit gerührt, und kaufte ſie von dem Soldaten los, dem ſie zu Theil geworden war, um ſie bey ſeiner Schweſter unterzubringen, wo ſie mit aller Achtung, die man der Schönheit, dem wahren Verdienſte, und dem Unglük ſchuldig war, behandelt wurde. — Einige Zeit hernach ward Peter der Große von dieſem General zur Tafel gebeten, man ließ ſie bey der Mahlzeit aufwarten. — Der Czar bemerkte ſie ſogleich und wurde von ihrer Annehmlichkeit bezaubert. Morgens darauf beſuchte er den Menzikoff um ſeine ſchöne

Ge-

Gefangene wieder zu ſehen, ſie antwortete mit ſo viel Verſtand auf alle Fragen die dieſer Monarch an ſie that, daß er ſterblich in ſie verliebt wurde. — Die Heyrath folgte dieſer aufkeimenden Neigung auf dem Fuße nach, ſie wurde Anno 1701. heimlich, und Anno 1712. offentlich vollzogen. — Sie wurde Anno 1724. gekrönt, und erhielt Krone und Scepter aus den Händen ihres Gemahls. — Nach dem Tode dieſes Monarchen Anno 1725. wurde ſie zur Kayſerin von Rußland erklärt. — Sie zeigte ſich in ihrem ganzen Leben der Krone würdig, indem ſie alle Unternehmungen, die der Czar angefangen hatte, ausführte. — Bey ihrer Thronbeſteigung wurden alle Galgen und Räder niedergerißen. — Sie ſtiftete einen neuen Ritterorden unter dem Titel des heil. Alexanders von Neuski. Sie ſelber empfieng wenige Zeit hernach die Ordenskette des weißen Adlers. Rußland verlor ſie den 17 May Anno 1727. in einem Alter von acht und dreyßig Jahren. — Dieſe Prinzeßin beſaß eine Standhaftigkeit und Größe der Seele, die weit über ihr Geſchlecht erhaben war. — Sie begleitete Peter den

Großen

Großen in ſeinen Feldzügen, und leiſtete ihm wichtige Dienſte bey dem Vorfall von Pruth. Sie rieth dem Czar, den Großvezier durch Geſchenke auf die Probe zu ſezen, welches ihm gelang. Man hatte ſie im Verdachte, ſie ſey dem Czarowiz Alexis, den ſein Vater hinrichten laßen, nicht günſtig geweſen. Da er der älteſte Sohn, und aus einer erſten Ehe entſprungen war, ſo ſchloß er Catharinens Kinder vom Throne aus, und vielleicht iſt dieſes die einige Urſache, die ihr dieſen ungegründeten Vorwurf zugezogen hat.

Nouveau Dictionaire hiſtorique, par une Société de Gens de Lettres. Tom. II. 8. Caen, Paris & Rouen 1779. pag. 89 & 90.

137.

Porcia, Catons Tochter.

Porcia, Tochter Catons von Utica, und in erſter Ehe des Bibulus, hernach des Brutus Gattin, machte ſich durch ihren Verſtand eben ſo wol als durch ihren Heldenmuth berühmt. —

Zur

Zur Zeit, da Brutus die Verſchwörung gegen den Cäſar ausführen ſollte, die man ſorgfältig vor ihr verbarg, verſezte ſie ſich ſelber eine tiefe Wunde. — Ihr Mann fragte ſie um die Urſache eines ſo ſeltſamen Betragens. — „Es „geſchah, verſezte ſie, um dir zu beweiſen, „mit welcher Standhaftigkeit ich mir den Tod „geben würde, wenn das Vorhaben, das du „auszuführen gedenkeſt, mißlingen, und dei„nen Untergang nach ſich ziehen ſollte.“ — Brutus verlor einige Jahre hernach das Leben, ſie wollte ihn nicht überleben. — Ihre Verwandten widerſezten ſich dieſem unglüklichen Entſchluße, und beraubten ſie aller Waffen, mit denen ſie ſich hätte verwunden können; allein ſie verſchlukte glühende Kohlen, woran ſie ſtarb: im 24ſten Jahre vor Chriſti Geburt.

138.

Die Liebe in der Höhle.

Sabinus war ein Römer, der, während den bürgerlichen Unruhen, die dem Kayſer Veſpa-

ſiaa entgegen geſezte Parthey ergrief, und ſo gar auf die Kayſerkrone Anſprüche machte. — Allein als Veſpaſians Macht feſt gegründet war, beſchäftigte ſich Sabinus nur mit den Mitteln, die ihn den Verfolgungen entziehen konnten, und er erfand eins, das eben ſo ſonderbar als neu war; er beſaß weitläufige unterirrdiſche Höhlen, die iedermann unbekannt waren, und entſchloß ſich, ſich darein zu verbergen. — Dieſe traurige Einſamkeit befreyte ihn wenigſtens von der unerträglichen Furcht einer ſchimpflichen Todesſtrafe; und er nährte darinn die Hoffnung, daß vielleicht eine neue Empörung ihm die Möglichkeit an die Hand geben würde, in der Welt wieder erſcheinen zu dürfen. Allein unter ſo vielen Opfern, wozu ihn ſeine Lage nöthigte, war vorzüglich auch eins das ſein Herz zerriß; er hatte eine junge, ſchöne, zärtliche und tugendhafte Frau, er mußte ſie verlieren, und von ihr auf ewig Abſchied nehmen, oder ihr vorſchlagen ſich mit ihm auf ewig in ein düſteres Gefängniß zu begraben, und der Freyheit, der Geſellſchaft, dem Lichte des Tages zu entſagen. — Sabinus kannte Eponinens, dieſer

ihm

ihm so theuren Gattin, Zärtlichkeit und Seelengröße; er war überzeugt mit Entzüken würde sie einwilligen ihm zu folgen, und nur für ihn zu leben, allein er befürchtete für sie die Nachreue, die nur allzu oft dem Enthusiasmus auf dem Fuße folgt, und vor welcher die Tugend selber nicht immer schüzt: kurz er hatte Großmuth genug um Eponinens Großmuth nicht mißbrauchen zu wollen, oder um beßer zu sagen, er hatte nur einen unvollkommenen Begriff von der Art, wie ein Weib lieben kann. — Er vertraute sich nur zwey Freygelaßenen, die ihm folgten; er versammelt seine Sclaven, er beredet sie, daß er entschloßen sey Hand an sein Leben zu legen, er belohnt sie, giebt ihnen den Abschied, verbrennt sein Haus, und flüchtet sich mit seinen zwey treuen Freygelaßnen in seine unterirdische Hölen. — Niemand zweifelte an seinem Tode: Eponine war abwesend, aber bald drang diese falsche Nachricht zu ihren Ohren, und täuschte sie, so wie jedermann; sie entschloß sich den Sabinus nicht zu überleben, und da sie von ihren Verwandten und von ihren Freunden mit Sorgfalt beobachtet und bewachet wurde,

so wählte sie ungern die langsamste Todesart, und verweigerte beständig alle Art von Nahrung. Inzwischen forschten die Freygelaßenen auf Befehl ihres Herren Eponinens Lage nach, indem sie jeden Abend aus der Höhle giengen, um Nahrungsmittel zu holen: sie erfuhren, daß sie beynahe am Rand des Grabes wäre: aus dieser Erzehlung erkannte Sabinus, daß seine vermeinte Großmuth nur Undankbarkeit gewesen sey: von Kummer niedergeschlagen, von Erkenntlichkeit durchdrungen, schikt er sogleich einen von seinen Freygelaßnen zu Eponinen, um ihr von seinem Geheimniß, und von dem Orte seines Aufenthalts Nachricht zu geben: wie viel bange Besorgniße mußte nicht, während dem dieser Auftrag vollzogen ward, Sabinus haben, und wie groß wird seine Ungeduld gewesen seyn? — Wird sein Bote Eponinen noch lebend antreffen? Wenn diese zärtliche Gattin noch lebt, wird nicht die Nachricht, die man ihr bringen wird, eine gefährliche Gemüthsbewegung in ihr erregen? — Soll Sabinus, nach dem er Eponinen an den Rand ihres Grabes geführet hat, durch seine unglükliche Unbesonnenheit

nenheit ſie darein ſtürzen, und der Mörder des einigen Gegenſtandes werden, der ihn noch an das Leben feßeln kann? . . . Soll dieß der Lohn ſeyn, den ſie für ſo viel Liebe und Treue erhalten ſoll? — Allein während dem ſich ſo der unglükliche Sabinus ſeinen nagenden Betrachtungen überließ, bereitet ihm der Himmel einen Augenblik von Glük, fähig ihn für ein ganzes Leben voll Leiden ſchadlos zu halten. Vor Ende des Tages ſoll Eponine ſelber in dieſer traurigen Höhle erſcheinen, welche von Sabinus Seufzern ſo kläglich wiederhallte. . . . . Dieſer Ort des Abſcheus und der Finſterniße, nunmehr von der reinſten Tugend bewohnt, wird der feyerliche Tempel ehelicher Treue, und der ſtille Aufenthalt häuslicher Glükſeligkeit werden. — Wie ſollte man ſich enthalten können zu bedauren, daß die Geſchichtſchreiber uns nicht die rührende Erzehlung der erſten Unterredung Eponinens und ihres Gatten überliefert haben, als ſie plözlich vor ſeinen Augen erſchien, blaß, zitternd, dem Tode durch den einigen Wunſch entrißen, mit dem, den ſie liebt, in einem Kerker zu leben, und den Augenblik, wo

ſie in Sabinus Arme ſich ſtürzend, ihm ohne Zweifel mag geſagt haben: — „Ich komme „ dein Schikſal dir zu verſüßen, indem ich's „ mit dir theile; ich will wieder in die heiligen „ Rechte der Gattin und Freundin tretten; ich „ will endlich dir gänzlich das Leben werhen, „ das du mir geſchenkt haſt.“ — Welche Bewunderung, welche Dankbarkeit mußte Sabinus fühlen? wie in einem Augenblike alles um ihn herum ſich verändert hatte? Welchen Reiz Eponine über jeden Gegenſtand, der ſie umgiebt verbreitet? Dieſe unabſehbare Höhle zeigt Sabinus nichts trauriges mehr, gleichwol wenn er bedenkt, daß dieſes in Zukunft Eponinens Wohnung ſeyn wird, ſeufzt er . . . Ach! er hat derjenigen, die ſo würdig wäre in einem Pallaſte zu regieren, nichts als ein abſcheuliches Gefängniß anzubieten. —

Eponine und Sabinus verabredeten miteinander die Maaßregeln, die ſie für ihre Sicherheit zu nehmen hätten; unmöglich war es, daß Eponine gänzlich aus der Welt verſchwände, ohne ſich gefährlichen Nachforſchungen bloß zu ſezen;

ſezen; über das beraubte ſie ſich der Mittel dem Sabinus nüzlich zu werden, wenn die Gelegenheit ſich darböte, wenn ſie auf immer ihrer Familie und ihren Freundin entſagen würde: es wurde alſo entſchieden, ſie ſollte nur des Nachts in die unterirrdiſche Höhle kommen, allein ihr Haus war weit von derſelben entfernt; ſie mußte fünf Stunden zu Fuße machen: wie ſollte ſie dieſe Beſchwerlichkeit ertragen können? Wie ſollte eine zarte und ſchüchterne Frau, in Pracht und Weichlichkeit erzogen, ſo ſchön und ſo jung unter dem Schuze eines einzigen Freygelaßenen, allen Gefahren einer nächtlichen und beſchwerlichen, ſo oft zu erneurenden Reiſe, ſich ausſezen dörfen? Wie ſollte ſie endlich Beſonnenheit und Klugheit genug haben ihre Schritte und ihr Geheimniß allen Augen zu entziehen? . . . Wie? Sie liebte. Sie konnte Erfahrung, Stärke und Herzhaftigkeit entbehren; ſie war von den zwey gröſten Triebfedern außerordentlicher Handlungen geleitet, von der Liebe und Tugend, die ſo ſelten miteinander vereint, aber die ſo mächtig ſind, wenn ſie in dergleichen Perſon ſich befinden.

Eponine erfüllte in der That mit Pünktlichkeit alle Verbindlichkeiten, die ihr Herz ihr auferlegt hatte: pünktlich kam sie jeden Abend in die unterirrdische Höhle, und oft brachte sie darinn verschiedene Tage nach einander zu, indem sie die nöthigen Maaßregeln zu ergreiffen gewußt hatte, damit ihre Abwesenheit keinen Verdacht erwekte. Das einsame und menschenscheue Wesen, das sie in der Welt führte, der Gram den man als die Ursache deßelben vermuthete, verschaften ihr die Leichtigkeit ihre Schritte den Augen des Publikums zu entziehen, und den Beobachtungen neugieriger und müßiger Leute zu entrinnen; um ihren Gatten zu besuchen, überwand sie alle Hindernisse, weder die Strenge des Winters, noch Regen, noch Kälte, konnten sie zurükhalten noch verspäten. — Welch ein Schauspiel für den Sabinus, wenn er sie zitternd, außer Athem, beynahe zu ohnmächtig auf ihren zarten und wundgerißnen Füßen sich zu halten, anlangen sah, und sie doch durch ein sanftes Lächeln, ihre Müdigkeit und ihr Leiden zu verheelen suchte, oder vielmehr an seiner Seite sie vergaß? —

Allein

Allein eine neue Begebenheit muß, wenn es möglich iſt, Eponinen dem Sabinus noch theurer machen: — Bald wird ſie Mutter werden, und zwey Zwillingen das Daſeyn geben. . . . Welche neue Quelle des Glükes, aber auch zugleich des Kummers und der Unruhe für ſie? In welche Verlegenheit werden ſie die Nothwendigkeit ihren Zuſtand allein, was ſie umgiebt, zu verbergen, und die Unmöglichkeit die Hülfe zu haben, deren eine Frau in ihrer Lage ſo ſchwerlich entbehren kann, verſezen? . . . Allein iſt Eponine mit einem ſo treuen, ſo leidenſchaftlich-liebenden Herzen, ein gewöhnliches Weib? Ueberſteigt irgend eine Probe ihre Kräfte, iſt etwas in der Welt, das ſie muthlos machen und niederſchlagen kann? . . . . Nein, ſie wird die Kenntniß ihres wichtigen Geheimniſſes ihren Bedienten, ihrer Familie, ihren Freunden zu entreißen wißen. Sollt' es ihr an Auskunftsmitteln und an Klugheit mangeln? Es iſt darum zu thun, ihre Ehre, ihren guten Namen, oder das Leben des Sabinus zu retten. Sie wird den Schmerz ſelber zu beſiegen wißen, und ihn ertragen, ohne ſich zu

beklagen. — Von Sabinus abweſend, und plözlich von einem für ſie eben ſo neuen als heftigen Schmerz ergriffen, verſchließt ſie ſich vor iedermann und ruft, in Ermanglung menſchlicher Hülfe, die Hülfe des Himmels an, tauſendmal wiederholt ſie den Namen Sabinus, und überläßt ſich ihrem Schikſal mit eben ſo viel Gedult als Muthe. Sie ward Mutter zweyer Kinder, deren ſo theures Daſeyn ſie für alles ſchadlos hält, und für alles belohnt, was ſie gelitten hatte. Sobald die Nacht einbrach, nimmt Eponine ihre Kinder in ihre Arme, entflieht aus ihrem Hauſe, und mit dieſer koſtbaren Bürde beladen, langt ſie in der unterirrdiſchen Höhle an. Wer ſollte Sabinus tiefe Rührung, ſein Entzüken und ſeine Freude ſchildern können, als er von Eponinen ſelber erfährt, daß er Vater ſey, und zu gleicher Zeit in ſeine Arme ſeine Gattin und ſeine Kinder ſchließt? . . . Dieſe Kinder, rührende Pfänder der vollkommenſten und reinſten Zärtlichkeit, von ihrer Geburt an verdammt in einem Gefängniß zu wachſen und zu leben! — Grauſamer Gedanke! fähig Sabinus Glük zu vergif-

ten,

ten, der, ohne Zweifel, wenn er ſie umarmte, bey ſich ſelber ſagen mußte: „Unglükliche „Kinder, ach! Wenn werdet ihr des Lichtes „und der Freyheit genießen können? . . . „Allein Eponine iſt eu're Mutter, von ihr „werdet ihr geliebet werden; ach! über euer „Schikſal habt ihr euch nicht zu beklagen!“

Eponinens zwey Kinder wurden in der unterirrdiſchen Höhle erzogen, und kamen neun ganzer Jahre lang, da Sabinus darinn verblieb, nicht heraus. — Weit entfernt, daß die Zeit Eponinens Eifer hätte mindern ſollen, trug ſie vielmehr zu noch öfterer Wiederholung ihrer Reiſen in die unterirrdiſche Höhle bey; ſie fand darinn ihren Gatten, ihre Kinder. Der Welt und der Geſellſchaft fremd geworden, fand ſie die ganze Welt, und ihre ganze Glükſeligkeit nur im innerſten der Höhle des Sabinus. Da aber ihre Abweſenheiten mit iedem Tage häufiger und länger wurden, erweckten ſie endlich Verdacht, und ihre allzu große Sicherheit ſtürzte ſie ins Verderben. Sie wurde beobachtet, man folgte ihr auf dem Fuße nach,

und

und der unglükliche Sabinus wurde entdekt: vom Kayser geschikte Soldaten entreißen ihn seiner Höhle, und indem sie diese abscheuliche Wohnung sehen, begreiffen sie nicht, wie man sie bereuen, und Thränen vergießen könne, wenn man sich genöthigt sehe, sie zu verlaßen. Von dieser äußersten Verlegenheit wurde weder Eponinens Tugend, noch die Herzhaftigkeit, von welcher sie schon so viele Proben gegeben hatte, erschüttert, von ihren zwey kleinen Kindern begleitet, geht sie in den Pallast des Kayſers. Hauffenweiſe drängt man sich auf die Straßen, durch die sie gehen muß, iedermann will sie sehen, und ihr seinen Beyfall äußern: der ganze Pallast erschallt von dem Jubelgeschrey das sie erwekt, und so sah man, wenigstens einmal in dem Aufenthalt der Schmeicheley die unglükliche Tugend den Zoll von Lobeserhebungen erhalten, den sie verdienet. Eponine, unempfindlich für ihren Ruhm, begrief nicht einmal, wie man ihre Aufführung bewundern konnte, sie bedaurte die, bey denen sie Erstaunen erregte, gieng traurig durch die Menge, die sie umrang hindurch, und langte endlich

bey

bey Vespasians Zimmer an. Jedermann zog sich zurük; Eponine warf sich mit ihren Kindern dem Kayser zu Füßen, und redete ihn folgender Gestalt an: —

„ Sieh, Cäsar, zu deinen Füßen das Weib,
„ und die Kinder des unglüklichen Sabinus,
„ diese unschuldigen Kinder in einem dunkeln
„ Kerker erzogen, und die heute zum erstenmal
„ des Anbliks der Sonne genießen. Und wie,
„ sollte dieses glänzende Gestirn, das ihnen seit
„ wenig Augenbliken leuchtet, nur dienen, die
„ Todesstrafe ihres Vaters, des Sabinus ihnen
„ sichtbar zu machen? Und dieser Tag, der sie
„ den Finsternißen der Gefangenschaft entreißt,
„ soll er der lezte Lebenstag ihres Vaters
„ seyn? . . . Allein, was war denn Sabinus
„ Verbrechen? Ehrgeiz, o Kayser, wenn diese
„ Leidenschaft nicht in deiner Seele geherrscht
„ hätte, würdest du das Glük der Welt ma-
„ chen, würdest du Schiedsrichter des Schiksals
„ meines Gatten seyn? . . . Bisher hast du
„ bewiesen, daß das Glük, indem es dich be-
„ günstigte, nicht blind war, fahre fort, es

„ durch

„ durch deine Güte zu rechtfertigen. ... Alles
„ iſt dir unterworfen, du herrſcheſt: erkenne
„ den ſüßeſten Reiz der höchſten Stelle, auf die
„ dich das Schikſal erhoben hat! Bedaure die
„ Unglüklichen, und lerne verzeyhen; könnteſt
„ du für die Thränen einer Gattin, einer Mut-
„ ter, könnteſt du für das Wehklagen dieſer
„ Kinder unempfindlich ſeyn? Du biſt König,
„ du biſt Vater, ſollten Unſchuld und Natur
„ zu deinen Füßen vergebens Thränen vergoßen
„ haben? ... Ach! hat nicht der Himmel
„ ſelber an dem Sabinus die Strafe, die er
„ verdient hatte, vollzogen? Hat er dir nicht
„ das Recht, ihn zu beſtrafen, entrißen, da er
„ ihn erſt nach einer neun jährigen grauſamen
„ Gefangenſchaft in deine Hände liefert? ...
„ Wirſt du dich der Gefahr ausſezen wollen,
„ daß man dir dereinſt eine übertriebene, für
„ deine Sicherheit ſo überflüßige Strenge vor-
„ werfen könne? O Cäſar! überlege es wohl,
„ deine Unbiegſamkeit kann dem Sabinus nur
„ ein dunkles und kummervolles Leben rauben,
„ hingegen würde ſie in den Augen der Nach-
„ welt dieſen ſo glänzenden und ſo reinen Ruhm

„ ver-

„ verdunkeln, der die glükliche und wohl ver-
„ diente Frucht deiner Arbeiten und Heldentha-
„ ten ist. " . . .

Vergebens war indeßen Eponinens rührende Beredsamkeit, vergebens ihre und ihrer Kinder glühende Thränen! Er ließ sie zugleich mit ihrem Manne hinrichten *).

Annales de la Vertu. Tom. I. 8. Paris pag. 227 — 234.

139. Es

*) Sonder Zweifel wird man diese Geschichte in einem zu romantischen Styl geschrieben finden, wenigstens ist das die einige in dieser Sammlung, der man diesen Vorwurf machen kann; übrigens sind alle Thatsachen in der strengsten Wahrheit gegründet: allein, dieser Gegenstand ist so anziehend und so schön: Eponinens Charakter ist so vollkommen, daß sich der Verfaßer nicht enthalten konnte, dem historischen Stoffe, dem er Schritt vor Schritt gefolget ist, einige leichte Entwiklungen hinzuzufügen. — Es wäre zu wünschen, daß dieser Gegenstand, den man hier nur als flüchtige Skizze hingeworfen hat, in Allen einzelnen Theilen ausgearbeitet würde, unsere Litteratur würde dadurch mit einem historischen Roman bereichert werden, der eben so lehrreich als pathetisch werden könnte.

139.

Es schmerzet nicht!

Scribonianus hatte Illyrien gegen den Kayser Claudius empört: seine Armee wurde geschlagen und er getödtet. Petus, der sich zu seiner Parthey geschlagen hatte, wird gefangen und nach Rom geführt, er wird eingeschiffet: Arria, seine Frau beschwört die Soldaten, die ihn begleiten, sie in ihr Schiff aufzunehmen. — „Ihr könnt doch, sagte sie zu ihnen, einem „Mann, der Bürgermeister war, einige Sclaven, die ihm bey der Mahlzeit aufwarten, „die ihn ankleiden, die ihm die Schuhe anziehen, nicht verweigern, ich allein will „ihm alle diese Dienste leisten.“ Da die Soldaten unerbittlich waren, miethet Arria einen Fischerkahn, und in diesem zerbrüchlichen Gebäude, giebt sie dem Schiffe des Petus das Geleite. Sie langt in Rom an, und sieht Scribonians Weib erscheinen, um die Mitschuldigen ihres Manns zu offenbaren. — In

Ge-

Gegenwart des Kayſers ſagt ſie zu ihr: „ Darfſt „ du wohl reden, du, die du in deinen Armen „ einen Gatten ermorden geſehen haſt und noch „ lebeſt! “ — Schon bey einer andern Gelegenheit hatte Arria ihren Heldenmuth in ſeiner ganzen Größe gezeiget. Ihr Gatte und ihr Sohn wurden zu gleicher Zeit von einer tödlich ſcheinenden Krankheit überfallen, der Sohn ſtarb, Arria nahm ſolch kluge Maaßregeln, daß der Vater nichts davon erfuhr, ſie beſaß Stärke der Seele genug ihren Mann von der vorgegebenen Beßerung ihres unglüklichen Kindes zu unterhalten, und als ſie fühlte, daß ſie ihre Thränen nicht mehr zurükhalten konnte, gieng ſie hinaus, und überließ ſich ihrer Verzweiflung. Wenn ſie Petus wieder ins Zimmer zurükkuffen ließ, wiſchte ſie ihre Thränen ab, und erſchien wieder vor ihm mit dem Geſichte einer zufriedenen Mutter, obgleich ſie keinen Sohn mehr hatte. —

Nicht ohne Ueberlegung und aus blindem Ungeſtüm alſo bot Arria dem Petus den Dolch dar, mit dem ſie ſich ſelber durchbohret hatte,

und ſagte zu ihm: „Nimm ihn, mein Petus, „ er ſchmerzet nicht!“ Sie ſah voraus, daß er unfehlbar auf dem Blutgerüſte ſein Leben verlieren würde, und nicht Standhaftigkeit genug beſäße, ſich es vorher ſelber zu rauben. — Arriens heldenmüthige Handlung allein konnte ihn zu dieſem Entſchluße bewegen.

Annales de la Vertu. Tom. I. 8. Paris 1781. pag. 212. 213.

140.

Lieber tod, als treulos.

Famma, eine Dame aus Galatien, war an den Sinatus verheyrathet. — Sinorix verliebte ſich in ſie, und ermordete ihren Gemahl, um ſie zu beſitzen. — Die Rache, die die Wittwe an dem Mörder übte, machte ihre Liebe ſo wie ihren Heldenmuth unſterblich. Nachdem ſie lange den Geſchenken und Bitten ihres Liebhabers widerſtanden hatte, fürchtete ſie, er würde endlich zu gewaltthätigen Maasregeln ſchreiten, und ſtellte ſich als ob ſie ihn heyrathen wollte. — Sie

Sie beſtellte ihn in den Tempel der Diana, deren Prieſterin ſie war, um ihrer Verbindung deſto mehr Feyerlichkeit zu geben. — Damals herrſchte die Gewohnheit, daß der Bräutigam und die Braut aus dem gleichen Becher trinken mußten. — Camma, nachdem ſie die gewohnten Worte geſagt, und den gewöhnlichen Eyd geleiſtet hatte, nahm zuerſt das Geſchirr in die Hand, das ſie mit Gift gefüllet hatte, und nachdem ſie getrunken, bot ſie es dem Sinorix an, der keine Liſt ahndend, den tödlichen Becher ohne einigen Verdacht ausleerte. — Ganz entzükt rief Camma aus: „Nun ſterb ich freudig, der „Tod meines Gatten iſt gerochen.“ — Und bald verſchieden beide.

141.

Paulina, Gemählin des Senecä.

Paulina Pompeja, Gattin des Philoſophen Seneca, wollte mit ihrem Gemahl und Gatten ſterben, als ihn der grauſame Nero zum Tode verurtheilt hatte. — Schon hatte ſie ſich die

Adern öfnen laßen; — allein Nero, der gegen ſie keine beſondere Abneigung hatte, ließ ſie ihr wieder zuheilen. Gezwungen zum Leben, lebte ſie noch einige Jahre, und trug auf ihrem Geſichte die rühmliche Bläße, die jedem verrieth, daß ein Theil ihres Blutes mit dem Blute ihres Gatten zugleich geträufelt hatte.

142.

Agrippina.

Agrippina, Tochter des Agrippa und der Julia, ward vom Kayſer Tiberius ihrem Gatten verſtoßen, und heyrathete den Germanicus, dem ſie in allen ſeinen Feldzügen in Deutſchland und in Syrien folgte. — Nach dem Tode ihres Gatten, der immer als ein zärtlicher Liebhaber gelebt hatte, kehrte Agrippina nach Rom zurük, und immer trug ſie die Aſche des verſtorbenen Gatten mit ſich in der Taſche herum. Der Schmerz über Germanicus Hinſcheiden war allgemein. Agrippina machte ſich ihn zu nuz, um den Piſo anzuklagen, von dem man ver-

vermuthete, daß er der Urheber von Germanicus Tode sey: der Unwille des römischen Volks gegen den Piso, vereint mit Agrippinens lebhaften Verfolgungen, ängstigten ihn solcher Gestalt, daß man ihn eines Morgens tod in seinem Bette fand. Tiberius, eifersüchtig auf die Vorliebe des Volks zu Agrippinen, verbannte sie auf eine Insel, wo er sie vor Hunger sterben ließ, 35 Jahre vor Christi Geburt. — Dieses berühmte Weib zeigte sich immer über sein Schikſal erhaben. Eben so herzhaft und unerschroken war sie an Tiberius Hofe, und in dem Orte ihrer Verbannung, als sie ruhig an der Spize der Armee gewesen war. —

Niemals ließ sie die Verdorbenheit ihres Zeitalters auf ihre Sitten den geringsten Einfluß haben; eben so unversöhnlich war sie gegen ihren Tyrannen, als sie ihrem Gatten getreu war; ihre übrige Lebenszeit brachte sie zu, den einen zu beweinen, und den andern zu verabscheuen.

143.

Der ſeltſame Trank.

Artemiſia, Königin von Carien, Schweſter und Gattin des Mauſolus, hat ſich durch ihre ehliche Zärtlichkeit unſterblich gemacht. — Da ihr Gatte ſtarb, ließ ſie ihm ein prächtiges Denkmal errichten, das unter die ſieben Wunderwerke der Welt gezählt wurde. — In ganz Griechenland ſezte ſie beträchtliche Preiſe für diejenigen aus, denen es am beſten gelingen würde, auf ihren Gatten eine Leichenrede zu verfertigen. Sie ſammelte ſeine Aſche und vermiſchte ſie mit ihrem täglichen Getränke, damit auf dieſe Weiſe ihr noch lebender Leib, ſeinem verweſten Leichnam zur Grabſtätte diente. Nicht lange überlebte Artemiſia den Tod ihres Gatten. Sie ſtarb bey dem Grabmal, das ſie ihm zu Ehren hatte errichten laßen, im Jahr 351. vor Chriſti Geburt. Die Nachwelt hat ſie an die Spize der kleinen Zahl der Märtyrerinnen der ehelichen Liebe geſezt.

144.

Julia Mammäa.

Julia Mammäa, Tochter des Julius Avitus und Mutter des Kayſers Alexander Severus, hatte einen eben ſo großen Verſtand, als edle Sitten. — Sie gab ihrem Sohne eine vortrefliche Erziehung, und ward ſein erſter Miniſter und Rathgeber, als er den Kayſerthron beſtieg. — Sie verbannte von ſeinem Hofe alle Schmeichler und Verführer der Jugend, und beſetzte die erſten Stellen im Staate mit den verdienſtvollſten Männern. — Sie war für das Chriſtenthum ſehr eingenommen, und ließ den Origenes holen, um ſich mit ihm über dieſe Religion zu unterhalten, zu der ſie ſich nachher, nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber bekannte. — Kurz, ſie erzog ihren Sohn ungefehr ſo, wie Fenelon den Herzog von Burgund erzogen hatte. Sie machte ihn zugleich empfindſam und tugendhaft. Gleichwohl ward ſie mit ihrem Sohne von den Soldaten in einem Aufruhr ermordet.

145.

Was nüzt mir ohne Tugend das Leben?

Lucretia, eine Römerin, heyrathete den Collatinus, einen Verwandten des Römiſchen Königs Tarquinius. Einſt ſpeiſte ihr Gatte bey den Söhnen dieſes Monarchen. Bey der Mahlzeit ſchilderte er die Schönheit ſeines Weibes mit ſo glänzenden Farben, daß ſich Sextus der älteſte Sohn des Tarquinius, auf dieſes Gemählde hin, in ſie verliebte. Den gleichen Tag führte ihn Collatin in ſein Haus. Bald ſah Sextus, daß des Gatten Gemählde nicht zu ſchmeichelnd war: ſeine entſtehende Liebe wuchs bald zur heftigſten Leidenſchaft. Ungeſtümm in ſeinen Begierden, ſtahl er ſich einige Tage hernach aus dem Lager von Ardea weg, um den Gegenſtand ſeiner Wünſche zu beſuchen. —

Von ihrer Schönheit mehr als jemals entflammt, unfähig von ihrer Tugend gerührt zu werden, wagt ers den abſcheulichen Plan der niederträchtigſten Gewaltthätigkeit auszuführen.

Mitten

Mitten in der Nacht dringt er in ihr Schlafzimmer, nach vielen vergeblichen Versuchen sie zu verführen, weist er ihr einen Dolch, und droht ihr mit dem Tode. — Da er aber seine Wuth eben so verachtet sieht, als seine Zärtlichkeit, ruft er aus: „Nun dann, wenn du in „deinem Haße beharrest, so soll dieses Eisen, „von einer rasenden Hand geleitet, nachdem „es dir zuerst das Leben entrissen hat, dir „zur Seite einen niedrigen Sclaven aufopfern: wir sind allein, leicht wird es mir „seyn, diesen guten Namen anzuschwärzen, „dem du alles aufopfern willst, und dieser, „neben dir gefundene Sklave wird meinen „Reden nur allzuviel Wahrscheinlichkeit geben. „Weil dir also deine Ehre so theuer ist, so „zittere, daß sie meine Wuth dir raube! „Zittere vor der abscheulichen, und fein ausgedachten Rache, deren eine verzweiflungsvolle Liebe fähig machen kann!“ ... Bey diesen Worten erblaßt Lucretia schauernd: tausendmal höhern Werth hat in ihren Augen die Tugend als das Leben, die ängstliche Sorgfalt für ihre Ehre siegt über ihre Tugend selber. —

Allein wenn Furcht vor Schande sie ihre Pflicht vergessen läßt, so schwört sie wenigstens bey sich selber in dem gleichen Augenblik sich dafür zu bestrafen, und nur durch den Tod soll diese Schwachheit gebüßt werden. — Lucretia beruft ihre Familie zusammen, eröffnet ihr die ihr angethane Beschimpfung, hernach ruft sie, ihre Augen gen Himmel gerichtet, aus: — „ Weder meines Vaters, noch meines Gemahls „ bin ich mehr würdig, auf ewig muß ich von „ ihnen Abschied nehmen, allein, wenn ich „ iemals von ihnen geliebt wurde, so beschwöre „ ich sie, mich an dem Tyrannen zu rächen, „ und die Tyranney zu vertilgen. “ Bey diesen Worten zieht sie einen Dolch, den sie unter ihrer Robbe verborgen hatte, hervor, durchbohrt sich damit die Brust, und sinkt sterbend in die Arme ihres unglüklichen Vaters. Der blutige Dolch, der Lucretia getödtet hatte, war das Loßzeichen zu Roms Freyheit. Alle Verwandte Lucretiens schwören, den vom edlen Blute dieser Unglüklichen noch rauchenden Dolch in der Hand haltend, sich zu rächen, oder zu sterben. Collatin, Lucretiens Gemahl, Brutus

und

und Valerius entſpinnen eine Verſchwörung. Man beruft den Senat zuſammen. Lucretiens entſeelter Leichnam wird in das Rathszimmer gebracht: Tarquinius wird vom Throne geſtürzt, er und ſeine ganze Familie von Rom auf ewig verwieſen, die königliche Würde abgeſchafft. Brutus und Collatin werden die erſten Bürgermeiſter. Dies geſchah im 245ſten Jahr ſeit Erbauung der Stadt Rom, 509 Jahre von Chriſti Geburt.

Annales de la Vertu. Tom. I. 8. Paris 1781. pag. 65. 66.

Nouveau Dictionaire hiſtorique, par une Société de Gens de Lettres. Tom. IV. 8. Caen 1779. pag. 230. 231.

146.

Zenobia.

Zenobia, Königin von Palmyra, Odenats Gemahlin, war Tochter eines der Ptolomäer und Cleopatrens. — Nach dem Tode ihres Gatten Anno 267. nahm ſie den Namen Auguſta an, und beſaß mehrere Jahre das orientaliſche

talische Kayserthum, noch bey Lebzeiten Galiens und Claudius des eilften seines Thronfolgers. — Auf der einen Seite erndete sie durch ihren Feldzug gegen die Perser Lorbeern ein, auf der andern vertheidigte sie sich heldenmüthig gegen die vereinte Macht der Römer. — Nach dem einstimmigen Zeugniß aller Geschichtschreiber ihres Zeitalters verband sie alle glänzenden Eigenschaften, die den großen Mann bilden, mit allen Tugenden, die ihr Geschlecht zierten. — Ihr Verstand war durchdringend, ihr Muth über alle Begebenheiten erhaben, ihre Schönheit war beyden gleich, ihre Sitten waren von allem Verdachte frey, sie liebte die Wißenschaften, und widmete sich ihnen, sie beschüzte die Gelehrten, und war in allen Rüksichten das vollkommenste und außerordentlichste Frauenzimmer ihres Zeitalters. — Der Philosoph Longin war ihr Lehrer, er unterrichtete sie in der schweren Kunst die Philosophie auf den Thron zu erheben. — Vollkommen kannte sie die morgenländische Geschichte: sie selber hatte davon einen Auszug entworfen, und eine Geschichte der Stadt Alexandria geschrieben. —

Vor-

Vorzüglich aber entwikelte ſie ihre Talente und ihr Genie nach dem Tode Odenats ihres Gemahls. — Der Kayſer Aurelian hatte ſich in den Kopf geſezt, ſie zu unterjochen, mit ſeinem Heere marſchierte er auf Antiochien, wohin Zenobia mit dem gröſten Theil ihrer Armee, die aus ſechsmal hundert tauſend Mann beſtund, auch vorgerükt war. Die Königin ſtand an der Spize ihrer Truppen, ſie gieng, wenn es die Noth erforderte, zu Fuße, wie ein gemeiner Soldat. — Unterwegens begegneten ſich die beyden Heere, wechſelſeitig kämpfte man mit unerſchüttertem Heldenmuth. — Anfänglich ſchien das Glük dem Aurelian den Rüken zu kehren, er ſtand auf dem Punkte die Schlacht zu verlieren: allein die Reuterey der Palmyaner drang zu weit vor: das römiſche Fußvolk überfiel das Palmyriſche, warf es zu Boden und erhielt den Sieg. — Als Zenobia den gröſten Theil ihrer Truppen in dieſer Schlacht verloren hatte, verſchloß ſie ſich in ihre Hauptſtadt Palmyra. Der Sieger belagerte ſie, und Zenobia vertheidigte ſich mit dem felſenfeſten Muthe eines Mannes, und mit der aufbrauſenden Wuth

eines

eines Weibes. Die Beſchwerlichkeiten einer Belagerung fiengen an den Aurelian zu ermüden: hundertmal ſtand er auf dem Punkt ſie aufzugeben. Er ſchrieb an Mucapor einen ſeiner Vertrauten: — „Ich weiß, man ſagt „in Rom, nur mit einem Weibe führe ich „Krieg, gleich als ob dieſes Weib nicht ſo „furchtbar wäre, als der unerſchrokenſte Feind: „mit einem Worte, die will ich nicht ver„heelen, daß um Zenobien zu überwinden, „wir der Hülfe der Götter bedürfen, die immer „den römiſchen Waffen ſo günſtig geweſen ſind; „wenn ſie bey dieſer Gelegenheit nicht uns „ſchüzen, ſo ſind wir verloren.“ —

Aurelian ſchrieb alſo Zenobien, um ihr vernünftige Friedensbedingungen vorzuſchlagen. — Mit edlem Stolze erwiederte ihm die Königin. — „Nur durch Tapferkeit, nicht durch „einen wohl geſchriebenen Brief zwingt man „einen Feind, ſich zu ergeben. Sie ſind ſchon „durch Banditen geſchlagen worden, was „haben ſie nicht von Bürgern zu förchten, die „für ihre Altäre, Hausgötter und Feuerheer-

„den

„ den ſtreiten? Erinnern ſie ſich, daß Cleo-
„ patra lieber ſterben, als überwunden werden
„ wollte! “ Aurelian, über dieſe Antwort er-
bittert, betrieb die Belageruna mit verdoppel-
tem Eifer, und Zenobia verſuchte heimlich die
Stadt — Anno 272. — aus Furcht, in ſeine
Hände zu fallen. Aurelian ließ ſie verfolgen,
und man erhaſchte ſie, eben da ſie über den
Euphrat ſezen wollte. — Die Soldaten be-
gehrten ihren Tod; allein der Sieger friſtete
ihr das Leben, um ſie im Triumph zu führen.
Der Triumphzug war prächtig. — Man tä-
delte ihn ſehr, daß er mit ſo viel Feyerlichkeit
ein Weib im Triumph herum geführt hätte;
allein dieſes Weib war des gröſten Helden
werth, und er vergütete ihr dieſe Beſchimpfung
durch die edle Art, mit der er ſie ihrem Genie,
ihrem Rang, und ihrem Unglük gemäß behan-
delte. — Er ſchenkte ihr ein herrliches Land-
haus, nahe bey Rom, wo ſie ihre übrige
Lebenszeit zubrachte, von jedermann geliebt
und verehret. — Einſt warf ihr Aurelian ihre
Kühnheit vor, daß ſie die Herrſchaft über Rom
auch den geſezmäßigen Kayſern habe ſtreitig
machen wollen. —

„ Dich,

„ Dich, Cäsar, schäz ich, antwortete sie, „ und immer hab ich dich würdig geglaubt „ Rom zu beherrschen: allein so wohl den „ Galien als alle die übrigen kleinen Tyrannen „ habe ich nicht für Kayser gehalten, ob sie „ gleich diesen erhabenen Titel führten, indem „ sie nur ihre Würde entehrten. " —

Inzwischen maz der schönste Zug in Zenobicus Charakter folgender seyn: — Mitten im Laufe ihrer Heldenthaten, zeichnete sich Viktoria, eine andere Heldin durch die gleichen Heldenthaten aus. — Zenobia, weit entfernt auf sie eifersüchtig zu seyn, strich sie unaufhörlich aus, und brannte vor Begierde sich mit ihr zu vereinen, um mit ihr das ganze Reich zu erobern: und Viktoria war von gleichen Gesinnungen beseelt: Wenn ihr Entwurf gelungen wäre, so hätte man gesehen, was uns bisher die Geschichte noch nicht dargestellt hat: Zwey berühmte Frauenzimmer, selber durch ihren Ruhm vereint, gemeinsam regieren, erhaben genug sich zu lieben, sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lasen, und sich wechselseitig zu bewundern.

Annales de la Vertu, Tom. I. 8. Paris 1781. pag 257. 258.

147.

Oktavia.

Oktavia, Nichte des Julius Cäsar, und Schwester des Augustus, war in erster Ehe mit Claudius Marcellus verheyrathet, und in zweyter Ehe mit Marcus Antonius. Diese Heyrath war das Band des Friedens zwischen diesem Triumvir und dem Augustus. Sie war ein Weib von einer seltenen Schönheit, und von noch vorzüglicheren Verdiensten. — Marcus Antonius, weit entfernt sich für so viele Reize empfindlich zu zeigen, reiste nach Egypten zu Cleopatren, in welche er sterblich verliebt war. Oktavia wollte ihren Gemahl dieser gefährlichen Leidenschaft entreißen, allein sie ward von ihm sehr übel empfangen, und er befahl ihr sogleich wieder nach Rom zurük zu kehren. — Augustus, über diesen seiner Schwester zugefügten Schimpf erbittert, entschloß sich ihn zu rächen. — Die großmüthige Oktavia bot allen ihren Kräften auf, ihren sträflichen Gemahl bey ihrem

aufgebrachten Bruder zu entſchuldigen, in Hoffnung zwiſchen ihnen beyden eine glükliche Unterhandlung wieder anzuknüpfen, allein alle ihre Bemühungen ſchlugen fehl. — Nach gänzlicher Niederlage des Marcus Antonius, lebte ſie bey ihrem Bruder Auguſtus, mit allen den Annehmlichkeiten, deren ihre hervorſtechenden Verdienſte würdig waren. — Ihr Sohn Marcellus (den ihr erſter Gemahl erzeuget hatte, ein Jüngling, der von ſich die glänzendſten Hoffnungen einflößte, und der als der vorläufige Erbe des Thrones angeſehen ward) heyrathete Julien, des Auguſtus Tochter; allein er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre. Oktavia in den tiefſten Kummer verſenkt, ſtarb vor Gram über dieſen allzu frühen Hinſcheid ihres Sohnes. — Ihr Tod verbreitete eine allgemeine Trauer über ihr ganzes Vaterland. — Auguſtus hielt ihr eine Leichenrede, die nichts anders als die nakende Geſchichte ihrer Tugenden war. — Oktaviens Tochtermänner trugen ſelber ihren Sarg, und das römiſche Volk, deßen Ruhm und Wonne ſie war, hätte ihrem Andenken göttliche Ehre erwieſen, wenn es der Kayſer hätte geſtatten wollen.

148. Cle-

148.

Clelia.

Mutius Scävola gab dem Porſenna, dem König der Etrurier, der Rom belagert hatte, um den Tarquinius wieder in ſein Königreich einzuſezen, zwanzig Mädchen aus den edelſten Familien von Rom zu Geißeln. — Clelia, die auch in ihrer Zahl war, glaubte, daß es den Wohlſtand beleidigte, daß Mädchen in einem Lager mitten unter wilden Soldaten ſich befänden; ſie beredete ihre Geſpielinnen ihren Wachen zu entwiſchen, und nach Rom zurük zu kehren. — Die Tiber floß zwiſchen der Stadt und dem Lager vorbey. Clelia ſtürzte ſich zuerſt in den Fluß, und ſchwamm hinüber, alle andere folgten ihr nach, alle langten glüklich an dem entgegen geſezten Ufer an, ohne von den Pfeilen der Feinde, die auf ſie alle ihre Köcher losgeſchoßen, im geringſten verwundet zu werden. Die Römer ſchikten ſie wieder dem Porſenna zurük, dieſer machte Cleliem ein Geſchenk von

einem prächtig ausgerüsteten Pferde, lobte ihren Heldenmuth, und erlaubte ihr, weil es ihr in seinem Lager so sehr mißfiele, nach Rom zurük zu kehren, und diejenigen ihrer Gespielinnen mit sich zu nehmen, die ihr beliebte, sie wählte die jüngsten und schönsten aus, weil ihr Alter und ihre Reize sie am meisten der Gefahr unreiner Begierden blos sezte. Zum Andenken dieser edlen Handlung ließ der Senat dieser Heldin eine Ehrensäule auf einem öffentlichen Plaz aufrichten, wo sie zu Pferde vorgestellt wird, daher vermuthlich sich auch die Sage verbreitete, daß sie zu Pferde über die Tiber geschwommen wäre. — Dies geschah 507 Jahre vor Christi Geburt.

149.

Die Spartanische Mutter.

Ein Spartanisches Weib hatte fünf Söhne bey der Armee, und erwartete mit Ungeduld Nachrichten von dem Ausgange einer Schlacht. — Zitternd fragte sie einen Boten der aus dem Lager kam.

kam. — Mit niedergeſchlagener Miene verſezte ihr dieſer: „Eure fünf Söhne ſind umgekom„ men. — Niedriger Sclave, erwiederte ſie „ ihm aufgebracht, hab ich dich dies ge„ fragt? — Auf welcher Seite iſt der Sieg. — „ In unſern Händen, antwortet der Sclave.“ Die Mutter geht in den Tempel, und dankt den Göttern.

150.

Ihr Pendant.

Eine Lacedämonierin ſieht bey der Belagerung ihrer Vaterſtadt ihren älteſten Sohn, den ſie ſelber auf einen gefährlichen Poſten geſtellt hatte, von Pfeilen durchbohrt tod zu ihren Füßen hinſinken. „Geſchwind, rief ſie, bringe man nur „ ſeinen jüngern Bruder her, um ihn in ſeine „ Lüke zu ſtellen.“

151.

Semiramis.

Semiramis Geburt iſt unbekannt: man ſagt, ſie ſey zu Askalon, einer Stadt in Syrien geboren; ſie wurde von einem Schäfer erzogen. Menones, Günſtling des Ninus, ſah ſie von ungefehr in ihrer Hütte, und von ihrer Schönheit entzükt heyrathete er ſie. Semiramis, die eben ſo viel Muth und Genie als Reize hatte, gewan eine unumſchränkte Herrſchaft über den Verſtand ihres Gatten, der ſich bald darauf nur durch ihre Rathſchläge lenken ließ. Einige Jahre nach der Semiramis Heyrath, belagerten die Aſſyrier Baktren, eine ſehr befeſtigte Stadt, die ſich mit Unerſchrokenheit vertheidigte. Die Belagerung zog ſich in die Länge, Menones, der dem Ninus gefolget war, wünſchte ſeine Gattin wieder zu ſehen, und ſchikte jemand ſie abzuholen. Semiramis hatte von ihrem Geleite vernommen, daß der König anfange an der Einnahme von Baktren zu verzwei-

zweifeln, und ſogleich faßte ſie einen Entſchluß, ihres Muthes würdig, den das Glük begünſtigte. Sie machte Anſtalt zu verreiſen, und unter dem Vorwand einer langen Reiſe ließ ſie ſich ein zweydeutiges Kleid machen, aus welchem man nicht urtheilen konnte, ob ſie eine Manns- oder Weibsperſon wäre. Dieſes Kleid hatte übrigens ſo viele Annehmlichkeiten, daß es von den Medern und hernach von den Perſern zum Muſter genommen wurde, als ſich dieſe zwey Völker nach einander zu Beherrſchern von Aſien aufwarfen. So bald Semiramis angelangt war, unterſuchte ſie den Zuſtand der Belagerung und des Plazes; und da ſie eine leicht anzugreiffende Stelle bemerkte, ſammelte ſie einige Soldaten, gab ihnen das Beyſpiel der Kühnheit, und der Verachtung des Todes, kletterte mit ihnen über ſteile Felſenwände hinauf, erreichte den Gipfel, drang in die Veſtung hinein, und bemächtigte ſich ihrer. Die Belagerten über die Einnahme ihrer Veſtung beſtürzt, verzweifeln an der Rettung ihrer Stadt, und verlaßen ihre Thore und Mauren. Ninus, voll Bewunderung und Erkenntlichkeit, begehrt

Semiramis zu sehen. Sie erscheint vor seinen Augen mit allem Glanze, womit der Ruhm die Schönheit erhöhen kann. Ninus hatte die Absicht der Semiramis verschiedene sehr prächtige Geschenke zu anerbieten; allein, als er sie sah, fand er nur den Thron ihrer würdig. Er beschwor den Menones sie ihm zu überlaßen, er schlug ihm seine eigene Tochter Sosanna zum Tausche vor. Menones verweigerte sie ihm, starb aus Verzweiflung, und Ninus heyrathete Semiramis. Andere Geschichtschreiber erzehlen die Geschichte der Heyrath der Semiramis mit dem Ninus anders; allein immer ist es gewiß, daß diese Prinzeßin ein sich auszeichnendes Genie hatte, und daß ihr Ruhm eben so glänzend als dauerhaft gewesen wäre, wenn sie nicht auf eine niederträchtige Weise die Dankbarkeit und die Ehre dem Ehrgeiz aufgeopfert hätte. Nach Ninus Tode regierte sie sein Königreich, als ein großer Mann. Sie ließ Babylon, eine prächtige Stadt erbauen, deren Mauern und gesprengte Brüke über den Euphrat, der die Stadt von Mittag gegen Mitternacht durchfloß, sehr gerühmt wurden. Der See, die Dämme

und

und Canäle, die sie zu Abführung dieses Flußes anlegen ließ, waren noch nüzlicher als prächtig, man hat auch die Palläste der Königin, und die Kühnheit, mit welcher man darauf schwebende Gärten gebaut hatte, die sie zu einem der sieben Wunder der Welt erhoben, sehr bewundert. Allein eben so merkwürdig war der Tempel des Belus, in deßen Mitte sich ein unermeßliches Gebäude erhob, das aus acht über auf den andern gebauten Thürnen bestand. Nachdem Semiramis Babylon durch diese prächtige Denkmähler verschönert hatte, durchreiste sie ihr ganzes Reich, und ließ allenthalben Beweise ihrer Freygebigkeit zurüke. Vorzüglich bemühte sie sich Wasser in Orte hinführen zu lasen, denen es daran mangelte, und große Heerstraßen anzulegen. Auch machte sie viele Eroberungen in Ethiopien, ihre Thätigkeit war ihrem Muthe gleich. Ihr lezter Feldzug war in Indien, wo ihre Armee geschlagen wurde. Man erzehlt von ihr, man habe ihr, indem sie einst beym Puztische saß, angezeigt, es herrsche einige Bewegung in der Stadt. Um durch ihre Gegenwart diesen Anfang eines Aufruhrs

ruhrs zu dämpfen, verließ ſie ſogleich ihr Zimmer, mit halbausgekämmten Haaren. Man errichtete ihr eine Bildſaule, die ſie in dieſer Stellung vorſtellte. Dieſe Königin hatte von Ninus einen Sohn, Namens Ninias. Als ſie die Nachricht erhielt, daß er gegen ihr Leben eine Verſchwörung angezettelt hatte, entſagte ſie freywillig zu ſeinen Gunſten der Krone; ſie erinnerte ſich eines Orakelſpruchs Jupiter Ammons, der ihr vorher verkündiget hatte — „ Ihr Ende werde nahe ſeyn, wenn ihr Sohn „ ihr Netze ſtellen würde. “ Einige Schriftſteller erzehlen, ſie habe ſich dem Angeſicht der Menſchen entzogen, in Hoffnung die Ehre der Vergötterung zu genießen. Andere ſchreiben mit größerer Wahrſcheinlichkeit ihren Tod dem Ninias zu. Dieſe große Königin ward nach ihrem Tode von den Aſſyriern, unter der Geſtalt einer Taube, als eine Göttin verehret.

152.

Zarina.

Zarina beſtieg den Thron der Scythen nach dem Tode des Marmares, den Cyaxares, König der Meder, bey einem Feſtin ermorden ließ, um ſich des Joches zu entladen, unter welchem die Scythen die Meder, ſeit acht und zwanzig Jahren, gefeßelt hielten. Dieſe Königin führte in eigner Perſon ihre Armee gegen die Armee des Cyaxares an, die von dem Eidam dieſes Königs, Namens Stryangeus, einem wohlgebildeten jungen Herrn, der großmüthig und ein guter Feldherr war, commandirt wurde. — Nach zwey Jahren eines im Gleichgewicht ſchwebenden Krieges wurde Zarina überwunden: ihr Sieger verliebte ſich in ſie, und tödtete ſich aus Verzweiflung, daß er ihre Tugend nicht hatte beſiegen können, obgleich er auch auf ihr Herz Eindruk gemacht hatte. Dieſe, ihren Unterthanen wieder geſchenkte Königin, betrug ſich als ein großer Mann. Sie ließ Wüſteneyen

anbauen, machte wilde Völker geſittet, erbaute eine groſſe Anzahl von Städten, verſchönerte andere, machte ſich auſſer ihren Gränzen furchtbar, inner denſelben ward ſie geliebt und verehret.

153.

Aſpaſia von Milet.

Aſpaſia von Milet in Jonien war durch ihre Beredſamkeit und ihre Talente für die Staatskunſt ſo berühmt, daß ſelber Sokrates, als ein lernbegieriger Schüler zu ihren Füßen ſaß. Perikles liebte ſie leidenſchaftlich, und verließ ſeine Frau um ſie zu heyrathen. Dieſer Held ließ ſich ganz von ihr regieren, ſo groß war ihr Einfluß auf ſeinen Verſtand und auf ſein Herz. Man ſagt ſie ſey es geweſen, die der Unternehmung des Krieges von Samos den Ausſchlag gegeben habe, um die Einwohner von Milet, ihre Mitbürger zu rächen. Die Megarenſer hatten zwey Mädchen von ihrem Gefolge entführet, ſie entſchied, man müße ſie bekriegen:

daher

daher der Krieg von Megära, aus welchem der Peloponneſiſche entſtund. Nach dem Tode des Perikles im Jahr 428. vor J. Chr. liebte ſie einen Menſchen, von ganz dunkler Geburt, den der Credit ſeiner Frau zu den erſten Würden des Staates erhob. — Ihr Name wurde durch ganz Aſien ſo berühmt, daß Cyrus, Bruder des Artaxerxes Mnemon, ihn auch ſeine Geliebte tragen ließ, die vorher Milto genannt wurde.

154.

Monimia, Mithridats Gemahlin.

Monimia, von Milet, war durch ihre Schönheit eben ſo ſehr, als durch ihre Keuſchheit berühmt. Sie gefiel dem Mithridates ſo ſehr, daß er ſich aller nur denkbaren Mittel bediente, um ihre Tugend zu erſchüttern: allein alle ſchlugen fehl. Nur noch heftiger entflammte ſeine Liebe dieſer Widerſtand, und er heyrathete ſie, um ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Als Mithridates von den Römern überwunden

wurde,

wurde, und ſich zu dem Tigranes flüchtete, wollte ihn dieſer nicht einmal ſehen, aus Furcht die Römer gegen ſich aufzubringen. Mithridates ſchikte, aus Furcht, daß die Sieger Angriffe auf die Ehre ſeiner Weiber und ſeiner Schweſtern wagen möchten, ihnen allen Befehle zu ſich zu tödten. Monimia verſuchte es ſich mit dem königlichen Diadem zu erwürgen, und da ihr dieſes nicht gelingen wollte, warf ſie es mit Unwille und Verachtung von ſich — „Unnützes Geſchmeide, ſagte ſie, haſt du mir doch „im Leben nichts genüzt, und nun ſoll ich „dich nicht einmal mir den Tod zu geben „brauchen können!“ Darauf bot ſie ihre Bruſt dem Dolch eines der Trabanten dar.

155.

Calpurnia.

Calpurnien, der Tochter Piſons, der Gemahlin Julius Cäſars träumte, wie man ſagt, man ermorde ihren Gatten in ihren Armen, den Abend vor dem Tode dieſes großen Mannes.

Man

Man fügt so gar hinzu, als sie erwacht sey, habe sich die Thüre der Kammer, in welcher sie schliefen, mit großem Geräusche geöffnet. — Weder durch ihre Thränen, noch durch ihre Bitten konnte sie von Cäsarn erhalten, daß er diesen Tag nicht ausgienge. — Eher ließ sich dieser Held durch die Vorstellungen des Brutus bereden, der ihm sagte, es sey schändlich von den Thränen eines Weibes sich Geseze vorschreiben zu laßen. Er gieng in den Senat, und wurde von Dolchstichen durchbohret. —

Nach seinem Tode hielt sie selber seine Lobrede auf der Redner Bühne, mit einer Beredsamkeit, die von jedermann bewundert wurde. Obgleich sie noch jung war, entsagte sie allen Vergnügungen des Lebens, und brachte den Ueberrest deßelben in der tiefsten Traurigkeit zu. Sie verschloß sich ganz beym Marcus Antonius, dem sie ihr ganzes Vermögen gab, um ihm zu helfen, den Tod ihres Gatten zu rächen.

156.

Aſpaſia von Phocea.

Aſpaſia von Phocea war eine Tochter des Hermotimus. Sie ward zuerſt Milto genannt. Ihr Vater war ſehr arm. Cyrus, Sohn des Darius und der Paryſatis, Bruder des Artaxerres, wurde von ihren Tugenden ſo wol als von ihrer Schönheit gerührt, und heyrathete ſie. Doch war ſie nicht bloß ſeine Frau, ſondern zugleich ſein erſter Miniſter und einiger Staatsrath. Dieſer Monarch empfieng einſt ein Geſchenk von außerordentlicher Koſtbarkeit und Schönheit. Er band es an Aſpaſiens Hals, während dem ſie ſchlief. Aſpaſia nahm dieſes Geſchenk nicht an. — Ungeachtet ihrer Erhöhung war ſie immer beſcheiden, und zeichnete ſich nicht weniger durch den Adel ihrer Geſinnungen, als durch ihre Reize aus. — „Cyrus, „ ſagte ſie, gib dieſes Halsband der Paryſatis. „ Was für Freude ſollt es mir machen können? „ Auch ohne dieſen Schmuk werd' ich dir zu „ gefallen wiſſen. “

Pari-

Paryſatis nahm dieſes Halsband mit Dank an. Sie ſchikte Aſpaſien prächtige Geſchenke mit ſehr beträchtlichen Summen begleitet. Aſpaſia ließ alles in Cyrus Zimmer tragen. — „Ich „ bedarf aller dieſer Reichthümer nicht, ſagte „ ſie zu ihm, ich wünſche mir kein anderes „ Gut als deine Liebe.“ — Nach dem Tode Cyrus fiel Aſpaſia in Artaxerxes Hände, der ſie leidenſchaftlich mehr als ſieben und dreyßig Jahre liebte, und dieſer trat ſie ſeinem Sohn Darius ab, dem ſie ebenfalls die heftigſte Liebe eingeflößt hatte, und zwar in einem Alter von bey nahe achtzig Jahren. Dieſe Nebenbuhlſchaft des Vaters und des Sohnes zwang ſie eine Prieſterin Dianens zu werden.

157.

Arisbe.

Der jüngere Marius, Sohn des Caius Marius, fiel, als er ſeinen Vater auf ſeiner Flucht begleitete, in die Hände Hiempſals, des Königs in Numidien. Arisbe, eine der Weiber

dieſes Königs, ſah den jungen Marius, fühlte für ihn die zärtlichſte Liebe, die ſie aber nur durch Aufopferung derſelben äußerte. Des Nachts ſtahl ſie ſich in Marius Gefängniß, entlaſtete ihn ſeiner Ketten, gab ihm die Freyheit, und fügte zu dieſer Wohlthat noch das Geld und die Unterſtüzung hinzu, die ihn in Stand ſezen konnten wieder zu ſeinem Vater zu reiſen, obgleich ſie wußte, daß eine ſolche Großmuth ihr Leben in Gefahr ſezen würde, wenn ſie der König entdekte, und daß ſie zugleich durch dieſelbe dem Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit ſich auf ewig entriße. In einem barbariſchen Lande geboren, hatte ſie die feſten Grundſäze nicht, die allein vor der Verführung der Liebe ſchüzen können, allein wenigſtens hatte ſie dieſe Zärtlichkeit der Empfindungen und dieſe edle Uneigennüzigkeit, die ſich nur in dem Herzen eines Weibes mit der heftigſten aller Leidenſchaften vereinen laßen.

158.

Criſpillà.

Criſpilla, eine eben ſo ſchöne als tugendhafte Prinzeßin, war Pupienus Gemahlin. Sie war in Aquileia als Maximin dieſe Stadt belagerte: ſie wollte nicht daraus wegziehen, und belebte einigemal von neuem den ſinkenden Muth der Belagerten durch ihre Reden und Beyſpiel. — Sie beredete alle Weiber von Aquileia ſich ihre Haare abſchneiden zu laßen, um daraus Sehnen an ihre Bögen zu machen, und ſie opferte die ihrigen zuerſt auf. In der Folge ließ der Senat, Criſpillen zu Ehren einen Tempel erbauen, unter dem Namen Venus der Kahlen, und eine Schaumünze ſchlagen, worauf ſie Haarlos vorgeſtellt wurde. Nicht das erſte mal war dieſes, daß die Weiber bey ähnlichen Gelegenheiten, die ſchönſte Zierde ihrer Geſtalt dem Vaterland aufopferten: die Damen von Salone gaben auch ihre Haare her, um daraus Seile zu Kriegsmaſchinen zu flechten, als Oktavius

ihre Stadt belagerte, und die von Pisanza gaben sie zu Schiffeilen her.

159.

Wie viel vermögen Weiber nicht, selbst über einen Helden?

Nachdem Coriolan seinem Vaterland die nüzlichsten Dienste geleistet hatte, sah er sich verfolget, verbannt, und genöthiget daraus zu entfliehen. Von Verzweiflung und Rache geleitet, stand er keinen Augenblik an, welchen Zufluchtsort er wählen sollte. Der kleine Freystaat der Volsker wurde damals von Tullius Attius, dem General dieser Nation regieret, den Coriolan bey allen Gelegenheiten, wo sie gegen einander gestanden waren, geschlagen hatte. Welche Wahrscheinlichkeit daß sein Sieger, der furchtbarste Feind seines Vaterlandes, sich selber in seine Arme werfen würde? Inzwischen langt Coriolan zu Antium, der Hauptstadt der Volsker an, und mit verdektem Angesicht geht er geradezu in Tullius Haus; ohne

ein

ein Wort zu ſagen, ſezt er ſich bey dem häuslichen Feuerheerde nieder, eine in allen Häuſern des Heydenthums geheiligte Freyſtätte. Ein ſo ſonderbares Betragen, und ein gewißes vielbedeutendes Anſehen, das bey großen Männern ziemlich gewöhnlich iſt, und welches das Unglük ſelber vielleicht noch auffallender macht, ſezte die Bedienten in Erſtaunen: Sie eilten, ihrem Herren davon Nachricht zu geben: — Tullius kommt, der Anblik des Fremden überraſcht und rührt ihn, er nähert ſich ihm, und frägt ihn, wer er ſey: da entdekt ſich ihm Coriolan: „Wenn du mich noch nicht wieder erkennſt, „ ſagt er zu ihm, ſo bin ich Cajus Marcius, „ mein Zunahme iſt Coriolan, ein rühmlicher „ Zunahme, der mir zugleich deinen Haß und „ deine Achtung erwerben ſollte, *) und die ei-

„ nige

*) Marcius hatte Corioli, eine Stadt der Volsker eingenommen, daher er den Zunahmen Coriolan erhielt. Er vereinte ſich ſogleich mit der Armee des Bürgermeiſters Cominius, weil er wußte, daß er eine groſe Schlacht liefern ſollte, er langte in dem Augenblik an, wo ſie anfangen ſollte:

„ nige Belohnung, die mir von allen meinen
„ Dienſten übrig bleibt. Ich bin von Rom
„ verbannt, ich anerbiete dir meine Rache mit
„ der meinigen zu vereinen. Wenn deine Re-
„ publik ſich meiner nicht bedienen will, ſo
„ überlaße ich dir mein Leben; und wenn ich
„ meiner Rache entſagen muß, ſo werde ich es
„ ohne Reue ein Ende nehmen ſehen. “

So wie Coriolan redete, fühlte Tullius, daß ſein Haß zugleich mit dem Neide, der deßelben Quelle

---

ſollte: Er fragte den Cominius, wie die Schlachtordnung der Feinde ausſähe, und wo ſie ihre beſten Truppen hingeſtellt hätten: Cominius antwortete ihm, er glaube, ihre Fronte ſey aus den Antiatiſchen Schaaren zuſammen geſezt, die die tapferſten und im Kriege geübteſten Truppen ihrer ganzen Armee ſeyen. Nun denn, ſo thut mir die Gefälligkeit, verſezte Coriolan, und ſtellt mich gegen dieſe. Dieſes wurde ihm gewähret. Die Volsker wurden gänzlich geſchlagen, und dieſen Sieg hatte man dem Coriolan zu danken. — Dieſer berühmte Krieger, mit Wunden bedekt, verfolgte noch die Feinde. Seine Truppen beſchworen ihn, ſich zurük zu ziehen, allein er antwortete ihnen: Nur den Ueberwundenen ſtehe es zu, müde zu ſeyn.

Quelle war, verschwand; Tullius, ein guter Bürger, seinem Vaterlande treu, genoß insgeheim des Vergnügens, sich, wenigstens in diesem Augenblik, über den Helden, deßen Siege so oft seinen Neid erregt hatten, erhoben zu sehen, er betrachtete ihn gedemüthigt und erniedriget; wenig wird es ihn kosten, Bewunderung für eine Handlung zu heucheln, die ihn entehret, und die auf einmal den Ruhm eines so schönen Lebens verdunkelt. „ Besorge nichts, Mar„ cius, sagt er zu ihm, indem er ihm seine „ Hand darbot, besorge nichts, dein edles Zu„ trauen ist das Pfand deiner Sicherheit, in„ dem du dich selber uns giebest, so giebst du „ uns viel mehr, als du uns hast entziehen „ können. “ — Hernach führte er ihn in sein Zimmer, wo sie sich ingeheim über die Mittel, den Krieg wieder zu erneuern, unterredeten. Während dem dieses bey dem Volskern vorgieng, bereuten die Römer ihre Ungerechtigkeit, und bald, allein vergebens, suchten sie alle Mittel, um den Coriolan zurük zu beruffen und zu erbitten.

Valeria, Schweſter des groſſen Publicola, gieng an der Spize der römiſchen Damen zu Veturia *), der Mutter Coriolans, die ſie neben ihrer Sohnsfrau ſizend fanden, und auf deren Knie ihre Sohnsſöhne ſaßen. „ Kommt, „ ſagt Valeria, kommt mit uns, den Corio„ lan zu entwaffnen; ſeine Mutter und ſeine „ Frau allein können ihn ſeinem Vaterland „ und der Tugend wieder ſchenken. “ — Bey dieſen Worten ſteht Veturia weinend auf, ſie nimmt ihre Sohnsſöhne in ihre Arme, und in Begleitung Volumniens, ihrer Sohnsfrau, und aller römiſchen Damen, geht ſie in Coriolans Lager. — Dieſe Unterredung, die Roms Schikſal entſchied, hatte den Erfolg, den ſie ſich verſprochen

*) Plutarch nennt Coriolans Mutter und Gattin nicht alſo: allein man iſt hier der gewöhnlichſten Meinung gefolget. Uebrigens ſagt Plutarch: Coriolan habe ſeine Mutter leidenſchaftlich geliebet: — „ Daß ſie die Lobreden, die man ihm „ gab, anhöre, daß ſie die Kronen, die er ge„ wonnen hatte, anſehe und berühre, daß ſie „ ihn umarme, und dabey Freudenthränen ver„ gieße: darein ſezte er ſeinen gröſten Ruhm „ und ſeine höchſte Glükſeligkeit. “

ſprochen hatte. Coriolan konnte den Thränen einer zu ſeinen Füßen flehenden Mutter und Gattin nicht widerſtehen. — „ Ihr wollt es, „ ich ſehe mein Schikſal vorher, allein was „ kümmerts mich? Blindlings überlaße ich mich „ demſelben, nicht vergebens ſollt ihr zu mei„ nen Füßen geweint haben. “ — Auf dieſes Verſprechen hin kehrten Veturia und Volumnia nach Rom zurük, der Senat befahl den Bürgermeiſtern, ihnen alles zu bewilligen, was ſie zur Belohnung eines ſo wichtigen Dienſtes verlangen könnten, allein ſie begehrten nur, daß man zur Ehre der Weiber einen Tempel erbauen ſollte, deßen Unkoſten zu beſtreiten ſie ſelber anerboten, nur mit dem Beding, daß die Stadt ſelber die Schlachtopfer anſchaffen, und die Ausgaben für die gottesdienſtlichen Gebräuche aushalten ſollte. Der Senat befahl, die Bildſäule und der Tempel ſollten aus dem öffentlichen Schaze errichtet werden, welches nicht hinderte, daß die Weiber das Geld, das ſie für das Gebäude anerboten hatten, nicht hinbrächten, und eine zweyte Bildſäule daraus errichteten.

Coriolan war nicht glüklich genug seine Reue seinem Vaterland nüzlich machen zu können: er wurde von den Volskern ermordet. —

Wie schön war nicht der Sieg der römischen Weiber? Was ein Ausschuß von römischen Rathsherrn, eine Gesandschaft von Priestern in ihrem ganzen feyerlichen Ornate, beyde vom Senate gesandt, nicht bewürken konnten, bewürkten eine Mutter und eine Gattin.

160.

Panthea.

Cyrus machte in einer Schlacht Pantheen, Abradates, Königs von Suziane Gemahlin, zur Kriegsgefangenin. Auf das Gerücht der außerordentlichen Schönheit dieser Prinzeßin, wollte er sie nicht sehen: — Araspes sein Vertrauter, äußerte ihm seine Befremdung über dieses Mißtrauen in seine eigne Tugend — „ Was mich betrift, fügte er hinzu, so bin „ ich sicher, daß kein Weib unter der Sonne

„ meine

„ meine Vernunft überwältigen kann. — —
„ Araſpes, erwiederte Cyrus, nur allzu oft
„ iſt die Schwachheit die Frucht eines allzu
„ großen Zutrauens in ſeine eignen Kräfte.
„ Gleichwol will ich dir gerne glauben, daß
„ du dieſe unumſchränkte Herrſchaft über dich
„ beſizeſt; alſo vertrau ich dir Pantheen an:
„ es iſt billig, daß der tugendhafteſte Mann
„ gewählt werde, um Beſchüzer der Unſchuld,
„ und der Schönheit zu ſeyn. “ —

In der That gab der König dem Araſpes Pantheen zu bewachen: bald wurde dieſer von ihren Reizen verblendet, und vergaß ſeine Entſchlüße und die Ehre. Die Prinzeßin nahm ſeine Leidenſchaft mit dem lebhafteſten Unwillen wahr. Da ſie indeßen wußte, daß eine zärtliche Freundſchaft Araſpes mit Cyrus verband, ſo glaubte ſie dieſer Banden ſchonen zu müßen: und die Furcht zwey Freunde zu entzweyen, nöthigte ſie lange zu ſchweigen. Allein da ſie endlich Urſachen genug hatte beſorgen zu müßen, Araſpes möchte ſich zu einer unwürdigen Gewaltthätigkeit hinreißen laßen, ſo ließ ſie dem

Cyrus

Cyrus von ihrer Lage Nachricht geben; so gleich entzog sie dieser Monarch Araspens Händen, und behandelte sie mit allen Aeußerungen der Theilnahme und Achtung, die er ihrer Geburt, ihrer Tugend, und ihren Unglücksfällen schuldig war. — Araspes voll Verzweiflung glaubte sich verloren, und beschäftigte sich schon mit den Mitteln sich zu seiner Flucht zu bereiten, als ihn Cyrus zu sich rufen ließ: er gieng zum König, in der Verwirrung und schrecklichen Bangigkeit, die die Reue einflößen muß. Cyrus, als er seinen Freund in diesem Zustand der Erniedrigung erblikte, erröthete, und schlug die Augen nieder. Die erste Bewegung der wahren Tugend ist nicht, sich auf ihren Sieg über das bestrafte Laster zu brüsten: sondern alles, was ihre Ueberlegenheit niederschlagendes haben kann, zu fühlen, darüber verlegen zu seyn, und das Gewicht derselben durch die zärtlichste Nachsicht zu erleichtern zu trachten. Nach einigen Augenbliken Stillschweigens, warf Cyrus auf Araspen einen Blik voll Sanftmuth — „ Araspes, sagt er zu ihm, fürchte meine „ Vorwürfe nicht, ich kenne dein Herz: ich „ bin

„ bin überzeuget, daß es ſtrenger gegen ſich
„ ſelber iſt, als es dein Freund ſeyn könnte;
„ ohne Zweifel hat es dir deinen Fehler allzu
„ ſchwarz geſchildert, und die Freundſchaft
„ ſoll ihn in meinen Augen verzeyhlich machen,
„ möge dich eine heilſame Abweſenheit den Ge-
„ fahren der Liebe entreißen: verreiſe, lieber
„ Araſpes, eile meine Feinde zu ſchlagen, eile
„ dir Ruhm zu erwerben, er allein kann dir
„ Tröſtungen geben, die deiner würdig ſind.“ —
Dieſe Rede entflammte in Araſpens tief gebeug-
tem Herzen wieder die helle und reine Flamme
der Tugend. Von der zärtlichſten Dankbarkeit
durchdrungen, und von edler Begierde glän-
zende Proben derſelben zu geben, glühend, küßt
er weinend die Hand ſeines nachſichtsvollen Freun-
des, er findet leere Worte zu ohnmächtig die
tiefen Empfindungen, die ſeine Seele erfüllen,
auszudrüken, verläßt ihn, verreist den gleichen
Tag vom Hofe, und acht die Feinde ſeines Kö-
nigs aufzuſuchen. Das Glük belohnte ſeinen
Eifer: es gelang ihm, dem Cyrus die wichtig-
ſten Dienſte zu leiſten, und ſeinen Fehltritt
durch eben ſo glänzende als nüzliche Heldenthaten
vergeßen zu laßen.

Panthea, von Cyrus großmüthigem Betragen nicht weniger gerührt, faßte den Entschluß Abradaten zu bereden sich auf seine Seite zu schlagen. Sie schrieb ihm, und wußte ihm Cyrus Betragen so rührend zu schildern, daß Abradat von Freude und Dankbarkeit entzükt, voll Ungedult abreiste, von ungefehr zwey tausend Pferden begleitet, um zu Cyrus zu stoßen. Als er bey den ersten Wachen der Perser angelangt war, ließ er dem Monarchen von seiner Ankunft Nachricht geben, welcher befahl, daß man ihn so gleich in Pantheens Zelt führen sollte. So bald die beyden Gatten einander erblikten, stürzten sie sich mit dem Entzüken, das ein unerwartetes Glük verursacht, in die Arme: nachdem sie einander alles gesagt hatten, was Zärtlichkeit und Freude einflößen konnten, unterhielt Panthea Abradaten von Cyrus Mäßigung, Großmuth, und vorzüglich von der Empfindlichkeit, die er über ihre Unglüksfälle geäußert hätte. Nach dieser Unterredung machte Abradat dem Cyrus einen Besuch, indem er ihn anredete, ergrif er seine Hand, und sagte ... „ Mein König, ich kann die Gunstbezeugun-

„ gen,

„ gen, mit denen du uns überhäuft haſt, nicht
„ beßer erkennen, als wenn ich dir in mir einen
„ Diener, einen Freund, einen Bundesgenoſ-
„ ſen anerbiete, der ſo theure und rühmliche
„ Nahmen dadurch zu verdienen ſich bemühen
„ wird, daß er, wenn es nöthig iſt, all ſein
„ Blut für dich vergießt. “ —

Einige Zeit hernach, als Cyrus entſchloßen war, die Aßyrer zu bekriegen, trug er Abradaten ein ſehr wichtiges Commando auf. Als der zur Schlacht beſtimmte Tag erſchien, überbrachte ihm im Augenblik, wo Abradat ſeinen Harniſch anziehen wollte, Panthea einen goldenen Helm und Armbänder von gleichem Metalle, einen Purpurrok und einen Federbuſch von Hyacinthen-Farbe. Abradat erſtaunte, als er dieſe Waffen ſah, ohne ſein Wißen waren ſie auf Pantheens Befehl verfertiget worden. —

„ Meine liebe Panthea, ſagte er zu ihr, du
„ haſt dich alſo alles deines Puzes beraubt,
„ um mir dieſe Waffenrüſtung daraus verferti-
„ gen zu laßen. Nein, erwiederte Panthea,
„ meine koſtbarſte Zierde iſt mir geblieben:
„ denn

„ denn wenn du in anderer Augen ſcheineſt,
„ wie du dich den meinigen zeigeſt, ſo wirſt
„ du mein reichſter Schmuk ſeyn. “ —

Während dieſer Rede zog ſie ihm ſelbſt ſeine Waffen an, und ihre Wangen waren von Thränen überſchwemmt, ſo ſehr ſie ſich anſtrengte, ſie zu verbergen. „ Abradat, ſagte Panthea
„ zu ihm, vergiß nicht, wie viel Dank wir dem
„ Cyrus ſchuldig ſind. “ Bey dieſen Worten legte Abradat ſeine Hand auf ſeiner Gattin Kopf, und hob die Augen gen Himmel. —
„ Großer Gott, rief er aus, mach, daß ich
„ mich heute würdig zeige, Pantheens Gatte
„ und Cyrus Freund zu ſeyn. “ Nachdem er dieſe Worte geſagt, beſteigt er ſeinen Wagen: als er hinein getreten war, und ihn ſein Schildknappe zugeſchloſſen hatte, küßte Panthea, die ihren Gatten nicht mehr umarmen konnte, ächzend den Wagen: allein bald entfernt ſich dieſer: Panthea folgt ihm einige Zeit zu Fuße nach, ohne von Abradat geſehen zu werden; der, als er einmal den Kopf umwendete, und ſeine Frau auf ſeinem Wege erblikte, ihr noch ein ſchmerzliches

liches Lebewohl ſagte; und da ſeine Rührung ſo hoch ſtieg, daß ſie ihm nicht mehr erlaubte zu reden, gab er ihr einen Wink mit der Hand, ihm nicht weiter zu folgen. Panthea ſteht ſtill, Todesbläße bedekte ihre Stirne, kaum können ſie noch ihre zitternde Beine aufrecht halten: es iſt ihr nicht mehr vergönnt, Abradaten zu folgen, und alle ihre Kraft verläßt ſie. . . . Sogleich faßten ſie ihre Kammerfrauen in ihre Arme, und führten ſie zu ihrem Wagen, wo ſie, nachdem ſie ſie niedergelegt hatten, ſie mit einem Zelte dekten. Alle Augen wendeten ſich hierauf zu Abradaten, welchen anzuſehen, ſo lange Panthea gegenwärtig geweſen war, niemand einfiel, obgleich dieſer Krieger und ſein Wagen wohl verdient hätten, die Blike auf ſich zu ziehen. —

Cyrus gewann die Schlacht; Abradat, mit Ruhm bedekt, verlohr darinn ſein Leben. Die unglükliche Panthea ließ ſeinen Leichnam abholen, ließ ihn auf dem Wagen, deſſen ſie ſich gewöhnlich bediente, tragen, und führte ihn

bis an die Ufer des Paktolus. — Als Cyrus dieſe traurige Begebenheit vernahm, wurde er von dem lebhafteſten Schmerz durchdrungen: auf der Stelle ſtieg er zu Pferde, befahl ſeinem Gefolge, ihm, ſo bald möglich, zu folgen, und ſein koſtbarſtes Geſchmeide mitzubringen, um damit den Leichnam ſeines theuren und tugendhaften Freundes zu bedeken, von da beſuchte er Pantheen. Er fand ſie auf der Erde ſizend, auf ihren Knien den Kopf ihres Gatten haltend, während dem ihre Verſchnittenen auf einem nahen Hügel ihm ein Grab gruben. Bey dieſem zerreißenden Schauſpiel floßen von Cyrus Augen Ströhme von Thränen. Panthea, die unbeweglich und todtenblaß da ſaß, die Augen auf dieſen traurigen Gegenſtand gerichtet, konnte nichts von ihrer düſtern Betrachtung zerſtreuen: Ihr Geſicht trägt das Gepräge des tiefſten Schmerzens, allein ihre Augen vergießen keine Thränen, ihr Mund bricht in keine Klage aus, ihre Verzweiflung iſt ſtill und ruhig, weil ſie über allen menſchlichen Troſt weg iſt. Noch athmet ſie, allein ſie lebt nicht mehr, ein tödtlicher

licher Pfeil hat ihr Herz zerrißen, und dieſes unglükliche Herz hat ſchon dem Leben, das ſie verabſcheuet, entſagt. — Cyrus warf ſich zu ihren Füßen, und benezte Abradats Geſicht mit Thränen. — — „Treue und großmüthige „Seele, rief er aus, du haſt uns alſo ver„laßen!“ — Indem er dieſe Worte ausſprach, will er die Hand des Todten ergreifen, ſie bleibt in der ſeinigen: ein Egyptier hatte ſie ihm mit einem Beilſtreiche abgehauen. Beym Anblik dieſer zerſtümmelten Hand ſchauert Panthea zurük, und erhebt ein jämmerliches Geſchrey, das den Cyrus auffahren macht. Sie läßt ihren Kopf auf Abradats Leichnam fallen, und läßt ein dumpfes Schluchzen, und klägliches Aechzen hören — — „O Cyrus, ſagt ſie, dahin „haben ihn ſeine Liebe zu mir, und ſeine „Freundſchaft für dich gebracht! . . . Wie „unſinnig ich war, ich hab ihn an dieſes unglükliche Ufer hinüber geloket! . . . „Kurz, er iſt geſtorben, ohne iemals Vor„würfe verdient zu haben, und ich, deren „Rathſchläge ihn zum Tode geführt haben:

„ ich, Unglükliche lebe noch! “ . . . Cyrus, ohne zu reden ze. voß in Thränen, hernach unterbrach er sein Stillschweigen — „ O Pan-„ thea, sagte er: dein Gatte hat rühmlich „ seine Laufbahn vollendet. Im Schooße des „ Sieges ist er gestorben: nimm wenigstens „ das an, was ich dir anerbiete, um seinen „ Leichnam zu schmüken; ihm sind noch andere „ Ehrenbezeugungen bestimmt, man wird ihm „ ein Grabmal errichten, würdig eines Hel-„ den, wie er war. Und du, fügte er hinzu, „ du, theure und tugendhafte Panthea, du „ sollst nicht ohne Unterstüzung bleiben, immer „ wirst du in Cyrus den zärtlichsten und treu-„ sten Freund finden: entscheide selber über „ dein Schiksal, und habe die Gefälligkeit mir „ zu sagen, an welchen Ort du geführt zu „ werden verlangest. . . . Vor diesem Abend, „ antwortete sie, sollst du o König, erfahren, „ wohin ich zu reisen die Absicht habe. “ — Cyrus entfernte sich. Panthea schikte ihre Verschnittenen unter dem Vorwande weg, sich ihrem Gram desto freyer überlaßen zu können, und

behielt nur ihre Amme bey sich, der sie befahl den Leichnam ihres Gatten und den ihrigen in die gleiche Deke zu begraben, wenn sie nicht mehr seyn würde. Die Amme versuchte es durch ihre Bitten sie von dem unglüklichen Entschluße sich selber zu entleiben abwendig zu machen; da sie aber ihre dringenden Bitten ohne Erfolg sah, und wahrnahm, daß sie ihre Gebieterin nur noch mehr erbitterte, so sezte sie sich nieder und weinte. Da zog Panthea einen Dolch, mit dem sie sich schon seit langem versehen hatte, hervor, legte ihren Kopf auf ihres Gatten Bruſt, durchbohrte sich, und starb mit dem geliebten Namen Abradat auf ihren Lippen. —

Als dieſe traurige Begebenheit zu Cyrus Ohren drang, eilt er erſchroken hinzu, in der Hofnung vielleicht ſey es noch möglich Pantheen zu helfen. Die drey Verſchnittnen, Zeugen der Verzweiflung ihrer Gebieterin, durchbohrten ſich an dem Orte ſelber, wo ſie ihnen befohlen hatte zu bleiben. — Cyrus erwies

mit der gröſten Feyerlichkeit den Todten die lezten Ehrenbezeugungen, und ließ den beyden Gatten ein prächtiges Grabmal errichten, in welches man beyde verſchloß.

Annales de la Vertu, ou Cours d'Hiſtoire à l'uſage des jeunes Perſonnes. Tom. II. 8. Paris 1781. pag. 268 — 274.

Register.

Seite

1. Die unabhängige Dame Madame de Guercheville . . 1
2. Die kluge Hausfrau, das Weib von Schliens 3
3. Das unerschrokne Schweizer-Mädchen 7
4. Die kluge Margaräflerin . . 8
5. Die uneigennüzige Maitreße, Frau von La Valiere . . 11
6. Die großmüthige Opernsängerin, Mademoiselle Thesi . . 12
7. Ninon Lenclos auf ihrem Todbette 15
8. Die Weiber von Zürich . . 16
9. Die tapfern Appenzellerinnen . 17
10. Die bis auf das Rad getreue Gattin, Frau von der Wart . . 18
11. Die ehrliche Dirne . . 20

Register.

Seite

12. Die engliſche Lucretia . . 23

13. Die großmüthige Mutter . . 29

14. Die Tänzerin Guimard . . 31

15. Die Obſthändlerin Meuthe von Paris 32

16. Die edle Selbſtmörderin Pauline, ein Freudenmädchen von Paris . . 36

17. Die reuende Schauſpielerin, Mademoiſelle Gautier von Paris . . 39

18. Aufopferung ſeiner Freuden für anderer Leiden. Die Marquiſin von M***, eine Franzöſin . . 46

19. Die großmüthige Dienſtmagd, Simonne Arraud von Bourdeaux 48

20. Die keuſche Spitzmacherin, Mademoiſelle C** von Paris . . 50

21. Die neuere Artemiſia, die Gräfin von Harcourt von Paris . . 54

22. Die Schifferin von Grandville, Roſe Mahot 54

23. Das Mädchen von Kranon . . 67

24. Die teutſche Hausmutter. Eliſabeth Krauſin von Nürnberg . . 71

25. Die edle Römerin . . 73

26. Was vermag die ehliche Liebe nicht? Lady Henriette Atland, eine Engelländerin 74

27. Die dankbare Dienſtmagd . 93

Register.

Seite

28. Mütterliche Liebe überwiegt alle Gefahr. Die Marquiſin von Spadara von Meſſina 87

29. Die fromme Princeſſin von Conde 89

30. Die zärtliche Gattin. Die Frau Marſchallin von Contades, eine Franzöſin 91

31. Ein ſanfter Zug entfernt ſie vom Lande der Sterblichen. Lady Cornwallis, eine Engelländerin 92

32. Die Mutter derer, die keine haben. Die Frau von F***, eine Franzöſin 97

33. Die großmüthige Schauſpielerin. Mademoiſelle Doligni, vom franzöſiſchen Theater in Paris 101

34. Die edle Indianerin Dyrne 106

35. Die edle Officiersfrau 116

36. Die Gattin, wie wenige ſind. Johanna Covello, eine Spanierin 118

37. Eliſabeth Petrowna, Kayſerin von Rußland 125

38. Aufopferung ſeiner ſelbſt für den Geliebten. Renata Corbeau von Angers 129

39. Die Schriftſtellerin aus Menſchenliebe. Mademoiſelle Guichard von Paris 142

40. Johanna d'Arc 149

41. Die redliche Bäurin 161

42. Wahnſinn aus Liebe. Fräulein von Benſon, eine Deutſche 169

Seite

43. Mütterliche Liebe überwindet alles. Eliſabeth Eberts von Zweybrüken . 174
44. Die Nonne, Bekehrerin eines Prinzen 177
45. Welche Gefahr iſt der Liebe zu groß? Nina von Livari . . . 180
46. Das großmüthige Kind. Mademoiſelle Le Camus von Paris . . 186
47. Die großmüthige Küſterin. Die Küſterin von St. Yves in Paris . . 189
48. Margaretha von Anjou . 191
49. Die Aufopferung aus Menſchenliebe. Marquiſin Miaieux, eine Franzöſin . 195
50. Die Liſt der ehelichen Liebe. Lady Nihildale, eine Schottländerin . 197
51. Die heldenmüthige Gattin. Mad. Carnavale von Livari . . 199
52. Die zärtliche Tochter . . 202
53. Die neuere Matrone. Tegualda, eine Judianerin . . 203
54. Eliſa Drapper, eine Engelländerin 211
55. Heldenmuth und Klugheit. Marulla von Stilimena . . 223
56. Die deutſche Landwirthin. Anna Catharina Wolfin, eine Brandenburgerin . 227
57. Die Krankenwärterin. Leſpalier von Paris 246
58. Die wohlthätige Maskerade . 247

59. Die

Register.

		Seite
59.	Die zärtliche Gattin	253
60.	Die Säugamme, eine Mutter	255
61.	Die dankbare Pariſerin	256
62.	Ordnung iſt die Mutter der Wohlthätigkeit. Die Herzogin von Kingſton, eine Engländerin	258
63.	Das hoffnungsvolle Kind	260
64.	Die Pörtnerin von Paris	261
65.	Die treue Negerin	268
66.	Lieber tod, als entehrt	264
67.	Der unſchuldige Deſerteur. Anna Brouille, eine Franzöſin	267
68.	Die großmüthige Bäurin. Ellenlars Pavelſen, eine Engländerin	274
69.	Die keuſche Tochter einer niederträchtigen Mutter	282
70.	Die gewißenhafte Bäurin. Johanna Eckyer, eine Franzöſin	285
71.	Eine Lucretia im Kloſter	288
72.	Mad. Le Gros von Paris	290
73.	Das aufrichtige Mädchen	291
74.	Das Weib von Ermenonville	293
75.	Die herzhafte Muſulmännin	295
76.	Mad. de Geofroy von Paris	297
77.	Die gewißenhafte Arme	300

Register.

Seite

78. Die Wittwe von Zabern . . 303

79. Die Gräfin von Bitsch . . 304

80. Die mildthätigen Pariser Damen . 306

81. Die empfindsame Schweizerin . 307

82. Lieber ein rühmlicher Tod, als ein Leben voll Schande. Mademoiselle Millet, eine Französin . . 310

83. Die keusche Sieneserin . . 314

84. Das Mädchen vom Cap . . 317

85. Was ist das Leben einer Mutter gegen das Leben eines Kinds. Mad. Pommier von Mans, eine Französin . . 319

86. Der weibliche Ritter. Louise d'Eon, eine Französin . . 321

87. Der Anblik eines Kinds bewürkt die Rükkehr zur Tugend . . 323

88. So denkt ein deutsches Weib . 327

89. Tugend gebiert Tugend . . 329

90. Die treue Japaneserin . . 331

91. Ohne einen Gatten, was nüzt mir das Leben? . . 332

92. Die edle Feindin . . 334

93. So stirbt eine Christin. Die Marquisin von Villacerf von Paris . . 339

94. Die List der ehelichen Treue. Mad. Grotius, eine Holländerin . 340

Seite

95. Der schönste Schmuk der Weiber. Cornelia, die Mutter der Grachen . 342

96. Sieg der Liebe zum Vaterland. Ueber die Mutterliebe . . 348

97. Stärke der Religion in einem vierjährigen Kinde. Carl des Ersten, Königs in Engelland jüngste Tochter . 343

98. Die unerschrokene Holländerin. Madame Barneveld . . 344

99. Ihr Pendant. Madame Grotius 345

100. Die Tochter des Canzlers Morus 346

101. Die schöne Baumgärtnerin, eine Schweizerin . . 347

102. Suanhita, eine Dänin . 349

103. Die Heyrath aus Dankbarkeit. Prekavia, eine Rußin . . 352

104. Die patriotische Maitreße. Agnes Sorell, eine Französin . . 358

105. Die gute Tochter. Dorothea Bergmann, aus dem Lauenburgischen, eine Deutsche 375

106. Beßer vereint im Grabe, als lebend getrennt. Therese Le Meunier von Lyon 383

107. Armuth aus Menschenliebe. Mademoiselle Düprat, eine Französin . . 394

108. Entschädigung der Gesellschaft für freywilliges Cölibat. Die vier Schwestern Stephenson in London . . 396

Register.

Seite

109. Die patriotiſche Franzöſin. Madame Leclete von Meulan . . 398

110. Die nach ihrem Tode noch wohlthätige Gattin und Mutter. Frau von Ledebur von Ravensberg, eine Deutſche . 403

111. Großmuth der engliſchen Damen gegen die Kayſerin Maria Thereſia. . . 424

112. Die patriotiſche Schleſierin. Frau von Preſton . . 426

113. Das patriotiſche Mädchen. Conſtantia von Ceſelli, eine Franzöſin . 429

114. Die Märtyrerin der Keuſchheit. Blanca Porta von Padua . . 441

115. Die ſchöne Büßende. Louiſa Franciſca, Herzogin von La Valiere, eine Franzöſin 443

116. Johanna Hachette von Beauvais 447

117. Maria Thereſia . . 448

118. Lady Johanna Gray, Königin in Engelland . . . 454

119. Die großmüthige Quedlinburgerin . 473

120. Wie beredt macht die Mutterliebe nicht? Lady Argill, eine Engelländerin . 479

121. Madame Wolf, eine Engelländerin 491

122. Ninon Lenclos . . 493

123. Anna von Bretagne, Königin von Frankreich . . 496

Register.

Seite

124. Die edlen Germanierinnen . . 499

125. Die heldenmüthige Maad. Margaretha Lambrün, eine Schottländerin . 503

126. Die brittiſche Patriotin . . 506

127. Donna Sancia von Navarra . 508

128. Frau von Maintenon, eine Franzöſin 516

129. Catharina die zweyte, Kayſerin von Rußland . . . 530

130. Maria Thereſia . . . 542

131. Anna von Oeſterreich . . 556

132. Eliſabeth, Königin von Engelland 566

133. Bundvika, eine Brittin . . 582

134. Miß Johnſon, eine Engelländerin . 590

135. Catharina Douglas und Johanna von Bedford, Engelländerinnen . . 602

136. Catharina die erſte, Kayſerin von Rußland 603

137. Porcia, Catons Tochter . . 608

138. Die Liebe in der Höle. Eponine, eine Römerin . . . 609

139. Es ſchmerzet nicht! Arria, eine Römerin 624

140. Lieber todt, als treulos. Camm, eine Galaterin . . . 626

141. Paulina, Gemahlin des Seneca, eine Römerin . . . 627

142. Agrippina, eine Römerin . . 628

143. Der

Register.

Seite

143. Der seltsame Trank. Artemisia, Königin von Carien . . 630

144. Julia Mammäa . . . 631

145. Was nüzt mir ohne Tugend das Leben. Lucretia, eine Römerin . . 632

146. Zenobia, Königin von Palmyra . 635

147. Oktavia, Nichte des Julius Cäsar . 641

148. Clelia, eine junge Römerin . 643

149. Die Spartanische Mutter . 644

150. Ihr Pendant . . 645

151. Semiramis . . 646

152. Zarina, Königin der Scythen . 651

153. Aspasia von Milet . . 652

154. Monimia, Mithridats Gemahlin . 653

155. Calpurnia, eine Römerin . . 654

156. Aspasia von Phocea, oder Milto . 656

157. Arisbe, eine Numidierin . 657

158. Erivilla, eine Römerin . . 659

159. Wie viel vermögen Weiber nicht selbst über einen Helden? Valeria, Veturia und die Römischen Damen . . 660

160. Panthea, Abradats Gemahlin . 666

Gedichte
über die
Schweiz
und über
Schweizer
I. Heft.

Bern, bey Em. Haller
(1793)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Seit ein paar Jahrzehenden ſcheint die kleine beſcheidene Schweiz das Modeland der neugierigen, der lügenden, der empfindſamen, der hochmüthigen, der gallenſüchtigen, der politiſchen, der unglücklichen, der ſtrafwürdigen, der unſchuldigen, kurz der Reiſenden von allen Claſſen, nach Yoriks beliebter Eintheilung, zu werden. Jedermann will die Schweiz geſehen haben, oder bringt eine Entſchuldigung vor, daß er ſie noch nicht geſehen hat; und gelobt feyerlich, dieſes neuere Canaan noch zu betreten, ſobald es ihm Geſchäfte, Geſundheit, Börſe u. ſ. w. erlauben werden. Gleich als ob es ein Verbrechen wäre zu

ſterben, ohne die Schweiz geſehen zu haben; und als ob man noch, wie Moſes, am Ende ſeiner Tage den Berg Nebo beſteigen müßte, um von ſeiner Höhe herab ihre Oberfläche zu begaffen. — Freylich klagt man zum voraus über den Mangel der Poſten, und über die ungewöhnliche Theure der Gaſthöfe. Allein freundſchaftlich rath' ich jedem, den ſolche Hinderniſſe in ſeinem Entſchluſſe wankend machen, ſogleich den Gedanken, die Schweiz zu bereiſen, aus dem Kopfe zu ſchlagen; denn gewiß kein Geld kann unnützer verſchwendet werden, als das ſo eine Reiſe mit Extrapoſt durch die Schweiz koſten würde. — Dieſes Atom auf der Karte Europens enthält in ſeinem Schoos eine ganze Encyclopädie der verſchiedenſten Staatsverfaſſungen, die langſam entwickelt, und ſorgfältig geprüft, und durch Landesübungen und Sitten erläutert und beleuchtet werden müſſen, wenn

man ſie mehr als oberflächlich kennen ſoll. Die Schweizer ſind gegen Fremde nicht zuvorkommend, wie die Franzoſen, nicht hellauflodernd, wie die Italiäner, ſobald ſie ein empfehlendes Aeuſſerliches rührt; ſondern kalt und verſchloſſen, wie Britten und Deutſche, bis ſie ihren Mann tiefer ins Auge gefaßt haben. — Sie zu kennen braucht alſo Zeit und Geduld. — Was die Theure der Gaſthöfe betrifft, wie leicht iſt auch dieſem Uebel abzuhelfen, ſobald man nicht vor der ſpartaniſchen ſchwarzen Brühe eckelt? Wo findet man nüchternere, und zugleich auch, wenn man will, wohlfeilere Tafeln, als nicht bloß bey den Bauern unſerer Dörfer, ſondern auch bey den Bürgern unſerer Städte, inſofern man nur einen Magen der Rindfleiſch, ſauern Wein und Kartoffeln vertragen kann, mitbringt?

Woher mag nun aber dieſes ſeltſame

Modefieber, die Schweiz zu bereisen, kommen? Von den Phänomenen, die die Natur in ihren Eingeweiden erzeuget hat, nicht — existierten diese doch schon beynahe von Anfang der Welt. Von ihren Alterthümern nicht — zu der Römer Zeiten waren diese berühmter als jetzt. Von ihren Palläſten, Bildergallerien und Kunstwerken nicht — dieser hat sie keine. Von der Originalität ihrer Staatsverfassungen nicht — sind doch diese alle schon Jahrhunderte alt, und verändern sich eben so wenig als ihre Gletscher und Wasserfälle. Gleichwohl wurde bis auf die Hälfte dieses Jahrhunderts die Schweiz nur selten, nur von einigen wenigen Naturforschern, Philosophen und Staatsmännern besucht. Woher also seit kurzer Zeit diese Ebbe und Fluth von Fürsten, von Hof- und Weltmännern, von Damen, von schönen Geistern, von süssen Herren und Dichtern?

Sollten nicht unſere verſtorbenen und noch lebenden würklich groſſen, oder doch berüchtigten Männer, die Haller, Tiſſots, Bonnets, Hirzel, J. J. Rouſſeau, Bernouillis, Bodmer, Breitinger, die beyden Geßner, Lavater, Heß, Tobler, Steinbrüchel, Hottinger, Meiſter u. ſ. w. bis auf Klyjogg, und den Empyriker Michel Schüppach hinunter, ihr Vaterland in dieſen hohen Schwung gebracht haben? Wenigſtens datirt ſich von dieſem Zeitpunkte her das häufige Reiſen der Weltleute in die Schweiz.

Dieſen Heißhunger, die Schweiz zu bereiſen, noch mehr zu würzen, oder bey den Nichtreiſenden bis auf einen gewiſſen Punkt zu ſättigen, iſt gegenwärtige Sammlung von Gedichten über Schweizer und Schweizergegenden beſtimmt.

Mag es doch hie und da einem Reisenden, wenn er die seltensten Phänomene der Natur bewundernd anstaunt, nicht unangenehm seyn, an Ort und Stelle die dichterische Nachahmung zu prüfen, und Urbild und Copie gegen einander zu halten! Und sollte der Verehrer der Naturschönheiten der Schweiz, den seine Lage oder Börse hindern, die Natur selber auf frischer That zu belauschen, dem Dichter weniger Dank wissen, wenn er die Grundzüge derselben nach einander mit der Feder seiner Einbildungskraft schildert, als wenn der Mahler sie ihm im Umrisse und in grossen Massen auf Staffeley und Leinwand auf einmal vor Augen legt? Ist nicht die Kunst des letztern ihrer mehrern Einfachheit wegen weit beschränkter und unvollkommner, als die des erstern? Hier auch der Grund, warum ich so oft von einerley Gegenden die Gemählde verschiedener

Dichter dieſer Sammlung eingerückt habe. Jeder hatte ſich ſeinen eignen Standpunkt gewählt, und von ſeinem Gegenſtande die Reize, die ihn vorzüglich rührten, con amore geſchildert.

Sehr wünſcht' ich, daß Leſer und Kunſtrichter, ehe ſie ſich an die Lektur und Beurtheilung dieſes Werkgens wagten, ganz in den Geſichtspunkt des Herausgebers ſich hineindenken möchten. Gegenwärtige Sammlung ſoll keine Anthologie, keine äſthetiſche Blumenleſe ſeyn, wie Rammlers, Zachariä's, Füeßlins u. ſ. w. Sie ſoll nicht bloß Meiſterſtücke, ſie wird auch mittelmäßige, vielleicht ſogar in äſthetiſchem Sinne ſchlechte Gedichte enthalten, weil in der Dichtkunſt alles, was ſich nicht über das Mittelmäßige emporſchwingt, ſchlecht genennt werden kann. —

Sunt bona, ſunt quædam mediocria, ſunt mala plura, quæ legis hic — aliter non fit liber — —

Martial.

Allein kein Gedicht soll man darinn finden, das nicht irgend einen berühmten Schweizer, eine sich auszeichnende Gegend, eine merkwürdige Schweizergeschichte, ein schweizerisches Sittengemählde darstelle. Wenn Haller die Alpen besang, und sie (nach Kleists feuervollem Ausdruck) sich zu ewigen Ehrensäulen machte, begnügte er sich, uns nur den edeln Enzian und die prächtige Alpröse zu schildern? schilderte er nicht auch den niedrigen Gront, die Meisterwurz, das Geisblatt, weil auch diese auf den Alpen blühen, und ihr Eigenthümliches auszeichnen? Warum soll dem Herausgeber in diesem Falle weniger als dem Botaniker erlaubt seyn? — Freylich sind unsere Schweizergegenden schon so oft und viel von Reisebeschreibern und Naturforschern geschildert worden, daß das Publikum diese ewigen Schilderegen anekelt mögten; allein immer erlaubt doch

dem Dichter seine Muse eine glühendere Farbenmischung, eine stärkere Verbreitung von Licht und Schatten, einen höhern Schwung der Einbildungskraft, als dem Reisebeschreiber oder Naturforscher seine Prose.

Ich werde nicht nöthig haben zu bemerken, daß ausser ein paar Duzend neuen, oder so gut als ungedruckten Gedichten, die meisten aus der Schweizerischen Blumenlese, (die ausser der Schweiz nicht sehr verbreitet worden zu seyn scheinet) aus dem Schweizerischen Museum, (das seiner vielen gemeinnützigen Aufsätze wegen in Deutschland allerdings eine günstigere Aufnahme verdient hätte) aus den neuen mit Musik begleiteten Schweizerliedern, aus den deutschen Musenallmanachen u. s. w. gezogen worden sind.

Weit leichter war es ehedem dem

Fremdling, die Charactere der Griechen, Römer, Gallier u. s. w. zu studieren, als es heut zu Tage dem Reisenden fällt, den Character der Britten, Franzosen, oder sogar der Schweizer kennen zu lernen. Jene alten Völker zu kennen, bedurfte man nur ihren religiosen Meynungen, ihrer Geschichte, ihren Gesetzen und Gewohnheiten nachzuforschen. Sehr unvollständig würde man uns Schweizer beurtheilen, wenn man nur solche Verhältnisse zum Grund legen wollte. Durch den Verkehr der Handelschaft und der fremden Kriegsdienste wurde so vieles von unserm ursprünglichen Character ausgemärzt, daß unsere Religion, unsere Geschichte, Gesetze und Sitten, uns beynahe fremd geworden zu seyn scheinen. Wenigstens haben unsere Philosophie und unsere Sitten den Einfluß, den jene auf unsere Denkungsart hätten haben sollen, sehr geschwächt — und viel besser würde man

uns aus unſern öffentlichen Anſtalten, Nationalfeſten, aus dem herrſchenden Tone unſerer Geſellſchaften, aus unſern Erzählungen, witzigen Einfällen und Nationalliedern, als aus unſerer Religion, aus unſerer Geſchichte, und aus unſern Geſetzen beurtheilen können.

Was überhaupt heut zu Tage die Kenntniß der verſchiedenen Nationen mehr als jemals erſchwert, iſt, daß ſie beym erſten Anblick alle die nehmliche Phyſiognomie, denſelben Ton und Haltung zu haben ſcheinen. — Der Flitterglanz groſſer Städte; der allmächtige Zepter der Mode, der ſich in einem Nu von einem Pole Europens zum andern ausdehnt; das täglich krebsartig um ſich freſſende Reiſefieber, das auch unſre Landesleute tief zu nagen ſcheint; der auch bey uns je länger je mehr Land gewinnende Hang zu Künſten und Wiſſenſchaften; vorzüglich aber der Geiſt der

Handlung, der auf einmal, so zu sagen, beyde Achsen, um die sich unsre Erdkugel drehet, umfaßt — haben beynahe alle Nationen Europens in eine gleiche Form gegossen. In ganz Europa würde heut zu Tage Herodot weniger Mannigfaltigkeit in der Völker Character erkennen, als er nur in dem engen Kreise von Ländern, auf den sich seine Geschichte einschränkt, bemerkt hat. —

Was dem Fremden das Studium des schweizerischen Characters noch schwieriger als das Studium des Characters anderer europäischer Nationen macht, ist, daß er in diesem auf der Karte Europens beynahe unbemerkbaren Ländchen, statt einer, beynahe zwanzig verschiedene Nationen entdeckt, die nur ein Zwischenraum von wenigen Stunden von einander trennet, die nur im groben Schattenrisse der allgemeinen Nationalphysiognomie in einander zer-

ſchmelzen; deren feinere einzelne Züge aber die zwey herrſchenden Religionen, die verſchiedenen bald Monarchiſch- bald Ariſtocratiſch- bald Oligarchiſch- bald Democratiſch- bald Ariſto-Democratiſchen Regierungsformen, bald die raſch abwechſelnden Erwerbsarten, auf unendlich verſchiedene Weiſe ſchattiren.

Dieſe Kenntniß des ſchweizeriſchen Characters durch einzelne Züge aus der ältern und neuern Geſchichte, durch Beſchreibungen einiger öffentlichen Anſtalten, durch Gemählde von Volks- und Kinderfeſten, von Sitten und Gewohnheiten, dem fremden Beobachter zu erleichtern, ihn auf kleine täglich vorfallende, aber eben deswegen deſto characteriſtiſchere Gegenſtände aufmerkſam zu machen, die er in keiner Geſchichte, in keiner Reiſebeſchreibung finden wird, ſoll dieſe Sammlung dienen. Leicht wird es ihm fallen, aus der Beſchrei-

bung der ſchweizeriſchen Volksfeſte und öffentlichen Anſtalten zu ſchlieſſen, daß Unſchuld, Offenheit, Einfalt, Treuherzigkeit, die Hauptzüge des Characters dieſes Völkchens ſeyen — denn worinn verräth der Geiſt einer Regierung ſich mehr als in öffentlichen Anſtalten? Worinn verräth der Character eines Volks ſich mehr als bey öffentlichen Ergötzlichkeiten?

Nur noch in allen dieſen Rückſichten die Wiederholung meiner obigen Bitte an Recenſenten und Leſer, dieſe kurze Vorrede vor der Lektur und vor der Recenſion zu leſen und zu überlegen — damit ſie nicht mehr und nicht weniger von dieſem Werkgen erwarten, als es dem Plane des Verfaſſers nach liefern ſoll!

Den 8 Auguſt 1792.

Inhalt

des erſten Bändchens.

1 Der Zürchersee. Klopſtock. S. 1
2 Der Genfersee. Matthiſſon. 5
3 Auf eines Schloſſes Trümmer; in Bündten gedichtet. Groſſe. 18
4 Der Nationalſtolz. Bürkli. 20
5 Auf das Beinhaus zu Murten. G. L. Spalding. 21
6 Unter Hallers Bildniß. Joſ. von Rezen. 23
7 Das Rüſthaus in Bern. F. L. Graf v. Stollberg. 24
8 Auf Geßnern. G. Schultheß. 26
9 Geßners Denkmal bey Arlesheim. Peterſen. 27
10 Der Ruhm. Hottinger. 32
11 Der Zürcherſche Jahrmarkt. Hottinger. 41
12 Der Schützenplaz in Zürich. Bürkli. 47
13 Der Rheinfall. 70
14 An die Schweizer. Ch. A. Clodius. 72
15 Die Schweizerhelden. J. J. Altdorfer. 73
16 Tells Junge. L. Meiſter. 78

17 Wolfenſchieß. Chr. Gr. v. Stollberg. S. 79
18 Die Lawe. L. Zay. 82
19 Auf den Rheinfall bey Schaffhauſen. J. C. Lavater. 93
20 Schloß Fraſtein in Bündten. Groſſe. 96
21 Auf den Juraſſus-Berg. B. B. v. Tſcharner. 105
22 Auf einige Zürcheraegenden. Armbruſter. 108
23 Ueber Geßners Denkmal in Zürich. Hirzel. 112
24 Die Ufer des Zürichſee's. J. Bürkli. 113
25 Die Metzgerknaben beym Umzug an der Aſchemittwoche. Hottinger. 127
26 Das Murtnermädchen. J. Lüthy. 131
27 Ritter Hans Steiger und Ritter Franz Nägeli. Groſſe. 133
28 Ode an die Schweizer. B. B. v. Tſcharner. 145
29 Dem Andenken Geßners, des Dichters der Natur und Unſchuld. Heydenreich. 149
30 An die Sonne. F. G. Mazewski. 154
31 Ida. Chr. Gr. v. Stollberg. 156
32 Der Zürchersee. Armbruſter. 160
33 Das Mädchen von Rozberg. L. Meiſter. 163
34 Trinklied der Helvet. Geſellſchaft in Olten. Joſ. v. Beroldingen. 165
35 Auf die Tagſatzung von Frauenfeld. Fiſcher. 167
36 Auf Geßners Tod. J. J. Peſtaluz. 170
37 Der Ritter von Scheideck. Huber. 171

38 Der Lindenhof in Zürich. Meyer. S. 183
39 Auf Bodmers Tod. G. Schultheß. 185
40 An Bodmer. Klopſtock. 186
41 An Helvetien. Gleim. 188
42 Der Rheinfall. G. F. Stäudlin. 189
43 Der Conſtanzer-See. F. G. Mazewski. 192
44 Lied an Schweizerbauern. J. J. Altdorfer. 195
45 Auf Klyjogas Portrait. J. C. Hirzel. 198
46 Der Zürichſee. L. Meiſter. 199
47 Aufmunterung an Geßner. Joſeph v. Berol-
dingen. 201
48 An Geßners Begräbnißtage. J. C. Lavater. 202
49 Der Aelpler. Am Bühl. 204
50 St. Ita's Geſchichte. Huber. 205
51 Die Gletſcher bey Grindelwald. Stäudlin. 211
52 Ueber den Gotthard. Münch. 216
53 Schweizer-Heimweh. Am Bühl. 219
54 An mein Vaterland. J. G. v. Salis. 222
55 An das gute Volk des Cantons Appenzell. J. M.
Affſprung. 227
56 Der Aelpler. Am Bühl. 229
57 Auf das Pfefferſer-Bad. J. C. Hirzel. 232
58 An Salis. Matthiſſon. 234
59 Das Raubthier. Am Bühl. 237
60 Wilhelm Tell. L. Meiſter. 241
61 Lied für die Zürcher. Töchterſchule. Armbruſter. 244

62 Die Wallfarth auf den Uetliberg. Hottinger. 246
63 Lied für die militäriſche Geſellſchaft in Surſee. Fiſcher. 251
64 An Madam Geßner in Zürich. Ständlin. 256
65 Bremgarten bey Bern. Geſellius. 260
66 Schoosbalde bey Bern. Geſellius. 261
67 Auf den St. Jakobs Kirchhof bey Baſel. Am Bühl. 263
68 Sechsſeitiges Lied. Hottinger. 265
69 Auf Herrn Albr. von Haller. Dunker. 269
70 Auf Hallers Tod. Heilmann. 271
71 Geßner. Pfeffel. 272

Der Zürchersee.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht,
Das den groſſen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des ſchimmernden See's Traubengeſtaden her,
Oder, flohest du ſchon wieder zum Himmel auf,
Komm' in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter ſeyn,
Süſſe Freude, wie du! Gleich dem beſeelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an deſſen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbergeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh';
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterinn.

Hallers Doris, sie sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt',
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt empfieng uns die Au *) in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maaßes auf uns herab!

Göttinn Freude!, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielinn,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

*) Die Aue, eine mit einem Wäldchen umkränzte Insel im Zuricher See, vier Stunden von Zurich.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliessungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein grosser Gedanke,
Ist des Schweisses der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft bey'm Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch giessen ins sanfte Herz,
Ist, Goldhäufer! nicht wenig!
Ist des Schweisses der Edeln werth!

Aber süsser ist's noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben geniessen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That mein Herze den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand,

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

Der Genferſee.

Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus ridet.

Hor.

1788.

An deinen Ufern, wo am frohen Heerd
Des Winzers, wie in ſtolzen Marmorhallen,
Der Ueberfluß ſein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freyheit Jubelhymnen ſchallen;

Wo mir die Freude ſtets, ſokratiſch mild,
Die wolkenfreye Stirn mit Efeu kränzte,
Seitdem, o See! des Montblanes Rieſenbild
Zum erſtenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo Bonnet, der nicht früher als ſein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball ſterben ſollte,
In ſeines Tempels lichtem Heiligthum
Das groſſe Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt ſich der Geiſt; ſein dunkler Schleyer modert!
Beglückt! wenn Glaube der Unſterblichkeit,
Wie Veſta's Feu'r, in reinem Herzen lodert;

Wo Aaathon *), den Grazien vertraut,
Der Muſen Stolz, bewundert im Pallaſte,
Des Volkes Luſt, bis wo der Jura blaut,
Wie ſeinen Gray **) mit Liebe mich umfaßte;

Wo einſam oft auf einer Klippe Rand,
Am Strom der brauſend dir entgegen ſchäumte,
Mein Geiſt an Xenophons und Platons Hand
Sich des Illiſus ***) Myrtenhaine träumte;

Wo meine Blicke der Natur geweiht,
An ihr, wie Bienen an der Blüthe, hiengen:
O See! ſchwebt mein Geſang in jene Zeit,
Da menſchenleere Wüſten dich umfiengen.

*) Aaathon. Karl von Bonſtetten, Landvogt von Nyon, Verfaſſer der Briefe uber ein ſchweitzeriſches Hirtenland. (Baſel 1782.) Der Gedanken uber die Erziehung der Berner Patricier. (Zurch 1784) und des Einſiedlers, einer Alpengeſchichte. (Mannheim 1787.) Nun hat Matthiſſon auch eine Sammlung von deſſen Schriften herausgegeben. (Zurich 1793.)

**) Wie ſeinen Gray. Herr von Bonſtetten gieng, während ſeines Aufenthalts in Cambridge, des taglichen Umgangs mit dieſem Dichter, der bald ſein warmſter und vertrauteſter Freund wurde. Welcher deutſche Leſer kennt wohl Gray's Werke, und beſonders die unſterbliche Elegie auf einen Kirchhof, nicht?

***) Sich des Illiſus Myrtenhaine träumte. Ein Fluß, oder vielmehr ein nur zu Zeiten fließender Gießbach bey Athen. Chandler fand ſein Bett trocken.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort *),
Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
Der Rhodan ſeine Wogen trauernd fort,
Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieſes-Flur,
Du ſtilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die groſſen Harmonie'n der Wildniß nur,
Orkan und Thiergebeul und Donnerſchläge.

Kein Luſtgeſang der Traubenleſerinn,
Kein Erndtejubel, keines Hirten Flöte,
Kein ſchmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im ſanften Vollmondſchein **):
Kein Freudenmahl vor Tells verehrtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attika's Gefilde ***)!

*) Da walzte, wo im Abendlichte dort. Aus dem abgelegenſten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, walzt der Fluß Rhodan ſeine Fluthen in ſtürmiſche Seen, längs dem traurigen Lande der Celten.

Apollonius von Rhodus.

**) Kein Rundetanz. Mit Geſang verbundene Rundetänze, an ſchönen Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen, ſind eine Nationalluſt im Pays de Vaud und in einigen Provinzen des ſüdlichen Frankreichs.

***) An Veilchen reich wie Attika's Gefilde. Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblume der Athenienſer, in

Die Oede ſchwieg, wenn auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felſenklüften hauste,
Nicht etwa noch des See's gewohntem Bad
Ein Uhr *) mit wilder Luſt entgegen brauste.

Als ſenkte ſich ſein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf dieſe Wüſteney'n,
Voll trüber Nebeldämm'rung, ſeinen Schimmer.

Da hieß aus dieſes Chaos alter Nacht,
Der Herr, ſo weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll ſanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberiſch dies Paradies entfalten.

Dies ſtolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergoſſen!
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umfloſſen.

einigen Gegenden von Attika auch durch Cultur vervielfältigt. Selbſt im Winter verkaufte man, nach dem Ariſtophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennet dieſe Stadt die Veilchenbekränzte, und Mahler und Bildhauer ſtellten ſie als eine majeſtätiſche Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für dieſe Blume hatte ihren Grund in der Anſpielung ihres Namens (ἰὸν) auf den ioniſchen Urſprung der Athenienſer.

*) Ein Uhr. Auerochs.

Wo er, um deſſen heil'gen Aſchenkrug
Ein edles Weib *) den ſchönſten Kranz gewunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloiſens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Geſtad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben;
O Meillerie! voll rauher Majeſtät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Felſen, die den Einſturz dräu'n,
In deren Schlund, wo nie die Dämm'rung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von ſüſſen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wiſſenſchaft,
Von Grönlands Eis bis zu Taytis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Anſons Heldenkraft **),
Mit Claude Lorrains ***) Kunſt die Erd' umflogen;

*) Ein edles Weib den ſchönſten Kranz gewunden.
V. Lettres ſur les Ouvrages & ſur le Caractere de J. J. Rouſſeau. (Par Mad. de Stael née Necker.) 1788.

**) Mit Anſons Heldenkraft. Das Andenken dieſes groſſen Seehelden, deſſen Reiſe um die Welt (von 1740 bis 1744) zu den merkwürdigſten und gefahrvollſten gehört, die jemals unternommen worden, bedarf noch keiner Erneuerung.

***) Mit Claude Lorrains Kunſt. Claude Lorrain, ei-

Doch weiht' ich ewig, im Erinn'rungstraum,
Nur dir der Sehnſucht und des Dankes Thränen,
Doch wärd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön iſt's von Aetna's Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siziliens und Strombolis Volkan,
Beglänzt von Phöbus erſtem Stral, beſchauen.

Doch ſchöner, wenn der Sommertag ſich neigt,
Den Zauberſee, hoch von der Dole Rücken *),

gentlich Claude Gelee, ſtarb zu Rom 1682. Vielleicht der größte Landſchaftsmahler aller Zeiten.

*) Den Zauberſee hoch von der Dole Rücken.

La ſommité du Jura la plus élevée ſe nomme la Dole. Elle domine non-ſeulement le Lac de Genève & ſes alentours, mais encore tout le Jura, dont elle préſenterait l'enſemble, ſi l'œil pouvait embraſſer d'auſſi grandes diſtances. Ce qui forme un magnifique ſpectacle du haut de la Dole, c'eſt la chaine des Alpes. On en découvre une étendue de près de cent lieues: car on les voit depuis le Dauphiné juſques au St. Gothard. Au centre de cette chaine s'éleve le Mont-Blanc, dont les cimes neigées ſurpaſſent toutes les autres cimes, & qui même à cette diſtance d'environ 23 lieues, paraiſſent d'une hauteur étonnante.

On trouve au ſommet de la Dole un terreplein aſſés étendu, qui forme une belle terraſſe, couverte d'un tapis de gazon. Cette terraſſe eſt depuis un tems immémorial, aux deux premiers Dimanches d'Août,

Wie Luna's Silberhörner ſanft gebeugt,
Umragt von Rieſengipfeln, zu erblicken.

le rendés-vous de toute la jeuneſſe de l'un & de l'autre ſexe des villages du Pays de Vaud, qui ſont ſitués au pied de la Dole. Les Bergers des chalets voiſins réſervent pour ces deux jours du lait, de la crême, & préparent toutes ſortes de mets délicats, qu'ils ſavent compoſer avec le ſimple laitage.

On goûte là mille plaiſirs variés; les uns jouent à des jeux d'exercice, d'autres danſent ſur le gazon ſerré & élaſtique, d'autres vont ſe repoſer & ſe rafraichir ſur le bord du rocher. L'un montre du doigt le clocher de ſon village, il reconnait les vergers & les prairies qui l'entourent, & ces objets lui retracent les événemens les plus intéreſſans de ſa vie. Un autre, qui a voyagé, nomme toutes les villes du pays; il indique le paſſage du Mont Cenis, le chemin qui conduit à Rome. Les plus hardis font preuve de courage, en marchant ſur le bord du précipice ſitué de ce côté de la montagne. D'autres, moins vains & plus galants, n'employent leur adreſſe qu'à ramaſſer les fleurs qui croiſſent ſur ces rochers eſcarpés; ils cueillent le *Leontipodium*, remarquable par le duvet cotonneux qui le recouvre; le *Senecio alpinus*, bordé de grands rayons dorés; l'*Oeillet des Alpes*, qui a l'odeur du Lys; le *Satyrium nigrum*, qui exhale le parfum de la vanille; & les échos des montagnes voiſines retentiſſent des éclats de cette joie vive & ſans contrainte, compagne fidèle des plaiſirs ſimples & innocens.

Mais un jour cette joie fut troublée par un événement funeſte, deux jeunes époux, mariés du même jour, étaient venus à cette fête avec toute leur nôce;

Süß iſt's am Wogenſturz in Tiburs Hain *),
Wo Flakkus oft, entfloh'n den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beſchwören:

Doch ſüßer noch in Prangins Götterwald **),
Wenn ſeine Laubgewölbe ſich erneuern,
Und weit umher der Vögel Maylied ſchallt,
Erhabner Freundſchaft Bundestag zu feyern.

Entzückend iſt's, wenn donnernd Himmelan
Des Feuerberges Wogen ſich erheben,
Auf Napels Golf, bey Nacht, im leichten Kahn,
In magiſcher Beleuchtung hinzuſchweben:

Mit höh'rer Luſt ſieht auf des Lemans Flut,
Wenn Thal und Hügel ſchon in Dämm'rung ſinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

ils voulurent, pour s'entretenir un moment avec plus de liberté, s'approcher du bord de la montagne; le pied gliſſa à la jeune mariée, ſon époux voulut la retenir, mais elle l'entraina dans le précipice, & ils terminerent enſemble leur vie dans ſon plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre, qu'on dit avoir été teint de leur ſang.

Voyages dans les Alpes. par Mr. de Sauſſure, Tom. I. pag. 287.

*) Am Wogenſturz in Tiburs Hain. Die unter dem Namen der Caſcatellen bekannten Fälle des Teverone bey Tivoli.

**) Prangins Götterwald. Ein zur Baronie Prangin gehöriger Luſtwald unweit Nyon.

Auf Hella's *) Höh'n erblickt der Wandrer nur,
Von Reſten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyranney tief eingedrückte Spur,
So reizend auch ſich Meer und Land verweben:

Hier ſegn' ich froh Helvetiens Geſchick,
Hier, wo die Flur des Fleiſſes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück,
Auf Menſchenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewitterſturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme:
Die Kette fällt; des Elends Rieſenthurm,
O Freyheit, ſtürzt vor deiner Donnerſtimme.

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erſchallt das Lied der Freude;
Zufrieden wähnt der ärmſte Hirt ſich reich,
Und Eintracht ſchützt der Freyheit Felsgebäude.

Der deutſchen Ströme König biſt du, Rhein!
Wie herrlich Mayntz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgeſtein
In deinem grünlichen Kriſtall ſich ſpiegeln!

Bey Bonnets Tempel nur, auf Genthods Höh' **),
Muß deine Pracht der Alpenlandſchaft weichen;

*) Hellas. Griechenland.

**) Genthod. Ein genfiſches Dorf, wo Herr Bonnet ſeit vielen Jahren ein Landhaus bewohnt, das wegen ſeiner ſchönen Architektur und vortheilhaften Lage, auf einer ſanften, mit

Hier ſcheint, im engern Bett', Geneva's See
Dem mächt'gen Orellana *) ſelbſt zu gleichen.

Ein Diadem, von Amors Hand gewebt,
Umſtrahlt, ſeit ihrer dichteriſchen Wieſe
Mit Schwanenflug, Petrarkas Lied entſchwebt,
Die ernſte Stirn der Nymphe von Vaucluſe **).

hohen Kaſtanienbaumen beſetzten Anhöhe, zu den reizendſten Bildern belebt, welche die Ufer des Genferſee's verſchönern.

* Orellana. Der Amazonenfluß.

**) *Vaucluſe.* Vaucluſe eſt un de ces lieux, où il ſemble que la nature aime à ſe montrer ſous une forme ſinguliere. Dans cette belle plaine de l'isle, qui reſſemble à la vallée de Tempe, du côté du Levant, on trouve un petit vallon, terminé par un demi-cercle de rochers d'une élevation prodigieuſe, qu'on diroit avoir été taillés perpendiculairement. Le vallon eſt renfermé de tout côté par ces rochers, qui forment une eſpèce de fer à cheval, de façon qu'il n'eſt pas poſſible d'aller au-delà; c'eſt ce qui lui a fait donner le nom de Vaucluſe (Vallis clauſa). Il eſt partagé par une riviere entourée de prairies toujours vertes. A la rive gauche du fleuve, on trouve un chemin qui mène en tournant un peu au fond de ce demi-cercle. Là, au pied d'une maſſe énorme de roc, qui menace le ciel & qu'on voit en face, eſt un antre aſſez vaſte, creuſé des mains de la nature, où l'on peut entrer quand la fontaine eſt baſſe, & dont l'obſcurité a quelque choſe d'effrayant. C'eſt une double caverne, dont l'extérieur a plus de ſoixante pieds de hauteur ſous l'arc qui en forme l'entrée. L'intérieur n'en a pas tout à fait la moitié. Elle paraît avoir

Begeiſtrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Luſtort reingeſtimmter Seelen,
Divonnens Quell *)! dem zur Unſterblichkeit
Blandusias nur Flakkus Hymnen fehlen.

An dieſem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit ſchlanken Pappeln mahleriſch umpflanzt,
Iſt alles was ich vom Geſchick erbitte.

cent pieds de large & environ autant de profondeur. On trouve vers le milieu de cet antre un baſſin ovale en forme de puits, dont le grand diametre eſt de 45 pas ou 18 toiſes. Delà s'éleve ſans jet ni bouillon cette force abondante qui forme la Sorgue.

Dans l'état ordinaire de cette fontaine, l'eau paſſe par des conduits ſouterrains de ſon baſſin dans le lit où elle commence ſon cours: mais dans le tems de ſa crue, qui arrive vers l'équinoxe du printems, & quelquefois après de grandes pluies, elle s'éleve au-deſſus d'une eſpece de mole qui eſt devant l'antre, d'où elle ſe précipite avec un bruit épouvantable entre des rochers, juſqu'à ce qu'étant arrivée à un endroit plus uni & plus profond, elle coule tranquillement. Elle ſe partage en pluſieurs bras, qui, après avoir arroſé une partie du Comtat, & reçu quelques ruiſſeaux, vont ſe jetter dans le Rhone près d'Avignon.

Memoires pour la vie de François Petrarque, Tom. I. pag. 340.

*) Divonnens Quell. Die Quelle der Vereiur bey dem franzöſiſchen Dorfe Divonne, ungefehr drey Stunden von Nyon.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfliessen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schliessen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland *), von der Woge umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Grösse Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur **) würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Flut sich tauchen;

*) Auf jenem Vorland. Promontoir, eine waldichte Halbinsel, bey welcher der grosse Genfersee anfangt.

**) Die Rose nur. Die Moosrose.
Sie entblühen lieblicher, als der Schwestern
Blumenreicher Busch, duften süssern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosigt Gewand.
Klopstock.

Die

Die Nachtigall, vom Lenzgeſträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht verſagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Weh'n,
Der Hirt in ſtiller Mondnacht Lieder höre.

F. Matthiſſon.

Auf eines Schloſſes Trümmer.

In Bündten gedichtet.

1790.

Wie ſtehn ſie da! Der Vorwelt graue Trümmer,
In Ehrfurchtswerther Herrlichkeit,
So Wehmuthweckend unterm Sternegeflimmer,
Und in der Abendröthe Schimmer,
Lautpredigend Vergänglichkeit.

Wie ſtehn ſie da! Den Pilger faſſet Schauer,
Der unten tief im Thale ſteht;
Er ſieht im Abendſtrahl die alte Mauer,
Und ſeine Seele faſſet ſanfte Trauer,
Daß alles unterm Mond vergeht.

Wie ſtehn ſie da! Wo iſt der ſie erbaute?
Wo iſt der Mann mit Heldenſinn,
Der dort — ein Adler — von der Höhe ſchaute,
Dem nie vor Sturm, vor keinem Donner graute;
Wo iſt die Heldenſeele hin?

Ach, es iſt Nacht im Lebensthale,
Der Erde Loos Vergänglichkeit!
In dieſes Schloſſes hochgewölbtem Saale
Ertönte einſt beym rauſchenden Pokale
Geſang der Luſt und Fröhlichkeit.

Und itzt ſo dumpf — ſo ſtill — dumpf wie im Grabe,
Hinweggetilget jede Spur von Luſt:
Nur einſam krächzet hier ein düſtrer Rabe,
Es tönet von der Mauer, wie vom Grabe:
Memento mori! nur.

Memento mori! Laßt uns nicht erbeben
Vor des Zerſtörers Rieſenhand;
Wir werden ſinken, aber uns erheben,
Und auf der Morgenröthe Fittig ſchweben
In unſer beſſres Vaterland! —

Treſſe.

Der Nationalſtolz.

1779.

Ich danke Gott, daß ich ein Schweizer bin,
Sprach Jogg zu Kunzen in Berlin.
Find' ich doch nirgendwo ſo fette Weiden
Als in der Schweiz. Da wächst dir Gras und Klee,
Zum wenigſten von eines Mannes Höh'!
Du guter Jogg! Dein Glück würd' ich beneiden,
(Rief ihm der Preuſſe lächelnd zu!)
Wär' ich nur eine Kuh!

J. Bürtli.

Auf das Beinhaus zu Murten.

1 7 8 5.

Hoc ſui monumentum reliquit.

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die Stolz und Uebermuth zu freyen Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen.
O! würde ſtets, wie hier, der ſtolze Sinn gebrochen,
Statt daß er ſonſt ſich hoch um ſeinen Frefel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freyheit ſteht —
Hier weil', o Fürſt, der du nach Lorbeerkronen trachteſt,
Wenn du ein menſchlich Herz noch von dem Throne
brachteſt.
Iſt deinem Heldenmuth nicht dieſe Stelle lieb,
Wo einſt der Freyen Schwerdt des Kühnen Heer zerhieb;
Und weideſt du dich nicht an dieſem Beingerüſte,
Wo Alexander ſelbſt vor Reue weinen müßte;
Regt ſich dir leiſ' ein Wunſch, daß Carl mit Sieg und Ehr'
Vom Ufer dieſes See's zurückgezogen wär' —
So falle ſelbſt einmal (die fürchterlichſte Strafe!)
Im ungerechten Krieg; und dein gedungner Sclave
Vergeß' auch nur mit Sand den Schädel zu beſtreu'n,
An deſſen Moder einſt ſich Freye lachend freu'n. —
Allein beginnet dir im Buſen das zu ſchlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Guten tragen;
Wird von Bewundrung dir und Ernſt das Auge naß,

Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyrannenhaß,
So maßt du hier getroſt mit dieſen Schädeln ſpielen;
Mit vorgenoßner Luſt maaſt du's denn hier ſchon fühlen,
Daß, wo dir auch der Tod einſt bettet, dein Gebein
Den guten Menſchen muß auf ewig heilig ſeyn;
Und daß vielleicht dir's wird, fern von des Kriegs Verderben,
Ein Held der Menſchlichkeit, wie Leopold, zu ſterben.

G. L. Spalding.

Unter Hallers Bildniß,

welches von Mechel nach ſeiner Zeichnung dem Kayſer überreichte.

1783.

Die ihr des Wiſſens Sphäre, ſtrenge Richter!
So gern begränzet, ſeht in dieſem Bild
Vereint den Philoſophen, Arzt und Dichter,
Weh dem, der nicht der Menſchheit Würde fühlt!

Joſeph von Retz

Das Rüſthaus in Bern.

1775.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüſthaus ſeh';
Ich ſeh' zugleich mit naſſem Blick
In unſrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwerdt und Speer;
Doch Speer und Schwerdt ſind mir zu ſchwer;
Ich lege traurig ungeſpannt
Den Bogen aus der ſchwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des ſcharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Rieſenkraft!

Geſchwenkt von eines Helden Arm
Hat dieſer Panner manchen Schwarm
Der ſtolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie ſcheues Wildpret, weggejagt!

Sie floh'n und warfen aus der Fauſt
Die Fahnen, vom Gewühl zerzauſt;
Die ſammelte des Kriegers Hand',
Und hieng ſie auf an dieſe Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutigabgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres-Macht,
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit dieſen Stricken wollten ſie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne ſank ins Thal,
Beſchien ſie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für Euch ihr theures Blut!
Sie ſind des Enkel-Dankes werth!
Wohl dem, der ſie durch Thaten ehrt!

F. L. Graf von Stollberg.

Auf Geßnern.

1788.

Sagt, Bewohner der Flur, wem hat der liebliche Sänger,
Daphnis, als er euch ſtarb, ſeine Flöte gereicht? —
Fragſt du? Traure mit uns, wir werden nimmer ſie hören.
Als er uns heute ſtarb, nahm ſie Apollo zurück.

G. Schulthes.

Geßners Denkmal

bey Arlesheim *).

1789.

Daphne und ihre Freundinn.

Hier, Freundinn, ist die Felsenhöhle,
Wo meines Geßners Name ruht.
Du kanntest des Geliebten Seele —
Wie, Freundinn, ist dir hier zu Muth?

*) In Arlesheim, einem eine Stunde von Basel entlegenen Flecken des Bistums Basel, ist Geßnern, der Zierde Helvetiens, und dem Liebling aller gesitteten Nationen, in dem englischen Garten auch ein Denkmal errichtet worden. In diesem von der Natur selbst angelegten, aber geschmackvoll verschönerten Garten, ist eine kleine Grotte angebracht, in welcher ehmals das Bild eines Einsiedlers ruhte; in dieser ist nun das Grabmal des verewigten Dichters — ein ohngefehr drey Schuh hohes abgerundetes Postament, das Traggestell einer kleinen Urne; an seinem Vordertheil ist eine Trophee mit Leyer, Ballet u. a. m. nebst einer verloschenden Fackel angebracht, und auf der Platte desselben steht der Name S. Geßner eingegraben. Zur Seite rieselt von dem Felsen dieser Grotte eine kleine Quelle hernieder, welche sich neben dem Denkmal in einer Vertiefung sammelt, und den ohnehin romantischen Zauber dieses Plätzchens zu einer, dem Andenken des mahlerischen Sängers der ländlichen Natur würdigen Ruhestätte erhöhet, die jedem Zuschauer entgegen zu winken scheinet, mit den Worten:

Weile hier, Fremdling, bey'm Denkmal des Dichters,
Wo die Natur ihren Liebling beweint!

Zu dieser Grotte führen die belaubten Gänge einer kleinen Anhöhe.

Scheint nicht hier alles ihn zu fühlen,
Von seinem Schöpfergeist belebt?
Die Zephir, die uns sanft erkühlen,
Das Blättchen, das dort zitternd bebt:

Die Grotte, die sein Denkmal decket,
Der weiche Rasen über ihr:
Das Zeißchen, das dort Junge hecket
In jenem grünen Laubgewirr?

Und da die spielende Naiade,
Die plätschernd Ihm zur Ruhe singt:
Und Epheu, der bey jenem Pfade
Sich liebend um die Buche schlingt? —

Wie froh würd' hier sein Schatten wohnen,
Wo die Natur sich selber schmückt,
Und Kunst so klug ihr weiß zu frohnen,
Daß sie, wie die Natur, entzückt!

Sein Pinsel würde Wunder schaffen
Im Schleyer dieser Einsamkeit,
Wo sich selbst Amor, ohne Waffen,
Mit Grazien der Unschuld freut.

Und seine sanfte Hirtenflöte —
Ach, ach, ertönte sie noch hier!

Ihr horchte ſtill die Morgenröthe
Im Purpur ihrer ſchönſten Zier;

Und jede Dryas würde lauſchen
Mit jungen Nymphen in dem Hain —
Kein ſäuſelnd Lüftchen niederrauſchen
Um den bemoosten Leichenſtein.

Nein — alles würde fey'rlich ſchweigen,
Vom Zauber ſeines Lieds gerührt:
Die kleinen Sänger auf den Zweigen,
Das Täubchen, das am Bache girrt.

Im dunkeln Thal die weiſſe Heerde
Mit der beglückten Schäferinn:
Das Würmchen auf der ſchwarzen Erde,
Der Wanderer mit frohem Sinn.

Und aller Hörer ſanftern Buſen
Beſeeligte der Götter Ruh.
Apollo ſelbſt, und ſeine Muſen,
Sie winkten ſtill ihm Beyfall zu.

Den laut nur Echo widerhallte,
Die oft mit unſerm Dichter ſang.

Und ihn unſichtbar ſtets umwallte,
Wenn ſeine Silberſtimm' erklang.

Auch uns, o Freundinn, höh'rer Freuden,
Durchbebte ſeliges Gefühl.
Wir lächelten ſelbſt bangen Leiden,
Ja, hörten wir ſein Saitenſpiel.

Und rauſchten dann der Harfe Saiten
Von ſeinem heil'gern Feu'r beſeelt,
Das himmliſch uns die erſten Zeiten,
Und ach! den erſten Tod erzählt:

Wir ſänken hier anbetend nieder,
Vor aller Weſen Gott und Herr!
Doch — ach! — verhallt ſind Geßners Lieder! —
Ach, Abels Sänger iſt nicht mehr! — —

Fließt, Zähren, auf des Denkmals Hügel,
Den edle Seelen ihm geweyht —
Dann ſchwing dich auf mit lichtem Flügel,
Geiſt, in den Schoos der Ewigkeit!

Hier ſtrahlt des Dichters reiche Tugend,
Und ruft im goldnen Sternenſchein:
„ Genieß in Unſchuld deiner Jugend,
„ So wird dein Glück unſterblich ſeyn! „

Ja, Seel'ger, dieſer weiſen Lehre
Schwört der Helvetier ew'ge Treu:
Daß er, wie Geßner, ſie verehre,
Und ſo der Gottheit Liebling ſey!

Peterſen, von Baſel

Der Ruhm.

Eine Epistel an Geßner.

1787.

Du, den die Grazie mit weichem Arm umschlingt,
Um dessen Haupt der Ruf die goldnen Flügel schwingt,
O Geßner! lehre mich nach richtigen Gesetzen
Der wägenden Vernunft den Werth des Ruhmes schätzen;
Du Stolz der Söhne Teuts! Als einst um deine Gunst
Die Muse des Gesangs, und die der Zeichnungskunst
Sich stritten — Phöbus hieß, um ihren Zwist zu schlichten,
Dich mahlen im Gesang, und im Gemälde dichten —
Da war's, als Hebe dir mit rosenfarbner Hand
Das Götter-Diadem um deine Schläfe wand.
Da eilte, deinen Ruhm durch den Olymp zu tragen,
Der Fama rascher Flug zuvor dem Sonnenwagen.
Des feinen Galliers entzücktes Ohr verschlang
Mit dürstender Begier den himmlischen Gesang;
Des deutschen Geistes Kraft in deinem Lied zu ehren,
Mußt' er, des deutschen Geists Verächter, Deutsche lehren:
Und wo die Sonne hin ins Meer des Atlas sinkt,
Wer sich im Tago wascht, wer aus der Themse trinkt,
Die weiche Römerinn, und Moskau's rohe Söhne,
Ergötzt der Zauberklang noch nie gehörter Töne.

Syrich,

Sprich, Freund! wie war dir da? An Seligkeiten reich
Warst du in deinem Sinn nicht selbst den Göttern gleich?
Schien dir am Himmel itzt nicht freyer die Sonne?
Nicht traulicher der Mond? Und lasest du nicht Wonne
Am Baum auf jedem Blatt; und war der kühle Wald
Dir nicht noch kühlender? — Allein, nicht wahr? nun bald
War nichts von Wonne mehr auf keinem Blatt zu lesen,
War Sonne, Mond und Wald, was sie zuvor gewesen.
So ist's: des falschen Glücks verrätherischer Schein
Nimmt oft, doch lange nie, den Weisen selber ein.
Wie, wer durch Kunst von Wachs verschiedne Früchte machet,
Den Klugen oft betrügt, der seiner Täuschung lachet;
Das Kind beharrt, und ob der hohle Apfel bricht,
Fühlt es den Irrthum wohl, und glaubt ihn dennoch nicht.

So mag dich immerhin der Pöbel glücklich schätzen,
Wenn Wandrer ohne Zahl die Thür und Thor besetzen;
Wenn manches Blatt dich als der Musen Liebling preist,
Und dir nur schlechter sagt, was du schon besser weißt.
Ja wohl ein seltnes Glück, berühmt zu seyn! Ich wette,
Wenn zwischen dir und mir ich auszuwählen hätte,
So tauschte — lächle nur! — ich armer kleiner Wicht
Wohl meinen kleinen Ruhm um deinen grossen nicht.
Wahr ist's, für Hunderte, die bald in hölzen Wagen,
Um dich zu sehn, und bald auf schnellen Rossen jagen,
Kehrt etwa einer nur zu Fusse bey mir ein.
Recht gut! der schlechtesten wirds wohl nicht einer seyn.

Mein Thun und Name drang nie zu des Pöbels Ohren:
Dich kennt und liest und sucht, was hoch und tief gebohren.
Von dummem Stolze wird mein Hüttchen nie gedrängt,
Und wer mich sucht, der giebt so viel, als er empfängt.
Dich glaubt, was lesen kann — warum nicht? — zu verstehen;
Und wer es glaubt, der hält sich würdig, dich zu sehen.
Weiß du, daß jener Narr, der in dem Sessel gähnt,
Durch den Besuch dich mehr, als sich zu ehren wähnt?
Die Fräulein, die sich ihm zur Seite ziert und windet,
Mißt dich und deine Frau mit gnäd'gem Blick, und findet
Dich gut, und sie gescheut genug; nur Eines ist
Ihr nicht so recht — daß du nicht Herr von Geßner bist.
Wird aber einst, um dich ein wenig zu verieren,
Der Zufall den Marquis und Graf zusammenführen,
Dann treibt ein inn'rer Zug den Get dem Gelken zu;
Dann hat der weise Mann vor beyden gute Ruh.
Der neugereiste Prinz wird nun von tausend Dingen
Dem Franzmann, was er kann, mit deutschem Schnabel singen:

Te Mouſſié te la Rif, qui fait in pon aller,
Et te Mouſſié Linguet, qui a in méchant quer.
Ti Tic, te la Tichels, te la Reine, & tes Princes,
Ti pon ton te Paris, ti mauvais tes provinces.

Dies alles sey dir nur ein deutlicher Beweis,
Daß er Französisch spricht, und fein zu leben weiß.
Wofür sonst kam er auch zu dir herbeygefahren?
Er hat dich ja gesehn, kennt dich mit Haut und Haaren;

Herr Geßner, weiß er, ſey ein Mann, der wenig ſpricht,
Und ſeine Naſe trag' er mitten im Geſicht.

Jedoch Geduld! wer ſich nur ſo bey dir benommen,
Bey dem biſt du davon wohlfeilen Kaufs gekommen.
Allein, wenn bald dein Lied ein butterweiches Kind
Mit Gloſſen kommentiert, die ſüß wie Manna ſind;
Wenn in die Zauberwelt, die uns dein Pinſel ſchaffet,
Ein fader Süßling oft, und oft ein Schwätzer gaffet,
Da würd' ich wahrlich nicht — du magſt es mir verzeih'n —
Für deiner Muſe Gunſt, dir meine Ohren leih'n.
Der kleine ſchlaue Schelm, der mit dem Ziegenbeine
Und mit dem ſpitzen Ohr, dein Freund, und auch der meine,
Der im Gebüſche laurt, und gern ein wenig lacht,
Und gerne Sprünge, doch nicht Affenſprünge, macht,
Sich aus dem Schlauch zum Tanz, zum Schwindel nie berauſchet,
Hat euch von hintenzu oft ungeſeh'n belauſchet.
Nicht wahr? da giebts für dich zu lächeln überviel.
Der lobt ein Schneckenhaus, der einen Blumenſtiel;
Und an der Nymphe dort gefällt im kühlen Bade,
Dem einen ihr Gewand, dem andern ihre Wade.
Doch wer en Connaiſſeur dich recht zu ſchätzen weiß,
Der lobet den Effekt, und rühmt des Künſtlers Fleiß;
Bewundert den Detail im Baum und in der Blume:
Spricht viel vom clair-obſcur, vom Styl, und vom Koſtume,
Von Ton, und Kolorit, und Haltung, und Contraſt,

Und was im Sulzer du sonst mehr zu finden hast;
Und lauert, daß ihm von dir ein stilles Lächeln sage,
Wie sehr dir, guter Mann, sein Kennerlob behage.
Ja wohl ein Kennerlob, das jeden Pinsler ehrt!
Und hast du dann von ihm gelobt zu seyn begehrt?
Den Geist, der in dem Blatt den Götterodem hauchet,
Es in das Rosenlicht der griech'schen Sonne tauchet,
Hat den sein Kennerauge gesehn? — Ach dieser Geist
Ist weder blau noch grün, und läßt sich, wie du weißt,
Von jedem Gecken nicht so bey der Nase fangen.
Wer diesen Geist erblickt, wird der am Körper hangen?

Ob auch ein guter Geist einmal den seltnen Mann
Zu deiner Thüre führt, des Lob dich kützeln kann;
Für diesen seltnen Mann bedienen hundert Thoren
Vollauf mit Eckel dich, und foltern dir die Ohren.
Fleuch in die Wildniß hin, wo deine Sile rauscht,
Und rings ein frischer Wind im Tannenwipfel saust;
Auch da findt dich der Sohn der ungestümen Britten,
Und kömmt auf müdem Gaul durch Strauch und Strom geritten.
Bald treibet Beelzebub in deine stille Ruh
Pater' und Briefe dir auf sieben Posten zu.
Ein strenger Junker wünscht, so schreibt er im Vertrauen,
Sich einen Gänsestall nach deinem Plan zu bauen.
In Versen schickt dir hier ein Bruder in Apoll,
Den trauten Gruß zuvor, zweymal sechs Bogen voll.
Verheißt, wenn du befiehlst, von seinen eignen Händen
Gemacht, fünfmal so viel mit erster Post zu senden.

Dort ſteckt ſub rosa dir ein junges holdes Kind,
Daß deine Schriften halt ihr liebſtes Büchlein ſind:
Daß ſie den Daphnis küßt, und immer die Idyllen
Bey Tage mit ihr gehn, und ſie im Bette trillen.

So quält dich immerfort dein Ruhm, und nirgends haſt
Du hoch beglückter Mann, vor deinem Glücke Raſt.
Doch welcher Sterbliche iſt frey von aller Plage?
Hält deinem Uebel dann dein Gutes nicht die Wage?
Zwar drückt dein Ruhm dich oft: doch weil du Geßner biſt,
Und ganz Europa dich in ſieben Sprachen lieſt,
Wird Jung und Alt, wohin du kömmſt, um deinen Wagen
Gedrängt, Hoſanna ſchreyn, die Köpfe ſich zerſchlagen —
Die große Königsluſt, ſagſt du, ich danke ſchön! —
Sey ruhig, Freund: laß ſich die Räder immer dreh'n,
Kenn' ich den Pöbel recht, ſo werden ſeine Haufen
Noch Caglioſtro's mehr, als deinem Wagen laufen.
Siehſt du den Militair, der ſich wie Mavors trägt,
Bey'm Schlagbaum Wache hält, und nach dem Namen frägt.
„Herr Geßner iſt's — Ganz gut! und was ihr Thun „und Treiben?„
„Ein bischen Zeichnen, und auch wohl ein bischen „Schreiben.„
„Was ſchreiben Sie mein Herr? — Was frommen Seelen nützt. — „
„Parbleu,„ „ſo ſagt dein Freund, der die zur Seite ſitzt,
„Sie leſen doch wohl deutſch, und kennen die Idyllen?„

Der Held bedeckt sein Haupt, und fragt: was dann für Pillen?
So ist's: der Pöbel liebt und sucht den Charlatan,
Und wer bescheiden ist, wird nie Janhagels Mann.
Und desto besser! — Doch in deinem Vaterlande
Nicht kennen dein Verdienst, wär' jedem Bürger Schande,
Es ehren, jedem Lust. Da wird, ich wette fast,
Der reiche Wechsler dir, was du vonnöthen hast,
Der arme Handwerksmann umsonst mit eignen Händen
Dir thun; was du bedarfst, in Hof und Küche senden. —
Ja wohl: für baares Geld wird der und dieser dein
Ergebner Diener, so als wie der meine seyn.
Stieß er im Bücklinq auch die Nase zu den Steinen,
Den Rathsherrn wird er wohl, und nicht den Dichter meynen.
So viel bearcif' ich aut: des reichen Kaufmanns Sohn,
Der Frankreichs Sitte kennt, ein Mann vom besten Ton,
Wird immer, um durch dich ein wenig zu brillieren,
Wenn Freunde von Paris und Genf bey ihm soupieren,
Wofern es dir beliebt, mit Speis' und auch mit Trank
Dir gerne gütlich thun. Doch fehlt dir's, Gott sey Dank!
Nun daran eben nicht; noch hast du's je vonnöthen,
Für deinen Leib den Geist durch Langeweil zu tödten.

In deinen Lobaesana, auch dieses laß' ich seyn,
Stimmt mancher Ehrenmann mit vollen Backen ein:
„Ja, ja, Herr Geßner ist ein Mann, der macht uns „Ehre;
„Auch wenn er weiter nichts, als nur ein Bürger wäre.

„ Zu machen, daß man euch in Oſt und Weſten kennt,
„ Um euch zu ſehn herbey aus jedem Winkel rennt;
„ Daß Grafen nach euch gehn, und euch Marquiſe küſſen,
„ Müßt ihr ſchon etwas mehr, als alle Tage, wiſſen. „
Darauf betheurt er hoch, daß du zu dieſer Friſt
An Erudition ein wahres Monſtrum biſt.
Doch kömmt er erſt nach Haus, er wird, was ſoll es gelten?
Bald auf den Wahn der Welt und ihre Blindheit ſchelten.
„ Hm! ſpricht er zu ſich ſelbſt, und ſchlägt auf ſeinen
„ Bauch,
„ Er iſt vom kleinen Rath — nun gut! das bin ich auch.
„ Er ſchreibt ein reines Deutſch — ich ſpreche deſto beſſer.
„ Er iſt als Belletriſt — und ich als Staatsmann gröſſer.
„ Mir liegt es hier im Kopf — ihm ſteckt es in der Hand.
„ Er hat ein wenig Witz — ich habe mehr Verſtand.
„ Iſt er ein Theocrit, ſo bin ich Ariſtides —
„ Denn Flickſatz kenn' ich nicht, und liebe was ſolides.
„ Häuft er den Fiſcus an? dient er der Polizey?
„ Und was gewinnt der Staat, die Kirche was dabey? „
So wird die Dummheit ſtets, was ſie nicht kennet,
tadeln;
Und am verkannten Werth ſelbſt ihren Unwerth adeln.

Allein, damit ich einſt des Zieles eingedenk
Aus offner See den Kahn zum nahen Ufer lenk',
Es wird das hohe Glück, das Tauſende beneiden,
Die Summe deines Ruhms, ſich in zwo Hälften ſcheiden.
Die eine Hälfte giebt dir weder warm noch kalt;
Die andre Hälfte macht dich vor den Jahren alt.

Und dennoch wird dein Glück, o Freund! kein Narr
dir rauben,
Dein Glück und Ruhm iſt nicht, was sonſt die Thoren
glauben. —
Daß dich die Phantaſie aus ihrem Becher tränkt,
Und göttliche Gefühl in deinen Busen ſenkt;
Dich in Elysiums bealückte Thäler leitet,
Wo sonſt der klare Quell durch Rosenbüsche gleitet;
Wo prangender die Flur, der Himmel reiner iſt,
Und silberner der Mond, — kurz, daß du Geßner biſt:
Dieß, Geßner, iſt dein Glück, das du in dir nur findeſt!
Daß du, doch ohne Stolz, den eignen Werth empfindeſt,
Den dir des Edlen Hand und Blick verbürgen mag,
Den Neid beneiden will, und doch es nicht vermag:
Dieß, Geßner, iſt dein Ruhm! — Das Loben oder
Schelten
Der Thoren mag gleichviel zu deinem Ruhme gelten.

J. J. Hottinger.

Der Zürcherische Jahrmarkt.

Ein National-Kinderlied.

1791.

Kommt, Kinder, kommt und schauet
Den Münsterhof bebaut
Mit Buden überall!
Es ruft: Der Jahrmarkt werde!
Der Herr da auf dem Pferde,
Im weiß und blauen Rock *).

Schon kommen Kisten, Waaren,
In Menge angefahren;
Die Buden öffnen sich.
Rastlose Krämer-Hände
Verzieren ihre Wände,
Im Schweiß des Angesichts.

*) Der Herr im weiß und blauen Rock. Vor dem Frühling und Herbstmarkte reitet, nach alter Uebung, ein jeweiliger Herr Rathschreiber, in [illegible], den Stab in der Hand, durch die Hauptstraßen der Stadt, und nachdem er in jeder derselben Posto gefaßt und den Hut heruntergenommen, ruft er mit lauter Stimme: „Hört! Hört! Meine „Herren die Burgermeister, meine Herren die Räthe, meine „Herren die Zunftmeister, lassen ihren gewöhnlichen Jahr„markt ausrufen; welcher angehen wird diese Stunde, und „währen bis über acht Tage, [illegible] Tags, und „den Tag hernach; jedem auf sein Recht.“ Dieß ist die Ce-

Bald ſchimmern Gold und Seide
Und köſtliches Geſchmeide
Von Stahl und Eiſenbein;
Nebſt allerley Etoffen
Für Damen und für Zo'en;
Auch irdenes Geſchirr.

Da ſtehn in aoldnen Rahmen
Viel Spruch ſchön beyſammen,
Manch Aeffgen ſieht ſich d'rinn.
Dort hat man Spezereyen,
Vorüber Näſchereyen
Für Kinder, klein und groß.

Favence, Porcelaine,
Gut Pulver für die Zähne;
Tyroler Eiſenwaar.
Was nur das Aug verlanget,
Das ſteht, und liegt, und hanget
Zum Ueberfluß zur Schau.

Dann kommen Herr'n und Damen
Gar ſchön geputzt, und kramen
Bald theu'r, bald wöhlfeil ein.
Seht da die guten Krämer,
Geduldig, wie die Lämmer,
Zur Aufwart jedermann.

remonie, welche der Dichter in die Worte zuſammennimmt: „Es geht der Jahrmarkt werde! Der Herr da auf dem Pferde; im weiß und blauen Rock.„

Mein Herr! ruft ganz demüthig
Da einer: Seyd so gütig,
Und kaufet mir was ab!
Uhrketten, Dosen, Schnallen,
Neumödische Mausfallen,
Schreibfedern, Siegellack.

Dort eine ruft: Ihr Damen!
O, kommen sie! Sie nahmen
Mir allemal was ab.
Manschetten, Spitz' und Bänder,
Gar schöne Sack-Kalender,
Stecknadeln von Paris.

Thee, Caffee, Chocolade,
Haarpuder, Wachspommade,
Fernaläser, Perspectifs;
Krachmandel und Rosinen,
Und optische Maschinen,
Auch schöne Kupferstich.

Milchkannen, Tassen, Teller,
Syrup und Mustateller,
Scheermesser für den Bart;
Knöpf, Kämme zum Frisieren,
Und Stöcke zum spazieren;
Toback und Pfeifenköpf.

Da giebts, (kaum kann man's glauben)
Wie mächtig große Haufen
Zum Putz für Damenhöf.
Auch Hüte mancher Arten,
Mit Blumen, wie ein Garten,
Gar zierlich ausgeschmückt.

Für Jurons Mouſſeline,
Sehr mannigfalt; auch feine
Battiſte — Kammertuch.
Schnupftücher, weiß von Leinen,
Gar schön darein zu weinen,
Pro forma und im Ernſt.

An Worten würd' es fehlen,
Wer könnt es ganz erzählen,
Was allerley iß feil?
Doch giebt es auch nicht minder
Aparte was für Kinder,
Davon ich ſingen will.

Die Nürenberger haben,
Für Mädchen und für Knaben,
Viel Zeug zum Zeitvertreib.
Da funkeln zum Exempel,
Von aller Gattung Stempel
Zahlpfenning, groß und klein.

Von Holz geſchnitzte Pferde,
Bemahlt mit Zubehörde,
Und Pfeifen ſtatt dem Schweif.
Steifbeinen, Kutſchen, Wagen,
Mauleſel, die viel tragen,
Und ſehr geduldig ſind.

Auch Trommeln und Kanonen
Und hölzerne Citronen,
Worinn' ein Kegelſpiel.
Trompeten, Waldhorn, Geigen,
Vorzüglich, wenn ſie ſchweigen,
Sehr angenehm dem Ohr.

Piſtolen, Flinten, Sabel,
Veraoldt, doch nicht kavabel
Zu brauchen in den Krieg.
Auch zinnerne Soldaten,
Panduren und Kroaten,
Sehr biegſam, ohne Herz.

Für Mädchen hat es Puppen,
Und Töpf zu Fleiſch und Suppen
Nebſt allerley Geräth;
Als Tiſch und Stühl und Bänke,
Und ſchön lakierte Schränke,
Auch kleine Wiegelein.

Ha! Welche Augenweide!
Das Herzgen weiß vor Freude
Kaum was es haben will.
Nur wenig dürft' er schwatzen,
So flögen unsre Batzen
All' in des Krämers Sack.

Doch noch zu unserm Glücke
Wirft Mamma ihre Blicke
Auf unsern Jugendsinn;
Nur sachte meine Kinder,
(Sagt sie) ein bißgen minder
Müßt ihr so gierig seyn.

Wollt ihr den ganzen Haufen
Von Zeug und Sachen kaufen,
Wär's Beutelgen zu klein.
Lernt eure Wünsche zähmen!
Man kann nicht immer nehmen
Was unser Herz gelüst.

H — r.

Der Schützenplatz in Zürich.

1785.

Sey meine Muſe ſelbſt, o lächelnde Natur!
Ich ſchwärm' an deiner Hand durch Aue, Feld und Flur.
Mich läßt dein Zauberſtab, in Ebnen, wie auf Höhen,
In meinem Vaterland ein zweytes Tempe ſehen.
Was dir noch mangeln kann, träumt meine Phantaſie:
Pan, Faunen, Nymphen und Tritonen und Najaden,
Die in der Silberflut die Lilienglieder baden,
Entfliehn im Fall der Noth uns Dichterlingen nie.
Weg Stadt voll Rauch und Dampf, des Winters Grabeshöle!
Aus ihrem Kerker ſehnt ſich die gefangne Seele.
Aus jedem Buſche ſchallt der Haynesänger Lied;
Zum Sehn und Hören wird nicht Ohr, nicht Auge müd.
Hier tönt des Schöpfers Lob in tauſend Melodien,
Wie dort ſein Jubel ſchallt in Engelharmonien.
Der Menſch, der Erde Herr, wie? ſtimmte der allein
Nicht in den Freudenchor der ganzen Schöpfung ein?

* * *

Dich, Eiland! ſing' ich jetzt, wo manche göldne Stunden
Mir bald in Träumerey, bald in Geſpräch verſchwunden:
Dort, wo der Limmatſtrom dein grünes Ufer küßt,

Und mit der Schweſter Eil in gleicher Flut zerfließt,
Er ſchildert meinem Aug, in immer hellem Spiegel,
Hier Auen, Häuſer dort, und Thürm und Traubenhügel.
Bild meines Lebens, ſey mir tauſendmal gegrüßt!
Wie in den Ocean ſich deine Fluth ergießt,
Wird meines Lebens Strom die Hand des Schickſals führen,
Im Meer der Ewigkeit dereinſt ſich zu verlieren.
Bald wird er ſchlängelnd ſich um Blumenufer drehn,
Durch ſchroffe Felſen bald gehemmt und brauſend gehn,
Bald Stein und Felſenſtück im Wirbel mit ſich reiſſen,
Mit leiſem Plätſchern bald durch bunte Auen gleiſſen.

* * *

Faſt bis zur Wolke reicht der Linde ſtolzes Haupt,
Von ewig friſchem Grün mit jedem Lenz umlaubt;
Feſt ſteht es, wie ein Fels: trotzt grauſen Ungewittern.
So kann der Welten Sturz den Weiſen nicht erſchüttern.
In ihrem Schooſſe ruht der Vögel junge Schaar,
Ihr dient ihr dicht Gebüſch zum Tempel und Altar.
Wenn weiße Blüthen ihr im May den Scheitel krönen,
Hört man ihr Lehrlingslied von hohen Zweigen tönen.
Im düſtern Laubgewölb ſind ſicher ſie und frey,
Wie vor des Gevers Blick, ſo vor des Jägers Bley.
Wenn Phöbus Stralen leicht durch ihre Blätter ſpielen
Eilt Zephir ihre Glut durch ſeinen Hauch zu kühlen.
Nie liſpelt ſanfter er, als wenn uns Sirius brennt:
Dank ſey dir, edler Baum, der uns dieß Labſal gönnt!

Wie

Wie oft die Ahnen schon in deinen düstern Schatten
Gescherzt, geschwatzt, geküßt, noch mehr getrunken hatten?
Die junge Nachwelt hüpft jetzt gaukelnd unter dir;
Was du den Ahnen gabst, gleich gastfrey schenkst du's ihr.
Wie manchen König mag ein Marmorsarg verschliessen,
Der sechzig Jahre Cron und Zepter schleppen müssen,
Der soviel Gutes nicht uns Sterblichen gethan,
Als ich, erhabner Baum, von dir jetzt singen kann.

* * *

Dort übt der Bürger sich im kriegerischen Spiele;
Er jagt ein rasches Bley nach dem entfernten Ziele.
Schon zischt es durch die Luft, durchbohrt das Holz,
und knallt —
Horcht, wie vom Donnerton das Echo wiederhallt!
Der Freyheit edler Muth schafft in Helvetiens Staaten
Im Flügelkleide schon den Bürger zum Soldaten;
Nicht bloß für feiles Gold, für Freyheit, Vaterland,
Führt der Helvetier den Degen in der Hand.

* * *

Ein Jüngling ladet hier zum düstern Rosenhayn
Durch Blick und Händedruck sein trautes Liebchen ein.
Weit schöner sieht er es, als diese Rosen blühen;
Er sieht der Zukunft Glück in seinem Auge glühen.
Noch fühlt den Dorn er nicht, der an der Rose ritzt,
Sanft kitzelt ihn der Pfeil, den Amor tändelnd spitzt.

Das Mädchen seufzt beklemmt, sieht schüchtern hin und wieder,
Erröthet sanft, und schlägt die holden Blicke nieder.
Den ganzen Siegwart irrt er in Bemol daher,
Schön Liebchens schmelzend Aug wird nie von Thränen leer.
Der keusche Seladon, von Sehnsucht hingerissen,
Wagts, seiner Göttinn Hand, doch kniend nur, zu küssen.
Ein Rösaen welkt am Strauch, die Blätter fallen schon.
„Genieß der Jugend Lenz, mein Kind, eh' er entflohn!„
So fängt der Jüngling an, und stammelt vor Entzücken,
Und waagts, sie feuriger an seine Brust zu drücken.
Hier eine Pause — nur die Pantomime spricht:
Was sagt sie? Wer diß fragt — verdient's zu wissen nicht.
Von ferne hört mein Paar jetzt Philomelens Lieder,
Nur Liebe, Liebe schallt es ihren Ohren wieder.
„ Sieh meine Hand, mein Herz, sind ewig, ewig dein,
„ Willst du die meine nicht, wie ich der deine seyn?
So überfließt sein Herz — das Mädchen zu erweichen
Folgt Blick und Seufzer nach. Noch giebt ihr Mund kein Zeichen:
Doch deutlich sagen Blick und Händedruck ihm ja! —
Bescheiden, Muse! — Tritt dem Paare nicht zu nah!

* * *

Dort läßt der Blumenflor des jungen Volks sich sehen!
Hier herrscht der Liebesgott, und Hymen stiftet Ehen.

Hier ſieht das Mädchen oft zuerſt den künft'gen Mann,
Oft trift der Jüngling hier ſein trautes Liebchen an.
Mag in den Mauern ſie der Geiz der Eltern trennen,
Bald werden ſie ſich hier frey ſehn und ſprechen können.
„ Kein Wölkgen trübt die Luft — ſo ſtammelt itzt Tiren,
„ Noch keinen ſchönern Tag hab' ich diß Jahr geſehn. „
Die braune Phillis lacht — Tiren wird doppelt blöde;
„ Diß fühlt' ich eben auch; „ verſetzt die kleine Spröde.
„ So gleich geſtimmt als heut, war nie noch unſer Herz. „
Tiren erröthet, fühlt den ſcharf geſpitzten Scherz.
„ Wär' ihrem Herzen ich, wie dieſe Roſen, Nelken,
„ So nahe, welch ein Glück? — — Sie würden morgens welken,
Erwidert ſie — ſie blüh'n ja nur bey'm Sonnenſchein: —
„ Nun! — glücklich würd' ich doch auch ein'ge Stunden ſeyn;
„ O möchte mir ihr Blick, wie uns die Sonne lächeln! —
Nur mit dem Fächer fängt Schön-Liebchen an zu fächeln.
Sie zuckt die Achſeln hoch, giebt ihm kein gutes Wort,
Und ſchickt den Seladon mit lautem Lachen fort.
Tiren eilt unmuthsvoll zu der Geſpielinn über;
Die loſe Phillis ſieht's — und ihn gewinnt ſie lieber.
Den ganzen Abend kehrt er nicht zu ihr zurück —
Bey'm Abſchied ſchenkt ſie ihm den liebevollſten Blick.
Clumenens Hand entfällt der Fächer auf die Erde;
Gleich einem Wespenſchwarm fliegt hin der Stutzer Heerde.
Ihn rafft Philemon auf, der ihr Adonis iſt;
Ha, welche Wonne man in ihren Augen lieſt!

Wen rührt nicht dieſer Grupp von Jünglingen und Schönen,
Die ſtete Ebb' und Flut ſolch unſchuldsvoller Scenen?
Was Wunders, wenn im Lenz ein goldner Tag uns lacht,
Zugleich mit der Natur ihr zart Gefühl erwacht?

* * *

Wie im Redoutenſaal auf bunter Masterade,
Verſchwindet Stand und Rang auf öffner Promenade.
Der Kaufmann, Handwerksmann, der Bürger jeder Art,
Mit dem Regenten gehn ſie brüderlich gepaart.
Im Tempel der Natur legt er die Bürde nieder,
Die ihm ſein Volk vertraut; wird Menſch und Bürger wieder:
Spricht traulich, wie zum Sohn ein guter Vater ſpricht,
Von Vaterland, Geſetz, von freyer Bürger Pflicht.
Laut ſpricht der Bürger hier, waat's nicht bloß frey zu denken;
Oft wird ſelbſt den Senat der Bürger Urtheil lenken.
Zieht kluge Söhne nicht der Vater oft zu Rath,
Wenn ſeines Hauſes Glück er zu entſcheiden hat?
Ein freyer Staat bedarf nur freygeborner Seelen;
Wer als Despote denkt, ſoll Sclaven nur befehlen.
Wer heute Bürger iſt, ſchwingt Morgens ſich empor,
Umringt den Thron, und glänzt in der Regenten Chor.
Doch an der Limmat Strand, in hoher Linden Schatten,
Sieht man die Alter ſich, ſo wie die Stände gatten:
Im bunten Wirrwarr wird man ſie hier wimmeln ſehn;
Lenz, Winter, Sommer, Herbſt vermengen ſich hier ſchön.

Hier hüpft ein Junge noch im leichten Flügelkleide,
Dort iſt ein Mädchenſchwarm des Jünglings Augenweide.
Wie im gemeßnen Takt der reife Mann hier geht!
Dort kömmt ein Silberhaupt, voll ſtiller Maienluft.
Des Jünglings Feuer wird den kalten Greis beleben:
Zum Lohn wird dieſer ihm Erfahrung, Klugheit geben.
Der Weltmann findet hier den ernſten Muſenſohn,
Der, um den May zu ſehn, dem düſtern Pult entflohn.
Von Griechenlands und Roms erhabnen Heldenſeelen
Wird gerne der den Stoff der Unterredung wählen:
Er lebt und athmet in Saturns und Jovens Zeit,
Der heut zu Tage nur der Dichter Hymnen weiht.
Ihm tiſcht der Weltmann auf die Gallier und Britten;
Voltaire, Shakſpear, und moderne Moden, Sitten;
Den Genfer-Weiſen führt er oft ihm redend ein:
„ Sprich, Freund! verdient der Mann nicht Claßiker zu
„ ſeyn? „
Ein Wörtgen ſpricht man auch von Deutſchlands Kraft-
genien;
Wie ſie auf Stelzen gehn, in Fieberhitze glühen.
Wie Shakſpears Nachttopf einſt ein deutſcher Stümper
fand,
Wie Pfeffel uns erzählt, und in ſein Vaterland
Ihn ſiegreich heimgebracht; was ſchönes drinn geweſen,
Sey im Parterr zu ſehn, in Dramen hübſch zu leſen.
Des einen Ton gewinnt an Anmuth, Leichtigkeit;
Des anderen Gehirn an Kenntniß, Gründlichkeit.
In Sparta hatte ſo Lykurg zu Hymens Ehren
Den Hormus eingeführt, der Ehen Zahl zu mehren;

Ein Tanz, der freyes Spiel der vollen Mannskraft ließ,
Und Mädchen-Schönheit auch in zarter Blüthe wies.

Bald irrt mein reger Blick auf blumenreicher Weyde,
Ihn lockt der Schaafe Gruppy, der Lämmer laute Freude:
Wie dort im Rosenhain, vereint hier alles sich;
Der Widder sucht das Schaaf; ein Ich sein ander Ich.
Doch freylich gleicht der Hirt nicht Geßners süßen Hirten;
Fleht nicht um Kuß und Gunst, um Rosen und um Myrthen.
Für einen Pfennina streckt den Hut er zehnmal hin;
Ihm mangelt Flöte, Strauß — noch mehr die Schäferinn.

Dort, wo die Limmat sich im raschen Wirbel dreht,
Zeigt sich ein stolzer Bau, der auf dem Hügel steht!
Von fern verkünden ihn dichtschattigte Alleen;
Geschmack und Reichthum läßt sich hier verschwistert sehen.
Wie Schatte Licht erhöht, erhöht dieß Landhaus nur
Die stille Majestät der lächelnden Natur.

Von ferne steigt ein Bau am Limmatstrand empor;
Triumph des Fleißes, Frucht von der Gewerbe Flor!
Ruhm bringt der Reichthum nur, durch eignen Schweiß errungen,
Nicht von den Ahnen träg auf Enkel durchgedrungen.
Nicht weicher Muße, nicht verwöhnter Ueppigkeit,
Nein, neuem Kunstfleiß ist zum Tempel er geweyht.

* * *

Doch Muſe ſtill! Hier kömmt ein ſtralend Frauenzimmer,
Wie ein Altar geputzt in buntem Pfauenſchimmer!
Verliebt in eignes Selbſt, vergißt ſie die Natur;
Schleppt Putztiſch, Boudoir, Kunſt mit auf die Blumenflur,
Wie von des Pinſels Wurf die Wangen Flammen ſprühen,
Daß deſto feuriger die matten Augen glühen:
Wie unterm Nesselſtor ihr Buſen ſinkt und ſteigt,
Sobald von ferne ſich ein ſüßes Herrchen zeigt!
Wie ſchlau die Augen durch des Fächers Stäbe ſchielen,
Damit man nicht erräth, wohin die Blicke zielen!
Frag, Antwort, Tadel, Lob, iſt alles Tändeley;
Nichts denkt dabey ihr Kopf, nichts fühlt ihr Herz dabey.
Ihr Blick, ihr Lächeln iſt erlernte Pantomine —
O Weibchen, glänzteſt du auf einer Bretterbühne!
Ein Räthſel biſt du nur, und dein Verdienſt dahin,
Entwickelt ein Oedip des Räthſels wahren Sinn.
Sey dir's auch noch ſo leicht, ein wehrlos Herz zu fangen,
Nie wird der Weiſe lang in deinen Ketten prangen.
Wenn Roſ' und Lilien der Wangen dir verblüh'n,
Schon ſeh' ich dich im Geiſt zu Schmolk und Cubach fliehn.

Dort kömmt ihr Cicisbee, und trippelt auf den Zehen;
Ein leichter Fuß läßt kaum im Sande Spuren ſehen;

So wie die Rose kaum des Zephirs Kuß berührt,
Wenn in den offnen Schooß sein kluger Flug ihn führt,
Vor flüstert er ins Ohr verliebte Kleinigkeiten,
Sagt aus Romanen ihr gestohlne Süßigkeiten;
Und führt nur nicht einmal zum Dank den Dichter an,
Der seinem kranken Witz zum Durchbruch helfen kann.

Arsinoe tritt auf, mit tief gefurchter Stirne;
Schön ist zwar Larv' und Putz, nur mangelts an Gehirne.
Seht ihren düstern Blick: Ach, sie verlor im Spiel!
Nun scheint der Fluß ihr trüb, kein sanfter West ihr kühl.
„ Acht Taroks, und dabey Zweyhunderte verlieren!
„ Wen könnt' in solchem Fall ein heitrer Himmel rühren?
„ Die Taroks gegen mich just all' in einer Hand,
„ Da in der andern ich vereint die Honneurs fand!
„ Nur mir, nur mir allein begegnen solche Scenen! „
So brummt sie unmuthsvoll, und fängt an laut zu gähnen.

Dort prangt in roth und blau ein bunter Officier;
Ein Held in Frieden nur, der Pflastertreter Zier:
Ein zweyter Cäsar — nicht im Schlachtfeld, nicht im Kriege,
Im Boudoir, spricht er stolz, da komm' ich, sieh' und siege!
Nicht Mavors Lorbeern, nein! Cytherens Myrthencron
Ist seiner Laufbahn Ziel, und seiner Ehrsucht Lohn.
Nicht Städt' und Länder will sein Heldenmuth bezwingen;
Um Narben, Wunden nicht, um Küsse will er ringen.

Doch ſind die Roſen oft, und Myrthen die er pflückt,
Gewelkt, entblättert ſchon, eh' ſie ſein Haupt geſchmückt.
Seht ihn in vollem Lauf nach jungen Schönen rennen!
Sie fliehn ihn, weil ſie ihm — nicht wiederſtehen können.

* * *

Herr Dragon ſchleicht daher, der nur Procente zählet,
Und ſich den Roſenbaum zum offnen Comptoir wählet;
Weil ihn kein Schreiber da, kein Mäckler unterbricht,
Wenn er ſein Einsmaleins leis durch die Zähne ſpricht.
Mag immer die Natur in Frühlingsblüthe prahlen,
Ihm zeigt die Phantaſie Guineen, Nullen, Zahlen.
Ihm dehnt der Limmatfluß ſich aus zum Ocean;
Hier ſtößt ſein Schiff von Land, dort langt ein andres an.
Wie ſollte wohl ſein Ohr der Vögel Jubel rühren:
Gewinnt er was dabey, und kann er was verlieren?
Er hört nur, wenn zu ihm der heiſchre Mäckler ſpricht:
„ Auf drey Termine, Herr! den Wechſel! den auf Sicht!
„ Del Pari auf Paris — Hier mit drey Quart Procenten!
„ Bedürfen ſie noch was von Neckers letzten Renten?
Wie dauert er mich nicht, der Millionenmann,
Daß er der Stadt entflieht, damit er rechnen kann?

Cleant kömmt dort in dicht geſchwollner Staatsperücke,
Im ſteiffen Gallakleid, als lebende Antike.
Sein Witz, ſo wie ſein Gang und Kleid, iſt Zentner-
ſchwer;
Von Worten ſtrömt ſein Mund, ſein Kopf iſt öd' und
leer.

Zwey Freunde söndert er, und drängt sich in die Mitte;
Trabt hoch im Parade-Ler, und im Grandezza-Schritte;
Oratelt hie und da euch einen Machtspruch vor,
Und glaubt für ihn allein sey alles Aug und Ohr.
Sein glänzendes Verdienst, was ist's: Baret und Kragen.
Auf seinen Schultern glaubt er zwar den Staat zu tragen;
Doch niemand täuscht er mehr durch solchen Flitterschein:
Wär' er nicht Rathsherr, ach, nur Nulle würd' er seyn.
Glaubt ihr, ihn lockt der May, sich der Natur zu freuen?
Was sagt ein großer Herr nach solchen Tändeleyen?
Er sammelt Stimmen hier für seinen Neffen ein!
Sonst wär' er in der Stadt bey'm Tobatsdampf und Wein.

Oront, ein Magazin von Zeitungsneuigkeiten;
Ein großer Mann, doch nur in tausend Kleinigkeiten,
Dringt durch's Gebüsch. Hört ihn: Er kürzt vom Pabst zu Rom
Zum Großsultan; von dort auf Wien zum Donaustrom
In einem Cyrung — weil ihn des Windes Flügel tragen.
Jetzt hat er ein paar Wort' Amerika zu sagen:
Schon herrscht bey diesem Volk der Freyheit Ueberdruß,
Das auf den Knien bald Albion bitten muß,
(Weil, wie ein rasches Pferd, es sich nicht kann regieren,)
Es an Gebiß und Zaum zu seinem Glück zu führen.
Von dort fliegt er geschwind nach Hollands Schattenstaat;
Nach Hofe acht er erst, belauscht dann den Senat;
Sieht schon im Geist dieß Land wie Polens Crone theilen,
Und kühn zum fetten Raub drey stolze Nachbarn eilen.

Die Städte zählt er euch, wodurch die Schelde fließt,
Was Wunders, wenn er sich und die Natur vergißt?

Seh' ich nicht Theophraft dort unter jenen Bäumen!
Er ist's; schon hör' ich ihn platon'sche Grillen träumen.
Hört wie er raisonniert, deciert, analysiert;
Glaubt ihr, daß sein Gefühl der Schönheit Schöpfung rührt?
Nein! Er verwünscht vielmehr der Hayneſänger Chöre,
Aus Furcht, daß sein Gewäsch der Nachbar minder höre.
Dem stumpfen Maulwurfsblick ist ein verschloßnes Buch
Die lebende Natur: Ihm duftet der Geruch
Des Rosenstrauchs umsonst; kaum weiß er, daß die Aehre
Uns schöne Frucht verschließt, und uns mit Brodte nähre.
In höhern Sphären schwebt sein kühner Geist empor;
Er lebt und athmet in verstorbner Weisen Chor:
Verschmäht die Alltagswelt, verliert sich in den Sternen;
Will andre lehren nur, zu stolz selbst was zu lernen.
Die Promenade nur besucht der große Mann,
Daß seine Zunge sich dort freyer tummeln kann.
Wenn Flur und Auen wir mit frohem Muth durchirren,
Wird er im Gleichgewicht Europens sich verwirren.

Seht dort, wie Theophan sich um sein Köpfchen dreht,
Und, wenn ein Weltmensch kömmt, fromm aus dem
Weg ihm geht;
Gen Himmel seufzend blickt, und demuthsvoll bescheiden,
Den Körper doppelt schmiegt, den Reverenz zu schneiden!

Doch, wenn ein Mädchen kömmt, ſeht, wie ſein Auge
glüht,
Wie ſchmachtend er es grüßt, wie ſeine Wange blüht?
Ich wette drauf, es iſt von ſeiner treuen Heerde;
Zum Himmel ſchaut ihm itzt ſein holder Blick die Erde,
Vor ſeinem Aug verſchwindt Thal, Hügel, Blumenflur;
Er ſieht das Meiſterſtück — begnadigter Natur!
Nicht ſinnlich liebt er zwar; ſein frommer Wunſch geht
weiter:
Zum Schöpfer ſteigt er auf, auf der — Geſchöpfe Leiter.

Was ſeh' ich, kömmt nicht dort Herr Reimhold, der
Poet?
An Fingern zählt er leis die Sylben, weil er geht.
Sich wirft er auf das Moos am Rand der Limmat nieder;
Itzt ſchlägt er ſich die Stirn, und ſtümpert Hirtenlieder.
Die Nägel kaut er ſich, und gähnt. Es blöckt ein Schaaf;
Die träge Muſe weckt ſein Blöcken aus dem Schlaf.
Hier iſt Arcadien: des göldnen Alters Scenen
Verjüngern ſich: er ſieht hier Hirten, Heerden, Schönen.
Es bellt ein Hund: er ſtutzt — der Hund wird ſein Apoll —
Die Ader öffnet ſich: von heil'gem Feuer voll,
Schmiert er drauf tapfer los; ſticht Bilder, ſticht Ideen.
Im Vorgrund läßt er euch Pan, Faunen, Nymphen
ſehen:
Sich wälzt der frohe Grupp im leichten Wirbeltanz,
Silen umſchlingt ihn bald mit einem Blumenkranz;

In Hintergrund wird er den treuen Phylax ſtellen,
Die Heerde ſchützt er hier als Schildwach durch ſein
Bellen —
Die Hipocrene ſtockt. Ein Mädchen ſtöret ihn —
Die Phantaſie erhöht's ſogleich zur Huldgöttinn.
Sie ſpricht: Nun müſſen gleich die Haynſänger ſchweigen,
Die Blumenkönigin ihr Haupt zur Erde neigen:
Blaß ſcheinet ſie, verwelkt, wenn Doris Wange blüht;
Der Sterne Glanz verſchwindt, wo Doris Auge glüht.
Ein Zephir liſpelt ihm: Er bürdet Seufzer, Klagen
Ihm auf die Flügel, ſie der Schönen nachzutragen.
Hier wankt ihm unterm Fuß ein runder Kieſelſtein —
Er muß das ächte Bild von Doris Herz ihm ſeyn:
Wie Daphne floh ſie ſchnell vorüber, ohn' im Gehen
Nach ihm, Apollens Sohn, ſich flüchtig umzuſehen....
Weg Stümper! Du entweyhſt den Tempel der Natur!
Im dunkeln Dachgemach ſing Auen, Hayn und Flur!

* * *

Doch, Muſe, ſprich! willſt du in ſchiefen Callots
Bildern
Die ganze Gallerie von Zürichs Thoren ſchildern?
Glaub's, deine Pinſeley macht ihrer keinen klug!
Hat wahre Weiſe nicht mein Vaterland genug,
Die ſich, und die die Welt, und die Natur genieſſen;
Die Welt und Nachwelt wird bewundern, lieben müſſen?
Groß iſt der Dumſe Heer — der Weiſen Zahl nur klein
Auf unſerm Erdenrund. — Wo wird dieß anders ſeyn?

* * *

Seh' ich nicht Gesnern dort, verfolgend die Natur:
Kein Irrwischlicht der Kunst entführt ihn ihrer Spur.
Die Phantasie umstrahlt sie ihm mit hellerm Glanze;
Die schönsten Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze,
Die er nicht ängstlich sucht, auf seinem Fußsteig bricht,
Und sie für den Altar der Huldgöttinnen flicht:
Den Zauberpinsel führt er mit der göldnen Leyer;
Auch in Gemählden herrscht das reinste Dichterfeuer.
Die keusche Muse, die einst Theocrit erschien,
Läßt seine Farben, wie Aurorens Stralen, glühn.
Aus jeder Blume wird die Biene Honig pflücken;
Kein Lynxenauge wird, was Geßner sieht, erblicken.
Er wandelt Wüsteneyen in Tempes Fluren um,
Das rohe Schweizerland in ein Elysium.
Itzt flieht er das Gedräng — verliert sich in den Bäumen,
Sich einer Landschaft Plan dort ungestört zu träumen:
Entzückt trinkt sein Gefühl die Wonne der Natur,
Und unter seinem Fuß blüht eine Hirtenflur.

Dort tritt ein Hirtel auf, mit glühendem Gesicht!
Hört wie elegisch er von Klopstocks Tode spricht!
Doch nur die Hülle starb, sein Geist wird ewig leben,
Mög' über unsrer Schweiz er stets als Urbild schweben!
Der Patriarchen Glück, der Vorwelt göldne Zeit,
Mahlt uns sein Lebenslauf in voller Aehnlichkeit.
Bewundert und geliebt von Fürsten, Helden, Weisen,
Die seine Tugend selbst im Leinenkittel preisen,

Bleibt er bey seinem Pflug — der Unschuld immer treu,
Und Niemands Herr, noch Knecht, so, wie der Aether, frey.
Kein Brod schmeckt ihm so gut, ihn labt kein Saft der Reben,
Wie das, so ihm sein Feld, sein Weinberg um gegeben.
Ihn blendet Eitelkeit nie, ihn täuscht kein schimmernd Gold.
Weib, Kinder, Haus und Hof — ihm waren sie die Welt.
Kaum zeigt Aurora sich am blauen Himmel wieder,
So mischt sein Lobgesang sich in der Vögel Lieder;
Und wenn der Sonne Glanz der braunen Dämm'rung wich:
Den Tag verlor ich nicht, Gottlob! so sagt' er sich.
In Söhnen, Enkeln noch, wird er uns Weisheit lehren.
Sein Beyspiel predige, wer Ohren hat zu hören!

Dort kömmt Philocles her, am Ruder unsers Staates
Ist er der Bürger Stolz, Oracul des Senates;
Der einen hellern Glanz auf seine Würde streut,
Als andern Flitterprunk der hohe Titel leiht.
Der Sonne Stralen gleich, die die Natur beleben,
Wird jedem Flehenden er Trost und Hilfe geben.
Das Laster nur haßt er, den Lasterhaften nicht;
Er straft mit nassem Aug, glaubt milde Schonung Pflicht.
Nicht mühsam schleppt er sich zum Gipfel seiner Würde,
Auf seine Schultern warf sein Vaterland die Bürde,
Sein Beyspiel ist ein Damm dem Strom der Ueppigkeit,
Sein Haus ein Tempel, den er strenger Tugend weiht.

Feſt ſteht er wie ein Fels, und zwingt die wilden Wellen,
So ſehr ihr Wirbel ſchäumt, von ihm zurückzuprellen.
Auf einen Punkt iſt nur ſein edler Geiſt geſpannt:
Wenn alles ſchläft, wacht er, und dient dem Vaterland.
Der Ahnen dämmernd Licht, die Fakel neuer Zeiten,
Wählt er zu Polen ſich, des Staates Kahn zu leiten:
Zu ſeiner Wiege ſteigt ſein Scherblick hinauf;
Als Jüngling, Mann, durchſpäht er ſeinen Lebenslauf;
Hier ſucht er Muſe nun, und ſammelt neue Kräfte
In himmelreiner Luft, zum morgenden Geſchäfte.

Dort ſeh' ich Euphranor, den Mann nach meinem Sinn!
Gleich dräng' ich mich zu ihm durch bunte Reihen hin.
Er, ſeiner Brüder Stolz, der ganzen Menſchheit Ehre,
Lehrt durch ſein Leben mehr, als bloß durch Kanzellehre.
Wie manche Zähren er von Wangen ſchön gewiſcht,
Und eigne Zähren mit der Weinenden vermiſcht!
Nicht bloß von ferne zeigt er uns den Pfad der Tugend;
Zuerſt betritt' er ihn; reicht ſeine Hand der Jugend:
Räumt Dorn und Diſteln weg; mit ſtarkem Arme hält
Er den, der ſtrauchelu will, und rafft den auf, der fällt:
Er iſt's, der Tugend mehr, als blinden Glauben, lehret;
Nicht Irrende verfolgt, mit Sanftmuth ſie bekehret;
Für ſeinen Glauben gäb' mit felſenfeſtem Sinn
Er tauſend Leben froh, wenn er ſie hätte, hin!
Im Tempel der Natur bewundert mit Entzücken
Des Weltalls Schöpfer er, in ſeinen Meiſterſtücken.

Kömmt

Kömmt nicht Celinde dort, ein Kind an ihrer Hand?
Ein Weib zwar an Gefühl, doch Männinn an Verstand.
Sie ſucht die Einſamkeit in dünkeln Alleen;
Will nicht geſehen ſeyn, die ſchöne Welt nicht ſehen;
Weil Welt und Himmel ihr, ihr Mann, ihr Haus nur iſt,
Und in der Kinder Kreis ſie gern die Welt vergißt.
Nur ihr geringſter Reiz ſind ihre Roſenwangen,
Obgleich ſie, wie der May, in voller Blüthe prangen:
Nur ſie weiß nicht wie ſchön ihr ſchmelzend Auge glüht,
Das jeden Fühlenden magnetiſch an ſich zieht.
Kein glänzender Carmin verſteht die Engelsmine,
Sie überläßt die Kunſt den Nymphen auf der Bühne:
Schön iſt ſie nur für ſich, und ihren Mann allein;
Der Stutzer Weſpenſchwarm will ſie nicht reizend ſeyn.
Im ſchwarzen Schattenhut, im blendend weiſſen Kleide,
Verfolgt der Weiberblick ſie noch mit ſtillem Neide.
Nur Mann und Kinder ſind ihr Putz und Edelſtein;
Weib, Freundinn, Mutter — mehr will ſie der Welt nicht ſeyn.
Mag jede Grazie ihr Krankheit, Alter, rauben,
Nicht minder ſchön wird ſie der weiſe Gatte glauben:
Weil Seelen-Schönheit nicht, wie Blumen, raſch verblüht,
Und Tugend nicht zugleich mit äuſſerm Reiz entflieht:
Ihr himmelheitrer Sinn würzt auch die kleinſten Freuden,
Ihr Mitleidathmend Herz verſüßt den Kelch der Leiden.
Sieht ſie den Mann verirrt, im dunkeln Labyrinth
Der Sorgen, deren Ziel ſein ſtumpfer Blick nicht findt;

Als Ariadne giebt ihr Scharfſinn ihm den Faden:
Gern wird ſie jede Laſt auf ihre Schultern laden.
Mit welcher Sehnſucht ſie ihr Kind erzählen hört?
An ihren Lippen hängt's, wenn ſie es ſpielend lehrt;
Vom Schauplatz der Natur es hin zum Schöpfer führet,
Der dieſe ſchöne Welt erhält, beſeelt, regieret.
Sie nennt ihm Pflanze, Baum, und Blümchen auf der Flur,
Und öffnet früh ſein Herz der Schönheit der Natur.
Das Mädchen wird nicht müd zu ſehen, und zu hören;
Mit Wonne faßt ſein Ohr der Mutter weiſe Lehren;
Verſchmäht die Puppe dann, ihm eckelt Kinderſpiel.
So ſchärft ſie den Verſtand, und bildet ſein Gefühl.

* * *

Du, Bodmer! weihteſt einſt zu Academus Hayn
Den Ort, den ich beſing', durch deine Weisheit ein.
Du riefſt ſie vom Olymp auf unſre Welt hernieder;
In dir glänzt Platons Geiſt in vollem Strale wieder.
Mit feiner Ammenkunſt, wie manchmal halfſt du nicht
Dem keimenden Begriff ans' helle Tageslicht?
Im Saamen ſahſt du ſchon die reife Garbe blühen,
Genienfunken oft im Aug des Schülers glühen.
An deiner Hand ſieht man, hier zu den ſteilen Höh'n
Der Staatskunſt, Weltweisheit, den ſtarken Jüngling gehn.
Dort führſt den Schwächern du auf bunten Blumenauen
Zur Dichtkunſt, um den Froſt allmählich aufzuthauen,

Der für das Schöne lang ſein Herz verſchloſſen hielt,
Das nichts für die Natur, nichts für die Kunſt gefühlt.
Bald trinkt er, ſo wie du, aus dieſer reinen Quelle;
Kein Hauch der Flitterkunſt trübt ihre Silberwelle;
Die Römer, Griechen nur, betraten ihre Spur,
Dem Jüngling öffnen ſie den Tempel der Natur:
Sein lüſtern Aug' mag ſich an ihrer Schönheit weiden!
Gemäld' und Urbild ſchafft ihm täglich neue Freuden.
Du lehrſt ihn, daß ein Reim, der rein wie Waſſer fließt,
Sich, wie ein Zeitungsblatt, bey'm Mittagsſchlummer lieſt.
Daß Wörter Töne ſey'n, die man nur klingen höre;
Nur der Gedanke Speis, die Kopf und Herz ernähre:
Ein Reimſchmied der Poet, ohn' andre Wiſſenſchaft,
Ein hageres Gerippe, ohn' allen Lebensſaft.
Doch nicht bloß von Homer, Virgilen und Horazen
Lehrſt deine Schüler du äſthetiſch richtig ſchwatzen.
Du ſchwingſt des Jünglings Geiſt nach Rom und Griechenland,
In jene goldne Zeit, der Freyheit Vaterland.
Dort ließ ſich Heldenmuth, wie Nam' und Güter, erben;
Und Götterwonne war's, für's Vaterland zu ſterben.
Dort warf einſt Gold und Geld mit rohem Freyheitsſinn
Ein Conſul Latiens, wie Kieſelſteine, hin.
Der Mann den ſchwarzes Brod, und Kraut, und Rüben nähren,
Kann ſolchen Flittertands zum Glücke wohl entbehren.
Dort waren Würden oft der Sitten-Einfalt Lohn,
Vom Pfluge hob das Volk den Weiſen auf den Thron.

Nicht Marmorſäulen nur, und Tempel und Tropheen,
Nein, ſolche Männer ſind's, die einen Staat erhöhen.
So lehrſt du Tugenden, durch die ein Freyſtaat blüht:
Der Jüngling horcht entzückt, ſein ſtrahlend Auge glüht;
Sein Herz wallt hoch empor, bey ſolcher Helden Namen;
Schon lechzt ſein Ehrgeiz, ſie von ferne nachzuahmen.
Wie man den Stolz ihm itzt auf Stirn' und Miene lieſt,
Daß er nicht Fürſtenclav, nein, freyer Bürger iſt!
Zu Catons Heldenaeiſt ſuchſt du ihn zu erheben,
Der nicht der Freyheit Tod in Rom wollt' überleben.
Wie pocht des Jünglings Herz, wenn er die Worte hört:
„ Die Welt, wo Cäſar herrſcht, iſt Caton's nicht mehr
„ werth! „
Vom Vaterland verbannt zeigſt du ihm Ariſtiden,
In der Verbannung groß, umſtrahlt von Seelenfrieden:
Der ſeltnen Tugend Glanz blendt den verdorbnen Staat:
Der Mann war zu gerecht dem blöden Scherbenrath.
Du nennſt den Mann, der lang des Staates Ruder
führte,
Den ſeine Armuth mehr als Stern und Bänder zierte:
Den, den der Staat begrub, den Griechen Phocion,
Der in der Tugend nur fand reiner Tugend Lohn.
In Brutus lehrſt du ihn den Patrioten ſchätzen,
Dem Sohn und Enkel kann Roms Wohlergehn erſetzen.
Doch nicht von Römern nur ſpricht dein beredter Mund;
Dem Jüngling macht er auch der Ahnen Tugend kund:
Lehrt ihn mit Ehrfurcht Tell, mit Abſcheu Geßlern
nennen,
Lehrt die drey Stifter ihn der Schweizer Freyheit kennen,

Lehrt, wie bey Sempach einſt der tapfre Winkelried
Den Sieg der Freyheit durch Märtyrertod entſchied;
Lehrt, wie durch Eintracht, die der Ahnen Muth belebte,
Hier Carl der Kühne fiel, dort Oeſtreichs Thron erbebte.
Lehrt: Nicht ein zahlreich Heer, nur unverletzte Treu,
Und Sitten-Einfalt nur, erhält uns Schweizer frey.
In deiner Bürger Herz, wird mehr als deine Schriften,
Dein edles Leben dir ein ehern Denkmal ſtiften.
Auf deinen Schülern ſchweb' itzt dein verklärter Geiſt,
Daß deinen Einfluß noch die fernſte Nachwelt preist!

* * *

Natur, nur du allein ſchaffſt unſre reinſten Freuden,
Verbannſt der Sorgen Schwarm, verſüſſeſt jedes Leiden!
O glänzt' in meiner Bruſt doch ſtets der Sonnenſchein,
Der dieſe Flur erhellt! Wär' ſtets mein Herz ſo rein,
Als dieſe Düfte, die aus jungen Roſen ſteigen!
Mein Leben würd' es ſich ſanft, wie du Sonne! neigen;
Verflög' mein Todesſchlaf, wie eine Sommernacht;
Erwacht' ich einſt ſo ſchön, als die Natur erwacht!
Mir würd' ein ew'ger Lenz in vollem Glanze blühen;
Mir, heller als die Sonn', der Gottheit Lichtſtral glühen!
So wie die Blume ſtirbt, und ſchöner keimt empor,
Trät' ich im Lichtgewand aus düſtrer Gruft hervor.

J. Burkli.

Der Rheinfall.

1789.

Chor.

Welch hoher Schauplatz der Natur,
Nicht schrecklich — nein, bezaubernd nur!
Hoch braust der Wogen Sturm daher,
Daher wie Feindes Donnerheer:
Nicht fürchten wir der Elemente Wuth,
Die Felsen wanken — nicht der Schweizer Muth.
Hoch schall des Feindes Donnerknall,
Er sinkt wie Schaum im Wasserfall:
Eroberer! Ha, waffne dich!
Du wirst der Welt und Nachwelt Spott!
Denn uns zur Seite wafnet sich
Als starker Bundsgenoße — Gott!

Aria.

Hoch rauscht der Fluthen Wetter her!
Es trotz' selbst der Gebirge Dauer:
Sie schwemm' es fort ins ferne Meer:
Die Fluth sinkt mit der Felsenmauer!

Thor.

Nein, dem Zerſtörungshauch
Wird ſelbſt der Felſenthron nicht widerſteh'n;
Gleich leichtem Morgenrauch
Wird einſt den Waſſerberg die Zeit verweh'n!
Doch Erd' und Himmel laßt vergeh'n,
Die Tugend wird im Weltenſturz beſteh'n!

An die Schweizer.

1780.

Euch Alpensöhnen gab ein milder, weiser Himmel
Den Geiß, die Pracht, den Reichthum der Natur;
Genießt ihn fern von dem Getümmel
Der trugerischen Welt. Bewahrt auf Hallers Flur
Die Unschuld unverderbter Sitten,
Entfernt den Ueberfluß von euern sichern Hütten;
So seyd ihr freyer als die königlichen Britten.

Chr. A. Clodius.

Die Schweizerhelden.

1772.

Wen wählest du dir, Muse, wen von allen
Den Helden, die der Lorbeer deckt?
Des Namen soll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lied erweckt?

Stolz steh'n sie da, der theuern Freyheit Mauern,
Die unsrer Väter Muth erhöht;
Des Bundes Zeugen, der, so lang die Felsen dauern,
Fest, wie die Felsen, steht.

Von jeder Alpenhöh' mit Schnee bekleidet,
Aus jedem buntgeschmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die sichern Heerden weidet,
Steig' unsrer Lieder Schall

Zuerst dem Gott empor, der, da sie drohten,
Bald der Tyrannen Trotz gebeugt,
Und unbezwungnen Muth in edler Patrioten
Entschloßner Brust erzeugt.

Auch ist der Arm, der unser Joch zerbrache,
Unsterblicher Gesänge werth;
Werth, daß der Enkel Ohr in hoher Göttersprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorbeer, welcher ewig blüht,
Seh' ich der Helden Stirn', ich seh' der Krieger Wunden,
Und jeder heischt mein Lied.

Tell, furchtbar mit dem Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straf,
Beflügelt von gerechtem Grimm, der ihn beseelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floß von seinem Pfeil, nicht von dem Schwerdte
Des heiligen Triumvirats,
Das nie der Rache Ruf, nur Freyheit rufen hörte,
Der Stifter unsers Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie, die grossen Namen,
O Muse, daß ihr Volk sie kennt,
Daß, wer den Segen fühlt, mit Dank und Liebesflammen
Fürst, Arnold, Wernern nennt;

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren,
Schön, wie dem Griechen Tempe war;
Der Ort, wo sie den Eid des theuern Bundes schwuren,
Der unser Glück gebahr.

Zum Himmel flog der Schwur — zwar, sie zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Kriegesfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen Alpgebürgen
Herab auf Fluren fällt.

Sie ſahen's, bebten nicht; wie nach dem Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpenſpitze
Getroſt hinunter ſieht.

Auch ich, ich bebe nicht: an deiner Rechten,
Die ſicher durch Gefahren dringt,
Folg' ich, o Muſe, dir zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt;

Der Pfeil in Lüften ziſcht, emporgeſchwungen
Das Schwerdt auf Feindes Schädel blitzt;
Hin, wo Helvetien um ſeinen Kranz gerungen;
Mit edlem Blut beſprizt.

Wo fahr' ich fort? Wo ſchließ' ich? Meiner Helden
Iſt eine groſſe Zahl, und viel
Der liederwerthen Thaten; alle ſie zu melden
Verſtummt mein Saitenſpiel.

Noch ſchallt's, und meine Seele fortgeriſſen
Schwebt über jenem See entzückt,
Den Scenen groſſer Thaten überall umſchlieſſen;
Wohin mein Auge blickt,

Iſt heilig Land. Ein Felſen Denkmal zeuget
Helvetiens Thermopylä,
Wie von der Freyheit warm der Muth des Kriegers ſteiget
Zu Göttergleicher Höh'.

Auf dieſen Fluren, eh' der Sonnenwagen
Am Ende ſeiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unſrer Streiter Schaar.

Dort fiel er, laß die Saiten ſtiller tönen,
Sing' laut dein Dankerfülltes Lied,
O Vaterland! Ein großes Opfer deinen Söhnen,
Fiel Arnold Winkelried.

Schlug nicht der Ruf betäubend eu're Ohren,
Ihr Feinde meines Landes: hat
Der ſtolze Geiſt des Sieges Hoffnung nicht verloren
Beym Anblick dieſer That?

Ha! kommt nur, hinter jenen Bergen wohnen
Der Heldenſöhne mehr, bereit,
Wie Sparta's Jünglinge das Leben nicht zu ſchonen
Im ehrenvollen Streit.

Dem freyen Tod geweihte Seelen bilden
Sich hier den felſenfeſten Sinn;
Verſchwenderiſch giebt die Schaar in Raurachs Blutgefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten banze Schrecken;
Der müde Sieger ſiegt und bebt;
Wagt's nicht den Weg zu geh'n, den unſre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten ſchwebt.

Noch lebten Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Furchtbar dem Kühnen, der im Zug
Des Wilden Krieges kam, und seine stolzen Fahnen
In ihre Gränzen trug.

Zwermal gestürzt, verfluchend seine Schande,
Rafft sich der Riese noch empor,
Und wagt den dritten Kampf, bis er im blut'gen Sande
Die letzte Kraft verlor.

Sieh deiner Kinder Thaten! Triumphieren
Kannst du! Sie sind der Mutter Ruhm,
Die sie gebohren hat; und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, das oft im Kriege
Schutz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm, und die erfochtnen Siege
Dem Schwerdt in ihrer Hand.

Sie giengen aus von dir, wie von den Höhen
Der Berge, die dein Land umzieh'n,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder gehen,
Die an den Strömen blüh'n.

Sey stolz, o Schweiz, in deinen Siegeskränzen!
Wer wahre Gröſſe schätzen kann,
Schreibt, wo in ew'gem Erzt die gröſsten Namen glänzen,
Auch deine Namen an.

J. J. Altdorfer von Schaffhausen.

Tells Junge.

1777.

Ich bin des wakern Tellen Knab!
Den Kopf ließ mir der Vater ſteh'n,
Den Apfel ſchoß er ab.
Da könnt ihr ihn am Pfeile ſeh'n!
Den Kopf — o dieſen brauch' ich noch,
Und ihn fällt kein Tyrann!
Kein Tellkopf beuget ſich in's Joch.
So hold mein Aug' im Antlitz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub
Das braune Hirtenmädchen kränzt:
So drohend wird der ſanfte Blick,
Seh' ich des Würgers Raub,
Den Tygergrimm, die Schlangentück,
Seh' Unſchuld, Recht und Freyheit ich
Zertreten vom Tyrann!

L. Meißner.

Wolfenſchieß.

1786.

In des Morgens grauem Schleyer
Kehrte heim zum Felſenſchloß,
Wo die feile Wage ſchwebte,
Wo die Unſchuld jammernd bebte,
Wolfenſchieß *) auf ſeinem Roß.

Auf der Wieſ' am Erlenbache,
Wo ſie bey dem Morgenſang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah' er Adelheit, und lenkte
Schnell den Pfad zu ihr entlang.

Adelheit, der Weiber ſchönſte,
Roſ' und Lilie, Wang' und Bruſt,
Blau ihr Auge, Krokosblüthen
Ihre Locken — plötzlich glühten
Wuth in ihm, und Frevelluſt.

Blickte dir der jungen Frühe
Unſchuld nicht in's Angeſicht,
Liſpelten des See's Lüfte
Dir nicht? Noch des Thales Düfte?
Sang die Lerch' und Droſſel nicht?

*) Wolfenſchieß, ein Edelknecht in Unterwalden.

Ihm dem Wütrich: Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unſchuld kränkt, die Kette
Freyen ſchmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Eh'! —

Ha! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, ſchönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigſt du, und der Freude Quelle,
Komm! ergeußt ſich mir und dir.

Säumſt du? Meines Fürſten Rechte
Sind mit ſeinem Schloße mein!
Widerſtrebſt du mir, ſo fließet
Deines Mannes Blut, ſo ſchließet
Dich des Zwingers Kerker ein.

Sprach's, und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms ſich ab:
Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir in's Bad hinab!

Ach nicht hier im Stral des Tages!
Weiber ſchmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Schaam; — die Welle webe
Mir den Schleyerſt, Schatten bebe
Auf die ſtillverborgne Flut!

Harr'

Harr' im Bade, wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haſeln ſchlüpft.
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War ſie, wo ihr Mann am Hügel
Reben an die Stäbe knüpft.

Komm, ſey unſrer Schande Rächer!
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,
Thränen, und des Buſens Keichen
Sprachen lauter, als der Mund.

Harre, Wolfenſchieß, es nahet
Adelheit! — Des Frevlers Stahl
Hebt ſie aus dem Haſelſchatten
Fleht zu Gott, giebt ihn dem Gatten —
Blutig ſteußt der Bach in's Thal!

Chr. Graf zu Stolberg.

Die Lawe.

Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Bridels.

1782.

1.

Nah' bey der Furte ſteilen Höhen,
Und an der Rhone erſtem Strand
Sah' man die ſtille Hütte ſtehen
Von Edwig und von Ferdinand.
Ihr Herz und Sinn und Seele waren
Gebildet nur zur Harmonie;
Und ſeit den erſten Unſchuldjahren
Liebt Edwig ihn, und Fernand ſie.

2.

Sie trieben ihre Schaaf' und Ziege
Auf eine Höh', ins gleiche Thal;
Und an dieſelbe glatte Flühe
Schlug ihrer Hirtenlieder Schall.
Seit einem Jahr war ihre Liebe
Geſegnet durch des Prieſters Hand:
Und täglich wuchſen ihre Triebe,
Wie ihrer Liebe beſtes Pfand.

3.

Gekrönt mit Reif und Schnee und Eise.
Voll grauen Frosts sein starrer Blick,
That kreisend die gewohnte Reise
Der Winter in das Thal zurück:
Kaum mischte noch der Tannen Spitze,
Belebet von dem herben Harz,
Und trotzend Frost und Wind und Blitze,
Nur hie und da ins Weisse Schwarz.

4.

Die Luft bleibt wild, der Himmel trübe,
Bis Zephir wieder Frühling schenkt;
Auf Liebe nur und Gegenliebe
War itzt ihr Daseyn eingeschränkt;
Nichts als der Stürme hohles Heulen,
Und schneller Fluthen Strudelton,
Die an den Felsen sich zertheilen,
Stört in dem Schlaf den kleinen Sohn.

5.

Als einmal von der Morgensonne
Der öden Gegend Reif zerfloß,
Und Heiterkeit und neue Wonne
Sie glühend in das Thal ergoß;
Verläßt auch Fernand seine Hütte,
Sucht wilder Gemsen Spuren auf,

Und eilt mit schnellem Jägerschritte
Bald Felsen ab, bald Berg hinauf.

6.

Der Verachtung langen Schatten
Sieht endlich er, und kehrt zurück;
Und bang erwartet ihren Gatten
Die Gattinn jeden Augenblick. —
Auf einmal, wie bey Ungewittern,
Bricht ein erschrecklich Donnern los;
Und Ewig sieht die Erd' erzittern —
Sie nimmt ihr Kind in ihren Schooß.

7.

Welch eine Lawe — Hilf, o Himmel! —
Wälzt rundum von dem Berge sich;
Mit Riesenschritt wächst das Getümmel
Und ihre Masse fürchterlich!
Unaufgehalten vorgedrungen
Stürzt sie sich itzt in's Thal hinab;
Und weh! die Hütte liegt verschlungen
In einem grausenvollen Grab.

8.

Auch Ferdinand auf seinem Wege
Verlieret Munterkeit und Lust;
Ihm ist's, als wenn die Furke läge
Auf seiner sonst so freyen Brust:

Die nahe Nacht in tiefen Gründen
Verdoppelt ſeine Schnelligkeit;
Bang eilt er, und wünſcht bald zu finden
Bey Edwig Ruh und Heiterkeit.

9.

Doch immer neue Trauerboten,
Und Aufruhr ſelbſt in der Natur,
Die ſeines Elends grauſam ſpotten,
Verfolgen ſeiner Ferſe Spur;
Von einer Birke bläst die Eule
Ihr klägliches Geſchrey daher,
Und dieſes ſchwarze Trau'rgeheule
Tönt noch vom Echo gräßlicher.

10.

Dort ſchrecket ihn aus ſchwarzer Höhle
Er weiß nicht welch ein dumpf Gebrüll;
Hier täuſchet ſeine kranke Seele
Der Irrwiſch durch ſein blendend Spiel.
Wie gerne hätt' er ausgegoſſen
In Thränen ſeine Traurigkeit;
Doch Bruſt und Augen hält verſchloſſen
Ein ſchwer Gewölk von Bangigkeit.

11.

Ist unter tauſend ſchwarzen Sorgen
Kömmt endlich er der Hütte nah;
Erſtaunt, da er nicht, wie am Morgen,

Den Felsen durch das Dunkle sah:
Er stößt an Schnee — und ganz verwirret
Kehrt er rundum sein Angesicht;
Und glaubt, er habe sich verirret —
Bald glaubt er es — bald glaubt er's nicht.

12.

Steht starr, bis ihm die Seen' voll Trauer
Entfaltete des Mondes Glanz;
Er sieht die Lawe — bebt vor Schauer —
Und fühlt des Unglücks Schwere ganz.
Wie eine Gems, verletzt vom Bleye,
Stürzt er zur Erde sinnlos hin;
Doch bald weckt ihn der Schmerz aufs neue,
Der kaum vorher entseelet ihn.

13.

Nun heult und ächzt, und ringt die Hände
Zum Himmel auf der arme Mann;
Verzweifelt ob er Hülfe fände,
Schreyt, ruft er doch, so laut er kann. —
Verloren in den Felsenriesen
Hört niemand seine heischre Stimm;
Nur mit den nahen Wassergüssen
Antwortet Echo klaglich ihm.

14.

Der Schmerz zerreißt ihm Nerv' und Glieder —
Er sinkt aufs neu zu Boden hin;

Doch ihn erweckt die Liebe wieder,
Mit frischem Muth beseelt sie ihn.
Er fleugt dem nächsten Dorf entgegen:
Zur Hülfe kann sein Klagegeschrey
Der Aelpler frommes Volk bewegen;
Mit Hack' und Schaufel eilt's herbey.

15.

Und immer er voraus, mit Klagen:
„Ach, Fernands Weib! Ach, Weib und Kind!"
Nichts kann er denken und nichts sagen,
Als: „Fernands Weib! Ach, Weib und Kind!"
Von seinem Jammer tief erschüttert,
Greift jeder rasch die Arbeit an;
Doch fruchtlos! Selbst der Kühnste zittert
Und seufzt, daß er nicht helfen kann!

16.

Mit tausend noch so starken Streichen
Bestürme man den Berg von Schnee:
Die Lawe steht, und wird erst weichen
Des Sommers Hitze! — Fernand, weh!
O Fernand, nimmer, nimmer dringet
Zu den Geliebten deine Klag'!
Umsonst! Ach, die Erstickten bringet
Nichts mehr lebendig an den Tag!

17.

So denket jeder; jeder bietet
Auch Fernand seine Stärke dar;
Doch Schmerz und Liebe ihm gebietet
Zu bleiben, wo sein Herz nur war.
Er bleibt allein am Riesenwerke;
Holt kaum sich Nahrung nun und dann:
Er weiß daß ächter Liebe Stärke
Selbst Elementen trotzen kann.

18.

Natur ist schwächer als die Liebe:
Die Liebe stärkt des Gatten Hand.
Mit Schlag auf Schlag, mit Hieb auf Hiebe
Besiegt er jeden Widerstand.
Kaum kömmt die liebe Sonne wieder,
So setzt er seine Arbeit fort:
Und senkt sie sich am Abend nieder,
So harrt er noch an gleichem Ort.

19.

Bey seinem schweren Tagwerk gleichet
Dem Knappen er im tiefsten Erz;
Mit jedem Stück, das endlich weichet,
Fällt auch ein Stein ihm von dem Herz.
Schon steht entblößt der Felsengipfel
Nach tausend Streiche nach und nach:

Schon winket ihm der Ahornwipfel,
Der nahe ſtand am Hirtendach.

20.

Nach neun der bängſten banger Tage
Glänzt kaum der Morgenſtralen Spiel,
So findt er endlich ſeiner Plage
Und ſeines Kampfes nahes Ziel.
Er ruft hinab, und leget nieder
Genau aufs Dach ſein lauſchend Ohr —
Und — Himmel! — ihm antwortet wieder
Ein Menſchenlaut — ſo kam's ihm vor.

21.

In Eile öffnet er den Laden
Des Rauchfangs *), und ergreift das Seil;
(Für ihn ein ſtarker Liebesfaden **)
Herunter glitſcht er wie ein Pfeil,
Durch des Kamines Finſternißen:
Sein treues Herz, von Liebe warm,

*) Die Rauchfänge, oder vielmehr die Oeffnung des Daches, durch welche der Rauch aus den Hütten der Alpenbewohner hinausſteigen kann, ſind mit einem doppelten Windladen bedeckt, den man vermittelſt einer Schnur, die zur Seite des Feuerheerdes hängt, anzieht oder hinabläßt. Dieß iſt ſehr nothwendig, um das Schneegeſtöber und die Gewalt des Windes aufzuhalten.

**) Man kennt aus der Mythologie den Faden der Ariadne.

Flieht er entgegen Edwigs Küssen —
Und Edwig ist — in seinem Arm *)!

22.

„ O Edwig, Gabe vom Geschicke!
„ Wie wirst du mir itzt doppelt süß!
„ Da mich den Wechsel von meinem Glücke
„ Erst dein Verlust recht schätzen ließ!
„ O welch ein Schmerz hab' ich empfunden!
„ Wie zitterte mein banges Herz!
„ Der Todesgruft bist du entbunden;
„ Zur Wonne wird mir nun der Schmerz! „

23.

„ Ist's möglich? (schrie sie) aus dem Grabe
„ Erwecket mein Geliebter mich!
„ Er ist's, den ich im Arme habe!
„ Heil mir! Ich sehe, Fernand, dich!
„ Von aller Welt gleich los gerissen,
„ Wenn Fernand mich im Arme hält —
„ Er weiß es — kann ich alles missen;
„ Für mich ist er die ganze Welt! „

* Walter erzählt die Geschichte und sagt: Edwig habe sich während ihrer Verarmung unter der Lawe von der Milch einer Ziege genährt, die zufälliger Weise in der Hütte gewesen.

24.

Itzt ſchließet Fernand hoch entzücket
Das holde Kind an ſeine Bruſt.
Bald von der Mattigkeit erquicket
Durch himmliſch ſüſſe Herzensluſt,
War er zur Kirche hingeflogen;
Die Dorfſchaft ſtaunt auf ihn herab:
Dort dankt er Gott, der ihm entzogen
Sein Liebſtes dem vermeinten Grab.

25.

Sie lebten lange noch beyſammen
Und ſegneten ihr froh Geſchick;
Die Reihe Jahre, die noch kamen,
Flog wie ihr Hochzeittag zurück.
Ein Liebestempel ward die Hütte!
Und, wo ſie ſtrand, ſteht bis auf heut
Zum Denkmal in des Platzes Mitte
Ein Kreuz, der Ehſtandstreu geweiht!

26.

Noch wallt zu einem Jahresfeſte
Die Jugend hin in großer Zahl;
Und tanzt, im Schatten breiter Aeſte

Des Aborns, frey vom Sonnenſtral.
Das Mädchen hüpft mit leichtem Schritte,
Mit dem Geliebten an der Hand,
Holdlächelnd in die heil'ge Hütte,
Und ſagt: Sey treu wie Ferdinand!

C. Jay von Schweis.

Auf den

Rheinfall bey Schaffhauſen,

unten am Schloſſe Lauffen.

Nach der Natur, den 1ten Julius 1771.

Wer, wer giebt mir den Pinſel; wer Farben, dich zu entwerfen;
Groſſer Gedanke der Schöpfung! Dich majeſtätiſcher Rheinfall?
Nein; du Schwung des Geſanas, der Harfe rauſchender Vollklang,
Nein; du erfliegeſt ſie nicht, die Wuth des ſtürmenden Sturzes
Seiner Fluthen Gebirge! Ha! wie er geſchleudert daher ſchäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr ſeyd zu langſam; ihr kriecht nur
Gegen das Antlitz der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder ſeyd ihr mir nicht; nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerſtäubenden Sturze des hochlebendigen Schneeſtroms,
Der an Felſen empor (er höhlt ſie) über die Felſen

Braust, ein Wellen-Gewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Athem, ihr raubt den Lippen die Stimme,
Unter dir zittert die Erde; der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf; er hielt im Zaume Cometen;
Wenn der Richter sie schnell zu Welt-Entzündungen fortrollt;
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weißaufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
„ Gott ist: Richter ist Gott! Ja Allmacht! Fürchte den „ Richter!
„ Also rauscht er daher, ein unaufhaltsamer Glutstrom,
„ An dem letzten der Tage! Wie wird er auf einmal die „ Stolzen
„ Schleudern herab von den Höhn, die sie sich bauten? „ Wie tief in

„ Flammenwirbel verſtrömen, der unerbittliche Richter! „
Alſo donnert dein Donner in's Ohr des ſtarrenden Hörers;
Zitternd ſinkt er dahin, und ruft in den Tiefen der Seele:
„ Richter! Richter! Wer biſt du? Wer bin ich? ſchonen-
„ der Richter!

J. C. Lavater.

Schloß Fraksein in Bündten.

Romanze 1790.

Und könnt' ich eine ſchöne Frau
Mit vielem Geld gewinnen,
Ich lobte mir im Prettigau
Die ſchönen Bündnerinnen;
In dieſem Thale ſchier verſteckt
Von hohen Felſenwänden,
Erzieht Natur ſie unbefleckt
Mit eignen Mutterhänden.

Sie wohnen unterm braunen Dach
Mit kleinem hellem Fenſter,
Sind weiß und roth, und flink und wach
Und fürchten nicht Geſpenſter;
Ihr Aug' und Haar caſtanienbraun,
Ihr Mund gemacht zum küſſen:
Und alles das gewinnet, traun!
Weil ſie es ſelbſt nicht wiſſen.

So fröhlich wie ein Bräutchen hüpft
Die Prettigauer Dirne;
Ihr Haar zu einem Kranz geknüpft
Umſchlingt die runde Stirne.

Ein Armband, ſchwarz von Roſſeshaar,
Umſchlingt ein weiß Manchettchen;
Den Hals umwindet immerdar
Ein Bändchen oder Kettchen.

Kein Fürſtenbub und kein Tyrann
Darf dort ſich laſſen blicken,
Und taſtet er ein Mägdlein an,
Ihn riß man gleich in Stücken.
Der letzte, der ſich's unterfieng
Ein Mägdlein dort zu ſtehlen,
Der war ein Graf. Horcht: wie's ihm gieng;
Will euch das Ding erzählen.

Gleich wo man in den Paß ſich ſchlägt,
Da ſteht ein Felſenrücken,
Den keines Menſchen Macht bewegt,
Kein Donner ſchlägt in Stücken.
Hart unter dieſem Felſen ſteckt
Wie eine Mauſefalle
Ein Schloß, woran man noch entdeckt
Sechs Fenſter an der Halle.

Hier hat nun in der alten Zeit
Das Ding ſich zugetragen,
Man kann es dorten weit und breit
Mit mehrerem erfragen:

Und wer dann noch viel Zweifel hegt,
Ob auch das Dina geſchehen:
Der geh' zur Nacht, wenn's Zwölfe ſchlägt,
Er wird ein Wunder ſehen.

Das alte Schloß hieß Frakenſtein,
Vom Urſprung ſchweigt die Sage,
Drinn ſoll ein Graf geweſen ſeyn,
Nicht von dem beſten Schlage;
Der lebte nur von Dieberey'n
Seit vielen langen Jahren;
Und wohl hatt' ſich ein Weibelein
Vor ſeinen Klau'n zu wahren.

Nun ſah aus ſeinem Fenſter er,
Wie alle Morgen frühe
Ein junges Mägdlein zog daher
Zu weiden ihre Kühe.
Ihr Herz war rein, ihr Auge froh;
Und nur ſah ſie hinüber
In's Grafen Schloß, da war ihr ſo
Als fiel ſie an ein Fieber.

Doch wie nun junge Mägdlein ſind:
Wenn's Unglück gleich ſich kündet,
So ſchlagen ſie es in den Wind,
Bis ſich der Nebel findet.

Wer thut mir was? sprach's kleine Ding.
Doch trotz der Felsenwache.
War, eh' die Sonne unterging,
Sie unter Fraksteins Dache.

Da gab es nun der Zährlein viel,
Da gab es vielen Kummer;
Oft hatt' der Mond damit sein Spiel,
Wenn alles lag im Schlummer.
Noch itzt, wenn durch der Wolken Kranz
Der Mond so düster scheinet,
Ist's schier als wär' durch Zährlein Glanz
Der Saal hellauf geweinet.

Indessen klagt' und jammerte
Des Vaters Herz so bange;
Er klagt den Felsen auf der Höh':
Wo bleibt mein Kind so lange?
Wer nahm mir armen alten Mann
Des Herzens süß'ste Freude?
Wer giebt mir doch den Räuber an,
Daß mir's sein Blut entleide.

Den Räuber, sprach ein Hirtenknab,
Den mag ich euch nicht nennen;
Doch schaut mal dort in's Schloß hinab —
Mögt ihr da was erkennen?

Kenn' nicht den Mann im Schloſſe dort,
Weiß nicht, hat er gefrauet?
Ein Mägdlein ſah ich da, aufs Wort,
Heut als der Morgen grauet.

Das Mägdlein ſah wohl blaß und bleich,
Als thäte ſie ſich grämen;
Doch rath' ich guter Vater euch,
Euch wohl in Acht zu nehmen.
Das Schloß iſt feſt; auch ſagt man mir
Ein böſer Mann ſey d'rinnen;
Und niemand gebe gern dafür,
Um Fehde zu beginnen.

Der Alte nahm die Stund in Acht;
Und als der Morgen graute,
Beſtieg er kaum die Felſenwacht,
Ob er nicht was erſchaute?
Und ſieh' er ſah mit naſſem Aug
Die Dirn' in's Fenſter treten;
Und ſchien es, ſonſten war's ihr Brauch,
Als komme ſie zu beten.

Da brach des alten Vaters Herz,
Es ſtürzten ſeine Thränen;
Es ſpannten Rache, Muth und Schmerz;
Die ſchon erlahmten Sehnen.

Er greift nach Bogen, Schwerdt und Pfeil.
Doch ach! des Alters Wehen
Ergriffen ihn; der Pfad iſt ſteil,
Er muß zurücke gehen.

Indeſſen zog zu einem Strauß
Der Graf mit vielen Knechten,
Die Uebrigbliebenen im Haus
Verſchloſſen's Thor und zechten;
Da kam ein alter Bettelmann
Mit langem langem Stecken,
Und klopfte leiſ' an's Gitter an,
Die Dirne zu erwecken.

Erſchreckt nicht, edles Jungfräulein,
Komm' nicht euch zu erſchrecken,
Hab funden da das Tüchelein;
Er gab's ihr mit dem Stecken.
Jezt trocknet's eure Thränen nicht,
Doch macht's daß ſie verſiegen;
Deckt oft nur euers Herrn Geſicht
Vor Sonnenſchein und Fliegen.

Der Alte ſchlich d'rauf allgemach
Krumm und gebückt von hinnen.
Die Jungfrau ſann der Rede nach,
Doch konnt' ſie's nicht erſinnen.

Das Tüchlein war ihr wohl bekannt,
Es war der Mutter Tüchlein;
Sie gab es ihr mit eigner Hand
Samt einem Andachtsbüchlein.

Diß Tüchlein war ihr ach, ſo werth!
Sie weint d'rinn ihre Thränen;
Und wohl mit jedem Tage mehrt
Sich nun der Heimath Sehnen.
Des Grafen Kaltſinn wuchs zum Zorn,
Er fühlt die böſe Sache;
Ihr Schmerz war des Gewiſſens Dorn,
Ihr Auge weint um Rache.

Indeß, nach jedem fetten Mahl,
So war es ſein Vergnügen,
Mußt ſie im ſanften Sonnenſtrahl
Den ſchweren Kopf ihm wiegen;
Ihm ſtreichen ſeinen Zwickelbart,
Das Haar in Locken legen;
Das war ſo alter Ritter Art,
So thaten ſie ſich pflegen.

Einſt ſchien die Sonne hell und warm,
Im Schooße lag der Ritter;
Die Dirn' ſchaut auf weichem Arm,
Sah ſchweigend hin durch's Gitter,

Und ſieh es kroch am Felſenrand
Der Mann mit langem Stecken
Und weiſſem Tüchlein in der Hand,
Als ſpielte er Verſtecken.

Er machte mit dem Tüchelein
Gar ſonderley Manieren,
Als wollt' er zu dem Jungfräulein
Mal einen Sprung probieren.
Doch plötzlich wirft er's Tüchlein hin,
Und ſpannet einen Bogen;
Das Mägdlein hatt' ohn' argen Sinn
Ihr Tüchlein ausgezogen.

Und wie wenn fliegt der Donnerkeil
Herab aus dunkeln Wettern:
So flog des Vaters Rache-Pfeil,
Den Frevler zu zerſchmettern.
Er fiel in Todesſchau'r, und Graus
Durchzitterte die Dirne;
Doch zog ſie noch den Pfeil heraus
Aus rauchendem Gehirne.

Mit dieſem Pfeil ſprang ſie vom Thurm,
Entronnen ihren Ketten;
Und ſeine Flügel bot der Sturm
Das Dirnlein zu erretten.

Mit dieſem Pfeile in der Hand
Ermahnte ſie die Bauern;
Man trieb die Zwingherrn aus dem Land,
Zerſtörte ihre Mauern.

Noch itzt trägt jedes Mägdelein
Im Prettnauer Thale
Im braunen Haar ein Spießlein klein
Zu einem ſteten Mahle:
Daß wer mit Unſchuld treibet Scherz,
Und Jungen Ehre kränket,
Ein Pfeil durchbohren ſoll das Herz
Daß er daran gedenket.

Drum hab' ich ſchön're Mägdelein
Auch ſonder nicht geſehen,
Auch keine treuern Weibelein
Und keine reichern Ehen.
O könnt' ich dort ein Landmann ſeyn,
Froh bänd' ich meine Garbe;
Ich pflanzte mich bey Cloſters ein,
Und nähm' die Jungfer Barbe.

Ode

auf den Juraſſus-Berg.

1755.

O deiner Landſchaft Pracht, Juraſſus, will ich mahlen!
Den breiten Fuß, von Felſen aufgehäuft,
An dem in offnen Morgenſtrahlen
Die hochgepflanzte Traube reift.

Der kleinen Inſel Luſt, im dichten Eichenkranze,
Am blauen See der Ufer Fröhlichkeit,
Die Fluth vom reinſten Sonnen-Glanze
Mit göldnen Flammen überſtreut.

Wie dunkle Berge weit mit ihren Wäldern ſteigen,
Der Alpen hohe Laſt den Aether füllt,
Die früh der Spitzen Purpur zeigen,
Wenn dicke Nacht die Länder hüllt.

Wie herrlich öffnen ſich die Frühlings-Scenen,
Der Felder Grün mit Blüthen durchgewebt,
Und werdendes Gebüſch, von Tönen
Werteifernden Geſangs belebt.

In Eden blühten so die Thäler und die Hügel,
Mit jedem Reiz des Jahres ausgeschmückt,
Als der vollendeten Schöpfung Siegel
Gott seinen Wandern aufgedrückt.

Zu Freuden aufgeweckt, genießt des Sonnenlebens,
Auch bey der dunkelsten Empfindung Spur,
Nun alles Wesen: und vergebens
Schläft nichts im Ganzen der Natur.

Wohlauf! du Götter-Sohn! du der Geschöpfe König!
Umfasse deines Reiches ganze Lust;
Rührt dann der Erde Pracht zu wenig
Die vom Olymp bekannte Brust?

Hier beugt er, der Monarch, die Schweißbefleckte Stirne
Zur Erde, gräbt sein oft bethräntes Brodt;
Dort dünkt im träumenden Gehirne
Sein kühner Ehrgeiz sich ein Gott.

Im Elend fühlt er nicht den Werth verbottner Schätze;
In träger Wollust übersieht er sie;
Gleich fern von der Natur Gesetze
Bey reichem Stolz und armer Müh.

O zweymal selig, den kein drückendes Geschicke
Zu der Verstockung tiefer Noth verdammt;
Auch nicht ein unbescheidnes Glücke
Zur Thorheit wilder Pracht entflammt!

Er merkt ſich ungeſtört durch Hochmuth oder Schande
Der menſchlichen Beſtimmung hohes Ziel;
Und nährt im freyen Mittelſtande
Der Ordnung ſtärkendes Gefühl.

Nie wird ihn der Verdruß betrogner Wünſche plagen,
Weil nie ſein Herz dem Schickſal widerſpricht;
Voll Hoffnung auch bey trübern Tagen
Denkt er ſein glückliches Gedicht.

B. B. von Tſcharner.

Auf einige Zürchergegenden.

1784.

Chor.

Mit Feyergesängen begrüssen wir dich,
Du gütige Mutter Natur —
So herrlich, so traulich in jeder Gestalt,
Wo auf dich nieder die Freyheit strahlt!
Gleich reizend im Schnee- und im Blumengewand —
Du leitest uns höher
Dem Schaffenden näher —
Wir folgen der Himmelanleitenden Hand!

Eine Stimme.

Hoch klinge mit uns, wem Natur
Kein leeres Schauspiel ist —
Wer Berg und Thal und See und Flur
Mit frohem Blicke misst!
Er komme her, der freye Mann,
Und steig' an unsrer Hand
Der Berge Ketten hoch hinan
Im schönen Zürcherland!

Wie herrlich iſt's, auf Uto's *) Höh'n
Im leichten Morgenſtrahl
Auf Albis Felſen-Nacken ſtehn,
Und blicken in das Thal,
Wo biedern Muth und Ueberfluß
Das ſchönſte Land vereint,
Von Gottes goldnem Seegens-Guß
Der Sonne gleich beſcheint.

Dort Inſeln — Auen hin und her —
Und hier ein Waſſerfall —
Dort volle Rebgebürge — Wer?
Wer mahlt die Scenen all'?
Hier fließt ein ſilberheller Bach,
Der ſtill durch Wieſen irrt —
Ein Felsſturz dort, der nach und nach
Zum wilden Strome wird.

Bald trägt auf himmelblauer Fluth
Dein Rücken uns, o See!
Vor uns in Abendſonnen-Gluth
Der Alpen ew'ger Schnee!
Da ſchweigt Geſang; das Aug entzückt
Ruht in den Reizen nur,
Die Gott in deinen Mantel ſtickt'
Allheilige Natur!

*) Uto, Huthberg.

Chor wiederholt.

Und Brüder! O es iſt kein Tritt,
Wo unſre Ferſe ruht,
Den nicht der Väter Hand erſtritt,
Und freyer Bürger Blut.
Kein Plätzchen, das nicht Denkmal iſt
Der alten Heldenzeit —
Ein feiger Bube, wer's vergißt
Im Arm der Weichlichkeit.

Ha, ſeht, wo iſt im Balſamduft
Manch luſtig Knäblein ſchwebt —
Vor Tellens *) Bild, die Abendluft
Mit Wohlgeruch belebt;
Dort ſtanden einſt im Kriegerſchild
Die Töchtern unſrer Stadt,
Es klang der Speer, es klang der Schild
Am ehrnen Buſenblatt.

O ſingt, wenn ihr voll Schweizertreu
Natur im Liede ehrt,
Zugleich dem Land, wo Tyranney
Fiel vor der Freyheit Schwerdt!

*) Auf dem Lindenhofe, einer öffentlichen Promenade in Zürich.

Hoch ton' in's Loblied der Natur
Der Sänger aus freyem Sinn:
Auf ihrer und der Väter Spur
Zu wandeln immerhin.

Arnbruſter.

Ueber

Geßners Denkmahl

in Zürich.

1791.

Ja! du ſchufſt dir ſelbſt — verewigter Geßner! — dein Denkmahl;
Dein iſt die Hütte, welche die fruchtvollen Bäume beſchatten,
Dein, der dankbare Sohn, der dem bewundernden Mikon
Früchte zum Labſal reicht, und Wein zum heiligen Guſſe
Dir zum Opfer gewerbt — dein Genius war es, der Trivels
Meiſſel geführt, in Marmor dein göttliches Werk darzuſtellen:
Er — dein Genius — iſt es, der dem wandelnden Jünglinge
Wenn er im Schatten, den Frieß dir geſtreut hat, erſtaunt es erblicket,
Tief in ſein Herz ſpricht — gehe — ziere den Geiſt in der Stille,
Sammle dir Kräfte der Menſchheit zu nützen; werde die Zierde
Des durch dich verherrlichten Landes, das dich gebohren;
Den Erdball durchſchalle dein Ruhm — du bleibe beſcheiden!
So ward Geßner groß, verehrt und geliebet von allen.

J. C. Hirzel.

Die

Die Ufer des Zürichsee's.

1781.

Der graue Winter flieht — er flieht!
Mit ihm flieh' ich die öden Mauern.
Des himmelblauen Aethers Hauch,
Schon wallt er reiner mir entgegen.
Leb wohl ihr düstrer Sorgenschwarm
In dumpfen städtischen Gewühle:
Wo Männer Marionetten sind,
Von Ehrgeiz, oder Geiz gelenket:
Wo ich nicht Weiber, Mütter seh',
Nein, meistens nur belebte Puppen.
Leb wohl, o Stadt, voll Rauch und Schlamm.
Wo freye Luft sich nicht läßt kaufen!
Zu fern kann ich nicht von dir fliehn,
Will ich mein eignes Selbst genessen.
Von ferne nur — im Sonnenglanz,
Da liebt mein Aug Palläst' und Thürme.
Noch lieber irrt mein trunkner Blick
Auf jener spiegelhellen Fläche,
Bevölkert von der Kähne Schaar,
Die ihre blauen Wellen peitschet,
Und in der Hauptstadt offnen Schlund
Des Erdreichs Ueberfluß versenket.
Der Schweiz hat hier der Ocean

Ein Bild in Miniatur geſchenket.
Wohin ſich auch mein Blick verliert,
So wechſeln immer neue Scenen,
Erquicken Auge, Geiſt und Herz;
Doch, Muſe, wagſt du's ſie zu ſchildern?

Hier prangt ein ſtolzer Herrenbau
In dem oft Langeweile thronet:
Sich oben an die Tafel ſetzt,
Und jede Koſt mit Wermuth würzet;
Ihr Zepter von gehörntem Mohn
Streut auf die Gäſte Schlummerkörner.
Aufs Land wird da die Stadt verpflanzt;
Da herrſchen Titel, Etiquette;
Da ſieht man Flitterglanz und Pracht
Fern Amorn und die Spiele bannen!
Man ſpielt ein Taroc feyerlich ſtumm,
Haſcht an der Fenſterſcheibe Fliegen,
Guckt nach der Stadt durch's Fernglas hin;
Leert zur Erquickung Glas und Flaſche,
Und in des Saales Wölbung hallt
Ein Vivat, daß die Wände zittern.
Und alles ſchimmert, alles glänzt,
Nur nicht — des Hauſes Herr und Dame!

Dort lockt mein Aug ein niedrig Dach,
Wo Liebe thront, und Scherz und Freude:
Wo bey Kartoffeln, Käs und Milch

Man reicher Bettler Schätze spottet:
Das harte Bett schafft Arbeit um
Zum Eyderdaun und Rosenlager.
Hier liegt ein Hüttchen, dort ein Paar,
Im Mittelpunkte bunter Auen;
Ein Scheunchen hier, das Epheu deckt,
Ein Tempel auf des Berges Gipfel,
Von einem Dörfchen rund umkränzt.
Zunächst die Wohnung des Druiden.
Vor seinen Fenstern lächelt ihm
Ein Vorbild Edischer Gefilde,
Die Sonntags seine Predigt mahlt.
Der Landmann hört mit offnem Munde,
Nickt schlummernd seinen Beyfall ihm.
Vom Priester eingewiegt, umflattern
Ihn Träume hoher Herrlichkeit:
Schon sieht er sich im weißen Kleide,
Die Friedenspalmen in der Hand,
Und sitzt mit Abraham zu Tische,
Und wacht mit Halleluja auf.

Wie Ring an Ring an einer Kette
Schließt an des See's Ufern dort
Sich Hof an Hof und Dorf an Dörfgen:
Dem Aug ist's eine zweyte Stadt,
Doch unbewohnter sind die Höhen;
Dort Hütten sparsam nur gesä't
Im düstern Hayn, auf bunter Aue:

Nachläßig liegen sie zerstreut,
Wie auf der Weide müde Heerden
Des Mittags — wenn der Schäfer schläft:
Hier blüht ein reiches Weingebirg,
Sein Gelb erhöht der Schmelz des Rasens
An den es gränzet — seinen Fuß
Küßt hold der Welle leises Plätschern,
Die Spitze krönt ein dichter Hayn.
Dort ich' ich kleiner Berge Kette,
Hier eine steile Felsenwand,
Auf deren Spitz' ein Wäldchen grünet!
Ein Eyland dort, dem Klopstocks Lied *)
Zu ew'ger Ehrensäule dienet:
Das er mit Geßnern, Hirzeln einst
Zum neuern Tempe eingeweyhet.

Hier blendet mich kein äuß'rer Schein,
Nicht der Tumult der Flitterfreuden.
Hier raubt kein aufgedrungner Geck
Mir süßer Muße goldne Stunden:
Hier plagt er nicht mein lauschend Ohr
Mit schaalem Neuigkeitsgewäsche.
Dich koß' ich, rührende Natur,
Versenke mich in deine Reize,
Wie Zephir in der Rose Schoos,
Berausche mich von deiner Wonne.

*) Die Aue. Siehe Klopstocks Ode an den Zürchersee, Strophe 7.

Frey, wie die Sänger in der Luft,
Schwärm' ich durch bunte Blumenauen,
Die Phantaſus noch ſchöner mahlt.
Nun irrt mein Fuß durch Schlangenpfade
Ans Raſenufer, das die See
Mit ihren grünen Wellen peitſchet.
Ich ſeh des Sees Gegenbild:
Ein Tempe dort — vom Bienenſchwarme
Geſchäft'ger Menſchen ſtets belebt.
Nur laden einſame Gefilde
Zur Ruhe, zur Betrachtung ein,
Der Minneſänger heilge Schatten
Erſcheinen mir im düſtern Hayn;
Mein Ohr hört ihre Wonnelieder!
Schon ſchmelzt ihr Silberklang das Herz;
Vielleicht lag einſt auf gleichem Mooſe
In ſeines keuſchen Mädchens Arm
Ein Dichter da, wo ich itzt liege,
Besang der Liebe Seligkeit,
Die nur von Küſſen, Seufzern lebet,
Als Engel, Liebchen, ihn verehrt.
O daß kein Grabſtein, keine Rinde
Des holden Paares Namen zeigt.
Dann würden Zäunen und Dryaden
Bald wieder mir im gleichen Hayn.
Ich ſchreite muthig über'n Hügel;
Wie, täuſcht Armidens Rathe mich?
Ich ſeh' Tritonen, Nereiden,
Mir winken ſie auf blauer See.

Nur Trümmer noch von Unſchuldshütten
Seh ich — des goldnen Alters Neſt
In Dörfern nicht — auf fernen Fluren,
Der Berge kahlem Haupte nah.
Doch leider! auch da nur noch Trümmer:
Hör' Witz und Einfalt, Hand in Hand,
Doch oft mit plumpem Scherz umſchlungen;
Seh Funken noch von Freyheit glüh'n,
Längſt in der Städte Schoos erloſchen:
Seh glimmend noch der Wahrheit Licht
Von Weisheitsſchwätzern längſt verhauchet:
Seh wolkenfreye Sternen mir
„ Seyd Gott willkommen! „ freudig lächeln,
Seh Mädchen noch aus reiner Quell'
Sich Stirn und Roſenwangen ſchminken.
Ihr Spiegel iſt — ein klarer Bach,
Des Jünglings Aug, das Beyfall nicket.
Ihr Puptiſch ſteht auf offner Flur:
Dort gatten ſie des Thales Veilchen
Mit Roſ und Nelken in den Strauß,
Der Sonntags ſoll am Buſen blühen.
Dort flechten ſie ihr falbes Haar
In Treſſen auf die Waden wallend,
Der Unſchuld jungfräuliche Zier:
Den Mieder ſchmücken bunte Bänder.

Bey [illegible] Maſſem Silberlichte
[illegible] ein Mädchen einen Strauß

Zu ſeines trauten Jünglings Füſſen;
Der lange ſchon vor'm Fenſter harrt,
Und bald verräth ein leiſes Flüſtern,
Schon ſey die Schäferſtunde nah!
Bald weckt ein ſchnurrig Lied das Mädchen
Vom Schlummer ſchon halb eingewiegt.
Dort zielt nach Liebchens Fenſterlade
Ein Seladon mit einem Stein;
Schön-Liebchen hört's — und bald eröffnet
Die Fenſterlade ſchüchtern ſich:
„ St! Biſt du's, Jakob? „ — „ Ich bin's — Trine. „
Zum Fenſter ſtiehlt ſich auf dem Land
In's Schlafgemach der Gott der Liebe.
Laut raſſelt er durch's Wagenthor
Bey Hof — in groſſen Königsſtädten,
Doch oft verſcheucht der tolle Lerm
Vor ihm das Heer der Scherz' und Spiele.
Gern tappet er im Finſtern hier,
Irrt bald auf Wangen, Kinn und Buſen:
Spricht minder, ſpricht beredter doch;
Schweigt auch die Zunge, ſchweigen Blicke:
Stets geht die Pantomine fort ....
Beſtreut mit Roſen, friſchen Myrthen
Wird da die Bahn zu Amors Thron;
Da wird ein Berg von Hinderniſſen
Von Eltern Jahrelang gethürmt,
Von Liebenden in einer Stunde
Verebnet wie das flächſte Thal.
Nicht ſelten welkt dieß Spiel ein Kränzgen,

Die Knospe wird zur Blume reif:
Doch bald deckt die Matronenhaube
Die weggehauchte Blüthe zu:
Der Mann in runzlichter Soutane
Macht leicht den kleinen Fehltritt gut.
Da tauscht man Thaler nicht um Thaler;
Nein, Hand um Hand, und Herz um Herz.
Zu Hymens heiligen Altären
Führt Amor auf dem Dorfe nur,
Und Plutus Zepter führt in Städten
Zum Traualtar ein bräutlich Paar.

Oft denk' ich: schade, daß Merkur
Auch über diese sel'gen Fluren
Den Schlangenzepter ausgedehnt,
Der Unschuld Blüthe weggehauchet,
Und Gold und Silber ausgestreut,
Wo nur zu Garben, Früchten, Trauben
Das Erdreich die Natur geweyht.
Des Reichthums üppiges Gefolge
In Vorstadt wandelt es diß Land.
Oft prangt die Bauerdirn' im Thale
In schwarzem seidenem Gewand,
Trägt Sonntags einen Silbergürtel
Der ihre breiten Lenden schmückt:
Schämt sich der [illegible] Tressen,
[illegible] Tanz und Weine längst verscherzt;
[illegible] sich mit einer Städterhaube

Mit feinen Spitzen reich verbrämt;
Verſchmäht die Veilchen, Nelken, Roſen,
Weil ſie umſonſt ihr Garten zieht.
In ihrer Jugend erſter Blüthe
Sind ihre Wangen welkend ſchon,
Wie von des Nordwinds Hauch die Blätter.
Ihr Auge glüht nicht, ſchmachtet nicht,
Liegt tief im Kopfe halb verloſchen,
In's Grau erblaßt ſein helles Blau;
Verblühet ſind die Roſenlippen,
Sind blaulicht, wie der Fiſch im Sand.
Erhöht, gebogen iſt der Rücken
Von Spinnerey und Webeſtuhl:
Gekrümmt der Hals und flach der Buſen:
Kurz, ſchon ſieht ſie der Stadtdam' gleich,
Die keinen Käufer locken würde,
Behängte man ſie nicht mit Gold,
Umrauſchte ſie nicht Sammt und Seide.
Weh, Mädchen, dir, liebſt Thaler du,
Leicht welkt das Gold der Unſchuld Blüthe.
Verkaufſt du deinen erſten Kuß,
Wie bald wirſt alles du verkaufen?
Und feile Küſſe, was ſind ſie?
Nichts, als verſchrumpfte Trödelwaare,
Zum Moder, im Gewölb verdammt!

Oft miſcht ſich mit dem Duft der Blumen
Früh Morgens - - der Caffee-Geruch,
Entnervt die Sinne, lähmt die Hände,

Noch ſtärker würkt der Eſigtrank,
Den Wein zwar die Bewohner nennen,
Der in des Thales Tiefe wächst;
Steigt nicht in Kopf, wühlt nur im Magen,
Beſeelt zu lauter Freude nicht,
Entflammt zu blut'gen Balgereyen,
Und ſchwächt des Jünglings Manneskraft.
Hier hör' ich Weberſtühle ziſchen,
Dort ſchnarrt des Spinnrads dumpfer Schall:
Hör' ſelten froh den Landmann ſingen,
Der angeerbte Felder pflügt.

Doch Muſe — fort zu frohern Scenen!
Sieh Sonntags unterm Fichtendach
Des Dorfes Jugend gaukelnd hüpfen,
Wenn eine Geige kreiſchend lockt.
Sieh, ſeine Dirn den Jüngling ſchwingen:
Ihr raubt er einen derben Kuß,
Wenn er ſie dreht im Wirbeltanze,
Der Kuß ſchallt weit und breit umher.
Das Aug der Dirne ſcheint zu zürnen;
Doch — glühend drückt ſie ihm die Hand.
Wie ſchlau er nach dem Buſen ſchielet,
Der hüpfend ihm entgegen wallt?
Ihn kann der Neſſelflor nicht täuſchen,
Er ſpäht zu ſcharf, was drunter ſteckt.
Sieh, wie ſich Blick auf Blicke heften,
Bruſt gegen Bruſt — Mund gegen Mund.
Sieh, wie hier Augen, Wangen funkeln,

Wie von der Stirne trieft der Schweiß,
Wenn ſchaukelnd in die Höh' geſchwungen,
Des Jünglings Arm die Dirne hebt;
Wenn er den Takt in Nägelſchuhen,
Mit plumpem Fuſſe dreymal ſchlägt;
Wenn er im raſchen Wirbeltanze
Sich unterm Arm des Mädchens dreht!
Verſchwunden — eine dichte Wolke
Von Staube deckt das muntre Paar!
Ha — nun brichts wieder, wie die Sonne
Im Herbſt, durch Duft und Nebel durch!
Der Jüngling führt ſein Menſch zum Weine,
„Juchhe! mein Lisgen, s'gilt dir eins!„
Itzt wiſcht er ihr den Schweiß von Wangen,
Begafft ſie lang mit offnem Mund,
Und ſchmuzelnd rühmt er Lisgens Reize,
Und ſtreichelt Wangen ihr und Kinn;
Doch bald wird Glas an Glas geſchlagen,
Und beyde leeren rein es aus.

Dort ſeh ich Männer Kegel ſchieben:
Sie lockt des Geldes Silberklang,
Mehr, leider! als der Ruhm des Siegers
Durch ungeſchwächte Nervenkraft.
Dort raſet Hanns im Kegelheere
So gut, als Ceſar in der Schlacht.
Doch thürmt er Leichen nur von Holze,
Vergießt nicht Freund- und Bürgerblut.
Hier iſt ein Groſchenſtück dem Sieger,

Was jenem Lorbeer und Triumph.
Hier rennt die Kugel durch die Reihen
Leer, und ein laut Gelächter schallt.
Dort hör' ich ländliche Concerte
Im Schiff, auf spiegelhellem See:
Das Waldhorn ruft dem Echo wieder;
Der Geige Wohlklang gattet sich
Mit Harmonien frommer Lieder.
Bald schallt ein kriegerischer Marsch,
Bald wechselt er mit deutschen Tänzen,
Bald tönt ein ernster Psalmgesang.

Die Würze dieser süßen Freuden
Was ist sie? Last und Hitze nur
Sechs wohlverwandter Werkeltage,
Nur sie erhöh'n der Ruhe Werth.
Uns Städtern ekeln oft die Freuden,
Uns sind sie Arbeit — nicht Genuß.
Wir ruhen aus vom Müßiggange,
Zu neuer Muße ruhn wir aus.

[illegible]r Glück erheitert meine Stirne,
[illegible] glaub ich mich in goldner Zeit:
[illegible] einen mich vom [illegible]
Ver[illegible] mit in froher Kindheit Lenz.
Allmählich ändert sich die Scene,
Und Abendlüfte fächeln mir:
Von fern glüht Purpur schon im Weste.

Noch lacht in hellem Sonnenglanz
Die Stirne dichtbebaarter Berge,
Dort ſchon in Nebelflor gehüllt
Verliert ihr Gipfel ſich in Wolken.
Hier blendt der Eisgebirge Schnee
Mein Aug — zur Erde ſinkt es nieder.
Der Abendſonne Purpurroth
Welkt ſchon von brauner Dämm'rung Schatten.
Der Glöckgen ſanfte Harmonie
Führt itzt das Vieh vom Berg in Thäler,
Und der Camine dichter Rauch
Den Hirten zu der mäß'gen Tafel.
Dann feyert rührend die Natur:
Nur ſeufzen Philomelens Lieder,
Den ſüßen Ton hallt Echo nach.
Von fern her glänzt des Mondes Lampe!
Schon miſcht des Himmels labend Thau
Sich in der Blumen Wohlgerüche.

Der Abendglocke dumpfer Klang
Schwingt über unſre Erdenſphäre
Den Geiſt — er ſchmelzt in Harmonie
Voll Wehmuth hin — fühlt, wie entkleidet
Vom Cörper ſich — ein ſtiller Schmerz
Wallt durch die Bruſt, wie Wonne-Schauer,
Gießt Balſam auf die Wunden hin,
Die Menſchen uns, und Schickſal ſchlagen.

Du Wehmuth, zeigſt am Rand des Grabes
Die Freuden uns der Ewigkeit!

Wir hören ſchon der Seraphs Chöre,
Der Sphären Jubelmelodie.
Du führeſt aus dem Weltgetümmel
Uns in d.s Herzens Heiligthum,
Entreiſſeſt unſerm Stolz die Larve,
Die unſre Häßlichkeit verbarg:
Knüpfſt enger unſers Herzens Bande,
Entflammeſt uns zu jeder Pflicht.
Schleich ich in brauner Dämm'rung Schatten
Nach meiner Hütte träumend hin,
Viel wärmer drück' ich an den Buſen,
Beſeelt von Wehmuth, Weib und Kind.

J. Merkel.

Lied
der Mezgerknaben,
beym Umzug an der Aſchemittwoche *)
1785.

Chor.

Da geht der Zug. Der Eiſengrind
Wird ſtolz emporgetragen.
Das Panner flattert in den Wind;
Man hört die Trommel ſchlagen.
Im Pomp erſcheint die Bärenhaut,
Mit Harniſchen umgeben:
Stolz auf den Titel Mezgerbraut
Iſt alles lauter Leben.

*) Der Mezger-Umzug war vor dieſem ein Schauſpiel bey uns, das jedermann ergötzte, und woran beſonders auch die jungen Söhne derſelben wichtigen Antheil hatten. Man weiß, daß dieſe kriegeriſche Proceßion zum Andenken der treuen Tapferkeit angeordnet worden, womit die Geſellſchaft der Mezger in jener unglüklichen Mordnacht (deren hiſtoriſche Gewißheit noch unlängſt durch ein neu aufgefundenes Dokument auſſer allen Zweifel geſezt worden) das Vaterland rettete. Der ſogenannte Eiſengrind oder Lowenkopf, der bey dieſer Prozeßion herumgetragen wurde, und die Bärenhaut, in welche man einen Menſchen einzukleiden, und an einer Kette mit herum zu führen pflegte, waren militariſche Ehrenzeichen, nach dem Geſchmack jener Zeiten: und ſehr wahrſcheinlich iſt die Bedeutung derſelben von unſerm Dichter richtig getroffen

Ein Knab aus dem Zug.

Zeig dich nur, du Löwenkopf!
Darfst dich gar nicht schämen:
Wer dich auslacht iſt ein Trorf;
Muſt's nicht übel nehmen.
Schenkten etwa dich zum Spott
Ihre andächtgen Herren
Unſern Alten: Bhüt uns Gott
Möcht davon nichts hören.

Oder biſt du nur ſo was,
Womit etwa Knaben
In der Faßnacht ihren Spaß
Und Mutwillen haben?
Oder vielleicht ſo ein Ding
Wie ein Handwerkszeichen!
O das wäre zu gering!
Nein! biſt nichts dergleichen.

Bin

werden. Beyde werden noch itzt auf dem Zunfthauſe der Mezger aufbehalten, und am Aschermittwochen und am Tage darnach, welches sonſt die zu dieſere Feyerlichkeit beſtimmten Jahrstage waren, unter einem Fenſter öffentlich zur Schau ausgeſtellt. Kein Wunder alſo, daß der patriotiſche Dichter in ſeinem Orte dergleichen Umzuge weder mit den Mummereyen, die zu Faßnachtszeiten üblich ſind, und die er im Provinzial-Ausdruck Bopaen nennt, noch mit den ſonſt in allweg anſehnlichen Prozeſſionen einiger Handwerksgeſellſchaften bey ihren ſogenannten Lichtbraten will vergleichen laſſen: beſonders auch, da ein ſolcher Mezger-Umzug, ſonſt der Mezger-Braut genannt, durch alle erſinnliche Pracht der Waffen, Kleidung, u. ſ. w. verherrlichet wurde.

Biſt kein Böög. Ein Denkmal biſt
Tapfrer Väter Thaten,
Und ein Mezger-Umzug iſt
Mehr als kein Lichtbraten.
Hätten unſre Väter doch
Dich noch nicht errungen!
Für dich ſtritten wir itzt noch
Mit des Feindes Jungen.

Ein zweyter Knab aus dem Zug.

Blast Trompeten! Trommelt laut
Laßt euch munter hören!
Eiſengrind und Bärenhaut
Iſt diß Feſt zu Ehren.
Denn auch unſre Bärenhaut
Laß ich mir nicht ſchelten.
Wag' es einer nur! dann ſchaut,
Wie er's ſoll entgelten!

Aller Ehren werth iſt ſie.
Millionen Bären
Können keine Haut wie die
Jemals mehr gebähren.
Iſt von einer theuren Hand
Unſrer Zunft gegeben,
Als ſie einſt für Stadt und Land
Wagte Leib und Leben.

Damals waren voller Muth,
Löwen unſre Väter:
Und, in gierig wilder Wuth,
Bären die Verräther.
Ha! wie ward die Haut zerzaust!
Daß von wilden Bären,
(Denen vor dem Anblick graust!)
Wir itzt nichts mehr hören.

Schlußchor.

Vorbey zeucht nun der ſtolze Zug,
Gaß auf und Gaſſen nieder.
Das Volk ſtröhmt nach, ſieht nie genug
Die muth'gen Löwenbrüder.
Ein herrlich Schauſpiel! s'iſt ein Wort!
Muß jedermann geſtehen,
Werth, daß man's pflanz auf Enkel fort:
Sollt' niemals untergehen!

H — r.

Das Murtnermädchen.

1784.

Ja: Schweizer ſingt! Noch heute lacht
Die Einfalt in dem Land,
Die uns ſo groß, ſo groß gemacht
Das Heldenvaterland.

In Murten rollt ein groſſer Herr,
Beſchlagen ganz mit Gold,
Wie ſeine Pferde, hoch daher;
Die Kutſche war halb Gold.

Mit offnem Mund gafft man ihn an,
Und alles weist auf ihn.
Er aber rollet, was er kann,
Und fliegt zum Beinhaus hin.

Ein Mädchen hüpfte munter her:
„ O Mädchen ſey ſo gut,
„ Wo lieget das Burgunderheer,
„ Gemäht vom Schweizermuth?

„ Nicht weit von hier! komm: nur mit mir.
„ Bald ſollet ihr es ſehn. „
Der Groſſe nickt; geruht mit ihr
Zu Fuß dahin zu gehn.

„Ja (hub es an) erſchrecklich muß
„ Die Schlacht geweſen ſeyn.
„ Es ſtrömte Blut als wie ein Fluß
„ In unſern See hinein. „

„ Nicht Rettung gab die Schlacht, nicht Flucht;
„ Auf jedem Platz war Tod:
„ Wer ſie im See, auf Bäumen ſucht —
„ Auf Baum und See war Tod. „

„ Das Feld lag Leichenüberſtreut
„ Und Blutgedüngt. Es ſchien
„ Als wollten ſie in Heldenſtreit
„ Nur kommen, ſehn, und — fliehn. — „

„ Lang wußt' ich's, Mädchen, (lächelt er)
„ Laß nun die Todten ruhn!
„ Doch ſchnaubeten wir itzt daher,
„ Was würdet ihr itzt thun? „

Das Mädchen ſtarrt ihn an; ihm wallt
Im Buſen Schweizerſinn:
„ Was thun? Wir legeten euch halt
„ Da zu den andern hin. „

Singt, Schweizer! ſingt, ſo lange noch
Die alte Einfalt lacht,
Die uns befreyet von dem Joch,
Und uns ſo groß gemacht:

J. Rüthr. von Solothurn.

Ritter Hans (Steiger) und Ritter Franz Nägeli *).

Aus dem ſechszehnden Jahrhundert.

1789.

Romanze.

In einem Thal, wo unbemoost
Sich Fels auf Felſen mauert,
Und ſelten nur die Tanne ſproßt,
Und ſchwarz am Gipfel trauert,
Entſpringt ein Fluß, genannt die Aar,
Der ſchäumend niederſchieſſet,
Und doch zulezt, ein Spiegel klar,
Durch Au'n ſich ſanft ergieſſet.

Es iſt der Menſch nicht immerdar
Voll Tücke und voll Sünde,
Wenn's auch ſeit manchem tauſend Jahr
In Moſis Buche ſtühnde.
Der Menſch voll Leidenſchaft iſt ſchwach:
Doch ob er oft erlieget,
Kömmt immer endlich noch ein Tag
An dem das Gute sieget.

*) Von Bern. Siehe Leuens Helvetiſches Lexicon, Th. 17 Seite 533 u. 34 K.

Am Fluß der Aar nun wohneten
Vor alter Zeit zwen Ritter,
Die ſich durch Stolz entzweyeten;
Und Stolzes Haß iſt bitter. —
Wohl machten manchen Reihetanz
Die Monde mit den Jahren,
Seit Ritter Hans und Ritter Franz
Alſo zerfallen waren.

Wenn ſchon ſich Mond und Jahr verlor,
Blieb doch an ihrer Schwelle
Der Zwietracht Keim; ſo ſchnell hervor
Schießt kein Gewächs der Hölle.
Kein Frühling konnt den harten Sinn
Durch ſeine Mild' erweichen;
Gewurzelt hatt' ſich Haß darinn,
Gleichwie ſich wurzeln Eichen.

Ach! ſeufzte mancher Unterthan,
Ach daß doch Gott es höre,
Und ſeh des Landes Jammer an,
Und Zwiſt zum Frieden kehre!
Denn lang ſchon war des Landes Glück
Nicht mehr der Herren Sache;
Sie dachten nur auf Feindes Tück,
Auf Hader und auf Rache.

Doch Freude hat dort keine Raſt,
Wo Hader lange währte;

Die Sorge wird des Zornes Gaſt,
Und Kummer ihr Gefährte.
Diß war auch Ritter Hanſens Loos,
Die Wange war verblichen;
Und Freude war aus ſeinem Schoos,
Als wie verbannt, entwichen.

Nur wenn im Walde wilder Sturm
Der Bäume Laub verjagte,
Und wenn im hohlen Baum der Wurm
Mit ſcharfem Zahne nagte,
Wenn einſam klagt das Vögelein
Um den verlornen Gatten,
Und dunkel lagen auf dem Hayn
Gethürmter Wolken Schatten:

Nur dann fühlt' Ritter Hans ſich leicht,
Dann wich ſein Seelenkummer;
Doch nur wie Flamm' im Sturm entweicht,
Wie Schmerz im Fieberſchlummer.
Der Phantaſien wilder Lauf,
Der ihn ſich ſelbſt entführte,
Riß bald die Wunden wieder auf,
Die er betäubt nicht ſpührte.

Einſt, als er ſo im Buchenhayn
Vom wilden Traum erwachte,
Und an der Sonne Freudenſchein
In Jugendtagen dachte,

Da eilt er zu der Laube hin,
Wo Lieb' ihn einſt umſchlungen,
Wo einſt ihm ſeine Willadin
Von treuer Lieb geſungen;

Und dachte, wie ein Friedensſtrahl
Sonſt ihre Wang' umfloſſen,
Wenn ſie mit ihm das Liebesmahl
In Gottes Haus genoſſen.
Auf jene Stelle will ich knie'n,
Rief er: da deiner denken!
Um deinetwillen, Willadin,
Wird Gott mir Ruhe ſchenken.

Und als des Herren Tag erſchien,
Da eilt mit glüh'nden Wangen
Der Ritter zum Altare hin,
Das Nachtmahl zu empfangen.
Erfüllt mit tiefem heil'gem Schmerz
Naht' er dem heil'gen Orte;
Sein Ohr vernimmt — wie bebt ſein Herz —
Des Weltverſöhners Worte:

„ So oft ihr eßt von dieſem Brod,
„ Und dieſer Wein euch tränket,
„ Will ich, daß ihr an meinen Tod
„ Am Kreuzesſtamm gedenket. „
„ Genießt das Mahl „ der Prieſter ſpricht,
„ Daß würdig ihr's empfahet;

„ Der ißt ſich ſelber das Gericht,
„ Der ſich unwürdig nahet. „

Das Wort durchdrang gleich einem Speer
Das Ritterherz, und ſiehe,
Ihm nach ſank wie ein Engel hehr
Ein Mägdlein auf die Kniee;
Verſöhnt war ſie, und ohne Schuld,
Doch rannen ihre Zähren:
Es wallte um ſie eine Huld,
Als wollt' ſie Gott verklären.

Da dachte Hans an Willadin,
Und konnt ſich kaum mehr halten;
Von Reue, Furcht und Liebe ſchien
Das Herz ihm wie zerſpalten:
„ O bete, Heil'ge! du für mich,
„ Daß ich mich würdig nahe;
„ Daß Gottes Gnade ich durch dich
„ Und Leben einſt empfahe. „

Gereichet war das Weihbrod ſchon,
Und aller Augen ſchwammen;
Es bebten vor dem Orgelton
Des Altars Kerzenflammen.
Noch dachte Hans nicht an verzeihn,
Als wunderbar geſchahe,
Daß er im frommen Mägdelein
Feind Franzens Kind erſahe.

Er ſah's, und Erd und Himmel ſchwand
Vor ihm; die Wang' erbleichte;
Er bebte — als des Prieſters Hand
Den Söhnekelch ihm reichte;
Und gieng, wie ohne Kraft und Sinn,
Von der geweihten Stelle,
Als gieng er wo zwiſchen hin
Durch Himmel und durch Hölle.

Zweyter Geſang.

Indeß war auch in Franzens Bruſt
Nicht Ruh; doch Stolz verſcheuchte
Das Fünkchen von Verſöhnungsluſt,
Das dann und wann ſich zeigte.
Auch hatt' er noch ein Töchterlein,
Gar eine liebe Dirne,
So ſanft wie Abendröthe Schein,
Mit heller offner Stirne.

Nicht ſie, ein andres Mädchen war's
Das Ritter Hans erfahe,
Als ihm am Fuſſe des Altars
So wunderbar geſchahe.
Doch gieng der Ritterhaß ihr nah',
Mußt' ſie ſich gleich verhüllen;
Denn Nachts, und wenn es niemand ſah',
Weint ſie zu Gott im Stillen.

Wohl war Zurückgezogenheit
Noch damals Dirnensitte,
Und Weiberschmuck noch Häuslichkeit
Im Schloß wie in der Hütte.
Noch eilte jede Dirne früh
Zum Bache, ihrem Spiegel;
Dann ringelte das Löckchen sie,
Und sah nach dem Geflügel.

So kam einst frühe Magdale
Vom Quell am Lindengange;
Das Morgenroth verschönerte
Das Unschuldsroth der Wange;
Es spielt der West mit sanftem Hauch
Mit ihren goldnen Locken,
Und Lena theilt mit mildem Aug
Den Hühnlein ihre Brocken.

So schuldlos, wie aus Bardenzeit,
Ein Röschen halber Reife,
Gehüllt im weissen Sommerkleid
Mit himmelblauer Schleife,
So war das edle Jungfräulein
Mit seelenvoller Miene;
So sang sie sanft ein Liedelein,
Als summte eine Biene.

Sie sang wohl von der Liebe Glück,
Und sang von ihrem Kummer,

Daß Ritter Hanſens Zorn und Tück'
Ihr raubte manchen Schlummer.
Sie bat, daß Gott im Himmel hoch
Doch allem Unglück wehre,
Und lang entwichner Friede doch
Zurücke wieder kehre.

Und da ſie alſo gieng und ſang,
Da kam in Adlers Eile
Ein Mann zu Roß, und huſch! er ſprang
Herab gleich einem Pfeile.
Erſchrocken flieht das Jungfräulein,
Als ob ſie Flügel hätte;
Doch ſchlinget wie mit Zauberſchein
Um ſie ſich eine Kette.

Die Kette war von edlem Stein,
Und war ſo ſtark umſtrahlet,
Als ſonſten man den heil'gen Schein
Um heil'ge Häupter mahlet;
Doch in der Kette Glanz und Schein
Sah's Fräulein nur Gewitter,
Da vor ihr auf die Knie fiel
Des Vaters Feind, der Ritter.

„ Ha Frevler!" rief ſie, „ lang genug
„ Haſt du getrübt mein Leben;
„ Manch heiße Thräne floß durch dich,
„ Doch mag dir's Gott vergeben.

„ Flieh' itzt! denn Tod ſchwebt über dir,
„ Und unter dir brennt Hölle. „
Der Ritter drauf: „ Ich bleibe hier,
„ Nicht weich ich von der Stelle! „

„ Nein, Lena! nein, ich weiche nicht,
„ Zur Laſt iſt mir mein Leben;
„ Hier löſche aus mein Lebenslicht,
„ Wird mir hier nicht vergeben!
„ Gott legte eine Seel in mir,
„ Die mag ich nicht verderben;
„ Verzeiht mir nicht dein Vater hier,
„ Will Ich verzeihend ſterben! „

„ Mein Herz iſt fern von Brüderhaß,
„ Nur Stolz hat mich bethöret;
„ Doch Gott, an deſſen Tiſch ich aß,
„ Hat mich durch dich erhöret.
„ Er lehrte mich wie Menſchentag
„ Nur wenig Stunden währet;
„ Ich ſann dem Leben ernſter nach,
„ Und habe mich bekehret. „

„ Iſt Gott mit mir zu dieſer Stund,
„ Daß nicht umſonſt ich komme,
„ Es wird geſchloſſen Freundesbund;
„ Dann hör' mich auch, du Fromme!
„ Daß niemals reiß' der Liebe Band — — „
Des Ritters Thränen rannen —

„ Gieb du mir, Lena! deine Hand,
„ Sonſt mag ich nicht von dannen. — „

Doch horch, es ſrana des Schloſſes Thür;
Mit Knechten, Schwerdt' und Pfeilen
Stürzt Lena's Vater jetzt herfür,
Den Ritter zu ereilen:
„ Ha! kommen iſt dein letzter Tag,
„ Bey Gott! er iſt gekommen;
„ Sieh deinem Rechnungsbuche nach,
„ Heut wirds dir abgenommen. „

Er ſprach's, und ſprach's in Sturmes Eil;
Da ſtürzt in ſeine Arme
Sich Magdale, ergriff den Pfeil,
Und rief: „ Daß Gott erbarme!
„ Halt ein, wo Reue-Thräne blinkt
„ Und Kindes Zähren thauen!
„ Sieh! Gott der Allerbarmer winkt,
„ Sieh deine Haare grauen. „

„ Soll länger über euerm Zorn
„ Die Sonn' in ihre Kammer?
„ Gedenke an der Reue Dorn,
„ Und an des Landes Jammer,
„ Daß Fluch nicht drücke deinen Staub,
„ Und leicht dir ſey dein Hügel!
„ O horch! wie rauſcht des Herbſtes Laub
„ Als rauſcht' des Todes Flügel! — „

„ Was nahſt du, Unglücksſohn! rief Franz,
„ Was nahſt du meiner Schwelle? — „
„ Weil lang genug, erwiedert Hans,
„ Mein Herz mir war zur Hölle!
„ Zertrenn' itzt meiner Beine Band,
„ Daß ſie die Luft zerſtäube.
„ Giebſt du mir heut nicht Freundeshand,
„ Dein Kind nicht heut zum Weibe. „

Der Vater ſtaunt, der Ritter naht
Mit ausgeſtreckter Rechte;
In aller Aug die Zähre trat,
Es weinten ſelbſt die Knechte.
Der Ritter Zorn und Haß verſchwand;
Sie ſtürzten ſonder Grauen
Sich Arm in Arm, und ſtille ſtand
Die Sonne, zuzuſchauen.

O Augenblick voll Engelluſt,
Da Feinde ſich umſchlieſſen,
Und an der Racheheiſſen Bruſt
Der Liebe Thränen flieſſen;
Da Fluch in Segen ſich verkehrt!
O That, der Menſchheit Ehre,
Wärſt du nicht einer Thräne werth,
Ich wüßt nicht was es wäre?

Nicht ſing' ich von der Hochzeitluſt,
Was auch der Freuden waren;

Der Edeln That ſchwellt meine Bruſt,
Sie rührte ſelbſt Barbaren.
Sanft gienget ihr gewiß zum Ziel,
Wo liegen eure Steine.
Daß drauf ich leg' mein Saitenſpiel,
Und eurer Aſche weine!

Groſſe.

Ode
an die Schweizer.
1768.

Es mag die Schlachten die Geschichte melden,
Der Waffen Lerm und der Eroberung Wuth:
Man baue Säulen dem geflucht'en Helden
Aus Raub und Menschenblut!

Wer aber sind sie die des Krieges Schaaren
Mit festgeschloßnem Schritt entgegen gehn,
Und unentfärbt bey nahenden Gefahren
Auf Feind und Fluthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Oft ungezählt, zu tausend Leichen auf;
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der Kühnsten Lebenslauf.

Nicht ihnen jauchzet um des Sieges Wagen
Der Pöbel; ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
Der ſüßen Freyheit ſeltnen Schatz erwirbt,
Sehnt nicht nach Lorbeern, hält es nicht für Schande
Daß er vergeſſen ſtirbt?

Die Streiter hoften nicht am ernſten Tage
Morgartens, noch der ſtarke Winkelried
Bey Sempachs adelicher Niederlage,
Auf eines Barden Lied.

Und blieben deine Retter unbeſungen,
Was geht, o Lauyen! ihrer Tugend ab:
Die Kyburgs Eiferſucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit böſem Geld gedungne Hände
Dem Fürſtenzorn die feilen Dolche weihn:
Und unbeleidigt der Verwüſtung Brände
Auf fremde Staaten ſtreu'n;

Da ſind des Geizes blutige Verbrechen
Zu wenig durch gemeinen Tod geſtraft:
Wenn noch der Ueberwundne ſich zu rächen
Die letzten Kräfte raft.

Helvetien! Verbeut es deinen Söhnen;
Laß reiſſenden Tartaren den Gewinnſt;
Kann ſich ein freygeſchaffnes Herz gewöhnen
An den Partheyendienſt?

So machten uns die ſchnellerſiegten Fahnen
Des wilden Carls, und Granſons Beute ſtolz:
Und neues Gold umſchimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs *) ſchöne Perſonen,
Durch Prieſter Witz und falſcher Ehre Hang,
Verſcherzten ſie des beſſern Ruhmes Kronen
Im Feld von Marignan.

Die Rieſenfauſt, die an des Rheines Schwarten
Den Schwabenbund im Kampfe dreymal ſchlug,
Die auf den langentweihten Thron der Franken
Den großen Heinrich trug.

Soll dieſe jeder Werber ſich erkaufen?
Wie man zur Hetze junge Löwen nährt,
Und aus dem Senegal mit ſchwarzen Haufen
Nach Zuckerinſeln fährt;

So zur Ergänzung fremder Miethlings Rotten
Wird uns der ſtarke Jüngling weggeraubt;
Ihm iſt die Wahl der freyen Eh' verboten.
Des Lebens Preis erlaubt.

Wenn Krämer für des Oſtens Spezereyen
Sich ſchlagen, wenn für Pelz und Heringsfang
In beyden Welten Völker ſich entzweyen,
Wo der Trompetenklang

*) Ludwig, Herzogs von Mayland.

Zum Würgen ruft, und ſchmetterndes Geſchütze
Von hohen Wällen raucht, da färbt das Blut
Verwegner Schweizer, an des Heeres Spitze,
Die Gräber und die Fluth.

Was nützt des Feindes theu'r erfochtnes Erbe,
Der Freyheit Adel, ält'rer Siege Frucht,
Wenn eu're blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürſtenlager ſucht.

Nicht tolle Fechter ſind des Landes Stützen:
Wer ſtill ſein angeſtammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm, die Vaterſtadt zu ſchützen,
Einſt würdiger vertraut.

C. V. von Tſcharner.

Elegie,

dem Andenken Geßners, des Dichters der Natur und Unſchuld, geweiht.

1788.

Feyernd ruhte die Hand; reitzende Bildungen
Schwebten jugendlich hold auf dem beſeelten Blatt
Unſchuld athmeten lächelnd
Die Geſtalten der Phantaſie;

Drohend ſtarrte der Fels nieder ins ſanfte Thal,
Durch die Dämm'rung des Hains ſchwebte der Sonnenſtrahl,
Und vom ſtürzenden Berafirom
Sprühten Funken des Lichts zurück.

Von Entzückung beſeelt hürfte des Zeichners Blick
Auf den Fluren des Blatts, ſchwebte dann denkender
Durch die friedliche Landſchaft
Und die Schöpfungen der Natur; —

» Ach, wie dämmert ihr matt, Züge von Menſchenhand!
» Kindlich ſtammelt ihr nur, was die Natur erfand
» Seufzt im engen Bezirke:
» Wir ſind Tropfen vom Ocean!

„ Erde, welch ein Gewand zog dir am Schöpfungstag
„ Der die Welten erkäuft! Glühend erbebt mein Herz,
„ Wenn vom flimmernden Saume
„ Nur ein flüchtiger Strahl mich trift;

„ Sage, mütterlich Land, sind die unendlichen
„ Welten über dir auch alle so schön, wie du?
„ Strahlt mit Hoheit und Einfalt
„ Dort auch jungfräulich die Natur?

„ Ahndung flüstert mir's zu, oder ein Genius,
„ Die Unendlichkeit durchwandert des Menschen Geist,
„ Alle Schöpfungen Gottes
„ Spiegelt wieder die Phantasie.

„ Wen erschrecktest du noch, du der Enthüllung Nacht!
„ Unterirdischen Pfads führst du die Harrenden
„ In die Fluren der Zukunft,
„ In die Thäler Elysiums.

„ Dann, von Enkeln gelebt, bilden wir würdiger
„ Gottes Schöpfungen nach: heil'ge Begeisterung
„ Führt die wallenden Züge,
„ Und sie atmen Unsterblichkeit. —

So von Ahndung durchbebt wallte sein heißes Herz
Ach in die Ewigkeit zu, vor des Entzückten Blick
Schwanden Thäler und Harne,
Berg' und Felsen in Dämmerung.

Plötzlich weckten ihn itzt Schauder vom ſüſſen Traum;
Schüchtern blickt er umher; ſiehe ein Genius
Stand im nächtlichen Schleyer
Vor ihm, ſtarrte aufs Blatt, und ſchwieg. —

„ Sprich, wer ſendet dich her, Schatten der Mitternacht?
„ Sanft begeiſterten mich Schönheit, Natur, und Gott;
„ Warum wehn deine Schauder
„ Mir die friedlichen Bilder weg?

„ Unſchuldſänger, „ rief itzt freundlich der Schatten ihm:
Seine Hülle verſchwand, wie ein Gewölk der Nacht,
Himmliſch ſchön war der Jüngling,
Gleich dem Gotte des Saitenſpiels:

„ Unſchuldſänger! Dein Lied hörten die Himmliſchen,
„ Lieblich wallt' es empor durch der Geſänge Schwarm,
„ Wie die Düfte des Opfers
„ Von des friedlichen Abels Heerd.

„ Oft belauſchten ſie dich, wenn dein beſeelter Blick
„ Auf der reizenden Flur ſchwebte, der Schöpferhand
„ Kleine Welten entſproßten,
„ Schattenbildungen der Natur;

„ Schönheit dürſtender Geiſt! Dieſe Geſtalten hier
„ Sind, die lieblichſten ſelbſt, dämmernde Ahndung nur
„ Jener heil'gen Gefilde,
„ Die die Ferne der Zukunft birgt;

„ Laß die Erde! Du bist himmlischer Schönheit werth;
„ Zwar umhüllet den Pfad, den ich dich leite, Nacht;
„ Aber schön ist der Morgen,
„ Der den Wanderer bald umstrahlt.

„ Fluren! Erde! lebt wohl! „ sprach er, und gleitete
Seliger Ahn' ung voll uber den Schauerpfad.
Und ein traulicher Führer
War der Engel des Todes ihm.

Nehmt in Frieden ihn auf, Thäler Elysiums!
Himmel, wölke dich schön, wenn sich sein Schatten naht.
Laß die lieblichsten Strahlen
Auf den Bergen und Ebnen ruhn!

Bäche, rieselt ihm sanft, rieselt melodisch ihm!
Blumenknospen erwacht! Oeffnet die Blätter schnell!
Haucht im Purpur der Jugend
Ihm die labenden Düfte zu!

Unschuld, Tugend, Natur, tönte sein frommes Lied
Der entarteten Welt, floß, wie ein lautrer Quell,
Der die spiegelnden Wellen
Durch vergiftete Blumen treibt.

Wenn sein Saitenspiel klang, kehrte die Jugendzeit
Unsrer Erde zurück; seufzte beschämt der Mensch:
Und es regten im Herzen
Sich gestorbene Tugenden. —

Brauſe, Herrſcher der Zeit, deine Jahrhunderte
In der Ewigkeit Meer; ſinke, getäuſchte Welt,
Immer tiefer und tiefer —
Ach vom Engel zum Thier hinab!

Geßners frommer Geſang leuchtet — ein Meteor —
Die Jahrhunderte durch, ſicher der Ewigkeit;
Die verlaſſene Unſchuld
Kränzt mit Veilchen ſein Saitenſpiel.

Heydenreich.

An die Sonne.

Morgengesang eines Wanderers nach der Schweiz.

1783.

Heil dir, du Himmelskönigin!
Ich grüße deinen freyen Sinn.
Dein allbelebend Lächeln schafft
Mir neuen Muth und Lebenskraft.

Die Erde [illegible] da weckest du
Sie schwesterlich aus ihrer Ruh:
Trittst strahlend in ihr Schlafgemach,
Und küssest liebevoll sie wach.

Du fassest sie mit sanfter Hand,
Und hüllst ihr um dein Goldgewand;
Tauchst deines Stralenkleides Saum
In grüner Wellen weissen Schaum.

Da wallst du hin — durch Berg und Au,
An Blum' und Gras, am Tröpfchen Thau;
Wiegst dich an jedes Baumes Reis,
Auf früchten Purpurroth und weiß.

Du siehst so freundlich und so froh
Aufs kleine Haus, aufs Dach von Stroh,
Und winkst nach kurzem Ruhgenuß
Dem wachen Landmann Morgengruß.

Den Fremdling und den Wandersmann,
Auch diesen siehst mit Liebe an. —
So schone denn, Allgütige!
Auch mein von deiner Feuerhöh':

So halte nicht der Schenkel Lauf
Durch bleyerne Ermüdung auf;
Es sehnt mein Herz sich, sonder Ruh,
Dem freyen Völkchen Gottes zu.

Ach trockne nicht durch mein Gebein
Der Lebenskräfte Urquell ein;
Auf daß ich noch dem braven Mann
Vom Völkchen Gottes singen kann.

F. G. Mazewski.

Ida.

Romanze.

1786.

Wie die Roſ' im Wieſendufte,
Wie der Lenz im Morgenſchein,
Blühn an traubenreichen Höhen,
An den Strömen, an den Seen,
Unſrer jungen Bräute Reihn:

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf dem Eſpenhügel,
Wo die Ruh' auf Enaclsflügel
Ueber Ida's Aſche ſchwebt! —

Was erſchallt mit lautem Jamme:
In des Abends mildem Strahl?
Konerts *) waldige Geſtade,
Seines See's Wellenpfade,
Hallen bis ins ferne Thal!

*) Lauwerz, ein See im Canton Schweiz. Dieſer See iſt eine Stunde lang und eine halbe breit; er erſtrecket ſich dem Rigiberg nach, und berühret faſt das Dorf Steinen. Gleich dieſem Dorfe ſtehen zween Felſen nicht weit von einander

Ida! ach mit Ida's Stimme
Fleht die Klage! — Schon umſchlang
Sie des Wütrichs Arm, ſchon ſchwebte
Auf der Flut der Kahn, ſie bebte,
Flehte, weinte, ſeufzte, ſank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einſam wallte ſie, da rauſchte
Ahndung ihr das Schilf, es lauſchte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh:
Ihnen ſchallt der Klage Flehen,
Als ſie ſchau'n hinab, und ſehen
Ida jammernd auf dem See!

aus dem Waſſer hervor, welche Inſeln formiere.. Auf der gröſſern, die im Durchſchnitt 80 bis 90 Schr. haben mag, iſt noch ein Gemauer von einem Schloſſe z. ſehen, das vor altem Schwanau geheiſſen, und eine Wohnung der Herren von Schwanau geweſen iſt. Nach Abgang dieſes Geſchlechts iſt Schloß, und ſonder Zweifel auch die Herrſchaft, an die Grafen von Lenzburg, und von dieſen an die Grafen von Kyburg Burgdorf, und von dieſen an die Herzogen von Oeſterreich gekommen. Als im Jahr 1308 ein allgemeiner Aufſtand in den Ländern gegen Kaiſer Albrecht war, iſt dieſes Schloß von den benachbarten Landleuten zerſtört worden. Man ſagt: der öſterreichiſche Amtmann hätte eine Jungfrau geſchwächt, das wäre die Urſache geweſen, daß die Landleute einen Aufſtand wider ihn erreget, und ſein Schloß niedergeriſſen haben. Da dieſe Edelleute damals eigenmächtige Herren waren, iſt Gewaltthätigkeit noch dazu gekommen.

In des Inſelſchloſſes Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend,
Tragen Knechte ſie durchs Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie ſtürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen ſchäumt, ſo dringen
Sie zur Rach' im ſchnellen Kahn.

Athemlos, im goldnen Schleyer
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag ſie in des Wütrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; ſeine Häſcher flohn. —
Fluche aus des Schloſſes Trümmern
Schwirrn wie Fledermäuſe, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angſt und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als ſie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln ſie zurück.

Seine Braut im Tode ſah ihr
Jünaling nicht, der ferne war.
Einſam knie't in heil'ger Zelle
Jetzt an der geweihten Stelle
Wo ſie ſtarb, er am Altar *).

Ch. Graf zu Stollberg.

*) Neben dem alten Gemäuer von Schwanau iſt eine artige Wohnung für einen Einſiedler. Vor einig und dreyßig Jahren hat einer von Wattenweil die Einſamkeit hier genoſſen, er war von Lucern. Jetzt iſt ein Einſiedler aus der Nachbarſchaft da, einer der ein Mädchen heyrathen wollte, das ihn ausgeſchlagen hat, darum ward er ein Einſiedler. Seit wenig Jahren wird die andere Zelle auch von einem Einſiedler bewohnet, der ſich ein kommliches Häuschen da gebauet, und ein Gärtchen angelegt hat. Die dermaligen Einſiedler ſind Handwerker, die in ihren Stuben arbeiten konnen.

Der Zürchersee.

1786.

Chor.

Hoch tön' in des Bruders lautklatſchenden Schlag
Hoch tön' in des Schiffers Geſang,
Auch unſer Lied heiter am wonnigten Tag,
Sich freuen iſt unſerm Erſchaffer Dank!

Durch wallende Fluthen
Sieht unſer Gang,
Dem der ſie hieß werden,
Dem Schaffer der Meere,
Dem Schaffer der Erden,
Sey Jubel und Ehre
Und hoher Geſang!

Erſte Stimme

Auf deinem Rücken ſchwimmen wir
Du ſtiller See — und ſingen hier
Im brüderlichen Kreiſe!
Ausgoß dich Gott mit milder Hand
In unſer liebes Vaterland,
Der Gütige! der Weiſe!

Er kränzte deine Ufer ein
Mit Rebgebürgen, milder Wein
Entrieſt der Beeren Fülle.
Und wo er blinkt, da ſcheuchet er
Der Leiden ungezähltes Heer,
Ihm ſchweigt der Kummer ſtille.

Wie ruhig woget deine Fluth,
Es ſpiegelt ſich der Sonne Gluth
Auf deiner Silberfläche!
Um uns die Seegenſchwangre Flur,
Auf die die gütige Natur
Ausſtrömt des Segens Bäche.

Zweyte Stimme.

Es ſchlägt in des Ufers Gebüſche
Der Fink und die Meiſe ſo hell,
Es hüpfen die luſternen Fiſche
Um unſern Nachen ſo ſchnell:
Es tanzet die Gegend vorüber,
Laut ruft unſern frohen Geſang
Der doppelte Nachhall herüber
Vom wimmelnden Ufer entlang!

Dritte Stimme.

Brüder ſingt dem Heldenſtaube
Unſrer Väter Hochgeſang,

Daß von unſerm Jubelſchalle
Laut das Ufer wiederhalle,
Singet frohen Herzensdank!
Ohne ſie — wir ſchmeckten nimmer
So die Freuden der Natur,
Sie erfochten uns die Wonne:
Frey zu ſeyn, wie Gottes Sonne!
Frey nur fühlt man die Natur.

Chor.

Durch wallende Fluthen
Geht unſer Gang!
Dem, der ſie hieß werden,
Dem Schaffer der Meere
Dem Schaffer der Erden,
Sey Jubel und Ehre
Und hoher Geſang!

Arnbruſter.

Das Mädchen von Rozberg.

Eine Schweizer-Romanze.

1779.

Von Rozbergs Thürmen ſah die Dirn
Ins niedre Thal hinab,
Erblickte dort mit offner Stirn
Den flinken Hirtenknab;
Nach ihm voll Sehnſucht, er nach ihr,
Ihr Aug begegnet ſich,
Und jedes ſprach: O nah dich mir:
Ich lieb, ich liebe dich:
Allein gleich einem Drachen lau'rt
Der Zwingherr in dem Neſt:
Ha, wie die Haut dem Freyer ſchau'rt
Wie vor dem Hauch der Peſt,
So oft er vor dem Raubſchloß ſteht,
Das ſeine Dirn verſchließt:
Doch hilft's ihm was, wie er auch fleht,
Und Thränenſtröm vergießt?
Kühn wagt er lieber ſeine Haut,
Und ſucht Sieg — oder Tod;
Wer ſich und ſeinem Liebchen traut,
Kühn höhnt er aller Noth.
In einer hellen Mondesnacht
Harrt er ans Schloſſes Thor,

Bis niemand mehr als Liebe wacht.
Zur Dirn ruft er empor:
Und einen Strick herab läßt ſie;
Ihn haſchet ſeine Hand;
(Erfindung fehlt der Liebe nie.)
Am ſtarken Liebesband
Zieht ihn herauf ihr ſtarker Arm,
Wie innig herzt er ſie!
Von Freyheitsſinn und Liebe warm
Vergißt er gleichwohl nie,
Daß Liebe ſchändet, iſt ſie nicht
Mit Heldenmuth vermählt;
Und durch den Kuß wird er zur Pflicht
Vom Liebchen ſelbſt beſeelt.
Ans Fenſter gieng er nun zurück,
Und zog die Brüder her;
Sie kamen bald am gleichen Strick
Ins Schloß hinauf wie er.
Und jeder küßt des Bruders Braut,
Des Volkes Retterinn:
Und ſämtlich ſchleichen ſie vertraut
Zum ſtolzen Schloßvogt hin:
Ihn ſchloſſen ſie in Ketten an
Und mit ihm ſein Geſind.
Was ein bewaffnet Heer nicht kann,
Das kann ein ſchönes Kind!

K. Meiſter.

Trinklied

der Helvetiſchen Geſellſchaft in Olten.

Brüder! Nun ſeyd ihr gelabet,
Und der Hunger ſpricht nicht mehr.
Wenn ihr Luſt zum Singen habet,
Setzt euch um die Tafel her!
Sammelt eu're Lebensgeiſter;
Schweizerblut *) ſey euer Meiſter!
Singt: Was dem, der Brüder liebt,
Eintracht für Vergnügen giebt.

Laßt die Oltner-Mädchen kommen,
Deren Hut ſo niedlich ſitzt;
Euer Baß ſey von den frommen
Jungfernſtimmen unterſtützt.
Stellt ſie zwiſchen eure Reihen;
Laßt auch ſie des Bunds ſich freuen,
Der ſo feſt und unverſehrt
Vier und zwanzig Jahr ſchon währt.

Ziehet dann, ihr frohen Brüder,
Wenn ihr wie die Väter denkt,

*) Schweizerblut, ſo heißt ein rother vortrefflicher Wein, der zu St. Jacob, auf dieſem erſten aller ſchweizeriſchen Kampfplatze, wächst.

Aus dem Sack die Schweizerlieder,
Die uns Lavater geſchenkt.
Hebt die Stimmen, hebt die Herzen!
Weg mit abgedroſchnen Scherzen!
Sitzt im Kreiſe. Dann wohlauf,
Laßt den Kehlen ihren Lauf!

Singt vereint die reinen Freuden,
Die ein Schweizerherz gewinnt,
Wenn es Leute von den beyden
Glaubenslehren einig findt.
Seht! es drücken beyde Stände,
Geiſt- und Weltlich, ſich die Hände.
Reformierte Schweizertreu
Iſt mit Röm'ſcher einerley.

Eins! So ſey der Eydsgenoſſen
Stimm Empfindung, Herz und Sinn,
Durch Geſang in Eins gegoſſen,
Wie von Bundes Anbeginn.
Wenn des ſtrengen Prieſters Lehren
Gleiches Kirchenlied uns wehren —
Eh, ſo ſey im Oltnerlied
Wenigſtens kein Unterſchied!

Joſeph von Berolbingen.

Auf die Tagſatzung zu Frauenfeld.

Wie ſchön iſt es, wenn Brüder friedlich wohnen,
An einem Tiſch der Gottes Gab ſich freu'n!
Noch ſchöner iſt's, wenn ganze Nationen
Sich in freywilligem Verein
Den heil'gen Bund der Freundſchaft zu beſchwören
Vertraulich ſich einander nah'n!
Ihr Bund wird ewig währen;
Gott ſieht ſie gnädig an.

So ſchaute er (in ſeinem Blick war Segen)
Auf unſrer Väter erſten Bund herab!
Noch ſteht er; keine Macht kount' ihn entwegen,
Und keine Liſt grub ihm ſein Grab.
Ein edler Stolz, der ächten Freyheit Saamen,
Und Eintracht nur und Redlichkeit,
Führt ſie zum Bund zuſammen,
Er währt in Ewigkeit.

O daß doch ſtets der Eintracht ſchöne Blume
In eurer Mitte, theure Väter, blüh'!
O daß der Friede nie aus dieſem Heiligthume,
Wo ihr verſammelt ſeyd, entflieh'!

Sie, o ihr Väter, riß die stolzen Vögte
Von ihrer Räuber-Burg herab;
Sie, die den Feind erlegte,
Sie, der Tyrannen Grab!

Wie ruhig können wir in unsern Bergen leben,
Von Gott beschützt, und stark durch die Natur!
Ein kleines Ländgen zwar, doch reich an Reben,
An Saat und blumenvoller Flur
Theilt er uns zu. Der ist für frey zu halten,
Der mehr nicht, als er hat, begehrt:
Er läßt den Himmel walten,
Von eigner Hand ernährt!

Nichts wünschen nur, als das, was das Gesetz vergönnet,
Das jedermann die gleichen Rechte giebt,
Ist wahre Freyheit nur — die ihr uns gerne gönnet,
Dem Volke, das ihr herzlich liebt.
Kein Geld verschafft, nur Beyfall der Gesetze
In euern Vateraugen Recht,
Das ihr nach dem Gesetze
Stets unpartheyisch sprecht.

Gott geb' euch stets den besten seiner Segen
Zu jedem frommen treugemeinten Rath!
Und Fried' und Eintracht blüh' auf allen Wegen
Im Alpgebürg, wie in der Stadt.

Sieh, wir vertrauten, edle Väter, Brüder,
Selbſt unſre Freyheit eu'rer Hand;
O handelt treu und bieder
An eurem Vaterland!

H. C. Fiſcher von Zürich.

Auf Geßners Tod.

1788.

In ſanften Schlummer eingewiegt
Legt Geßner hin die morſche Hülle;
Und eilt, wo die Natur in ihrer Schönheit Fülle
Nun ganz entſchleyert vor ihm liegt.
Den Liebling, der ſo oft in heiligem Entzücken
An ihres Tempels Schwelle ſang,
Soll auch ein leichter Uebergang
In's inn're Heiligthum beglücken —
So ſahſt du, ſeiner Freunde Schaar!
Ihn ſchlummernd ſich der Erd' entwinden —
Doch nur ein Seraph kann empfinden,
Wie himmliſch ſein Erwachen war!

J. J. Peſtalutz von Zurich.

Der Ritter von Scheideck *).

Eine Schweizer-Romanze.

Wohl, liebe Chriſten, höret all'!
Was ich erzähl' mit Glauben;
Von zweyer ſtarker Ritter Fall,
Von Unzucht, Mord und Rauben.

Hört, ich erzählts euch bunt und graus,
Könnt weinen oder lachen;
Auch kann ſich gute Lehre draus
Zu Nutz, wer klug iſt, machen.

Auf hartem Felſen hoch und weit,
Ein Ritterſchloß war bauet;
Die Mauern dick, die Graben breit,
Weil man auf Gott nicht trauet.

Schloß Scheideck hieß die veſte Burg,
So ſagt der Chronickſchreiber.
Der Ritter drauf, der war ein Schurk,
Ein Dieb, ein Mädchenräuber.

*) Nach einer alten Bauernſage von den verwüſteten Schlöſſern Scheideck und Dedenburg im Baſelgebiet, in Reime gebracht.

Doch hatt' er eine tapfre Fauſt,
Wußt' Speer und Schwerdt zu führen,
Und hatt' euch manchen Held gezauſt
In Zweykampf und Turnieren.

Auch kamen ſie aus aller Welt,
Um ich mit ihm zu ſchlagen;
Doch allemal ſiegt unſer Held,
Und keiner wollt's mehr wagen.

Der Ritter von dem ſchwarzen Roß,
(So nannten ihn die Leute)
Der laurte nun in ſeinem Schloß
Die ganze Nacht auf Beute:

Und zogen Reiſende vorbey
Mit Roſſen oder Waagen,
Flugs er und ſeine Reuterey,
Die Männer todzuſchlagen:

Und ihre Güter ohne Scheu
Ins Schloß zu transportieren:
Und war ein hübſche Dirn dabey,
Die mußte mit ſpazieren.

Drauf ſchwelgten ſie den ganzen Tag,
Und fraßen Fiſch und Braten,
Und prahlten noch bey'm Saufgelag
Mit ihren Frevelthaten,

Nothzüchtigten die Weiberlein
Und ſchändeten die Dirnen —
„ Quos ego — wär der Donner mein —
„ Schmiß auf die Laſterſtirnen. „

„ Wie drängen ſie ſo lang und toll
„ Die Schwachen und die Frommen?
„ Das größte Maaß wird endlich voll;
„ Geduld, die Straf wird kommen!

Nicht weit von unſerm Schloſſe ſtund
Auf eines Berges Zinnen,
Ein ander Schloß auf Felſengrund,
Wohnt auch ein Ritter drinnen.

Hieß Ritter der Gerechtigkeit,
Und hat drey Töchter ſchöne:
Frau Kunigund, Frau Adelheit,
Und Töchterlein Helene.

Der war nicht minder ſtark und kühn
Als unſ'r Eiſenfreſſer:
Doch alles liebt und lobet ihn,
Auch war er gar viel beſſer.

Er laurt nicht auf den Wandersmann
Des Nachts mit Mann und Pferden,
Und zündet keine Dörfer an,
Und raubt nicht ihre Heerden.

Dem fremden Pilger gab er s'Geleit,
Und ſchafft' oft Schwach' und Frommen,
Vor Scheidecks Räubern, Sicherheit —
Doch daß wir weiter kommen;

So war Helen' ein Jungfräulein
Am Leib und an der Seelen,
So hübſch, ſo klug, ſo engelrein,
Es läßt ſich nicht erzählen.

Frau Juno mit den Augen klar,
Die griechiſche Helene,
Selbſt Venus mit dem göldnen Haar,
Sind lange nicht ſo ſchöne.

Drum laßt's euch nun nicht Wunder ſeyn,
Daß der vom ſchwarzen Pferde
In Brunſt entflammt für's Jungfräulein,
Und ſie zur Frau begehrte.

„ Ach, ſprach ſie, Vater ſchlagt's ihm ab,
„ Kann ihm mein' Hand nicht geben:
„ Wollt' lieber in das kalte Grab,
„ Als mit dem Böswicht leben. „

„ Ach ebnder, gnädiger Papa,
„ Laßt mich in's Kloſter ſchlieſſen. „
Mit einem Korbe wurde da
Der Ritter abgewieſen.

Und unſer Ritter drob ergrimmt;
Doch ließ er ſich's nicht merken:
Sein ſchwarzes Herz ſich ſchnell beſtimmt
Zu ſchändlich böſen Werken.

Von Oedenburg, (ſo hieß das Schloß,
Wo Ehr und Treu ſich grüßten,
Und wo ſich in Helenens Schooß
Unſchuld und Freude küßten.

Von Oedenburg war nicht gar weit
Ein Brünnlein kühl und helle;
Da badeten zur Sommerszeit
Die Fräulein in der Quelle.

Am Ufer lauſchten Engelein,
Von ferne wachten Reuter —
» O wär' ich jetzt ein Fiſchel klein,
» Im Bach beym Mondenheiter! „

» Ach blinzt, ach gukt, ihr Sternelein:
» Seht Schnee — ſeht Roſenknöpfgen —
» Bſt . . . Muſe lenke wieder ein — „
Und flochten ſich die Zöpfgen.

Drauf muzte ſich fein jüngferlich
Das holde Kleeblatt wieder,
Und kehrt nach Hauſe minniglich
Beym Sange frommer Lieder.

Im Busch paßt euch nun alle Nacht
Der Schurk an dieser Stelle,
Und als sie einst nicht wohl bewacht,
Holt' er sie aus der Quelle.

Und setzte, denkt doch! naß und bloß
Den zarten keuschen Engel
Auf sein verdammtes schwarzes Roß.
„ Fluch treff' den Galgenschwengel! „

„ Hilf, heil'ge Jungfrau, hilf mir los! „
Umsonst, er giebt die Sporen,
Und ventre à terre mit aufs Schloß;
Sie ist — sie ist verloren. —

Und Kunigund und Adelheid,
Sieh' wie, nach Hause kamen;
Wo alle gleich ihr Harnischkleid,
Und Schwerdt und Lanze nahmen.

Und jeder Reuter auf sein Roß,
Und jeder hängt den Zügel,
Und sprengen auf des Feindes Schloß,
Quer über Feld und Hügel.

Und kamen ohne Widerstand
Fast unter Scheidecks Mauern,
Und wähnten schon in ihrer Hand
Sey Ritter, Knecht und Bauern.

Als plötzlich, wie ein Donnerknall,
Krack, krack, wie Hagelſchollen,
Viel Felſenſtücke, Fall auf Fall,
Den Berg hinunterrollen.

Und über Buſch und Bäum' hinaus,
Daß alles krachț' und furchte,
Und Mann und Roß in Nacht und Graus
In Tod begraben wurde.

Hier knickt ein Ripp', dort bricht ein Bein,
Da kracht ein Heldenſchädel;
(Des wakern Oedburgs Fall bewein',
Und ſeiner tapfern Mädel!

Doch wenn ſein Grab den Edlen deckt,
Nimmt Gott den Geiſt zu Gnaden;
Hingegen wenn ein Schurk verreckt,
Muß er beym Teufel braten.)

Bey welchen noch ihr gutes Glück
Den Tod vorbey geleitet,
Giengs über Hals und Kopf zurück,
Giengs wer am beſten reitet.

Des Feindes Flucht ab ſeinem Schloß
Erſah mit frohem Blicke,
Der Ritter von dem ſchwarzen Roß,
Und nützt ſein böſes Glücke.

„ Hui, Reuter, hieß es, hui zu Pferd!
„ Hui! raat die feigen Leute,
„ Hui! Feuer brenn', hui! ſchlage Schwerdt,
„ Hujah! wir machen Beute!

Erſchlagen wurde Mann und Roß,
Und alles hieb man nieder;
Und plündert das verlaßne Schloß,
Kehrt reich beladen wieder.

Und denkt itzt nur an Saus und Braus,
Der Ritter und die Schöne;
„ Gern oder nicht, itzt führ' ich's aus;
„ Itzt muß die ſpröde Lene. „

„ Du biſt nun gar in meiner Macht, „
So hub er an zu ſagen,
„ Dein Vater liegt in heiſſer Schlacht,
„ Von meinem Schwerdt erſchlagen. „

„ Hab dich mit meinem Blut erſiegt:
„ Das will ich auch genieſſen,
„ Und morgen, willig oder nicht,
„ Wirſt bey mir ſchlaffen müſſen. „

So lügt und droht der Gaudieb ihr,
Und laßt ſie ihren Sorgen.
„ Ach lieber Tod! ach hilf du mir!
„ Ach ſtürb' ich doch bis morgen! „

„ Ihr Heil'gen all! erbarmt euch mein,
„ Laßt mich ins Grab entſchlafen!
„ Rächt Vater nur, und Schweſterlein!
„ Rächt mit verdienten Strafen! „

Den Himmel rührt die teuſche Noth,
Er hört ſie mit Erbarmen;
Und bald hält ſie der ſchnelle Tod
In ſeinen dürren Armen.

„ O bitter Leid! o herber Schmerz!
„ Der Engel mußt' verderben!
„ So ſchön — ſo jung — o brich mein Herz —
„ Gott ſey's geklagt — zu ſterben! --

„ Doch was er thut iſt wohl und fein,
„ Das ſoll der Menſch auch preiſen;
„ Wie ſollt' ein Erdenwürmelein
„ Den Weg dem Schöpfer weiſen! „

Denn wieder von dem Jungfräulein,
Glaubt ſicher, daß ſie eben,
Im Himmel bey den Engelein,
Im Frieden nun wird leben.

Und was den Schwarzkopf anbelangt,
Sollt ihr noch kürzlich ſehen,
Wie ihn College Bocksfuß fangt,
Das ihm auch recht geſchehen.

Als er des Fräuleins Tod erfährt,
Er heftig ſich entſetzte:
Ihm ſein Gewiſſen wiederkehrt,
Das er ſo ſehr verletzte.

Doch eitel Angſt und Höllenqual,
Für ſoviel Greuelthaten,
Bracht's ihm ins Herz mit einem mal,
Daß er nicht wußt' zu rathen.

„ Hilf, Helfer! hilf aus Angſt und Noth!
„ Komm Tod! — komm hohl' mich Teufel! „
Bald bat er ſo zum lieben Gott,
Bald raſt er voller Zweifel.

„ Ach Gott! „ ja Gott antwortet nicht,
Daß ruft dafür die Hölle,
Und Satan reizt den Böſewicht,
Der henkt ſich auf der Stelle.

Jtzt hat die arme Seel kein' Ruh',
Tags brennt ſie in der Hölle,
Nachts reutet ſie den Jungfern zu
An der fatalen Quelle.

Und als des Kayſers Maieſtät,
Was all' geſchehn, mußt hören:
Ließ ſie die grauſe Mörderſtätt
Verbrennen und zerſtören.

Nun liegt die weiland veſte Burg,
Ein Neſt für Kauz und Eulen,
Wo ſie die lange Nacht hindurch
Zum Tanz der Geiſter heulen.

Da ſpuckt's und raſſelt's nun, und fährt
Im Walde hin und wieder;
Wer's nur halbweg erzählen hört,
Dem fährts durch alle Glieder.

Horch! Zetterſchrey, horch! Todtenruf,
Horch! wie's im Buſche klappert,
Wie von geſtaltem Pferdehuf,
Der langſam Bergab trappelt.

Und unten ſitzen bey der Quell,
Zur Linken und zur Rechten,
Drey Mägdlein blaß, wie Mondenhell,
Und wollen Zöpflein flechten.

Sieh da, ſieh da kömmt ſichtbarlich
Ein groſſer ſchwarzer Reuter!
Und packt die ſchönſte Jungfrau ſich,
Und gallopiert mit weiter.

Und Jammer- Mord- und Kriegsgeſchrey
Hört man mit einem male,
Als wär' der Teufel ſelber frey,
Und ſein Geſindel alle.

So tobts bis ſich der erſte Strahl
Aurorens eingefunden:
Wie Wetterleucht aus Berg und Thal
Iſt alles dann verſchwunden.

Nun lern' aus der Geſchichte Lauf.
Das Ende böſer Werke;
Ich ſchrieb ſie dir zur Warnung auf,
O frommer Chriſt, das merke!

W. Huber, von Basel

Der Lindenhof in Zürich.

1757.

Dort, wo auf einer Höh' in jedem frohen Lenzen
Vom goldnen Sonnenlicht beſtralte Linden glänzen;
Und wo der Blätter Heer den Grund mit Schatten kühlt,
Wo ſelbſt der Vögel Schaar auf ſchwanken Zweigen ſpielt,
An deren ſüſſen Stimm' und frölichem Geſchwätze
Ich mich mit unſchuldsvoll- und ſtiller Luſt ergötze;
Wo es in tiefer Gruft der ſtarken Kunſt gelingt,
Daß ſie die reine Quell auf dieſe Höhe zwingt,
Die unter ſchnellem Trieb durch ehr'ne Röhren ſchieſſet,
Und in ihr hartes Bett mit Murmeln ſich ergieſſet;
Wo durch der Blätter Nacht der Wolken Silber blinkt;
Wo mich ein offnes Herz vor bangen Sorgen ſchünkt;
Wo Künſte der Natur die grünen Teppich ſpreiten,
Und ſanfte Schritte mich zu reiner Wolluſt leiten,
Wo mir die glatte See, ihr weiß, ihr roth, und blau,
Wie rein poliertes Glas, ſich prächtig ſtellt zur Schau;
Wo dieſe heitre See den Limmatfluß bedecket;
Und dieſer Höhe Fuß mit hellen Spiegeln zieret;
Wo mein begierig Ohr der Wellen Klatſchen hört,
Und ſich die rege Fluth durch wilde Stöß' empört,
Da durch des Himmels Licht in den bewegten Kreiſen
Sich tauſend Bilderchen dem Auge ſchlängelnd weiſen.

Wo meine hohle Brust die kühlen Lüfte spürt;
Und wo sich eitler Gram durch frischen Muth verliert;
Wo über Zürich hin, auf grün bewachsnen Höhen,
Wie Perlen auf Smaragd, zerstreute Häuser stehen;
Wo mit entferntem Eis ein sanfter Glanz sich mengt,
Der den nie satten Blick durch holde Reize fängt;
Wo jeder Gegenstand ein Lust-erfüllter Scherz:
Da schwimmt in Fröhlichkeit mein Freudenathmend Herz!

L. Meyer von Knonau.

Auf Bodmers Tod.

1783.

Sage: Was wurde dem Sänger der Tugend, der patriarchiſchen Unſchuld —
Sage: was wurd' ihm zum Lohn? Ihn lohnte kara nicht der Himmel.
Was in der lieblichſten Stunde der heil'gen Begeiſtrung Siona
Ihrem Freunde vertraut, ward ihrem Freunde vom Herren:
Siyha's heil'aes Entſchlafen, und Siyha's Erwachen im Lichtreich.

J. Georg Schultheß.

An Bodmer.

1750.

Der die Schickungen lenkt, beiſſet den frömmſten Wunſch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will:

In die Fernen hinaus ſieht der Unendlichkeit
Uns unſichtbaren Schauplatz Gott:
Ach, ſie finden ſich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geſchaffen ſind.

Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel ſie,
Jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals ſah dich mein Blick, Sokrates Addiſon,
Niemals kehrte dein Mund mich ſelbſt.

Niemals lächelte mir Einer, der Lebenden
Und der Todten Geſellerinn.
Auch dich werd' ich nicht ſehn, der du in jener Zeit
Wenn ich lange geſtorben bin,

Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichſte,
Nach mir auch einmal ſeufzen wirſt
Auch dich werd' ich nicht ſehn, wie du dein Leben lebſt.
Werd' ich einſt nicht dein Genius.

Alſo erbaut es Gott, der in die Fernen ſieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünſchen wagt.

Wie von Thränen erwacht, ſehn wir dann unſer Glück,
Sehn's mit Augen, und glaubens kaum.
Dieſes Glücke ward mir, als ich das erſtemal
Bodmers Armen entgegen kam.

Klopſtock.

An Helvetien,

als Salomon Geßner zu Zürich den 2 Merz 1788 geſtorben war.

Seh', o Helvetien, dem Hirten, der auf Roſen
Vom Gängelbande bis ins Grab
Den Weg des Lebens gieng, und ſeinen Hirtenſtab
Nie brauchte zu Gewalt, ſeh' ihm dahin vergab
Im Thal, in das er gieng, die Heerde liebzukoſen,
Seh' ihm ein Monument. Sonſt ſetzens die Franzoſen.

Gleim.

Der Rheinfall.

Wer hält mich, daß ich nicht hinuntersinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus diesem schaumempörten Meer?

Mir fesselt das Erstaunen alle Sinnen,
Wirft vorwärts mich, wirft mich zurück. —
Die Seele will hinauf zu ihm entrinnen,
Der werden hieß diß Meisterstück.

Wie schlägt die donnernde Musik der Wogen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, von Dunkelheit umzogen,
Zum fürchterlichen Sturz empor.

O fallt — ihr tragt mich nimmer — Knie! nieder
In Staub mit dir, mein Angesicht!
Hier Schöpfer, lieg' ich betend — aber Lieder,
Nein, Lieder singen kann ich nicht.

Mit stummer Ehrfurcht steht bey dieser Scene
Der stolze endliche Verstand;

Hier ſchweigt die Kunſt der kühnſten Muſenſöhne,
Entſinkt der Pinſel Geßners Hand:

Er wird kein Staubgebohrner würdig ſingen,
Und ſchloß auch an der Engel Reih'n
Er dicht ſich an: nie wird ſein Werk gelingen:
Diß große Werk haſt du allein,

Nur du Natur! — Wer wird ihm Namen geben
Dem tollen Markgrafen,
Der niederſtürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
Die Tiefen ringsum und die Höh'n.

Der ſtets ſich gleich an Furchtbarkeit und Schöne
All ſeiner kleinern Brüder lacht,
Euch übertäubt, des Himmels Donnertöne!
Und dich, Orkan der Mitternacht.

Der von ſich ſtäubt den ew'gen Silberregen,
Daß nebenher der Schauer weht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbögen
Frohlockend, wie ein Sieger, geht.

Der ſchon Jahrtauſende der Felſenkolleſſen
Bemooste Hüften peitſcht, der bald
Vielleicht ſie ſtürzt, und dann in's Thal ergoſſen,
Wie in den Schooß der Ruhe wallt? —

Verſtumm', o kühne Muſe, dann und bete
Gebückt ihn an und ehrfurchtsvoll,
Aus deſſen Hand der Thau der Morgenröthe
Wie dieſe Kataraktе quoll.

G. F. Stanklin von Stuttgard.

Der Conſtanzer-See.

1781.

Fern [illegible]webte der Mantel der Nacht ſchon über die Schöpfung.
Fern und ferner dämmerten Thäler, Dörfchen und Fluren:
Sterb[illegible] Schimmer der Sonne färbten die Wellen des See's;
Purpu[illegible]ften die Wellen, und ſangen der Göttinn des Tages
Bräutliche Lieder. Sie ſank in den Arm des mächtigen Weltmeers
Mit ſchaamröthendem Lächeln hinab. Auf wallenden Fluthen
Bebte beſcheiden der Mond der göttlichen Schweſter entgegen,
Siehe, da webten um mich die Flügel linderer Lüfte;
Thränend ſah ich vom gleitenden Kahn hinab in die Fluthen,
Und von den Fluthen hinauf in die ſterbenden Schimmer der Sonne.
Göttinn! vergieb, daß ich weinte. Vom Flügel wehender Lüfte
Rauſchten mir lieblich und ſanft durch die bebenden Saiten der Seele

Stiller

Stiller Schmerz und leiſes Sehnen nach meinen Geliebten;
Ihnen entſchwebten wallend und langſam ernſte Gedanken:
Sonne, du ſchimmerſt allein auf dieſer grünlichen Flur nicht!
Sonne, du ſchimmerſt auch dort auf dem Strom, an deſſen Geſtaden
Fröhlich und unſchuldsvoll mein junges Leben dahinfloß;
Glänzeſt meinen Geliebten auch auf fernen Gefilden,
Tragest göldenen Tag auf des Oceans Wellengebürge!
Millionen ſind ihrer, auf die du alle herabſchauſt!
Glücklicher viel, die ſich in deinen Stralen erfreuen!
Auch der Leidenden viel, in deren Thränen du glänzeſt!
Jetzo erhebt, daß er zum letztenmale dich grüſſe,
Seinen brechenden Blick vielleicht der Sterbenden Einer:
Siehe, da weinen die blühenden Töchter, die jammernden Mütter
Mit dem Säugling im Arm — und ſie weinen vergebliche Thränen.
Doch vielleicht war edel, der ſtarb; verkannt von den Menſchen;
Werth, wie du der Erde leuchteſt, an höhern Himmeln
Beſſern Erden in ewiger Morgenröthe zu glänzen! —
Aber, o Sonne! ſiehſt du den Frevler ſpotten des Edeln,
Seines Fleiſſes ſpotten, die Thaten des Edeln zertrümmern,
Daß ſie ſterben mit ihm, und in keimender Schöne vergehen:
O, ſo hülle dein Roſengeſicht noch eh' du entſchlummerſt.

Tief in Wolken, auf daß du nicht ob den Menſchen ergrimmeſt,
Daß du den Lebenden allen, dem Frevler und dem Gerechten,
Nicht auslöſcheſt auf ewig die Fakel des göldenen Tages!

F. G. Mazewski.

Lied
an Schweizerbauern,
beym Beſchluß der Erndte.
1777.

Trocknet itzt vom Angeſichte,
Schnitter, den vergoßnen Schweiß!
Kommt, genießt der Erde Früchte
Unverdroßner Arbeit Preis!
Jauchzt bey unſchuldsvollen Scherzen!
Gott verwirft die Freude nicht,
Die aus Dankerfüllten Herzen
Laut von ſeiner Güte ſpricht.

Daß es unſer Herz erfreue
Giebt er aus der Erde Brod:
Und erweiſet Vaterstreue
Stets an uns, der gute Gott.
Seiner Creaturen Wonne
Zeugt von ſeiner Gütigkeit,
Die, gleich Strahlen von der Sonne
Segen auf die Erde ſtreut.

Zwar die Güter zu erlangen,
Die der Erde Schooß euch gab,
Floß von braungebrannten Wangen
Ausgepreßter Schweiß herab:
Aber wer in Friedenstagen
Nicht des Feldes Arbeit scheut,
Lernt des Krieges Last ertragen,
Wenn Gefahr dem Lande dräut.

Fleiß, der Hitz und Frost ertrug,
Hat die Väter stark gemacht.
Muthig vom bestäubten Pfluge
Eilten sie ins Feld der Schlacht.
Unter ihres Schwerdtes Länge
Fiel der Feind im Kriegesspiel,
Wie der vollen Aehren Menge
Unter eurer Sichel fiel.

Aus der Helden Blut entsprossen
Wuchs die Freyheit, lang verdeckt,
Sie, in deren Schooß genossen,
Euer Brod euch süsser schmeckt.
O wenn in des Friedens Schatten
Euch der Felder Segen nährt;
Rühmt sie, die durch Heldenthaten
Einst der Knechtschaft Joch zerstört.

Jauchzt von eurem Glück belebet,
Vom Gefühl der Freyheit warm..

Jauchzet, danket laut, erhebet
Gott, und eu'rer Väter Arm.
Kein Tyrann, kein Glanz der Waffen
Schreckt euch, kein Trompeten-Schall;
Ha, zur Sichel umgeſchaffen
Ward der blutbeſprizte Stahl.

Nicht vom Kriegesroß zertreten,
Wächst die Saat, und ſchmückt das Land.
Stolze Bürger in den Städten
Nähren ſich aus eu'rer Hand.
Heil euch, die durch ihr Bemühen,
Selten nach Verdienſt geſchätzt,
Güter aus der Erde ziehen,
Deren Werth kein Gold erſetzt!

Heil euch! Mit des Himmels Regen,
Der die Saat des Feldes tränkt,
Werde Fruchtbarkeit und Segen
In der Erde Schooß geſenkt!
Herrlich wachſe das Geträide,
Von des Hagels Streich verſchont;
Und mit Ueberfluß und Freude
Werd' euch euer Fleiß belohnt!

J. J. Altdorfer, von Schaffhauſen.

Auf
Klyſoggs Portrait.

Sohn der Natur, du haſt ſie bewahrt die Unſchuld der Seele,
Hinter dem Pflug umarmten dich ſegnend die Weisheit und Tugend.

J. C. Hirzel.

Der Zürichſee.

1781.

Zurücke flieht das Ufer ſchon,
Schon fliegt der ſtolze Kahn
Beflügelt auf dem See davon,
Dem kleinen Ocean.
Harmoniſch klatſchet Fall auf Fall
Der gleichgeſpannten Ruder Schall,
Und Strahlen ſä't die Sonn' in die durchpflügte Fluth,
Umwoget ſcheint der Kahn von güldner Himmelsgluth.

Gigantiſch hebt ſich in der Näh'
Des Winters Stirn' empor;
Sie ſtarrt, gedrückt von ew'gem Schnee,
Starrt ſchauerlich hervor;
Sie trotzt des Mittags Feuerball,
Doch hold glüht ſie im Abendſtrahl.
Nie ſchmelz' er das Gebirg von Himmelhohem Schnee,
Verwandelt würd's die Flur in Uferloſe See:

Nein, ſchöner Garten Gottes, blüh'
An Spiegelheller Fluth;
Euch, Thal und Hügel, ſchrecke nie
Der Elemente Wuth.

Im Weingebirg, im Kornfeld ſey
Des Himmels Segen immer neu,
Und Hirt' und Heerden weh' der Obſthain Kühlung zu,
Nur freye Tugend find' in ſeinen Schatten Ruh!

Auf offnem See erſchalle laut
Ein frohes Schweizerlied!
Es ſingen Bräutigam und Braut
Dem Tell und Winkelried.
Der groſſen Vorwelt heil'ge Spur,
Der ſchöne Schauplatz der Natur,
O ſie begeiſtern uns! In reinem Wiederſchein
Soll himmliſch unſer Herz, wie hier die Schöpfung ſeyn!

L. Meiſter.

Aufmunterung an Geßner:

Nicht nur Idyllen zu malen, ſondern auch wieder welche zu ſchreiben.

1784.

Mach doch wieder eine Reiſe,
Lieber Geßner! in das Land,
Wo dein Geiſt im trauten Kreiſe
Daphnen, Lauren, Chloe fand.
Male ſie mit Federzügen,
Die die Preß verdoppeln kann;
Dann genießt der frommen Lügen,
Die du maleſt, jedermann.

Joſeph von Berolbingen.

An
Geßners Begräbnißtage.

(Den 6 Merz 1788.)

Zehntauſendfach erſchallt und trifft
Der Schlag der Bottſchaft .... Geßner tod!
Vom Thron herab zur grünbemoosten Hütte,
Die tauſendmal die ganze Seele
Des lichten Sehers ſchnell ins Auge zog —
Erſchallt, erſchreckt, betäubt der Schlag
Der raſchen Bottſchaft .... Geßner tod!
Der Muſen Schooßſohn und des Glückes!
Der Schnellerblicker jeder ſanftbelebten
Naturvollkommenheit; der alles, was
Sein Aug berührt, zum Ideale ſchuf;
Der Mann voll reinen unbeſtochnen Sinns
Für alles, was Geſchmack, was Kunſt, Talent,
Genie erfand, entwarf, vollendet. —
Sein uebelfreyes Aug, der Mund voll Laune,
Die leichtbewegte bilderreiche Stirn,
Und jeder Zug des dichtungsvollen Pinſels,
Und jede kleine, runde, ganze Scene
Des nie erreichten deutſchen Theocrits,
Den neidlos alle Nationen Einzig
Zu nennen ſich vereint; den alle Dichter —

Noch ſeltneres Geſchick — den Krittler ſelber
Nur zu bewundern — ſich erkühnten —
Dieß alles war, ſo wie ſein planlos friedlich
Der Kunſt und der Natur geweihtes Leben,
Sich gleich, nur Eins . . . Serenität.

J. C. Lavater.

Der Aelpler.

Wie wohl iſt mir, mir Alpenſohn,
Auf meiner hohen Weide!
Hier ſing' ich euch in Städten Hohn,
Ich in dem groben Kleide!

Trinkt immer euern theuern Wein,
Und ſpeiſet Leckerbiſſen,
Und ſchläft auf weichen Betten ein,
Auf Wolluſtsvollen Kiſſen.

O dreymal glücklicher bin ich
Bey meiner lieben Heerde:
Sie ſpeißt und tränkt und kleidet mich,
Mein Bett giebt mir die Erde.

Beſchützt vom Himmel, beb' ich nie,
Auch ſelbſt in Ungewittern
Bin ich ganz Ruhe, wie mein Vieh,
Und laſſe Städte zittern.

Am Bühl.

St. Ita's *) Geſchichte.

1787.

Asmodäus der Böſewicht
Sä't Eiferſucht und Zweifel.

Almus.

Die Sonnenſtrahlen grüſſen
Zum Abſchied noch einmal,
Die langen Schatten flieſſen
Zuſammen in dem Thal.

Am grauen Himmel flimmern
Schon gelbe Sternelein,
Und hier am Dornbuſch ſchimmern
Die brünſt'gen Würmelein.

Siehſt du die ſtolzen Nelken,
Die Roſe neigt ihr Haupt,
Bald werden ſie verwelken,
Bald iſt die Roſ' entlaubt.

*) Graf Heinrichs von Toggenburg Gemahlinn, geborne Gräfinn von Kilchberg in Schwaben. Zwölftes Jahrhundert. Siehe Iſelins Lexicon und Meiſters fliegende Blätter.

Komm, meine Wangen glühen,
Ein ſüſſer Liebesſchmerz
Und bange Ahndung ziehen
Zur Einſamkeit mein Herz.

Komm Liebgen! laß uns eilen —
In Tannwald ſtill und kühl —
Komm, dort mit mir zu theilen.
Mein Herz und mein Gefühl!

Dort bey der alten Fichte
Die ſich ſo traurig krümmt —
Dort höre die Geſchichte,
Die heut mein Herz geſtimmt.

Verlaßne Vög'lein ſchwirren
Dort angſtvoll und allein —
Und Turteltäubgen girren
Uns ſympathetiſch drein.

Ein kalter Nachtwind gehe
Harmoniſch zu der Scen'!
Vernimm ſein Brauſen, wehe,
Weh', alles muß vergehn!

Was itzt ſich hoch erhebet
Sinkt bald auch tief hinab —
Was heute froh noch lebet,
Liegt morgen ſchon im Grab.

O dämmert Sternlein trübe,
O zittert wie mein Herz!
Einſt trennt auch unſre Liebe
Ein herber Todesſchmerz.

* * *

Ein' Gräfinn lebt' im feſten Schloß,
Der Unſchuld und der Lieb' im Schooß,
An Heinrichs Bruſt, der ſie geliebt,
Ein's Ritters, wie es wenig giebt.

Es ſchenkt, als ſie zur Trauung gieng,
Der Graf ihr einen Demantring —
„ Als unſrer Minne ſtetes Pfand,
„ Trag', Liebgen, ihn an deiner Hand. „

Die Gräfinn nahm den Ring in Acht,
Thät ihn nicht ab bey Tag und Nacht —
Als nur beym Waſchen ganz allein,
Daß nicht vergieng' ſein heller Schein.

Die Gräfinn doch nicht wehren kunnt',
Daß käm' ein Rab in böſer Stund —
Und zu derſelben größtem Leid
Den Ring erſchnappt als ſeine Beut.

Ein Waldgeſelle fand den Ring
Steckt ihn an Finger guter Ding —
Das nahm der edle Graf in Acht,
Und ſchöpfte ſchimpflichen Verdacht.

Die Eiferſucht erhitzt ſein Blut,
In ihm entbrannte Rach und Wuth —
Den Knaben band er an ein Pferd,
Und ſchleift ihn, bis die Seel' entfährt.

Aſmodi ihm ſein Herz bethört,
Die treue Gattinn unverhört
Stürzt' er von hoher Flüeh herab,
Daß ſie im Krachen *) fänd ihr Grab.

Die Rachbegier war nun geſtillt,
Nun ſchwoll das Herz von Reu erfullt —
Oft brachs in bittre Thränen aus,
Oft triebs den Grafen fern von Haus.

Einſt irrend ſo im tiefen Wald
Erblickt er ſeines Weibs Geſtalt —
Sie hatten auf der Todes-Fahrt
Die Engel Gottes treu bewahrt.

Viel

*) Krachen nennen unſere Bauern eine enge Tiefe oder Thal zwi-
ſchen ſteilen Felſenwänden; ſo wie Flube eine hohe gerade Felſen-
wand auf dem oberſten Rand eines Berges.

Viel Jahre blieb ſie unverſehrt,
Von Kraut und Wurzeln nur genährt —
Ihr Labſal war ein klarer Bach,
Ein öde Kluft ihr Schirm und Dach.

Der Graf umfaßt der Edlen Knie,
Bat um Verzeihung weinend ſie —
„ Was du verlangeſt geb' ich dir,
„ Kömmſt du zurück nach Haus mit mir. „

Doch Ita gab ihm kein Gehör,
Auf ſein Schloß gieng ſie nimmermehr —
Sie wollt' das Unrecht gern verzeihn,
Gäb' ihr der Graf ein Hüttlein ein.

Der edle Graf ließ eines bau'n,
Am Kirchlein unſrer lieben Frau'n —
Da lebt ſie fromm am Hörnliberg,
Und übte manches gutes Werk.

Oft wann ſie dann bey dunkler Nacht
Nach Fiſchingen ſich aufgemacht —
Daß ſie nach altem Brauch und Recht
Des Gottesdienſtes warten möcht;

Ein Hirſch, gerüſtet wunderſam,
Mit einem Dutzend Fackeln kam —
Der leuchtet nicht von ohngefähr
Der heil'gen Frauen hin und her.

Noch würen ihre Wunderkraft
Die Mütter in der Nachbarſchaft —
Den Unfruchtbaren auf ihr Schrey'n,
Läßt Ita Kinder angedeih'n.

So trifft in dieſem Jammerthal
Die Tugend oft viel Schmach und Qual —
Doch werd' nicht ihres Dienſtes laß,
Im Himmel glänzt ſie deſto baß! —

W. Huber, von Baſel.

Die Gletſcher bey Grindelwald.

1784.

Ja! ich hab' euch geſehn, die ihr auf Wirtembergs Feſte
Schon die ſtaunende Seele zum Lobgeſange begeiſtert,
Ja, ich hab' euch geſehn, Helvetiens Rieſengebirge!
Euch geſehn, und gefühlt in ſeiner unnennbaren Gröſſe,
Der euch thürmt' in die Wolken und über euch ſtellte die Sonne,
Ihn ſo groß und den Menſchen ſo klein! — mit ſchlotternden Knieen,
Keuchender Bruſt und ſchwimmendem Aug' und tropfender Stirne,
Klomm ich die Felſen hinan! Sie hiengen mir über dem Haupte
Furchtbar und ſchwarz, wie ein Wetter, und ſenkten ſich dicht an den Füſſen
Säulenähnlich hinab in den ungemeſſenen Abgrund,
Bis zu den Schlünden hinunter des tauſendjährigen Eiſes,
Welches in Pyramiden ſich majeſtätiſch emporhebt.
Hätte des Klimmenden Fuß auf dem Felſenpfade geglitten,
Oder ihn überwältigt der Sinnefeſſelnde Schwindel;
Hoch ab wär' er geſtürzt, und hätt' an zackigen Klippen
Oder am ſtarrenden Eis den blutenden Scheitel zerſchmettert;

Und ſie würden ihn nimmer erkennen, den Wundentſtellten
Leichnam des Freundes, die Freunde, wofern ſie am Ufer ihn fänden.
Aber es leitete mich die heilige Rechte der Vorſicht,
So wie ehmals am Gängelbande den ſicheren Sänalina,
Führte die Unſichtbare den Jüngling über die Felſen! —
Siehe, da ſtand ich nun auf dem alternden Schutte des Eismeers,
Sah verſchwunden um mich die alte Schöpfung, und neue
Welten entſtanden vor mir! Ich dachte mich Zembla's Bewohner!
Ueber mir flammte das Licht der Erdebefruchtenden Sonne,
Strömte der Sommerhimmel in ſeiner lieblichen Bläue;
Aber rings um mich her war Eis und der ewige Winter,
War ein feyerlich Schweigen! — Nur ſie die wachſende Schneelaſt,
Sturzend in's ächzende Thal und der Donner vom berſtenden Felſen,
Der in der hallenden Tiefe verſank, in der ſchäumenden Werkſtatt,
Wo die Natur dem dürſtenden Lande ſein Waſſer bereitet,
Sie nur brachen das heilige Schweigen, und füllten des Hörers
Seele mit Staunen, und beugten ſein Knie der betenden Andacht!
Jetzo ſchwebten die Schimmer der mählich ſcheidenden Sonne
Ueber die Berge dahin, gleich einer höhern Erſcheinung,

Schnell und herrlich! Geröthet von ihrem brennenden Golde
Glänzten die ſilbernen Schläfe der Himmelbenachbarten Jungfrau,
Prangte die Felſenſtirne des ſtolzen Eigers, und deine,
Rieſe Schreckhorn, dem heulend entſtürzt der verwegene Waidmann;
Deſſen Schultern allein die Kühnſte der Gemſen erklettert,
Deſſen Scheitel allein der Kühnſte der Adler umflattert,
Welcher Bruder, Gotthard! dich grüßt, und Schweſter dich Furka!
Scheid', o ſcheide noch nicht, du Stralenköniginn, weile!
Spiegle noch länger dein Antlitz in dieſen prächtigen Säulen,
Dieſen Thürmen von Eis! Es iſt zu herrlich, diß Schauſpiel!
Schöner iſt nicht im ſäuſelnden Regen der Bogen des Friedens!
Scheinen nicht dort aus dem Eiſe Violen und Roſen zu ſproſſen?
Stehen ſie nicht wie Pfeiler von Jaſpis in Tempeln der Andacht
Dieſe Säulen! Und ſcheint auf ihren thürmenden Häuptern
Nicht der Glanz des Rubins mit dem blauen Saphire zu eifern?
Reiche mir, Führer! den Stab, und waffne die Sohlen mit Zacken,
Denn erklimmen muß ich dort jenen prächtigen Eisberg!

Leite mich weiter hinauf und halte mich, daß ich nicht
sinke!
Jetzt, jetzt bin ich ihm nahe, dem Gipfel! Hier steh' ich
und athme
Reinere Luft, und starre hinab in die offenen Klüfte,
Blicke staunend umher auf die Reihen der Eispyramiden,
Sehe dort fern am Felsen hinauf die einsamen Hütten
Glücklicher Sennen, und Ziegen, die fetten Weiden ver-
folgend.
Wie es unter mir donnert! Mir ist, als bebte der Eisberg,
Drohte zu bersten und mich zu begraben unter die Trüm-
mer!
Ha! wie dort der gewaltige Strom aus der Pforte des
Eisthurms,
Gleich als würd' er geschleudert, in schwärzlichen Wogen
hervorschäumt,
Und sich befruchtend ergießt in den Schooß des blühenden
Thales!
Nein! so mächtig ergriff es mich noch auf keiner der Höhen,
Keiner der Tiefen, das hohe Gefühl der schaffenden All-
macht!
Zu der Sonne heb' ich mein Haupt, und bete mit stummen
Blicken dich an, und fühle mich dir, du Unendlicher,
näher!
Welch ein neues Gefühl gesellt sich auf einmal zu deiner
Grösse Bewundrung! Sie tönt in mein Ohr wie Harfen-
geliſpel,
Schwebet mir vor wie Gesichte des Himmels, und säu-
selt, wie reiner

Aether, Ruh' in mein Herz — sie meiner Unsterblichkeit Ahndung!
Ja ihr furchtbaren Felsen! ihr mit den schneeichten Häuptern
Stolze Gebirg', an welche mein Aug' izt schwindelnd hinaufblickt,
Werdet verwittern, verstäuben nach vieler Jahrtausende Kreislauf —
Und kein Auge die Stätte der Hingeschwundnen mehr kennen!
Ja ihr starrenden Thürm', auf welchen bebend mein Fuß ruht,
Werdet versinken und bis zum lezten Tropfen versiegen!
Der euch entquoll, der schäumende Strom, wird mit euch vertrocknen,
Und kein Auge die Stätte des Hingeschwundnen mehr kennen!
Aber ich, mit der ewigen Flamme der Gottheit im Busen,
Diesem denkenden Geist, ich werde nimmer vergehen,
Werde leben und lesen in jenem heiligen Buche,
Welches die Wunder des Schöpfers mit flammenden Ziffern enträthselt,
Wie er euch wunderbar schuf und wunderbar wieder vertilgte.

G. F. Stäudlin, von Stuttgard.

Ueber den Gotthard.

(Auf einer Geſandſchaftsreiſe.)

1773.

Hier auf des Gotthards Silberſpitzen
Laßt uns beym reinen Felsquell ſitzen,
Umweht von freyer Himmelsruh!
Laßt bey den frommen guten Greiſen
Uns friſchen Käs, und Butter ſpeiſen,
Und jeder trink' dem andern zu!

Der ſteile Gipfel iſt erſtiegen,
Am Fuß ſehn wir, Gebürg, dich liegen,
Das in der Wolken Buſen drang!
Erſt ſahn wir Berg auf Berg gethürmet,
Sahn, wie die Reuß durch Felſen ſtürmet,
Wie, Donner gleich, der Nachhall klang.

Ein Eismeer ſaht ihr erſt — dort Flüſſe!
Seht wie aus ſteiler Felſen Riſſe
Die Reuß da — der Teufin dort quillt!
Ihr ſahtt die kühne Teufels Brücke,
Wer bebt vor Schauer nicht zurücke,
Wenn unter ihm der Abgrund brüllt!

Gefahren habt ihr nun im Rücken!
Staunt ob der Schöpfung Meiſterſtücken!
Diß Schauſpiel — ſoll uns Wonne ſeyn!
Hier in der Näh' entſpringt die Rhone,
Dort quillt, wie Huld vom Königs-Throne,
Mit Majeſtät der deutſche Rhein!

Die ungeheuern Felſenmaſſen
Mag auch der größte Geiſt nicht faſſen!
Ha — welch ein Schauer mich durchdrang!
Wer dieſe Scenen je geſehen,
Wie darf er länger drauf beſtehen,
Daß dieſes All' aus Nichts entſprang?

Obgleich der Sonne rege Stralen
In buntem Schmelz den Schauplatz mahlen,
Verwiſchen ſie nicht Eis und Schnee!
Im Schooß des Schneegebürgs erſcheinet,
Was Lenz und Winter hold vereinet,
Beblümte Flur — beeister See!

Was ſeh' ich? — Himmel — welch Entzücken!
Schwebt Amathunt vor meinen Blicken?
Iſt's Tempe? Iſt's Elyſium?
Welch Feenland — hier göldne Felder!
Dort Paphos Inſeln — Myrthenwälder!
Was fühl' ich? — Wonne macht mich ſtumm.

Doch fort — uns rufen höh're Pflichten:
Wir ſollen Menſchen — Brüder richten,
Der Schild bedrängter Unſchuld ſeyn.
Wir flehn zu euch, verklärte Väter,
Schwebt über uns, ihr Landes-Götter,
Flößt euern Vaterſinn uns ein!

Münch, von Baſel.

Schweizer-Heimweh.

1780.

Ach da ſchwärm' ich auf und nieder:
Etwas, wie ich's nie empfand,
Drängt mich, quält mich immer müder.
O mein liebes Vaterland!

Könnt' ich dich auch wiederſehen! —
Ach, nur einmal wieder dich! —
Ueber deinen Alpenhöhen
Herzensſatt erathmen mich.

Ha, da ſtehn ſie hingepflanzet,
Gottes Berge, Wolken ſchwer
Bis zu ihm hinaufgeſchanzet,
Um die freyen Thäler her.

Wie da Quellenſtröme brauſen
Von der hohen Felſenwand!
Wie da Wälder ſehn und ſauſen!
Wie's da nimmer ſtürmt durch's Land!

Ha, bis an die ferne Gränze
Alles Leben überall!

Ach! und hier so flach und öde
Alles, alles um mich her;
Und so traurig Blick und Rede,
Als wenn's auf dem Kirchhof wär!

O ihr fernen blauen Hügel,
Bang und klopfend staun' ich hin!
Ach, ich Armer! Hätt' ich Flügel,
Nackend flög' ich zu euch hin!

Arm in euern braunen Hütten,
In der Mutter Freyheit Schooß,
Und bey alter Kost und Sitten
Schätzt' ich wie ein Fürst mich groß.

Willig trüg' ich alle Leiden;
Ach was wär' es? Könnt' ich nur
Meine kranke Seele weiden
Wieder auf der Väter Flur.

War da einst so froh und glücklich;
Schwärmte her und schwärmte hin;
Alles, alles augenblicklich
Lebt's da wieder neu im Sinn!

Jedes Plätzchen wo ich schliefe;
Höre noch wie's Bächlein quoll;

Fühle noch ſo jede Freude,
Wie wir tollten uns im Bach;
Kärrten, ſprangen auf der Weide
Baarfuß unſern Mädchen nach. —

Ach ſo himmliſch, himmliſch glücklich!
Jetzt noch hebt's mir Herz und Sinn —
Und das ſchwand ſo augenblicklich,
Alles ſo auf einmal hin!

Abgeriſſen alle Bande,
Und gequält von inn'rer Pein,
Irr' ich hier im fremden Lande,
Abgehärmt, durch Feld und Hain!

Doch vielleicht, nach kurzer Weile,
Giebt der Tod mir Armen Ruh:
Biſt dann frey, o Seele! — eile
Dann nach deiner Heimath zu!

An mein Vaterland.

In Paris.

1785.

Heute wird's mir ſo wohl! Erhebt mich der Flügel der Ahndung?
Iſt's der Erinnerung Hauch? Oder nur täuſchender Traum? —
Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leitet mich, wehendes Flugs, hohe Begeiſterung hin.
Wonne mir, Wonne! Ich bin in Gefilden der heiligen Freyheit;
Meine Locken umweht heitere himmliſche Luft!
Wonne mir, Wonne! Da ſeh' ich der eisbepanzerten Berge
Ewigen Felſendamm gegen der Könige Wuth!
Unter mir ſpiegelt ſich Zürich in bläulich verſilberten Waſſern;
Ihre Mauern beſpühlt plätſchernd die Wallung des See's.
Kähne mit ſchneidendem Ruder durchgleiten die ſchimmernde Fläche,
Von des Traubengebirgs ſchrägem Geländer bedeckt.
Apfelbäume wölben daneben die Zweige zu Bogen,
Und die röthliche Frucht ſchwimmet im Schatten des

Zwiſchen Felſen gepreßt, Wallenſtadts grünlichen See.
Eſchen und bräunliche Tannen umdüſtern ſein einſames Ufer,
Und an dem Klippengeſtad' bauet der Reiger ſein Neſt.
Ueberhangenden Wänden entrieſelt der funkelnde Gießbach,
Regnet dann ſtäubend hinab in die geringelte Fluth. —
Schneller webet mein Flug! Ich ſehe die heimiſchen Alpen.
Ihre Gipfel umflammt wallendes Gold und Carmin.
Eben ſank die Sonne; noch glühen des Abendroths Farben,
Und, wie durch purpurnen Flor, flimmert ihr ewiges Eis.
Säumend wieg' ich mich jetzt hoch über des Vaterlands Fluren,
Jauchze Segen dir zu, ruhiges ſchattiges Thal,
Wo ich zu leben begann, die erſten Roſen mir blühten,
Sonnenſtrahlen zuerſt hellten den dämmernden Blick;
Wo ich im Kindergewand den flatternden Schmetterling haſchte,
Birnen ſammelt' im Gras unter belaſtetem Baum;
Bald der niedrigen Staude die ſaftige Erdbeer' entpflückte,
Bald dem hangenden Aſt glänzende Kirſchen entriß. —
Ha, wie wird mir ſo wohl! Der hehren Scenen ſo manche
Steigt in der großen Naturwechſelnden Schönheit empor.
Himmelhoch ragende Felſen, mit Wolkenumwundener Stirne,
Welche kein Fuß beſtieg, welche kein Fittig erflog!

Klippen von Eise verflanzt: wo durch benebelte Luft,
Schneidendes Zuges die Gähe hinunter, der rollende Schneesturz
Wälzet Verheerung und Tod: wo vor dem donnernden Hall
Weitaufberstender Spalten, und vor dem Wirbel der Windsbraut,
Athemerstickende Furcht lauschende Wanderer durchgraust.
Wo aus nächtlicher Halle, gewölbt von ewigem Eise
Deiner Urne, o Rhein, sprudelt der kochende Quell! —
Ha, wie wird mir so wohl! Der lieblichen Scenen so manche
Steigt in der schönen Naturwechselnden Anmuth empor:
Sanft sich windende Thale, mit wässernden Bächlein durchschnitten,
Blumiger Wiesen Plan, schwellend von glänzendem Gras,
Aecker vielfarbigt getheilt, durchflochten von Flieder und Dornzaun,
Oder des Hagebuttstrauchs duftenden Röschen umblüht;
Rauschendes Türkenkorn; Buchwaizen mit röthlichen Blüthen;
Leichter Haber erbebt zwischen des Waizenfelds Gold;
Hier die stachlichte Gerste, des Rockens bläuliche Wogen
Neben der Furchenflur dunkelstreifigem Grau! —
Welch ein frohes Gemische! Der herrlichen Bilder so manche,
Sprießen, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Tritt!

Weidende Lämmer im Gras, oder am Brunnen getränkt;
Zahlloser Heerden Geblöck und ihrer Schellen Geklingel,
Und des Hirten Gesang und sein ertönendes Horn!
Unten im Thale das Erndtegejauchz! Im herbstlichen Weinberg
Wimmeln der Winzer Gesang, Lachen und lärmender Scherz!

Aber die Täuschung zerschmilzt! Von deinen hebenden Schwingen,
Gaukelnde Fantasie, stürz' ich in luftiges Nichts.
So sinkt langsam flatternd der Heimathsuchende Kranich,
Wenn das quetschende Bley plötzlich den Fittig ihm lähmt.
Schon erweckt mich das Donnergetöse der spritzenden Räder,
Und des wilden Gespanns schlagender klappernder Huf;
Der geschwungenen Geisel Knall, und des treibenden Fuhrmanns
Wilder drohender Fluch; heischerer Krämer Geschrey,
Und des gierigen Pöbels Gewühl um den faulenden Fischmarkt,
Oder die triefende Bank blutiger Metzger gedrängt!
Ha, mich umschlingen weit Lutetiens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpallast, voll des Goldes und Grams;
Wo der wolkichte Saum, umdüsternd brütende Dämpfe,
Stockender Moderung Luft, und der gekräuselte Rauch
Ewig die thürmenden Giebel in bläuliche Nebel verhüllen,

Lebet nun wohl in der Ferne, ihr waldigen Thäler und Berge!
Fernher tönet mein Lied Segen und Frieden euch zu!
Heil dir, und dauernde Freyheit, du Land der Einfalt und Treue!
Immerhin bleibe dein Volk knechtiſcher Wixlinge Neid.
Reich, durch Genügſamkeit; groß, durch Tugend und Strenge der Sitten;
Kalt und kühn in Gefahr; rauh, wie die Gletſcher, ſein Muth;
Feſt, wie die felſigen Alpen, und ſtark, wie der donnernde Stromſturz;
Ewig der Freyheit werth und der erhabnen Natur!

J. G. Jenhert von Salis.

An das gute Volk
des
Cantons Appenzell.

Beglücktes Volk! das von der Knechtſchaft nicht entmannt,
Noch frey und tugendhaft auf frohen Hügeln wohnet;
Wo herrlicher als ſelbſt in Rom und Griechenland,
Der Freyheit Majeſtät in reinſtem Glanze thronet.

Kein Länderſtürmer reißt vom Pfluge dir den Sohn,
Den Jüngling von der Braut — führt mit geflucktem Glücke
In ferne Welten ſie — damit noch eine Cron'
Die ſtolze Scheitel ihm umſchimmere und drücke.

Kein Nimrod iſt bey dir der Wälder Schutz und Gott,
Der Pferd und Hunde nur, und Jäger ſchätzt und ehret;
Auf deſſen gnädigſten Befehl dein Stückl en Brodt
Noch in der Saat das Wild, daheim der Hund verzehret.

Dich drückt kein Steuerheer, um eines Sultans Pracht,

Beglückter Landmann, du bist keines Menschen
Knecht,
Dein freyer starker Arm darf keinem Zwingherrn
fröhnen;
Es darf kein Peiniger vom grausamen Geschlecht
Des Treibers Jehu dich mißhandeln oder höhnen.

Kein Weichling, kein Despot, kein römischer Pedant
Giebt eigensinnig dir barbarische Gesetze:
Nur das alleine, was du selbst für Recht erkannt
An einer Landsgemeind, wird dir erst zum Gesetze.

Stets müsse das Panier der Freyheit dich umwehn,
Du Liebling Gottes! Stets ihr Feuer dich beseelen!
So wirds im Thal und auf den Heerdenreichen Höhn
Nie an Zufriedenheit und Ueberflusse fehlen.

Du aber, hüte dich, diß unschätzbare Gut,
Womit der Himmel dich vor tausend Völkern
ehret,
Nicht zu verscherzen. Denn durch Mißbrauch, Uebermuth
Ward oft die Freyheit schon in Sclaverey verkehret.

J. Richard Kissprung

Der Aelpler.

1782.

Im Hoſenſack kein'n Heller Geld,
Und doch ſo reich daneben!
Das iſt was rares in der Welt:
Auf Alpen iſt gut leben.

Da hab' ich alles, was ich will;
Hab Zieger, Brodt und Käſe,
Und Milch und Butter, Hüll' und Füll',
Und niemand macht mich böſe.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg',
Und baut vor's Licht mir Häuſer:
Hoch rauch' ich über Fürſten weg,
Und Könige und Kayſer.

Und lache all' der Hudeley —

Darf meine Katze, wie's mir g'ällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Compliment der Welt
Eins in die Fratze fräben.

Und wehr' mir hier ein Priester das!
Mir steckt es so im Blute:
Er macht's wohl schlimmer oft bey'm Glas
Als ich bey meiner Mutte.

Nein, keiner komm', bey'm Element!
Und schwatz mir da von Sitte;
Hier ist mein Reich, mein Regiment,
Und das ist meine Hütte!

Und da mein Plätzlein grün und kühl,
Da mach' ich Purzelbäume;
Und wenn's mir so nicht lieben will,
So schlummr' ich eins, und träume.

Und was? und was? — Ja seyd so gut!
Hier geht man nicht zur Beichte;
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich springe auf mit neuem Sinn,
[illegible]

Und kümm're mich nur nicht, wie's geht
Da unten im Getümmel:
Wenn nur die Welt ſo immer ſteht,
Und ſo ob mir der Himmel.

Am Bühl.

Auf das Pfefferserbad.

1771.

Dank dir, Mutter Natur! ein Heiltrank entſprang der Quelle
An des hohen Berges Fuß,
Welcher die Söhne der Freyheit, den Rheten und den Helveter
Nachbarlich zuſammenfügt.
Hier entdeckt ich den Tempel der Gottheit, verborgen und einſam
Tief in Felſen ausgehöhlt.
Als es der Herr gebot, ſchnell folgte der wilde Taminbach,
Grub ſich ſchnell ein tiefes Bett.
Unter den Wurzeln von zwey Gebirgen, die hier ſich berühren,
Rollt die Fluth ſich donnernd fort:
Wälzt hier Felſen auf Felſen, die Fluthen graben zur Seite
Wölbend eine Wand empor:
Mekenbin hat die Kunſt ein Brett an Felſen gehänget:
(Unter ihm der Wagen Donn)

Dieſe beſchatten den Fluß der eisbehelmten Calanda;
Hier im Finſtern ſah ich Gott.
Ihn, den Erſchaffer der Welten, den Richter (ich ſah auch den Vater)
Offenbart die Schöpfung hier,
Wo vorm Auge der innere Bau des Erdballs enthüllt liegt,
Wo der Bach dann donnernd ruft:
Fall' auf die Knie, o Menſch, hier wohnt dein Richter; geh, frage
Um Bericht das nahe Thal.
Hör', wie der wölbende Bach die wegacſpühleten Felſen
Ueber ſeine Felder rollt,
Seine Häuſer begräbt, und ſeine Bewohner dahinſchleppt,
Ohne Erbarmen dahinſchleppt.
Schon erkennt ihn dein ſchwindelndes Aug, dein Grab iſt geöffnet
Wenn dein Brett dir untreu wird.
Doch auch Vater iſt Gott, der Freund des Menſchen, voll Liebe;
Liſpelnd ſagt es dir der Quell,
Welcher der Seite des Felſen entſpringt, von Geſundheit und Heil fließt;
Aus ihm trank ich neue Kraft.
Kein wie der Aether iſt er, durchwebet mit der lebenden Wärme
Der Gefäße feinſten Netz.

Alsdann tönen die Nerven, die Saiten der Seele im Wohlklang
Neugespannet, Wonnelust.
Glaube, mein Freund, es ist kein Ort zu welchem nicht Gott kömmt,
Labsal im Begleit mit ihm.

J. C. Hirzel.

An Salis.

1792.

Vom St. Bernhardsberg.

Durch der Alpengewälde Nacht, am Toſen
Wilder Ströme der Tief', o Salis, wandelt
Ueber Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einſam.

Aus Gedanken der Schwermuth weckt mich plötzlich
Hier am Zackengeklipp' der Sturz der Dranſe *);
Hochauf ſiedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand **) ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreuz, der Alpenroſe
Brennender Purpur.

*) Der Sturz der Dranſe. Die Dranſe, ein anſehnlicher Bergſtrom, der aus dem Gletſcher von Valpeline entſpringt, und ſich bey Martinach (in Wallis) in die Rhone ergießt, bildet oberhalb dem gleichnahmigen Flecken St. Pierre einen der

Höher ſtreb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die ſchimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im weichſten Schmelz ein ſchön'res
Zaubergemälde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reizendes Bild! wie auf ſaphyrner
Urn', am Saume der blauen Enziane *)
Sich der Apollo **).

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einſames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumpfes Geläute.

Dein gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnſucht
Heiſſer Thräne! Der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleyer; nur dein Bildniß
Dämmert im Nebel.

J. Matthiſſon.

Fels befindet ſich einige hundert Schritte jenſeit St. Pierre rechts an der St. Bernhards-ſtraſſe.

** Am Saume der blauen Enziane. Die kurzſtielige Glockenenziane.

Das Raubthier.

1789.

Auf einer Burg, nicht weit von Zug,
Da wohnte einſt ein Ritter;
Der ſaß den ganzen Tag bey'm Krug,
Und guckte durchs Gegitter.

Die Landſtraß gieng nicht weit vorbey;
Da ſah er dann ſo wandern
Die Groß- und Kleinen allerley,
Von einem Ort zum andern.

Und wenn euch nun ein Weibsbild kam,
Das ihm ſchien zu behagen,
Gleich im Galopp daher, und nahm
Sie, ohne was zu fragen.

Und mit ins Neſt — und was geſchah?
Ich bitt' euch, fragt nicht weiter;
Man kennt die Herren, denk' ich, ja:
Ein Ritter iſt auch Reuter.

Morgen, ſie kamen matt zurück,

Es war ein Nachbar Biedermann,
Dem wurmte es gewaltig,
Daß alles wollte rühren an
Ein Bock so ungestaltig.

Und eben kam sein Maidel her,
Das er zu Markt geschicket;
Und machte sehr, und heulte sehr,
Von Seufzern fast erstücket:

Ach, Vater! — Ach! — der Ritter — Ach: —
Und konnte fast nichts sagen.
Der Vater schäumte Zorn und Rach:
Wart! Pack' ich den bey'm Kragen! —

Geh hin noch einmal, hin nach Zug! —
„ Was, Vater, thust du denken? „
Geh, sag ich dir! Damit genug!
Ich will's dem Schurk eintränken.

Das Maidel gieng — der Vater nach.
Der Räuber hergesprungen,
Dacht schon dem Maidel neue Schmach;
Das schrie aus voller Lungen.

Und husch der Vater aus Gesträuch,
Und packte wild den Ritter.

Und hieb ihm einen Schenkel ab,
Steckt den auf eine Stange;
Und ſo nach Zug in vollem Trab,
Und wildem Herzensdrange.

He, Bürger! Seht vom Raubthier hier;
Er hat mein Kind geſchändet!
Ich ſchlug ihn tod zum Lohn dafür;
Es hätt' ſonſt nie geendet.

Und alles ſchrie: Der Biedermann! —
Er hat uns auch entehret;
Hat Schmach uns allen angethan.
Hinaus — die Burg zerſtöhret!

Und alles lief hinaus zur Stund,
Und ſtürmten an die Veſte,
Und ſchleiften weg bis auf den Grund
Das ſchwarze Räubernneſte.

Am Bühl.

Wilhelm Tell.

Ballade.

1777.

Wie? Fehlts an Kopfe dem Tyrann?
Die Achtung, die dem Mann
Gebührt, verlangt er für den Hut.
Dies reizte Tellens Muth!
Tyrannenhut! Trotz noch so sehr,
An Hirn bist du doch leer!
Schreck weit umher auf deiner Stang,
Nur Spatzen machst du bang!
Entblößt nur vor dem Kreuz gehn wir
Vorüber, nicht vor dir!
Den Hohn trägt Geßler länger nicht,
Er denkt auf Blutgericht.
Doch des Tyrannen Spötter — nein!
Wird keine Tode scheu'n.
Tell soll, vereammt zu größrer Pein,
Des Sohnes Mörder seyn!
Ha, Geßler rauchst die Hölle zu:

Umſonſt fleht Tell den Würger an,
Mit Hohn ſpricht der Tyrann:
Schnell ſchieß vom Haupte deinem Knab
Hier dieſen Apfel ab!
Wen jammert nicht des Vaters Schmerz?
Er drückt den Sohn ans Herz;
Ihn bind't er ſanft an einen Pfahl,
Und küßt ihn tauſendmal.
Er regnet Thränenſtröhm auf ihn,
Eilt weg, eilt wieder hin,
Blickt wehmuthsvoll den Knaben an
Und wüthend den Tyrann.
Dann fällt er hin auf ſeine Knie:
O Himmel, dem entſtehſt du nie,
Der auf dich reines Herzens ſchaut
Und deiner Hilf vertraut!
Unſichtbar ſchwebt ein Seraph her,
Und Tell'n ermuntert er.
Getroſt tritt er zum Knaben hin,
Dreht hin und her ſein Kinn,
Bis Kopf und Nacken ſich nicht regt,
Und auf den Wirbel legt
Den Apfel ſeine Vaterhand.
Zurück geht er, und ſpannt.
Nicht fiel ins Knaben Herz der Muth;
Für's Leben ſtand ihm gut
Das [illegible] Auge und feſte Hand

Durchs Knaben Locken ziſcht der Pfeil,
Raſch wie des Blitzes Keil.
Im Apfel fällt der Pfeil herab;
Ha, jauchzend hüpft der Knab
In athemloſer froher Eil
Zum Vater mit dem Pfeil.
Und ſie umhalſen weinend ſich
Und preiſen, Himmel, dich:
Allein ſchon wieder droht Gefahr:
Noch einen Pfeil nimmt wahr
Bey Tellen, Geßler, der Tyrann:
„Laß ſehn, was dieſer kann?„
Zuletzt half keine Ausflucht mehr.
„Für dich geſpannt war er,
(Geſtand nun Tell mit freyem Mund)
„Hätt' ich mein Kind verwundt!„
Der Vogt von Wuth entflammt führt ihn
Nach Küßnachs Kerker hin.
Gefeſſelt liegt er in dem Kahn,
Verſpottet vom Tyrann.
In Ketten bleibt er immer Tell,
Gott iſt zur Rettung ſchnell.
Um ihn ſchwebt ſeiner Engel Schaar,
Hilft ſchafft ihn aus Gefahr.
Gott ruft dem Sturm, der Himmel kracht,
Er ſtürzt herab — Tell lacht.

Doch hören Schiffer und Tyrann
Schon Todes-Engel nah'n.
Gefahr und Jammer ſind zu groß,
Man bindet Tellen los.
Dem Wetter danket Tell ſein Heil,
Er rudert fort in Eil.
Beflügelt ſchwingt er ſich ans Land,
Und ſtößt den Kahn vom Strand.
Und mit den Wogen kämpft der Kahn
Noch lang, bis der Tyrann
Zwar auf der Fluth dem Tod entflieht,
Doch Tod am Ufer ſieht.
Kaum daß ihn Tell im Buſch erblickt,
Spannt er, und losgedrückt
Durchbohrt den Vogt der Todespfeil.
Dem Vaterlande Heil!
Heil der verklärten Helden Chor!
Aus Wolken ſtrahlts hervor,
Und Himmelan trägts Tellens Pfeil
Und jauchzt der Freyheit Heil!

L. Meiſter.

Lied
für die
Zürcheriſche Töchterſchule.

Wohl uns! Wohl uns! Traute Schweſtern:
Glücklich ſind wir! Jauchz' es, Lied!
Zu der Weisheit Tempel wallen
Hand in Hand wir! Segnend ſieht
Gott herab auf unſre Hallen!
Glücklich ſind wir, jauchz' es, Lied!

Freundſchaft lenkt uns, wie die Mutter
Ihren Säugling, auf der Bahn
Wahrer Tugend zu dem Ziele
Aechten Menſchenglücks hinan!
Dieſe göttlichen Gefühle,
Nein! Sie ſind kein Menſchenwahn!

In dem Kranz der Mädchen ſchimmert
Eine Perle — Thätigkeit!
Die verſchwiſtert mit der Tugend
[illegible] Menſchen weiht

Mit Geſchicklichkeit im Bunde,
Sey ſie unſre Leiterinn!
Aber Weisheit komm und ſtreue
Blumen uns, wo Dornen blühn —
Und die Tugend — o ſie freue
Laut ſich jeder Schülerinn!

Laßt uns dankbar, heiter immer
Zu der Weisheit Quelle gehn!
Daß wir bald der frühen Saaten
Blüthen herrlich reifen ſehn;
Daß, errungen einſt durch Thaten
Uns die Palmen Gottes wehn!

Wohl uns! Wohl uns! Traute Schweſtern!
Glücklich ſind wir! Jauchz' es, Lied!
Zu der Weisheit Tempel wallen
Hand in Hand wir! Segnend ſieht
Gott herab auf unſre Hallen.
Glücklich ſind wir! Jauchz' es, Lied!

Armbruſter

Die Wallfahrt auf den Uetliberg.

Ein National-Kinderlied für die Zürcherſche Jugend.

1790.

Der fröhlichen Jugend gefälligem Ohr,
Ihm ſing' ich itzt wieder ein Liedelchen vor.
Ein Feſt für die Kinder, unſchuldig und rein,
Die Reiſ' auf den Uetliberg ſoll es jetzt ſeyn!
D'rauf freut ſich von Oſtern bis Auffahrt die Schaar,
Und zählet die Tage und Stunden ſogar.

*) Bekanntlich liegt der Uetliberg auf der Mittagsſeite von Zürich, und von der Stadt eine Stunde entfernt.

Die gewöhnliche Jahreszeit, da Alte und Junge ihn beſteigen, und auf ſeinem Rücken luſtwandeln, iſt die Auffahrtswoche, beſonders der Auffahrtstag ſelbſt, wenn es ſchön Wetter iſt. Da wird von jeher, beſonders von Mädchen und Knaben, eines der unſchuldigſten und anmuthigſten Feſte gefeyert, indem ganze Schaaren, voll jugendlicher Munterkeit, dahin wallfahrten; auf dem Haupte des Berges genieſſen ſie die reizende Schönheit des Frühlings und die Anmuth der Ausſicht abwechſelnd mit Spielen der Unſchuld und Freude.

Ohne Fehl wird dieſe Wallfahrt von Mädchen und Knaben

Man ſchwatzet vom Berge die Kreuz und die Queer,
Und mißt mit dem Auge ihn lange vorher;
Denkt immer: Ach wär' ich ſchon droben — wie ſchön
Und herrlich es müſſe bey'm Hüttgen ausſehn;
Der bloſſe Gedanke iſt köſtlich und theu'r,
Man nähme nicht Hochzeit und Gaben dafür.

Der Wege ſind viele, die führen dahin;
Verſchieden die Köpfe, verſchieden der Sinn.
Der Eine richt't über den Höckler den Lauf,
Der Ander will über die Töltſche hinauf;
Der Dritte, ein Friſcher, zum Steigen nicht träg,
Find't über den Frieſenberg kürzeren Weg.

Erſcheinet dann endlich der fröhliche Tag,
Da mahle die Freude, wer dieſes vermag!
Schon ehe die Sonne am Himmel aufſteht,
Iſt alles, was reiſen will, fertig und geht;
Bald ſtrömet zuſammen der muntere Flug,
Und jauchzend beginnt die Colonne den Zug.

Froh hüpft man ins Freye — zur Pforte hinaus;
Da ſuchen die Mädchen ſich Blümchen zum Strauß
Am Wege — und ſchmücken ſich Buſen und Hut

Da höret man Scherze, dort hört man Geſang;
Nicht einem wird dabey die Weile zu lang.
So rückt man allmählig zum Berge heran;
Jetzt ſtehet man ſtille und ſtaunet ihn an.
So jähe zu klimmen, da braucht es wohl Muth;
Doch munterer Laune lingt alles noch gut.

Zwar giebt es auch Späßgen von mancherley Art,
Da werden zum Beyſpiel die Füßgen ſo zart,
Als denen der holprichte Pfad nicht behagt,
Von Stauden und Stöcken gar übel geplagt.
Da zupfen die Dornen die Mädchen bey'm Rock;
Dort purzelt ein Knabe hops! über den Stock.

Gleich hurtig gehts aber bey weitem nicht fort.
Bald findet ſich irgend ein luſtiger Ort,
Da ſetzt man ſich nieder, verſchnaubet und hohlt
Sich Steine, die werden hinunter gerollt.
Da ſiehet das Auge die Sprünge ſo gern,
Verfolgt ſie mit Jauchzen bis weit in die Fern.

Iſt endlich erklommen, wornach man geſtrebt,
Der Gipfel des Berges, wie ſpähet und ſchwebt
Das forſchende Auge nicht itzo umher?

Da ſchlängelt ſich ihme zur Seite ſo nett
Ein Bächgen, wie Silber, im blumigten Bett.
Da ſeegeln die Schiffe ſo ſtolz auf der See;
Dort ſchimmern Gebürge aus ewigem Schnee.
Da ſteiget ein Wald aus der Tiefe hervor;
Dort prangen die Fluren im herrlichſten Flor.

Da ſiehet man Kirchen und Thürme ſehr groß,
Dort ruhet ein Kloſter dem Weinberg im Schooß;
Doch täuſchet ſich manchmal das Auge gar ſehr.
Oft ſieht es ein Wölkchen, und wähnet, es wär
Ein Berg in der Ferne — nimmt gar noch — o weh!
Oft Felſen für Städte, die Nebel für See.

Kurz, Wonne die Fülle genießt das Geſicht,
Mein Liedgen faßt alles das lange noch nicht.
Indeſſen gebühret dem Magen auch was,
Man ſetzet ſich nieder ins kühlende Gras;
Willkommener könnte der Milchtopf nicht ſeyn,
Da fliegen die Brocken recht luſtig hinein.

Sehr ſelten hat jemand ſo luſtig geſchmauſt!
Wie haben die ſtürmenden Löffel gehauſt!
Im Augenblick wurde die Schüſſel geleert,

Am Ende des Mahles, das wenig gekoſt,
Erſcheinet im Zirkel ein Gläzgen mit Moſt,
Das wandert im Kreiſe, und ſchmecket gar ſüß.
Izt hat man gezechet — und nun auf die Füß:
Man ſpringet und ringet, und lauft nach dem Ziel;
So eilen die Stunden bey mancherley Spiel.

Noch einmal betrachtet ein ruhiger Blick
Die herrliche Gegend, dann heißt es — zurück
Nach Hauſe! nach Hauſe! Und wieder Bergab
Mit luſtigen Sprüngen im hüpfenden Trab.
Geſundheit und Jugend, und Sorgenfrey ſeyn:
Iſt unter dem Himmel was freudigers? — Nein!

Am Fuſſe des Berges gehts wieder ganz ſacht.
Wie man ſich da droben ſo luſtig gemacht,
Und was man geſehen ſchwazt dieſer und der,
Und jeder ſein eigen Hiſtörchen daher.
Groß dünken ſich alle, und bleiben dabey:
Daß ſolch eine Wallfahrt was herrliches ſey.

Izt wär' man der Sage nach witzig durchaus;
Doch findt man die kleine Bemerkung bey Haus:
Es gebe noch manchen weit höheren Berg,
Dargegen der Uetliberg immer ein Zwerg.
Des Großen ſich rühmen, das gehe nicht an,

Lied

für die

militariſche Geſellſchaft in Surſee

im Canton Lucern.

Biſt du ein Schweizer, Bruder? iſt
Dein Vaterland dir lieb?
Schlägt ihm dein ganzes Herz? und biſt
Du voll von ſchönem Trieb,
Dem Vaterland zu nützen? her
In unſern Kreis gekommen,
So biſt du unſerm Herzen ſehr
Und unſerm Bund willkommen.

Dieß blumenreiche, ſtille Thal,
Und unter Felſenwand,
Der See, erfüllt vom Waſſerfall,
Iſt unſer Vaterland!
[illegible] wohnten hier

Wie eingewurzelt ſtand ihr Fuß,
Gleich Eichen, in der Schlacht:
Die Helden wichen keinen Fuß
Der ungezählten Macht.
Der Feind rennt auf ſie an, und prellt —
(Sie ſtanden nur) zurücke:
Der lange Speer, das Schwerdt zerfällt
Auf ihrem Haupt in Stücke.

Bald fielen ſie der Feinde Heer,
Wie Wetter Gottes, an,
Obgleich ſie nichts als Spieß an Speer
Und Lanz' an Lanze ſahn.
Erſt ſanken ſie auf ihre Knie,
Und beteten zum Himmel,
Und vom Gebete ſtürzten ſie
Siegreich ins Schlachtgewimmel.

So frenten ſie ihr Vaterland
Vom ſtolzen Hofgeſind,
Und knüpften dann der Freundſchaft Band,
Das dich und mich verbindt.
Du, dieſer Helden ſtille Gruft,
Wo ſie geopfert lagen,
Wo Herzen, rein wie Morgenduft,

Und ewig ſollſt du, Vaterland!
Uns theu'r und heilig ſeyn:
Rein bleiben wir, wie deine Luft,
Und ſtark, wie deine Mauern,
Und wenn dein Feind zur Schlacht uns ruft,
Soll ihm bald ob uns ſchauern:

Zwar ſeit ein feiger Mönch erfand,
Wovor kein Muth mehr ſchützt,
Den Tod, der aus des Weichlings Hand
Wie aus des Helden blitzt;
Und ſeit der dräthnen Puppen — Art
Die Stärke überwieget,
Und ein Geſichtgen ohne Bart
Den Rieſen ſelbſt beſieget:

Schützt uns des Armes Stärke nicht,
Der hundertfält'gen Tod
Sonſt in die Feinde trug und dicht
Sie ſäete mit Spott.
Doch ſind wir wie ſonſt nah und fern
Kein Volk, voll Muth; geweihet
Dem Vaterland, nicht einem Herrn,
Der ſeinen Sclav verleihet.

Auch wenn aus tauſend Röhren ihm
Der Tod entgegen ſprützet:
Und mit gerollter Donnerſtimm
Ihm vor die Augen blitzet.

Drum fürchten wir auch keinen Feind,
Nicht ſeine Kunſt und Macht,
So ſehr er auch, der ſtolze Feind,
Des plumpen Schweizers lacht.
Gott ſelbſt begränzte unſer Land
Mit einer ſtarken Wehre,
Von dieſer Fels- und Bergewand
Von jedem Kriegesheere.

Die überſteigt der Feind wohl nicht,
Und wo ſie offen wär',
Da, Brüder! pflanzten wir uns dicht
Wie Felſenſchanzen, her:
Und ſeine Kunſt und ſchlaue Liſt,
Samt ſeinen Fertigkeiten,
Die lernen wir, weil's Frieden iſt,
Und brauchens dann im Streiten.

Nichts, Brüder, bleib uns unbekannt,
Nichts von uns ungelernt,
Was immer von dem Vaterland
Den ſtolzen Feind entfernt.
Schämt euch der kleinen Mittel nicht,
Die er aus Schwäche nützet,

Weil Muth allein und Kraft, uns nicht
Vor seinen Tücken schützet.

Du sollst, o Schweiz, du freyes Land,
Dich deiner Söhne freu'n!
Und ewig sollst du, Vaterland,
Uns theu'r und heilig seyn!
Frey bleiben wir, wie deine Luft,
Und stark, wie deine Mauern,
Und, wenn dein Feind zur Schlacht uns ruft,
Soll bald ihm ob uns schauern.

H. C. Fischer, von Zürich.

An
Madam Geßner
in Zürich.

(Mirvir, im Auguſt 1784.)

Hier, wo der Schöpfung feyerliche Scene
Sich mir enthüllt, wo meinem trunknen Blick
Savoyens tauſendfach gethürmtes Felſenſtück
In ſeiner fürchterlichen Schöne
Entgegenſtarrt; wo rings in Paradieſespracht
Das Lieblingsland des edeln Rouſſeau lacht;
Auf dieſem rebenvollen Hügel,
Wo unter mir der meilenlange Spiegel
Des ſtolzen Genferſees, von Fruchtbarkeit umkränzt,
Im Purpurlicht der Morgenſonne glänzt;
Hier, edles Weib! an meines Caſſats Seite
(Er wäre werth, gekannt von dir zu ſeyn!)
Gedenk' ich mit Entzücken dein
Und deines Gatten, welchen früh
Das holde Schweſternpaar: Natur und Poeſie,
Vor Tauſenden zum Liebling weihte!
Gleich Charitinnen tanzen ſie
Vorüber meinem Geiſt die frohen Stunden,
Die mir bey Euch im weiſen Zürch verſchwunden!

Er

Er kehrt zurück so selig als er war,
Der schönste Tag, den je der Frühling mir gebar!
So staunend steht und so entzückt
Der fromme Wanderer, und blickt
Hinauf an das lazurene Gewand
Des Abendhimmels, wo die schönsten Sterne flimmern;
Und jeder strebt in höherm Glanz zu schimmern,
Als damals ich in euerm Kreise,
Ihr bessern Menschen, stand!
In deinem Tempel, Weisheit! fand
Sich jetzt der Glückliche, als Hohenfeld der Weise
Von deinen Götterspruchen überfloß;
Er dünkte sich ein Göttergast,
Als Geßner, durch bescheidne Einfalt groß,
So wie durch sein Gedicht und seines Pinsels Werke,
Socratisch sich beym frohen Mahl ergoß;
Er sah in jenem reizenden Contrast
Von Sanftheit und von Männerstärke,
Den die Natur der Mädchenbilderinn,
Der fühlenden La Roch', und dir so ganz verlieh'n,
Sie widerlegt, die Lüaner alle,
Sie, deren stumpfer Blick im Weib
Nichts sucht, nichts findt, als einen schönen Leib;
Er fühlte, daß mit seiner schwarzen Galle
Der Misogyn die Welt und sich betrügt,
Und dauernd Männerglück in Weiberseelen liegt!
Ihm schwamm das Herz in süsser Trunkenheit,
Als jugendliche Heiterkeit
Jetzt über Hirzels Haupt, vom Alter überschneit,

Mit rosenfarbnem Flügel schwebte,
Jetzt unsers Meisters Witz belebte —
Er träumte sich, im Taumel des Gefühls,
In seines majestätischen Virgils
Elysium, als auf den Blumenhöhen,
Wo gegenüber sie mit ihrem ew'gen Eis
Sie, wie der Frühling grün, und wie der Winter weiß,
Die Alpen mit dem Wolkengürtel stehen,
Und unter Huttens Grab *) der Zürchersee bespühlt,
Als da ins weiche Moos, vom Abendwind gekühlt,
Sich Weise lagerten zu muntern Schweizerschönen,
Und bey der Laute Zaubertönen
Der fröhliche, melodische Gesang
Aus Männer- und aus Mädchenkehlen klang.

O daß mir nichts von diesem Wonnefeste
In meine Heimath folgt, als der Erinn'rung Reste,
Der Schatten eines schönen Cörpers nur!
O daß ich es verlassen muß
Dieß Paradies der Freude, der Natur,
Wo mir der seligste Genuß
Aus tausend reinen Nektarquellen
In alle Sinne strömt; wo Männer groß und gut,
Noch ächte Sprößlinge vom alten Schweizerblut,
Als Freunde sich zum Jünglinge gesellen!

*) Huttens Leichnam liegt auf der Insel Ufenau, im Zürichsee, eine Stunde von Rapperschwyl, begraben.

Ja thränend ſcheid' ich, theures Land! von dir,
Und mit dem Wunſch: O lebt' ich hier
Mit einem Freunde, Geßnern gleich,
Ein ſtilles Leben, und begrübe
In dieſer Erde mich ein Weib, an Liebe,
An Herz und Geiſt, wie Geßners Gattinn, reich!

C. F. Stäudlin von Stuttgard.

Bremgarten.

(Bey Bern.)

O der Ueberraſchung! Tief verſteckt,
Tief im ſtillen Walde; nur vom Weiten
Unterhalten noch vom ſanften Läuten
Lauter Heerden auf der Wieſ', entdeckt
O auf einmal da mein Aug' — ein Schloß;
Und ein Abgrund liegt davor; die Aar
Reißt ſich unten durch. Es war
O ein angenehmes Schrecken, das ſich da auf mich ergoß!

* * *

Und auf dieſem Schloſſe ward ein Ritter —
O mit Unwill ſpielt es meine Zitter! —
Berner! o von euern tapferen
Ahnen einer von den edelſten,
Ward ein Erlach, der im Freyheitskriege
Euch erfochten o, ſo manche Siege,
In ſo mancher heißen blut'gen Schlacht,
Mitten in der Landluſt ſeiner grauen Haar: —
Ach! mit ſeinem eignen Schwerdt — wie am Altare —
Und von ſeinem eignen Eydam umgebracht.
Ach! da unten zeiget ſich die Spitze
Von dem kleinen Andachtsſitze,
Wo er, der ſo viel für euch geſiegt,
Ohne Denkmal, faſt wie unbegraben, liegt.

Schooshalde.

(Bey Bern.)

Hingelagert auf der Heldenhöhe,
Wo ein ganz Geschlecht Helvetier
Sich geopfert, wie die Fabier,
Sah ich, was ich jetzt noch immer sehe —
Sah ich, o mit welcher neuen Wonne!
Bey der goldnen untergeh'nden Sonne,
Schneegebürge. Welche Schilderey! —
Und so schnell dahin, wie Zauberey! —
Doch man merkt es an den Farben,
Die so schnell entstanden, schnell erstarben.
Ueberirdisch fein und klar,
Daß — ein Gott der Mahler war.
Wunderbar! Es schienen Rosen
Jetzt sich auf den Höhen liebzukosen,
Die kein Hälmchen noch erzogen,
Die kein Vogel noch erflogen;
Und der öde, ewige,
Majestätisch-jünglerliche Schnee,
Sonst so blaß und spröde, wie der Tod,
Ward empfindlich und erröthete;
Hüllte nackend sich — in Abendroth;
Und in seines Kleides Falten,

Das nur mit den Welten kann veralten,
Wuchsen, blühten blaue Veilchen,
Streifenweise schienen auch Smaragden,
Die so herrliche Parade machten,
Hie und da hineingestickt; doch nur ein Veilchen,
Und das alles war — o Eitelkeit! —
Wiederum — ein Sterbekleid.

G. Geselliuß.

Auf dem
St. Jacobs Kirchhof bey Basel.
1780.

Fließ, der Freyheit heilig, Ehrfurchts-Thräne!
Opferhelden schlummern hie.
Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend siegten sie!

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Stuhnden sie in Rauch und Brand;
Weihten sich dem Tode, ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius;

Schwebet noch um diese Kirchhofs-Mauern
Traulich! Wie so still! so kühl!
O, hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert ſanft, bis ihr am groſſen Tage
Wonnevoll dem Staub entſteigt;
Dieſe Thräne auf des Richters Wage
Sich mit euern Thaten neigt!

J. L. Am Bühl.

Sechseläuten-Lied *).

1787.

Freut euch alle, Groß und Klein!
Unsre Freud sey allgemein!
Heut ist Sechseläuten.
Kündigt uns den Frühling an,
Goldne Zeit für jedermann!
Schönste aller Zeiten.

Heute solls recht lustig gehn;
Keiner darf uns müßig stehn.
Hurtig Cameraden!

*) Das Sechseläuten ist in Zürich ein Freudenfest, welches man zu Ehren des mit schnellen Schritten herannahenden lieblichen Frühlings feyert, so gut man kann und mag. Denn wenn je ein Lustfest ist, das mit allgemeiner Freude begangen zu werden verdient, so ist es ohne anders das Sechseläuten, wo unser Schweizerherz sich inniglich freut, die todvermeinte Natur wieder aufkeimen und zu frischer Blüthe gedeihen zu sehen. An diese innige Freude erinnert uns lebhaft der erste Ton der Frühlingsglocke, deren Schall uns sympathetisch belebt, indem wir der Wiedergenesung unsrer Mutter Natur bittlich und kindlich uns freuen. Zum Zeichen des Frühlings läutet man in unsrer Stadt an dem ersten Montag, welcher auf das Aequinoctium folget, Abends um 6 Uhr, das erstemal die Feierabendglocke beym grossen Münster, und nennet darum diesen Tag oder diesen Gebrauch mit Ausnahm das Sechseläuten.

Schleppet Holz und Stroh herbey,
Schwefel, Zunder, allerley —
Und die Stück geladen.

Stutzt den Strohmann stattlich zu,
Gebt ihm Hosen, Wamms und Schuh,
Mahlt ihm beyde Backen;
Füllet seinen Wanst mit Stroh,
Pulver in die Säck' — und so
Muß er heute flacken!

Wann der Glocke Kall sich regt,
Sechse läutet, sechse schlägt,
Soll das Spiel angehen!
Ein gewaltig grosses Feu'r
Muß man flammend ungeheu'r
Mancher Orten sehen!

Tanzen dann um's Feu'r herum,
Ist für uns ein Gaudium,
Wie um's Licht die Mücke. —
Krache, daß es wiederhall',
Lauter als der Glocke Schall,
Schlüsselbüchs und Stücke.

Juchhe! — der Jubel soll sogar
Hin zu unsrer Väter Schaar
Auf die Zünfte dringen:

Wenn ſie bey dem Tiſch aufſteh'n
Und auf aller Wohlergeh'n
Ihre Gläſer klingen.

Scheint uns gleich die Sonne nicht;
Schneit es uns auch ins Geſicht;
Hat nichts zu bedeuten.
Bleib zu Hauſe, wer's nicht mag;
Iſt doch heut ein Freudentag!
Iſt doch Sechſeläuten!

Weilt die liebe Sonne noch,
Nur Geduld! ſie kommt uns doch!
Müßt nicht lang mehr frieren.
Seht der Winter — gebt nur Acht! —
Hat ſchon Rechtsumkehrt gemacht:
Wird bald abmarſchieren.

Doch des Frühlings Anaeſicht
Wagt mein kleines Liedchen nicht
Abzuconterfeten.
Mögt ihn vor dem Thore ſehn;
Oder könnt ihr nicht hingehn,
Leſ'ts bey den Poeten!

Dieſe mahlen euch den Lenz —
Zephyr — Fluren — Blumenkränz —
Und ſo ſchöne Sachen:

Daß es sonsten niemand — nur
Sie, die Schöpferinn, Natur,
Schöner noch kann machen.

Drum so freut euch, Groß und Klein:
Unsre Freud sey allgemein:
Heut ist Sechseläuten!
Kündigt uns den Frühling an:
Golden Zeit für jedermann! —
Liebes Sechseläuten!

H — r.

Elegie
auf
Herrn Doktor Albrecht von Haller.
1778.

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann, Saitenspiel,
Durch die schweigende Luft — singe dein Trauerlied
Zu den dämmernden Hügeln hin.

Setz' dich hieher ans Grab, suche bey lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab; nicht da wo Marmor glänzt!
Nicht wo goldene Schrift Nachruhm den Enkeln heischt
Such die Stätte, wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm, wenn längst der Obelisk
Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer lockt,
Bleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab, als ihn des Todes Schauer
Ueberwindend ergriff, da lag die Heilungskunst
Vor ihm kniend im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst — in Trau'r gehüllt.

Tröstend blickt er zurück, dann stützt er Hoffnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sicherm Schritt flieht er des Erdgewühls
Von ihm abgebürdete Last.

Wann die Werke des Manns (künftige Wohlthat noch)
Erst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte
Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezählt; dann werden Könige
Neben Hallern vergessen seyn.

Dunker, von Bern.

Auf Hallers Tod.

1778.

Schon öfters trug die jüngste Spinnerinn
Den bösen Stahl an Hallers Leben;
Stets rief der Ruhm: Was ich ihm auch gegeben,
Noch nicht! Noch ists zu früh für ihn! —
Doch Joseph kam den Edeln zu erheben,
Und bracht ihm frischen Lorbeer mit;
Und nun der Ruhm: Was könnt' ich weiter geben?
Nun schneid'! — Und ach! — die Parce schnitt!

Heilmann, von Biel.

Geßner.

1789.

An Lichtwers Arm gieng im Elysium
Aesop, der für des deutschen Schülers Ruhm
So kalt nicht ist, wie Deutschlands neue Barden,
Einst in verherrlichter Gestalt
Auf einem Pfad von Thymian und Narden
Im duftenden Citronenwald.
Da kam mit einem hehren Schatten,
Auf dessen Antlitz heitre Ruh
Und Weisheit sich gepaaret hatten,
Der alte Theocrit auf beyde Freunde zu.
Sein Geßner war's, der eben an der Küste
Der bessern Welt gelandet war.
Er nennt mit frohem Stolz ihn dem vertrauten Paar.
Aesop trat vor ihn hin, und grüßte
Mit einem Kuß den Sänger der Natur:
Willkommen, sprach er, Freund! auf unsrer Flur,
Und nahm den Kranz, der seine Schläfe schmückte,
Und setzt ihn Geßnern auf. Der edle Schweizer bückte
Beschämt das Haupt zurück. Empfange dieses Pfand
Des Sieges, rief Aesop; es war in deiner Jugend
Dir schon bestimmt. Ich gab den Thieren nur Verstand,
Und du gabst deinen Hirten Tugend.

Pfeffel.

Ende des ersten Bändchens.

Gedichte
über die
Schweiz
und über
Schweizer

II. Theil.

Bern bey Em. Haller.
(1793)

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible]VASIS.

Inhalt

des zweyten Bändchens.

1 Bergreiselied. J. G. v. Salis. S. 3
2 Bey der Helvet. Gesellschaft zu Olten. C. Wild. 5
3 Hirsmontagslied. Hottinger. 6
4 Sempacher-Schlacht. Am Bühl. 11
5 Geßners Denkmal bey Arlesheim. C. Wild. 17
6 Lied an einen jungen schweizerischen Edelmann. J. J. Altdorfer. 18
7 Alpenreise. Matthisson. 21
8 Der Aeloler. L. Meister. 28
9 Der Genius der Schweiz. Hottinger. 30
10 Der Eidgenössische Zuzug nach Basel. L. Meister. 34
11 Zürich. C. Fischer. 37
12 An Bodmers Begräbnißtage. L**r, geb. H*. 48
13 Der Rheinfall. A. F. Reinhardt. 49
14 Ein Stück aus dem Appenzellerkrieg. Am Bühl. 52
15 Das Gericht vor Hellenz. Thad. Müller. 55
16 An die St. Peters-Insel auf dem Bielersee. C. Wild. 62
17 Frau von Rosenegg. L. Meister. 66

18 Auf den Zürichſee. Hegner. 65
19 An Geſner. Joſ. v. Beroldingen. 70
20 Die Alten und ihre Enkel. Thad. Müller. 71
21 Der Frühling in der Schweiz. D. Heß. 74
22 Parodie. Hottinger. 83
23 Antiparodie. Ebendeſſ. 86
24 Fontana. J. G. v. Salis Sewis. 88
25 Der Alpenwanderer. Matthiſſon. 90
26 Kaiſer Albrecht vor Zürich. C. Graf zu Stollberg. 94
27 Die Freyheit. J. J. Altdorfer. 98
28 Vom Rigiberg auf die demokratiſchen Cantone. Steinfels. 102
29 Ueberſchrift des Beinhauſes bey Murten. Von Haller. 107
30 Ode auf Herrn von Haller. F. L. Tribolet. 108
31 Auf das Bad Pfeffers. U. v. Salis v. Marſchlins. 112
32 Wildenberg. Thad. Müller. 114
33 Auf das Schlachtfeld bey Kappel. Zwinglin. 121
34 An Bodmer. H. Füeßlin, Mahler. 122
35 Sehnſucht nach der Schweiz. Brun, geb. Münter. 123
36 Ueber das Bildniß des Hrn. Profeſſor Bodmers. Hagedorn. 125
37 Erinnerung am Genferſee. Matthiſſon. 126
38 Der Rheinfall. Armbruſter. 128

39 Bey meinem Eintritt in die Schweiz. G. Fiesſinger. 130
40 Auf Kleinioggs Tod. Dr. Hirzel. 132
41 Der Oſterhaaſe. Hottinger. 137
42 Olten. 148
43 An Hrn. Prof. Nüſcheler. J. C. Lavater. 145
44 An Salomon Geßner. J. J. Altdorfer. 147
45 Die Weiber von Zürich. L. Meiſter. 149
46 Die Linth. Bernhold. 151
47 Die Trümmer. F. L. Graf zu Stollberg. 162
48 Die alten und die neuen Schweizer. Hegner. 164
49 Die Belagerung von Solothurn. C. Nüſcheler. 167
50 Wenn einer in den Dienſt abreiſet. Joſ. Lüthy. 170
51 An Bodmer. J. C. Lavater. 176
52 Auf dem Schlachtfeld bey Sempach. F. L. Haller. 177
53 Politiſche Genügſamkeit der Schweizer. F. Nüſcheler. 180
54 Die Religionskriege in Helvetien. Thaddeus Müller. 182
55 Gedanken auf dem Schlachtfeld bey Murten. F. L. Haller. 187
56 Der Zug der Helvetier in Gallien. 190
57 Abſchiedslied eines ſchweizer. Soldaten von ſeinem Mädchen. J. Bürkli. 195
58 Geſang für die Helvetiſche Militair-Geſellſchaft. Thad. Müller. 198

59 Auf Gesner; ein Gespräch zweener Engel. G. Schultheß. 207
60 An Hrn Prof. Bodmer. J. Füeßlin, Mahler. 209
61 St. Jakob bey Basel. W. Huber. 215
62 Die schöne Bänzerinn. J. Bürkli. 219
63 Gift und Gegengift. J. Lüthy. 224
64 Elegie auf Bodmer. F. L. Graf zu Stollberg. 227
65 Ueber Bodmer, an Lavater. L. L. Haschka. 229
66 Die Mordnacht. J. C. Fischer. 233
67 An Bodmer. F. G. Klopstok. 237
68 Heyrathscontract eines Schweizers. J. C. Fischer. 239
69 Auf Bodmers Tod. A. F. Reinhard. 241
70 Ermunterung zu Schweizerlob und Schweizersinn. W. Huber. 243
71 An Tissot. H. Krauer. 247
72 Der Rheinfall. C. Grosse. 249
73 Schloß Salavers. C. Grosse. 252
74 Rudolf von Erlach. C. Wild. 258
75 Die Reise durch die Schweiz. Baggesen. 265

Verzeichniß der Schriftsteller.

Affsprung. I. 227.
Altdorfer. I. 73. 195. II. 18. 98. 147.
Am Bühl. I. 204. 219. 229. 237. 263. II. 11. 53.
Armbruster. I. 108. 160. 244. II. 128.
Baggesen. II. 245.
Bernhold. II. 151.
Beroldingen. I. 165. 201. II. 70.
Brun, geb. Münter. II. 123.
Bürkli. I. 20. 47. 113. II. 195. 219.
Clodius. I. 72.
Cramer. II. 236.
Dunker. I. 269.
E**r, geb. H*. II. 48.
Fießinger. II. 130.
Fischer. I. 167. 251. II. 37. 233.
Füeßlin. II. 122. 209.
Geſellius. I. 260. 261.
Gleim. I. 188.
Groſſe. I. 18. 96. 133. II. 249. 250.
Hagedorn. II. 125.
Haller. (A.) II. 107.
Haller. (J. L.) II. 178. 187.
Haſchka. II. 229.
Hegner. II. 65. 164.
Heilmann. I. 274.
Heß. II. 74.

Heidenreich. I. 14[illegible].
Hirzel. I. 112. 198. 232. II. 132.
Hottinger. I. 41. 127. 246. 265. II. 6. 30. 83. 86. 137.
Huber. I. 171. 205. II. 215. 243.
Klopstock. I. 1. 186.
Lavater. I. 93. 202. II. 145. 176.
Luthy. I. 121. II. 170. 224.
Matthisson. I. 5. 234. II. 21. 90. 126.
Mazewski. I. 154. 192. II. 237. 239.
Meister. I. 78. 163. 199. 241. II. 28. 34. 64. 149.
Meyer. I. 183.
Müller. II. 55. 71. 114. 182. 198.
Münch. I. 216.
Nüscheler. II. 167. 170.
Pestalutz. I. 170.
Petersen. I. 27.
Pfeffel. I. 272.
Reinhardt. II. 49. 241.
Rezen. I. 23.
Salis. (J. G.) I. 222. II. 3. 88. 162.
Salis. (U.) II. 112.
Schultheß. I. 189. II. 207.
Spalding. I. 21.
Stäudlin. I. 189. 211. 256.
Steinfels. II. 102.
Stollberg. (F. L. Graf zu) I. 24. II. 225.
Stollberg. (C. Graf zu) I. 79. 156. II. 94.
Tribolet. II. 108.
Tscharner. I. 105. 145.
Wild. II. 5. 17. 62. 238.
Zay. I. 82. Zwinglin. II. 121.
(Ungenannte). I. 70. II. 143. 190.

Ende.

Bergreiſe-Lied.

Auf muthig: die Höh' iſt erſtiegen!
Ihr Freunde, wo bleibt ihr zurück?
Wie herrlich die Thäler dort liegen!
Tief unten verirrt ſich mein Blick.
Ich athme die ſüſeſten Düfte,
Schon wallet viel leichter mein Blut;
Schon trink ich ätheriſche Lüfte,
Und jauchze, und ſchwinge den Hut!

Dort ſetzen die Hirten zum Mahle
Auf mooſigte Steine uns hin
Voll lieblicher Milch eine Schaale;
Ein Körbchen, mit Früchten darinn.
Kommt, laßt uns zuſammen izt leeren
Den ſchäumenden vollen Pocal,
Und ſchallen, der Freyheit zu Ehren,
Geſänge hinab in das Thal.

Hier ſorudeln aus Felſen die Quellen
Hinunter zur bläulichen See;
Dort weiden beym Klange der Schellen
Die Rinder im blumichten Klee.
Ich ſeh auf die ſchroffeſte Spitze
Die ſchüchterne Gemſe entfliehn;
Tief unter mir zücken die Blitze,
Und ſchweben die Wolken dahin.

Wenn Sterne am Himmel ſchon flimmern,
Und Dämmerung ſinket ins Thal,
Und roſig die Gletſcher noch ſchimmern
Im letzten erſterbenden Strahl;
Dann wallen wir fröhlich und munter,
Mit Reifern von Tannen geſchmückt,
Ins ſtillere Dörfgen hinunter,
Wo ſüßere Ruhe erquickt.

J. G. Freyherr von Salis.

Bey der
Helvetiſchen Geſellſchaft zu Olten.

(Den 9 Junius 1791.)

Unter den Blumen des Gartens, wer iſt die ſchönſte? —
Die Lilie
Dieſem, und dem die Roſ', jenem die duftende Nelk'.
Unter Helvetiens Staaten, wer blüht der ſchönſte vor allen?
Keiner! und alle! ſie wind't Olten zum traulichen Kranz!

Hirsmontagslied *)

an die

Zürcherische Jugend.

1786.

Möchte gern ein Liedchen sein
Vom Hirsmontag machen,
Fastnachts Mutz, auch mirs ein!
Laß es mir gelingen!
Weiß du doch viel bas, als ich,
Von der Sach zu sagen,
Was an diesem Tage sich
Weiland zugetragen.

*) Der Hirsmontag ward ehedem nicht nur bey uns, sondern weit umher, öffentlichen Lustbarkeiten, besonders aber kriegerischen Spielen und Kavalkaden gewidmet: welches schon sein Name anzeiget. Denn das sonst allgemein bekannte, itzt aber veraltete Wort, hirsen oder hirzen, das mit dem Worte hetzen oder hetzten, fast einerley ist, hat eben diese Bedeutung. Dieser Tag ist allemal der erste Montag nach der Aschenmittwoche; und weil er noch so nahe an die Zeiten der Fastnachtsfreude gränzt, so mags wohl daher gekommen seyn, daß ehemals die abentheuerlichsten Mummereyen an diesem Tage gehalten wurden, die unser Dichter sehr bestimmt im Provinzial-Ausdruck Possen nennt, weil keine andere Maskirung oder Verkappung diesen an Abentheuerlichkeit gleich kommt. Die lächerliche Comödie, in welcher zwey mit Stroh ausge-

Wie der Wälsch' im Carneval,
Sah man hier vor Zeiten
Am Hirsmontag überall
Tausend Lustbarkeiten:
Mummereyen allerhand,
Böögen aller Arten,
Wie kein Wälsch sie je erfand —
Vor dem Thore warten.

Lustig trollten dann voran,
Auf dem bunten Rade,
Else und ihr strohner Mann,
Meister Kreidenglade.
Lärmend folgten eine Schaar
Junaen in den Waffen:
Pfeiff' und Trommel hatten gar
Viel dabey zu schaffen.

Kind und Pöbel hinter drein
Machten ein Gedränge,
Strömten in die Stadt hinein
Ben der schweren Menge.

zwölfte Bilder, unter dem Namen des Kreidenglade und seines Weibes Else, aus dem benachbarten Dorfe Wiedikon auf einem Rade in die Stadt hinein und in den Gassen herumgeschleppt wurden, ist nun auch abgeaanaen, und hat dem anständigern und angenehmern Schauspiel Platz gemacht, welches der Anblick junger Landleute gewahrt, die ihre Geschicklichkeit in Waffenübungen an den Tag legen, und darinn Jahr für Jahr immer weiter zu kommen suchen.

Wunderlicher Firlefanz
War da zur Genüge;
Dideldum und Böögaentanz —
Oefters gabs auch Kriege:

Zog da mancher junge Held,
Von — und nicht von Adel —
Mit dem Bücherriem zu Feld
Und dem Fatrenwadel,
Aus der Stadt ein ganzes Heer;
Hohlte sich zuweilen
Schläg' und Püffe, wenig Ehr',
Löcher viel und Beulen.

Abends flammten Freudenfeu'r —
Wie Windballons schiffen
Rauch und Funken ungeheu'r
Hoch in allen Lüften. —
Schmäuse gabs auch da und dort
Unter lust'gen Leuten. —
Kurz und gut, mit einem Wort:
S[illegible]r's halt vor Zeiten!

Heut zu Tag gehts anderst her —
Keine Mummereren,
Keine Böögaen sieht man mehr,
Keine Schlägereyen.
Kreidenglade bleibt zu Haus,
Läßt sich nicht mehr sehen:

Elfens Herrlichkeit ist aus —
Ist um sie geschehen.

Nur der militar'sche Zug
Blieb bis jetzt noch über.
Und man sieht doch wohl mit Fug
Junge Leute lieber,
Wie sie fertig mit Gewehr
Wissen umzuspringen;
Nach der Trommel gehn einher,
Und die Fahne schwingen.

Wie sie links und rechts sich drehn,
Und, schon wie die Alten,
Auf den Wink des Flügels sehn,
Schritt' und Glieder halten. —
So was pflanzet Heldenblut
In die Knabenherzen,
Weckt für's Vaterland den Muth,
Heißt, wie Schweizer scherzen.

Denn für all' den Firlefanz,
Hört's ihr jungen Schweizer!
Fratzenspiel und Bööggentanz,
Gäb' ich keinen Kreuzer.
Larve deckt wohl das Gesicht
Alt' und junger Thoren:
Aber darum deckt sie nicht
Auch die langen Ohren.

Wollt ihr doch verkleidet seyn,
Möcht' ich lieber rathen:
In Monturen schlürft hinein:
Kleid't euch als Soldaten:
Euch dann Exerciren sehn,
Ist der Väter Freude:
Hübsch gepuzt in Waffen stehn,
Mütter Augenweide.

Waffen bringen keine Schand',
Sollen euch was nützen:
Könnt damit das Vaterland
Einst als Männer schützen.
Glaubt es, Muth und Tapferkeit
Sind nicht leere Töne!
Glaubt's! So bleibt ihr jederzeit
Aechte Schweizersöhne.

H — r.

Sempacher-Schlacht.

Eine Schweizer-Ballade.

1780.

Hört, ſing' ich euch ein Liedelein:
Kam' einſt vor vielen Jahren
'ne ganze Sente Jünkerlein
Auf Sempach zugefahren.

Sie kamen her und wollten — ha!
Sie wollten unterjochen
Die braſen Schweizerbauern da,
Mit ihren groſſen Knochen.

Schon übten's Muthwill allerhand,
Und raubten wie die Geyer,
Und ſteckten Häuſer in den Brand:
Die Pürſchlein thaten theuer!

Sie führten auch viel Strick' mit ſich,
Die Bauern aufzuhenken;
Die Weiber heulten jämmerlich,
Man kann ſich's leider denken.

Wie's nun so Hurri galt im Thal,
Versammelt sich auf Höhen
Ein Häuflein Bauern; wollten 'mal
Die Jünkerlein auch sehen.

Sie kamen nur so warm vom Pflug,
Und ziemlich krude nude,
Und eben auch unleidig gnug
Zu machen hier nicht Spude!

Hm! sind nur Helm und Federbüsch —
Und schüttelten die Bärte;
Und sprachen: Wollen's wagen frisch;
Und jeder griff' zum Schwerdte.

Und 'rab, Bergab in vollem Drang.
Die Ritter sah'n's, und hatten
Viel Spott. „ Vor Sonnen-Untergang
„ Wir alle sie noch braten. „

Und stellten sich bald ins Geviert,
Und legten ein die Speere;
Die Bauren her ganz unscheniert,
Und schlugen Kreuz und Queere.

Ha wie's erscholl von Waffenklang!
Doch half nichts all Erfrechen;
Die Speere waren gar zu lang,
Sie konnten nicht einbrechen.

Zurück! rief Winkelried, der Mann!
Wir müſſens anderſt machen:
Formiert'n Biſen — will voran,
Soll'n länger nicht mehr lachen.

Folgt wacker nach, s'iſt hohe Noth!
Gern will ich für euch ſterben;
Allein denkt, Brüder! bin ich tod,
Denkt meines Weibs und Erben.

Und hin — umarmt ein Dutzend Speer',
Und mit zur Erde nieder;
Und wüthend alle hinterher
Wie Leuen in die Glieder.

Und ſtürmten drein, und ſchlugen drein,
Da konnte nichts mehr halten;
Blitz fielen tauſend Jünkerlein,
Durch Helm und Kopf geſpalten.

Und Blut ſchwoll an wie eine See;
Und Federbüſche flogen,
Und Schwerdter flammten in die Höh'
Herauf, heran wie Wogen.

Und war ein Zetter-Mordgeſchrey:
„ He! „ riefen nun die Reuter,
„ He! Knechte bringt die Roß herbey! „
Allein die waren weiter.

Da galt's euch erſt mit Mord und Kampf.
Geenget und gedrücket
Fiel mancher bloß von Schweiß und Dampf
In ſeinem Helm erſticket.

Kam nun zu kurz lang Reuter Speer,
War nichts mehr zu gewinnen;
Bald lag im Blut das Junkern-Heer,
Und Leopold mit ihnen.

Die Bauern all' auf ihre Knie,
Und dankten laut gen Himmel;
Der Abend kam, und kühlte ſie
Von Hitz' und Schlachtgetümmel.

Da ſuchten ſie die Brüder auf,
Und Winkelried den Braven;
Und zogen ihn aus einem Hauf'
Von Junkern und von Grafen;

Und trugen auf den Armen ihn
Zu ſtillen Kirchhofmauern;
Und alle weinten laut um ihn —
Das waren auch noch Bauern!

Bey Wilhelm Tells Geburtsſtätte im Canton Ury.

1775.

Seht dieſe heilige Capell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes ſteht,
Stand ſeiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute ſich
Die liebe Mutter inniglich;
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte: Gott! er ſey dein Knecht;
Sey ſtark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Roſſes Kraft, des Adlers Muth,
Im Felſennacken freyen Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drinn!

Dem Worte ſein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo ſich der Felſenſtrom ergeußt
Erhub ſich früh des Helden Geiſt.

Das Ruder und die Gemſenjagd
Hat ſeine Glieder ſtark gemacht;
Er ſcherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß ſeine Hand
Durch Gott geſtärkt, ſein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtſchaft, deren Joch er brach!

F. L. Graf zu Stollberg.

Geßners Denkmal bey Arlesheim.

(Den 10 Junius 1791.)

Geßnern sucht ich am Ufer der Limmat — Geßnern im Sihlwald —
Dort such', Fremdling! ihn nicht; schon drey Jahr' ist er hier.

Lied

an einen jungen

Schweizerischen Edelmann.

Freund! nicht im ſtolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt;
Und nicht in Gold und Seide
Beſteht des Adels Werth.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, ſtatt ſie nachzuahmen,
Entweihet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In ſeinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen,
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den ſie ihm bahnen,
Der Enkel ſich verliert?

Zu rühmlichen Verdienſten
In ſchönem Lebenslauf,
Zum Fleiß in allen Künſten
Ruft ihn ſein Adel auf.

Des Vaterlandes Stütze
Sey er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blitze
Schreck' er im Feld den Feind.

In ſeinem Buſen flamme
Erhabner Triebe Glut,
Die Frucht von edelm Stamme
Iſt Geiſt und Heldenmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
An innerm Vorzug reich
Sey er, und an Gemüthe
Den theuern Vätern gleich.

Die Muſe der Geſchichte
Macht ihre Thaten kund;
Im hohen Lobgedichte
Preist ſie des Dichters Mund.

Von Erlach *) und von Büelen **),
Durch deren Heldenſchwerdt

*) Rudolph von Erlach, der Sieger bey Laupen.

**) Von Büelen, (Matthias) deſſen Heldenmuthe, meiſterhaften Anſtalten nach dem erſten mißlungenen Angriffe, und endlich

Die stolzen Feinde stehen,
Die unser Gut begehrt.

Der edeln Schweizer-Jugend,
Von edelm Trieb beseelt,
Ward Blaarers *) hohe Tugend
Zum Beyspiel aufgestellt.

Vor deiner Stirne schwebe,
O Jüngling, stets ihr Bild,
Dir heilig, und erhebe
Dein Herz, von ihm erfüllt.

Schwing dich zu diesen Höhen:
Fühl', was Neocles Sohn
Gefühlt, bey den Trophеen
Des Helds von Marathon.

J. J. Altdorfer.

durch eine vortheilhafte Stellung ehrenvoller Behauptung des Schlachtfeldes, Glarus vielleicht seine Freyheit zu danken hat. Auch Heinrich, sein Bruder, der das Panner trug, hat sich durch sein tapferes Verhalten einen Platz in der Geschichte verdient.

*) Blaarer, einer der vortreflichsten und aufgeklärtesten Staatsmänner von Zürich, und vielleicht auch damals in der ganzen Schweiz. Siehe Hirzel (Dr. H. C.) das Bild eines wahren Patrioten, in einem Denkmal Hrn. Hans Blaarers von Wartensee, 12. Zürich 1767.

Alpenreise.

An

Friederika Brun, geborne Münter.

1791.

Süß athmen die Blüthen am stürzenden Bach.
Hoch lächelt am Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte weh'n reiner; die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht.
Wie mild ergeußt sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Fluth!
Wie dämmern die Hügel von Heerden umruht!
Wie glühn in blendender Reihe
Die Berg' in die Bläue!

Du, den der Unsterblichen Glorie kränzt,
So hehr von der Fülle der Schönheit umglänzt,
O Pindar, zaubert dein Pinsel
Der Seligen Insel!

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald;
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Dusterniß banger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschauern Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Geholzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdräu'n,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,
Und seh' mit traurigen Sinnen
Die Fluten verrinnen.

Hier dehnt sich die Oede so grau'nvoll und leer;
Hier thürmt sich beschneites Getrümmer umher,
Wo Dunstgebilde nur schweben;
Hier athmet kein Leben.

Hier wandelte nimmer der Odem des May's;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Hier dunkelt kein Wäldchen an blumiger Au:
Der Aether umschauert mit frostigem Blau
Nur Eis und furchtbare Zacken
Chaotischer Schlacken.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundinn, so lächelt mir deine Gestalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundinn! ich denke mit Lust und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen am See,
Im Geist all' unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönt, wie leiser Harmonika Klang,
Mir tief in der Seele dein süsser Gesang.
Du rührst im Grazienschleyer
Die lesbische Leyer.

Hell schwebt noch, im abendlich duftigen Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone *) mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

*) Das Eiland der friedlichen Saone. L'Isle Barbe, ein Eiland in der Saone, bey Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, welchem seine schroffen, mit Moos bekleideten Felsmassen, und ein altes Schloß, das hinter einem kleinen Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchst romantisches Ansehen geben.

Sanft rauschten die Ulmen am gothischen Schloß,
Heil schlugen die Wachtel im Weidengesproß,
Fern scholl aus grünenden Mayen
Der ländliche Reihen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blüthengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des Sees, und Agathons Hallen *)
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind;
Kalt wehn um wehende Locken
Mir schneyende Flocken:

Was donnerte fern im Gestüfte so bang?
Das ist der Lawine zerstörender Gang:
Sie stürzt, bewaldete Strecken
Im Scheitern zu decken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An stiller Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräu'n, kalt dunstig umflossen,
Die Felsentoloſſen!

Oft reissen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

*) Agathons Hallen. Das Schloß von Nyon, am Genfersee.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreuz der Erschlagnen Gebein.
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier,
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, statt Lorbeer und Rose,
Diß Opfer von Moose.

Noch säuselt kein Gräsgen am eisigen Bach,
Hier leitet am Abend kein rauchendes Dach
Des Wandrers wankende Tritte
Zur wirthlichen Hütte.

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahndungen walten
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Grau'n
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertrau'n,
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herkulischen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Krystalle
Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken; im Kampf mit Gefahr
Erhebt ich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet an schwankendem Steage die Kluft.
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Nordhorizont,
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie kränzt sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleyert ein weißliches Grau:
Fern glänzen die Blumengefilde vom Thau *);
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

*) Vom Thau der Soldanelle verkündet. Die Soldanelle (Soldanella alpina L.) ist eine der ersten Blumen die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Regionen des ewigen Eises verläßt.

Schon ſenkt ſich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felſen am Lerchenbaumhayn,
Die Eremitenkapelle
Mit mooſiger Zelle *).

F. Matthiſſon.

*) Die wichtigſte Veränderung, welche der Verfaſſer in der Ausgabe ſeiner Gedichte, Zurich 1792, mit dem gegenwärtigen vorgenommen hat, beſteht darinn, daß er die 5, 9, 11, 16, 19 und 24 Strophe weglies. Vielleicht iſt es dem Leſer angenehm, dieſe Variante hier zu finden.

Der Aelpler.

1780.

Das Erdenthal schwindt in der Ferne,
Und näher glänzen hier die Sterne,
Dem Himmel fühl' ich näher mich verwandt,
Von dort winkt mir verklärter Ahnen Hand.
Frey wie die Luft, rein wie die Quelle
Die mich erfrischt, sey meine Seele,
Und unerschüttert wie die Felsenhöh',
Und heiter, wie im Thal die stille See!

Auch im Verborgnen sey mein Leben
Dem Feind und Freund zum Dienst ergeben
Gleich diesem Felsenquell: Mich wieget er
In gölonen Traum, und fließt zuletzt ins Meer.
Geheim mag er im Waldes Schatten
Sich erst mit andern Quellen gatten:
Er wächst und wird für manches ferne Land
Zu einem hochgepriesenen, segensvollen Band!

Er trägt in Hütten und zu Thronen
Den Ueberfluß durch weite Zonen,
Trägt ihnen auch von unsrer Heerd' und Flur
Freygebig zu die Schätze der Natur;

Genießt sie, Völker fremder Zonen!
Doch uns, uns möget ihr verschonen
Mit euers Reichthums eitler Zauberkunst.
Mit eu'rer Wollust gift'gem Höllendunst!

Auch nie entweihen Feindesheere
Der Freyheit ewige Altäre,
Vom Schöpfer selbst auf dieser Höh' erbaut:
Tyrannen bebt! wohin ihr immer schaut,
Könnt ihr am Fluß, im Thal, auf Hoben,
Gespenster der Tyrannen sehen!
Fluch jenen Trümmern schnöder Tyranney,
Heil jedem Denkmal alter Schweizertreu!

Hier ists, wo immer neu belebet
Der Freyheit Athem mich umschwebet!
In hoher, wolkenloser Himmelsluft
Steigt mit der Alpenblumen Opferduft
Mein Lied empor mit Jubelschalle,
Im Abendwind, im Wasserfalle,
Und Heerd' und Hirten nah'n im Jubelton,
Die ganze Schöpfung naht sich Gottes Thron!

L. Meiste.

Der Genius der Schweiz.

Einen Schweizerinnen in alter Kleidertracht verwandelt.

1790.

(Zuerſt hängt er ſich einer Dame an den Kutſchenſchlag.)

Ach ſagt mir, liebe Fräulein Baas,
Ach ſagt, was für ein Land iſt das?
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein' Heimath ich verlohren hab.

„ En vérité, mon cher enfant,
„ Du biſt allhier im Schweizerland. „

Ach liebe, liebe Fräulein Baas,
Das Schweizermädchen, wiſt ihr was?
Es trug wohl ehmals als ein Held,
Den Eisenpanzer in das Feld,
Und Schwerdt, und Schild, und Helm, und Speer
Und dir iſt deine Haut zu ſchwer.

Ach, lieber Herr, ſo bunt und kraus,
Ach ſagt, wo iſt man hier zu Haus?

Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein' Heimath ich verloren hab,
Ich bitt' euch freundlich um Bericht,
Ach lieber Herr! und lüget nicht!

„ Du bist im Land voll Heldenmuth,
„ Ma foi — und ich ein Schweizer gut,
„ Morbleu —
— Est-il bien vrai? hu, hu!
Was hör' ich wohl, ein Schweizer du?
So leer an Muth, voll Wind und Rauch,
Nicht Franz', nicht Schweizer, und ein Gauch.

Willkomm Herr Landmann rund und feißt,
Ach saat mir, wie der Boden heißt,
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein Heimath ich verloren hab.

„ Dein Heimath nicht verloren ist,
„ Weil du auf Schweizerboden bist. „

Ach, ach, Herr Landmann auf ein Haar,
Das ist ein' Lüg' und ist nicht wahr,
Den Schweizer Landmann kenn' ich gut;
In grobem Zwillich, rundem Hut,
Reibt er den Pflug mit rauher Hand,
Und schafft für Gott und Vaterland,

Er ist ein Mann, und du ein Sclav,
Herr Schweizerbau'r, das ist nicht brav.

Ich bitt' euch, liebe Herren gut,
Und bitt' euch, Fräulein wohlgemuth
Bey Tanz und Spiel, und sing sang sung,
Ach sagt, wo bin ich armer Jung,
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein' Heimath ich verlohren hab.

„ En vérité, mon cher enfant,
„ Du bist, du bist im Schweizerland. „

Dies Land, ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz, ihr Schweizer nicht.
Der Schweizer tanzt' im Streit so wild,
Und schlug den Degen auf den Schild,
Da schallten Horn und Cimbel sehr,
Doch schallt' die laute Trommel mehr.
Dies Land, ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz, ihr Schweizer nicht.

„ Schau hin, schau her, auf Berg und Thal,
„ Und Schweiz, und Schweizer überall!
„ Und manche Trommel, manche Fahn',
„ Die wir im Streit erobert han,
„ Die zeugt von unserm Heldenmuth,
„ Und zeugt von unsern Thaten gut. „

Und Heldenmuth und Fahne — nein!
Und Streit und Trommel sind nicht dein.
Du eilst der Ueppigkeit und Ruh
In weicher Wollust Arme zu,
Und Fahn' und Trommel schützet nicht,
Wem Wollust Herz und Hände bricht.
Und See, und Teich, und Berg und Thal,
Rund um mich her, und überall,
Und überall, so seh ich nur,
Als Schweiz, und keine Schweizerleut.

(Der Gott verschwindet unter Blitz und Donner.)

J. J. Hottinger.

Der
Eidgenößiſche Zuzug
nach Baſel.

Bey Annäherung der franzöſiſchen und öſterreichiſchen Truppen an die ſchweizeriſchen Gränzen.

1792.

Hoch laßt die Bundesfahnen wehn
Am See und auf der Flur!
Aus treuer Brüder Schooſe gehn
Wir ja zu treuen Brüdern nur.
Wir waffnen uns — doch nur,
O Vaterland für dich!

Durch Eintracht ſchüzt es beſſer ſich
Als durch ein Panzerheer.
Ha, wir verbinden brüderlich
Die Herzen auch, wie das Gewehr!
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

O so wagt keines Freflers Hand
Sich an der Freyheit Hut;
O so zerreißet unser Band
Nie keines Feindes Wuth.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Uns kümmern fremde Händel nicht
Im sichern Alpenschoos.
Es lenkt ein höheres Gericht
Der Fürsten und der Völker Loos.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Wozu, o Schweizer, mengst du dich
In fremde Händel ein?
Zu groß zum Sclaven fühlst du dich,
Und zum Eroberer zu klein.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Wir ziehn der stolzen Lorbeerkron
Des Friedens Oelzweig vor.
Wir sprechen goldnem Blendwerk Hohn.
Warum so kühn sehn wir empor?
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Nicht Niederlage, und nicht Sieg
Wird unſer Ausgang ſeyn;
Wozu denn frommet uns der Krieg?
Die Harmonie wird er erneun.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

O jeder auch für eigne Haut,
Für eigen Gut und Blut,
Für die Geliebte, für die Braut.
Ihr treuer Kuß — o der giebt Muth!
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

L. Meiſſer.

Zürich.

Eine Romanze.

1786.

Es iſt gar alt, das Städtlein Zürch,
Wie jedermann bezeuget,
Und wie noch auf der Waſſerkirch *)
Ein groſſer Stein es zeiget.
Lateiniſch heißt es Tigurum;
Doch hat man jezt erfahren
Daß es die Römer Turicum
Gewohnt zu nennen waren.

Woraus ja Sonnenklar erhellt,
Daß weil ſie es benannten,
Die Römer, eh man Eins gezehlt,
Es auch natürlich kannten.
Die Schriftgelehrten ſagen gar:
Doch iſt's vielleicht erlogen,
Daß von Helvetien manche Schaar
Ins welſche Land gezogen.

*) Die Waſſerkirche, das Gebäude worinn ſich die Burger-Bibliothek befindet, und wo auch einige wenige Alterthümer verwahrt liegen.

Und, eh sie giengen, noch vorher
Die Städte angezündet!
Worunter denn auch Zürich wär'
Wenn alles ist gegründet.
Doch Cäsar, ein gescheiter Mann,
(Nur war ihm nicht zu trauen)
Der jagte sie gar hübsch von dann,
Und hieß sie wieder bauen.

Indessen, wie's auf Erden geht,
Wo alles bald verschwindet,
Sie ward, wie's in der Chronik steht,
Ein paarmal angezündet.
Da brannte sie, wie Ilium,
Nur waren's keine Schlösser:
Der Zürcher aber war nicht dumm,
Und baut die Stadt noch grösser.

Hans Rudolf, Graf von Habspurg saß
Mit seiner langen Nase,
Die Anlaß gab zu manchem Spaß,
In Zürich oft beym Glase.
Die Zürcher Weibchen, sagt man, hatt'
Er nicht ungern zum Lieben;
Drum ist er auch vielleicht der Stadt
Als Kaiser gut geblieben.

Auch Carl der Groſſe, war oft hier,
Den hätt' ich faſt vergeſſen,
Er ſtiftete die Semmeln, die
So angenehm zu eſſen.
Auch ließ er die Groß-Münſterkirch
Aus ſeinem Beutel bauen;
Allwo noch heut zu Tag in Zürch
Sein Bildniß iſt zu ſchauen.

Die Frau Aebtißin ſaß gar hehr
Bis drey Uhr bey dem Tiſche:
Das kam daher, ſie liebte ſehr
Aus unſerm See die Fiſche.
Zulezt gab ſie den ganzen Kram,
Aus Liebe zu dem Städtgen,
Der Bürgerſchaft; die gute Dam'
Blieb nicht gern ſtets ein Mädgen.

Vor alten Zeiten ward die Stadt
Von Adlichen regieret.
Allein, weil ſie in Rath und That
Sich alſo aufgeführet,
Als wär'n ſie auf der Welt allein,
Und mehr als andre Leute,
So jagten ſie die Bürger fein
Zum Thor hinaus ins Weite.

Das lag den Junkern gar nicht recht,
Sie rotten ſich zuſamen!
In Fäſſern laaen ſchlecht und recht
Die einen ſich, und ſchwammen
Zu Dutzenden den See fürbas;
Doch wurden ſie verrathen,
Und büßen allzumal ins Gras
Für ihre Heldenthaten.

Ein Knab, der auf dem Ofen lag,
Noch unentdekt den Braten,
Und ſchloß aus allem was man ſprach,
Das Städtchen ſey verrathen.
Schnell eilt der Büraermeiſter fort,
Aufs Rathhaus, ſtürmt und weltc
Die Büraer, ſicher durch das Wort,
Das ihm der Knab entdekte.

Sein Knecht, ein wakrer Ehrenmann,
Trug ſeines Herren Kragen:
Er wußte nichts von Petermann,
Und wurde drum erſchlagen.
Die Meiaer hieben tapfer drein,
Und delten ab die Brüke;
Von all den Junkern kam kein Bein
Geſund nach Haus zurüke.

Der eine ſchluckte Waſſer ein,
Dem andern iukt der Rücken;
Der dritte hülpt auf einem Bein,
Der vierte hinkt auf Krücken.
Wem's noch ſo gieng, der dankte Gott;
Sonſt ſchlug mit beyden Armen,
Was ſchlagen konnte, mauſe todt
Die Junkern ohn' Erbarmen.

Die Weiber ſchreyen Weh und Ach!
Und ſpringen auf die Dächer,
Und regnen Ziegel von dem Dach:
Da ſezt es wacker Löcher.
Wer hat mir ſo viel Treu und Muth,
Wie unſer Zürich, Weiber?
Sonſt ſind ſie friedlich, ſanft und gut,
Und liebe Zeitvertreiber.

Das mahnt an etwas anders mich;
Wie nämlich unſre Weiber,
Als Kaiſer Albert mächtiglich
Vor Zürich kam, Schnürleiber
Und Rock und Kappen abgethan,
Und Panzer angezogen,
Und aufmarſchierten Mann an Mann,
Und Albert fein betrogen.

Nachdem die Stadt geſäubert war,
(Um wieder einzulenken)
Firng Braun zur Rettung in Gefahr
An einen Bund zu denken;
Und bracht' es dahin, daß die Stadt,
Eh noch ein Jahr verfloſſen,
Zum Trutz den Herrn und Grafen trat
In Bund der Eidsgenoſſen.

Nun, lieber Bruder! wer du biſt,
Von welcher Zunft und Orden,
So danke Gott zu dieſer Friſt
Daß du ein Schweizer worden!
Und trink dem braven, watern Mann
Ein volles Glas zu Ehren,
Ohn den, hätt' er das nicht gethan,
Wir keine Schweizer wären.

Drauf theilte er die Bürgerſchaft
In Zünfte und Communen,
Und jede wählt für ſich, in Kraft
Der Satzungen, Tribunen.
Man ſagt noch heut, ſein Plan ſey tief
Und wohlbedacht geweſen.
Er ſtehet im geſchwornen Brief:*)
Du kannſt ihn ſelber leſen.

*) So nennt man die geſchriebenen Staatsgeſätze der Republik Zürich.

So viel ist klar: Ein Zimmermann
Der für Jahrhundert bauet,
Ist wahrlich ein gescheiter Mann,
Der auch aufs Pflaster schauet.
Herr Braun verstand aufs Pflaster sich
Das niemals springt und spaltet,
Zumal das seine Arm' und Reich'
Schon lang zusammen haltet.

Vorher trug man noch ohne Knopf
Den Rock bis auf die Schuhe,
Am Nacken eng, und blos den Kopf,
Und lange spitze Schuhe.
Von Gold und Silber, Seid' und Stein'
Sah man nichts auf den Kleidern;
Das brachte Gelt ins Haus hinein,
Nur nicht den armen Schneidern.

Itzt ward der Rock recht kurz gemacht,
Daß man die Hosen sehe;
Und Zipfel hinten angebracht,
Die reichten an die Zehe.
Am Spitze ward bestekt der Schuh;
Gold glänzt auf seidnen Kappen;
Die Haube nach dem besten Gout
Bestand aus bunten Lappen.

Schon wieder singt von Krieg mein Lied,
Und zwar mit Bundsgenossen.
Der Graf von Toggenburg verschied;
Und weil ihn was verdrossen,
So störte er vor seinem End
(Warum? ist unentschieden)
Durch ein curiöses Testament
Aus Rache noch den Frieden.

Uri, Schweiz und Zürich trennten sich,
Und fochten sich am Rechten.
Ein schwerer Krieg entzünd'te sich
Nun zwischen beyden Mächten.
Die Eydsgenossen All' und Ein
War'n auf der Schweizer Seite;
Der arme Zürcher blieb allein,
Und spann d'rum keine Seide.

Der Bürgermeister Stüssi starb,
Weil er erstochen wurde;
Wodurch er sich die Ehr erwarb,
Daß er gestellet wurde
Mit samt der Haube, Bart und Schwerdt,
Dem Panier und der Keule,
(Wie's eines solchen Helden werth — —)
Auf eine Brunnensäule *).

*) Auf der sogenannten grossen, oder Stussis Hofstatt.

Werdmüller, Otto zugenannt,
Bewahrte ſeine Mühle.
Sie ward von Feindlichen berannt,
Die hatten alle Fülle;
Er aber bloſſe zwanzig Mann,
Doch hielten ſie ſich wacker. —
Man bracht' ihn nicht aus ſeinem Bann
Und Stock, den Stubenhocker.

Den Feinden warf man Häfen voll
Von Kalk an ihre Naſe;
Das machte, daß ſie mächtig ſchwoll,
Und kriegte manche Blaſe.
Auch nahm's s'Geſicht: und das muß man,
Sagt Friederich der Zweyte,
Zum Treffen unumgänglich han,
Sonſt geht der Schuß ins Weite.

Mit ſiedend heiſſem Waſſer ward
Der Feind vor Zürch empfangen,
(Man kriegte nur nach alter Art)
Und keine Glocken klangen:
Der Feind that mit Feldſchlangen groß,
Doch traf er nur die Dächer,
Und macht' in keinen Kopf, nur bloß
In die Camine Löcher.

Doch, als er kriegte eins ans Bein,
Da wurden alle Glocken
Auf allen Thürmen groß und klein
Vor Freuden angezogen.
Der Dauphin hatte mächtiglich
Vor Basel ihn geschlagen;
Doch hielt er sich recht brav, muß ich
Zu seiner Ehre sagen.

Sechzehen Zürcher gaben sich
Die Hand, dem Feind zu schaden.
Das thaten sie auch ritterlich:
Sie brachten einst von Baden,
Dem Feind geraubt, drey Schiff voll Wein
Bis an die untre Brücke,
Und ürcften tief ins Land hinein:
Man nannte sie nur Böcke.

Zulezt wie's geht, wenn man genug
Sich in dem Haar gelegen:
Man machte Frieden ohne Trug,
Und wünscht' sich allen Segen.
Die Schiffe, die man brauchte, noch
Im Schiffschopf sind beysammen;
Und sind sie's nicht, so han sie doch
Von jenen noch den Namen.

Malleolus, der Chorherr war,
Wie ich, ein luſtig Männchen;
Der ſchrieb von dieſem Kriege gar
Ein witziges Romänchen.
O daß mein Lied ſo witzig wär'!
Wenn's dir gefällt, Herr Leſer,
So leyre ich vielleicht noch mehr,
Und, wenn ich kann, noch beſſer.

G. Fiſcher, von Zürich.

An Bodmers Begräbnißtage.

1781.

Du warst zu groſſer Mann, von mir gekannt zu ſeyn;
Doch ſchmerzt mich dein Verluſt, als wär' ich minder klein.
Ja, Bodmer! es muß viel mit dir im Grabe liegen;
Es rollten deinem Sarg manch tauſend Thränen nach,
Und war kein thränend Aug, dem nicht das Herz entſprach —
Ein ſeltſam Phenomen bey unſern Leichenzügen.

D. v. C**r, geb. H*. von Zürich.

Der Rheinfall.

1785.

Fernher kommt der Wandrer, und horcht
Dem Brausen, wie dem Brausen des Sturmwinds,
Wolkenlos der Himmel, schweigend die Luft —
Und ihm klopft sein Herz!

Ruhig fließt ihm zur Rechten des Rheins
Grünliche Fläche zwischen bunten Ufern:
Langsam wallt und schweigend der Strom,
Wie das Kriegsheer vor Beginn der Schlacht.

Näher kommt der Wandrer, und horcht:
Näher braust's, lauter herauf die Tiefe;
Und er staunt, und ahndet nicht
In dem gleitenden Strom die wilden Woger.

Und er steigt die Stuffen hinab —
Nicht mehr hört er des Gefährten Ruf!
Es dämmt sein Blut — sein Athem stekt —
Und er blikt auf! — Da ist er, da ist er!

Von Felsen zu Felsen, von Sturz zu Sturz,
Von Woge zu Woge, folgt sein Blick —
Von Donner zu Donner folgt sein Ohr —
Und er schwindelt — und ihn faßt Betäubung.

Hier und dort, unter ihm, über ihm
Stürzt und braust der geschleuderte Strom.
Ha! er bäumt sich, und schnaubt, und er schäumt
Wie das Streit-Roß an des Reuters Zaum.

Empor steigt der Schaum, wie ein Wirbelwind
Der Staub. Und ich hauch' ihn, und ich schlürf' ihn ein,
Ha! wie Kühlung im glühn nach Unsterblichkeit!
Durchnezt ist mein Gewand, und ich fühlt' es nicht!

Ueber Felsen, zwischen Felsen hindurch
Ha! dort stehn sie, Moos bedeckt ihr Haupt,
Die Zwillingsriesen — und spotten stolz
Der Woge, die an ihrem Fuß nagt.

Jahrhunderte standen sie schon:
Jahrhunderte stehn sie noch: Dann stürzen sie hin,
Und der Strom tanzt über sie hinab,
Wie der Sieger schreitet über Leichname.

Komm, Schiffer! Ich besteige den Kahn;
Und bin auf den Fels klumm' ich, und schwindle nicht.

Zerſtöhrung um mich! Elementenkampf! —
Stürze die Welt! Ich blick' entgegen dem Sturz!

Wie entzückſt du tauſendgeſtaltig unſer Herz
Du, der Allmacht ewige Tochter, Natur!
In des Rheinfalls Donner biſt du ſchön
Wie im Rauſchen des ſinkenden Blatts!

K. T. Reinhardt.

Ein Stück

aus dem Appenzeller-Krieg.

1782.

Der Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edeln, wie's in Oeſtreich Brauch,
Den Schweiß-Verdienſt zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wakern Leute!
Mit Löwengrimm im Angeſicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch ſtuhnden ſie an ihrer Wehr —
An einem Regentage —
Und ſah'n ins Thal, wo Oeſtreichs Heer
Zum Kampf gerüſtet lage.

„ Ha, welch ein feiler Räuberzug! —
„ Kommt, wollen's wacker jagen!
„ Hinab! Hinab! Sind unſer gnug! „ —
Und ſchürzten ſich zum ſchlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben:
Er wurde auch von Haus und Heerd
Durch Oestreichs Macht vertrieben.

Und kam voll Rach, Gallop zu Pferd —
Samt etlich treuen Knechten —
Im Panzerhemd, und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich mit zu fechten.

„ Nein! — schreyen all', — wir brauchen nicht
„ Ein'n Mann wie du in Eisen!
„ Wärst tapfer, dürftest frey Gesicht
„ Wie wir dem Feinde weisen!„

Husch sprang der Graf vom Pferd, und sprach:
„ Harrt nur ein Weil, ihr Leute!„
Und eilte unters nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite;

Und kam zurück im Futterhemd —
Da giengs an ein Jubeyen:
„ Ju! wackrer Hans im Futterhemd!„ —
Und sangen den Kühreihen.

„ He, Hans! sollst unser Hauptmann seyn: —
„ Voran! — so riefen alle.„
Und er: „ Die Schuh aus, Freunde mein,
„ Daß keiner alitscht und falle!

Hui! zogen all die Stiebe aus,
Und ſo davon in Socken;
Und machten ein Geſchrey zum Graus —
Schon war der Feind erſchrocken.

Wie Borſten ſträubte ſich ihr Haar!
Wie Wölfe in die Heerde
Kam ſtürmend her die Bauernſchaar,
Warf Mann und Roß zur Erde;

Und ſchrecklich, ſchrecklich war das Bläun
Von Appenzeller Fäuſten:
Was fliehen konnt', kob über'n Rhein —
Groß war'n die Todeslaſten!

Und furchterlich das Sieggeſchrey
Der Appenzeller Bauern!
Drauf zogen ſie, zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauern.

Und ſagten da die Räuber aus,
Und ſetzten ein den Grafen:
„Da Hans! haſt wieder Hof und Haus,
„Kannſt wieder ruhig ſchlafen!

Das Gefecht vor Bellenz.

Eine Romanze.

Einsmals in unserm Vaterlande
Gar trauriglich ergieng,
Als nach der Reuſſe erſtem Strande
Man ſchweren Krieg anfieng.

Das ſing ich euch, Luzerner Leute,
Legt es ans Herze wohl;
Euch ſing' ichs, Kinder, Frauen, Bräute,
Weil's euch gar jammern ſoll:

Schon zog man weg von ſeinen Lieben
Nach Bellenz hin der Stadt:
Das that ſie deſto mehr betrüben;
Weil keine Noth es hatt'.

Oft lockten nur Gewinn und Ehren
Den muth'gen Jungaeſell:
Vergebens drohten ſeine Herren;
Es war der Zeiten Fehl.

Sehr glücklich gieng's den kühnen Kriegern
In dem Livner-Thal;
Ohn Widerſtand gab man den Siegern
Sein Haab und Weſen all'.

Deß jauchzten ſie, und hoben Muthes
Gienas eilig weiter fort:
O weilet, weilet! Ströme Blutes
Seh' ich ſchon flieſſen dort!

Es rückt der Zug an Mau'r und Thürme,
Uno Bedenz ſperrt die Bahn,
Und fodert rechend zwanzig Stürme.
Man ſtarrt das Städtlein an:

„Nicht zwanzig! — Einem ſollſt du fallen,„
Schreyt itzt das ganze Heer,
„Wir wollen ruhig weiter wallen;
„Auf deinen Leichen her!„

Der Rauſch des Muths ließ ſie nicht warten,
Und feſtigen ihr Heil:
Der Vorrab ſtürmt auf die Lombarten
Mit unbedachter Eil.

Das trauten dieſe nicht zu hoffen,
Und freuten höchlich ſich:

Da wars nun, wo die Noth getroffen
Luzern so jämmerlich.

Ach! Hundert und darüber sanken
Aus unsrer Stadt in Tod!
Willst Enkel, du der That nicht danken,
Lohn's ihr doch, nie mit Spott!

Groß sind, wenn Schweizersöhne fallen
Im Fall sie, wie im Sieg:
Und späthe Nachweltslieder hallen
Preis dem Bellenzer-Krieg.

Der Ueberrest nun fernern Schrittes
Sich hält, und einen Blick
Den Brüdern weiht, und stillen Trittes
Dann wallt nach Haus zurück.

Doch schneller als die Kriegessöhne
Eilt dieses Falles Kund'
In unsre Stadt; mit banger Thräne
Geht sie von Mund zu Mund.

Die gute Stadt wird Trau'r umhüllet,
Klagt laut im Jammerton,
Und jedes Haus ist Aasterfüllet
Für Vater oder Sohn.

Nicht Häuſer nur, auch Kirch' und Gaſſen
Ertönten von der Klag':
„Ach! Wittwen, Waiſen, wie verlaſſen
„Macht uns ein Schreckenstag!„

So vielen Kinder, Frauen, Bräute,
Und Trau'r war auf und ab:
Als wie wenn Todes Kirchgeläute
Ruft zu des Edeln Grab.

Da herrſchet finſtres, enges Schweigen
Und preßt die Seele bang:
Dann kommt der ſchwarze Todtenreigen
Mit Weh- und Leichenſang.

Doch ſonder graß war auf den Brücken
Und am Geſtade Noth:
Da rang man hin mit naſſen Blicken
Nach jedem kleinen Boot.

Ringsum die Berge und die Wälder,
Die milde grüne Flur,
Erſchienen ſchwarze Leichenfelder,
Und Todeshügel nur.

Da ſah' man an dem Ufer hangen
Ein Mädchen über'n See,

Und sah der schönen Brust entbangen
Das mächtige: O Weh;

Es rang, es rang die blassen Hände:
„Mein Trauter! ach! im Grab!„
Hochzitternd scholl es am Gelände:
„Ich stürz' — ich stürz' hinab!„

Da thönte kläglich bang Gewimmer!
Im Mitternachtswind;
Die Mutter wars im Mondenschimmer
Mit dem verwaisten Kind!

„Kommst nimmermehr; kommst nimmer, Lieber,
„Zu mir und deinem Kind?
„Kommst nicht? — Ich komm zu dir hinüber,
„Ich komm mit deinem Kind!„

Dort sieben Kinder, wie sie sassen,
Verweinten das Gesicht,
Und konnten nicht das Ufer lassen,
Und schrie'n: „Er kommet nicht!„

Ihr Weheschluchzen, wie erfüllet
Mit Mitleid es und Schmerz;
Der Strom, der von den Augen quillet,
Wie schlägt er mir aufs Herz! —

Es kam die Nacht der kalten Sorgen,
Und fernher kein Gesicht:
Es stieg der goldne Hoffnungsmorgen —
Man sah die Bürger nicht.

Des Klagens wurd' es jede Stunde
Und banaen Sehnens mehr,
Und immer flog die Schreckenskunde
Mit neuer Angst umher.

Zu wüthend itzt die Frauen klagten,
Und Mädchen wimmerten;
Zu weibisch itzt die Männer zagten,
Und Greise jammerten.

Man hieß sie in dem Hause harren
Des Volkes Wiederkehr:
Sie bebten bey der Thüre Knarren,
Ob's Mann, ob's Liebster wär.

Itzt zeigte sich auf fernen Wogen
Allmählig eine Furch';
Sie nahten: finstre Winde zogen
Die grauen Wimpel durch:

Kein Trommelschall, kein Jubel hallte:
„Das Siegevolk ist hier!„

Auf einer Vorderſpitze walite
Zerlöchert das Panner.

Sie landeten nur in zwey Schiffen,
Und füllten ſieben vor:
Ein tiefer Schauer hat ergriffen,
Die ſtanden an dem Thor.

O wendet weg, Luzernerleute,
Von dieſer Trau'r den Blick:
Und ruffet, Kinder, Frauen, Bräute,
„Sie kehr' uns nie zurück!„

Thaddeus Müller.

An die
St. Peters-Insel auf dem Bielersee.

(Im May 1790.)

Heil dir beglückendes Land! Heil dir Rousseaunia!
Heil mir, ich küsse die Erd', die der Verbannte trat!
Ob sein Fuß nicht mehr weilt, weilet sein Geist doch:
Freundlich grüßt er den Kommenden ja!

Freundlicher grüßt er den Freund, schwärmt um den Nacken ihm —
Sanft und heilig und hehr, hebt er die Locken mir,
Haucht ins sterbende Feu'r, welches Gesang schuf!
Neu entlodert die Flamme schon!

Nahe! nahe dich, Geist! Stunden der Traulichkeit,
O! wie schwinden sie schnell, kehren so selten nur!
Horch! — Der Genius spricht; nur dem tauben
Sohn der Kunst entfliehet sein Laut:

„ Glücklich der kriechende Wurm! Glücklich die Sängerin
„ Deines fevernden Walds! Seliger Sterblicher!
„ Himmels-Lieblina! wer hier, seiner Empfindung
„ Treu, sich baut ein schützendes Dach; „

„ Und, gelehnet an's Dach, ſchläng' ſich der Weinſtock,
„ Und es glänzte der Erndt fluthendes Gold empor:
„ Ruhig ſäh er den Nord peitſchen das heulende
„ Ufer mit der ſchäumenden See!„

„ Schöner tönte der Hall fernerer Donner ihm
„ An ſein lauſchendes Ohr; jeder ſchmeichelnde
„ Weſt entlockte dem Mund freundliches Lächeln;
„ Wohl ihm! denn ihm gnügte ſein Herz!„

„ Aber — flüſtert's mir zu: „— Wein' um den Glücklichen:
Wiß, ich Glücklicher war, war in Eliſium,
Wiegte ſelber mein Herz feſt in den Traum ein;
Rouſſeau hier — und wurde verbannt.

C. Wild von Bern.

Frau von Roſenegg. *).

Wer Weibern trozt, der iſt kein Held!
Nicht trozten wir vor Blumenfeld.
An der Beſazung-Haupt ſahn wir
Die Frau von Roſenegg, und ihr
Ihr widerſtand der Schwerter nicht:
Zu freundlich lächelt ihr Geſicht.

Von uns vertrieben aus dem Platz,
Behielt ſie frey den liebſten Schatz.
Auf ihre Schultern nahm ſie dann
(Was meynt ihr wohl?) ſie nahm den Mann!
Und wir zur Krönung ihrer Treu,
Ihr gaben wir den Schmuck noch frey.

G. Meiſter.

*) Siehe Mannen Chronik, S. 521. No. 1499.

Auf den Zürichsee.

1781.

Empfange mich auf deinem glatten Rücken,
O See, in wellenloser Bahn!
Empfange mich! Ein schwebendes Entzücken
Ergreift mein Herz im kleinen Kahn.
Mein Geist schwimmt froh, wie auf der sanften Welle
Des Mondenlichtes reinste Silberhelle.

Du schmiegest dich, mich freundlich aufzunehmen,
Und haltest mich Gefahrenlos;
Die Woge selbst scheint ihre Wuth zu zähmen,
Und du bleibst glatt, und still, und groß.
Willst du vielleicht, daß ich es ganz empfinde,
Wie schön du bist, und dir ein Lied erfinde?

Ja du bist schön! — Wenn sich auf blauer Fläche
Kein Lüftgen regt, selbst Zephir schweigt;
Und dann mein Arm aus unbekannter Schwäche
Im Staunen sich vom Ruder neigt;
Denn bist du mir ein Bild des stillen Lebens,
Ich denke mirs, und denk es nie vergebens.

Doch, wenn die Luft von Bergen niederſäuſelt,
Und deine heitre Ruhe ſtört,
Wenn ſie dich dort zur ſanften Welle kräuſelt,
Und ihr es hier ein Berg verwehrt;
Auch dann biſt du mir ſchön, wie ich dich liebe!
Iſt doch mein Leben auch bald hell, bald trübe.

Und ſelbſt, wenn ein Orcan mit raſchem Flügel
Erbost dich peitſcht, und dich beſtürmt,
Und hier den Abgrund öffnet, dort zum Hügel
Die aufgeſchwollne Woge thürmt;
Erſchreck ich nicht, ich trotze den Gefahren,
Des Lebens Stürme hab' ich auch erfahren.

Doch itzt biſt du ſo ſanft, biſt du ſo ſtille,
Dein tiefes Schweigen rührt mich ſehr;
Des Finken Frühlingsſchlag, das Lied der Grille,
Mir ſchallen ſie vom Lande her;
Der Droſſel Flötenton von Fichť und Buchen
Scheint Echo mir in freyer Luft zu ſuchen.

Ja du biſt ſchön — die Ufer die dich kränzen
Mir ſchildern ſie ein Paradies,
Wo Bäum' und Flur in ſchönſter Blüthe glänzen,
In Feldern prangt des Landmanns Fleiß,
Wo Dörfer und Palläſte ſich erheben,
Wo Arm und Reiche froh und glücklich leben.

Wo Reben heim'ſch und fremd die Hügel ſchmücken,
Aus denen Freud' und Leben quillt,
Wo Friede, Ruh, Genügſamkeit beglücken,
Und jede Arbeit ſich vergilt:
Wo jeder, was er pflanzt, froh darf genieſſen;
Und nie der Unterdrückung Thränen flieſſen.

Wo dichtbelaubte Bäum die Ufer zieren,
Vereinend Nutzen, Luſt und Pracht,
Sich bald in buntem Blumenhain verlieren,
Und bald in ſanfter Schattennacht,
In der gekühlt vom Seeluft und erfriſchet
Der Wandrer von der Stirn den Schweiß ſich wiſchet.

Der Gärten Reiz, womit die Ufer prangen,
Der weiten Gegend Herrlichkeit,
An der entzükt die frohen Blicke hangen,
Der wonnevoll mein Herz ſich freut:
Das ſchwimmet hell auf deiner Spiegelglätte,
Und ſtreitet mit dem Urbild in die Wette.

Biſt du nicht gleich der Königin unſrer Seen
An Reichthum, Umfang und an Macht,
So biſt du's doch, wer wirds nicht eingeſtehen?
An Anmuth, Fruchtbarkeit und Pracht,
Denn du vereinſt was andre Schönes zeigen,
Ganz nah! Der Blick mag jeden Reiz erreichen.

Die Majeſtät ruht wie in Königs-Minen
Auf deiner glatten Stirne ſchon;
Und minder ſtolz erwählſt du dir im Grünen
Die Schattenreiche Au zum Thron.
Du herrſcheſt mild bey allem deinem Wüthen,
Strafſt nicht mit Tod — gewährſt der Fleh'nden Bitten.

Reich iſt dein feuchter Schoos an ſeltnen Fiſchen,
Schenkt manchem Dürftigen ſein Brodt:
Er opfert ſeine Kunſt der Städter Tiſchen,
Entreißt ſein Weib und Kind der Noth.
Dort zieht er hoffnungslos am lezten Faden,
Und ſieh! das Nez von Fiſchen ſchwer beladen.

Mit welcher Leichtigkeit führt man die Laſten
Im krumgebognen Schiffesbauch,
Die Wagen, noch ſo raſch beſpannt, nicht faßten.
Der Abendlüfte ſanfter Hauch
Läßt bald die aufgeblasnen Segel ſchwellen,
Das Schiff eilt ſchnell durch die empörten Wellen.

Und welche Luſt? — So hin und her zu ſchweben,
Zu koſten jeglichen Genuß,
Den ſchön geſchmückter Ufer Reize geben
So ſeltner Gaben Ueberfluß.
Sucht weit und breit ſie auf dem Rund der Erden,
Ob ſie vereint ſo ſchön gefunden werden;

Die Sonne sank! — Die Stadt, in Flor gehüllet,
Entschwindet nach und nach dem Blick! —
Von deiner Schönheit, o Natur, erfüllet,
Kehr' ich voll Dankbarkeit zurück.
Dich Schicksal preis ich, das mich hier beschieden,
Zu dieser Quelle tausendfacher Freuden.

Hegner von Winterthur.

An Geßner.

Als ich den 8ten May 1784. Salomon Geßners außerordentlich wahre Gouache Mahlereyen beſah.

Geßner deine Schildereyen
Sind nicht Schildereyen mehr.
Sag: Wo nahmſt du die getreuen
Farben der Natur wohl her?
Ha! Ich weiß es — aus den Ländern
Der Idyllen die du ſchriebſt,
Wo du ſonſt, die Luft zu ändern,
Jährlich ſieben Wochen blieбſt.
Setzeſt du in jene Erdären
Einſtens wieder deinen Schritt —
Ach! ſo nimm ſie zu belehren,
Alle unſre Mahler mit!

Joſeph von Berolding.

Die Alten, und ihr Enkel.

1784.

Jüngſt hatten in Elyſium
Die Schweizer einen Schmaus;
Die Becher gienzen hurtig um,
Und waren hurtig aus.

Die Väter thaten ſchweizerlich,
Und ſchlugen Hand in Hand,
Umarmten ſich ſo brüderlich,
Wie einſt im Schweizerland.

Man redte von der Freyheit viel
Im biedern Schweizerton:
Von Heldenmuth und Waffenſpiel,
Und hohem Siegeslohn;

Und wie man dort vereinet ſchlug
Die zehnmal ſtärkre Macht,
Erhitzet hier die Waffen trug
Bis in die ſpäthe Nacht:

Wie der und der zu Boden fiel,
Geſtümmelt erſt am Leib;

Und wie des Muths im Herzen viel
Dem tapfern Schweizervolk.

Auch fiengen andre vieles an
Vom Ruhm der Friedenszeit!
Was da ihr Eifer Gute gethan,
Zur Landes Seligkeit.

Die Reden unterwürzte man
Mit Liedern und mit Spiel;
Und jeder gab was anders an,
Wie's lebend ihm gefiel.

So gieng die Zeit in Lust verbey,
Die Nacht rückt schon heran;
Man sagte sich noch mancherley,
Was Wein und Laun' ersann.

Itzt hatt' ein Schweizer sich gemeldt,
Man that's den Vätern kund.
„Wie — hieß es — aus der Oberwelt?
„Der kommt zu rechter Stund.„

Der feine Knab mit bloßem Kinn,
Geschminkt an Haut und Haar,
Versprach nicht viel vom Männersinn
Der Schweizern eigen war.

Der Stuzer macht sein Compliment,
Und schwäzelt' wer er sey.
Ein Alter sprach: — Potz Sapperment,
„Die Schweiz ist nicht mehr frey!“

Izt stund vom Siz auf Willhelm Tell,
Und nahm ihn bey der Hand:
„Willkommen, lieber Junggesell,
„Wie geht's im Vaterland?“

Kaum fährt vom Mund ein warmer Rauch
Dem Herrchen ins Gesicht:
(Zwar sanft, wie süsser Mädchen-Hauch,
War Tellens Athem nicht:)

Kaum rührt ihn an die rohe Haut,
Und seht! — ihm weicht der Sinn:
Er sinket blaß, und ächzt halb laut:
„Gebt Balsam! — Ich, bin hin!“

Die Schweizer sehn das Spiel: Der lacht,
Der flucht, den reut sein Blut,
Man ruft: „Wir haben's weit gebracht
„Durch unsern Heldenmuth!“

Thaddeus Müller von Luzern.

Der Frühling.

In der Schweiz. (Im Merz 1789.)

Gottes Athem, der Frühling, belebt nun wieder die Erde;
Heller glänzet die Luft, goldner die Sonne; es bebt
Auf den Wiesen und Bäumen das thauende Naß, und eröffnet
Knospen, und Blumen, und strahlt tausendfarbigen Schein
Durch die ganze Natur bebt Lebensschauer und wecket
Jede nutzende Kraft, stärkt und hebt jedes Herz.
Alles erfreut sich des holden Frühlings, vom fühlenden Menschen
Bis zum Veilchen das still niedrigem Boden entkeimt.
O! wie schön ist die Erde vom Hauche der Gottheit durchschauert;
Wie sie gleich einer Braut aus dem Schlummer erwacht!
Frischer blühet in mir die Phantasie, und ich träume,
Süsse Sehnsucht im Herz, mich in mein Vaterland hin;

Dort auf Helveticns Alpen blüht früher und reicher der junge
Morgen der ſchönen Natur, als in der übrigen Welt!
Izt durchſäuſeln die Liebehauchenden Lüfte des Frühlings
Dort den Berg und das Thal, wecken Blumen und Laub
Und zerſchmelzen den Schnee der auf niedern Hügeln und Weiden
Hin und wieder noch liegt; aber der feſtere ſteht
Ewig gefroren auf himmelglänzenden Gletſchern, der Sonne
Spiegel, wenn ſie in Gold Abends prachtvoll ſich ſenkt!
Frey vom umhüllenden Eis ſtürzt nun der ſchäumende Waldſtrom!
Schneller und feuriger ſich von dem Felſen, und hallt
Schäumend und donnernd durchs Thal, und fließt in gebrochenen Wellen
In des bläulichten Sees leiſe rauſchende Fluth. —
Blühende Ranken umziehn nun wieder die Felſen, die mächtig
Auf einander gethürmt über den Thälern drohn,
Von der kletternden Ziege nur, und dem Hirten beſtiegen,
Der mit Lebensgefahr die Verirrte ſucht,
Junges balſamiſches Gras keimt nun auf den Alpen, und ferne
Von den Höhen ins Thal ſchallt der Heerden Gebrüll,

Und das Schellengeläut, und das Horn des einſamen Schäfers,
Dem ein fröhliches Lied ſeine Stunden verkürzt.
Früher erhebt ſich am Morgen die Sonne und wecket den Landmann
In dem friedlichen Dorf aus dem ruhigen Schlaf.
Munter, mit Liedern die Sonne begrüſſend, geht er zur Arbeit,
Freut ſich des Seegens, der rings um ihn der Erde entkeimt.
Wenn des Abends die Sonne am weſtlichen Himmel ſich ſenket,
Und vom ſcheidenden Strahl leuchtend die Gletſcher ſtehn,
Erſt mit Gold überglüht, dann roſig, und endlich nur Lila,
Und die Glocke des Dorfs Ruh' von der Arbeit gebeut:
Dann verſammeln die Mädchen und Jünglinge ſich auf dem Platze
Der mit Linden bepflanzt vor der Kirche ſich ſtreckt,
Und beginnen dort fröhliche Spiele, ſie haſchen einander,
Oder ſuchen im Gras junge Veilchen; es hebt
Jedem Mädchen und Jüngling noch höher das Herz von des Frühlings
Süſſer Allmacht gerührt, und es weigert den Kuß
Keine der ländlichen Schönen dem Liebling, wenn nur die Geſpielen

Es von der Seite nicht sehn — keine im Scherze sie höhnt.
Sorglos freuen sie sich des jungen Lebens, und blicken
Nicht nach dem Kirchhofe hin, wo die Schönste vielleicht
Oder den muntersten Jüngling das dunkle Grab bald verhüllt,
Blumen blühen nun schon auf dem Hügel von Moos,
Wo ein Mädchen, das voriges Jahr noch die Zierde des Dorfes
War, das oft hier gespielt, ruhet im finstern Grab.
Wehmuth betrübt die Sorglosen nicht — sie verträumen das Leben
Unter Freuden und Scherz, bis der Tod ihnen ruft!
Auch die Bewohner der Stadt enteilen den dumpfigten Mauern,
Ziehen aufs Land und erfreun sich des Frühlings, der neu
Ihre Gärten mit Blumen und Kräutern schmücket, und wieder
Ihre Bäume belaubt, ihre Fenster umrankt.
Mancher zitternde Greis, dem die herrschende Krankheit des Winters
Mit dem Tode gedroht, lebt nun neu wieder auf,
Und vergießt die Thränen des feurigsten Danks, daß er wieder
Auch sein Landhaus bezieht! Ach! zum leztenmal wohl!

Auch sein Sohn ist bey ihm, mit dem jungen blühenden Weibe,
Das er kürzlich gefreyt; und auf dem Lande geniesst
Er den Frühling mit ihr in den ersten Tagen der Ehe,
Jetzt, da die ganze Natur Liebe, Liebe nur haucht.
Aber der freundliche Sänger, der jeden Frühling den Mauern
Unsrer Stadt sich entzog, und nach seinem Sihlwald
Flo[illegible] und des Lebens im reinsten Genusse sich freute, der ziehet
Nun nicht wieder hinaus! — Ach! er ruhet im Grab —
Und die rauschende Sihl fliesst traurig vorbey an dem Ufer,
Wo er nun nicht mehr ruht, seine Freunde um ihn!
Gessner, du bist nun dahin für uns! — Doch es blühet der Frühling
Ewig im Tempel, wo du nun den Unsterblichen singst.
Auch der Jüngling, der schwer mit Geschäften des Tages geplagt war,
Zieht, sein Mädchen am Arm, Abends nun aus dem Thor:
Langsam wallen sie hin an dem Ufer des Sees, und weilen
Oft, können nicht satt an der Gegend sich sehn,
Helle strallet der rosige Schein der Gletscher den Mädchen
In ihr holdes Gesicht; höheres Roth überstrahlt

Ihre freundlichen Wangen, und schöner noch spiegelt der Himmel
Sich in des Mädchens Aug' als in der Fläche des Sees.
Lane Lüfte umflattern ihr braunes Haar, und die Blumen
Die ihr der Jüngling geschenkt, die sie am Herzen nun trägt.
Anfangs erzählt er ihr von den grossen Thaten der Väter,
Und von der Freyheit Glück — und sie fühlet es ganz,
Daß ihrem Liebling ein freyes helvetisches Herz in dem Busen
Schlägt, und liebt ihn dafür wärmer und zärtlicher noch.
Aber das ernste Gespräch, so sehr es von Theilnahm' auch brennet
Weicht einem süssern bald, das die Liebe sie lehrt. —
Und sie nähern, in schwärmrische Phantasien verlohren
Sich einem Tannenwald, der Jahrhunderte schon
Von dem Hügel herab bis zum Ufer des Sees sich strecket,
Feyerlich dunkel und hehr; ein geheiligter Hayn.
Bebend treten sie in das Innre, ein Schauer der Liebe
Zittert süß durch ihr Herz! Hinter dem düsteren Wald
Scheint die Röthe des Abends wie Feuer, und östlich erhebet
Sich der leuchtende Mond, und mit verstohlenem Strahl

Wirft er ein zitterndes Licht an die hohen Stämme, die Epheu
Liebend umschlingt, und auf's Moos das die Steine umzieht,
Welche vom Felsen des Hügels sich abgerissen, und häufig
In dem Walde zerstreut liegen dem Wandrer zum Sitz.
Junges helleres Grün, das den Knospen erst heute entleimte,
Glänzt durch das Dunkel — Es rauscht in den Wipfeln des Hayns
Leis und harmonisch die Luft des Abends — Unsägliche Wonne
Füllt die Liebenden itzt, und die Geliebte schmiegt
Näher sich an die Seite des Jünglings, und seufzet; ein Thränchen
Fällt ihr vom schwimmenden Aug' auf den Busen. Doch itzt
Singet die Nachtigall durch die Dämm'rung in schmachtenden Tönen
Liebeklagend ihr Lied — und der Seufzer verstummt,
Der des Mädchens Busen entbebte; verlohren im Horchen
Sinkt sie dahin auf das Moos, an den Jüngling gelehnt,
Der sich über sie biegt, in unnennbarem Entzücken
Mit dem flammenden Blick an ihr haftet — Sie gehn
Erst in tiefer Dämm'rung zurück, nachdem sie der Liebe Wonne

Wonne und Wehmuth ganz rein und erhaben gefühlt!
Rosig umschweben die Bilder des Frühlings, mit denen der Liebe
Lächelnd vereinet mich nun — Stimmen zur Feyer mein Herz.
Aber es sind für mich nur Phantome; und keine der Freuden,
Die der Frühling nun streut, kränzen mich; ferne bin ich
Von Helvetiens Alpen, am Strande der rollenden Nord-See
Wo die Natur sich nicht schmückt — leblos bleibet und kalt!
Wo kein Hügel sich hebt, von dessen traulichem Gipfel
Man ins tiefere Thal blicket: traurig und platt
Liegt das ganze Land, das der Fleiß nur den schäumenden Wellen
Mühsam und gierig geraubt, und das von der Natur
Nicht als Tochter erkannt, von der Kunst nur sein Daseyn erhalten!
Jeden Morgen, wenn nun sich die Sonne erhebt,
Statt vom Vogelgesang erweckt, den Lenz und das Leben
Zu geniessen, entruft mich die Trommel dem Schlaf;
Und ich muß in den blinkenden Reihen die Bilder verscheuchen,
Die ein freundlicher Traum mir im Schlummer gezeigt,

Unter den jungen Blüthen trübt Sehnſucht das Auge mir,
Daß der Frühling mir nicht Freude bringet, daß fern
Von den Alpen das Leben mir langſam und trübe dahin zieht,
Wie ein einſamer Quell, der im Sande verrinnt!—

D. Heß von Zürich,
Offizier der Leibwache im Haag.

Parodie

auf das Lied:

Bekränzt mit Laub, u. ſ. w.

1791.

1.

Umhängt mit Flor den umgeſtürzten Becher,
Und trauert um ihn her;
Auf ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Liegt Deſpotiſmus ſchwer.

2.

Er kömmt nicht aus der Schule wahrer Weiſen
Nicht von den Göttern her.
Ihn mögen wohl die Bonzen heilig preiſen,
Wer glaubt den Bonzen mehr?

3.

Das Laſter zeuget' ihn in ſeinem Grimme;
Woher ſonſt ſeine Wuth?
Woher die gleißneriſche Pfaffenſtimme,
Und das Gewand voll Blut?

4.

Die Freyheit trieb er faſt aus allen Reichen,
Und wenig Völker, hört!
Sind, die den weiland edeln Griechen gleichen,
Des Menſchen-Namens werth.

5.

Die Schweizerberge zum Exempel tragen
Ein Volk, ſieht aus wie frey.
Iſts aber nicht, es darf nicht einmal ſagen
Wie's ihm zu Muthe ſey. —

6.

Nach Deutſchland darf man wohl auch keinem rathen,
Der aus nach Freyheit geht.
Da giebts nur Durchlaucht, Excellenzen, Gnaden
Und etwas Majeſtät.

7.

In Spanien tobt der rechte Herr Philiſter,
Und laurt und brüllt umher;
Drum morden auch daſelbſt die Hohen-Prieſter
Der heil'gen Kirch zur Ehr.

8.

Vom Rhein, vom Rhein da rufen edle Brüder,
Die Freyheit lebet noch!

Herab der Flor, und füllt den Becher wieder;
Sie lebe lang und hoch!

9.

Und trinkt ihn aus, und lasset allerwegen
Der Freyheit Fahnen wehn,
Und lauchzt den Franken, brüderlich entgegen:
So muß — so wird es gehn!

H — r.

Antiparodie.

Umhängt mit Flor den umgestürzten Becher
Und trauert um ihn her,
Fast ganz Europia, ihr Herren Zecher
Plagt's Freyheitsfieber schwer.

Ist nicht autartia, nicht aus reiner Quelle,
Woher sonst diese Wuth?
Diß Toben, hängen an Laternenpfähle,
Und dieser Durst nach Blut?

Das Uebel kommt von ganz verdorbnen Säften
Und von verbranntem Hirn.
Fischweiber sprechen itzt zu Staatsgeschäften
Mit unverschämter Stirn.

Die Freyheit blüht, wo gute Sitten wohnen.
Denn viele Länder, hört!
Wo Zügellosigkeit und Falschheit thronen
Sind nicht der Freyheit werth!

So wähnen, zum Exempel, Niederländer
Durch ihren Trotz sich frey;
Sinds aber nicht. Sie lernen erst von Bender
Was gute Ordnung sey.

In Polen spukt der Zweytrachtsteufel immer
Und legt sich nie zum Ziel.
Drum wissen auch die guten Leute nimmer,
Wer ihre Krone will.

Nach Frankreich möcht ich dißmal niemand rathen;
Man findt sein Glück nicht hier,
Da giebts nur grosse Worte, kleine Thaten,
Und etwas Laus-Papier.

Da tobt der Constitutions-Philister
In Klubbs die Kreuz und Queer.
Und cujonniert den König und Minister
Der Anarchie zur Ehr.

Im Schweizerland, wo Ordnung herrscht, ihr Brüder,
Da lebt die Freyheit noch.
Herab den Flor, und füllt den Becher wieder.
Sie lebe lang und hoch!

So trinkt ihn aus, und laßt uns allerwegen
Der Eintracht Lob erhöhn.
Durch sie beglükt lebt unser Volk im Seegen,
Denn so nur kan es gehn.

H—r.

Fontana *).

1785.

Preisend soll den Helden mein Gesang erheben!
Vaterland! weih' ihm dein Dankgefühl:
Sieh', er weihte dir sein edles Leben;
Starb für dich im wilden Schlachtgewühl!

So stehn deine Berge fest in Unwettern,
Wie Fontana dort im Treffen stand:
Deinen Helden konnte nichts erschüttern;
Niemals bebt ihm weder Herz noch Hand.

Immer tiefer stürzt er sich ins Kampfgetümmel,
Schritt entwegen heiter der Gefahr;
Opfert sich — ihn stärkte Gott vom Himmel —
Auf der Freyheit heiligem Altar.

*) In der Schlacht auf der Malserheide (1499 den 22 May) schlugen 8000 Bündner 15000 Oesterreicher in die Flucht. Benedikt Fontana, Oberster und Ritter, that bey dieser Heldenthat Wunder der Tapferkeit. Todtlich verwundet, hielt er mit der einen Hand die Gedärme, die ihm aus der Wunde hervorrannen, und stritt noch muthig mit der andern. Seinen Kriegsgefährten rief er zu: „Wacker daran, ihr Bundsgenossen! Rettet das Vaterland! Ich bin nur ein Mann!„ So starb dieser zweyte Winkelried, dessen Name und That von jedem Freund der Freyheit gekannt und verehrt zu werden verdient.

Blutig, ſchwer verwundt, begann er nun zu ſinken;
Und noch klirrten Schwerdter um ihn her:
Seine Wunde deckt' er mit der Linken,
Mit der Rechten hielt er noch den Speer.

„Zaget nicht um eines Mannes Fall, ihr Brüder!„
Ruft er, „Gilt es doch das Vaterland!„
Winkelried ſah ſegnend auf ihn nieder,
Als er's ſprach, die Palme in der Hand.

Itzt da ſchon ſein Geiſt, frey von des Lebens Mühen,
Strahlend zu der Gottheit Thron entſtiegt,
Sieht er noch das Heer der Feinde fliehen;
Sieht es, wie ſein kleiner Haufe ſiegt. —

Rinnen wird ihm der Bewundrung ſtille Thräne,
Wann, voll Ehrfurcht, ihn die Nachwelt nennt,
Ach! zur Schande jedem ſeiner Söhne,
Der itzt kaum den groſſen Namen kennt.

Heilig iſt der Ort, der einſt dein Blut getrunken!
Heilig uns dein Grab, du edler Mann!
Iſt gleich längſt dein Hügel eingeſunken;
Zeigt ihn auch kein Stein dem Wandrer an!

J. G. von Salis Sewis.

Der Alpenwanderer.

1791.

Scandit inacceſſos brumali ſidere montes,
Nec meminit lethi, nimbos ve aut frigora curat.

Claudian.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf ſchmaler Kieſelbahn,
Durch wildverſchlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldſtroms Brücke,
Der toſend ſich ergeußt,
Und Bäum' und Felſenſtücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenſtral,
Gränzt an beſchneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbſt Hallers Muſe ſtumm.
Wie groß, wie Seelenhebend!
Hier iſt Elyſium!

Hier wo ein rein'rer Aether
Im Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Freyheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt;

Hier wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Enziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht;

Hier wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Emporzuschweben wähnt,
Geläuterter und freyer
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon, im Aetherschleyer,
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber ſchwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwiſchen Felsgeſträuch;
Wild ſtarren, matt vom Schimmer
Der Abendſonn' erhellt,
Geſtürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine ſich,
Es kreiſcht im Wolkenſitze
Der Adler fürchterlich;
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen raſt,
Kracht an des Bergſtroms Quelle
Des Gletſchers Eisprallaſt.

Hier dämmern ſchwarze Gründe
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grauſe Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schraubt ſich der Pfad empor:
Gleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühn gethürmten Blöcken,
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee;
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer *),
Mit weissem Kreuz geschmückt.

F. Matthisson.

*) Des Klosters dunkler Schiefer. Das Kloster auf dem grossen St. Bernhard.

Kaiſer Albrecht vor Zürich.

1788.

Sanft im Schoos des Thalgefildes,
Zwiſchen See und Weingebürg'
Unterm Schutz des Bürgerſchildes,
Ruht die Alpentochter Zürich.

Ihres Fleiſſes Haab'! — (ach, ſaget,
Was iſt, das zu Frevelluſt
Nicht den Wurm, der raſtlos naget,
Reizt in der Tyrannen Bruſt?)

Ihres Fleiſſes Haab' erhitzte
Albrechts Gier — ſchon ſtäubte Kies
Unter Sohl' und Huf', ſchon blitzte
Wiederſtralend Schwerdt und Spies.

Zahllos ſtürmten Albrechts Ritter
Gegen Zürch; der Berge Haupt,
Dräuend, flammend wie Gewitter,
Deckt das Heer, das ſengt und raubt.

Höhnend ſchau'n ſie auf der Bürger
Schaar hinab, berauſcht im Wahn
Ihres Sieges, ſchon als Würger
Wetzend ihren Tigerzahn.

Was vermag dein Häuflein, gute
Zürch, und was der Tapfern Bund?
Labt ſich nicht an deinem Blute
Morgen ſchon der Feinde Schlund.

Gott und Zürch! Der Looſung Glaube
Täuſcht uns nicht, iſt uns der Bürg'
Unſrer Rettung! — Komm' und raube
Ihn uns Albrecht: Gott und Zürch!

Leiſ' im Frauenkreiſe flüſtert
Bey der Kunkel guter Rath,
Von der Dämm'rung Hüll umflüſtert
Eilen Dirn' und Weib zur That:

Eilen in das Zeughaus, wählen
Wehr und Rüſtung jede flugs;
Männerſchmuck und Waffen hehlen
Täuſchend ſchlanken Weiberwuchs.

Unterm Helm' empörend, wallend
Thürmt ſich Lock' und Flechtenkranz;

Hell vom blanken Harnisch prallend
Strahlt ihr Bild im Heldenglanz.

Stärkend drängt die weiche warme
Brust sich in den kalten Stahl;
Schwerdt am Gürtel, Schild am Arme
Geht's hinab vom Waffensaal.

Schimmernd in der Morgenröthe
Purpur, bey der Fahne Wehn,
Ziehn sie; Sang und Horn und Flöte
Hall'n ins Thal und auf die Höhn.

Sagt Heldinnen, sagt, belebte
Männermuth das zarte Herz
Ungezaubert: Oder bebte
Eisenlaub euch unterm Erz? —

„ Mag's doch, wie an's Ey das Däubchen
„ Pickt, geklopft uns haben! — Sey's!
„ Raubt der Helm, und giebt das Häubchen
„ Weiblichkeit, des Weibes Preis? —„

„ Jene bebten mehr! Im Heere
„ Sagt die Furcht: schon wähnt sie, Bern
„ Send uns ihre Jugend, mehre
„ Unsre Kraft, die Heldinn Bern. „

„ Ha,

„ Ha, sie bebten mehr! Sie kriegten
„ Nicht mit uns, es schwieg ihr Drohn.
„ Weiber kamen, sahen, siegten!
„ Stolze Fürstenheere flohn. „

C. Graf zu Stollberg.

Die Freyheit.

Ein Schweizerlied.

1772.

O du, der Erde höchstes Gut;
Du, die uns in Gefahren Muth,
Zum Glück Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

* * *

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wann deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft:

* * *

Wie durch kein eisern Joch gedrükt,
Helvetien, von Gott beglükt,
Der Freyheit Seegen fühlt.

O du mein theures Vaterland
Theur sey dir deiner Freyheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

* * *

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd Brüder, seyd des Glückes werth,
Das euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch,
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

* * *

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt,
Sich sclavisch vor dem Grossen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt.
Wer anders denkt, und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

* * *

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt,
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sclav, auch der verliert
Der Freyheit hohes Recht.

* * *

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb;
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

* * *

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist:

* * *

Wer dieser Thaten Grösse fühlt,
Und, wenn ihn dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Vom wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

* * *

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuern Vaterlandes Wohl

Mehr, als sein eignes liebt;
Und wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

* * *

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und frey von niedrer Absicht strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn,
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig es zu seyn.

J. J. Altdorfer.

Vom Rigiberg,
auf die
demokratiſchen Kantone.

Da liegen ſie, der edeln Freyheit Sitze
Vom holden Sonnenſtrahl beglänzt,
Da liegen ſie und ihre Felſenſpitze
Mit ew'gem Schnee bekränzt.

Gebirg und Thal ſtehn da im holden Schimmer,
Auch ohne Burg und Schlöſſer veſt.
Wie laben ſie dem drohenden Sturz der Trümmer,
Der Vögte Räuberneſt?

Entzücken reißt den Freyen hin, mit Muthe
Beſtählet ſie die weite Bruſt;
Denn Freyheit ſproßt, einſt aus der Väter Blute,
Freyheit, der Menſchen Luſt.

So leutſam er und fromm auch iſt im Frieden,
Wagts nicht, ſtört ja nicht ſeine Ruh! —
Kein Löwe jagt mit heiſſeren Begierden
Auf ſeine Beute zu.

Und sollt' ers nicht, der freygeborne Brave,
Der seine Väter sich erwählt,
Die anderswo zur Nationen Strafe
Gott auf im Zorne stellt.

Auf ihren Häuptern schrecken keine Kronen
Zurück, gefaßt in Gold und Stein,
Dem Sclav zum Dorn gezackt: auf seinen Thronen
Selbst dem Tyrann zur Pein.

Ihr einfach Kleid und ihre Silberscheitel
Schmückt schöner sie als Goldgewand,
Ein rein Geblüt und Männerkraft schätzt eitel
Den feilen Stern am Band.

Da wandeln sie mit liebevollen Blicken,
Und unbekannt mit stolzem Hohn,
Wie unter Gleichen, und der Brüder Nicken
Ist ihrer Tugend Lohn.

In ihrer Hand ist stets das Schwerdt dem Bösen
Zur Straf, dem Guten nur zum Schuz;
Den Armen schützt's bey seinem stillen Wesen
Vor Uebermuth und Trutz.

Und ewig nie kan es dem Schweizer fehlen
An wahren Gütern dieser Welt,

Bey ihm ſteht es uneingeſchränkt zu wählen,
Was Menſchheit Gutes zählt.

Er nimmt zum Weib aus reinem Herzenstriebe
Die, die als Knab ihm ſchon gefiel,
Giebt ihr ſtatt Geld ſein Herz, und keuſche Liebe
Statt Schmuck und Puppenſpiel.

Und Gott, der Fromme ſchützt und Gute lohnet,
Verläßt den freyen Landmann nicht,
Er nährt ihn, ſchickt vom Himmel, wo er thronet,
Herab, was ihm gebricht.

Bleibt er ihm treu, er ſchenkt ihm fromme Kinder,
Gehülfen ihm zur Freud, in Noth:
Zieht er ſie auf, wie Gott ihn lehrt, nicht minder
Findt er für ſie auch Brod.

Ihn trift es nicht, wenn eine Fürſtenbande
Zu fremdem Krieg den Landmann zwingt,
Wo er ſich dann, nicht ob dem Vaterlande
Zum lahmen Krüppel ringt.

Ihn quälen nicht verſchärfte Fürſtbefehle,
Die Steur, Accis, Geleit und Frohn
Dem Amtmann einzuziehen auf der Stelle
Befehl'n, des Schweißes Lohn.

Sein Brod und Gras ist nicht der Hunde Futter,
Der Pferd', der Fürsten größte Freud.
Er trennt zu früh die Zucht nicht von der Mutter,
Die um sie bänglich schreyt.

Des Fürsten Gallatag und die Banqueten,
Vergiften Leib und Seele nicht,
So wenig als das Spiel und Operetten;
Volks Wunsch! Volks Strafgericht!

Der Schweizer kennt nicht solche Plagegeister,
Ist niemands Herr, und niemands Knecht!
Bleibt seines Kinds und seines Körpers Meister:
Lebt froh, und schlecht und recht.

Mit Speis versieht ihn reichlich Mutter Erde;
Für seine Heerden trägt sie Gras;
Milch ist sein Trank, sie macht ihm nicht Beschwerde.
Ihm quillt der Berge Naß.

Ihm heckt das Ahr- und Schneehuhn aus die Jungen;
Im Fluß und See laicht ihm der Fisch;
Vom Fels her springt das Gems, labt Schweizerzungen,
Er schießt's — für seinen Tisch.

Mit Lust hört er am Landtag Trommel schlagen;
Thut sich und Liebchen was zugut;

Für euch, ſpricht er, zu'n Kindern, die ihn fragen,
Floß eurer Väter Blut.

Lernt, Söhne, lernt ſchon früh wie Helden ſtreiten,
Für Freyheit, Gott und Vaterland:
Verlaßt die Einfalt nicht, ſo iſt in allen Weiten
Kein frey'res, froh'res Land.

Steinfels von Zürich.

Ueberſchrift

des

erneuerten Beinhauſes bey Murten.

1755.

Steh ſtill, Helvetier! Hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unſrer Ahnen Zahl, nicht künſtliches Gewehr,
Die Eintracht ſchlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt Brüder eu're Macht, ſie liegt in eu'rer Treu;
O würde ſie noch itzt bey jedem Leſer neu!

Haller.

Ode
auf den
Herrn von Haller.
1778.

Aus ſeines Körpers morſcher Hülle
Schwingt Hallers Geiſt ſich nun empor;
Trinkt aus der Seligkeiten Fülle,
Und wandelt in der Engel Chor.

Er ſtarb — der Edle — deſſen Leben
Der Menſchheit Nutzen war geweiht;
Ihn führt ein feuriges Beſtreben
Nach Ehre — zur Unſterblichkeit.

Er maß des Körpers inn're Kräfte,
Ein Neuron unſrer kleinen Welt;
Den ſteten Kreislauf aller Säfte,
Von ewig neuem Reiz belebt.

Der Nervenfaſern zarte Keime
Zerlegt des groſſen Lehrers Hand.
Zeigt, wie aus unbelebtem Schleime
Der wundervolle Bau entſtand.

Zeigt, wie im künſtlichen Gewebe
Gefühl ſich paart mit Reizbarkeit;
Wie jeder Theil im andern lebe
Durch wechſelweiſe Thätigkeit.

Den Reichthum, den aus Florens Schooße
Die gütige Natur uns ſchenkt;
Die ſtolze Fichte bis zum Mooſe,
Das tiefgebeugt in Staub ſich ſenkt,

Zählt er, beſtimmet jeder Pflanze
Geſchlecht, und Art, und Nutzbarkeit,
Lehrt uns, wie Einheit herrſcht durchs Ganze,
Verknüpft mit Mannigfaltigkeit.

Die du ihn oft im Haſelhaine
Beſuchteſt vom Olymp herab,
Er ſtarb — dein Liebling — Muſe — weine,
Streu Blumen auf des Edeln Grab.

Nie hat ſein Reim der Dichtkunſt Zierde
Geſchändet — Unſchuld nie verhöhnt:
Er ſang der Tugend hohe Würde,
Die Seelenruh und Friede krönt.

Er ſang des Hirten frohes Leben,
Der ſteiler Alpen Höh' bewohnt;
Dem Sitten reine Freude geben,
Und ſanfte Ruh die Arbeit lohnt.

Mallt uns, umringt mit Mordgewehren,
Des Aberglaubens finstern Thron:
Bekämpft des Freyaciſis freche Lehren,
Der Gott trotzt und Religion.

Wer weigert ihm des Mitleids Zähre,
Wenn er um Marianen weint?
Wem schaudert nicht, wenn er am Meere
Der ernsten Ewigkeit erscheint?

Die spate Nachwelt wird ihn ehren;
Trau'rt, Freunde, um den Edeln nicht,
Er wandelt jetzt in höhern Sphären,
Umkleidet mit ätherischem Licht.

Kein banger Zweifel stört sein Glücke;
Er trägt der Tugend edle Kron,
Und steht mit unverwandtem Blicke
Vor Gottes majestät'schem Thron.

Dort späht er der Natur Gesetze,
Die hier er nur im Dunkeln sah;
Und tiefer Weisheit reiche Schätze
Stehn aufgeschlossen vor ihm da!

Mit Augen, die kein Schein mehr blendet,
Sieht er der Schöpfung grossen Plan:
Wie Uebel selbst in Glück sich endet;
Und betet voll Erstaunen an.

Dann ſingt er Dank- und Jubellieder,
Still horcht der Seraph dem Geſang;
Und alle Himmel ſchallen wieder
Von ſeiner Laute Silberklang.

F. L. Tribolet, von Bern.

Auf das
Bad zu Pfeffers.

Iſt nicht Pfeffers ein Bild des Lebens auf Erden? O fühlt es,
Fühlt es, meine Gefährten im Nachtthal, und lernet Erkenntniß;
Herb iſt der Eingang, Geburtswehen gleich, und wenn ihr entkräftet
Anlangt, umgeben euch Mangel, und Unruh, und Schrecken, und Nächte,
Hangende Felſen, und heulende Ströme; nur wenig, ach wenig
Seht ihr vom tröſtenden Himmel. O wie, wie dürſtet ihr Ausgang?
Ach er iſt ſchrecklich! Doch ſeyd ihr hindurch, dann lacht euch ein neuer
Heiterer Himmel, dann trinkt ihr den Tag, dann fühlt ihr ein neues
Beſſeres Leben. — O mühet euch nicht, das traurige Zimmer,
Euere Herberg, im finſtern Thal zu ordnen, zu ſchmücken;
Kurze Tage bewohnt ihr es nur, dann iſt's nicht mehr euer,

Sucht

Sucht euch nicht Freunde, ihr sucht euch nur Qual; sobald ihr sie liebet,
So entschlüpfen sie euch! O nein! Gesundheit, Gesundheit,
Stärkung der Kräfte, nur das sey euch Zweck, bestrebet euch, ringet
Tüchtig zu werden im bessern Heimath, ein besseres Leben,
Alle Freuden des Himmels mit langen Zügen zu kosten.

H. von Gatis von Marschlins.

Wildenberg.

Hu, Nacht und Graus
Und Windgeſaus
Im kalten Eichenwipfel;
Ein Räuberneſt
Gethürmt und veſt,
Ein Wald auf ſeinem Gipfel.

Warſt du nicht da,
Der fern und nah'
Wild wie ein Unthier hauste,
Vor deſſen Wuth
Und Uebermuth
Bald jedem Nachbar grauste?

Ja mächtig Leid
War auf der Haid'
Die dieſe Veſt umzingelt;
In Tag und Nacht
Kein Stündlein lacht,
Wo nicht das Thor geklingelt.

Er ſchoß heraus,
Zum Thor hinaus,
Dem Sperber gleich aus Lüften;
Ein Mägdelein
Kam her allein —
Huſch hatt' er's bey den Hüften.

Die Straſſe her
Gieng nimmermehr
Ein Mägdlein frey und fröhlich;
Wenn weit durch's Grün
Die Burg erſchien,
So ſchnob es leiſer mählig.

Das Stirnlein klar,
Das blonde Haar
Lag wirr, und mißgeſtaltet,
Als wär' es nicht
Ein hübſch Geſicht,
Ein Mägdlein ſchon veraltet.

Wenn's Mägdlein ſtand
Ins Ritters Land,
Da gieng's mit bloſſem Tritte:
Das Herzlein ſchlug
Bis n'ein gen Zug,
Und heimwegs bis zur Hütte.

„ Ach Vater, ach,
„ Ach Mutter, ach,
„ Hört ihr das Herzlein ſchlagen·
„ Den Weg ſo lang
„ War mir todbang,
„ Will nicht zu Markt mehr tragen. „

Ein Thränchen fiel
Im Wehgefühl,
Wenn ſo die Töchter klagten;
Dann zeigte ſich
Bald trauriglich,
Daß ſie wohl Wahrheit ſagten.

Ein Vater ſprach,
Von Kindes-Schmach
Erſchüttert: „Fluch dir Räuber,
„ Fluch dir und Tod
„ Für Töchter Noth,
„ Und für die Schand der Weiber. „

„ O Tochter mein,
„ Geh' heut hinein,
„ Und ſiehe nicht den Ritter;
„ Geh' lauten Schritt,
„ Nicht bloſſen Tritt,
„ Wenn du bald kommſt zum Gitter. „

„ Das Stirnlein klar,
„ Das blonde Haar
„ Sey nicht wirr' und verſtaltet;
„ Verbirg ihm nicht
„ Dein hübſch Geſicht,
„ Als wärſt du ſchon veraltet. „

„ Ach Vater mein,
„ Ich ſoll hinein,
„ Ach, biſt du Vater nimmer?
„ Bin Vater noch,
„ Mein Kind, geh doch,
„ Bin Vater mehr, als immer. „

Und folgt mit Muth
Und Vaterwuth
Zur Schlachtſtätt' ſeinem Kinde.
„ Holla, hervor,
„ Mach auf das Thor,
„ Du wilder Mann der Sünde!

Es knarrt das Thor,
Er ſtürzt hervor
Dem Sperber gleich aus Lüften.
Das Mägdelein
Allein, allein;
Huſch, hat er's bey den Hüften.

Trarah, Trarah,
Der Vater da,
Patsch! — schlagt den Wicht zu Boden;
Das Mägdlein frey,
Die Gegend frey,
Der Ritter bey den Todten.

Und patsch! — hinweg
Vom Leibe weg
Den rechten Fuß dem Würger,
Er steckt ihn auf —
Gen Zug im Lauf,
Verkündet es dem Bürger.

Der Bürger aus,
Zur Burg hinaus,
Mit Eisen und mit Stangen:
Er stößt sie ein;
Und Mägdelein
Thut s'Herzlein nimmer bangen.

Thaddäus Müller.

Auf das
Schlachtfeld bey Kappel,
im Canton Zürich.
1788.

Weint, Schweizer, Thränen auf die Stätte —
Ach, mit entzweyter Brüder Blut
Entweiht einſt — da der Eintracht Kette
Zerſchlagen ward mit blinder Wuth!

Denn hier ſingt von der Freyheit Siege,
Von Arnold, Tell und Winkelried —
Von Tyranney beſiegt im Kriege,
Kein Patriot ein Schweizerlied.

Hier ward kein ſtolzer Feind geſchlagen,
Kein Blut verſtrömt für's Vaterland —
Wie einſt in jenen goldnen Tagen,
Da Muth mit Eintracht ſich verband.

Hier ſtand, umringt von Feindes Schaaren,
Für's Vaterland kein Schweizerheld,
Und trotzte muthvoll den Gefahren
Und Feindes Hohn im Kriegesfeld.

Nein! Söhne riſſen jener Väter
Geweihte Waffen von der Wand,
Im Siegestempel edler Retter
Mit Wuth herab und Frevelhand.

Und Brüder, ſtürmten auf die Brüder
Ergrimmt, mit dieſen Waffen los;
Da fiel mit Ungetreuen nieder
Vermiſcht der treu're Bundsgenoß!

Ja! Selbſt ein Held von groſſer Seele,
Ein Wahrheitsfreund, voll Schweizerſinn,
Sank — ungekannt zwar — auf die Stelle,
Durch Bruderhand erſchlagen, hin! —

Drum ſinge nie von dieſer Scene,
Und von entzweyter Brüder Tod;
Nur weine eine Mitleidsthräne,
Wer Schweizer iſt und Patriot!

Denkt, Brüder! nimmer dieſer Schande:
Vertilgt auch jeden Ueberreſt,
Und knüpft die einſt zerrißnen Bande
Der holden Freundſchaft ewig feſt.

Nie trenne mehr des Glaubens Lehre
(Wie Müller ſingt) der Eintracht Band;
Vereint — der Freyheit Stolz und Wehre —
Sey Catholik und Proteſtant.

Wie schön dann, wenn sich Eydsgenossen
Begegnen mit dem Friedensgruß;
Wenn Brüder, Heldenblut entsprossen,
Vereint der Freundschaft Segenskuß!

Auch seh' ich schon im Friedensbogen
Der Stämme Wipfel schön vereint,
Und von der Göttinn Hand gezogen,
Die ihn mit mildem Glanz bescheint.

Zwinglin.

An Bodmer.

1774.

An jedem Strome, welcher dem Helicon
Entrauſchet, Bodmer, webet dein Lorbeer;
Blühen die Roſen, welche der Entzückung
Thränen der Ewigkeit Hand entgegen
Zur Crone dir erziehen. Doch ſcheinet mir
Dein Leben heller als dein Geſang, doch
Bebt mein Herze deinen Thaten lauter,
Als dem erhabenſten deiner Lieder.

H. Füeßli von Zürich, Mahler.

Sehnsucht
nach der Schweiz.
1790.

Sehnend denk' ich eurer stillen Hütten
Wo die Unschuld immer lächelnd wohnt,
Wo die Einfalt väterlicher Sitten
Reines Blut und muntres Alter lohnt.

Thränen rinnen, denk' ich eurer Höhen,
Eurer tiefen Thäler, frisch umkränzt:
Eurer Eisgefilde, eurer Seen,
Sanft vom Aetherhimmel überglänzt.

Und der Wiesenplane, wie im Weiden
Munter Ziegenheerden hüpfend gehn,
Und der Kindheit Zephyrgleiche Freuden
Mit den Blüthen Flocken mich umwehn!

Wo des Felsstroms nächtlich wildes Rauschen,
Starr vom jähen Abhang überblickt,
Hier der Hirt und seine Braut belauschen,
Tief im Anschaun seiner Kraft entzuckt!

Wo des Knaben braune Pfirſichwange
Glänzend ſchwarzes Lockenhaar umwallt,
Und aus voller Bruſt im Lenzgeſange
Kraftgefühl und Freyheitsſinn erſchallt.

Wo Natur und Menſchheit ſtill vereinet
Hand in Hand auf Himmelshöhen gehn;
Wo kein Auge bittre Thränen weinet,
Frohe Blicke nur zum Himmel ſehn!

Brun, geborne Münter.

Ueber das Bildniß
des Herrn Professor Bodmers.

1752.

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt, und weissagt Meisterstücke,
Wie reitzt mich's, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt; und daher fast vergißt,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienstbar ist.

F. von Hagedorn.

Erinnerung am Genferſee.

1792.

Die Sonne ſinkt, ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Traubenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft;
Geneva mahlt ſich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verfließt der Bergahörne Saum;
Die Wieſenflur beſchneyt von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche: Zephyr athmet kaum;
Vom Jura ſchallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fiſcher ſingt im Kahne, der gemach,
Im rothen Wiederſchein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die Netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umſchaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
Und, gleich des Waldes erſtem Frühlingslaut,
Ertönt die lang vergeßne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maygewand,
So glühte fern der Schnee, ſo friedlich hallte

Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbuſch auf Blumen wallte.

So lächelte die Flut, ſo roſig ſchien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich ſtralte durch Platanengrün
Der Stern der Dämm'rung unſers Bundes Zeuge:

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten ſich!
Im Uferſchilf ſah man den Seegott lauſchen:
Da ſchlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Cypreſſen hört' ich einſam rauſchen.

So weht den Schmetterling, der kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe feſtgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh' noch im Lenzgefild
Zum Roſenhain der Blumen Sylphe ſchwebte.

F. Matthiſſon.

Der Rheinfall.

Meinen
schweizerischen Freunden gesungen.

Sey mir gegrüßt im feyernden Gesange
Du Sohn der Alpen, blauer Rhein!
Nicht sing ich heut dein Lob bey'm Becherklange
Gefüllt von deiner Ufer Wein!

Zwar geußt dein Wein, gepreßt auf freyen Hügeln
Uns Muth zu Thaten in die Brust.
Die schlaffen Geister weiß er zu beflügeln,
Das Herz füllt er mit Himmelsluft.

Hab Dank dafür. — Doch soll man immer loben
Den Wein nur, der im Becher glüht?
Nein, deiner Kataraktte, deinem Toben
Weyht die Bewundrung dieses Lied!

Erstaunen patt das Aug, und alle Sinnen,
Wie angefesselt hangen sie
Am hehren Anblik, wo von Felsen-Zinnen
Herabrauscht eine Melodie!

Die schauerlicher als des Sturmes Wüthen
Erhabner als des Donners Ruf,
Das Herz entzückt zu dem, der junge Blüthen,
Und Fels und Kataraкte schuf.

Du wandelst in dem rundumkränzten Bette
Geräuschlos wie ein Gott herab!
Dann rafft du auf dich, lachst der Felsenkette,
Und stürzest über sie hinab.

So stürzte sich, o Menschheit, deine Ehre —
Einst Winkelried — bescheiden stand
Vorher der Held — in Leopoldens Heere,
Und rettete sein Vaterland!

Da seh ich — Blickerschüttert auf zur Höhe,
Vom Silberschaume naß gesprützt,
Und fühl im Wogendonner Gottes Nähe,
Der deine Felsen stützt!

Er pflanzte sie gleich Pfeilern in's Getöse
Der Kataraкte — Daß sie stehn
Gleich Zwillingshelden: wie in stiller Größe,
Der Freyheit Land Helvetien.

Armbruster.

Bey meinem Eintritt in die Schweiz.

1784.

Ha! Da iſt ſie! da iſt die Heldenmutter,
Die mein ſehnendes Aug ſchon Jahre ſuchte:
Lächelnd ſteht ſie vor mir nun,
Da mit geöffnetem Arm:

Heil, Helvetia, mir! Ich hab ſie endlich
Doch vom Himmel zu mir herab gebetet,
Dieſe Stunde, nach der ich
Wachend' und ſchlafend' geſtrebt.

Mond'! Du ſaheſt, wie oft in Jünglingsträumen
Ich mit kampfrichter Hand' nach Tells Geſchoß griff,
Lautauf lachte, wenn Geßler
Blutend am Felſen hinab

Stürzte: Wenn dann im Sturm der Freyheitsſchlachten
Meine Lanze das Herz des Zwingherrn ſuchte,
Traf — daß ringsum die Räuber
Unſern Gebürgen entflohn.

Mond! Du ſaheſt, wie ich vom Lager aufſprang,
Mein laut tobendes Herz die Bruſt durchklopfte;
Wie mein zürnendes Aug in
Thränen zu dir ſich erhob:

Daß mein Ahnherr entwich *), mir die Früchte
Jenes Blutes entriß, das auch für mich floß —
Ach! — Ihr Väter der Freyen! —
Euer geheiligtes Blut!

Und doch ward ich es werth — die glühend heiße
Stirne zeuget es mir, daß ich's auch werth war —
Mit zu sterben den edeln
Freyheit erringenden Tod.

Gabr. Meſſinger.

*) Meiner Mutter Vater war zu Haßli im Entlibuch geboren. Armuth drang ihn fort.

Auf Kleinjoggs Tod.

1785.

Auch du bist nicht mehr hier, mein Kleinjogg! Deine Seele
Entflob in eine beßre Welt;
Rein und voll Dank kam sie zurück zu ihrem Schöpfer,
Und deinen Leib empfieng das Grab.
In Unschuld hast du hier dein Feld gebaut, erfülltest
Die Pflicht, von Gott dir auferlegt,
Gewissenhaft und treu. Nie hat ein strafbar Murren
Den heiligen Beruf entweiht.
Wenn müde du jezt spät dein liebes Feld verlassen,
Und deine Stiere ausgespannt,
Sahst du vom Neide frey, das Prassen reicher Schlemmer;
Ihr Stolz erweckte Mitleid nur.
Gottlob! sprachst du: Nun ist ein Tag des Erdelebens
In Ruh und Friede wieder hin —
In Arbeit, die mir Gott so anderenth belohnet;
Wie süß schmeckt Kost und Schlaf mir jezt!
Kein Wurm nagt mein Gewissen, wenn gesunde Speise
Mir Muth und neue Kräfte schenkt:

Nicht List erwarb sie mir: nur Arbeit meiner Hände
Entriß dem Schooß der Erde sie,
Die Gott mir hat vertraut, die Schöpfung fortzusetzen—
Er, der mir die Vernunft geschenkt,
Und segnend sprach: „Nimm sie zu deinem Leiter;
„Folg' ihr, und Seegen wird allzeit
„Auf deiner Bahn dir folgen; Fruchtbarkeit und Fülle
„Wird unter deinen Füssen blühn.
„Der dürre Kies solgt dir, und giesset Lebenskräfte
„Dir über festen Boden aus,
„In doppelt reichen Erndten wirst du meinen Seegen
„Mit Dank und Jubel vor dir sehn.
„Der unfruchtbare Hügel dort, in dem der Träge
„Nur Fluch und Bild des Hungers sieht,
„Soll segnend dir die dürre Schooß eröffnen; aus ihr
„Strömt Reichthum deinen Scheunen zu.
„Auch Dörne, dürres Moos, und abgefallne Reiser
„Verwandeln sich auf dein Geheiß
„In Fett des Weingebirges, Keller anzufüllen
„Mit Wein, der Menschenherz erfreut.
„Dein starker Arm eröffne deines Feldes Adern,
„Und zieh' ein schädlich Naß ihm ab!
„Auf dein Geheiß begiessen diese dürre Wiesen,
„Und dickes Gras bedecke sie.
„Sie nähren dir gesunde Heerden, treue Diener
„Dir bey dem Feldbau beyzustehn;
„Am Ende jeden Jahrs soll ihre Zahl vermehrer

„ Dir Milch und Butter ſchenken ein.
„ Mit Liebe pflege ſie! — Sie ruhn in weichen Betten.
„ Auch dieſen Dienſt belohnen ſie!
„ Dein Baumſtock häufe ſich und wachſe dir zum Hügel,
„ An Reichthum Ophirs Schätzen gleich —
„ Doch nicht an Gold, an Silber, Edelſtein — die Flitter
„ Gönnſt du den reichen Thoren gern:
„ Ein beſſrer Reichthum ſproßt herfür an goldnen Aehren
„ Und fettem Gras das Thau beperlt,
„ Wann Dünger dir der weiten Felder Fläche decket,
„ Wann Güllen fett macht deinen Klee.
„ Dein Schöpferaeiſt wird deſſen Menge dir vermehren;
„ Der reine Quell wird dir zum Dienſt,
„ In deinen Küſen ſaul: hilft deine Scheunen füllen,
„ Entnervt des rohen Winters Grimm,
„ Daß nie der Hunger dir dein Vieh zernage, kränke;
„ Daß Seuchen ferne von dir fliehn.
„ So wirſt du Seegensfülle bey der Arbeit finden,
„ Wenn du achorchest der Vernunft!„
Nach Gottes Winke folgteſt du dem weiſen Führer
Den er dir, ſo dich ſegnend, gab
Sie ward dir hold, die Arbeit, die dich nie ermüdet —
Nur Freud' und Stärke gab ſie dir.
Dein Glück empfindend ſangſt du frohe Jubellieder,
Wann hinterm Berg die Sonne ſank;
Und vor der Morgenröthe warſt du wieder munter,
Und lobteſt Gott mit einem Pſalm:

Dann giengeſt du voll Muth an des Geſindes Spitze
Zu deiner lieben Arbeit hin —
Noch war die Liebe deines Gottes nicht erſchöpfet;
Er gab dir Kinder zu erziehn.
Früh pflanzteſt du die Tugend in die zarten Herzen,
Und wieſeſt Pflicht und Glück in ihr;
Sie ſahen dich beglückt durch Arbeit im Berufe,
Und wünſchten es, wie du, zu ſeyn;
Denn du verwahrteſt ſie, den Irrwiſch nie zu ſehen
Von Wolluſt und von falſchem Glück,
An deiner Seite lernten ſie die ſeltne Weisheit,
Bey Arbeit immer froh zu ſeyn.
Sie wuchſen an, und folgten dieſer Weisheit Beyſpiel;
Und Tugend wuchs mit ihnen auf.
Auch Kindes Kinder ſahest du um dich im Kreiſe,
Und goſſeſt Weisheit in ihr Herz; —
Die Weisheit: Gott durch Treu in dem Beruf zu dienen,
Zufrieden, bey der Arbeit froh,
Frey vom Gelust nach fremdem Gut, Feind alles Reichthums
Der nicht getreuer Arbeit Lohn.
Wer konnte deine Weisheit ſehn, und dich nicht ehren,
Wer von dir unerbauet gehn? —
Mir ſchenkte Gott das Glück. Sie unverhüllt zu ſehen,
War meines Lebens beſtes Glück!
Du lehrteſt mich die wahre Weisheit kennen, Lieber, —
Der Vorſicht Ruf getreu zu ſeyn;

Und Gott berufte mich in dir der Welt zu zeigen
Was wahre Menschenwürde sey.
Sie ward erkennt. — Ich sahe Fürsten, Helden, Weise
Vor deiner Weisheit staunend stehn:
Sie fühlte ihre Schwäche, deine Würde, aller Schimmer
Von äußrer Größe löschte aus.
Sie lobten an: Der Menschheit Würde stets zu ehren,
Im Knecht den Bruder nicht zu schmäh'n.
Ein Heer von Bauern baute froher seine Felder,
Geliebt! geehrt von ihren Herr'n.
Vor deinem Ruhm erröthete vom Ost zum Westen
Die Herrschsucht die den Mensch entehrt. —
Nun ruhe selig'er Geist! In deines Gottes Armen,
Genieße ächter Tugend Lohn.
Und wenn ich treu dem Beyspiel deiner Weisheit folge,
So sey einst dieß mein süßer Lohn:
An deiner Hand des Himmels Weisheit zu erlernen,
Die deinen verklärten Geist jetzt schätzt.

Dr. Hirzel, von Zürich.

Der Osterhaase.

Ein National-Kinderlied für die Zürcherſche Jugend.

Am Osterdienſtag zu ſingen.

1789.

Auch du, den unſre Jugend ehrt,
Biſt eines Liedchens werth.
Das nett'ſte Thierchen von der Welt
Biſt du, das uns voraus gefällt,
Biſt brav und gut noch obendrein,
D'rum muß auch dir geſungen ſeyn.
Wem gilt wohl das?
Dem Osterhaas, dem Osterhaas.

Kömmſt du nicht alle Jahr einmal,
Und ſtreueſt überall
Der Gaben viel in jedem Haus
Mit vollen Pfötchen reichlich aus?
Wem jauchzen wir, in ſüßer Luſt,
Am Oſterfeſt aus voller Bruſt?
Wem gilt auch das? —
Dem Osterhaas!

So pfiffig, wie du, kleiner Wicht!
Ist auch der Gukguk nicht.
Du spuckest fast in jedem Haus;
Gehst ungesehen ein und aus.
Dann sieht man zwar die Spur von dir,
Dich selber nicht, du loses Thier!
Von wem gilt das? —
Vom Osterhaas!

Viel' Leute sind wohl in der Welt,
Die dienen gern — für's Geld;
Und theuer ist der Meisten Kunst.
Nur selten einer hat die Gunst,
Wie du, zu laufen früh und spät,
Auch ohne Lohn für seine Müh',
Wer thut so was? —
Der Osterhaas!

Drum, Häschen, sey uns immer lieb,
Du kleiner Herzensdieb! —
Kömmst du auch her, du Tausendskünstler!
Von Baden oder Nürenberg;
Wie deine Eyer, bunt und schön,
So must du wahrlich selbst aussehn.
Ist's nicht so was,
Freund Osterhaas?

Zwar geht von dir oft das Gerücht:
Du lebst und leibest nicht —
Seyst gar erfroren — manfetod —
Ey! damit hat es keine Noth!
So lang wir Osterseyer sehn,
Muß man — du lebest — auch gestehn,
Und seyest — was?
Der Osterhaas!

War's schon seit Olims Zeiten doch
Gebrauch, und ist es noch,
Daß man uns Schaarweis ladet ein,
Bey unsern Pathen Gast zu seyn,
Und dann nach frohem Mittagsschmaus
Hochlärmend durch das ganze Haus
Zu jagen — was?
Den Osterhaas!

Wann wir nun so recht zahlreich sind
Am Tische, Kind an Kind,
Dann geht es bunt! dann sehe man
Das Völkgen da versammeln an,
Wie's schnabeliert, und schwazt, und lacht,
Und hunderttausend Possen macht!
Wem dankt man das? —
Dem Osterhaas!

Heißt's dann nach Tisch': Der Haas' ist da!
Geht's ein recht lustig. — Ha!
Wie springt man da zur Thür hinaus,
Sucht alle Eck' und Winkel aus,
Im Haus und Garten überall;
Die auch noch gar im Hühnerstall!
Findt immer — was? —
Vom Osterhaas!

Auch hin und wieder giebt's dabey
Spektakel mancherley.
Da sucht sich einer fast zu tod,
Und findt mit grosser Müh' und Noth
Noch kaum ein armes Osterey —
Ein Andrer findet zwey und drey —
Nach Gunst geht das,
Herr Osterhaas!

Dort spionirt ein Knab ein's aus;
Und still, wie eine Maus,
Schleicht er darnach, glaubt's schon ertappt —
Doch vor der Nase weggeschnappt
Hat ihm ein Mädchen jetzt sein Ey,
Und lacht ihn schalkhaft aus dabey.
Ein Spaß ist das
Vom Osterhaas!

Das Mädchen dort mit naſſem Blick,
Beweint ſein Mißgeſchick.
Es hat, vor Freud' ob ſeinem Fund
Geküßt den Boden mit dem Mund.
O weh, wie war es ungeſchickt!
Gewiß hat es ſein Ey zerdrückt! —
Ein Tuck iſt das
Vom Oſterhaas!

Dort guckt ein Knabe ſich faſt blind —
Und wundert, wie geſchwind
Der Haaſe, fertig und geſchickt,
Die leeren Winkel wieder ſpickt:
Macht lauſchend auf ihn ſchlaue Jagd,
Findt in Geſtalt der Stubenmagd —
Wer glaubte das?
Den Oſterhaas!

So jagt man frölich hin und her,
Bis alle Winkel leer;
Bis jedermann des Jagens ſatt,
Und von der Beut' ſein Theilchen hat:
Geht dann mit ſeinem Kram nach Haus,
Schläft ſanft und ſüß darüber aus,
Und träumt — von was? —
Vom Oſterhaas!

Auf Gottes Erde weit und breit
Sind Schätze viel zerstreut.
Es barg sie Großmama Natur
Mit Fleiß, wie unser Häschen. — Nur
Durch emsig's Suchen findt man sie:
Im Schlaf wahrhaftig ewig nie. —
Genug sey das
Vom Osterhas'!

H—r.

Olten.

1787.

Verbann', Helvetier, den Neid aus deiner Bruſt.
Wer Gutes thut und lehrt, ſey deines Herzens Luſt!
Schätz' alter Helden Stamm, der Neuern Witz und Tugend;
Horch' auf der Alten Rath, und lent' das Feu'r der Jugend!

Lob' dir den Freyheitsſinn im weiſen Democrat;
Den feſten ſichern Gang in dem Geſchlechterſtaat. —
Wo Recht und Weisheit herrſcht, das bleib' dir ungetadelt.
Des Volkes Wohlſtand iſt's, der die Regenten adelt.

Wenn den gemiſchten Staat der beyden Vorzug ſchmückt;
Der Bürger frey ſich fühlt; der Führer ſich beglückt,
Weil Liebe ihn erhob, Vertrau'n ihn ſtets begleitet,
Da blüht ihm jedes Glück, und Ruhe wird verbreitet.

Ehr' in dem Alpenſohn die Stimme der Natur,'
Und wen der Weiſen Chor führt auf der Wahrheit Spur.
Gieb Lob der Wiſſenſchaft, und ſo dem Mutterwitze;
Der Pflanzſtadt muntrer Kraft, und ſo dem Muſenſitze.

Wer in des Wahnes Nacht nach reinerm Lichte strebt,
Im Kampf mit Wahn und Tand, Gott und der Tugend lebt;
Wer frei des hellern Tags die Sonne nicht verkennet,
Von reiner Andacht Gluth und Menschenliebe brennet —

Mit dem streb' höher an, und stähle deinen Muth;
(Der Freyheit immer hold, seyd ihr der Menschheit Gut;)
Den drück' ans Schweizerherz, dem weihe reine Triebe,
An seiner Hand gestählt, zur Vaterlandes-Liebe.

An
Herrn Professor Rüscheler.
1773.

Warum verweilst du immer so schüchtern, nur
Bey der für deinen Geist zu geringen Müh',
Uns Dichter Albions und Wahrheitlehrer,
Weisheit der Griechen uns darzustellen?

Bist du nicht selbst ein brittischer Dichter? Du
Nicht stark genug, die göttliche Wahrheit uns
Für jedes Zweifels, jedes fablauen Spottes
Anfall zu schützen? Und hat Plutarch dich

Nicht lange schon gelehret, die Weisheit uns
Mit eignem Munde stärker zu lehren noch,
Als er, der Jesus Christus Gottes Weisheit,
Euch nicht, ihr Schriften Jehovahs, kannte?

Gedanken deines Geistes; Empfindungen,
Die deine Brust fühlt; sprich der Unsterblichkeit
Sie alle aus in deiner starken Sprache,
Freund! und erhebe dich gleich den Helden

Brittanniens, die ferne vom Meergeſtad'
Herüber zu uns glänzen! O leg' nun weg
Den Schleyer der Beſcheidenheit, und ſey uns
Lang' noch ein Beyſpiel der Urverfaſſer.

J. C. Lavater.

Ode
an
Herrn Salomon Geßner
in Zürich.
1772.

Du, dem zum leichtgerührten Herzen
Die Muse Theocritens Flöte gab;
(Apollo brachte sie, gestimmt zu süssen Scherzen,
Vom Göttersitz herab,

Als Zevs ihn vom Olymp verbannte,
Der Köcher nicht um seine Schultern klang,
Und er sich glücklicher als alle Götter nannte,
Bey ländlichem Gesang)

Hat sie, die früh dein Herz verehrte,
Die Muse, dir im Traum geoffenbart,
Wie einst der Liebe Macht den kühnen Jüngling lehrte
Auf ungebahnter Fahrt

Durch wilde Fluthen sich zu wagen?
Wie Fröhlichkeit und Unschuld Hand in Hand
Der Saiten Harmonie, und in beglückten Tagen
Der Gärten Lust erfand?

Hat, Geßner! deinen Blick zu ſtärken
Der Genius, der Adam einſt erſchien,
Dein Aug' berührt, daß ihm nun in der Schöpfung Werken
Die Farben höher glüh'n?

Nie ſtralet mit vermehrtem Glanze
Dem Fühlenden die herrliche Natur!
Von allen Blumen wählt der Dichter ſich zum Kranze
Die ſchönſten auf der Flur.

Im Hayn, im Thal das Flora ſchmücket,
Begleitet ihn die reiche Phantaſie,
Und Dinge, die kein ungeweihtes Aug' erblicket,
Sieht er, geſtärkt durch ſie.

Sieht, wenn der Lenz die Welt belebet,
Bekränzte Nymphen an der Quelle gehn,
Sieht auf dem Roſenblatt, das durch die Lüfte ſchwebet,
Den kleinen Amor ſtehn.

Doch mehr als Glanz der Morgenröthe,
Mehr als der Blumen Schmuck und Lieblichkeit
Entzückt die Tugend ihn — und die geweihte Flöte
Giebt ihm Unſterblichkeit.

J. J. Altdorfer, von Schaffhauſen.

Die Weiber von Zürich.

1777.

Wen sehn wir dort ins Zeughaus eilen,
Bewaffnen sich mit Donnerteilen,
Mit Flammenpanzer, Schild und Speer?
Ist's nicht der Seraphinen Heer?
Am Heldenarm mit Zürichs Söhnen
Sinds Gottes Engel, Zürichs Schönen?
Wie süß im Helm der Mädchenkuß!
Wie leicht im Harnisch ist ihr Fuß!
Hold lächeln sie den Heldenbrüdern,
Sie gehn zum Streit mit Liebesliedern;
Für sie ist's Jugendspiel und Lust,
Wenn auf des Jünglings Panzerbrust
Sie ihr gewaffnet Bild erblicken,
Und Sträuß' auf ihren Helmen nicken;
Wenn unterm Helm die Locke fliegt,
Der Busen unterm Erzt sich schmiegt,
Die Hand, die sonst den Spindel führt,
Den Bogen nun, und Speer regiert.
Doch lacht der Mädchen Aug' dem Freund,
So schleuderts Blitze nach dem Feind.

Er ſieht das Heer geharn'ſchter Schönen,
Hört ihre Jubel ſchrecklich tönen,
Gleich einem Flammen-Ocean
Schwellt Zürichs Heldenſchaar ſich an.
Der Amazonen Fahnen wehen,
Nicht länger wagts der Feind zu ſtehen,
Beſchämt bricht er das Lager auf,
Sieht nicht zurück in ſeinem Lauf,
Und jeder von den Heldenſöhnen,
Wählt eine Heldinn ſich zur Schönen:
Mit Liebespfeilen, wie mit Speer,
Siegt nun der Heldenmädchen Heer.

L. Meiſter.

Die Linth *).

1790.

Entbunden von dem eisernen Stricke des Weltzwangs
Und dem thörichten Gängelbande der Mode,
Die meine ringende Muse
Im keichenden Busen erstickten,
Und unter der Geschäfte Sclavenioche
Endlich zerdrückten —
Findet mich wieder der göldene Stral der Freyheit,
Der aus des Wahnes Trauerhöhle
Mächtig die schmachtende Seele rettet,
Und mit der lächelnden Stirne des Abendroths
Das Dunkel vor sich her verjaget.
Nun eil' ich nach vielen Monden zu dir
Mann meiner Schwester! Bruder meiner Seele!
Längst warest du mir Apoll,
Und ein Musentempel dein Haus.
Mit der göttlich frohen Miene der Sonne,
Wenn sie auf der Erde Frühlingsauen

*) Den Eingang dieses Gedichts verfertigte ich zu Glarus, bey meinem Schwager Rathsherr Fridolin Joseph von Tschudi, an den es gerichtet ist.

Blumenkinder wachsen sieht,
Sahst du meiner frühen Jugend Knospe
Schon liebliche Blüthen verheissen,
Die nur der Muse Hand zur Frucht gereifet hat.
Oft glimmte nur ein junger Trieb in mir;
Du fachtest ihn an,
Daß er zur hellen Flamme aufloderte.
Oft auch, wenn mein mündiger Geist
Vor den steilen Wegen der Kunst zurückschauerte,
Riefst du schöpferisch in die zweifelnde Brust:
„So werde ein Lied!„
Es wurde ein Lied:
Und sichtbar kam die Begeisterung
Vom nahen Lindenschatten *) auf mich herab,
Oder sie besuchte mich
Auf den grünlichen Wogen der Flüsse:
Wie dort am Ufer deine vaterländische Linth,
Wo sie im zitternden Schatten des Kirschbaums,
Im heiligen Schauer umflatternder Träume,
Auf dem mosigen Steine mich fand.
Willst du sehen das Kind der Begeisterung,
Die Seele des feurigen Liedes,
Das durch die Stimme des Stromes mir ward?

*) Tschudis Wohnung ist nah' am Spiegelhofe, einem angenehmen, mit Linden beschatteten Platze, worauf dieser Vers deutet.

Du sollst sie sehen, die Seele des Liedes;
Zwar nicht, wie der Dichter sie sah —
Im nachahmenden Kleide der Sprache
Sollst du sie seh'n!

* * *

Als ich ein Kind war, warst du das erste Wort
Das meine Zunge lallte mit halbem Ton',
Und an dem Rande deines Ufers
Lernt' ich durch Fallen die Kunst zu gehen.

Dem muntern Knaben lispelte deine Fluth
Schon frühe Freuden in das entzückte Herz,
Und seines Busens heißer Athem
Ahndete Nachruhm in fernen Zeiten.

Doch nicht dem Knaben, und nicht dem Jünglinge
Verräth dein Rauschen hohe Begeisterung;
Vor Freuden über deine Grösse
Kann er nur weinen und kann nicht singen.

Jetzt, da des Alters reifere Locken mir
Die Scheitel krönen; itzt, da der Musen Chor
Mir nicht umsonst die Leyer schenkte,
Daß sie unrühmlich in Trägheit schlumm're,

Will ich die Saiten ſtimmen zum Donnerflug,
Der deinen Namen über niedre Luſt,
Kühn auf der Ode ſtarken Flügeln,
Horchenden Welten entgegen wehe.

Auf kühler Alpen ſilberner Höh' gebahr
Die Mutter Limmra *) dich aus dem wilden Schooß;
Schon in der Felſenwiege,
Wo noch gewöhnliche Kinder lallen,

Verwirrte deine Stimme den nahen Hirt,
Daß er verwundernd hin zur Quelle trat,
Und den erſtaunten Nachhall fragte:
„Echo! was wird aus dieſem Kinde werden?„

Den raſchen Jüngling hält nicht der Wolluſt Arm
Zurücke, weilet nicht der zu weiche Pfad
Des Müßiggangers, den er haſſet;
Aus den Umarmungen ſeiner Mutter

Eilt er mit Rieſenſchritten die Heldenbahn,
Flieht bald der Vaterberge bereifte Luft,
Und früh gewandt zu kühnen Spielen
Weicht er dem näheren Himmel, ſtürzt ſich

*) Der hier beſungene Fluß entſpringt in einer Glarneriſchen Alp, die Limmern heißt.

In ſchwarze Tiefen, wo ihn des Spähers Aug'
Nicht aufſucht, wo ihm weder der Sonne Strahl
Das Silber ſeiner Wogen kleidet,
Noch des ſanftſchwimmenden Mondes Antlitz.

Da wälzt der Edle donnernder Wolken Staub
Durch enge Klüfte, bildet der Fluthen Lauf
Im Schauer ſtiller Dunkelheiten
Furchtbar zu löblicher Zukunft Thaten.

Umſonſt verbirgt dich einſamer Felſen Nacht;
Des Menſchen Fürwitz ſpüret dir immer nach,
Bewundert dein geheimſtes Leben,
Bahnet ſich Pfade zu deiner Wohnung.

Er war's, der dich auf hangendem Steingewölb *)
Muthvoll beſpähte, und mit geſenktem Blick',
Ob ihn der bleiche Schwindel ſchreckte,
Frech in die brauſende Hölle ſtarrte.

Auch meinen Augen war es vergönnt zu ſehn,
Wie deiner Wellen Taumel den Wald erſchreckt,
Daß Haupt und Wurzel dir erzittert;
Wie du im ſchäumenden Zorne auffährſt,

*) Die ſogenannte Pantenbrücke, nach welcher viele Ausländer wallfahrten, die hier beſchriebenen Merkwürdigkeiten der Natur zu beſichtigen.

Wenn ungeweihter Sehnſucht dein Heiligthum
Sich öffnen muß; wie da ſich dein Wogenſturz
Im Donner der gepeitſchten Hallen
Zwiſchen dem wankenden Grund durchrollet.

Auf! Zeige Jüngling deinen gerüſten Arm
Dem blöden Thale, das dich in Feſſeln wähnt;
Erſcheine in deiner Männerſtärke!
Weiſe dich frey, wie dein Volk, und thätig!

Er kömmt — der Hayne Wipfel, der Hayne Chor,
Der Hayne Nymphen ſtrömen ihm Grüſſe nach;
Die Sonne ſieht daher ihn rauſchen,
Sieht ihn — und ſtaunet ab ſeiner Gröſſe.

Und du, mein Päan! der du den Jüngling nun,
Besnnaen, folge ferne dem Göttlichen!
Enthebe dich der Erde Hügeln!
Rauſche dahin, wie die wilden Wellen!

Verfolge deinen Lauf mit des Stromes Lauf!
Schwillt er vor Freuden, fühle Triumph darein!
Betrübet Unglück ſeine Fluthen,
Weine darein! wenn er donnert, donnre!

Wie tanzt er neben glücklichen Hütten hin,
Die ringe gedrauet liegen auf grüner Flur,

Und auf den Steinen kahler Berge,
Oder an hangenden Felsenrücken.

Hier, wo der Landmann einene Tage lebt,
Die keine Wolke artiger Neigung trübt,
Weit fern von Menschen nur sich selber
Und ihre Heimath die Einfalt kennet.

Hier wohnt die Freyheit! Hier hat sie unbemerkt
Im stillen Schatten heiliger Einsamkeit
Den Nacken freygebohrner Jugend
Mütterlich milde mit Muth gestählet.

Soll' ich die Wunder singen, o edle Linth!
Die Wunder deines Reiches? Wie deine Fluth
Im Schlangengange viele Bilder
Emsigkeit seliger Dörfer spiegelt?

Wie manches Baches Reichthum zur Rechten dir,
Wie manche Wasserfälle zur Linken dir,
Stolz auf die Bande ihrer Knechtschaft,
Deiner wohlthätigen Schoos beschwängern?

Vor allen eine Nymphe, die glückliche
Rauti *), gefällt dir, siehe! sie brennet schon

*) Der Rautibach fließt bey Näfels vorbey und stürzt sich nicht weit davon in die Linth. S. Geßners Idyllen, das holzerne Bein.

Mit deiner Fluth ſich zu vermählen;
Ufer ertönen von Brautgeſängen.

Im blauen Grunde ſpielet der fette Lachs,
Der Liebling deiner Nymphe, der Fiſche Stolz;
Ein zahllos Volk bemalter Schuppen
Niſtet in deinen criſtallenen Grotten.

Zwar windet keinen goldenen Aehrenkranz
Die blonde Ceres dir um den weichen Schlaf;
Und ob auch keine Thyrſusſchatten
Bacchus dir um die Geſtade pflanzte.

Doch biſt du werth mir! Andere Schönheit noch
Veraeud't, aus reicher Urne, Natur auf dich,
Nach vieler Erdenkinder Segen
Zahlet die Mühe des kargen Fleiſſes.

In deinen Thälern blöcket das Wollenvieh;
Auf deinen Triften wiehert der ſchlanke Gaul;
Der Mann der Heerde brüllt Entzücken,
Wenn er auf Wieſen um Kühe kühlet.

Aus vollen Eutern preſſet die ſüſſe Milch
Der fromme Landmann reicht die geſunde Koſt
Den keuſchen Pfändern ſeiner Liebe,
Lebet zufrieden von einem Acker.

Im Tannenforſte ziehet dir Gemſen auf
Der Freyberg; öfter hetzet die Jagd dir ihn
Das ſcheue Wildpret, das der Waidmann
Leckeren Tafeln zur Speiſe ſchenket.

In deiner Glarus ſitzen im richtenden
Pallaſt Quiriten; führen den achten Stab
Der die Helvetier beherrſchet,
Ohne den Zwang über freye Männer.

Und könnte deine Söhne des Grabes Nacht
Verhüllen? Könnte Livius Tſchudi *)! Dich,
Der vaterländiſchen Geſchichte
Herold, mein dankbares Lied vergeſſen?

Ein Wala **) unter tauſenden ſtellte ſich
Dem Schwalle zwanzig Reiſiger furchtlos dar,
Und ſtürzt', allein, drey Reuter von den
Roſſen, auf Einmal, mit Einem Streiche.

Von Bülen ***) — Welchen Namen hab' ich genennt?
Er dein Erretter von der Leibeigenen Schmach!

*) Egidius Tſchudy. Wer kennt nicht dieſen um die diplomatiſche Hiſtorie ſo verdienten Mann? Wenigſten ſollte ſeine Schweizergeſchichte, eine der wahrhafteſten und weiſeſten, keinem Schweizer ungeleſen ſeyn.

**) Wala, ein Held, der im Kriege, den die Eydaenoſſen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gegen die Schwaben führten, Wunder der Tapferkeit ausübete.

***) Matthias von Bülen, oder (wie einige ſchreiben) am Büel.

Dein Schutzgeist an dem grossen Tage*),
Da dir der Adler schon Fesseln dräute.

Du denkst und schauerst, wie sich der Feinde Zahl,
Gleich Wetterwolken, unten zu sammelte;
Wie sie im Dunkel ihrer Menge**)
Hurtig dein Volk zu verschlingen glaubten.

Und ob im ersten Kampfe der falsche Sieg
Den Sclaven lachte, zagen die Deinen nicht;
Kein Landsknecht darf den Freyen schrecken;
Hoch steht von Bülen und schwingt die Fahne.

Der

dessen Heldenmuth, meisterhaften Rückzug nach dem ersten mißlungenen Angriffe, und endlich durch eine vortheilhafte Stellung ehrenvollen Behauptung des Schlachtfeldes, Glarus vielleicht seine Freyheit zu verdanken hat. Auch Heinrich von Bruneck, der das Panner trug, hat sich durch sein tapferes Verhalten einen Platz in der Geschichte verdient. Ueberhaupt sollte nur beym Name dieses Geschlechts jedem Glarner das Herz im Leibe hupfen.

*) Es war der 9te April 1388. und noch feyern jährlich die Glarner den ersten Montag dieses Monats zum Dank ihres Sieges. Das vierte Jahrhundert ist nun vorüber; möchten ihn deine Nachkommen noch viele Jahrhunderte feyern, edler Glarner, und frey seyn, wie du!

**) Die Anzahl der Feinde belief sich auf acht tausend. Andere wollen nur sechs tausend; da hingegen die Glarner dreyhundert und sechzig Mann stark waren, denen erst noch am Ende der Schlacht, die fünf Stunden dauerte, dreißig Schweizer zu Hülfe kamen. Welch eine Verstärkung!

Nur eilf mal rücken Oeſtreichs Schaaren an,
Nur eilf mal ziehen Oeſtreichs Schaaren ab;
Der Sieger ſah die Helden fliehen —
Heftete Schrecken an ihre Ferſen.

Du denkſt und ſchauerſt, wie der Tyrannen Flucht
(Die Brücke *) kracht) und der Tyrannen Blut
Dir die erſchrocknen Wellen färbten
Und dich im liegenden Laufe hemmten.

Doch denkſt du freudig, daß nach der Arbeit Ruh'
Und Friede deine Fluren beſeligten;
Und deine Kinder frohe Tage —
Tage der göldenen Freyheit leben.

Bernhold.

*) Die Brücke zu Weſer.

Die Trümmer.

1775.

Hier ſiehſt du eines Zwingherr'n *) Haus
Geſtürzt in Moder und in Graus;
Der Ubu hauſet drinnen.
Auf dieſer Stätte ruht ſein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geſchwelget, bis es taute.
Des Abends ſtand einmal allhier
Vor ſeines Schloſſes ſtolzer Thür
Ein armes Weib und klagte.

Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Er hört des ſtolzen Frevlers Spott
Und einer Wittwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel ſahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Waage.

*) Zwingherren hieſſen in der Schweiz die öſterreichiſchen Landvögte

Ein Gott gesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schaale steigt,
In des Tyrannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust:
Vor seinen bangen Ohren saust
Das Hohngezisch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen, dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten.

F. L. Graf zu Stolberg.

Die alten und die neuen Schweizer.

Ein Schweizerlied.

1782.

Wer auf den Höh'n der Berge ruht
In reiner Himmelsluft,
Des Herz erareift der Freyheit Glut,
Ihr ſtreut er Opferduft;
Ihn haucht der Geiſt der Väter an,
Er fühlt ſein leiſes Weh'n; —
Gelobt auf thatenvoller Bahn,
Wie ſie, einher zu gehn.

Die dämmernde Vergangenheit
Enthüllt ſich ſeinem Blick,
Er ſieht im Geiſt der Väter Zeit,
Ihr Thun und ihr Geſchick.
Mit ihnen auf der gleichen Stell'
Jauchzt er der Freyheit Lied,
Tyrannen mordet er, wie Tell,
Und ſiegt mit Winkelried.

Hell glänzet groſſer Ahnen Bild
Vor ſeinem Angeſicht:

Treu, bieder, tapfer, edel, mild,
Wie ein wohlthätig Licht;
Er wird in seiner Brust belebt,
Wird Führer ihm und Rath,
Groß wird sein Muth, sein Geist erhebt,
Gestärkt zu edler That.

Auch noch das jüngere Geschlecht,
Das ist ihr Land verpflanzt,
Ist nicht durch Weichlichkeit geschwächt,
Durch Eintracht ist's verschanzt;
Sieht edler Sitten Einfalt noch,
Und wahre Schweizertreu;
Es fluchet dem Tyrannenjoch,
Bleibt wie die Väter frey.

Wo vormals nackte Wildniß war,
Blüht eine Blumenflur,
Im Brautgewand stellt sie sich dar
Die lachende Natur;
Wie herrlich schmückt sie nicht der Fleiß,
Der Zauberwunder thut;
Vom Enkel fordert sie nur Schweiß,
Den Väter galt's ihr Blut.

Mit Einfalt paaret Kunstfleiß sich,
Mit Tapferkeit Verstand;

Den Helden führet brüderlich
Der Weiſe bey der Hand.
Geehrt bleibt alte Tapferkeit,
Willkomm iſt neues Licht;
Nicht fehlt's an Werth der alten Zeit,
An Werth der neuern nicht.

Der Schweizer-Jüngling, welcher ſich
Zur Alpen Gipfel ſchwingt,
Und Väter euch, und Freyheit dich
In lautem Jubel ſingt;
Gelobe hier, wie ſie ſo treu
Der Tugend ſich zu weih'n!
Sein Herz ſey, wie der Aether, frey —
Sey, wie der Himmel, rein!

Hegner von Winterthur.

Die Belagerung von Solothurn.

Ein Schweizerlied.

1771.

Schön iſt der Krieg für's Vaterland,
Gerechtigkeit — für dich!
Der Feind gefällt, der drohend ſtand,
Der Freyheitsfahne wich.

Dir — Sieybekrönter Held! erhebt
Das Herz der Greiſe Dank,
Der Gattinn Kuß, die nicht mehr bebt,
Der Jungfrau Lobgeſang!

Dich preist der Vater ſeinem Sohn,
Der Enkel hört dein Lob:
Des Jünglings Bruſt entzückt dein Lohn,
Ein Lied, das dich erhob.

Doch gröſſer, als der Held im Sturm,
Biſt du mir, Schweizer, du!
Der Feinde retter — Solothurn
Du ſahſt dem Helden zu!

Der Waſſerſtrom ſtritt ſelbſt für dich,
Riß Oeſtreichs Brücke fort;
Schwemmt ſeine Krieger fort mit ſich,
Und bracht' ſie an dein Bord.

Vergeſſend allen alten Groll,
Läufſt du mit deinem Speer,
Beutſt ihn dem Feinde großmuthsvoll,
Er lebt! kennt dich nicht mehr.

Du wärmſt und pflegſt den Kranken, biſt
Ihm Freund — und Vater gern.
Geſund, geſtärket und erfriſcht
Schickſt du ihn ſeinem Herrn.

„ Wer riß mich aus der wilden Flut,
„ Dem nahen, grauſen Tod?
„ Geſegnet ſey der, ſo es thut,
„ Ihn ſegne, ſegne Gott! „

So ſagt, der ſich der Rettung freut,
Der Feind, und glaubt es nicht;
„ Du, Schweizer! biſt's, der mir verzeiht,
„ Erzeigſt mir Freundespflicht! „

„ Beſchämt, und Freudenthränenvoll,
„ Sah ich den ſchönſten Sieg!
„ Dein Herz, erhabner Großmuth voll,
„ Siegt, wie dein Muth im Krieg. „

Mit grosser Helden Thaten prahlt'
Einst Griechenland und Rom.
Helvetia! weit schöner strahlt
Die That am Aare-Strohm.

Verrätherische That verschmäh'n,
Dem Feind Gerechtigkeit
Erzeigen, schonen, das ist schön,
Ist Sieg der Menschlichkeit.

Dem Freund im Unglück beyzustehn,
Ist schon erhabner Ruhm;
Doch Feinde retten, eh' sie flehn,
Ist mehr — ist Christenthum!

J. Rüscheler, von Zürich

Wenn einer in den Dienſt abreiſet.

Ein Schweizerlied.

1783.

Zeuch, Bruderherz! ins Gallierland,
Sein Schutz, ins Eiſenfeld;
Wie Schweizer halt da Felſenſtand,
Und ſey, wie ſie, ein Held.

Zeuch fort! Beſchütz', an Muthe warm,
Vor'm Feind' ihr flehend Reich!
Zerſchmettre ihn mit ſchwerem Arm,
Vor keinem Tode ſcheuch *).

Zertritt den Feind, der Tod nur ſchnaubt;
Sieg' oder ſtirb, du Keim
Von Helden! Komm, mit Ruhm umlaubt
Dein Haupt, zu uns dann heim.

Zeuch fort, und halt dich ſchweizerlich!
Ihr Sinn glüh' in der Bruſt,

*) Scheuch. Ein Schweizerausdruck: Scheu.

Tod in der Hand! Nie zaubre dich
Verzärtelnd weiche Luſt.

Sonſt treffe dich der Schweizerbann!
Schlag Hand in Hand d'rauf ein!
Zeig's Königen, wie wir's gethan,
Daß auch noch Schweizer ſey'n!

Joſeph Luthy, von Solothurn.

Ode
an
Bodmern.
1770.

Nicht dich singet mein Lied, Sänger des Noah: Nicht
Schönheitkenner! Nicht dich, Lehrer der Dichtkunst: Nicht
Dich, Vertrauter der Weisheit!
Dich nur, Vater der Jünglinge!

Zwar dein hoher Verstand wäre des Liedes werth!
Deiner Urtheile Licht strahlet die Finsternüß,
Blizt des Vorurtheils Zauberlaut
Schnell vom Auge des Hörers weg!

Zwar du öfnest mein Aug', Herrlichkeit da zu seh'n,
Wo die Tugend sich hält! Leitest der Muse Schritt!
Schneller geh' ich und sicher,
Wo dein Finger den Pfad mir weist!

Zwar erhebt dein Gesang über den engen Kreis
Bloßer Tugend mich weg: reißt in die goldenen
Gottestage zurück mich!
Freude hebt mir das Herz empor!

Mächtig zittert mein Mark: Seh' ich der Lasser Gräu'l,
Den dein Noah mir sah, wo ihn der Seraph führt'.
Mächtig bebt mir die Seele,
Zeigt dein schaffender Geist mir dir

Hoch vom Himmel herabstürzende Wasser! Den
Rachewinkenden Stern! Steigender Fluthen Wuth!
Und die dumpfere Wehklag'
Jener sinkenden Sünderschaar!

Aber Freude! Du kehrst schnell in das Herz zurück,
Wenn des Dichtenden Licht über der Fluthen Wuth
In der schwebenden Arche
Mir die bessern Geschlechter zeigt.

Dann, dann zürne: die Brust, seh' ich die Säuglinge
Blöder Musen um dich: Hör' ich Germaniens
Seelenleereſten Muthwill!
Hör' ich die spottende Knabenschaar!

Wer ergreifet den Kiel? Taucht in die Wahrheit ihn?
Sendet Licht in die Nacht, die um der Richtenden
Stirne schwebt? Doch, sie sticht nicht!
Buben hören die Wahrheit nie!

Nachwelt! Sehen wirst du! Hören die Wahrheit! Du
Wirst das grosse Gedicht meiner Bewunderung

Zu Homerus und Klopſtock
Stellen! Zu den Unſterblichen!

Doch itzt ſing' ich nicht dich, Sänger des Noah! Nicht
Schönheitskenner! Nicht dich! Leuchte der Dichtkunſt! Nicht
Dich, Vertrauter der Weisheit!
Dich nur, Vater der Jünglinge!

Dich, dich wählt mein Geſang! O wie umfaß' ich dich?
Wie erhebt dich mein Lied? Leihe mir ſelber der
Dichtkunſt lebende Farben!
Nur die Farben der Wahrheit mir!

Väterliche Geduld! Sanftmuth und Weisheit im
Tadel! Weisheit im Lob! Heiterkeit! Lockender
Blick der zärtlichen Liebe!
Sanfter attiſcher Tugendſcherz!

Stiller flammender Ernſt wider das Laſter im
Sanften lichtvollen Aug'! Freyheitsvertheidigung
Von des Rubigen Lippen!
O was lehrtet ihr, Tugenden,

Eu're Zeugen! Was uns, horchende Jünglinge!
Wir, wir faßten ſie auf; voll von Entſchlieſſungen;

Voll Freude, voll edler
Triebe giengen wir weg von dir!

Niemals sahe dein Aug' mit dem entfernenden
Blick des Stolzes uns an! Höhere Weisheit, du
Schrecktest niemals die Schwachen,
Die die Tugend nur suchten, weg!

Liebreich eilte dein Blick! Eilte die sanfte Hand
Uns entgegen! Dein Mund r[illegible] brüderlich!
Deiner Einsamkeit Wo[illegible],
Vater, opfert'st du Jünglingen!

Mein bewunderndes Herz jauchzet itzt Dank dir zu!
Mich auch lehrtest du, mich! Lehrtest die seeligen
Hessen Weisheit der Tugend!
Für die Seeligen dank' ich noch!

Weisheitslehrer sind itzt, die du einst bildetest!
Tugendlehrer sind itzt, die du einst bildetest!
Deine Söhne, sie glänzen
Wie Gestirn' um dich, Vater, her!

Welche leuchtende Zahl! Vaterland! Vaterland!
Neige die Stirn' vor ihm! Vaterland! Vaterland!
Zähle, die er gebildet!
Alle, die er noch bilden wird!

Aber bang wird mein Herz! Mitternacht ſtürzt auf mich!
Bald mer! Sterben wirſt du! Wandelſt am Grabe ſchon,
Blühst dem Auge gleich itzt
Wie des Frühlings Blumen noch!

Doch! Frohlocke mein Herz! Sonnenlicht ſtröm' auf mich!
Nein! Nicht ſterben wirſt du! Wiederſeh'n! Wiederſeh'n!
Werd' ich bey dem Verklärten,
Einſt bey Joſeph und Noah dich!

J. C. Lavater.

Auf dem
Schlachtfeld bey Sempach.

Als das Siegsgedächtniß daselbst den 12ten Julius 1784. begangen worden.

Es floß dein Blut, es strömte hie,
Du großer, edler Mann!
Für Freyheit — Größ're kannte nie,
Pries nie Bard' Ossian!

Zwar Fingals kühne Thaten sang
Er oft, und Oscars Fall:
Von seiner Kriegers Harfe Klang
Scholl Selma's lieblich Thal.

Doch du, o That für Volk und Land,
Erglänze itzt im Lied!
Bey Sempach fiel fürs Vaterland
Arnold von Winkelried!

Wem wird das Herz nicht heiß und voll
Bey'm Dank für seine That,

Wem bied're Thrän vom Aug' entquoll,
Wer Schweizerblut noch hat? —

Gesunken waren Sechszig schon
Vor Feindes Speeren hin.
Sieg oder Tod! Ein Freyheits Sohn
Kann sterben — doch nicht fliehn!

Dem schönsten Tode weihtest du,
O Winkelried! bald dich.
„ Folgt Brüder! „ rief er, — drang hinzu,
Warf auf die Speere sich;

Drückt nieder sie — und eine Gaß
Macht er in Feindes Reihn!
Der kleine Haufe Schweizer sah's,
Und stürzte wüthend ein —

Hieb zu! — Ihr Schlag war Blitzes Schlag,
Zerschmettert' wen er traf —
Welch Mezeln! Welch ein Todestag
Für Ritter, Fürst und Graf!

Ach! Unter ihnen lag der Held,
Der Retterthat gethan —
O! Schaut dieß blut'ge Siegesfeld
Mit Ehrfurcht, Schweizer! an.

Hier war's wo dich, mein Vaterland!
Der größte Patriot
Dem Untergang, dem Joch, der Schand
Entrang durch eignen Tod!

In ächten Schweizerherzen flamm',
So wie im Siegeslied
Dankbarer Enkel, stets dein Nam',
Arnold von Winkelried.

J. L. Haller, von Bern.

Ueber die politiſche Genügſamkeit der Schweizer.

1771.

Zu ſchützen deiner Freyheit Rechte,
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
So ſtolz des Königs Sklave pocht.

Laß Monarchien ſich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,
Und neue Staaten ſich erbeuten,
Den Pracht hoch ſteigen, hoch Gewinn!

Verlaß nie deiner Wohlfahrt Stützen,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit!
Vor Feinden werden ſie dich ſchützen,
Bey Tugend und Genügſamkeit.

Geh Sklav' und kämpf, erobre, ſiege,
Verſtärke deines Herrſchers Macht;
Was ſind die Früchte deiner Siege?
Haſt du dich damit frey gemacht?

Dich wird der Arm nur ſchwerer drücken,
Den das bezwungne Volk verſtärkt,
Lern willig dich zum Joche ſchicken,
Du wirſt, was es iſt, unvermerkt.

Der Menſchheit Recht im Menſchen ehren,
Bedrückten freudig beyzuſteh'n,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
Iſt patriotiſch, und iſt ſchön.

Durch Weisheit ſiegen über Feinde,
Die niemals an dir Schwächen ſeh'n,
Durch Wohlthun dir erworbne Freunde,
Die müſſen deinen Ruhm erhöh'n!

Dir ſoll dann alles Glück begegnen
Von tapfern Stiftern zugedacht!
Dich müſſen einſt die Enkel ſegnen,
Die deine Weisheit glücklich macht!

J. Rüſcheler, von Zürich.

Die Religionskriege in Helvetien.

1788.

Gott gelobt! Es iſt vorbey! —
Daß vorbey es ewig ſey!
Ganzen Landes Herzenleid,
Brüder-Irrthum, Bruderſtreit,
Falſcher Eifer, heil'ge Wuth
Für ein nicht gekanntes Gut!
Gott gelobt, das iſt vorbey! —
Daß vorbey es ewig ſey!

Fern von Fehde, fern von Haß,
Sieht der Schweizer Thränennaß
Auf die Fluren, auf die Höhn,
Wo noch dunkle Male ſtehn;
Male, die nicht aufgebaut
Schweizer ſammt und Liebe traut;
Wo das Blut, das dahin floß,
Bruder nahm aus Bruders Schooß.

O wie konnte, konnte man!
Seht die milden Fluren an!
Freundlich ſind ſie, wo man ſieht;

Freude lachet, Segen blüht.
Der die Fluren warf dahin
Traulich schön — mit Vatersinn
Gab er sie zum Friedensbild:
Und es gieng so grauf' und wild!

O wie konnte Brüder man —
Seht die freyen Fluren an!
Räuber-Schlösser sind zerstört!
Keiner, der von uns sich nährt,
Unserm Blute, unserm Geld,
Keiner in der ganzen Welt!
Und, so frey durch uns allein,
Wollten wir selbst Feinde seyn? —

Nein, nicht mehr! — Der Schweizer bebt,
Wenn das nur vorm Sinne schwebt;
Bebt, und drückt die Bruderhand:
„Guter Gott, und Vaterland!„
Und schlagt tiefer ein, und schwört,
Daß man's inn' und aussen hört:
„Kann nicht seyn, Ein Glaubenssinn,
„Sey doch nur Ein Schweizersinn!„

Ja, ja, Gott und Vaterland
Schwören wir's mit Druck der Hand:
Dieß ist unser Schweizereyd,

Ewiger als Ewigkeit:
„ Ewig, wie hier die Natur
„ Blüht auf Schweizer-Berg und Flur,
„ Blühe Frieden in dem Land,
„ Ungetrennt dem Glaubensband! „

Traute Brüder! Seht, wie schon
Groß in unsrer Eintracht Lohn:
An des fernen Bürgers Heil
Nimmt der ferne Bürger Theil.
Jeder steht dem andern zu,
Fragt nicht erst: „ Wie heissest du? „
Ueberall wird Freund genannt
Catholik und Protestant.

Weisheit, welche Staaten stüzt,
Wider innre Feinde schüzt;
Feinde, lächelnd und gar schön,
Furchtbar doch, wie Marszetön;
Weisheit auch, die Ruh uns giebt,
Stille Hausesfreuden liebt,
Sucht mit Lehrzank unbekannt
Catholik und Protestant.

Hohn, der Brauch und Lehre schilt,
Nur aus niedern Herzen quillt,
Floss' aus Feder nicht, und Mund:

Wollt's auch nicht der Schweizerbund.
Heil'ge Hitze, die verdammt,
Nur in falschen Herzen flammt,
Kennet nicht Helvetiens Sohn;
Wollt's auch nicht Religion.

O das fordert Landes Wohl,
Das man samtlich fördern soll.
Und wann einst, Gott wend' es! Noth
Einem, oder allen droht,
Weh dem, der an uns sich wagt,
Sey er Held auch! Unverzagt! —
Jeder giebt für jeden dar
Blut und Leben in Gefahr.

O das fördert Brüderlust,
Oeffnet warme Schweizerbrust!
Brüder suchen Brüder auf
In dem Schweizerkreise Lauf.
Welche Lust beym Becherklang,
Und bey'm Schweizer Hochgesang!
Welche Lust in Feld und Hayn
Unter Sonn- und Mondesschein!

Nicht mehr trüben dann auf Höhn,
Wo noch dunkle Mahle stehn!
Vorzeitthaten unsern Blick,

Glänzt uns nicht der Eintracht Glück?
Was der Zeiten Loos gebracht,
Tilge tiefe Mitternacht.
Gott gelobt! Es iſt vorbey!
Daß vorbey es ewig ſey!

Thaddäus Müller von Luzern.

Gedanken
eines
Helvetiers
auf dem
Schlachtfeld bey Murten,
am zehentauſend Rittertag, den 22 Brachmonats 1784.

Heut preiſen wir der Väter Muth
Und ihren groſſen Sieg.
Hier rächten ſie des Stolzen Wuth
Und ungerechten Krieg!

Dankt, Brüder! auch dem ſtarken Gott,
Der unſrer Feinde Droh'n
Zernichtet, ſie gemacht zu Spott! —
Er winkt! — und Heere floh'n

Wie Staub vor'm Wirbelwind dahin. —
Hier, Schweizer! iſt das Feld,
Wo durch den Herr'n die Väter kühn
Den gröſten Feind gefällt.

Hier ſtand bey Tauſenden ſein Heer! —
Da ſchreckliches Geſchoß!

Dort Mann an Mann und Speer an Speer —
Und Streiterroß an Roß!

Da sank Hallweil, voll Zuversicht
Zu Gott, auf seine Knie! —
Stand wieder. „Gott verläßt uns nicht!
„Folgt, Brüder! dringt in sie! „

Sie folgten ihm — und drangen tief
In dichte Kriegerreih'n;
Zertrennten die, und drangen tief —
Und nun noch tiefer ein! —

Hier schritt — sein Schwerdt blitzt fürchterlich —
Vor unsern Pannern her
Der tapfre Waldmann; keinem wich
An Kriegesthaten er!

Dort Hertenstein — den Flieh'nden nach —
Ha! Wie der Führer schlug!
„Zur Brie — für Brie und Granson Rach!
„Rächt, Helden, die genug! „

„Schont nicht! Schlaat zu, wer schlagen kann! „
Hoch über manche Reih'
Gestreckter Feinde sprengt heran
Die wilde Reuterey.

Wie bebt das Feld in ihrem Lauf! —
Jetzt dringt sie von der Höh'
Herab — verzagter Feind ersauf! —
Zehntausend in den See! —

Karl floh, bedeckt mit Spott und Schand,
Schnell seinen Gränzen zu.
Dank Gott — den Siegern — Vaterland!
Ihr Sieg errang uns Ruh. —

Sie dau're lang, und Friede sey
Stets unser Eigenthum!
In Schweizerherzen bleibe neu
Der Väter Muth und Ruhm.

J. L. Haller, von Bern.

Der Zug der Helvetier in Gallien.

1786.

Hört, Schweizer! in der Abendruh,
Wenn ihr von Arbeit müd',
Mir euerm neuen Sänger zu,
Und meinem neuen Lied.

Neu iſt das Lied, alt die Geſchicht';
Ob ſie euch auch gefällt?
Sie trug ſich zu, als man noch nicht
Das Jahr von Chriſto zählt.

Und ſind die Zeiten gleich ſo fern,
So gehn ſie doch uns an:
Man höret ja von Vätern gern,
Was Groſſes ſie gethan.

Helvetier, nicht Schweizer noch,
Hat man ſie da genennt;
Ein Volk, das keines Fürſten Joch,
Die Freyheit nur, gekennt.

Sie wohnten neben Eis und Schnee
Im unfruchtbaren Thal;

Geſchützet von der Berge Höh',
Und mächtig an der Zahl.

Nur Fleiſch und Käs war ihre Speis,
Und Milch ihr beſter Trank;
Sie lebten Patriarchenweis,
Und kochten nie ſich krank.

Allein ihr Land war gar zu kalt,
Zu eng und auch zu arm;
Sie wünſchten einen Aufenthalt
Der weiter wär' und warm.

Recht ſehr bequem war Gallien,
Zu beſſern ihr Geſchick:
„ Auf, Brüder! laßt uns dahin gehn;
„ Nicht einer bleib zurück! „

Sogleich beſchloß die Nation
Zu wagen dieſen Schritt;
Der Vater, Mutter, Tochter, Sohn,
Was lebte, ſollte mit.

D'rauf machten ſie ſich einen Plan
Zu dem beſchloßnen Zug;
Sie ſchafften Pferd und Wagen an,
Und Proviants genug.

Als endlich alles fertig war,
Auf immer wegzuziehn,
Wie ſuchte da die Heldenſchaar
Zu hindern alles Flieh'n:

Die Städte, Dörfer, jedes Haus
Steckt des Beſitzers Hand,
Gleich da ſie wollten ziehen aus,
Ohn' alle Gnad in Brand.

Ganz Gallien erzitterte —
Die Sach war zitternswerth —
Weil raſcher Tod ihm witterte
Von unſrer Väter Schwerdt.

Zwar dieſes Volks vereinte Macht
War freylich allzugroß;
Doch inn're Fehde und Verdacht
Gab ſie dem Feinde bloß.

Verloren waren ſie zumal,
Wenn nicht ein Held von Rom
Sich hätt' geſetzet überall
Entgegen dieſem Strom.

Helvetier! den fandet ihr,
Wo ihr nur dranget hin;

Der ſchlug euch da, und dort, und hier,
Und fuhr euch durch den Sinn.

Nichts half euch der entſchloßne Muth,
Der Helden-Name nicht;
Der Feind verſtand die Kunſt zu gut,
Ihr kanntet ſie noch nicht.

Nach wiederholter Niederlag
Und vieler Tauſend Tod,
Erhob ſich allgemeine Klag;
Denn groß war ihre Noth.

Sie gaben ihren Vorſatz auf,
Verwünſchend ihr Geſchick;
Der überbliebne kleine Hauf'
Zog, fechtend zwar, zurück.

Doch Rom bot ihnen Frieden an,
Und Freundſchaft obend'rein;
D'rauf ſchwuren alle, Mann für Mann:
In Zukunft ſtill zu ſeyn,

Und friedlich wieder hinzugehn
Wo ſie ſich abgebrannt;
Sich forthin nicht mehr umzuſehn
Nach einem beſſern Land.

Dies ihr Verſprechen hielten ſie,
Sie bauten wieder an;
Und ſeither haben Schweizer nie
Dergleichen Zug gethan.

So ſchlug der große Vorſatz fehl —
Groß war er in der That —
Den bloß des Römers Heldenſeel'
Im Keim erſticket hat.

Wer weiß, ob nicht ſeit dieſer Zeit
Das Heimweh Schweizer plagt?
Da man, die ſich gewagt zu weit,
So blutig heimgejagt.

Freund! die Geſchichte predigt dir,
Dich lehret die Natur:
Für unſre Berge ſeyen wir,
Sie für uns Schweizer — nur.

Abſchiedslied

eines

Schweizeriſchen Soldaten von ſeinem Mädchen.

1781.

Leb' wohl, mein Lisgen, denk' an mich,
Dir werd' ich nun entriſſen!
Mein trautes Mädchen, dich werd' ich
Vielleicht nie wieder küſſen.
Doch Berg' und Thal — ſie trennen mich;
Nie trennt mein Herz von deinem ſich.

Mit Muth bier' ich und Tapferkeit
Dem Feind die Stirn' entgegen,
Und wird mich auch ein blut'ger Streit
In Staub und Aſche legen,
So ſeufzt mein letzter Odem doch
Den ſüſſen Namen Lisgen noch.

Leb' ich, ſo ſchreib' ich eilig dir
Ein Briefgen, warm wie Feuer;
Mit erſter Poſt erwiedert mir
Ein Briefgen, warm wie Feuer

Mein Lisgen, und ſchwört ew'ge Treu.
Juchhe! dann fecht' ich, wie ein Löw.

Denk' ich an dich, ſo glüht mein Muth
Bey'm Donner der Canonen;
Für Lisaen werd' ich nicht mein Blut,
Nicht Blut des Feindes ſchonen.
Wer Feind und Tod den Rücken kehrt,
Iſt Lisgens Hand und Kuß nicht werth.

Doch, komm' ich als zerlumpter Held
Auf einem Bettelwagen,
Mit einem Auge, lahm, entſtellt,
Was wird ſchön Lisgen ſagen?
Es zählt die Wunden, ſtolz auf mich,
Und ſagt: „Freund! mehr noch lieb' ich dich.„

„Dein Biederherz liebt' ich allein,
„Nicht Geld, nicht Wuchs, nicht Miene;
„Reich bin ich — iſt dies Herz nur mein,
„Ich fühl', daß ich's verdiene.
„Wer kämpft für Freyheit, Vaterland,
„Hat Lisgens Herz, hat Lisgens Hand.„

Komm' ich zurück im künft'gen Jahr,
Dann ſoll uns nichts mehr trennen.
Gleich Morgens d'rauf will bey'm Altar

Ich dich mein Weibchen nennen:
Dann krieg' ich zu der Lorbeerkron
Den Myrthenkranz, der Liebe Lohn.

Sterb' ich — je nun so denke dann:
Den Weg muß ich auch gehen;
In Himmel gieng mein Carl voran,
Werd' ihn dort wieder sehen.
Doch will ich hier auf sein Gebein
Vergißmeinnicht, und Rosen streu'n.

Geſang
für die
Helvetiſche Militairgeſellſchaft
in Surſee.
1788.

Singt, Brüder! ſingt,
Ihr Brüder, ſingt!
Wie wilder, wirrer Trommelſchall,
Wie Bomben- und Kanonenknall;
Wie Schlachtgetös und Waffenklang
Sey, Brüder! unſer Hochgeſang!
Ja, Brüder, ja!
So tönt ein Schweizer-Kriegsgeſang:
So töne unſer Hochgeſang!

Singt, Brüder! ſingt,
Ihr Brüder, ſingt!
Doch mächtiger als Trommelſchall,
Als Bomben- und Kanonenknall,
Als Schlachtgetös und Waffenklang
Sey, Brüder! unſer Hochgeſang!
Er ſey, er ſey,

Wie unſrer Väter Siegsgeſchrey,
Wie unſrer Väter Siegsgeſchrey.

Was ſingen wir,
Was ſingen wir?
Wir ſingen unſrer Freyheit Glück —
Froh ſey das Lied, wie unſer Blick! —
Wir ſingen Muth und Tapferkeit —
Krieg ſey das Lied, wie unſer Kleid! —
Wir ſingen mehr:
Wir ſingen unſrer Krieger Reih'n;
Das Schweizerſche Beyſammenſeyn.

Das ſingen wir;
Nun, ſingen's wir!
Helvetien! Du biſt ein Land,
Vor allen Ländern anerkannt
Als herrlich, herrlich, herrlich ſchön:
Wohl anzuſehn, nicht auszuſehn;
Als herrlich ſchön
In der Natur, ſo hoch und hehr;
In deinem Biedervolke mehr.

Ja herrlich ſchön
Helvetien!
Das Schönſte doch, das iſt an dir —
Ich nenn's die allerröſte Zier

Die je ein ſchönes Land geſchmückt,
Die je ein biedres Volk beglückt —
Das iſt an dir,
Daß du biſt frey; kein Königsthron
In deinem Land, kein Fürſtleinhohn.

Schön iſt Natur,
Schön Wald und Flur!
Schön, wenn ein Berg zum Himmel ſteigt,
Und Schauer und Anbetung zeugt!
Schön iſt ein langes, grünes Thal,
Und Haus und Hütten überall,
Wie herrlich ſchön!
Doch wenn da nur Hofluft wehn —
He Schweizer — s'iſt nicht halb ſo ſchön —

Schön iſt ein Mann
Der währen *) kann!
Wenn er mit ſeinem Völklein mäht,
Wenn er am Pflug und Flegel **) ſteht;
Schön, wenn den Brey den Kinderlein
Mit Singſang ſtreicht die Mutter ein:
Nicht halb ſo ſchön,
Wenn Schweiß und Frucht dem Fürſt gehört;
Wann s'Weib dem Fürſt die Kindlein nährt.

*) Ein Schweizer-Ausdruck: heißt arbeiten. Vielleicht von Aus-dauern, Erdauern; der Mann währt aus.

**) Flegel: Dreſchflegel.

Wo Freyheit iſt,
Da alles iſt;
Ein Herr, deß bloſſer Wille nicht
Dem freygebohrnen Bürger Pflicht;
Ein gutes Volk, das ſelbſt ſich wacht,
Und All' und Jeden glücklich macht;
Was iſt da nicht?
Da Eintracht herrſcht, und Redlichkeit,
Und Stärke, Muth und Tapferkeit.

Einſt war's nicht ſo.
Kein Mann war froh;
Es herrſchten Herren in dem Land,
Die waren viel zu thun im Stand:
Sie raubten, ſtachen Augen aus;
Sie griffen auf des Bürgers Haus.
Sie thaten mehr:
Kein Weib war ſicher in dem Land! —
Das waren ſie zu thun im Stand.

Es gieng vorbey,
Wir wurden frey.
Die Herren wollten das nicht thun:
Wir konnten Jahr um Jahr nicht ruh'n —
Krieg war's, und nichts als Krieg und Krieg;
Sieg war's, und nichts als Sieg und Sieg.
Das that der Muth!

Da ſah man, Brüder, bey der Treu:
Wie Tapferkeit zu loben ſey. —

Seh'n wir nun hin,
Und her und hin:
Wer ſtürzte Mann und Roß in See
Dort am Morgarten? — Von der Höh'
Wer wälzte Stein' und Blöck' hinab,
Auf Herr'n und Knechte tief in's Grab?
Das that allein
Der Väter Muth und Tapferkeit,
Der Väter Muth und Tapferkeit!

Seh'n wir nun her,
Und hin und her,
Wer ſchuf ſo hohe Mannsgewalt
Da drüben bey'm Sempacherwald?
Wer ſplitterte des Feindes Wehr,
Wer ſpaltete ſein ſtolzes Heer?
Das that allein
Der Väter Muth und Tapferkeit,
Der Väter Muth und Tapferkeit!

Seh'n wir nur um,
Und um und um,
Auf deine Siegesſtatt, Erlach!
Auf's Grab des Kühnen, auf Dornach —

Auf St. Jakob (da blutet's noch) *)
Auf Näfels, und ins Schwaderloch
Was ſieht man da?
Man ſieht nur Muth und Tapferkeit,
Den Sieg durch Muth und Tapferkeit.

Bravo, Bravo!
So Väter, ſo!
Das war ein freyes Schweizerblut;
Das heißt man Tapferkeit und Muth:
Sie ſchützten Land, und Weib, und Kind,
Vor ſtolzen Herr'n, und Raubgeſind!
Bravo, Bravo!
Hört ihr den warmen Enkel Dank? —
Hört ihr der Krieger Jubel Sang?

Wir ſind, was ihr!
Wir ſind, was ihr!
So Schwerdt und Panzer truget ihr,
So wilden Marsblick rolltet ihr;
Iſt gleich in unſerm Wamms mehr Zier,
So ſind wir, Väter, doch, was ihr:
In heiſſer Bruſt,
Da ſchlagt uns Muth und Tapferkeit;
Der Väter Muth und Tapferkeit.

*) Ein Scherz; deutet auf das Schweizerblut, das man auch ſchon in der Militairgeſellſchaft zu Surſee trank.

Ja komm' er nur,
Ja komm' er nur,
Ein Fürſt mit ſeinem ganzen Heer,
So rauſchend, tobend wie ein Meer;
Wir ziehn mit unſerm Häuflein aus;
Und gegen ihn zum Land heraus
In heißer Bruſt,
Da ſchlagt uns Muth und Tapferkeit;
Der Väter Muth und Tapferkeit.

Wo Tapferkeit,
Wo Muth im Streit,
Da ſteht der Mann, wie Berg und Eich',
Und tödet Männlein, Mücken gleich:
Sie ſummen zwar, als wär's weiß was;
Doch tilget ſie ein Knab im Spaß.
Feſt ſtehet, feſt
Die Freyheit eine Ewigkeit;
In uns ſchlägt Helden-Tapferkeit.

Ja, Brüder, ja!
Ja, Brüder, ja!
Iſt's das nicht, daß wir hier uns ſehn,
Als Brüder hier beyſammen ſtehn,
Von allen Seiten aus dem Land
Und kräftig patſchend Hand in Hand?
Wir ſchwören da

Einander Muth und Tapferkeit;
Der Freyheit ihre Ewigkeit.

Und dann! — All' Ihr,
Willkommen mir,
Willkommen du! — Woher? — Wie geht's?
Biſt du geſund und munter ſtets?
Wie geht's bey dir? — In Fried' und Ruh;
Nicht wahr? — Willkommen, Bruder, du?
Wie ſieht's bey Haus?
Wie leben Braut, und Weib, und Kind? —
Freut mich, wenn alle fröhlich ſind!

„ Nun gehn wir da!
„ Nun ſez' dich da!„
Da Zwey und Zwey, und dort ein Paar!
Man zählet, wie's vor Altem war,
Und wie's nun iſt, wie's kommen wird,
Und wo die Laune jeden führt:
Da Scherz, dort Ernſt;
Und keiner, der nicht etwas bringt;
Der vorſchlägt, lachet oder ſingt!

Iſt das nicht Luſt,
Nicht Herzensluſt?
Wir ſammeln uns all' Jahr einmal
Im braunen, alten Schweizerſaal:
Und eſſen, trinken, wie's gefällt,

Nach Sitte alter Schweizerwelt?
Ist das nicht Lust?
Dank dem, der das zuerst ersann!
Der war ein wahrer Biedermann.

Wo fließt noch mehr
Des guten her?
Der Bruder flieht den Bruder nicht:
Er sieht manch ehrlich Angesicht;
Sieht einen Sinn, wie seinen Sinn;
Mißtrauen, Kälte fliehet ihn.
Ha! Das ist gut.
Denn was ist besser in dem Streit,
Als Freundschaft und Vertraulichkeit?

Nun dann, nun dann!
Füllt ein! Schlagt an!
Gesundheit unserm Vaterland!
Gesundheit unserm Kriegesstand!
Gesundheit dem Herr Präsident!
Gesundheit allen ohne End! —
Schlagt an, setzt an!
Trinkt! — Trinkt den schäumenden Pokal
So machen's Schweizer — auf einmal.

Thaddeus Müller von Luzern.

Auf Geßner.

Ein Geſpräch zweyer Engel.

1779.

Ariel.

Sage mir, Zophiel, haſt du wohl je an Neuverklärten
Schnellern und fert'gern Gebrauch der neuen Organe bemerket,
Als jenem, der dort, nicht in Erſtaunen verloren,
Mit durchwanderndem Blick die Reitze des Paradieſes
Scharf, wie unſer einer, entwickelt? Sieh', wie er alles,
Was an der Erde Schönſtes gränzt, bedächtig vorbey eilt,
Um auf erhabnern Originalen des himmliſchen Edens
Zu verweilen? Sieh, welch' Empfindungen ſtrahlt ſein Auge!
Wie ihm der Theile Verbindung auffällt! Wie es ſich bemächtigt
Der vielſeitigen Schönheit des Plans; als hätt' es die Uebung
Schon eines halben Aeons gehabt!

Zophiel.

Nicht weniger fertig
Auch das geiſtige Schöne des Paradieſes zu ſchmecken;
Sollſt du den würdigen Neuling, mein lieber Ariel, ſehen.

Komm' und erfahre sein Herz, was das sich paßt zu u
Seelen;
Die der Güt' und Liebe Vollendung, dem Bilde des Vate
Näher schon glänzen. Für uns sollst du so geschaffen
finden,
Als hätt' er nie dort drüben gelebt, wo erhabene Ein
Noch so fremd, so verdrängt durch jene eitele Kunst
Tugend in steifen Zwang von gleißenden Formen zu kleid
Unverdorben davon muß er erhalten sich haben,
Kalt seyn geblieben für Afterzierde! Ihm glühet das H
nur
Für das, was den Bruder beglückt, was werther
froher
Seines Daseyns ihn macht. —

Ariel.

—— O komm! Den muß ich umarmen!

Georg Schultheß von Zuri

Ode
an
Herrn Professor Bodmer.

Den 20sten Julius 1764.

O du, die jüngst mir in den gebeuliaten
Mäandern Dulwichs, wo ich des wilden Tags
Friedsamen Abend in dem Schimmer
Sterbender Strahlen verschweben sahe,
Erschienest Tochter sanfter Melancholie,
Mnemosyne! Gefaltete Hände hebt
Anrufend, dir die Muse, daß du
Himmelab jenes Gesicht ihr bringest,
Das du im Hayne ihrem entzückten Blick
Vorbey fliehen heißest; zwar wo sie stehet, rauscht
Nicht West; nicht Bach; nicht Hayn; dumpf don-
nernd
Wälzet London seine Menschenfluthen!
Doch du, die ehmals im siebenhüglichten
Rom, deines Flaccus Harfe mit Lalagens
Entferntem Reitze, Albuneas
Schaumfall und Tiburs Geisterpel füllteſt,
Du, die der tausendzüngigten Börse Lerm
Von deinem Glover (undankbar kennet ihn

Sein Albion nicht) nicht weg ſchreckte,
Göttliche! Sey mir nicht unerhörbar!
Laß mich ihn wieder, dem dieß getreue Herz,
Das ſeines gleichen noch nicht im Lieben fand,
Mit jeder regen Ader nachſchlägt,
Bodmern, o Himmliſche, wiederſehen!
Sie kömmt! Wo ſeyd ihr, Himmel! Erd! Ocean!
Ihr trennenden, wo? Trieb Euch ihr Allmachtsblick
Ins Unermeßliche, damit ich
Bodmern allein in der Schöpfung ſehe?
Heil mir! Da ſitzet vor mir der Denker, ja,
Im dunkeln, Menſcheneinſamen Zimmer, nur
Vorm offenen Seelevollen Auge,
Das durch die Dämmerung blitzet, helle!
Sprich, Vater Bodmer! Sprich, nach wem blikſt du hin?
Erwarteſt du Helvetiens Schutzgeiſt itzt,
Vertraut mit ihm, des Vaterlandes
Wohl im Soloniſchen Plan zu legen?
Oder ihm einen Namen zu nennen, den
Mit heißbethränter Wehmuth dein Zürich einſt
Dem Fremdling nennen wird! Doch du nur
Kennſt ihn itzt vor ſeinen Irrwiſchbrüdern!
Sprich, oder iſt vor deinem entzückten Ohr
Der Sionitinn rauſchender Harfenklang
Vorbey geeilt, und hebt ſich deine
Göttliche Bruſt von Begeiſterungen?
Verkündigt jener ſteigende Silberſtern

Dir den Besuch von Scipio's, Cato's Geist,
Der Opferer Cäsars? Deß, der Donner-
Worte nicht redte, wenn Rom ihm zurief?
Wo diese sind, da göttlicher Tell, da kömmt
Der Deine! Deiner, blutiger Winkelried!
Mannes der dein', um dessen Stirne
Sieges Palm', Oelblatt und Lorbeer wehten!
Horcht Saiten! Tönte Ossians Stimme nicht?
Das Grablied Cona, scholl's nicht vom Dunkel dort?
Stieg nicht im Panzer Mavors Sänger
Hehr, wie ein Halbgott, vom schmalen Haus auf,
Ihn einzuladen? Panische Todesangst
Hemmt mir mein Blut! O Vater! Ein kalter Schweiß
Preßt von der Stirn'! Dem lahm getroffnen
Finger entsinkt die verstummte Harfe!
Ach, willst du sterben, eh meine Seele sich
An deine Geistverhauchende Lippe drängt?
So stirb dann! Und mit dir entfliehe,
Was meinem Leben noch einen Werth gab!
Doch sieh, er lächelt! Trog dich, o Sängerinn,
Trog dich mein Dämon? Schuf er das Grabbild her?
Zum Abgrund! Feind der Harmonien!
Hasser der Himmelgeschützten Harfe!
Triumphten ihr, und kühnerer Adlerflug!
Mein Vater lächelt! Lächeln — O! nenn' ich dich
Die Schwester Grazie der Weisheit!
Bist du es, das, von des weisen Menschenfreundes

Beredter Livye, wenn er die Wahrheit lehrt,
Die süße Rede einem umblumten Bach
Gleich Plato's reinen Honigbächen
Sanft in der Jünglinge Seelen scherzet?
Nicht jene meyn' ich, denen Minerva selbst
Umsonst die volle strömende Götterbrust
Entblößen würde, deine Söhne
Steinerner Carol *)! Des Schuliumpfs Fröschen!
Heißt Mine du sein Antlitz, wenn er voll Ruh,
Gesichert in den Tempel der Ewigkeit,
In Rotten Deutschlands Dichter-Pöbel
Mitleidig gegen sich laufen siehet,
Verfolgt vom Satyr! Nein! Du bists nicht, denn Hohn
Mischt sich in's Mitleid, sieht er die Blinden hier
Mit Pappeln sich, statt Lorbeern kränzen,
Dort statt der Palmen Tulpen wählen!
So geistig warst du, da in der Tage Lenz
Sein Mund der sanft verweigernden Schönen kühn
Der Liebe Kuß aufdrükte! Lächelnd
Stand er vor ihr, da ihr Silberschleyer
(Die Muse sah sie) wallend der zarten Wang'
Neu aufgeblühte Rose verhüllete,
Die schlau verschämt gab einen ersten
Kuß zurück, um wieder geküßt zu werden.

*) Der Stifter des Collegii Carolini in Zurich, dessen Bild auf dem Thurm der Cathedralkirche in Stein in Lebensgröße ausgehauen ist.

Ja, Vater! so viel selige Züge sind
Der Freundschaft Kinder! Jener erhöhteren, die
Zu Tugend deine Liebe weyhte;
Welche dein heitres Antlitz krönte,
Da du mit offnen Armen dem hohen Sohn
Der Messiade feurig entgegen kamst,
Und, wie der Patriarch den Cherub
Ihn in die gastfreye Hütte führtest!
Dieß ist die Mine welche des wolligten
Gallus Bewohner in deinem Antlitz sieht,
Zu sehr verdient! Denn auch das seine
Sah' ich Philocles nicht? Strahlt dir ähnlich!
Zwar bist du einsam, Vater! Doch diesen Blicken
Die sympathetisch nur die Umarmung schaft
Kann kein Gedank', seyd Zeugen Kräfte
Aller erhabenen Denker! geben;
Nein! mich ergreift der jauchzenden Ahnung Schau'r
Des Blickes Enthüllung! Heilig der Freundschaft
Sie! Ewig sey mir heilig die Stund
Die meines Breitingers Fußtritt herbeyführt!
Da steht er! Schone! Schon' o Unsterblicher!
Gebiete dich nicht ins überwältigte
Dir schmelzende Herz deines Schülers,
Mit diesem Strohme von Gottesblicken!
Der jungen Muse von deines Bruders Strahl
Geschwächtes Auge trägt deinen vollen Glanz
Nicht: Und verschmäht mit welken Tönen

Das zu entheiligen, was ihr Herz fühlt!
Sag dann nun, Muse, daß du die Göttlichen
Euch sahst umarmen, wie in Elysien
Ein lang verklärter Sohn der Tugend
Seinen neuleuchtenden Freund umarmet!
Die Harfe, diese, die die zu wilde Hand
Schon schlapp gerührt, lege mit Ehrfurcht sie
Vor ihren Fuß, und laß die Thräne
Was dir die Lippe verweigert, sagen.

H. Suchsl:, Maler.

Schweizerlied

zu

St. Jakob *) bey Basel

bey Ausschenkung des Schweizerblutes zu singen.

1782.

Heil, Brüder! uns, wir sitzen hier,
Und trinken ein's im Frieden;
O danken wir auch dem dafür,
Der uns dies Glück beschieden.

Dem Gott, der unsern Vätern Muth
Am Kampfplatz hier gegeben,
Daß sie nicht schoneten ihr Blut,
Nicht achteten ihr Leben.

*) Auf diesem ersten aller Kampfplätze, wo mehr dann fünftausend Feinde des Vaterlandes durch den Heldentod von zwey hundert seiner Kinder, von seinen Gränzen entfernt wurden, wachst ein rother vortreflicher Wein, welcher alle Frühjahre zur Zeit des Nasenfanges, (eine Art Fische in der Grösse eines Herings) da die mehresten Burger hinausspatzieren, ausgeschenkt wird.

So grimmig kämpft nicht, Brüder glaubt,
Der königliche Tieger,
Wird ihm die junge Brut geraubt —
Als hier im Tod die Sieger.

Sie kämpften in der Sonne Gluth,
Mit Eisen und Feu im Blicke;
Sie kämpften durch der Birse Fluth
Auf welscher Leichen Brücke.

Umsonst, daß sich mit Macht und Wuth
Canonenfeu'r verenite:
Für jeden Tropfen Schweizerblut
Floß doch ein Strom vom Feinde.

Ein jeder kämpfte bis er fiel,
Und keiner sank zu Boden,
Der Feinde nicht zehnmal soviel
Vorher fand' zu den Todten.

So kämpften sie — so kämpfte nie
Kein Römer und kein Grieche;
Und ihre Niederlage hie
Ist mehr als Friedrichs Siege.

Ihr folgte Ruhm und Freyheit nach,
Die besten Siegeszeichen;

Sie zwang den Feind mit Schand und Schmach
Aus unſerm Land zu weichen.

Uns, Brüder! kömmt das Heil zu gut —
Sie koſtet' es ihr Leben —
Hier fielen ſie — hier floß ihr Blut —
Uns fließt hier Saft der Reben!

So, Brüder! ſtehet jauchzend auf,
Hoch ſchwinget Gläſer, Hüte!
„ Ein Schall erklinge zum Himmel auf:
„ Dank Gott für deine Güte! „

„ Du haſt durch unſrer Väter Hand
„ Die Freyheit uns gegeben;
„ Dir weih'n wir und dem Vaterland
„ Im Tod uns und im Leben. „

„ Heil dir dann, liebes Vaterland!
„ Heil dir! mit vollen Zügen;
„ Dich ſegne Gottes mächt'ge Hand
„ Mit Frieden oder Siegen. „

„ Wie wir den Becher voller Muth
„ Auf einen Tropfen leeren;
„ Fließ unſer letzter Tropfen Blut
„ Dir, theures Land, zu Ehren!

Sitzt wieder, ehrt der Väter Muth,
Und huldigt ihrer Asche:
Zum Preis dem heil'gen Schweizerblut!
Rein aus die ganze Flasche!

Ein volles Glas dem edeln Held,
Dem alle Helden weichen;
Selbst Leiche lag er hier im Feld,
Und rächt der Brüder Leichen.

„ Hier, (flucht ihm jeder Schweizersohn,)
„ Hier prahlt zu den Franzosen
„ Mönch Burghard mit Philister-Hohn:
„ Hier baden wir in Rosen! „

Blitz — stopft ein Wurf das weite Maul
Dem Bluthund auf der Stelle,
Und schleudert ihn von seinem Gaul;
„ Bad', Prahler! in der Hölle! „

Noch ein's! Noch lebe jeder hier
Am Patrioten-Schmause!
Das schmeckte gut — so kehren wir
Itzt frohen Sinn's nach Hause.

„ Adieu! Herr Wirth! wir sind ihm gut,
„ Er salzt die Nasen tüchtig;
„ Er schenkt uns reines Schweizerblut,
„ Und wir — bezahlen richtig. „

Die ſchöne Winzerinn.

Eine Schweizergeſchichte.

1782.

Mädchen ſchmeckt geſtohlnes Brodt!
Neuen Reiz giebt ein Verbot,
Ob Gebot es wäre.
Die Verſuchung macht uns blind,
Und wir tändeln, wie das Kind,
Mit der ſpitzen Scheere.

Dieſe Wahrheit predigt euch
Fabel und Geſchichte gleich,
Und auch meine Mähre.
Hannchen, eine Winzerinn,
Schleicht in's Nachbars Weinberg hin,
Pflückt dort Traubenbeere.

Dorn und Hecken ſchützen nicht:
Bey des Mondes blaſſem Licht
Schleicht ſie zu den Trauben.
Iſt's verbotener Genuß,
Aus des Reichen Ueberfluß
Für den Hunger rauben?

Bät' ich Petermann dafür,
Saat ſie, ſo verſaat er mir
Auch die kleinſte Beere!
D'rum füllt ſie, ſo ſchnell ſie kann,
Magen, Schürze, Körbchen an,
Ob's ihr Weinberg wäre.

Morgens kommt Freund Petermann,
Sieht, mehr als er zählen kann,
Seine Trauben mindern:
„Ha, dies iſt die Sperlingsbrut,
„Dieſer Diebsſchwarm — doch ſchon gut!
„Hait, ich lehr' euch plündern.„

Einen Pfahl, darauf ein Hut
Pflanzt er auf — die Sperlingsbrut
Damit zu verjagen.
Doch gelingts bey Mädchen nicht,
Sie mit einem Strohgeſicht
In die Flucht zu ſchlagen.

Hannchen kommt. Voll Uebermuth
Schlägt ſie von dem Pfahl den Hut
Naſcht wie vorher Trauben.
Morgens d'rauf kommt Petermann,
Sieht dem Menſchen Fußtritt an,
Daß nicht Vögel rauben.

Selber ſteht er Wache nun,
Laurt dem Dieb, und will nicht ruhn,
Bis er ihn entdecket.
Traubenpiker, dich pack' ich,
Statt des Pfahles ſtell' ich mich
Hin, ins Laub verſtecket.

Haunchen kommt die dritte Nacht,
Glaubt, daß nur der Strohmann wacht,
Und will Trauben pflücken.
Doch bald ward ihr Todesbang,
Als ein Mannsarm ſie umſchlang,
Plötzlich hinterm Rücken.

„ Ha, biſt du der Traubendieb?
„ Friſch ertappt — dieß iſt mir lieb!
„ Theuer ſollſt du's büſſen!
„ Du beſtahlſt im Weinberg mich!
„ Zum Erſatze, traun! werd' ich,
„ Küſſe pflüken müſſen. „

Tapfer ringt die Winzerinn!
Doch ihr Fuß glitſcht — ſie ſinkt hin,
Was wird nun geſchehen?
Sie erhebt ein Angſtgeſchrey:
Diebe! — Mörder! — Eilt herbey!
Niemand läßt ſich ſehen.

Doch weil niemand kommen will,
Wirds allmählich wieder still.
Was sich zugetragen:
Wie sie losgekommen sey
Können — Niemand war dabey,
Nicht zween Zeugen sagen.

Morgens eilt zum Schulzen hin
Nachglühnd die Winzerinn,
Auf Gewalt zu klagen.
Petermann wird auch verhört,
Klagt auf Diebstahl, und sein Werth
Wird hoch angeschlagen.

Nun was wird der Schulze thun?
Laßt er diesen Handel ruhn,
Durch Vergleich ihn schliessen?
Nein, zu schwarz iß das Vergehn,
Das die Fehlenden gestehn!
Nein, ruft sein Gewissen!

Zwar wards unterm Schild der Nacht,
Und ohn' Aergerniß vollbracht.
Dieß wird mildern müssen.
Salomonisch war sein Schluß:
„ Hannchen soll mit einem Kuß
„ Jede Traube büssen.

„ Doch fürs liebe Recht soll mir,
„ Zehen Trauben zur Gebühr
„ Petermann erlegen,
„ Von der schönen Winzerinn,
„ Nehm' ich zehen Küsse hin:
„ Und — von Rechtswegen.„

J. Bürkli

Gift und Gegengift.

Ein Schweizerlied.

1783.

Soll man uns denn immer ſchelten?
Sollen nur die Alten gelten,
Und der Alten Zeit?
Brüder, wollen wir dieß leiden,
Daß man immer unſre Zeiten
Läſtert und verſchreyt?

Soll man denn nur auf den Alten,
Und auf uns nichts, gar nichts halten?
Sagt, iſt dieß geſcheit?
O, es haben unſre Tage
Auch ihr Glück, auch ihre Plage,
Wie der Alten Zeit.

Daß ſie ſtets die Waffen ſchwangen,
Freyheit ſich und Sieg errangen,
Adelt alte Zeit:
Daß ſie Fürſten-Hochmuth dämpften,
Und ſich eigen Land erkämpften,
Lobet ſelbſt der Neid.

Wir hingegen sind im Stande,
Fried' und Glück im Vaterlande
Gütig auszustreun.
Was ist edler, Kriege führen,
Oder gut sein Land regieren,
Und sein Glücke seyn?

Sie mit ihren harten Knochen
Konnten Hitz' und Kälte pochen,
Stets im Schweiſe seyn.
Wir verbinden, lernen, üben
Arbeit, Wiſſen, Kunſt — und lieben
Nicht nur eins allein.

Milch und Käs war ihre Speiſe;
Most beglückte jene Schmäuſe
Guter alter Zeit.
Ihrer eignen Schaafe Wolle,
War vom Kopf bis auf die Sole
Ihr bescheiden Kleid.

Aber, wenn mit unsern Stücken *)
Nationen zu beglücken
Wir zu ihnen gehn;
Wenn dafür denn zu uns allen
Ihrer Minen Schätze wallen,
Ist das minder schön?

*) Stoffen.

Ihre Patrioten-Herzen
Konnten nur mit Waffen ſcherzen;
Glühten allezeit
Nur von Vaterlandes-Triebe
Holder Eintracht, Bruderliebe,
Feſter Redlichkeit.

Aber, ſtehet auf ihr Welten! —
Sieht man noch nicht alter Helden
Heldenſöhne blühn?
Weg von uns Franzöſler! Fliehet
All', in denen man nicht ſiehet,
Unſre Väter glühn.

Joſeph Lüthy, von Solothurn

Elegie
auf
Vater Bodmer.
1784.

Ruhe dir im Schooſſe der Erde, heiliger Sänger!
Fern her tönet dein Lob, wie an der Limmat es tönt!
Keine Klag' erſchall' an der Gruft des heiligen Sängers,
Denn reich ſenkte ſein Haupt ſich wie die goldene Frucht.
Trocknet, trocknet die Thränen, und ſchnell, ihr Freunde des Greiſes,
Denn ſein freudiger Geiſt ſchwebt um die nächtliche Gruft.
Hört ihr, ſeht ihr ihn nicht? Wie weht der rauſchende Fittig!
Gleich des Sirius Stral flammt des Unſterblichen Blick
Lavater, ſiehſt du ihn nicht mit ſcharfem Auge des Sehers?
Sehn des zärtlichen Heß redliche Augen ihn nicht?
Singt entflammten Geſang, auf daß der Himmliſche weile;
Täuſchet den Sonnendurſt, der ihn auch izt noch durchglüht.
Mich auch hört er vielleicht, wie wohl ſich zwiſchen der Eider

Und der Elbe mein Lied, feen von den Alpen erhebt.
Sänger, wenn du mich hörst; ſo umrauſcht die Schläfe des Mannes,
Welcher von Herzen dich ehrt, welcher von Herzen dich liebt.
Dem als Jüngling die Thräne der Freude von glühenden Wangen
Stürzte, da er dich ſah, da er umarmte den Greis.
Damals hatten dich ſchon, gleich einer ſchattenden Eiche,
Sieben und ſiebenzigmal rollende Sonnen erhellt.
Sieben wärmten ſeit dem die weiſſere Scheitel des Greiſes;
Leiſe pflückte der Tod dich, wie mit ſchüchterner Hand.
Herzlich freut' ich mich öfters deines Lebens, und freue
Deines Todes mich auch; denn du entſchlummerteſt ſanft.
Aber es ſchmerzet mich eins: daß du, mit bebender Rechte,
Gegen den, der dich liebt, zuckend den Bogen ergriffſt.
Zwar du trafeſt mich nicht, vom irrenden Alter getäuſchet,
Doch du ſpannteſt, und das that in der Seele mir weh.
Fürder zürneſt du nicht, und ich werde wieder dich ſehen,
Wo uns Vater Homer, ob du auch zürneſt, verſöhnt.
Wo die heiligen Sänger von allen Zeiten und Zungen
Sich verſammlen, und wo ewiger Lorbeer ſie kränzt.
Dort wird Bodmer mit mir dem Celten Oſſian lauſchen,
Und den Barden verzeih'n, daß ſie nicht Föbos beſeelt.

F. L. Gr. Zu Stolberg.

Ueber Bodmern
an
Lavater.
(Im Eismonde 1783.)

Freund! das lechzende Faß der Hofnung, immer geleeret,
Und immer wieder angefüllt,
Auf und abzuziehn, scheint einmal des Menschengeschlechtes
Beschiednes Erdeloos zu seyn:
Denn, wer hoffet nach zehn vereitelten Wünschen nicht endlich
Des eilften froh zu werden? Wer?
Also lispelt' es mir, du weist es, im Busen, ich würde
Noch sehen Bodmers Silberhaar!
Also lispelt' es ihm, du weist es, im Busen, er würde
Mich segnen, eigner Hände, noch!
Horchend horchten wir beyde (wir wünschtens!) der lispelnden Ahndung;
Doch beyde wurden wir getäuscht!
Nimmer hub er die Hand zu segnen über mein Haupt auf:
Ach! Bodmern hat der Tod gelähmt!
Nimmer seh' ich sein Silberhaar, die Zierde des Alters:
Verwesung schwelgt an Bodmern, ach!
Ach, zum Urlicht empor ist sein unsterblicher Funke,
Der gut und edel dacht', gezückt!

Gleichwol lauſch' ich noch, trunkenes Ohres, der Täuſcherinn Liede,
Das hie von neuem ſtets beginnt;
Schlürfe jedlichen Ton, der mir, Lavater! dich weißſagt
Mit Wolluſt ein, und freue mich
Schon im Geiſte, daß ich an deinem Halſe, du Theurer,
Mit meinen Armen hangen ſoll!
Daß ich, gedrükt dir ans Herz, wie ſehr ich dich liebe, dir ſagen,
Mit meiner Stimme ſagen ſoll!
Daß du, gedrückt mir an's Herz, wie ſehr du mich liebeſt, mir ſagen,
Mit deiner Stimme ſagen wirſt,
Und den Entzückten, zu Freundſchaftsküſſen dir ähnlicher Freunde,
Mit deinem Bruderkuſſe weihn!
Ha! Schon hebt ſich vor mir mit ihren mächtigen Kindern Helvetia lebendig auf!
Berge, gethürmet auf Berge, mit wolkendurchbohrenden Gipfeln,
Gekrönt mit unſchmelzbarem Schnee:
Alpen, beſprudelt von Quellen, mit duftigen Kräutern bewachſen,
Von ſchweren Heerden laut umbrüllt;
Blühende Thäler voll reinlicher Hütten, und Hütten voll froher
Bewohner, altes Biederſchlags;

Himmelabſtürzende Ströme, die fliegendes Donnergeräuſches,
Von Widerhall zu Widerhall
Freyheitiauchzen! Ich iauchze mit ihnen; O Freyheit, o Freyheit!
Und klirre mit der Kette d'rein!
Ha, ſchon wall' ich, geführt von lange denkenden Greiſen
Das Land, von Ort zu Orte, durch!
Schaue die Maale vergangener Zeiten, und lerne die Kunde
Vom Felſen Tells, vom Handſchlag Fürſts!
Zeichne die Stellen, wo Helden für Freyheit und Vaterland fochten
Und ſiegten, mit der Eiche Laub!
Ha! Schon ſuch' ich von wohlunterrichteter Jugend geleitet,
Berühmter Todten Gräber auf!
Streue über den heiligen Staub, der einſt athmend, Ausbürgern
Und Eidsgenoſſen Wiſſenſchaft,
Kunſt und Sitten verlieh, und in ewigen Schriften der Nachwelt
Bewahrt, des Lenzes Blumen hin!
Aber weß' iſt der Hügel, o Freund! dem jezt wir uns nahen,
Neuaufgeworfen, friſch begraſt?

Und was thränet dein Aug? — Hier alſo ruht das Gebein des
Erzvaters, deſſen Silberhaar
Ich zu ſehen, der, eigener Hand, mich zu ſegnen gehoffet
Umſonſt hat! Bodmers Leichnam ſchläft
Hier? .... So ruh denn Gebein! Schlaf ſanft, o Leichnam! wenn anders
Ein unbeflektes Leben Ruh',
Handelnde Tugend, und lehrende Weisheit, und redlich erfüllte
Beſtimmung ſanften Schlaf verdient!
Ruh' und ſchlaf' und träume die ſchönen Thaten, zu welchen
Uns deiner Lieder Allgewalt
Aufregt, und einſt, ein beſſer Geſchlecht, die Kinder der zehnten
Urenkelinn erregen wird!
Dankbar leg' ich indeß dir, Miterzeuger Teutonas!
Dir Tugendſänger! Bodmer! Dir
Dieſen Kranz, aus Vergißmeinnicht und Maßlieben geflochten,
Zu deiner Ruhſtadt Häupten hin!
Zwar bald werden die Blumen verwelken. Doch welket nicht alſo
Mein Dank in dieſem Herzen auch!

L. L. Haimke von Wien.

Die Mordnacht.

Ein Schweizer-Lied; in Zürich am Aſchermittwochen zu ſingen 1785.

Schalle, frohes Lied dem Tage
Der den Muth der Väter ehrt!
Wär' er denn allein von allen
Keines Schweizer-Liedes werth?
Muthig fochten ſie, dem Löwen *)
Dieſes Tages ähnlich, und —
Stegten, wie der Ahnen Heere
Wo noch je ſein Panner ſtuhnd.

Mitten aus dem Schlummer rafften
Sie ſich in der Nacht empor;
Plötzlich drang Tod und Verderben
In der Feinde Schaar hervor;
Denen die Tyrannenruthe
Aus der Treuvergeßnen Hand,
Hoch vom Stolz, der Freye ſchmücket,
Aufgebracht ihr Muth entwand.

*) Der Löwenkopf, ein Denkmal dieſes Sieges, beſtehend in einem aus Ton geformten einem Löwenkopf ähnlichen Bilde, im Zurcherdialekt Eiſenarind genannt, das noch heut zu Tage in Zurch auf S. Zunft zum Widder aufbewahret wird.

In der Dämmrung Schatten ſchlichen
Sie verkappt ſich in die Stadt;
Aber Heil dem Land das viele
Solcher Heldenbürger hat.
Wie ein Baum am Rand des Fluſſes
Blüht's im Frieden, ſteht's im Krieg.
Schützt der Schild der Nacht die Feinde,
Seine Bürger krönt der Sieg.

Schöet, trunken noch von Schlummer
Haſchen ſie mit ſtarker Hand
Schnell die erſten beſten Waffen,
Schwerdt und Schlachtbeil von der Wand;
Sie durchſchwärmen alle Gaſſen
Wüthe Engeln gleich; es muß
Alles ſterben; was ſie faſſen
Krümmt ſich unter ihrem Fuß.

Freye Brüder, o wie wallt mir
Voll von Vaterland die Bruſt?
Solcher Helden Ahnen-Söhne,
Ihrer werth ſeyn — welche Luſt?
Selbſt die Mütter töden Feinde,
Freylich nicht mit Schwerdt und Speer;
Hoch vom Dache rollt der Ziegel
Auf des Feindes Schädel her.

Auch in Knaben-Herzen *) flammet
Liebe für das Vaterland.
Lauschte nicht ein Knab dem Feinde,
Machte die Gefahr bekannt?
Selbst ein Diener **) tauscht aus Treue
Für den Herr'n, den edeln Braun
Seinen Mantel, laßt im Kleide
Seines Herr'n sich niederhaun.

(* Ein Bekerjunge, Ekenwieser genannt, lag hinter dem Ofen, und stellte sich, als wenn er schlief, als die Verschwornen in einem Wirthshause sich unteredeten, wie sie ihren blutigen Anschlag gegen die Stadt Zurich ausführen wollten. Als dieser so viel vernommen, daß die Zusammenverschworne um ein Uhr nach Mitternacht das Rathhaus bestürmen und besezen, hierauf alle ihre Widerwärtigen ermorden wollten, und daß ihr Wort Zeichen sey. Ich heisse Petermann, bekam er Gelegenheit sich aus der Stube hinweg zu stehlen, des Burgermeisters Braunen Haus zuzueilen, und ihm alles was er gehört zu entdeken.

(**) Der Diener des Burgermeisters Braun schlug seinem Herrn, als er über des Bekerjungen schlimme Zeitung erschroken dem Rathhaus zueilte, unter seiner Hausthüre vor, mit ihm seinen Mantel zu wechseln. Die Mörder werden ohne Zweifel stärker auf den, den sie für den Herrn achten würden, als auf den Diener los dringen, also werde der Herr Burgermeister desto eher durchkommen; was ihn selber betreffe, so sey nicht viel daran gelegen, wann er schon umkommen sollte, wenn er nur mit seinem Tod seines Herrn Leben, dieser aber die Stadt Zurich und das Vaterland von dem Untergang retten möge. Diesen Rath nahm der Burgermeister an, stieß auf unterschiedliche von den Mördern, entgieng ihnen aber glüklich, weil er sie mit ihrem Wortzeichen: Ich heisse Petermann, anzureden gewußt. Sein Diener aber ward für seinen Herrn erschlagen.

Nein, ein ſolches Land voll Helden,
Wo der Diener, wie der Herr,
Väter, Mütter, Knaben, Töchter
Helden ſind, giebt es nicht mehr.
Welches Land nährt beſ're Krieger?
Wer, wie ſie, kennt ſolche, wer?
Wo in Fürſtenſtaaten fände
Man dergleichen Mütter mehr?

Liebe Brüder, und wir ſänken
Von der Väter Höhe? Nein:
Schweſtern, und ihr wolltet Puppen
Unwerth ſolcher Mütter ſeyn?
Vaterland, du Land der Helden,
Und auch unſer Vaterland,
Unſer Ruhm ſey du! — Und deine
Zierde wir, du gutes Land!

J. C. Fiſcher von Zürich.

An Bodmer.

1781.

Wohl mir, wohl, erfüllt iſt nun mein Flehen,
Meines Herzens heiſſer Wunſch gewährt!
Lange brannt' ich, Vater, dich zu ſehen —
Und ich bin, ich bin einmal erhört.

O! die beugten ſich noch nie vor Greiſen,
Die die Ueberreſt', den Einzigen
Von ſo vielen dir geliebten Greiſen,
Ohne Thränen heil'ger Ehrfurcht ſeh'n.

Wie zerſchmolz mein Herz in ſtille Leiden,
Da du ruhelächelnd auf mich ſahſt;
Da du ſprachſt: „Ich bin am Mahl der Freuden
„Dieſer Erde nun ein ſatter Gaſt.„

O! zerriß an meinem jungen Leben
Schnell der Tod das hartgewebte Band,
Und ich könnte dir es wiedergeben —
Küſſen wollt' ich ſeine dürre Hand.

Denn, noch wiegt in ihrer Jugendfülle,
Vater! deine ſchöne Seele ſich.

Fiele nur des Staubes ſchwache Hülle
Nicht zu bald dahin, und raubt' uns dich!

„ Bin ich, „ alſo ſprachſt du, da wir ſchieden,
Und ich bat, dich künftig noch zu ſeh'n,
„ Bin ich, wenn Sie kommen, noch hienieden,
„ Ja! ſo wollen wir uns wieder ſeh'n.

Biſt du, ja! ſo ſehen wir uns wieder.
Oder, Theurer! biſt du nicht mehr da —
O! ſo knie an deinem Grab ich nieder,
Danke, weine, daß ich dich noch ſah.

Und durch Eden (dort wo wieder blühen
Noahs Einfalt, Noahs frommer Sinn)
Will an deiner Hand ich mit dir ziehen,
Führſt du mich durch Thale Gottes hin.

J. G. Jacobi.

Heyrathscontract eines Schweizers.

1784.

Hübſch und ſchön biſt du, mein Täubchen
Freylich, und ein ſolches Weibchen
Findet man ſo leicht nun nicht.
Aber ſchön allein, und weiter
Nichts, bringt, wie man ſaget, leider!
Brodt in's Haus nun einmal nicht.

Jung bin ich — und ſo ein Weibchen
Hübſch und ſchön, wie du, mein Liebchen!
Wäre freylich übel nicht.
Aber gern zu Hauſe bleiben,
Und, wie ich, was Gutes treiben
Müßteſt du: ſonſt mag ich nicht.

Zwar bin ich kein ſüſſes Herrchen;
Und zu trillern, wie die Lerchen,
Freylich, Kind! verſteh' ich nicht.
Aber mannlich, treu und bieder
Wie ich, herzen, kann nun wieder
Traun! das ſüſſe Herrchen nicht.

Wie Ich dir, ſo muſt vor allen
Du Mir ſuchen zu gefallen;
Und, wie mir, ſonſt Keinem nicht.
Nicht nur tändeln, wie die Groſſen;
Selbſt in Teig die Hände ſtoſſen
Müßteſt du: ſonſt mag ich nicht.

Zudem müßteſt du, wie jene,
Die ſo ſtark als ihre Söhne
Spieß und Panzer trugen, nicht
Nur zum Schein — aus warmen Trieben
Treu die Schweiz und Schweizer lieben
Müßteſt du: ſonſt mag ich nicht.

Kannſt und willſt du das, mein Täubchen?
O ſo komm und ſey mein Weibchen;
Glaub mir, es gereut dich nicht!
Für dich wachen, für dich ſorgen
Will ich. So ſind wir geborgen,
Dächt' ich, Liebchen! oder nicht?

H. C. Fiſcher.

Auf Bodmers Tod.

1783.

Bodmer! wenn dein unſterbliches Ohr noch ſterblichen Liedern,
Und dein Herz dem Gefühl klagender Liebe ſich neigt;
Wenn nicht das Rauſchen der Harfen am Thron, und das Halleluja
Deines vollendeten Lichts ſchon dich der Menſchheit entzog;
O ſo höre die Klage des Jünglings, den du geliebt haſt,
Da dein ſilbernes Haupt hin nach dem Sarge ſchon ſank,
Sieh, da blickt er dir nach, wo du wohnſt in den Hütten des Friedens,
Wie, da du lebteſt, zum Tag deiner Umarmung, und weint!
Ja, wir haben geweint! Statt des frohen ein trauriger Abend
Dämpfte der Saiten Ton, hemmte den Jubel des Horns,
Da uns kund ward: Bodmer iſt tod! — Der Becher, zum Kreiſen
Schon gehoben, ſank in der erſchütterten Hand!

K** du weiſt es: Wir eilten hinweg! — In der einſamen Kammer
Saſſen wir Hand in Hand, ſchwiegen, und ſenkten den Blick.
Endlich drückteſt du mich an's Herz: — „So plötzlich!
„Und heute!
„Ach! wir wollten uns freu'n! Und da ſind Thränen
„des Leids!
„O daß Wahrheit wurde die Ahndung deines Geſanges:
„Wenn ich komme, ſo ruht Bodmer im heiligen
„Grab!„
Und ich gelobt' es: Ich walle zum Grab! Und halten will ich es!
Wallen will ich, und ſtill trocknen die Augen, und geh'n!
O was wäre ſein Handdruck geweſen: Sey es von ſeinem Hügel ein Blümchen nur! Meine Reliquie dieß!
Klage, Germania, du den Lehrer! Klage den Dichter,
Weſſen Lied ihn erreicht! Aber ich klage den Freund!

L. T. Reinhardt von Stuttgard.

Ermunterung
zu
Schweizerlob und Schweizerſinn.
1787.

Nur wo das Volk nach freyer Wahl
Die Würdigſten regieren;
Und ſeine Kinder allzumahl
Nach den Geſetzen führen:
Nur da ſind Freyheit, Vaterland
Nicht bloſſer Name, leerer Tand,
Sind alle Bürger — Freye!

Wo alles Volk vor einem bebt,
Wo Willkühr des Deſpoten
Sich über das Geſetz erhebt:
Was ſind da Patrioten?
Was iſt da Freyheit, Vaterland?
Trotz jedem Prahler, eitler Tand!
Und alle Bürger — Sklaven!

Doch Sklave ſing Tyrannenlob,
Verblende deine Brüder!
Knirſch über uns! wir lachen drob,
Und ſingen Schweizerlieder.

Wir preiſen unſrer Väter Muth,
Und Freyheit, unſer höchſtes Gut,
Das wir den Helden danken.

Ja! Schweizerlob iſt unſre Pflicht,
O ſcheut nicht fremde Schwätzer!
Sie geifern nur, ſie beiſſen nicht,
Die Wekherlin und Schlözer.
Die Alten trotzten Schwerd und Speer,
Und uns blieb ſo viel Muth nicht mehr,
Dich, Freyheit, frey zu preiſen?

Nein, fern wer hier mit matter Glut
Die Saiten ſchwächlich ſpannet;
In ihm fließt nicht der Ahnen Blut,
Er ſey von uns verbannet!
Er fliehe von der Aare Strand,
Ihn nenne nie das Vaterland!
Er iſt kein Schweizer Barde.

Weß Harfe gleich bey jedem Ton
Von Freyheit wieder klinget;
Wen zur Begeiſtrung Gipfel ſchon
Ihr bloſſer Name ſchwinget:
Der, der verdient daß ihr ihn hört,
Ihn mit dem Eichenkranz bekrönt,
Und ihn als Bruder grüßet.

Sing jauchzend Oltner Chor ſein Lied,
Daß ſich dein Herz erhebe:
Und Erlach, Büelen, Winkelried,
Der Felſen wieder bebe!
Laß deiner Innbrunſt freyen Lauf,
Dein Jubel ſteig zum Schüz' hinauf,
Wo Tell vergöttert lebet!

Horcht, Freunde! Welche Stimme ruft,
Wie Gottes Stimm' im Wetter?
Der Väter Geiſt aus ihrer Gruft:
„ Wir ſtarben — Eu're Retter.
„ Durch Eintracht und Gerechtigkeit
„ Erhaltet euch die göldne Zeit! „
Wir ſchwörens — theure Schatten!

Wir laſſen's nicht bey'm Wort allein!
Und bey'm Geſang bewenden:
Nein, Gott ſoll unſer Zeuge ſeyn,
Er helf' es uns vollenden!
Daß keiner von uns ehe ruht,
Bis er die Pflicht im Frieden thut,
Wie ihr im Schlachtfeld thatet.

W. Huber von Baſel.

An Tissot. *)

1784.

Harfe, rauſch' in mein Lied? Gieß Silbertöne
In die Saiten herab! kühn heb' des Dichters
Heiſſe Seele, Begeiſt'rung,
Ueber die Wohnung des Staubs!

Sonſt entſinkt er dem Flug' und drükt der mächt'gen
Freude Jubel nicht aus. Laut ſchlägt im Buſen
Mir das Herz, wenn's die wärmſte
Seiner Empfindungen fühlt;

Lauter ſchlägt es empor, wenn es den beſten
Lehrer wonnevoll denkt. Sein Nam' erſchallet
Auf den Schwingen des Ruhms, vom
Maſten bedekten Geſtad

Der gebietriſchen Thems' bis an die Mündung,
Wo ſich wogig ins Meer die Donau ſtürzet,

*) Als derſelbe die Profeſſorſtelle zu Pavia niederlegte, und ſich wieder in ſeine Vaterſtadt Lauſanne zurückbegab.

Tauſendſtimmig. — Vergebens
Haucht ſein unmächtiges Gift

Raſend wider ihn ſtolz der Menſchenwürger,
Der Empiriker, aus: vergebens blizt ſein
Neidend Auge. Gebrandmarkt
Sichtbar mit ewiger Schand

Knirſcht' und bebt er zurück; Vergeſſenheit ſtürzt
Ihn unrühmlich hinab in ihre Nächte,
Stolzer Dummköpfe Wohnſiz. —
Edler war, Tiſſot, dein Loos!

In dem Frühlinge ſchon der Jünglingsjahre
Brannte lechzend dein Herz von Weisheitsliebe;
Mächtig ſchwoll's beym Gedanken,
Einmal unſterblich zu ſeyn.

Um die Mitternacht, bey der Lampe Schimmer,
Schwangſt dich glühend der That entgegen; fühlteſt,
Was der glänzende Weltmann
Taumelnd in Wolluſt nicht fühlt.

Und ſchon haſt hie erreicht die ſteile Höhe:
Sicher gehſt du den Gang, nur wen'ge gehn ihn,
Der Unſterblichkeit; ſchwindelnd
Gleiten ihn Tauſend herab.

Ungeblendet vom Glanz der Fürſtenhöfe
Ruhſt du froher im Schooß des Vaterlandes,
Wo nicht knechtiſch der blöde
Schmeichelnde Höfling ſich beugt;

Wo mit wechſelndem Reiz die ſeelenvolle
Mannigfalt'ge Natur im freyen Buſen
Des gefühlvollen Schweizers
Sanftes Entzücken ausgießt;

Wo am ſchlängelnden Bach auf weichem Mooſe
Hingeſtrecket dein Freund, der groſſe Haller,
Seelenſchmelzend der Alpen
Silberne Stirne beſang;

Dort im Schatten des Hayns, in deſſen Kühlung
Oft dein Zimmermann eilt, wenn ihm leis athmend
Zu der ernſten Betrachtung
Göttlich die Einſamkeit winkt.

Geh! Ich hab' es gehört, wie deinen Lippen
Hippokratiſch entſtrömt der Weisheit Stimme;
Geh! ich bleibe dein Schüler,
Leb' ich auch ferne von dir.

H. Crauer von Luzern.

Der Rheinfall.

1790.

Helvetien, du Gottes freyes Land!
Wo dich zuerſt des Jünglings Aug empfand,
Wo ein gefühltes Wonnefeuer
Die Bruſt durchdrang, die Seele freyer
Hervor aus ihrer Kammer ſprang,
Wo jeder Ton auf ihren Saiten
Harmoniſch zu dem andern klang:
Dahin ſoll mein Geſang
Mich wie zur Frühlingsfeyer leiten
Auf Laufens zähem Felſenhang.

Hinweg von dieſer Zauberſtelle
Ihr Lauterburge, Halerte,
Ihr mahlt die Scenen nicht; ihr Könige
Heraus aus eurer Marmorzelle,
Zu ſeh'n die Morgenpracht des Königes der Fälle,
Die ihr mit keinem Schatz bezahlt.

Wer hat's beſungen? Wer gemahlt?
Wenn er von Silberlichtes Helle

Vom Glanz des Waſſergotts umſtrahlt,
Sich ſtürzt von ſeiner hohen Felſenſchwelle,
Wo iſt der Künſtler der nicht bebt?
Und wem verſtummet nicht die Leyer?
Wenn itzt ein Abgrund ſich begräbt,
Und tauſendmal im Augenblicke
Sich bauet eine Waſſerbrücke,
Wildwallend Fluth aus Fluth ſich hebt.
Wer mahlt ein ſchäumend Ungeheuer,
Das ſich zerſprengt und wieder ſchlürft,
Und aus dem Schlund im Sternenfeuer
Zehntauſend Strahlenlichter wirft?
Ha, welche Furie erſchüttert
Den Waſſerberg, daß eine Tropfenwelt
Schnell wie der Blitz den Fels zerſplittert,
Weiß aufſprinat, weiß zuſammenfällt?
Iſt's Rieſenkraft, die dieſe Maſſe ſchnellt,
Daß rings ein Heer von Nebelſtreifen zittert,
Entſprungen aus dem Wirbeltampf?
Welch ein Getös! Ein Orkusdampf!
Welch weitvernommnes dumpfes Sauſen,
Wie Eichenwaldes Rauſchen wild,
Das fern den Wanderer mit Grauſen,
Und nah' ihn mit Entſetzen füllt?
Wie furchtbar todverkündend brüllt
Aus ſeinem breiten Felſenrachen
Des Gotthards eisgebohrner Sohn!

Zurücke flieh'n erſchrockne Nachen,
Die Ufer dröhnen rings davon;
Zerrißne Felſenwände zittern
Vor des Zermalmers Schreckenton,
Wie, wenn auf ſeinem Feuerthron,
Geführt von rollenden Gewittern
Der Welterſchüttrer drohend naht!
Wie, wenn in dieſem Fluthenbad
Des Zeitenſtromes groſſes Rad
Vom Sturz der Jahre umgeſchwungen,
Sich wälzte, und mit tauſend Zungen
Des Lebens Eile predigte.
Wie bebt die ſteile Felſenhöh'!
Wie wird mir, da im Abendſchimmer
Ich in die ew'gen Wirbel niederſah?
Ha — wanken nicht des Schloſſes Trümmer?
Was weil' ich mehr?
Hinab — hinab vom Felſen! Tönet
Es laut in mir. Die Erde dröhnet,
Und Hügel tanzen um mich her.
Allmächtiger, Allmächtiger!
O ſend' aus deinem Wolkenſitze
Mir einen deiner Feuerblicke,
Und ſtürz' mich in dein Wundermeer!

C. Groſſe.

Schloß Salavers
im
Prettigäu in Bündten 1790.

Möcht bringen gern in ein Gedicht,
Was ehmals hier geſchehen;
Doch ließ ſich mir im Traumgeſicht
Kein alter Ritter ſehen,
Der mir erzehlt, was hier geſchah,
Und mir die alten Rudera
Indeſſ ich lag im Bette
Fein explicieren thäte.

Doch ich geſteh, ich hört' es gern,
Wenn ſo ein alter Knabe,
Auf einem Strahl vom Abendſtern
Käm von den Wolken abe; *)
In ſeinem Helm und Zwickelbart,
Und mir von alter Lebensart,
Und alten Raubgeſchichten
Was ſichres möcht berichten.

Indeſſen lieber hätt' ich's noch,
Wenn mit holdſel'ger Mine,

*) Abe. Ein Wort im Bundner-Dialekt, ſtatt ab.

Das lohnte sich des Schreckens doch!
Ein Mädchen mir erschiene!
Drum Mädchenwort, und Mädchengruß
Behagen bas dem Genius,
Auch wehren nicht die Musen
Den Blick nach keuschen Busen.

Und trügt mich nicht der Schluß, so ist
Es klar, daß, wie vor Jahren
Als man noch glaubte Teufelslist,
Viel Menschen frömmer waren;
So denk ich als der Dirnen-Schaar
Noch glaubte an den Adebar, *)
Sich auch viel Sachen fanden,
Die kommen sind von Handen.

Doch vor der Hand ist, wie gesagt,
Mir noch kein Christ erschienen,
Der mich auch nur im Scherz gefragt,
Womit er könnte dienen?
Für diese Ungefälligkeit
Soll' jetzund ohn Barmherzigkeit
Von mir die Welt erfahren,
Was einst die Ritter waren.

Ein Ritter war nun freylich nicht,
Was heuer sind die Ritter,

*) Adebar, der Klapperstorch.

So dürr, mit Mondſchein-Angeſicht,
Und fürchtend jeden Splitter;
Ein alter Ritter machte ſich
Nicht viel aus Schwerdt, aus Hieb und Stich;
Und hielt noch was auf Ehre,
Wenn's auch beym Zechen wäre.

Doch machten ſie es gar zu bunt
Mit andern Chriſtenleuten;
So ſchiert man keinen Pudelhund
In unſern frommen Zeiten.
Das alles ward der Welt nicht kund,
Weil niemand ſich darauf verſtuhnd
Ein Buch von all den Tücken
Ins Publikum zu ſchicken.

Indeſſen konnt's nun immer nicht
Ein gutes Ende geben,
Und mancher, wie die Sage ſpricht,
Kam grüſelich *) ums Leben.
Gleich auf dem verbeſaaten Schloß
Auf dieſem hohen Fels-Koloß
Iſt itzt annoch zu ſehen,
Was einſtens hier geſchehen.

*) Grüſelich. Ein Wort im Schweizerdialekt; deutſch grauen voll.

In dieſe alte Ritterburg
Entfloh dem Kriegsgefechte
Graf Friederich von Toagenburg
Der lezte vom Geſchlechte:
Zwar hatt' in mancher tapfern Schlacht
Er ſchönen Sieg daaon gebracht,
Doch drückt er Land und Leute
Bis daß es kam zum Streite.

Da ſaß er nun im hohen Schloß,
Und ſah wohl aus dem Fenſter,
Rings, rings umher den Bauerntroß
Gleich einem Heer Geſpenſter;
Doch wichen ſie nicht Tag, nicht Nacht,
Und wollten eh'r nicht von der Wacht,
Bis ſich mit Gut und Leben
Graf Friederich ergeben.

Dem Ritter war nicht wohl zu Muth,
Er ſtieg in ſeinen Keller,
Und fand darinn wohl Geld und Gut,
Doch leere Speiſe-Teller.
Kaum gab es für die groſſe Noth
Des Magens etwas Birnen-Brodt,
Doch reichlich Veltliner *)
Für ihn und Knecht und Diener.

*) Ein trefflicher rother Wein, der im Veltlin in Bündten wächſt.

Man bracht hervor den alten Wein
Sich jungen Muth zu trinken,
Nur Friedrich saß am Fels allein;
Und sah die Schwerdter blinken;
„ Ich mich ergeben, rief er, nein.
„ Ich müßt' kein Toggenburger seyn,
„ Eh soll mein Tag sich neigen,
„ Eh Furcht mein Knie mag beugen.„

„ Auf, Knappen führt mein Roß hervor,
„ Und tränkt es von dem Weine,
„ Und d'rauſſen harret vor dem Thor,
„ Bis ich mit Rath erscheine!
„ Trink, trink, mein Roß, der Wein ist gut!
„ Ich trinke mit, wir brauchen Muth!„
Der Wein behagt dem Rappen,
Trotz einem alten Knappen.

Der Ritter reißt den Mantel los,
Und wirft hinweg die Schaale;
Umhüllt die Augen seinem Roß,
Und sprengt im Abendstrale
Hin auf die Zinne seiner Burg:
„ Nie giebt sich Fritz von Toggenburg! „
Ruft er, und mit dem Rosse
Stürzt er herab vom Schlosse.

Dieß,

Dieß, leider! iſt nicht mehr zu ſehn,
Man muß es ſich nur denken,
Wie die betroffnen Knechte ſtehn,
Und ohne viel Bedenken
Dem kühnen Grafen wollen nach,
Jedoch nach überlegter Sach,
Ins Schloß zurücke kehren,
Den Reſt erſt zu verzehren.

Doch ſtehn noch all' die Rudera,
Die hohe Wand desgleichen;
Und iſt für die Hiſtoria
Ein gar ſehr ſich'res Zeichen:
Daß Nachts man ſonſt ein weiſſes Roß
Sah traben um das hohe Schloß,
Worauf verkehrt ein Reuter
Geſeſſen, und ſo weiter! —

Salavers heißt es, liegt ob Grüſch
Im Prettigauer Thale,
Steil ragts mit wenigem Gebüſch
Hervor zum ew'gen Male.
Und niemand klettert gern hinauf,
Weil, käme ſo ein Steinehauf,
Man leicht ſich müßt bequemen
Ein ſteinern Roß zu nehmen.

Carl Groſſe.

Rudolph von Erlach.

Schweizer-Ballade.

1363.

Ihr Väter hört! — Ihr Mütter hört
Die Traurgeſchichte! Glaubt,
Kein Märchen zähl ich. — Wahr, wie ſehr
Und hören iſt es. — Traut!

Nie zwinge heft'ger Aeltern Will'
Des zarten Kindes Herz!
Ein Beyſpiel lehre — ſichre ſie
Für der Erfahrung Schmerz!

Auf Reichbachs Schloſſe lebte ſtill
Von Erlach — greiſer Held,
Im Schatten grüner Lorbeer baut
Er ruhig da ſein Feld.

Denn ringsumher lacht Berg und Thal
Im Schooß' des Friedens noch,
Den ſeine Fauſt dem Vaterland
Vor Laupen theuer erfocht.

Ihm blieb nur eine Sorge mehr —
Ein Mädchen zart und sanft,
Wie Lilien weiß, wie Rosen roth,
An Wuchse lang und schlank.

So wie den grauen Thurm hinauf
Sich zarter Epheu windt,
So hieng an seines Vaters Aug
Sein Mädchen — einzig Kind.

„ Hör', liebes Mädchen! fühl' mich schwach, —
„ Das Schlachtschwerd prüfet nicht
„ Die Rechte mehr. — Versorgen dich
„ Vor meinem Tod, ist Pflicht.

„ Wahr! — Mehr als Gattinn Abschied einst
„ Ahnd't mir vom Augenblick
„ Der Trennung! — Weine nicht — dein Glück
„ Ist deines Vaters Glück. „

Ihr Herz, — es schlug für Herrmann nur —
Hüpft bey den Worten hoch:
Den Muth zu trennen Herz und Hand
Hatt' da kein Mädchen noch!

„ Mein Kind, nebst andern Rittern, wirbt
„ Um dich ein Freund, im Lenz

„ Der Jahre, reich und edel, und
„ In Schlachten groß, — Rubenz,

„ Mein halb Vermögen geb' ich ihm, —
„ Doch mehr mit deiner Hand —
„ Ach Vater! Vater ſtottert ſie:
„ Rubenz? — Sein fernes Land —

„ Sein Geiz — ſein „ — Thränen ſtockten ihr
Die Rede. — Wie vom Blitz
Getroffen, rieth ihr Vater bald,
Was Furcht ſie bergen hieß.

„ Ha! welcher Bube raubt ein Herz
„ Wie dieß? Gott! kaum bewußt
„ Des Frevels! ſprich! Mein welker Arm
„ Durchbohr' die geile Bruſt! „

Sie ſtummt. — „ Auf Morgen frühe biſt
„ Mit Joſt Rubenz getraut — „
„ Und gieng. — Sie betet bis der Tag
„ Auf naſſer Wange graut.

„ O Herrmann, Herrmann! ich erlieg' —
„ Kein Abſchied „? — Vom Altar
Reißt Joſt ſie fort die Brauneck auf,
Wo fern ſein Bergſchloß war.

Wie der gepflükte Buſenſtrauß,
Dem Nacht und kühlend Thau
Gebricht, ſo zehrt das Mädchen ſich
Schnell ab; ſchon welkt ihr Aug.

Dem Löw'n beym Raub der Jungen gleich,
Floß Herrmanns Herz im Blut.
Er folgt ihr, — kehrt — härmt ſich ab, — blieb
Des Sinns beraubt vor Wuth.

Am Mädchen hieng Joſt eben nicht;
Am Heyrathsgute ſehr.
Es folgt ihm: — ſeine Hofnung iſt
Getäuſcht; — er glaubt es mehr.

„ Iſt dies dein halb Vermögen, Greis?
„ Was ſparſt du für dein Grab?
„ Dem thränenkalten Mädchen folg'
„ Aufs wenigſt doch die Hab!

So ſchrieb er noch dem Vater zu —
Die Antwort rächt die Schmach;
Und Worte hin, und Worte her —
Rudenz kocht wilde Rach.

„ Was ſoll ich? — Stoß die Tochter aus
„ Und ſend' ihm ſie zurück.

„ Nein beſſer, ſprechen wir uns ſelbſt! „
Fort gieng's den Augenblick.

Auf Kohlen glüht' der Ritter lang;
Von brauner Stirn' dampft Zorn!
Mit Sturmwinds Flügeln eilt ſein Rab,
Ihn ritzte tief der Sporn.

Voll banger Ahndung haſcht' den Brief
Von Rudolf's Schrift — ſein Kind:
„ Gott! ach, Rudenz fort? — Auf — ereilt
„ Ihn ſchnell. — „ Sie folgt geſchwind!

Das graue Schloß — ſchon ſieht er's — ſchon
Erreicht er's; ab — er ſtand;
„ Kein Diener da! — „ Sie hält entfernt
Die Ernbt' des reichen Lands.

Er tritt hinein. Sanftſchlummernd ruht
Des Greiſen ſilbern Haupt
Auf dürrem Arm. Die Ruhe ſtört
Ihm keines Mückchens Laut.

Rudenz — er ſtutzt! — Ihm zitterte
Noch nie ſo das Gebein! —
Sein Blick irrt wild umher, und bricht;
Rudenz! du biſt allein! —

Vor Erlachs Schild und Schlachtschwerdt hieng
Nach Sitte — jetzt bestaubt —
Queer ob der Halle niederm Thor —
Hier starrt Rudenz das Aug!

Ergreift er's! — Ha! er denkt's — er wankt —
Beugt er das Knie? — Erbarmt
Des Vaters sich? — Nein, Rachlust siegt,
Er faßt's mit raschem Arm.

Er faßt's, und hebt's — war eh' er's wollt'
Dem Helden nah', und taub,
Und schwarz vor seinem Blicke, zischt
Das Schwerdt durchs Greisen Haupt.

Die Keule Kain's entfiel einst so
Dem Brudermörder — Gott!
Noch Schweißbedeckt stürzt Gretchen jetzt
Herein — sinkt stumm — liegt tod.

Vom nahen Felde rufte schnell
Das jammernde Geschrey
Des Fräulein's Mädchen, — ach, zu spät' —
Der Diener Hülf herbey.

Woran die wachen Hunde — sie
Jetzt nach — Gott, welcher Schmerz!

Die Hunde heulten, — Menſchen brach
Der Anblick ſtumm das Herz!

Rudenz entfloh': „wo iſt die Nacht,„
— So brüllt er — „welche berg'
„Den Vatermörder? — Reiſſe hier,
„Verſchlinge mich — o Erd!„

Und treulich koſt' der Hunde Trupp
Den todten Herrn, — doch bald
Verfolgten ſie des Mörders Spur,
— Zerriſſen ihn im Wald.

Carl Wild, von Bern.

Die Reiſe durch die Schweiz.

Wir giengen durch ein Land ſo froh',
Ach ich vergeß' es nimmer!
Wir fanden's tief, wir fanden's hoch;
Und luſtig war es immer.

Und Gott in jedem Berg ich pries,
In jedem Thal ſein Seegen;
Und um uns war ein Paradies
Im Sonnenſchein und Regen.

O Brüder! wenn ihr's wüßtet dort,
Wie Freud' auf jeder Wieſe,
Wie Freyheit blüht auf jedem Ort
In dieſem Paradieſe.

Wo Menſchen Menſchen grüſſen nur,
Wo Brüder Brüder ſehen —
Wo Freyheit, du! und du, Natur!
Wie Schweſtern traulich gehen —

Wo weder Läufferſtab, noch Kron'
Die ſchöne Welt verzieret,
Wo Gott allein ſitzt auf dem Thron,
Wo Gott allein regieret.

O Brüder! Brüder wüßtet ihr,
Wie hier iſt gut zu wanken!
Ihr würdet kommen, ſo wie wir,
Und Gott im Freyen danken.

Wie iſt man doch ſo klein und bang'
Im Schatten von den Schlöſſern!
Wie welket Scherz, wie ſchweigt Geſang
An Tafel bey den Gröſſern.

Wie iſt man hier ſo groß und froh
Im Schatten von den Bergen!
Man ſingt in dulci jubilo —
Und ſcherzet troz den Zwergen.

Denn Zwergen ſind's, die ſich nur groß
Auf fremden Schultern heben —
Und denen in der Freyheit Schooß
Nicht Thaten Gröſſe geben.

Nein, Brüder, wüßtet ihr, wie hier,
Wie hier iſt gut zu leben,
Nach Schweiz, ihr würdet, ſo wie wir
Dem Himmel näher ſchweben.

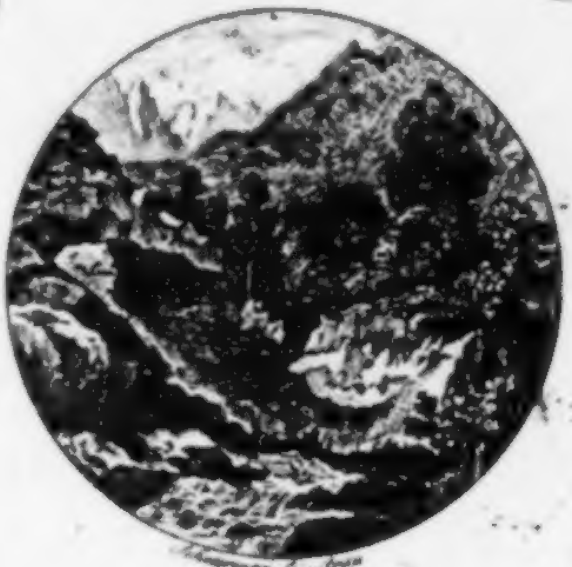
Baggeſen, aus Copenhagen.

P. o. germ.
2000 y

Zürcherische auserlesene Gedichte,

zum

Besten der verunglückten Schweizer.



Bern,

gedruckt bey Gottlieb Stämpfli
1800.

Verzeichniß der Gedichte.

	Seite.
1. An die Andacht, 1799.	1
2. Erſter Pſalm, 1799.	4
3. Zweyter Pſalm, 1799.	6
4. Dritter Pſalm, 1799.	9
5. Vierter Pſalm, 1799.	13
6. Fünfter Pſalm, 1800.	17
7. Sechster Pſalm, 1800.	19
8. Siebenter Pſalm, 1800.	22
9. Paraphraſe des Gebets des Herren, 1800.	26
10. Morgenlied eines Wiedertäufers, nach Bridel, 1798.	29
11. Der Tempel des Verhängniſſes, 1798.	34
12. Verſe unter das Bildniß des Ritters Taylor, 1775.	36
13. Apoll und Daphne, nach Fontenelle,	37
14. Der glükliche Schweizerbauer, Schweizerlied, 1795.	38
15. Der Weiſe, 1779.	44
16. Auf den Genfer-See, aus dem Franzöſ. des Ex-General Montesquieu, 1794.	44
17. Mercur und die Schatten, nach la Motte, 1793.	78
18. Auf Catilina, 1799.	81
19. Abſchied eines Schweizers aus der Schweiz, 1799.	82
20. Mütterliche Wünſche an Lottens Geburtstage, 1792.	85
21. Auf meines Freundes J. H. M** Namensfeſt, 1799.	95
22. Portrait, 1799.	97

Seite.

23. An Climenen, bey Ueberſendung einer Roſenknoſpe, 1775. 100
24. Sancho Panſa, 1796. 101
25. Unſterblichkeit, 1799. 106
26. Nuzen gelehrter Predigten fürs Volk. Erzehlung, 1797. 107
27. Abſchied eines Schweizers aus Paris. Aus dem Franzöſ. 1795. 109
28. Politiſche Mode, 1799. 112
29. Sendſchreiben an Frau B * * * von M * * * 1799. 113
30. Revolutionsquellen, 1790. 118
31. An Mad. Mara, 1781. 119
32. An die Geduld, 1799. 120
33. Der gewöhnliche Irrthum, 1800. 126
34. Der Schüzenplaz in Zürich, 1785. 127
35. Die beyden Maulthiere, Fabel nach La Fontaine, 1793. 153
36. Auf den reichen Orgon, 1779. 155
37. Die Alpen. Aus dem Franzöſ. 1799. 156
38. Gemälde der Nacht, nach Bernard, 1774. 160
39. Der Gärtner, 1796. 164
40. Die vorſichtige Zärtlichkeit, 1780. 167
41. Zeit und Liebe, 1799. 168
42. Der Eſel und das Schwein, Fabel, 1793. 170
43. Nationalſtolz, 1779. 172
44. Vaterlandsliebe, 1800. 173
45. Der Adler und der Schnecke, Fabel, 1777. 177
46. An Climenen, 1775. 178

47. Auf

Seite.

47. Auf N. B. * * *. 1799. 179
48. Liebe nach französischer Art und Kunst, 1776. 180
49. Auf Emilien von Berlepsch, 1795. 182
50. Die Taube, die Dohle und die Alster, Fabel, 1794. 183
51. Auf einen schlechten Dichter, 1799. 185
52. Die Kinder und die Weide, Fabel, 1794. 186
53. Sendschreiben an Herrn Decan Ith, 1799. 188
54. Crispin und Ich, 1799. 198
55. Die Dame und die Raupe, Fabel, 1794. 199
56. Arcadien, 1798. 201
57. Mein Geheimniß, 1796. 205
58. Der Freygeist, 207
59. Auf Bürgers Manen, 1795. 208
60. Auf Gözens Lieder, 1795. 217
61. Auf einen Feuerzeiger, 1780. 220
62. Hanns, der Schuhflicker, 1798. 221
63. Grabschrift eines Säufers, 1779. 225
64. Die Sorbetschale, Fabel, 1800. 226
65. Der Schweizerische Kutscher, 1781. 231
66. Seltene Vergleichung, 1799. 234
67. An den Neid, 1785. 235
68. Abschied eines helvetischen Soldaten von seinem Mädchen, 1799. 244
69. Anacharsis an Hanno, 1798. 248
70. Neujahrswunsch an Eglen, 1779. 248
71. Der Hufschmied, 1796. 249
72. Auf einen schlechten Prediger, 1800. 254
73. Der Johanniswurm und der Wurm, Fabel, 1800. 255
74. Ueber den Gebrauch des Reichthums, 1795. 258

Seite.

75. Der Atheiſt, 1779. 279
76. Der Pietiſt, 1781. 280
77. Der Hund und Amor, nach Fontenelle, 1773. 283
78. Schweizeriſches Fiſcherlied, 1780. 285
79. Sendſchreiben an Madame Z * * *. 1799. 288
80. Auf ein häßliches verliebtes Paar, 1778. 294
81. Täuſchung, 1799. 295
82. Auf eine dumme Schöne, 1777. 296
83. Auf den Weinmonat, 1799. 299
84. An meinen Freund J. H. Meiſter, an ſeinem Geburtstage, 1798. 301
85. Der Wandrer und ſeine Hunde, Fabel, 1783. 304
86. Abſchiedslied eines Schweizeriſchen Soldaten von ſeinem Mädchen, 1781. 306
87. Das Rebhuhn und der Jäger, Fabel, 1781. 309
88. Jugend, 1773. 310
89. An Madame von T * *. 1738. 312
90. Das Hasle, 314

Vorrede.

Die schweizerische Staatsumwälzung, die so manchen ehrlichen Mann aus seiner Laufbahn verdrängte, warf auch mich aus derjenigen heraus, die ich zwanzig Jahre durchwandert hatte. Wäre dies die unglüklichste ihrer Folgen gewesen, eben so leicht hätte mein Vaterland als ich die Wunde verschmerzen können. Immer war bey mir die Dichtkunst nicht bloß Zerstreuung des Geistes, sondern Bedürfniß der Seele. Wie eine wohlthätige Fee zauberte sie mich in ein Arcadien, wenn Dornen und Disteln in der Wüste, die ich durchzuwallen bestimmt war, meine Füsse wundrizten. In der Dunkelheit des Privatstandes, aus welchem mich nur höhere Pflichten hervorrufen konnten, in die ich mich aber mit eben so viel Vergnügen wieder verbarg, als ich sie verlassen hatte, warf ich mich sorglos den holden Gespielinnen meiner Jugend den freundlichen Musen in die Arme.

Mehr als ein halbes Jahrhundert hab' ich zurükgelegt, zum ernsteren Manne ist der Jüngling gereift. Hin ist der Zeitpunkt des Tändelns! Das ewige Einerley von Amorn, Cythern und Grazien ekelt mich an. Einen höhern Endzwek der Dichtkunst ahnde ich izt, als den mich selbst zu ergözen, und den Unmuth zu zerstreuen. Ich warf auf mein Vaterland thränenvolle Blike. Diesen ehmals elaßi-

schen

ſchen Boden der Freyheit ſah ich von einer verbündeten Nation in ſeinen Eingeweyden durchwühlt, mehr als ſelbſt von zwey feindlichen Heeren verwüſtet, entweyhet. — Meine ehmals freyen Landleute unter einem drükenden Joche ſchmachtend, beynahe erliegend — einige Gegenden ſelbſt dem Auge des Fremdlings, der ſie vor zwey Jahren ſah, unkenntlich gemacht, aus einem Tempe zur Wüſte umgeſchaffen. — Allen Stürmen und Ungewittern einer fürchterlichen Staatsumwälzung preisgegeben, die die Grundpfeiler eines beynahe vier Jahrhundert alten Staatsgebäudes umſtürzte, ſah ich izt dieſen vorigen Aufenthalt der Eintracht, des Wohlſtands, der Ruhe. Acht Jahre lang durch, in der alten und neuen Geſchichte beyſpielloſe Treuloſigkeit von auſſen, und durch eben ſo unerhörte Verblendung von innen untergraben. Stürme und Ungewitter die, weil ſie von beyden Seiten drohten, weder menſchliche Klugheit, noch die ängſtlichſte Mäßigung zerſtreuen konnten; (*) wo jede Nachgiebigkeit der Regierungen Zunder zu neuen gränzenloſen Forderungen, nicht des Volks, nur ſeiner Demagogen geweſen wäre — wo die Ausführung der Hauptpläne zur unſeligen Metamorphoſe, die man bewirken wollte, eben ſo wohl auſſert den Gränzen ihrer Macht als ihrer damaligen Pflichten lag.

Das

(*) Sehr richtig bemerkt Mallet in der Vorrede ſeines Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvetique. „Welch ein Volk hatte mehr Anſprüche als die Schweizer, vor dem franzöſiſchen Direktorium Gnade zu erhalten? „Welch ein Volk kann ſich auf eine gröſſere Anzahl von Opfern „verlaſſen? Mögen ſie izt die Entwiklung von fünf Jahren „Geduld, Nachgiebigkeit, Hofnung betrachten:“

Das folgende Jahr sah ich mein Vaterland in einen Schauplaz des wüthendesten Krieges verwandelt, wo drey fremde Heere wechselweise, bald Siege und Eroberungen suchten, bald Tod und Grab fanden, alle drey mit vereinten Kräften den Boden, den sie mit ihrem Blute düngten, verheerend.

Ein Land sah ich, wo ehmals der Leidende seine zerrüttete Gesundheit, der unschuldig Verfolgte eine sichere Freystätte fand, daß izt tausende seiner Einwohner, als ein Land, in welchem die Pest würet, mit dem Rüken ansehen müssen. Ein Land, das ehmals der Fremdling, mit dem Vorsaz es flüchtig durchzustreifen, betrat, das er allmählich so lieb gewann, daß er es zum lebenslänglichen Wohnplaze wählte. Ein Land, in welches sich der empfindsame Reisende izt nicht mehr wagen darf, wenn er nicht alle seine Gefühle sich empören, sein Herz zerrissen sehen, und an Menschenglük und Menschentugend verzweifeln will (*). Und bey diesem jämmerlichen Schauspiel hätte

)(2 das

(*) Damit man mich keiner Uebertreibung beschuldige, mögen beredtere und unparteyischere Maler als ich bin, hervortreten: „Die Schweiz erneuert, (sagt Muller in obenerwähnter Schrift) „das Gemälde, das ein Schriftsteller des mittleren Alters von „Athen hinterlassen hat: die leere und blutige Haut eines auf „dem Altare liegenden Schlachtopfers ist sie. Was bleibt ihr „übrig? Felsmassen, Trümmer und Wüsteyen. In den „Armen der Sicherheit, unter den Wundern der geselligen Ordnung, wurde eine von Weisheit und Wohlstand glänzende „Gegend, plözlich von einer Sündflut von Elend und Jammer überschwemmt. Ich weiß nicht, welche Landplage Frankreich, nicht auf sie gehäuft hat, welch ein Fach von Sittenverderbniß ihre Wiedertäufer nicht einaeführt, mit welcher Schande sie nicht ihre rühmliche Existenz beflekt haben!

Nicht

das Herz eines Schweizers nicht bluten sollen? Was sollt' ich nun, was konnt' ich für mein Vaterland thun? Welcher Millionenmann wäre reich genug, um mit eignen Kräften solche Wunden zu heilen? Mein schwaches Talent weyhte ich zum Organ, die Wohlthätigkeit des Publikums zu erweken; die einige Gelegenheit, wo ich es

zum

Nicht weniger nachdrüklich als der so partheyisch verschrieene Mallet, erklären sich Männer der grossen Nation selber, die an der Spize ihrer Heere stehen, und das Steuerruder des Staates führen. „Unter den spöttischsten Vorwänden, unter „lügnerischem Schein des Schuzes (sagt Dumas in seinem Pre„cis des événemens militaires) zerbrach die französische Regie„rung, im Namen der Freyheit, deren Heiligthum sie zu ent„weyhen bereit war, die Bande des ewigen Bündnisses; stürzte „Regierungen, die wegen ihrer Weisheit berühmt waren, davon „der Wohlstand und das Glük aller Bürger zeugte, liess ver„haßte Statthalter der öffentlichen Cassen sich bemächtigen, „Privat-Eigenthum an sich reissen; Schwerdt und Flamme „in den friedlichen Aufenthalt eines Hirtenvolks bringen, und „Gleichheit und Democratie mit den einigen Menschen, die „wirklich zu der Religion, deren Apostel zu seyn sie vorgaben, „sich bekannten, unter Schutt begraben. Würdige Nacheiferer „Geßlers (sagt Carnot, der Kriegsminister, in seinem Memoire „sur le rapport fait sur la conjuration du 18. Fructidor) haben „die Triumvirs auch die Nachkommenschaft Wilhelm Tells aus„rotten wollen; durch sie ist der Tod des Tyrannen gerochen „worden, ihm wurden die Häupter der democratischen Fa„milien zu Söhnopfern gebracht, sie sind in Vertheidigung des „Einganas ihres kleinen Gebiets, im Widerstand gegen die „Entweyhung ihrer Häuser gefallen; ihre erschrokenen Heerden „sind in die Wüste geflohen; die Gletscher haben von dem Ge„schrey der Waisen, die der Hunger verzehrt, widerhallet; und „die Quellen des Rheins, der Rhone, und der Adda haben in „alle Meere die Thränen der verzweifelten Wittwen geführt:" Und zu diesen Verbrechen boten ihnen Schweizer bereitwillige Hände: Excidat ille annus avo, nec posteri credant!

zum Nuzen meiner Mitbürger verwenden konnte! Allein kaum erschien die Ankündigung meiner Gedichte im Druke, als ich in melancolischen Stunden, die einen so grossen Theil meines Lebens verschleyern, mir Vorwürfe machte, daß ich nicht einem berühmteren Namen, einer glüklicheren Feder, die Ausführung meiner Idee überlassen hatte.

Wie sehr mußte diese ängstliche Empfindung nicht das Glük erhöhen, das mich izt die, alle meine Hofnungen und Erwartungen übersteigende günstige Aufnahme des deutschen und schweizerischen Publikums geniessen läßt, die sich in mehr als 2000 Pränumeranten äussert. Ferne sey, daß dieser glänzende Erfolg meine Eitelkeit täusche! Zu sehr fühl' ich, daß ich ihn erhabneren, edleren Quellen, als der Neugierde Gedichte zu lesen, einem Fache, an dem sich lange schon die deutsche Lesewelt satt gelesen hat, zu danken habe. Allein erlaubt wird es mir seyn der Freude, so viele Thränen getroknet zu sehen, mich zu überlassen, und den Wohlthätern dafür meine lebenslängliche Erkenntlichkeit zu weyhen.

Gegen euch biedere, großmüthige Brüder, am Mayn, an der Elbe, an der Spree, am Rheine ergießt sich mein erstes Dankgefühl! wie bisher in langwierigem Glüke, verkennt ihr auch im Unglük, der Feuerprobe der Freundschaft, uns nicht. Schöner als jemals trettet ihr auf als Brüder, als Freunde! So fern ihr von uns lebet, so sehr nähert euch uns euer Gefühl! wir waren Menschen, waren unglüklich. Dieß war euch genug! Zu weich geschaffen waren eure Seelen, um etwas Menschliches euch fremde seyn zu lassen! Aus der Ferne lehret ihr uns: „Seliger

„liger sey geben, als empfangen", während man täglich uns durch Handlungen in der Nähe predigt: „Empfan„gen, oder nehmen sey seliger als geben." Würdige Frucht des menschenfreundlichen Systems, daß der Tod ein langer Schlaf sey!

Erwärmend, belebend, wie der Sonne Abendstralen geht ihr edeln Greise, Pfeffel und Gleim, Germaniens Stolz und Zierden unter. Jener schlug in seiner Vaterstadt eine Liebessteuer vor, die 900 Livres überstieg. Beweis, wie viel ein einiger guter Mann Gutes wirken kann! dieser verstärkte meine nothgedrungen leise Stimme der Ankündigung, und drang in die Herzen — Hättet ihr, edle Greise, mir auch euere Schöpferpinsel, eu're glühnden Farben leyhen können, besser wär' es mir gelungen, nicht bloß meine unglüklichen Landleute zu trösten, sondern meine Leser zu rühren und zu ergözen. Ein edler Fürst, der Herzog von Oldenburg, dessen persönliche Verdienste seinen Rang mit höherem Glanz umstralen, als er von ihm erhielt, erschien mit Rath und That als Vater und Bruder der unglüklichen Schweizer — Die Gersdorfe, Faust, Bachmeier, Köerte wetteiferten, jeder in seiner Gegend, um den Preis der Wohlthätigkeit. —

Selbst jenseits des Baltischen Meeres, in Dännemark und Norwegen fand die unglükliche Schweiz so warme, so theilnehmende Freunde als auf ihrer Gränze. Eine der sanftesten, lieblichsten Dichterinnen Deutschlands bewies ihr, daß ihre zarten Menschheitsgefühle nicht bloß als Funken einer glühenden Einbildungskraft sprühten, daß sie tiefer im Herzen ihre Quelle hätten, daß sie nicht nur in süssen

Rei-

Reimen verhallten, sondern wie die Sonne in der Nähe und Ferne Heiterkeit und Segen verbreiteten. Nur ein kleiner Theil der bisher eingegangenen Gelder wurde von den, in der Ankündigung erwähnten würdigen Geistlichen, den Hülfsgesellschaften in Zürich und St. Gallen anvertraut, eine Summe ins Muttenthal im Canton Uri verwendet u. s. w. — Grössere Ausspendungen gestattete der Drang der Zeitumstände nicht, um diese Wohlthaten nicht in fremde Hände fallen zu lassen — so viel ist gewiß, daß weder ein Funke des Parthengeistes, noch ein Schatte von Vorliebe, die Verweser dieses Heiligthums irre führen kann, und daß sie niemals das dringendeste Bedürfniß aus dem Gesichte verlieren.—Dieß soll die dem Publikum von ihnen abzulegende Rechenschaft, früher oder später lehren. Inzwischen gab diese reiche Wohlthätigkeitsmine, die meine schüchterne Muse aufgespürt hatte, einer Centralhilfsgesellschaft das Daseyn, von den würdigsten Männern besezt, die zur angenehmsten Pflicht sich machen wird, den Segen künftiger Wohlthäter in die Hütten schuldloser Armuth hinzuleiten.

Mögen auch die heutigen Schweizer an Sitteneinfalt, Manneskraft, wahrem Freyheitsgefühl u. s. w. noch so sehr als ausgeartete Söhne ihrer Heldenahnen erscheinen, noch ist das schöne Gepräge ihres ursprünglichen Charakters nicht ganz verwischt, und wenn man auch alle Züge desselben vermissen sollte; im tiefsten Elende dringen die des Mitleids und der Wohlthätigkeit hervor, und sollten nicht diese, und wenn auch diese allein, und das Uebermaß ihres Unglüks, der Theilnahme des Publikums sie würdig machen? „Beweise davon, die unermeßliche, unerschöpfliche Mildthätigkeit

„keit einiger ehmals aristocratischer Cantone, vorzüglich die der Stadt und des Cantons Bern; “ Diese sind nun „die einigen Retter und Wohlthäter des verlornen Vater„lands, wie sie vor der Revolution die eigentlichen Quel„len seines Wohlstands und seiner Sicherheit gewesen sind. „Sie ist desto bewundernswürdiger, da sie weder durch „Rücksicht aufs Vergangene, noch durch Hinsicht aufs Künftige „motiviert ist. Was das Vergangene betrift, so sahen „sie sich ja von allen Bundesgenossen verlassen, vereinzelt. „Mehr als kein anderer wurde dieser Canton verstükelt, „und in vier besondere Cantone gesplittert, und wo war „eine Hauptstadt dem wildesten Hasse in einem solchen „Grade bloßgegeben? Was das Künftige betrift, so ist klar, „daß durch den ungeheuern Zusammenfluß von Menschen „und die ausserordentliche Anstrengung ihnen zu helfen, „Theurung und Mangel auch in diese Cantone gebracht „werden muß (*). Gleichwohl nimmt diese Stadt, deren vorige Regierung 4000000 Liv. erlegen mußte, und ihr kleiner Canton mehr als 1000 durch Noth und Mangel verwaiste Kinder aus den vom Krieg verheerten Gegenden auf, ernährt, kleidet, erzieht sie. Was Morgenthau der welkenden Rose ist, ist mitten unter dem kreischenden Geschrey des Partheygeists, und den Greuelscenen des Krieges, das schaarenweise Hinzudringen der Bürger und Bürgerinnen von allen Ständen und Altern, nach dem Hospitale, wenn eine Caravane solch fremder, dem Mitleid des Publikums preisgegebener Kinder anlangt. Winke der Vorsehung scheinen ihnen das freundliche Lächeln, das unschuldvolle Arm-

aus-

(*) Helvetien im Anfange des Jahrs 1800. Bern, Note b. pag. 11. 12.

ausſtreken der holden Kleinen! Selbſt Jünglinge und Mädchen, die kein eignes Obdach haben, wollen nur an Alter, nicht an Mitleid und Großmuth Hausvätern und Müttern weichen. Freudig opfern ſie Genüſſe der Eitelkeit und des Leichtſinns auf, um reinere Freuden zu genieſſen, und die Erziehung, die ſie ſelbſt nicht geben können, wenigſtens von ferne zu lenken. Nach ſo viel Wohlthaten verlohnt ſichs der Mühe nicht, der Wagen von Kleidungsſtüken, Hausgeräthe, Lebensbedürfniſſen, noch der 40 bis 50000 Schweizerfranken, von Geſellſchaften und einzelnen Bürgern, zu gleichem Zweke beſtimmt, zu gedenken. Richtig bemerkt oberwähnter Verfaſſer: „Ohne Widerrede iſt ihre Freygebigkeit rein moraliſche Tugend. Man hat recht, ihr die „Ehrenmeldung zu verſagen.“ Für Waadtiſche Schüzengeſellſchaften, die einige Louisd'ors zu Anwerbung ſogenannter Vaterlandsvertheidiger, auf den Altar der Freyheit legen, paſſen Ehrenmeldungen beſſer. Zürich, deſſen vorige Regierungsglieder 1000000 Livres an Rapinat, und die Stadt 800000. an Maſſena erlegen mußte, das Monate lange 6000 Mann, Generale und Offiziere wie Soldaten, beherbergte und nährte, weil ſie von der groſſen Nation weder Sold noch Rationen erhielten, deſſen Landſchaft unter der Laſt täglich ſteigender Requiſitionen beynahe erlag, errichtete zu Steurung des Gaſſenbettels, eine Hülfsgeſellſchaft. Nach Plünderung der Staatskaſſe, nach Zerſplitterung der Armengüter, nach Aufhebung der Zehnden, nach Aufzehrung der Gemeingüter, blieb nichts übrig als Einſammlung einer wöchentlichen Liebesſteuer von Familie zu Familie, die gewöhnlich 50 bis 60 Louisd'ors

aus-

auswarf. Täglich werden für 5 bis 600 Dürftige Rumfordiſche Suppen gekocht, und für andere eben ſo dringende Bedürfniſſe Geld auf den Weg gegeben. — Auch auf die entlegenſten Gegenden des Cantons wurde dieſe Wohlthat ausgedehnt. Durch die Börſen einiger 100 Stadtbürger wurden eine Zeitlang 5 bis 6000 Landleute vom Hungertode gerettet, gekleidet und ihnen Saamen geſchenkt, um durch Hofnung künftiger Erndte den Jammer der Gegenwart ihnen zu verſüſſen. Inzwiſchen verſchloß weder Parthey- noch Cantonsgeiſt die Herzen der edlen Zürcher für das Elend noch unglücklicherer Gegenden. — Mehr als 80 Glarnerkinder fanden väterliche Aufnahme. — Auch dem Oligarchennneſte Zürich wurde die Ehrenmeldung verſagt. —

St. Gallen folgte Zürichs rühmlichem Beyſpiel, und ward fürs Thurgäu und Rheinthal Segensquelle, wie Zürich für ſeinen Canton. — Baſel unterſtüzte, ſelbſt nach Maſſena's enthobener Brandſchazung von 1600000 Liv. ſechs Cantone mit der Summe von 13454 Schweizerfranken, nahm über 100 ausgewanderte Kinder an u. ſ. w.

Unſtreitig eine edle Rache die die Berner und Zürcher-Oligarchen ausübten, gegen welche F. C. La Harpe das Schweizervolk aufforderte (*) „Sich alles „Eigenthums dieſer Böſewichter zu bemächtigen, und darinn „für alles Unheil, was ſie ſchon angerichtet haben, und „noch anrichten könnten, Entſchädigung zu ſuchen. — „Dieß die Leute, von denen er behauptete, alles unreine „Blut der geſammten 200 von Bern ſey nicht ſo viel werth,

(*) Siehe neuer Schweizeriſcher Republikaner, Nro. 3.

„werth, als dasjenige eines einzigen Patrioten. — Gegen welche Schoch und andere im gesetzgebenden Rathe im Chore nachlallten: „Nehmet den Oligarchen, was sie „haben, und schicket sie ins Elend. Dieß vermuthlich der „Strai von Sklaverey, den, wie ein anderer Volks„repräsentant sagt: jede ein wenig beträchtliche Stadt um „sich her verbreitet! Dieß der Kunstgriff, durch welchen „sie die benachbarten Gegenden betriegen, trennen, unter„jochen, unterdrüken will. — Dieß der Tirannenbund, „der immer noch fortdauret, der immer nothwendig, im„mer innig ist, wenn er gegen die Völker geleitet wird." (*)

Wenn ich bey diesen Gemälden, die den Geist der beyden Partheyen, die in unserm Vaterland herrschen, so redend schildern, mich länger als der Raum einer Vorrede zu erlauben scheint, verweilte, so ist meine Entschuldigung die Hofnung, den edeln Wohlthätern, an die ich mich wende, bewiesen zu haben, daß ihre Großmuth nicht an Unwürdige verschwendet, ihre Tugend nicht mißbraucht worden sey. — Möge der Himmel sie, und die Länder, die sie bewohnen, vor Wiedergebährungen, Menschen-Vervollkommnungen u. s. w. wie die unsrige, bewahren! Möge er aber auch nach so viel Stürmen und Ungewittern wieder heiterere Tage uns schenken, und früher oder später die Schweiz zur Freystätte der verfolgten Tugend, zur gastfreysten Gegend für Wanderer, die Ruhe, Frieden, Sitteneinfalt, süße Erinnerungen, und Trümmer alter Freyheit suchen, erhöhen!

So

(*) Réflexions sur le Féderalisme en Helvétie, par S*** p. 4. Berne 1800.

So überfliessend sich mein Herz über das Schiksal meines Vaterlandes ergoß, so kurz werd' ich über meine Gedichte mich fassen. Auch ohne Jahrzahl wurde man die ungedrukten von 1798—1800 an Verschiedenheit der Stimmung erkennen. Voller Ausguß meines tiefbeklemmten Herzens sind sie. Dieses die einige, nicht Rechtfertigung, doch Entschuldigung, wenn meine Leser die gleichen Gefühle und Endwendungen zu oft wiederholt, und dadurch über das Ganze zu viel Einförmigkeit verbreitet finden! So wohl nach innigster Ueberzeugung, als nach trauriger zweyjähriger Erfahrung seh ich die schweizerische Staatsumwälzung als ein unwiederbringliches Verderben, als das schrecklichste Unglük an, das mein Vaterland bedrohen konnte. So nothwendig sanfte, allmählige Verbesserungen der Lüken, die die Zeit in unser altes Staatsgebäude gerissen hatte, seyn mochten, so war doch zur Staatsumwälzung vielleicht kein Volk Europens weniger reif, keins ihrer weniger als das unsrige bedürftig! Selbst den wildesten Freyheitsschreyer fordere ich auf, mir die Provinz Helvetiens zu nennen, welche rüksichtlich auf würkliche Bedürfnisse, auf bescheidene Lebensgenüsse unter tirannischem Druke schmachtete. Waren nicht die Gegenden des Landes, die an Wohlstande mit den Hauptstädten wetteiferten, die Ufer des Zürch-Sees, die Städte der Waat, Arau, Emmenthal, u. s. w. die Brennpunkte der Revolution? Wer schrieb, wer schrie gegen die vorigen Regierungen? wenige einzelne Männer, die sich persönlich gekränkt glaubten. — Und warum wurden sie von den Regierungen gekränkt? weil diese die Freyheit, den Staat einem reissenden Waldstrome preis zu geben,

nicht

nicht als ein unveräusserliches Menschenrecht ansahen. Und wer schreibt, wer schreyt nun gegen die izige Gesezgebung, wer dringt am lautesten auf ihre Aufhebung? Ganze Stände, wie der der Geistlichkeit Gemeinden — wie Winterthur, Zürich, Lausanne. Ganze Cantone, wie Baden, Thurgäu. — Wie von aussen durch Bajonette und Canonen, mußte von innen, durch Versprechungen der Zehend-Entlastung, durch Patrioten-Entschädigungen, durch ferne Winke auf agrarische Gesezе, durch Theilnahme an der Regierung die Revolution bey der Volksmasse erzwungen werden? Sollten solche Bemerkungen nicht auf den Gedanken führen, daß eher die Leidenschaften des Ehrgeizes und des Eigennuzes, die sich in einer zu enge Sphäre eingeschränkt fühlten, als wahres Volksbedürfniß sie erschlichen ertrozten. Solche Harpyen zu befriedigen, reichten freylich unsere alten, auf dreyhundertjährige Erfahrung sich stüzenden Verfassungen nicht hin. — Wird es die neue, aus der Luft gegriffene, auf Luft gebaute, thun? Der Fremde erhebe seine Blike von dem izigen Verheerungsgreuel, der in so vielen Cantonen herrscht, zu dem Wohlstande hinauf, der vor zwey Jahren noch der Gegenstand des Neides aller europäischen Völker war! — Mehr bedarf er nicht, um den Werth der Vergangenheit, das Elend der Gegenwart, die Aussichten in die Zukunft zu schäzen. — Solche Thatsachen können weder Phrasen, noch Theorien, noch Declamationen entkräften! Unwiderlegliche Schuzreden sind sie der vorigen, in der Dunkelheit des Privatstandes verborgenen, unterm Schilde der Bescheidenheit noch für ihr Vaterland Gutes wirkenden Regenten!

Hier

Hier ihre ſtille, die einige ihrer würdige Antwort auf die Sündflut von Lügen, Läſterungen, Verleumdungen, in der Nähe und Ferne über ſie ausgegoſſen! Was wird nun dem Schweizer, der ſein Vaterland liebt, deſſen Herz für die Menſchheit ſchlägt, für ein Troſt übrig bleiben? Keiner, als wie Freund Müslin ſagt: (*) das Grab? Welche Hofnung als die? einer beſſeren Welt? Oder wer wird bey den helleſten Bliken in die Zukunft, das Schikſal Frankreichs mit dem Schikſal der Schweiz auf gleiche Wage legen dürfen? — Eines Landes, unerſchöpflich an innern Hilfsquellen, mit einer Bevölkerung von 30 Millionen, von zwey Meeren umfloſſen — und eines Landes, reich nur an Eismaſſen und Felsſtüken, von ſeinen Nachbaren für ſeine dringendeſten Bedürfniſſe abhängig — nur durch eiſernen Fleiß ſeinen kärglichen Unterhalt erringend! — Noch ein paar Jahre Einheit und Untheilbarkeit — noch ein paar Jahre Geſezgebung, wie ſie izt zuſammengefügt iſt, mit dem zahlloſen Troſſe Beamteter — noch ein paar Jahre Zehendfreyheit, noch ein Jahr Krieg in unſern Gränzen — und kein Vollziehungsrath, wenn er auch von Engeln beſezt wäre, wird hindern können, daß ſich nicht die unglükliche Schweiz allmählich in eine herumſtreifende Horde von Soldaten, Bettlern — und — Banditen auflöſe! Ein Gerippe, das man freylich mit dem Firnieß der Wiederbelebung erſtorbenen Heldenmuths, Rükkehr zu patriarchaliſcher Sitteneinfalt, Erwekung bisher ſchlummernder Aufklärung überkleiſtern wird! Wer wird nicht Ruhe im Grabe, dem Leben auf einem Schau-

(*) Bern, wie es iſt, war und ſeyn wird, pag. 7.

Schauplaze vorziehen, wo nur Leidenschaften des Neides, des Hasses, der Habsucht, der Rache und zwar ohne Larven, ihre Rollen spielen? von welchem iede sanftere Empfindung der Freundschaft und Liebe verbannt scheint? wo Freyheit in Zügellosigkeit ausartet, Religion zum Indifferentismus hinabsinkt, und Sittlichkeit mit Füssen getretten wird? Man sage nicht, daß die Brille, durch die ich die Gegenstände betrachte, zu düster sey. — Leider, bin ich nicht der einige, der durch dieselbe sieht, der vor zwey Jahren schon durch die gleiche Brille sah!

Sollte es manchem meiner Leser auffallen, daß die grosse Nation so wenig, und von der helvetischen Gesezgebung ein einiger mein Unternehmen begünstiget hat; da sie aus diesen Quellen die ergiebigsten Zuflüsse gehoft hätten — so kann ich hierüber keinen Aufschluß geben. — Sollten sich in Zukunft mehrere Pränumeranten zeigen, so werd' ich ein besonderes Verzeichniß von ihnen verfertigen, und es meinen Lesern nachsenden.

Bern, den 21. Brachmonats 1800.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

An die Andacht.

1799.

Andacht, holde Freundinn weicher Seelen!
Drükt des Erdenlebens Bürde mich,
Wen kann ich zur Muse beſſer wählen,
Als, o reine Himmelstochter, dich?

Möcht' empor mein Geiſt zum Lichte ſchweben,
Von dem Pilger hier nur Funken ſehn!
Wonneſchauer möcht' er mich durchbeben,
Möcht' ich jezt auf Tabors Höhen ſtehn!

Dieſes Thränenthal, giebts ein Vergnügen,
Das die Sehnſucht meines Herzens ſtillt?
Tränk' ich Wolluſt hier in vollen Zügen,
Waſſer wär mirs, das aus Sümpfen quillt!

Mich durchſchauerſt du mit Himmelsfreuden,
Du erhöheſt den geſunknen Geiſt,
Troſtesbalſam träufelſt du im Leiden,
Wenn dein Hauch Unſterblichkeit verheißt.

Wie ein Kind ruh ich in Vaterarmen,
Schmieg ich mich an dich — mein Lohn biſt du,
Ueb' ich Tugend — Flüſterſt oft Erbarmen
In durchweinter Nacht dem Sünder zu.

Wenn auch Feinde mich mit Füſſen treten
Wenn das Laſter Blumenneze legt;
Zeigſt du mir in glühenden Geberen
Den, der mich auf ſeinen Händen trägt.

Wenn im matten Aug, auf welken Wangen
Schon des innern Lichtes Stralen glühn,
Malt die Zukunft ſchmachtendes Verlangen,
Und laßt Seligkeit in Hofnung blühn.

Uns führſt du zum Urquell reiner Liebe,
Schwingſt empor uns zur Vollkommenheit;
Und des bangen Herzens lezte Triebe
Andacht, dir allein ſind ſie geweyht!

Zwar

Zwar zu schauen in diß Meer der Klarheit
Kann in Raupenstand diß Auge nicht;
Dämmernd sehn wir hier den Glanz der Wahrheit,
Dort erst leuchtet uns ihr volles Licht.

Uns schwingst du zu hohen Jubelchören,
Wo vor Gottes Thron die Cherubs stehn;
Wo wir Davids Silberharfe hören,
Wo verklärt wir unsre Lieben sehn.

Wenn bey'm nahen Tode der Verbrecher
Zittert, wenn ihm Muth und Hofnung sinkt;
Honig giessen in den Wermuthsbecher
Glaub und Reue, wenn der Tod ihm winkt.

Mag von Leim und Ton die Hütte beben,
Wächts nicht bald ein neuer Bau aus mir?
Staub und Asche blühn zum schönern Leben,
Weyh der Tugend ich mein Herz und dir.

Erſter Pſalm.

1799.

Sey die Bahn auch ſteil und dunkel,
Wohin mich mein Schikſal führt;
Soll der vor Gefahren zittern,
Welchen Gottes Rechte ſchüzt?

Bey der Sonne Mittagshöhe,
Bey der Abendröthe Strahl,
Und bey Lunens blaſſem Schimmer,
Und der Sterne hellerm Licht;

Wacht er, wie die treue Mutter,
Ueber ihr ſanft ſchlummernd Kind;
Unter ſeinem Schild zu ruhen,
Iſt ſie dann zu groß die Welt?

Auf Aurorens Roſenſtirne
Lächelt deine Huld uns zu;
Und wenn Bliz auf Bliz ſich ſchlängeln,
Lächelt ſie gleich heiter uns.

Wer dich liebt, genießt des Lebens,
Und scheut nicht des Grabes Nacht;
Einer schönern Welt Gestirne
Sieht darinn sein Geist entzükt.

Aller Kummer wird dort schwinden,
Der hier den Gerechten quält;
Des Verbrechens stolze Siege
Nicht mehr trüben sie sein Glük.

Quellen reiner Lieb' und Wonne
Strömen in den Becher hin,
Der der Seele Wünsche labet,
Ihre Freuden nie erschöpft.

Und Jahrhunderte verfliessen
Schneller als der schönste Tag.
Unsers Wissens enge Grenzen
Jede Stund' erweitert sie.

Sey die Bahn auch steil und dunkel,
Wohin mich mein Schikſal führt;
Soll der vor Gefahren zittern,
Welchen Gottes Rechte schüzt?

Zweyter Psalm.

1799.

Gott, in wie viel Vatersorgen
Sehn wir deine Macht enthüllt?
In den Blumen unsrer Gärten,
Die uns jeden Morgen blüh'n,
In den Früchten unsrer Felder,
In der Sterne göldnem Glanz,
Und im lichten Blau des Himmels?

Du nur lenkst den Lauf der Sonne,
Unsichtbar ist deine Hand,
Und nach ewigen Gesetzen
Dreht sie um die Erde sich;
Wer als du strömt Licht und Leben,
Wonne, Segen, Fruchtbarkeit
Ueber Völker, über Welten?

Gröſſer als der Bau der Welten
Iſt der Geiſt, der in uns wohnt,
Und in dem dein Abglanz ſtralet,
Einheit, wie du Gottheit biſt!
Wenn von reiner Liebe glühend,
Er auf Seraphs Fittig ſich
Bis zu deinem Throne ſchwinget.

Wirds gelingen dem Verbrechen
Deiner Schöpfung Herrlichkeit,
Deiner Macht und Weisheit Werke
Zu zerſtören? Schöner bald
Werden deiner Güte Stralen
Durch der Finſterniß Gewölk
Mit des Troſtes Lichte dringen.

Unerſchöpflich iſt in Wundern
Weltregierer, deine Macht!
Himmel, Erde, Luft und Meere
Hallen laut von deinem Ruhm.
Mächtiger zeigt ſich dein Zerter,
Wenn das Uebel du beſiegſt,
Die Zerſtörung wieder baueſt.

Der Verheerung Strom zu hemmen,
Bis hieher und weiter nicht!
Zu der Wogen Wut zu sprechen
Schöpfung deines Odems ist.
Sind der Sterblichen Verbrechen
Mächtiger als der Orkan,
Als der Kampf der Elemente?

Hofnung, die nicht wankt, und Glaube,
Heimweh nach der bessern Welt
Sind des Himmels Alcyone,
Die der Menschheit tiefsten Gram
Mit erhabner Wonne mildern,
Und uns gegen Unglüksturm
Hold mit ihrem Fittig schüzen.

Engel, uns gesandt zum Troste,
Die in deines Vaterschoos
Einst die müde Seele tragen,
Wenn des Lebens Traum entflieht;
Und die dem verklärten Auge
Deiner Gottheit Sonnenglanz
Deiner Himmel Pracht entschleyern.

Dritter Pſalm.

1799.

Iſrael, dich floh die Tugend,
Mit ihr deine Heldenkraft.
Von den Grenzen ſchwand Jehova,
Die dein hehres Land umkränzt.
Des Erbarmens ward er müde,
Schnöder Undank war die Frucht.

Lange hatt' er, wie die Henne
Sammelt ihre junge Brut;
Deine Väter, Söhn' und Enkel
Unter ſeine Fittige
Als erwähltes Volk geſammelt;
Dich mit ſeinem Schild geſchüzt.

Mit des Weinſtoks göldnen Früchten
Labt er dich im Ueberfluß;
Aehren bogen deine Halme
Tief bis zu der Erde Schoos;
Und des Feigenbaums Gewölbe
Liſpelte dir Kühlung zu.

Doch des langen Glükes müde
Ekelte dir Iſrael
Vor der Koſt, vom Himmel träufelnd;
Und du träumteſt dir ein Land
Milch und Honig überſtrömend
Diſſeits jener Wüſte ſchon.

Da verlorſt du deine Krone,
Deiner Ahnen Lorbeer fiel;
Spielball wurdeſt du der Feinde
Und dem ſchwachen Lamme gleich
Bebſt du vor des Wolfes Klauen,
Schon mit deinem Blut getränkt.

Weg iſt deine Bundeslade!
Und der Vorhang riß entzwey,
Der dein Heiligthum bedekte.
Deine Tempel ſind entweyht,
Und zertrümmert die Altäre;
Der Leviten Stamm welkt hin.

Von Jehova's Grimm zerſchmettert,
Wie vom Stral der Eiche Haupt
Liegſt du nun, in Aſche glimmend,
Und ein dumpfer Rauch ſteigt auf.

Werden deine Wurzeln wieder
Neu beleben deinen Stamm?

Willst du von der Erd' ihn tilgen
Judas hochgewachsnen Baum?
Seine Zweig' in Stoppeln wandeln,
Die des Wandrers Fuß zertritt,
Willst du ganz den Dacht verlöschen,
Der noch blassen Schimmer wirft?

Soll das Oehl im Krug ertrocknen,
Das der deinen Hunger stillt?
Willst du keine Raben senden,
Wenn der Schoos der Erde darbt,
Soll noch lang die Taube zögern,
Die des Friedens Palmzweig bringt?

Tief in Staub sich niederwerfen
Ist erschaffner Wesen Pflicht;
Dich, und ausser dir nichts fürchten,
Diß der Menschheit höchster Ruhm!
Berge stürzen, Hügel wanken,
Nur dein Wort bleibt ewig fest.

Reich iſt jeder Tag an Wundern,
Jedem Tag giebt Jahresraum
Wechſel immer neuer Scenen.
Morgens iſt vollbrachte That,
Was uns heut noch war Chimäre,
Menſchenweisheit Thorheit nur.

Sollteſt du dein Volk verlaſſen
Schöpfer? Du bleibſt, der du warſt,
Als zum Licht du ſprachſt: Es werde!
Bis die Welt ins Chaos ſtürzt.
Nur dein Wort: Es werde Friede!
Mißklang ſchafft's in Harmonie.

Vierter Pſalm.

1799.

Wenn ich lebe, wenn ich athme,
Daſeyn gab dein Odem mir;
Ruhig unter deinem Fittig,
Dank ich nur mein Schikſal dir.

Ruft das göldne Licht des Tages
Nicht mit jedem Stral uns zu,
Wenn diß Weltall es beleuchtet?
Allenthalben Gott biſt du!

Streuteſt du der reinſten Freuden
Keim nicht in mein weiches Herz?
Deiner Zukunft Seligkeiten
Mildern ſie nicht jeden Schmerz?

Deine Hand gab meiner Jugend
Die Vernunft zur Führerinn!
Auf den Mann im Herbſt der Jahre
Fällt der Freude Stral noch hin;

Färbt ihm wieder blau den Himmel,
Den der Jahre Lauf getrübt;
Zeigt ihm Nachts in ſüſſen Träumen
Freuden, die er einſt geliebt.

Tüſt iſt ſelbſt der Reue Zähre,
Senk ich in mein Herz den Blik;
Sie ruft der entflohnen Tugend
Seliges Gefühl zurük.

Meines Dankes wärmſte Hymne
Bring ich dir zum Opfer dar;
Dieſes Herz von dir geſchaffen,
Sey dir Tempel und Altar!

Laß den heiligen Geſezen,
Die du früh mir flößteſt ein;
Die Gefühl, Vernunft mich lehrten,
Freudig mich gehorſam ſeyn!

Wenn Gefahren mich umſchlangen,
Vater, hieng mein Blik an dir!
Wenn mir alle Freunde ſchwanden
Vater — nie wichſt du von mir.

Weiche Seelen zu betrüben,
Banne von mir dieſen Schmerz!
Und zu ſpäter Reue Klagen
Niemals quälen ſie mein Herz!

Unter meinem Hüttendache,
Kehre Freundſchaft, Mitleid ein!
Offen ſolls der Brüder Freude,
Offen fremdem Elend ſeyn!

Täglich werfe neue Stralen
Auf mich deiner Weisheit Licht!
Daß des Irrthums Flitterſchimmer
Meine Seele blende nicht!

Ruhe hüll' in deine Schatten,
Sanft mein Pilgerleben ein!
Laß dem ſcheelen Blik des Neides
Stets mein Glük verborgen ſeyn!

Laß mich nie das Lob der Menge
Lenken von der Tugend Ziel;
Gleich der bunten Wetterfahne
Jedes Windes Hauches Spiel.

Deiner Liebe rege Flamme
Glimmt in meiner Bruſt — Allein,
Nährſt du täglich nicht diß Feuer,
Kraftlos wird mein Wille ſeyn.

Meines Dankes wärmſte Hymne
Bring ich dir zum Opfer dar;
Dieſes Herz, von dir geſchaffen,
Sey dir Tempel und Altar.

Fünfter Pſalm.

1800.

Ach, des Kummers bittre Thränen,
Nur zu oft verdunkeln ſie
Unſers Daſeyns Morgenröthe,
Und ihr blaſſer Stral verlöſcht.

Kaum ſehn wir das Licht des Tages,
Schon zum Grabe reiſſen wir.
Uns quält die Vernunft mit Reue,
Wird uns Kunſt zu leiden nur.

In die ſüſſeſten der Wünſche
Miſcht ſich Unruh, Sorge, Furcht:
Welche Kette drükt uns ſchwerer
Als der eiteln Freuden Laſt?

Unſrer Leiden Schmerz zu mildern
Gab uns deine Güte, Gott!
Hofnung auf der Zukunft Tage,
Ruhe für die Gegenwart.

Ueber weichgeſchaffne Seelen,
Von des Unglüks Joch gedrükt;
Wie viel Heiterkeit verbreitest
Du nicht, lächelnde Natur?

Milden Troſt ſchenkt uns die Sonne,
Keine Macht hemmt ihren Lauf.
In ihr ſieht die Welt, in Thränen
Stets den Gott, der ewig lebt.

Welche Wonne, ſelbſt im Leiden
Findet ein, dich liebend Herz?
Sollts nur Augenblike dauern,
Doch iſts höchſte Seligkeit!

Fällt in unſre Bruſt ein Funke
Deiner Gottheit, und entglüht:
Schon genoſſen hat die Seele
Eine Ewigkeit voll Glüks.

Sechster Pſalm.

Was des Pöbels Wahn bewundert,
Was ihn blendet, laß uns fliehn!
Süſſer iſt es, dich verehren,
O Natur, für dich zu glühn!

Himmelstochter, meine Muſe,
Schwinge mich zur Gottheit Thron!
Früh ihr ſchwaches Lob zu lallen
Lernt' in deinem Schooß ich ſchon.

Deiner Sorgfalt, deiner Liebe
Kommt nicht Mutterliebe zu;
Nicht für ihrer Kinder Liebſte
Sorgt ſie zärtlicher als du;

Für die niedrigſte der Blumen,
Die bey'm Mittagsſtrale blüht,
Die der Morgenthau erzeugte
Und der Abend welken ſieht.

Und wer lehrt der Menschen Heerde,
Aus der Ordnung dieser Welt
So viel Weisheitsschäze sammeln
Als der Himmel Sterne zelt?

Wunder des Erhaltungstriebes,
Dich faßt nicht der kühnste Geist;
Du, der durch verborgne Reize
Uns die Bahn zum Glüke weist!

Ueber Klippen sanft uns hebet,
Der Begierden Fluthen dämmt;
Und den Flug der Leidenschaften
Durch Vernunft und Tugend hemmt!

Euch, ihr Väter hehrer Staaten,
Eurer Weisheit Adlersblik
Dankt Jahrhunderte die Menschheit
Ruhe, Freyheit, Ordnung, Glük.

Doch ihr Fürsten, Weise, Helden,
Wie verschwindet eure Macht
Ohne den, der aus dem Chaos
Diese Welt hervorgebracht?

Er gebot den Finſterniſſen:
„Roher Klumpe, rege dich!
„Schönheit, Harmonie im Ganzen
„Schwing aus der Verwirrung ſich!

Und dem rauchenden Volkane:
„Sey nicht länger dunkel, leer
„Werde Licht, beſeel', erleuchte
„Erd' und Himmel, Luft und Meer!

Was ſind fürſtliche Triumphe,
Womit Menſchenherrlichkeit prahlt,
Sonne, gegen dein Erwachen,
Wenn dein Glanz von Bergen ſtrahlt?

Wenn dein Gold des Abends ſchimmert,
Und zum Abſchied ſanfter glüht,
Wenn des Mondes Licht man glimmen,
Sternenheere funkeln ſieht.

Tauſend fühlende Geſchöpfe,
Sieht ſie gleich mein Auge nie;
In dem Augenblike theilen
Dieſes Schauſpiels Wonne ſie.

Siebenter Pſalm.

1800.

Seh ich durch bunte Blumenauen
Die blaue Welle ſchlängeln ſich;
Sich drängend ihre Fluthen rieſeln,
Ergreift oft ſtille Wehmuth mich.

Wie ſich die Silberfluthen drängen,
Sag ich, ſo ſieht der Erde Sohn,
Hin ſeines Lebens Tage fließen,
Heut blühend, morgens welkend ſchon.

Nicht trübt das Aug des frommen Weiſen,
Diß Schauſpiel — Höher fliegt ſein Blik!
Mit Wonne ſieht er auf des Lebens
Zu kurzen Mittagsſtral zurük.

Lehr' er der Unſchuld und der Tugend
Nie wird zu früh ſein Hauch entfliehn;
Schon ſieht er, durch die Nacht des Grabes
Den ſchönern Tag am Himmel glühn.

Sich

Gieb mir die Kraft, o Weltenschöpfer!
Daß ich auf meiner Pilgrimsbahn
Klug jeden Tag, klug jede Stunde
Mir, oder Brüdern nüzen kann!

Laß wenigstens in edeln Wünschen
Verfließen meine Lebenszeit!
Im Wallen zu der Tugend Höhe,
Im Ringen nach Unsterblichkeit!

Denn werd' ich würdig jener Sphären,
Wo mich die Schaar der Engel grüßt;
Und wo verklärter Geister Wonne
In Ewigkeit der Mensch genießt.

Laß dein Gesez mit Flammenzügen
Tief in mein Herz gegraben seyn!
Ziel sey es meines steten Forschens,
Mir leuchte seiner Klarheit Schein!

Laß ihm zu folgen mich gewöhnen,
Sein sanfter Stral entflamme mich!
Es zeige mir mit jedem Tage
Mir, Vater, heller, näher dich!

Wer kann dich im Geſetz verkennen,
Im Richter, der im Buſen thront;
Der unſrer Pflicht und Tugend Opfer
Mit Ahndung höh'rer Wonne lohnt?

Es giebt der Leidenſchaften Flamme
Die Gottheit zur Beherrſcherinn;
Die Ordnung, die diß Weltall lenket
Uns zur geheimen Führerinn.

Gern neigt ſich deine Richterwage
Zum Mitleid, Vaterzärtlichkeit;
Ein Urbild du der höchſten Liebe,
Wie Urbild der Gerechtigkeit.

Von des verirrten Sohnes Thränen
Entfernt ein Vater wohl den Blik?
Ruft er, wenn ſie von Reue glühen,
Verzeihend, ihn nicht gern zurük?

Gott, meine Schwachheit ſoll lobpreiſen
Stets deine Liebe, deine Macht!
Verwirf nicht ſelbſt vom Wurm im Staube
Das Opfer, das er dir gebracht!

Auf ehrne Tafeln eingegraben
Hat deine hohe Vaterhuld
Nebst meinen Fehlern meine Reue,
Die frommen Wünsche, wie die Schuld.

Bald wird auch diese Nacht verschwinden,
Und uns ein hell'rer Tag entglühn;
Kein Schlummer mehr das Auge deken,
Und Erd' und Himmel schöner blühn.

Paraphraſe
des Gebets des Herrn.

1800.

Alles Lichts und Lebens Quelle!
Deiner Vaterhuld dank ich;
Wieder leb' ich, und mein Auge
Oeffnet froh dem Tage ſich.

Weltall, ſtimm' in meinen Jubel,
Zeuge ſeiner Herrlichkeit!
Und was athmet, ſinge Hymnen
Seiner Macht und Gütigkeit!

Unterwirf Altäre, Thronen
Deiner Weisheit, lenke ſie!
Daß auf unſrer Erde herrſche
Deiner Himmel Harmonie!

Vater, deine ganze Schöpfung
Ueberſieht dein ſcharfer Blik.
Deines Mundes ſanfter Odem
Leben haucht er, Wonne, Glük.

Feuer, Waſſer, Luft und Erde
Schuf er — und gab Speis' und Trank
Wie dem Wallfiſch, ſo dem Wurme;
Und die Schöpfung jubelt Dank.

Laß die Nahrung meines Lebens
Frucht nur meines Fleißes ſeyn!
Ohne Neid, und ohne Reue
Erndt' ich meinen Saamen ein!

Wie laß ich den Bruder darben,
Schenkſt du Gott mir Ueberfluß!
Und den Dürftigen erquiken
Sey mein ſeligſter Genuß!

Fleh' ich laut zu dir um Gnade,
Nagt mich meiner Sünden Schmerz
Leicht verzeihe dann dem Bruder
Mein von ihm verwundtes Herz!

Mitleid ſchenk' es meinem Feinde,
Wenn ſein Haß auf Rache denkt!
Leicht vergeß ich jeden Fehler,
Liebe den, der mich gekränkt!

Täglich Brod, und Leibesſtärke,
Milde Nachſicht, reines Blut
Schenk uns Gott mit jedem Tage,
Und im Unglük Heldenmuth!

Regen Fleiß lohnt ſüßer Schlummer,
Süßer ſchmekt Wohlthätigkeit.
Schön iſt jedes Tages Abend,
Den der Tugend wir geweiht.

Laß mich ſtets des Irrthums Schimmer,
Und den Reiz der Wolluſt ſiehn;
Wilder Leidenſchaften Fakel
Nie in meinem Buſen glühn!

Deine Macht, die nichts umgränzet,
Bürgt uns deine Gütigkeit,
Ach für unſern Dank zu wenig
Iſt ſelbſt — eine Ewigkeit.

Morgenlied
eines Wiedertäufers.

Nach Bridel.

1798.

Großer Schöpfer der Natur,
Vater aller Erdensöhne!
Sieh, der Stral der Sonne glüht,
Und zerstreut der Dämm'rung Schatten:
Und mein Opfer steigt empor
Bis zu deinem Stralenthrone.

Einfach ist mein Gottesdienst,
Einheit bist du, höchstes Wesen!
Irrt mein schwankender Verstand,
Glühend liebt dich meine Seele,
Wie das Kind den Vater liebt.
Irrthum nicht ist diese Liebe.

Wie des Tages göldnes Licht
Meine Blik' und Schritte lenket,
Und diß Erdenrund erhellt,
O ſo leuchte mir vom Himmel
Auch herab dein göttlich Licht,
Und entflamme mich zur Tugend!

Laß dein Evangelium
Stets mich ächte Weisheit lehren!
Auch mein Wandel lehre ſie,
Sie verkünde meine Stimme!
Und in düſterm Leidenſturm
Heile ſie nur meine Wunden!

Laß in jedem Sterblichen
Stets mich meinen Bruder ſehen!
Und aus meinem Buſen geh
In ſein Herz der ſüße Friede,
Und der Liebe Seligkeit
Aller Erdenfreuden reinſte.

Und gefiel ich dir, o Gott!
Willst du schwache Tugend lohnen?
O so gieb, daß ich mein Glük
Nur im Glük der Brüder finde!
Weine, wenn der Bruder weint,
Und, wenn er sich freut, mich freue.

Wenn im Lenz der Erde Saft
Schön in Blum' und Pflanzen keimet,
Leben jedem Baume giebt,
So beseel' auch mich dein Odem,
Und zu jeder Jahreszeit
Reiff' er mich zu Tugendfrüchten!

Welkt die Ros' am Abend gleich,
Sie erfrischen Morgendüfte,
Schöner öfnet sich ihr Kelch,
Und sie glänzt in neuer Blüthe,
So erfrisch auch einst mein Herz,
Welkt es trauernd, deine Gnade!

Deine Güte ſchenkt Gedeyhn.
Täglich ſteigen meine Halme,
Gelber färbt der Sonne Stral
Täglich mir die vollen Aehren,
Laß auch ſo mich wachſen ſehn
Meine Söhne, meine Töchter!

Laß, wie an des Fluſſes Rand
Junge Bäume ſchlank ſich heben,
Bald in zartem Schmelze blühn,
Und zur Zeit uns Früchte bringen,
Meine Söhn' und Töchter blühn,
Und der Tugend Früchte bringen!

Willſt du, ſelbſt das dürre Feld
Ziert dein Allmachtshauch mit Garben!
Sieh, hier ſäe' ich, pflüg' ich nur.
Gieb vom Himmel dein Gedeyhen!
Wenn der Erndte Tag erſcheint,
Schmük auch ſie mit vollen Garben!

Gönnſt du mir die Seligkeit
Guten Saamen viel zu ſtreuen;
Unkraut auszurotten viel,
Denn verlängre meine Tage;
Um die Stirne wallen mir
Des Gerechten Silberhaare!

Wie das leichte Weberſchiff
Stets von Hand zu Hand mir wandelt,
Lehre mich von Pflicht zu Pflicht
Freudig hin zum Ziele wallen!
Fleiß und Arbeit geben Werth
Nur dem kurzen Pilgerleben.

Heb' einſt, dieſer Hülle frey
An des Grabes ſteilem Rande,
Meinen Geiſt empor dahin
Wo er her kam — wie die Quelle
Immer ihrem Laufe treu
In des Meeres Fluth ſich ſtürzet.

Der Tempel des Verhängniſſes.

1798.

Ein Tempel feyerlich und ernſt,
Stand von Aeonen zu Aeonen
Auch ſelbſt den Göttern furchterlich!
Verhüllt in unglükſchwangre Wolken;
Von Süd und Nord, von Oſt und Weſt
Verborgen vor den Menſchen Bliken
Im Chaos grauenvoller Nacht.
Kein Erdenſohn erkennt die Pfade,
Die zu ihm führen. Ihn zu ſuchn
Vermag er nicht. Ihn reißt zum Ziele
Raſch eine unſichtbare Hand.
Dort, unter ehernen Gewölben
Thront dumpfe Stille: Echo ſchweigt.
Die Heere lauter Menſchenbitten
Zerſtieben dort im Raum der Luft,
Und dringen nicht durch die Gewölbe.
Nicht Gränzen kennet hier die Macht.

Vom Throne bis zum Hüttendache
Stürzt man vor ihm aufs Antliz hin;
Man wälzt ſich, wie der Wurm, im Staube,
Streut dichten Weyhrauch um ihn her.
Gleich herrſcht der Zepter über alle,
Die ganze Welt lenkt ein Geſez.
Der Hofnung Stral erblaßt im Dunkel;
Des Mitleids zarte Blume welkt,
Die ſonſt der Dulder Zähren troknet.
Des Tempels Pforte ſchrekt zurük;
Und nie betrittet man die Schwelle.
Der Schönheit Zauber ſchwindet hin:
Zur Erde fallen ihre Zähren!
Nur Menſchenherzen, doch nicht Erz,
Nicht Marmor können ſie erweichen.
Weg Jugend, Liebe, fern von hier!
Weg Gold, weg Adel, weg Talente!
Wie Seifenblaſen plazet ihr
Verloren in des Aethers Raume.
Durch dieſe Pforte dringt ihr nicht;
Verwiſcht ſind auf ihr eure Rechte;
Hier gilt der König, was der Hirt.
Hier zieht ihr Loos aus ernſter Urne
Des blinden Schikſals dürre Hand.

Troz alles Klaggeſchreys empfangen
Es Tugend, Laſter ohne Wahl.
Nie ſchwankt hier in des Richters Händen
Die Wage, die diß Weltall prüft.
Werft euch in Staub ihn anzubeten,
Und duldet ſchweigend, was euch quält!
Den Tod nicht wünſchen, ihn nicht fürchten,
Sey euers Lebens Weisheit nur!
Der Gottesdienſt iſts, den er liebet.

Verſe
unter das Bildniß des Ritters Taylor,
eines berühmten Augenarzts.

1775.

Wie manchem armen blinden Mann
Gab dieſer das Geſicht zurük?
Unheilbar traf er niemand an,
Als Amorn, Themis, und das Glük.

Apoll und Daphne.

Nach Fontenelle.

1774.

Vorm Gott der Dichtkunst floh einst Daphne schüchtern her,
„Halt, schöne Nymphe! sieh, ich bin ein süßer Dichter;
„Orakul des Geschmaks, der Vers' und Prose Richter.
Rief athemlos der Gott — doch Daphne floh noch mehr.

Auf ihn schoß Amor jezt den ganzen Köcher leer.
„Halt, rief Apoll — hör an! „Die Laute, Flöte, Leyer
„Spiel' ich mit leichter Hand, und des Genies Feuer,
„Hell lodert es in mir. — Doch Daphne — floh noch mehr.

An Fingern zählt der Gott ihr die Geschenke her
Die die Natur ihm gab: „Mit dir wünsch' ich zu theilen,
„Die Wonne des Olymps. Die Kunst hab' ich zu heilen,
„Was schmerzt euch Sterbliche. Doch Daphne floh noch mehr.

Verloren hätt' Apoll nicht Seufzer, Thränen, Flehn,
Hätt' er gesagt: „Bedenk, willst einen Gott du fliehen,
„Der gleich der Hebe wird in steter Jugend blühen,
„Der schön und zärtlich ist? — Sie hätt — sich umgesehn.

Der glükliche Schweizerbauer.

Ein Schweizerlied. (*)

1795.

Mit Freudenthränen dank ich dir, o Himmel,
Werf ich aufs Zeitungsblatt den Blik,
Daß fern vom Kriege, fern vom Schlachtgetümmel,
Ich koste ſtiller Freyheit Glük.

Ihr Heldenahnen, ihr habt ſie errungen,
Der Enkel fernſter ſegn' euch noch!
Durch Muth und Eintracht nur iſts euch gelungen
Von uns zu wälzen Fürſtenjoch.

Ich leſe gern in ſtaubigter Chronike
Die Heldenthaten alter Zeit;
Doch niemals wünſchte ſie mein Stolz zurüke,
Hoch lebe Ruh und Einigkeit!

Was

(*) Gedrukt in Ineſlins ſchweizeriſchem Muſeum 1795 und in der neuen ſchweizeriſchen Blumenleſe. Erſter Theil, 8. St. Gallen 1795.

Was ich geſäet kommt in meine Scheune;
Den Zehnten nimmt die Obrigkeit:
Dafür ſchüzt ſie mein Haus, und all das Meine,
Und herrſcht mit Vatermildigkeit.

Wenn auch der Froſt der Erndte Hofnung ſtöret,
Des ganzen Jahres ſüßen Traum;
Wenn Hab' und Haus der Flamme Wuth verheeret,
Nie geb ich der Verzweiflung Raum.

Wenn Hagelſchlossen Halm und Aehren knikken,
Des Sturmes Wuth die Bäume bricht;
Wenn ſpäter Reif und Schnee die Blüthen drüken,
O ſo verzagt der Schweizer nicht.

Warum? Die Obrigkeit eröfnet ihre Schäze,
„Was du von anderen begehrſt
„Thu' ihnen auch!“ Dis heilige Geſeze
Leukt ihren Vaterſinn zuerſt.

Der Noth eilt ſie zuvor mit klugem Rathe,
Mit Hülfe dricht ſie plözlich ein.
Der Städter eifert nach. Im ganzen Staate
Soll niemand troſtlos, elend ſeyn.

Und ſolchen Obern ſollt' ich nicht mein Leben,
Mein Blut und meine Kräfte weihn?
Die zehnte Garbe nicht mit Freuden geben?
Im Nothfall iſt ihr Reichthum mein.

Der Pfarrer, der den Weg des Heils mich führet,
Sollt' er nicht leben vom Altar?
Ihm reich' ich, hat ſein Troſt mein Herz gerühret,
Gern meiner Früchte Erſtlinge dar.

Will über Mein und Dein mein Nachbar ſtreiten,
Ich eil' ins Schloß; der Landvogt beut
Sein Ohr mir gern; vergleicht die Zwiſtigkeiten,
Giebt mir umſonſt Gerechtigkeit.

Soldat bin ich, als Säugling in der Wiege,
Doch nur für eignen Feuerheerd;
Mich zwingt kein Fürſt zum ungerechten Kriege,
Hier fühlt man tiefer Menſchenwerth.

Mehr Freyheit ſagt man, herrſch' in Frankreichs Staate:
Glük zu! Ich bin ein Freyheitsfreund.
Doch trau ich meines Pfarrers klugem Rathe,
Das Beßre ſey des Guten Feind.

Wenn

Wenn ſich mein altes Kleid zu meinem Wuchſe ſchiket,
Nicht um mich flattert, mich nicht drükt;
Behalt ich's: weiß ich denn, ob es dem Schneider glüket,
Daß mich ein neues beßer ſchmükt?

Der Menſchen Looſe ſind nun ſehr verſchieden.
Arm ſind die einen, andre reich;
Ich bin nicht arm, nicht reich, ich bin zufrieden,
Macht uns das Grab doch alle gleich.

Warum ſollt' ich den Reicheren beneiden,
Weil er mehr Erdengüter hat?
Kauft man für baares Geld des Lebens Freuden;
Ißt man ſich mehr als einmal ſatt?

Auf Federpfülben ſchläft er, traun! nicht beßer
Als ich auf Zwillich und auf Stroh.
Sein Geld macht ihn nicht eines Zolls hoch größer,
Sein reiches Kleid macht ihn nicht froh.

Stolz mag er ſich im bunten Wagen blähen!
Bläh dich, du Goldmann, noch ſo ſehr!
Ich tauſche nicht. — Ich kann zu Fuße gehen;
Noch raſcher lauf ich vor ihm her.

Laßt heut uns theilen dieſer Erden Güter,
Der Menſchen Looſe ſeyen gleich!
Das Glük hat Flügel, und wer iſt ſein Hüter?
Du bettelſt morgens, ich bin reich.

Wenn heiteres Gemüth, geſunden Leib wir haben,
So gab uns alles die Natur,
Denn ohne die, was ſind des Glükes reichſte Gaben?
Nur Seifenblaſen, Spielwerk nur.

Verſchieden ſind ja ſehr die menſchlichen Figuren;
Mein Freund iſt häßlich, ich bin ſchön.
Die ganze Schöpfung trägt des Wechſels bunte Spuren;
Und Veilchen blühn, wie Lilien.

Wächſt nicht das Farrenkraut am Fuß der ſchlanken Eiche,
Schuf beyde denn nicht die Natur?
Herrſcht Gleichheit nicht im Thier- im Stein- und Pflanzenreiche,
Warum bey'm Menſchen Gleichheit nur?

Nach Hirngeſpinnſten, ach! warum ihr Brüder jagen,
Die leicht, wie Nebel, vor uns ſtehn?
Droht heute mir ein Sturm, was ſoll das Wimmern, Klagen?
Mir wird die Sonne morgens glühn.

Ein

Ein Weib hab ich, die mir ihr ganzes Herz gegeben;
Mich hieß nicht Geiz, nicht Eyrſucht frey'n;
Schön, wie ein Frühlingstag, verfließt mein ſtilles Leben
In immer hellem Sonnenſchein.

Ruft mich auch in der Stadt verworrenes Gewimmel
Der Jahrmarkt und der Zinsherr hin:
Gut — freyer athm' ich denn — und ſchöner glänzt der Himmel
Mir — wenn ich außert Mauren bin.

Im Dörfgen hüpft ein Kind, mir um den Kram zu ſchmeicheln,
Entgegen. — Jenes zupft am Kleid;
Mein Hannchen eilt herbey, die Wangen mir zu ſtreicheln;
Ein Kuß von ihr iſt Seligkeit.

Denn laden Butter, Käs und Milch und reife Früchte
Zum kühlen Abendmal uns ein;
Sie ſchmeken treflich uns; ein heiteres Geſichte
Verwandelt Milchrahm mir in Wein.

Nie ſchleicht der Gram, der Neid, nie ſchleichen bange Sorgen
In unſrer Epheuhütte hin;
Schön leuchtet uns der Mond, ſchön glänzt die Sonn' am Morgen
Und jeder Tag iſt ein Feſtin.

Wenn

Wenn braune Schatten Berg' und Thal und Wälder deken,
In ihren Arm drükt Hannchen mich;
Und wenn die Stralen uns der Morgenröthe weken,
So ſing ein Lied dem Schöpfer ich.

Der Weiſe.

1779.

„Des Glükes Zorn troz' ich, nie werd' ich weibiſch zagen,
„Ich hülle mich in meine Tugend ein,
Sprach jüngſt Ariſt. — „In dieſen Wintertagen
„Wirſt du (verſezt ich ihm) zu leicht gekleidet ſeyn!"

Auf den Genferſee.

Aus dem Franzöſiſchen des Ex-Generals Montesquiou.

1794.

Dich ſeh ich wieder, o Helveriens Zierde,
Dich Genferſe, voll Maieſtät!
Dich, Bruſtwehr der Natur für Freyheits-Söhne!
Du fließeſt, wie des Mondes Licht
In gleichem Laufe fort, und deine Welle
Trübt nicht der Sturm, der brüllend droht.
Europa lodre rings um dich in Flammen!
Jahrhunderte blieb unverſehrt
Dein friedlich Ufer, deine reine Fluthen.
So ſah man einſt dich mit dem Ocean
Wetteifernd auch des Fanatismus Hyder,
Und die Megäre wilder Tirannen
Bekämpfen, und von deinen Ufern bannen,
Und Freyheit thront in deinem Schooß.
O tauſend Dank dir in der Menſchheit Namen,
Daß du dies Kleinod ihr bewahrſt!

Eine

Eins deiner Ufer nie hat es verlaſſen
Der Tugend, ach! entweihtes Heiligthum,
Und den Altar erhabner Menſchenliebe.

Mit Grame wölkt dein Antliz jezt mein Herz.
An deinen Ufern ſollt' ich Ueberwinder,
Ach! oder ein Verbannter ſeyn.
Schon ſchwebten über dir die Donnerkeile
In meiner Hand, Helvetien!
Wie glüklich, daß ſie mich allein verwundten?
O Leman! du empfingeſt mich
So gaſtfrey auf den ſpiegelhellen Fluthen!
Mein Schirm, an dem der Strom ſich brach,
Warſt du! — Die Wuth erbitterter Tirannen,
Sie prellte, wie dein Schaum zurük.
Hier ſchüzten mich und auch dein Land die Ufer,
Sie führten mich in ſichern Port.
Durch dich entzog ich mich der Mörderhöhle,
Dem Viperneſt, von Gifte voll,
Das jeden Tag Tod und Verderben hauchte,
Mit Seuchen ſchwängerte die Luft.
Als des gerührten Herzens erſte Seufzer
Ich ausgehaucht in deinen Schooß;
Sprich, wars wohl Rachgefühl, nicht ſtille Wehmuth,

War ſtärker als Vernunft und Pflicht
Der tiefe Gram, der meine Bruſt durchwühlte?
O Vaterland, die Zähre floß
Für dich, mehr als für mich, von glüh'nden Wangen.
Verfolgt von einem wilden Heer
Dem Erebus entſprungener Dämone
Sah ich, gleich einem Nebelflor
Der Erden Größe meinem Aug' entſchwinden,
Die nur getäuſcht der Pöbel preist,
Der ihren Werth nach ihrem Flitter ſchäzet,
Dem ihre Stacheln ſie verbirgt.
Noch glüklich durft ich mich im Unglük preiſen,
Der Neid tiefer Schlangenbiß
Nie nagt er mir, wie einſt Prometheus Geyer
Im Buſen. Für mein Vaterland
Wallt immer gleich empor der Liebe Flamme,
Bannt' es auch als Verräther mich,
Kein Fluch entrann je meinem bittern Kummer.

Die Achtung eines edeln Volks
Großmüthig rächte ſie mißkannte Treue;
Sirene-Hofnung täuſchte mich
Mit trügeriſcher Philomelen-Stimme.
Schon träumt' ich von der göldnen Zeit,

Wo ich die ſüßeſten der Erdenfreuden
Im Kreiſe meiner Pflichten ſah',
Wo Bürgertugenden die weiſen Franken
Veredelten durch Tapferkeit;
Wo ſie der Freyheit unverjährte Rechte
Erweckten aus der langen Nacht;
Wo ſie eroberten das Erb der Ahnen,
Und ſchwängen auf den alten Thron
Den beſten König in der Bürger Beſtem.

Wie bald verſchwand der kurze Glanz?
Die Lorbeern ſproßen auf in düſtre Trauerweiden.
Ein Tag, die Nachwelt glaub' es nicht!
Verloſch der Menſchheit himmliſch reine Flamme.
Des Weltalls Schikſal lag, o Volk
Der Franken, jezt auf deiner Weisheit Wage.
Doch der Verderber ſchwarzes Heer
Von deiner Allmacht hatt' es dich berauſchet,
Dich Schritt für Schritt ins Nez geführt,
Mit Weyhrauch dich, wie Könige, betäubet.
Was ſagten Wütteriche dir
In des Verderbens Abgrund dich zu ſtürzen,
Vor dem die Menſchheit ſchauernd bebt?
Tirranniſch führten ſie den ehrnen Zepter;

Dein Name war der Laster Schild.
Sie sagten: „Deine heiligen Befehle
„Erheben das Verbrechen selbst
„Zu hoher Tugend.“ Ach, Narkissen sangen
Neronen einst das gleiche Lied.

Indem sie deinem Stolz so niedrig kosten,
Erschrekte sie bald der Vernunft
Erwachen aus dem ewig langen Schlummer;
Sie gaben neuen Mohnsaft dir.
Sie flochten in ihr blutiges Gewebe
Verruchter Mörderplane dich.
Dich täuschen sie mit den geweihten Namen
Von Freyheit, Gleichheit, Vaterland;
Sie schrien, wenn sie es mit Füssen traten:
„Das Vaterland ist in Gefahr!“
Erwählten sich denn einen neuen König,
Solch scheußlicher Minister werth.
Empor stieg jezt in Rauch und Flammendunste
Ein blutbesudeltes Gespenst;
Aus seinen Augen sprühten Feuerfunken,
In seiner Rechten war ein Dolch,
In seiner Linken zentnerschwere Ketten,
Und eine Schlang' an seiner Brust.

Verläumderisch nannten sie's das Volk der Franken,
Sie warfen vor dem Götzenbild
In Staub sich hin, und gaben ihm den Zepter,
Sie schwangen's auf den leeren Thron,
Sie waren des Orakuls grause Priester,
Was sie geboten, hallt' es nach.
Zerrissen lagen da der Franken Rechte,
Des Volkes Majestät im Staub;
Noch hört es nicht das Klirren seiner Fesseln.
Zum hehren Schlachtfeld war die Welt
Von beyden Meeren bis zur stillen Schelde.
Nur diß Gesetzt vergoß das Blut
Des besten Königs mit dem Henkerbeile.
Wild, grausam, jedem Kaiser feil
Wars ihm ein Spiel, bey tausenden zu würgen;
Den grauen Vater, wie den Sohn,
An dessen Kinn noch nicht der Bart gekeimet;
Den Säugling riß es von der Brust
Der Mutter, sie zum Marterted zu schleppen;
Den Gatten aus der Gattinn Arm,
Daß ihre Asch' ein Schlag, ein Grab vereine.
Von Tod und Rach' erscholl die Luft.
Das Blut des Mädchens, blühend wie die Rose,
Voll Taubeneinfalt, unschuldsvoll,

War

War Nektar ihm, um ſeinen Durſt zu laben.
Es thürmte Leichenhügel auf:
Wie Halme mähr' es künftige Geſchlechter,
Vermengt in eine Urne nur
Die blutbeſprizten, fern zerſtreuten Trümmer,
Und häuft auf einen Augenblik
Die Seelenleiden voller hundert Jahre.

Von ſolcher Greuelthaten Schlamm,
Wie ſoll, ihr Franken, euch die Nachwelt waſchen?
Sieht ſie in euch das edle Volk,
Das Volk von Cäſarn, ſieggewohnten Kriegern,
Das bald die Moſel, bald der Rhein
Mit immer neuen Lorbeerkränzen zierte?
Dem Feinde trozend — wie ein Fels
Sein ſtolzes Haupt erhebt in Ungewittern,
Und unverlezt vom Strale bleibt.
Lang unterdrükt, warſt du doch niemals Sklave;
Der Freyheit werth, obgleich nicht frey.
Dich ſchänden nicht ſolch glühende Verbrechen,
Nein, ſie zu rächen, eilſt du bald,
Mich läßt dein edler Zorn es ahndend fühlen.
Zerſchmettert hat dein Donnerkeil

Den Böſewicht (*), der Menſchenblut, wie Waſſer
Harpyenmäßig in ſich ſoff.
Ihn nährten einſt der Tieg'rinn volle Brüſte,
Statt ihrer Milch, mit Menſchenblut.
O zögre nicht auf dieſem edlen Pfade,
Die Tugend krönt dich einſt am Ziel.

Ein freyes Volk, geſchmükt mit Siegespalmen,
Zeigt Muth im Schlachtfeld nicht allein;
Die ärgſten Feinde ſind in deinem Buſen,
Triumph der Menſchheit ſey dein Sieg!
Nicht bloß war Philipps Sohn einſt Ueberwinder
Der Welt — nein, er beſiegte ſich.
Zerreiſſe Frankenvolk die ſchwere Binde,
Die noch dein blödes Auge dekt!
Laß die Vernunft, laß Wahrheit, Menſchheit ſiegen,
Dein König ſey — nur das Geſez!

Doch, welch ein Wort, mich füllts mit tiefem Schauer,
Durchbort gleich einem Bliſtral mich?
Verhüllt iſt es in grauenvolles Dunkel,
Gleich Pythiens Orakulſpruch.

Entweiht

(*) Maximilian Robespierre.

Entweiht es nicht der Themis heil'gen Tempel,
Der Unſchuld ſichern Aufenthalt?
Wie? — Revolütionnair (*) läßt dort ſich leſen,
Wo thronen ſoll Gerechtigkeit?
Wie? — Revolütionnair? — Iſts denn verſchloſſen
Der Menſchenrechte Heiligthum,
Erkauft vom Frankenvolk durch Ströme Blutes?
Hält Themis jezt in ihrer Hand
Für Gallien nur eine neue Wage?
Sind Tugend jezt und Laſter gleich?
Sinkt bald die eine, bald die andre Schaale
Nach Willkühr oder Eigennuz?
Für Völkerherrſcher giebts denn Zwiſchenreiche
Wo Grauſamkeit zur Tugend wird,
Wo einzle Bürger ſich der Pflicht entziehen,
Die allen Bürgern heilig iſt?
Wo zwey Moralen ſie den Pöbel lehren,
Der Freyheit Rechte ſchlau verdrehn,
Und der Geſeze Schwerdt zu Dolchen ſchleifen,
Auf ihre Feinde ſtets gezükt?
Was ewig klar ſchien, wirds ein Wort verdunkeln?
O nein — der ſtraleureiche Thron,

Wo

(*) Tribunal revolutionnaire.

Wo unerſchütterlich im Raum des Ethers
Das glänzende Geſtirne herrſcht,
Das Feld und Hayn mit tauſend Farben mahlet,
Die Seele dieſes Weltalls iſt,
Hängt feſter nicht an himmliſchen Gewölbe,
Als in dem Buſen herrſcht das Licht
Das Irrthum, Wahrheit, Laſter uns und Tugend
Durch die Empfindung trennen lehrt.
Es glänzt in uns diß ſittliche Geſtirne,
So nöthig zu der Menſchheit Glük,
Als jener Sonn' erwärmend Licht der Erde.
Vergebens ſtrebt die Leidenſchaft
Den Stral, der uns erhellt, uns zu verdunkeln
Durch Redner-Weisheit Dunſtgewölk;
Früh oder ſpäter dringt er gleich dem Blize
Hindurch, erhellt die ſchwarze Nacht.
Ja — beyde ſind des gleichen Gottes Werke,
Sind Meiſterſtüke ſeiner Hand.
Ließ ſich ein Tag, ließ ſich ein Zufall träumen,
Wo euch des Vaterlandes Heil
Zu rufen ſchien: „Hört nicht die Stimm' des Richters,
„Die tief in euer'm Buſen ſchallt,
„Und gebt die Unſchuld preis dem kühnern Laſter,
„Und welket jeder Tugend Glanz,

„Zierl

„Ziert Mörder mit der Eichenblätter Krone,
„Und lähmet des Geſezes Macht,
„Biegt es zum Schilfrohr, das nach jedem Winde
„Sich dreht nach Oſt, nach Weſt und Süd,
„Wohin der Sturm der Leidenſchaft es lenket!"
Erſcheint je eine ſolche Zeit,
Und iſts die Zeit der Revolutionen,
So ſtiegen aus dem Tartarus
Sie ſchwarz empor — der Eumeniden Töchter,
Und der Dämone Höllenbrut.
Ihr ſtarken Geiſter, die der Staatskunſt Tiefen
Mit Adlerblikken ausgeſpäht!
Ihr giengt zurük zu der Geſellſchaft Wiege
Im ſüßen Theorienraum;
Ihr forſchtet nach den halbverloſchnen Spuren
Der Menſchenrechte, zeigtet uns
Der jungen Freyheit Gang im Flügelkleide.
Doch ſprecht! habt ihr genug geprüft
In euers Tiefſinns glänzendem Gewebe,
Ob nicht das Licht zu blendend ſey,
Das plözlich jezt die Finſterniß erhellet,
Wenn ihr beredt den Pöbel lehrt:
„Das Volk allein iſt jedes Staates König,
„In ſeiner Hand liegt alle Macht."

„Und

„Und unverjährbar ſind die Menſchenrechte.“
Unſtreitig klingt der Lehrſaz ſchön!
Er führt der Fürſten Macht zurük zu ihrer Quelle,
Er reinigt ſie, lehrt ihre Pflicht.
Die Völker lehrt er, daß nur Aller Wille
Das feſte Band der Staaten ſey.
Die Menſchheit ehrt' ſein heiliges Gepräge,
Beſtimmt der Grundgeſeze Werth.
Er ſchreitet fort zu künftigen Geſchlechtern,
Bereichert mit Erfahrung ſie,
Und mit der Weisheit der verklärten Ahnen,
Doch — dieſes Recht — iſts unbegränzt?
Beherrſchen die Natur nicht auch Geſeze,
Hat Schranken nicht ſelbſt die Vernunft,
Sind gränzenlos, nur dieſe Menſchenrechte?
Sie mögen unverjährbar ſeyn,
Sie ſey'n das Eigenthum der Nationen!
Wer greift den heil'gen Grundſaz an?
Ein jedes Volk, iſts früher nicht geboren,
Als der von ihm gegründte Staat?
Allein, ſo bald ein Volk ſich Hütten baute
Wuchs auch ein junger Staat empor.
Der Freyheit Uebermaas war denn ſein Leiden,
Und ſeiner Kindheit erſter Schmerz.

Sein erst Bedürfniß war in feste Dämme
Zu zwingen den zu raschen Strom.
Es nenn' ihn Vater, Priester, Richter, Fürsten,
Es wähle Gott zum König sich!
Ein Brennpunkt mußte seyn, der alle Stralen
Der höchsten Macht vereint' in sich.
Sprecht, Philosophen, sollter ihr die Schleußen,
Die dieses wilden Stromes Wuth
Bezwangen, die der Staaten Ufer schüzten,
Eröfnen mit verwegner Hand?
Wenn er mit Koth die Gegend überschwemmet,
Wer trägt die Schuld, ihr — oder er?
Ists denn genug, vom pralenden Catheder
Die Menschenrechte stolz herab
In glänzenden Tiraden uns zu lehren?
Uns — Säuglingen der Weisheit nur.
Sind wir wohl stark genug sie zu verdauen,
Die schwere Speise, die ihr kocht?
Nährt uns mit Milch, und mit gesunden Pflanzen,
Eh' ihr gewürzten Rostbeef gebt,
Sonst wühlt ein schleichend Gift in unsern Magen,
Das unser Eingeweid verzehrt.
Wie, glaubet ihr der Mensch von hellerm Kopfe
Durch halben Wissens Mondenschein

Geblendet,

Geblendet, ſey von Leidenſchaften freyer
Als jener Wilde, der im Hayn
Von Eicheln ſich, und Wurzeln kärglich nähret,
Nur ſeinen Wald, die Welt nicht kennt?
Zu jeder Zeit, bey allen Nationen,
Sprecht, wär der Menſch ein Spielball nicht
Ihm ſchmeichelnder, ihn täuſchender Chimären?
Der älteſte Irrthum wird ihm neu,
Der ſeinen Stolz, die regen Sinne kizelt.
Doch die Aconen alte Welt
Wollt ihr ſie ganz zurük zur Wiege führen,
O ſo entreißt der wilden Schaar
Verwöhnter Kinder nicht die Gängelbande!
Sie tödtet ſonſt ihr tiefer Fall.

Allein wozu ſo weit geholte Schlüſſe,
Die ganze Redekunſt wozu?
In dieſer Ebb' und Fluth der Leidenſchaften,
Wo alles treibt, und ſtößt, und prellt,
Und vor- und rükwärts ſich, wie Meereswellen
Bald hoch, bald niederſchlägt, und ſich
So wie der Winde Kampf die Wolken jaget;
Wo alles noch im Chaos liegt,
Das der Erfahrung Licht ſelbſt nicht erhellet,

Was soll die nüchterne Vernunft?
Durchdringt der Leidenschaften wild Getümmel
Der leisen Stimme sanfter Klang?
Der Flitterglanz so vieler Irrwischlichter,
So bald verloschen als entflammt;
Wie leicht verdunkelt er den blassen Schimmer,
Der von der Wahrheit Lampe fällt?
Grünt wieder euch des Friedens edle Palme,
Ihr Franken fragt denn euer Herz!
Laßt das Gefühl, nicht euern Kopf euch rathen,
Der immer lichterlohe glüht,
Gleich Etnas Gipfel Rauch und Flammen sprühet,
Und Lavenmassen um sich wirft;
Die edeln Triebe, die in euerm Busen
Noch schlummern wek' ein nahes Volk!
Kommt mit mir an des Lemans blüh'nde Ufer,
Seht, eu're ältern Brüder dort!
Zwey Nationen, keines Fürsten Sklaven,
Nein, Bürger eines freyen Staats!
Seht dieses alte Genf mit hohen Thürmen,
Weit um sich her erscholl sein Ruhm;
Umfaßten gleich nicht Meilen Lands die Mauern,
Und schmüken's gleich Paläste nicht.
Der göldnen Freyheit hohe Zauberreize,

Der Bürger unverdroßner Fleiß,
Und Sittencinfalt athmende Geſeze,
Der Künſt' und Wiſſenſchaften Flor
Erhoben es zu gröſ'rer Völker Höhe.
Der Achtung und des Zutrau'ns Frucht
War der Regierung ſanfte Macht. Ihr Zepter
War nur ein leichter Hirtenſtab.
Vollzieherinn war ſie des Willens Aller,
Das Volk ehrt in ihr ſein Organ.
Sie hatte Wag' und Schwerdt in ihren Händen,
Doch dieſes nagte lang der Roſt.
Leicht wuchſen unterm Schilde reiner Sitten,
Und oft geprüfter Redlichkeit,
Gewerbe, Künſt' und ernſte Wiſſenſchaften
In ſtiller Einfalt hoch empor.
Früh blühten ſie, und gaben reiche Früchte,
Gereifet von der Freyheit Stral;
Geſchüzt von Sturm und droh'nden Ungewittern
Durch ihren Führer Weisheit nur;
Nicht durch bezahlter Krieger Legionen,
Und nicht durch fremder Staaten Macht.
Beſcheidner Wohlſtand, nicht des Reichthums Fülle
Erſezte reichlich dieſem Volk
Den weitern Umkreis ungeheurer Staaten,

Des beſſern Erdreichs Fruchtbarkeit.
In ſeinen Mauern lag des Reichthums Quelle,
Und Eintracht, Ruhe, Heiterkeit
Lang fielen ſie dem edeln Volk zum Looſe;
Und trübte ſeinen Himmel auch
Ein leicht Gewölke, bald flog es vorüber,
Nur Zephirs Odem blies es weg.

Des Aufruhrs Dämon reizt ihr Glük zum Neide,
Der über Frankreich Fluren ſchwebt.
Er ſchüttelt über Genf die ſchwarzen Flügel,
Erfüllt die Stadt mit Rauch und Dunſt.
Bald ſteigen d'raus empor die Menſchenrechte,
Und Freyheit, Gleichheit ſchallen hoch!
Allmächtig wirken dieſe Talismane,
Und Ruh und Eintracht fliehen ſie.
Ein dichter Nebelflor dekt jedes Auge,
Des langen Wohlſtands iſt man ſatt.
Die Wachſamkeit der thätigſten Regenten,
Nun heißt ſie: Mißbrauch der Gewalt.
Der Reichthum, Frucht des Schweißes ſeiner Stirne:
Ein frecher Diebſtahl nur iſt er,
Ein Gut, das man dem ärmern Bürger raubte;
Das Recht des Eigenthums zerſchmelzt.

Nicht von den Ahnen bis zum fernſten Enkel
Soll mehr ein ruhiger Genuß
Den Bürgernamen als ein Erbe ſchenken.
Dies Recht des Stärkern ſey verbannt!
Für ſolche Menſchheit mordende Verbrechen
Iſt nun die Gnadenzeit dahin.
Ein Bürger ſey, wer Freyheit, Gleichheit ehret,
Ein Fremdling der, der ſie verletzt!
Man läuft zuſammen, droht, ergreift die Waffen,
Schimpft wie Matroſen, tobt und lärmt.
Das Vaterland trau'rt jezt in langem Flore,
Und ſtolz mißt ſich der Bürgerſinn
Nur nach der Wildheit blutiger Verbrechen.

Jedoch die Quelle troknet bald
Aus der des Reichen Gold in Hütten ſtrömte;
Der Reiche ſucht ein fernes Land
Das Eintracht, Sicherheit, und ſüßen Frieden,
Dem Vaterland entflohn, ihm ſchenkt.
Man ſchauert vor dem ſtets gezükten Schwerdte,
Und vor der Waffen rohem Klang:
Man zittert vor der Aechterklärungs-Liſte,
Und vor des Oſtracismus Wuth.
Wozu, wozu die wilden Plünderungen,

Mache

Macht der Beſchlag auf Güter reich?
Was leicht gewonnen wird, iſt leicht zerronnen,
Der Arme hungert arbeitslos.
Wird ihn, und Weib und Kind die Freyheit nähren,
Macht ihn die neue Gleichheit fett?
Verſchloſſen ſind jezt Buden und Gewölbe,
Bald ſchleudert ſeinen Schlangenſtab
Merkur hinüber in des Nachbars Städte;
Auf Adlersſchwingen fliegt er weg.
Das Geld, die Quelle, die die Speicher füllte
Vom Ausland ſtrömend, ach verſiegt.
Es hatte, wie der Nil Egyptens Fluren
Dies Land mit Fruchtbarkeit geſchmükt.

Nun ſchlich der Hunger her, mit gräßlichem Geheule!
Laut rief er: „Komm, Merkur, zurük!"
Doch kaum erſchien er wieder an den Thoren,
So ſchrekt ein neuer Aufruhr ihn.
Die Bürger irren nun auf öden Gräbern,
Geſpenſtern gleich, und plündern dort
Der Thiere Nahrung, der Verweſung Beute,
Und der erſchlagnen Leichen Geld,
Verzweiflung würgt den Staat in ſeiner Wiege,
Noch ſchwärzer iſt der Zukunft Bild

Iſts edel, ſprecht, ihr Franken, meine Brüder,
Daß euer'n Fieberwahnſinn ihr
In Länder, die der Freundſchaft ſanfte Bande
Mit euch umſchlangen, fortgepflanzt?
Daß freye Länder ihr in eure Formen
Preßt, hier durch Liſt, dort durch Gewalt?
Seyd ihr allein der Freyheit Hohepriester?
Seht, eure Freyheit, Gleichheit ſchaft
An Elend nur euch gleich die ältern Brüder!
Zur Erde ſinkt hier euer Blik
Ihr Franken! Seht dies ſcheußliche Gemälde
Empörts nicht jedes Menſchen Herz?
Verworfne ſchändeten der Freyheit Namen,
Und rizten euch mit Feſſeln wund.
Seht Holland, Belgien, des Rheines Ufer,
Von Bürgerblute trieſſend noch!
Thront Freyheit nur auf Bomben und Kanonen?
Sind Leichenhügel ihr Altar?
Iſt Weihrauch ihr, entſeelter Körper Moder?
Entvölkert Städte, Dörfer ſie,
Düngt ſie mit Menſchenblut verwaiſte Felder?
Iſt glüklich nur das Volk und frey
Dem ihr, Vampiren gleich aus jeder Ader
Das Blut ſaugt; Fett und Mark verſchlingt?

Auf dieſen Schutt von Unglük und von Jammer
Fall euers Mitleids Zähre hin!
Uns ſey ein Zeuge ſie zu ſpäter Reue,
Ehrt künftig fremder Völker Glük!

Seht, huldreich lächeln ſchönere Gefilde,
Dort lokt uns ein Eliſium.
Auch an des Lemans friedlichen Geſtaden
Blüht es in voller Pracht hervor.
Den Segen langer Ruh, lernt ihn hier kennen,
Den keines Sieges Glanz erſezt.
Kein Glük, wie es Paris verblendten Augen
Im Spiegel ferner Zukunft weist.
Nein, tiefe Wurzeln ſchlug es, wie die Eiche
Im Boden, wo es aufgekeimt;
Das ganze Land beſchatten jezt die Zweige
Des feſten, hochgewachsnen Stamms.
Er ragt empor, der Landespflanzen ſchönſte.
Zwar warft ihr auch in dieſes Land
Wie anderswo ſophiſtiſche Apoſtel.
Auf ihren Fieberwahnſinn ſtolz
Verſuchten ſie's die Köpfe zu betäuben,
Durch hoher Worte leeren Schall,
Die Herzen durch Chimären zu vergiften;

Auf ſein beſcheidnes Glük zu ſchmähn,
Um eine neue Frucht ihm vorzuſpiegeln,
Von Farbe ſchön, vom Wurm durchnagt,
„Stets iſt des Guten Feind, ſprach man, das Beſte,
„Laßt ſehn, ihr Herren, laßt uns ſehn!
„Erfahrung iſt die Lehrerinn des Weiſen,
„Süß iſt die unſrige und alt,
„Die euere ſchwankt noch im Flügelkleide."

Ja, edles Volk, ſtolz magſt du ſeyn,
Als Beyſpiel einzig in der Welt Annalen
Zu glänzen, wie ein kleiner Staat
Genießen kann dreyhundert Jahre Frieden;
Errungen durch der Ahnen Muth!
Wo lebt ein Volk, das ſeinen fernſten Enkeln
So manches Sieges Denkmal weiſt,
Und keine That in der Geſchichte Blättern,
Darüber ſich die Nachwelt ſchämt?
Ja, kann ein Staat uns ſolche Proben zeigen
Von langer Tugend, langer Ruh;
Von Feſtigkeit in drohenden Gefahren,
Von Herrſcherweisheit, Völkerglük?
Weh den verſengten tollen Freyheitsſchreyern
Verliebt in ein verkehrt Syſtem,

Die mit des Wizes feingespiztem Kiele,
Mit hoher Worte leerem Prunk,
Der Clio Feder abzustumpfen wagen;
Erschüttern fester Staaten Grund,
Des Zeitgeists Kartenhaus ihm unterschieben,
Als ob der Menschheit Glük ein Spiel
Der Mode, Bändern gleich und Haarputz wäre!

Nein, allem Tadel trozt dies Land.
Man sieht darinn nicht Pracht und Flitterschimmer.
Hier ragt hervor kein stolzer Bau,
Verziert durch Meißels Kunst und Marmorsäulen.
Doch ihm zur Seite droht auch nicht
Den nahen Sturz des Bürgers morsche Hütte.
Den Strom des Luxus lenkte hier
Die Hand der Herrscher in den Strom der Milde.
Berns schönste Zierde sind sie nicht
Altäre, wo der Menschenliebe Flamme
In sanftem Glimmer ewig brennt?
Geweiht dem Bürger, den die Last der Jahre
Zur Erde bükt, ihm Ruh gebeut;
Geweiht dem Bürger, dem der Krankheit Schmerzen
Des Jugendfleißes Lohn entziehn;
Der Waisen, die der Staat als Vater nähret!

Zu edeln Bürgern ſie erzieht? (*)
Vor ſolchem Pracht laßt uns voll Ehrfurcht knien!
Hier wimmelt nicht der Bettler Schaar,
Doch auch kein Heer buntfarbigter Lakayen!
Hier hört man nicht der Pferde Huf
Bis lang nach Mitternacht das Pflaſter ſchlagen.
Verſchloſſen bleibt das Schauſpielhaus;
Zur Seltenheit kürzt es des Winters Nächte.
Das hehre Schauſpiel der Natur
Im Frühling, Sommer, Herbſt rein zu genießen
Iſt Wonne für des Schweizers Herz,
Und ſeltne Spur der Patriarchen Sitte.
Was ſoll der Flitterreiz der Kunſt?

Nicht Müßiggang geimpft auf ſechszehn Ahnen,
Talente, Kunſtfleiß ſchäzt man hoch.
Sie unterhalten ſelbſt im Schooß des Ueberfluſſes
Der Sitten Einfalt, Mäßigkeit.
Sie hemmen hier den Schwung hochfliegender Begierden.

Zufrie-

(*) Wer iſt in Bern geweſen, und hat nicht den Bürgerhoſpital, die Inſel, die Knaben- und Mädchen-Waiſenhäuſer, und auch das Waiſenhaus in Zürich, als ehrwürdige Denkmäler öffentlicher Wohlthätigkeit und väterlicher Fürſorge der vorigen Regierungen bewundert? Da hingegen der Bau des alten gothiſchen Rathhauſes in Bern, als bloßer Gegenſtand des Luxus, unterblieb.

Zufriedenheit mit ihrem Loos
Lehrt ſie ihr häuslich Glük, und ſtille Freuden,
Die nie der träge Reichthum kennt,
Wenn er auf Eyderdaun im Boudoir gähnet,
Und an der Tafel fürſtlich ſchwelgt.
Nur Kohl und Ochſenfleiſch, Frucht unſers Fleißes,
Schmekt beſſer uns als ein Faſan,
Den nicht dem ekeln Gaum der Hunger würzet.
Der reichern Nachbarn Eitelkeit,
Das Spielwerk des Kamelcons der Mode,
Der Weiber änderlicher Sinn
In Seide, Neſſelſtor und Mouſſeline; (*)
Leicht hüpfend, wie ein Schmetterling.
Das unzählbare Heer der Bänder, Schleifen, (**)
Wie Iris Regenbogen bunt,
Die Buſen und Gewand und Haare zieren.
Wird ſolchen Reichthums Quelle wohl
Vernunft, und Sparſamkeit ſobald verſtopfen?
Nein, dafür bürgſt du, Weiblichkeit!

Doch droht dem Vaterland Gefahr,
Ruft es zu ſeinem Schuz die ſanften Friedensmänner,

Und

(*) Gegenſtände der Handelſchaft der Stadt Zurich.
(**) Gegenſtände der Handelſchaft der Stadt Baſel.

Und lodern auf der Berge Höh'n
Die Lermensfeuer ſchon in lichterlohen Flammen,
So ſteht der Pflug im Felde ſtill;
Im Weinberg ſieht man denn nur Weiber, Kinder, Greiſe,
Von Männern ſind die Dörfer leer,
Und von den Alpen zieht das Vieh in niedre Thäler.
Die Feuer wandeln denn ſogleich
In Heiden dieſes Volk von Hirten und von Bauern,
Zum Tod für Freyheit, Vaterland
Beflügelt, eilen ſie, die ſieggewohnten Heere,
In Rang und Glieder dicht gedrängt;
Und niemals welkte noch errungne Lorbeerkränze
Die Furcht vor einem ſtärkern Feind.
Doch ſie begnügen ſich den väterlichen Boden,
Den ihnen die Natur geſchenkt,
Den Enkeln, wie ſie ihn von Vätern her empfiengen,
Zurük laſſen unentweiht.
Wie ihre Tugenden, ſoll er allein ihr Erbe,
Und ihr beſcheidner Reichthum ſeyn.
Die Gränzen, kühn gepflanzt durch hoher Alpen Mauern,
Und durch der Flüß' und Seen Lauf,
In die ſie die Natur, bey ihrer Gründung, bannte;
Sie überſpringt der Schweizer nicht.
Beſcheiden ziehen ſie, geſchmükt mit Eichenblättern,

Zum

Zum väterlichen Feuerheerd,
Und ihren Muth belohnt das Lächeln reiner Liebe.

So hat der Freyheit Aufenthalt
Im immer wechſelnden und düſteren Gemälde,
Die Völker, die als Sieger heut
Das halbe Erdenrund kühn zu verſchlingen drohten,
Und morgens vielleicht ſchon beſiegt,
Als Sklaven fremder Herrſchaft ehrne Ketten trugen,
Der alten Schweizer Tapferkeit
Auf feſte Pfeiler der Gerechtigkeit gegründet:
Tief von der ganzen Welt verehrt!
Und ihre Rechte, rein mit eignem Blut erworben,
Der ferneſten Nachwelt fortgepflanzt.

Wahr iſt es zwar, vergnügt mit ihrem alten Glüke,
Verlangen ſie ein höhers nicht:
So wie die Römer einſt der Veſta reines Feuer,
Bewahren als Palladium
Sie auch den Gottesdienſt und die Geſeze
Der frommen Ahnen auf, wie Gold.
Von Mund zu Mund gieng ihre Sittenlehre
Vom Greiſe bis zum Enkel fort.
Die Sitten drehten ſich im engen Zirkel

Herum,

Herum, und Farbe nur und Kleid
Veränderte der Mode leichter Zepter.
Im Frieden mit der ganzen Welt,
Noch seliger im Frieden mit dem Himmel;
In ihrer dunkeln Kleinheit groß
War Redlichkeit nur ihrer Staatskunst Pfeiler.
Seit Wilhelm Tellen blühte schon
Für sie Saturns und Rheens göldnes Alter.

Ach, solchen Glükes Einerley
Euch reizt es nicht, ihr Franken, meine Brüder.
Geräusch ist euer Element;
Ihr lechzet nur nach Schlachten und nach Siegen.
Euch eilt selbst der Sonne Stral,
Ihn leuchten habt ihr schon so oft gesehen;
Euch lächelt nicht des Mondes Licht,
Am Himmel glänzt' es schon viel tausend Mächte.
Ein steter Wechsel reizt euch nur,
Ihr lebet nur in Sturm und Ungewittern,
Der Winde und der Wellen Spiel.

Dich werden sie, du stiller Leman, fliehen,
Zu friedlich rieselt deine Fluth!
In Schlund des Oceans sich kühn zu stürzen,

Iſt ihres Leichtſinns blinder Wunſch:
Bald himmelhoch auf ſeinen Fluthen ſteigen,
Geſchleudert in den Abgrund bald,
Mit Wind und Wellen, ohne Leitſtern, kämpfen,
Und flichen vor dem nahen Port.
Ihr Schikſal dies! dem Schiffbruch zu entrinnen,
Fortuna ſey ihr Steu'rmann du!
Durch viele Klippen haſt du ſie geleitet;
Nie ſchmettre ein verborgner Fels
Ihr wankend Schiff auf offnem Meer in Trümmer!
O möchte das Verbrechen doch
Durch ſpäter Reue grauſe Schlangenbiſſe
Vergiften nie den finſtern Tag,
Wo ſpäte Weisheit ſie ihr Uyſtern lehrte!
Und ihr, die der Erfahrung Mund
Gelehrt, der Vorwelt heilige Geſeze
Zu ehren, wie den Silbergreis!
Bewohner dieſer ſeligen Gefilde,
Noch unbeſiegt, noch unverführt,
O fahret fort, dem Ueberreſt der Erde
Zu ſpiegeln hoher Tugend Bild!
Vielleicht gieng es, ohn' euch, ach! bald verloren:
Verwiſchet das Gepräge nicht,
Das unvergeßlich eure Miene ſtempelt!

Die reine Flamme lodre hoch,
Die ſanft auf dem Altar der Freyheit brennet!
Seyd ihre Prieſter, opfert ihr,
Laßt ihren Tempel nie die Welt zerſtören!

Hier haben Einfalt und Natur,
Und Großmuth, Offenheit und Menſchenliebe,
Und Treue ſich, ſo rein als Gold
Erhalten, ſeit Jahrhunderte ſich wälzen.
Sie wurden heimiſch, wie der Schnee,
Der ewig thront auf hoher Alpen Spizen,
Und, wie der Waſſerfälle Sturz,
Der ſich im Schaum und Duft im Thal ergießet.
Der Zeiten Wechſel trozen ſie!
Die ſüßen Namen Vater, Gattinn, Gatte,
Und Tochter, Bruder, Schweſter, Sohn,
So wie ſie ſind die ſüßeſten der Namen,
So ſeyen ihre Pflichten euch,
Die ſüßeſten, die heiligſten der Pflichten!
Bewahrt, wie euer Augenlied,
Der Patriarchen einfaltsvolle Sitten!
Von ihrer erſten Strenge ſchon
Verlor ſich, ach! ſo manche tiefe Falte.
Bewahrt ſie eurer Nachwelt treu!

Sie

Sie sah ich jüngst, von Grazien umschlungen,
Veredelt sah ich die Natur,
Doch raubte Kunst ihr keinen ihrer Reize,
O dürfte nur der Dichter hier
Sein hohes Urbild laut dem Leser nennen!
Verrathen wenigstens die Flur,
Die diesen Schaz in ihrem Schooß bewahret!
O Bußigni, du Feenland,
Bald würdest du berühmt wie Tempe werden!
In dir säh man Arcadien.
Von den Gestaden, die der Leman trennet,
Bis zu der Berge Gipfel hin,
Die der Titane blinde Wuth einst thürmte,
Um kühn zu stürmen den Olymp,
Sieht man, bepurpert jezt vom Stral der Sonne,
Ihr hohes Haupt, gekrönt mit Schnee,
Den niemals Sirius Glut in Ströme schmelzet.
Fern schimmert es, wie Felskristall,
Ein Eichenhayn umkränzt des Berges Masse;
Ein weicher Räsenteppich grünt
An seinem Fuß, wo muntre Heerden weiden,
Sie laben ihren Durst im See.

Doch dieſer Pracht, und dieſer Schönheit Fülle
Verſchönert noch durch den Contraſt
Mit wilderen, verwaisteren Gefilden
Die jenſeits die Natur gebaut,
Sie werden nur des Wandrers Auge reizen.
Der Mann von zärtlichem Gefühl,
Der Mann, in deſſen Kopf der Schönheit Zauber
Die gleich geſtimmte Saite trift,
Wird unterm Hüttendach, das mich iezt ſchüzet,
Die Schönheit der Natur und Kunſt
Verſchwiſtert ſehn; erhabene Talente,
Geſchmak und Einfalt Hand in Hand.

Doch plaudre nicht, zu unbeſcheidne Muſe,
Dein ſüßeſtes Geheimniß aus!
Denn ſelten ſieht man unter gleichem Dache
Ein ſtilles Glük, und groſſen Ruhm.
Hier wohnt Philoſophie, doch ohne Schwächen,
Und runzelfrey lacht die Vernunft.
Die Urtheilskraft in ihrem reinen Tiegel
Trennt Schlakken hier von baarem Gold.
Hier ſteigt man zu der Schönheit ächter Quelle,
Von Griechen, Römern aufgeſpürt,
Und leitet ſie durch reiche Blumenufer

Ins düstre Thal der neuern Welt.
Hier spielt kein leichter Wiz in bunten Flittern,
Und spizt in Epigramme sich.
Zum Scharfsinn wird der Wiz, durchdringt die Tiefen
Der Welt, die sich im Busen regt,
Schwingt sich von dort ins größre Weltgetümmel.
Auf gleicher Wage wiegt er da
Sich selbst, und auch die Menschen seine Brüder,
Und mahlt der Leidenschaften Spiel
Mit glüh'ndem Pinsel und mit Flammenzügen.
Hell, wie der Himmel, engelrein
Wohnt eine Seele hier, voll zarter Liebe.
Doch still! — Nur eine Sylbe mehr —
Mit Undank würd' ich eine Wohlthat lohnen,
Begehn der Freundschaft Hochverrath.

Merkur und die Schatten.

Fabel, nach La Motte. 1793.

Vier Schatten führt' einſt Gott Merkur zugleich
In Charons Schiff in Plutons Schattenreich:
Ein Mädchen, Vater, Dichter, und ein Held
Verreisten gleichen Tags aus unſrer Oberwelt.
„Ach, ſprach das Mädchen, das auch noch als Schatte weinte,
„Daß nicht ein gleiches Grab mit Damis mich vereinte!
„Noch ſeh ich ihn, wie er den Abſchiedskuß mir gab,
„Mir nach, ſtürzt ihn ſein Gram gewiß ins frühe Grab.
„Noch hör' ich ſeinen Schwur auf blaſſen Lippen ſchweben,
„Um dich zu retten gäb' ich, Engel, tauſend Leben.
„So zärtlich ward kein Mädchen je geliebt,
„So tief als er kein Liebender betrübt,
„Wie oft wird ihn ſein Schmerz auf meinen Kirchhof führen,
„Wie oft er Myrthen ſtreun, damit mein Grab zu zieren?
„Und wenn ihn auch ſein Gram mir nicht gleich folgen läßt,
„Weiht meiner Aſche doch er ſeines Lebens Reſt!

Der

Der Vaterſchatte ſprach: „Zurük ließ ich auf Erden
„Mein Weib und Kinder, die mich lang beweinen werden,
„Kein Vater war wohl mehr geliebt als ich,
„Gewiß nun baden ſie in Thränen ſich.
„Den Gatten kann die Welt mit allen ihren Schäzen
„Dem treuen Weibe nie erſezen.
„Der beſte Vater ſtirbt im Herz der Kinder nie.
„Die guten Kinder! ach, der Himmel tröſte ſie!

Der Heldenſchatte ſprach: „Was ſoll dies Winſeln, Klagen?
„Wird auch die Nachwelt was von euern Thaten ſagen?
„Mit Lorbeern reich umkränzt geh ich ins Schattenreich.
„An Muth und Klugheit war kein General mir gleich.
„Bis an der Tage Ziel wird auch mein Name leben,
„Wenn längſt ich Staub und Aſche bin.
„Vom Ganges bis zum Ebro hin
„Wird mancher Held aus Neid vor meinen Thaten beben
„Wer iſt unſterblicher als ich?

Der Dichterſchatte: „Das bin ich.
„Wer gab Achill, Enean Lorbeerkronen?
„Nur die Homere, die Maronen.
„Mehr als ihr Heldenglük, als alle Tapferkeit
„Führt ſolcher Dichter Ruhm ſie zur Unſterblichkeit!"

„Mit

„Mit Dunſte nährt ihr euch, ihr armen Schatten, nur,
„Der Eigenliebe Frucht, erwiedert jezt Merkur.

„Dich Mädchen, deſſen Reiz ihn einſt entzükte,
„Vergaß jezt dein Geliebter ſchon.
„Kaum war dem Körper noch dein Geiſt entflohn,
„Als er Lucinden ſanft an ſeinen Buſen drükte.

„Kein Menſch im Hauſe denkt an dich, du Vater, mehr
„Nur rafft man jezt dein Geld aus allen Kiſten her.
„Man überrechnet klug, wie viel ein jedes ziehe.
„Die Söhn' und Töchter zanken ſich
„Mit deiner Wittwe ritterlich.
„Von dir zu reden giebt kein Menſch ſich mehr die Mühe.
„Gleichgültig läßt man Todte Todte ſeyn,
„Und hüllt ſich in der Zukunft Freuden ein.

„Die Fama ſchweigt von dir auch wilder Krieger,
„Ein Weib iſt ſie, ſo wie das Glük,
„Sieht immer vorwärts, nie zurük,
„Und mit Poſaunenſchall preist ſie des Siegers Sieger.
„Dein Obriſt iſt bereits an deine Stell' ernannt,
„Und Lorbeern flichtet ſchon für ihn das Vaterland.
„Von dir, Herr Dichter, ſagt der Recenſenten Chor,
„Schon lange habeſt du zu Tode dich geſungen,

„Du

„Du trillerſt immer uns die gleiche Leyer vor,
„Und Diſteln haſt du dir ſtatt Lorbeern nur errungen.
„Du ſangſt zu viel, zu lang. Dank deiner Eitelkeit!
„Dein Verſe-Chaos bringt nicht zur Unſterblichkeit.

Wie in der Oberwelt träumt man im Schattenreich,
Und hält den Traum für wahr. — Wir irren alle gleich.
Wie ferne Freunde ſind die Todten bald vergeſſen.
Sich ſelber haben ſie die Schuld nur beyzumeſſen;
Denn warum ſtarben ſie? Wenn einer von uns fällt,
In gleichem Gleiſe geht doch immer fort die Welt.

Auf Catilina.

1799.

Wie klein iſt mancher groſſe Mann?
Catilina — den Schurken darf man nennen,
Sah einſt ſich für der Römer größten an.
Kann Tugend ſich von wahrer Größe trennen?
Nun höre man, was Clio ſpricht:
Er war Roms — größter — Böſewicht!

Abſchied

eines

Schweizers aus der Schweiz.

1799.

Ach, euch flieh ich, väterliche Hütten,
Wo die Furie der Zwytracht wohnt;
Wo verpeſtet ſind des Volkes Sitten,
Wo das Ungeheu'r Partheygeiſt thront.

Statt der Jubel, Hirtenflöten, Reigen
Hört man Trommeln und Trompeten nur,
Selbſt die muntern Haynbewohner ſchweigen,
Welkt nicht auch die trauernde Natur?

Statt des Felsſtroms hört man Waffen rauſchen,
Und von Heerden ſind die Weiden leer;
Wie der Geyer auf die Taube, lauſchen
Räuber mit dem blanken Mordgewehr,

Plündern

Plündern arme Hütten, ſo wie volle Scheunen,
Jahres Reichthum wird des Siegers Raub;
Und Kanonen blinken hinter Zäunen,
Und zum Himmel ſteigt der Pferde Staub.

Hört der Kinder Schreyn, der Weiber Jammern,
Seht in Flammen reiche Dörfer glühn;
Säuglinge, die Mütter bang umklammern,
Die halbnakend auf Gebirge fliehn.

Schweizerblut färbt euch, ihr Alpenhöhen,
Wo der Abendſonne Stral erſtarb,
Blutig ſeyd ihr Wellen jener Seen,
Deren Schönheit ſo viel Neid erwarb.

Wohnen denn ſtatt Hirten, wilde Tiger
In Helvetiens Elyſium?
Gleich der Circe ſchaffen fremde Krieger
Dies Arkadien zum Chaos um.

Leert ihn aus, den Wermuthskelch der Leiden,
Tanzt noch an des Abgrunds jähem Rand!
Brüder wühlt in Brüder Eingeweiden,
Gebt den Todesſtreich dem Vaterland!

Doch wohin, wohin ach! ſoll ich fliehen,
Daß mich Dämon-Zwytracht nicht ereilt?
Wo ſeh ich nicht gleiche Flammen glühen,
Höre nicht, wie der Partheygeiſt heult?

Schwing empor dich, wehmuthsvolles Sehnen,
In Gefilde, die kein Krieg durchwühlt!
Wo verſiegt die Quelle ſtiller Thränen,
Wo des Leidens Glut der Wonne kühlt.

Dorthin dring ich oft im Andachtsfluge,
Hör' im Geiſte ſchon der Seraphs Chor;
Weile gern beym Grab und Aſchenkruge,
Mir entſchleyern ſie der Zukunft Flor.

Wandre gern auf jenen Blumenauen,
Wo des Trauerns Jammerſtimme ſchweigt;
Mich beſeelt ein wachſendes Vertrauen,
Das Unſterblichkeit am Rande zeigt.

Eine Spanne lang iſt dieſes Leben;
Dieſer Odem, möcht' er bald entfliehn!
Seiner Kaurenhülle bald entſchweben
Dieſer Geiſt, als Engel aufzublühn!

Mütterliche Wünſche
an
Lottchens Geburtstage.

1792.

Lotte, reine Frühlingsknoſpe,
Junges Leben fühlteſt du
Seit zwölf Lenzen blühten, welkten.
In die Adern wallt es dir
An dem Tag, der heut uns lächelt;
Sahſt das Licht der ſchönen Welt.

Mir im Buſen hallte wieder
Deines Herzens erſter Schlag;
Lippen drükten ſich auf Lippen,
Aug an Auge hiengen wir.
Deiner erſten Freundinn Sorge
Forderte dein Klagetön.

Ueber

Ueber deines Werdens Leiden
Floß jezt keine Thräne mehr.
Denn ein fühlend zartes Weſen
Mehr empfieng jezt die Natur.
Einer ſchön beſeelten Pflanze
Gab ich Daſeyn und Genuß.

Lächelte dein ſchwarzes Auge
Mir in halbem Schlummer zu,
Weg denn Freuden, Bälle, Feſte
Vor der Wonne des Gefühls!
Und beym lieblichen Erwachen
Fiel dein erſter Blik auf mich.

Müde warſt du bald des Schweigens,
Wagteſt zarte Töne ſchon.
Papa, Mamma, ſüße Namen
Der Gefühle Wiederhall!
Sieh, ein Kuß auf deine Lippen,
War bald jedes Wortes Preis.

Sieht der Landmann, wie die Halme
Aus dem Keim in Stengel ſchießt,
Und zur göldnen Aehre reifet,
Freudebebend ſchlägt ſein Herz.
Doch, was iſt des Landmanns Freude
Gegen Mutterzärtlichkeit?

Wie die Pflanz' im Schooß der Erde,
Keimt im Buſen das Gefühl.
Bald reift es zur vollen Aehre,
Und Ideen blühen auf,
Wie der todten Raupenhülle
Schön der Schmetterling entflieht.

Schon im Stral der Morgenröthe
Wies ich Gottes Odem dir;
Und im Gold der Abendſonne
Einen Schöpfer, der dich liebt;
Wies im Sturme, Donner, Blitzen
Dieſes Weltalls Herrſcher dir.

Ahnden

Ahnden lernte deine Seele
Deines Daſeyns Quelle früh;
In des neuen Tages Segen,
Wie im Traum der Mitternacht;
Und auf der Gefühle Leiter
Stieg zur Gottheit dein Verſtand.

Du rangſt dich aus meinen Armen,
Deiner jungen Kräfte Spiel
War für deinen Stolz jezt Wonne;
Windend dich von Stul zu Stul
Gönnt' ich freudig dir dein Schaukeln;
Bebte gleich der Mutter Herz.

Bald verſchwand der Puppe Pflege,
Schon ergözt der Flügel dich;
Und bald ſchmolzen weiche Töne
In der Saiten Harmonie.
Was das Orgelchen dem Zeiſig
War der Mutter Stimme dir.

Lispelteſt du kleine Lieder
Holder Unſchuld zärtlich mir;
Weg ihr Nachtigallenkehlen,
Ferne Mara's, Todis Kunſt,
Herrlich zwar dem Kennerohre!
Lotte dringt ins Mutterherz.

Wird dir einſt des Dichters Muſe
Mehr als Band und Schleiſe ſeyn,
Führt er mit dem Zauberſtabe
Dich in eine beßre Welt,
Wenn das Schattenſpiel des Lebens
Deines Herzens Raum nicht füllt?

Folgt zwar dem kühnen Fluge,
Sieh, er reinigt dein Gefühl!
Doch Vernunft, Erfahrung hemme
Bald den Schwung der Phantaſie,
Richt auf Wehrters, Grandiſone
Laure dein gefpanntes Herz!

Sieh Clariſſen, Heloiſen,
Sonnen in der Dichterwelt
Leuchten herrlich. — Gute Töchter,
Weiber einer Wolmar gleich,
Schaffen dieſer Erde Wüſte
Gatten zum Eliſium.

Wie das Veilchen ſey beſcheiden,
Blütheſt du der Roſe gleich;
Bald welkt hin der Schmelz der Farben,
Lange bleibt des Veilchens Duft.
Lerne, Tugend nur verbreite
Duft uns der Unſterblichkeit!

Lotte, deines Frohmuths Wonne
Jede Freude würzt ſie dir;
Und das Himmelbau der Jugend
Jedes Wölkgen bannt es fern.
Doch, wer ſtets will Roſen pflüken,
Leicht ritzt er an Dornen ſich.

Sieh

Sieh, die Zukunft bringt uns Stürme!
Wird der heitre Frühlingstag,
Den jezt meine Liebe träumet,
Frey von düstern Wolken seyn?
Blüht aus deiner Morgenröthe
Auch ein reiner Mittagsstral?

Stolz und List wird dich umwinden.
Wirst du wohl den bunten Schwarm
Heuchelnder Verehrer prüfen
Nur von deinem Reiz gelokt?
Wirst du nur den Besten wählen,
Wenn auch äuß'rer Glanz ihm fehlt?

Wird dich nie das Lied entzüken,
Das Sirenen-Freude singt?
Wirds dein reines Ohr nie hören,
Wenn es sich in Wollust schmelzt?
Wirst den steilen Pfad du klimmen,
Der zur Tugend Höhe führt?

Lerne

Lerne ſchweigen, dulden, hoffen,
Schwebend zwiſchen Freud' und Schmerz!
Wiſſe dieſes Erdenleben
Dreht um Luſt und Gram ſich ſtets!
Leere nicht der erſten Becher,
Zittre nicht vor'm Wermuthskelch!

O wenn dich aus meinen Armen
Einſt ein hartes Schikſal reißt,
Dir die erſte Freundinn raubet,
Die dein zartes Auge ſah;
Wenn dein eignes Herz dich täuſchet,
Wenn du ſtrauchelſt oder fällſt;

Selbſt durch meinen Grabeshügel
Denke, Lotte, dringt der Schmerz;
Eines zweyten Todes ſterben
Wird die Mutter, die dich liebt.
Schone, ſchone meiner Aſche
Du, für die ich ganz gelebt!

Oder fürchte, daß mein Schatten
Als ein grinſendes Geſpenſt
Deinen Schritten zitternd folge,
Und in dumpfem Tone ſeh!
„Lotte, liebe Lotte fliehe,
„Sonſt verſchlingt ein Abgrund dich!

Doch dies düſtere Gemälde,
Dieſen ſchauervollen Traum,
Ach, verzeih daß ich ſie ſchildre! –
Deine Unſchuld, rein wie Gold,
Deine Tugend iſt mir Bürge,
Hirngeſpinnſte träum' ich nur.

Die Geſchenke, die der Himmel,
Dir ſchon in der Wiege gab;
Ach, ſie wirſt du nicht entweihen,
Wirſt nicht kränken die Natur,
Nicht dies Herz, das für dich wallet,
Das nur dich zu lieben ſchlägt.

Bis zu jenen ſeel'gen Stunden,
Die die Phantaſie mir mahlt,
Schwindet manche Morgenröthe
Manche Dämmerung dahin.
Ach, wie langſam flieſſen Jahre
Mütterlicher Ungeduld?

Jezt noch biſt du zarte Knoſpe,
Blühe bald zur Roſ' empor!
Wird mich gleich dein Wachsthum welken,
Welkt doch meine Liebe nie.
Immer friſcher wird ſie blühen,
So wie deine Tugend blüht.

Immer ſchneid' jezt ſtrenge Parcen
Eure Mörderſcheere früh
Mir entzwey den Lebensfaden!
Bald fliegt mein entkleidter Geiſt
Denn in Lottens Herz hinüber,
Schöner blüh ich in dir auf.

Auf
meines Freundes J. H. M**. Namensfeſt.

Den 25ſten Julius 1799.

Wieder glänzet deine Tagesfeyer,
Spielen ſollt' ich auf der dumpfen Leyer,
Und ſie athmet nur Melancholie.
Schüchtern beben mir die ſchlaffen Saiten;
Herbe Töne, die der Hand entgleiten,
Sie ſchmelzt nicht die Kunſt in Harmonie.

Ach, wenn von uns Ruh und Friede fliehen,
Rings um uns der Zwietracht Flammen glühen,
Wem gelänge wohl ein frohes Lied?
Syröde fliehen dann die keuſchen Muſen
Von dem Dichter, wenn im finſtern Buſen
Nie der Freude Roſenknoſpe blüht.

Freund,

Freund, dir will ich doch ein Opfer bringen,
Auf dein Namensfeſt ein Liedchen ſingen,
Schweigt mein Wiz, ſo rede nur mein Herz!
Deine Freundſchaft iſt die beſte Gabe,
Die ich Armer hier auf Erden habe,
Labſal iſt ſie mir für jeden Schmerz.

Du verbreiteſt, wie die liebe Sonne
Ueber alles Heiterkeit und Wonne,
Was ſich dir im engern Kreiſe naht;
Nur geſchaffen für der Brüder Freuden,
Und voll Zartgefühls für ihre Leiden
Streuſt du Blumen auf des Lebens Pfad.

Lebe lange, du der Freunde Beſter,
Unſer Stab, und Führer, unſer Tröſter,
Segen, den ein guter Gott uns gab!
Sieh, noch lieben wir dich in den Sphären,
Welche weder Krieg noch Zweytracht nähren,
Treue Liebe nur verſchlingt kein Grab.

Portrait.

Portrait.

1799.

Amor sprach zur göttlichen Cythere,
Wer ist dieser jugendliche Greis?
Sieh, wie er uns Tempel und Altäre
Schmükt in blüh'nder Jugend frohem Kreis.

Lotosblätter, frische Myrten hangen
Ueber Schläf' und Stirne leicht herab;
Abendröthe glüht auf seinen Wangen,
Und Cypressen pflanzt er um sein Grab.

Wie noch Rosen gleich die Lippen blühen,
Zarter Jugend holder Wiederschein!
Und wie von der Stirn die Runzeln fliehen;
Schenkt ihm Hebe göldnen Nektar ein.

Weyhrauch streu't er in der Wollust Schooße
Noch der Tugend, bringt ihr Opfer her;
Aus den Dornen keimt empor die Rose:
Lehrt er; darum blüht sie lieblicher.

Jüngling, loderſt du in Flammentrieben,
Lerne von mir, ſpricht er deine Pflicht!
Lieben magſt du. — Nicht bloß ſinnlich lieben
Sollſt du; Welk der Unſchuld Knoſpe nicht!

Mädchen lerne ſchon in früher Jugend
Dich beſiegen; dieſer Sieg iſt ſchön!
Lerne daß nur holde Scham und Tugend
Der beſcheidnen Schönheit Werth erhöh'n!

Nach der Tugend ſteiler Höh zu ringen
Wandle ſtets auf reiner Freude Spur!
Kämpfe, bald wird dir der Sieg gelingen!
Wolluſt nenn' ich ächte Tugend nur.

Jüngling, wenn dir volle Gläſer winken,
Froh genieße was Lyäus gab!
Taumelnd, wie Silen und Faunen trinken,
Menſchen würdigt dies zum Vieh herab.

Kaufte man mit Gold ſich längers Leben,
O denn würd' ich mich um Gold bemüh'n,
Weisheit nennt' ich denn nach Reichthum ſtreben,
Armuth würd' ich gleich der Schlange fliehn.

Ließ

Ließ der Tod ſich mir von fern erbliken,
O denn grüßt' ich freündlich lächelnd ihn!
Würd' ihm in die Hand was Goldes drüken,
Hieß ihn wieder hübſch nach Hauſe ziehn.

Weil die Götter dies nicht gut gefunden;
Mag ich Irus oder Midas ſeyn,
Sterben muß ich; will drum meine Stunden
Freud' und Tugend, dieſen Schweſtern weyhn.

Schließt das Alter vor mir Amors Köcher,
Gut, ſo winkt Minerva huldreich mir;
Tropfen ſchlurf' ich aus Lyäus Becher.
Bald verſchwind' ich, lange weilt ich hier.

Zärtlich küßen ihn die Huldgöttinnen
In der Scherz- und Spiele bunten Reihn;
Sieh, wie ſelbſt die keuſchen Pierinnen
Lorbeern ihm auf ſeine Laufbahn ſtreun!

Herzlich gut bin ich dem jungen Greiſe;
Iſt es unſer Freund, Anacreon,
Iſt es Momus, — oder iſt der Weiſe
Vielleicht gar Apoll, Latonens Sohn?

Ha, ruft Cypris, ihn kannſt du mißkennen,
Ihn, den Sohn der Weisheit und Natur?
Fühlteſt nicht für ihn dein Herz entbrennen,
Ahndeteſt nicht unſern Epikur?

An Climenen,

bey Ueberſendung einer Roſenknoſpe.

1775.

Dies junge Rösgen ſchikt Climenen
Ihr beſter Freund zum Opfer hin;
Er ſchikt der Königinn der Schönen
Der Blumen ſchöne Königinn.

Sancho

Sancho Pansa.

Nach Niederlegung seiner Statthalterwürde in Barataria.

1796.

So seh' ich dich, geliebtes Hüttchen, wieder!
Auf ewig sag ich Rang und Würden ab.
Froh wie die Lerche, sing ich kleine Lieder,
Den Zepter tausch ich mit dem Hirtenstab.
Verblend't war ich. Wo lebt, der niemals irret?
Mich hat ein Irrwischlicht in Sumpf geführet.
Mein Königreich vermiß ich ohne Schmerz;
Dem Unglüksſturme trozt ein Heldenherz.

Zum Wohnſiz mag ſich jezt Rom oder Byzanz wählen
Wer will! Ich leb' und ſterb' im Bretterhaus.
Die Krone gönn' ich gern den Achmets, Mark Aurelen!
Wiz und Verſtand macht doch den Menſchen aus.
Ich nehme gern das Ey im Augenblike
Wo es die Henne legt. — Ergreif das Glüke
Beym Schopf. Ich weiß, iſt ja ſein Scheitel kahl.
Ein jeder lebt auf Erden nur einmal.

Bin-

Bin nakend ich nicht in die Welt gekommen?
Geh nakend ich nicht wieder aus der Welt?
Was ſollen mir denn Rang und Titel frommen?
Mir folgt ins Grab kein Heller baares Geld.
Ohn' einen Mantelſak wagt man die große Reiſe,
Und dieſer Körper dient den Würmern einſt zur Speiſe,
Erſcheint der Knochenmann — „Huſch, ruft er, fort!
„Pak ein, ich führe dich in ſichern Port!

Ein Narr iſt der, der ſich verläßt auf Morgen.
Wie leicht vergeſſen wir der Sterblichkeit?
Ein jeder Tag ſchleppt mit ſich eigne Sorgen;
Wer morgens lebt, weißt Gott! ich lebe heut.
Wer eine Schneppe glaubt im Neſte noch zu haſchen,
Fängt öfters eine Maus, geht fort mit leeren Taſchen.
Ein Bisgen Käs, das ich gleich eſſen kann,
Iſt beſſer als am Spieß ein Auerhahn.

Viel lieber eß ich eine Habergrüze
Die meinen Gaumen reizt, den Hunger ſtillt:
Als daß ich an der reichſten Tafel ſize
Zum Anſchau'n nur, die nicht den Magen füllt.

Laßt

Laßt eure Inſel nun ſich ſelbſt regieren,
Laßt, wen ihr wollt, den göldnen Zepter führen!
Ich waſche meine Händ' in Unſchuld rein,
Statthalter will nicht Sancho Panſa ſeyn.

Erkoren war ich nicht auf einem Thron zu ſizen,
Geboren bin ich nur im dunkeln Stall.
Nicht Held genug bin ich, um Inſeln zu beſchüzen,
Ein Königreich zu retten vor dem Fall.
Im Dorfe pflanz' und ſchneid' ich lieber Reben.
Schmekts doch, wie Butterbrod, nach eigner Lanne leben.
Mein Brod und Käſe würzt der Rebenſaft,
Der allen Gram verſcheucht, und Freuden ſchaft.

Mein lieber Graubart (*), komm, ich muß dich küſſen,
Dich ſchäz' ich hoch, du treues, frommes Thier!
Will dich in meinen Arm als Bruder ſchlieſſen,
Du ſchleppteſt mich' ſo manchen Tag mit dir!
Nur du allein haſt niemals mich betrogen,
Mir nie geſchmeichelt, nie mich dreiſt belogen.
Bald ahndet mir, daß Redlichkeit und Treu
Bey langen Ohren nur zu finden ſey.

Friſch

(*) Graubart, Sancho's Eſel.

Frisch Brod und Freyheit nur! dies ist mein Leben.
Nach altem Schrote bin ich schlecht und recht.
Will nicht dem Adler gleich in Lüften schweben;
Zufrieden, bin ich niemands Herr noch Knecht.
Viel leichter ist es Schaaf' als Menschen hüten,
Viel leichter ist's gehorchen als gebieten.
Wer nieder sieht, fällt niemals hoch herab.
Im ersten Stok wohnt näher man dem Grab.

Zum Weib, ein Mädchen, hübsch, von fünzehn Jahren;
Ein Freund, der mehr als fünfzig Sommer sah;
Zum Hausgebrauch sinds treflich gute Waaren,
Doch auf den ersten Wink stehn sie nicht da.
Für schweres Geld läßt beydes sich nicht kaufen,
Oft muß man nach dem Glük in Schweiß sich laufen,
Und hascht es nicht. Oft kommts zu Hof und Haus,
Und leert uns da sein ganzes Füllhorn aus.

Wenn's Thaler regnet, denn bleib nicht zu Hause!
Spring aus dem Bett, und sammle sie in Hut!
Lad't dich dein Nachbar ein, so geh und schmause,
Steck in die Tasch' ein Quintchen frohen Muth!

Schenk

Schenk munter ein, wenn dir die Gläser winken,
Schlag' an: Es leb' der Wirth! Jedoch beym Trinken
Vergiß ja nicht, zu wenig und zu viel
Verderben hier, wie anderswo das Spiel.

Mit einem Stärkern fang nicht an zu zanken,
Und mach ihn nie zu deinem Busenfreund!
Doch wer dich freundlich grüßt, dem sollst du danken,
Biet deine Hand zum Frieden gern dem Feind!
Wer dir nicht nüzen kann, leicht kann er schaden;
Die Wespe sticht auch Riesen in die Waden,
Und wer mit grossen Herr'n gern Kirschen ißt,
Mit Steinen wird er oft zum Dank begrüßt.

Ihr Herren lacht ob meinen weisen Lehren!
Doch Sancho Pansa, glaubt mirs, ist kein Thor.
Gern halt' ich euch in Züchten und in Ehren,
Doch kommt euch Wahrheit nur als Wahrheit vor,
Wenn sie der Doktorhut und Mantel schmüket,
Ists nur des Redners Kunst, die euch entzüket?
Verloren ist denn Hopf und Malz an euch.
Lebt wohl, ihr Herrn! Leb wohl mein Königreich!

So aufgeklärt wir ſind, ſo zeigen Staaten,
Und Reiche Sancho Panſa's noch genug:
Wir kennen ſie aus Reden, Schriften, Thaten,
Doch weniger ſind ſie, als du, mein Sancho, klug.
Sie halten's leichter Land' und Leut regieren,
Als Karſt und Schaufel in der Hand zu führen.
Dank dir Philoſophie, die Zeit iſt nah!
Europa wird zum Barataria.

Unſterblichkeit.

1799.

Wie manchem Schweizer war die Sphäre viel zu klein,
In einem freyen Staat ein freyer Mann zu ſeyn?
Zum groſſen Mann empor wollt' er ſich ſchwingen;
Ihm ließ das blinde Glük den kühnen Wunſch gelingen;
Wie Heroſtrat wird er, ſagts gleich kein Leichenſtein,
Unſterblich — doch verwünſcht von ſpäter Nachwelt ſeyn.

Nuzen
gelehrter Predigten fürs Volk.

Eine Erzählung 1797.

Aus einer Predigt kam einſt Dorothee nach Haus,
Sie ſah verwirrt, beklemmt, erſchüttert aus.
Bald ſchwamm ihr Aug in glüh'nden Zähren,
Sie ſeufzte, rang die Hände wund,
Die Worte nur entflohn dem Mund:
„Gott, gönn mir Zeit mich zu bekehren,
„Nimm nicht mich arme Sünderinn
„Im Laufe meiner Sünden hin!"

„Nun, Dore, ſprach ihr Herr, laßt hören,
„Was predigte der Pfarrer heut,
„Wenn ihr euch ſelbſt erkennt, bereut
„Was ihr gethan, euch zu bekehren
„Dau'rt immer noch die Gnadenzeit.
„Vergeßt nur nie des Pfarrers fromme Lehren!
„Hat übers ſiebente Gebot
„Er mit dem Schwefelpfuhl gedroht?

Nein,

„Nein, ſagte Dore, Herr Elpin,
„Gelaßen wär ich da geblieben;
„Die Sünde hab ich nie getrieben,
„Kein böſer Wunſch kam mir zu Sinn!"
„Hat er, was Diebſtal ſey, erkläret,
„Reſpekt für fremdes Gut gelehret?"
„Von dieſer Sünde bin ich rein,
„Kein Wiegenkind mag reiner ſeyn."
„Hat er geredt von böſen Zungen,
„Hat Reue tief das Herz durchdrungen?
„So gern ein Mädchen plaudert, ſpricht,
„So lüg' und hinterred' ich nicht."
„Je nun, was hat er denn gelehret,
„Durch welch ein Wunder euch bekehret?"
„Er predigt' übers jüngſt Gericht,
„Vom Wurm, der ewig ſterbe nicht,
„Von jener Glut, die ewig brenne.
„Dort ſtürzen, ſagt er, alle hin,
„So wahr ich Gottes Diener bin,
„Die Philoſophen man und Atheiſten nenne;
„Auch ſey der Hölle Flammenſchooß
„Einſt der Socinianer Loos.
„Gott, dacht' ich, bin ich auch vielleicht ein Atheiſte,
„Und Philoſoph — und ohne daß ich's wüßte?

Abſchied

eines Schweizers aus Paris 1795. (*)

Aus dem Franzöſiſchen.

Paris, mein Lieblingsort, dich ſeh ich endlich wieder,
Der Künſt' und Freuden ewig's Vaterland!
Dich, alten Königsſiz, und deine neuen Lorbeern
Sah ich — und ach, verſchwunden war dein Reiz!
Die ſchönſte Hofnung rief zu dir mich, ſtolze Seine.
Dich zu verehren, Freyheit, reist' ich hin;
Dich Göttinn, deren Huld ſelbſt unſre Felsgebirge
Mit Traubenhügeln und Getraide krönt!
Uns hier ein Tempe, dort Arkadiens Fluren zaubert.
Doch, heil'ge Freyheit, nicht mehr kenn' ich dich.
Ein grauſer Schauer blizt aus deinen wilden Blikken,
Und deinem Naken droht ein Henkerbeil.
Aus deinem Tempel ſiehſt du deine Prieſter bannen,
Entweyht, mit Blut beſleckt iſt dein Altar.

Die

(*) Gleich nach Robespierres Sturz gedichtet.

Die Tiranney verhüllt ſich unter deine Larve;
In deinem Namen raubt und mordet ſie,
Baut Trümmerhügel auf die friedlichen Gefilde,
Statt zu verſchönern ſie durch deine Hand.
Iſt dies die Frucht der Ströme Menſchenblutes?
Ein elend Volk, und ein geſtürzter Thron.
Dein Volkskoloß von dreißig Millionen,
Verdorben iſt er bis auf Blut und Mark
Durch gränzenloſer Herrſchſucht Miſſethaten,
Die ihr Erfolg zur höchſten Kühnheit trieb.
Ein Gift, gemengt von tauſend Leidenſchaften,
Da ihm in jede Nerv' und Ader drang.
Sieh Legionen niedriger Tirannen,
Wie Teufel ſteigend aus der Hölle Schlund!
Sie drohn in ihrer Wut dem Gott des Donners,
Sie ſchleudert er doch in den Abgrund bald.
Der Hunger flucht mit tiefverſenktem Auge
Mit leichenblaſſem, hagerm Angeſicht,
Der weichen Erde früchteſchwangerm Schooße,
Der vor dem Bittenden ſich karg verſchließt.
Er brüllt, dem Löwen gleich, in Wüſteneyen,
Und ſein Gebrüll hallt Echo ſchauernd nach.
Die Ueppigkeit entſteigt aus dunkeln Grüften,
Dem allgemeinen Elend trotzt ſie kühn.

Der Eigennuz durchwühlt selbst dunkle Gräber,
Die Baare schüzt vor seinen Klauen nicht.
Hier plündert er noch-starrer Leichen Hülle,
Und streut den Henkern schwarzen Weyhrauch dar.

Wie, Franken, eu'rer Siegeswagen Räder,
In Ströme Bürgerbluts sind sie getaucht?
Von fern hat euer Ruhm mein Aug geblendet.
Ihr Cesars! eure Lorbeern sind gewelkt
Von eurer Brutus Meuchelmörder Händen.

Der Wohnsiz der Verzweiflung bist du nun,
Ein düstres Chaos dumpfer Weheklagen,
Ein Labyrinth aus dem kein Ausgang führt!
Mag auch in deinem Schooß noch Freude thronen,
Der Spiel' und Scherze bunter Gaukler Schwarm,
Wen werden täuschend die Sirenen loken?
Verwischen sie die Thränenfluthen ganz,
Erstiken sie der Reue Schlangenbiße,
Verstummt durch sie der lauten Seufzer Chor,
Das Tags und Nachts in deinen Mauern hallet?
Erweken sie die Todten aus dem Grab?
Der goldgewirkten purpurnen Tapeten,
Durch Himmelblau erhöhte Stikerey

Beſteken Tropfen Bluts und zwar des reinſten.
Noch klebt ein Schädel an der Marmorwand.

Du tobender Vulkan, Europens Staaten
Rein zu verſengen brennſt du lichterloh!
Mit Lava Berg' und Ebenen zu deken
Speyt immer Flammen aus dein offner Mund.
O nie zu fern von deinem ſchwarzen Lichte
Eil' ich zurük zum niedern Hüttendach,
Und baue dort dem Mitleid einen Tempel,
Und eine Roſe weyh ich, Liebe, dir,
Der Freundſchaft einen Hayn ſtets grüner Myrthen.

Politiſche Mode.

1799.

Die Völker können nur, erſcholl es eh von Thronen
Für Fürſten, Könige allein geſchaffen ſeyn:
In fremde Formen zwängt man freye Völker ein;
Geſchaffen glaubt man ſie für Conſtitutionen.

Sendschreiben

an

Frau B*** von M*** in St**.

1798.

Louise! hin sind sie, die wonnevollen Stunden,
Wie, vor Aurorens Stral, ein Morgentraum verschwunden!
Die Stunden, die ich fern vom Vaterland
Im stillen Thal ersehnter Ruhe fand,
Wenn ich mit dir in fey'rlich düstern Schatten,
Wo freundlich Zweige sich mit Zweigen gatten,
Wodurch die T** sich so hell, so sanft ergießt,
Und still, bescheiden, wie hinfort mein Leben fließt,
Wo Labsal, neue Kraft, der Muße göldne Stunden
So mancher Dulder bey dem Silberquell gefunden,
Des Lebens Weisheit froh genoß,
Und mein beklemmtes Herz sich in dein Herz ergoß.
Die Wahrheit fühlt' ich tief, die einst Voltaire
In süßen Zaubertönen sang:

Dem Herz des Dichters macht ſie, wie den Schönen, Ehre.
Wie rührend ſie im Buſen wieder klang?
„Die Weiber, ſagt er, hat der Himmel uns beſchieden,
„Zu gießen Ruh und Seelenfrieden
„Ins tief zerrißne Männerherz. :
„Sie ſind es, die, wenn Leidenſchaften wüten,
„Dem wilden Sturme ſanft gebieten,
„Ihr Blik, ihr Lächeln bannt den Schmerz.
„Ein Wort, ein Händedruk verſüßt uns alle Leiden,
„Sie läutern, ſie erhöhn des Lebens kleinſte Freuden;
„Sie ſchärfen uns das ſittliche Gefühl,
„Beſeelen unſern Geiſt mit heitern Frühlingsbildern,
„Des Wizes Stacheln fein durch ſanften Scherz zu mildern,
„Iſt ihrem Wiz ein Kinderſpiel.
Wenn Unglükswogen toben, ſchrecken, quälen,
So ſtreun ſie Blumen auf des Lebens Dornenbahn!
Sie troknen uns mit weicher Hand die Zähren,
Sie lehren uns genießen, und entbehren,
Die Gegenwart verwiſcht der Zukunft Feenplan.
Die Kunſt vermißten ſelbſt oft ſtolze Weiſe
Ohn' eine Gattinn auf des Lebens Reiſe.

Als dies Voltaire ſang, gewiß ſchwebt' ihm im Bilde

Die

Die Philoſophinn Chatelet. (*)

Ihr Geiſt war Mann, ihr Herz, ſo weich wie Wachs, ſo milde
Als Thau, den uns Aurora ſä't.
O hätt' Voltaire dich, Louiſe ſehen können,
Gewiß dich würden jezt auch ſeine Schriften nennen.
Am dünnen Faden hängt ſo die Unſterblichkeit,
Der mancher ſich im Schweiß der Stirne weyht!
Und hätteſt du gleich nicht von Licht und Sonnenſtralen,
Wie ſie allein die Welt mit tauſend Farben mahlen
Geſprochen tief und ſchön, wie einſt Emilia;
Voltaire hätte doch entzükt dir zugehöret,
Du hätteſt vieles ihn vom Lauf der Welt gelehret,
Das er noch nie gehört, und nicht in Ferney ſah.

Voltaire bin ich nicht. Entflohn iſt die Chimäre
Von Nachwelt, Ruhm und Autorehre
Aus meinem Kopf. Jedoch ein Saitenſpiel,
Das freylich öfters roh und herbe klinget,
Und dem zur Seltenheit ein reiner Ton gelinget
Gab mir der Himmel auch; und ein Gefühl,

(*) Emilia du Chatelet, Verfaßerinn der Institutions physiques, Voltairens Freundinn. Ihr zu gefallen ſchrieb er ſeine Elémens de la Philosophie de Newton, die Lehre von Licht und Farben.

Was ſchön und edel iſt von Flitterreiz zu trennen,
Den Muth was wahr iſt wahr, was falſch iſt falſch zu nennen;
Nur ſo viel Wiz als Hausbedarf erheiſcht,
So viel um andrer Wiz im Ernſte, wie im Spielen
In vollem Werth, und ohne Neid zu fühlen;
Doch einen oft unwölkten Geiſt.
Wie einſt dem König Saul der Harfe Silberſaiten,
Von Davids Hand beſeelt, den böſen Geiſt verbannt;
Louiſe, ſo gelang dir oft bey düſtern Zeiten,
Daß auch mein böſer Geiſt vor deiner Laune ſchwand;
Daß Frohſeyn, Heiterkeit in meine Seele drang;
Denn neu belebte mich dein Flügel, dein Geſang.
Bald werd' ich müd' der Nachtigallen-Kehle,
Der Ha, ha, he! — die nicht mein Ohr verſteht,
Der Weiberſtimme, die hoch, wie der Flügel, geht.
Im Liede ſucht mein Lied der Säng'rinn Seele.
Gefühl, Geſchmak beſeelten ſtets dein Lied,
Zu hören wurd' ich nie, und nie zu fühlen müd.
Dank, tauſend Dank, für ſo viel heitre Stunden
Genoßen tief, doch allzu roſch verſchwunden.

Izt ſchmacht' ich einſam nur bey Lunens Silberſchein,
Des Tags ſchwärm' ich verſcheucht durch Felder, Auen, Haine;

In

In meine Zelle ſchließ ich oft als Mönch mich ein,
Wo bittre Thränen ich voll Lebensunmuth weine.
Oft kämpf' ich daß in mir nicht Haß, nicht Rache glühn.
Den Menſchen wünſcht' ich, ach! und mir ſelbſt zu entfliehn.
O Grab, o beßre Welt, nach denen ich mich ſehne,
Nur ihr ſtillt meinen Gram, verwiſchet jede Thräne!
Seufz' ich, mich führt mein Pfad zum Todtenacker hin,
Mich labt er mit dem Troſt, daß ich auch ſterblich bin.
Wenn ich als Fremdling mich im Vaterlande ſehe,
Mit jedem Schritte, wie auf glüh'nden Kohlen, gehe!
Die Sprache nicht verſteh, die täglich jeder hört,
Die ganze Welt, iſt ſie, frag ich denn, umgekehrt?
Oft hör' ich Bürgerſün nur den Partheygeiſt neüen,
Ich ſeh der Zweytracht Flamm' im Freyheits-Tempel brennen.
Was ehmals Ordnung war, heißt Deſpotismus heut,
Und ſchnöden Eigennuz nennt man Gerechtigkeit.
Bald ſeh' ich nirgends mehr des Friedens Palmzweig blühen.
Und wie, ſollt' ich nicht gern aus Z** Mauern fliehen?
Die Stentorſtimme, die am lautſten ſchimpft und droht,
Iſt in des Pöbels Wahn der beſte Patriot.

Jedoch erhebt ſich dann im brauſenden Getümmel,
Im Wirrwarr unſrer Stadt, im taumelnden Gewimmel,

Louiſe,

Louiſe, ein Gedank an T** und an dich;
Dem Himmel gleich im May erhellt die Stirne ſich.
Mich können jüngſtverfloßne Wonneſcenen
Nur mit dem Trauerſpiel, das ich jezt ſeh, verſöhnen.
Du wandelſt nah und fern mir zum Elyſium
Helvetiens verwaiſte Fluren um.
O T**, St**, wann, o wann ſeh ich euch wieder?
Der Wehmuth Thräne ſinkt auf dieſes Blatt hernieder.

Revolutions-Quellen.

1799.

Ein Herz in welchem Neid, und Rach' und Habſucht wühn,
Ein Abſcheu vor Altären, Tempeln, Thronen!
Das Erdreich iſts — aus dem geſchikte Gärtner ziehn
Die Pflanze großer Revolutionen.

An Mad. Mara,
geborne Schmeling.

1781.

Ich hörte ſie — die Göttinn Harmonie!
Ihr Zauberlied entlokte Wonnezähren.
Wo bin ich? Iſts ein Traum? Iſts Dichter-Phantaſie?
Schweb' ich vom Leib entkleidt, in höhern Sphären?

Schallt nicht von Ferne ſchon ein Halleluja mir?
Des Himmels Freuden mahlt mir deine Stimm durch Töne.
Verklärt zum Engel ſchon, hör' ich kein Weib in dir,
Zu göttlich tönt dein Lied für rohe Erdenſöhne.

Zum Thron Uraniens ſchwingt, Mara, dein Geſang.
Gefühl und Wehmuth würd' er ſelbſt auch Klöze lehren.
Der Seraphs Harmonie, und Davids Harfenklang
Sind ſie noch ſchöner! Ach! wie ſchmacht' ich ſie zu hören?

An

An die Geduld.

An
Madame B* von Bern.

Paraphrase einer Füeßlischen Ode.

1799.

O du, die durch des Lebens Labyrinthe
Zu führen uns ein guter Schöpfer gab,
Geduld, die Vorsehung war deine Mutter,
Und ihre weichgeschaffne Tochter du!

Von deiner Heilshand träufelt auf die Wunden,
Die deine Mutter schlägt, uns Balsam hin;
Ist Engel-Hoffnung denn nicht deine Schwester,
Zu welcher Myriaden Dulder flehn?

Sind sie verfolgt von drohenden Gespenstern,
Im Schooß der Finsterniß des Grams erzeugt;
Nach Troste lechzen sie, wie nach der Quelle
Der aufgejagte Hirsch im dürren Sand.

Zwar

Zwar oft giebt ſie ſtatt Wirklichkeiten Träume;
Sie leeren doch den Becher gierig aus
Den ſie mit Nektar füllt; ein Strai des Lichtes
Der ihre Nacht erhällt, iſt Sonnenglanz.

Komm zu mir, Tröſterinn, zum Sohn des Wehes,
Doch blende nicht mein Aug dein Irrwiſchlicht;
Wirf keinen Funken mir, der lieblich ſchimmert,
Allein ſo leicht erliſcht, als er entglomm!

Entrinnt kleinmüthig mir der Schwermuth Zähre,
So trokne ſie dein Balſamodem weg!
Nicht ſolche, die auch von der Herrſcher Throne
Auf Gold und Purpur unvertilgbar fieſt.

Nicht ſolche, die beym brauſenden Feſtine
In Nektar träufelt, und darinn zerflieſt;
Nicht ſolche, die in bunten Wirbeltänzen
Sich und die Welt auf kurze Zeit vergißt,

Und in der Einſamkeit zerreißt die Dämme,
Die nüchterne Vernunft ſezt dem Gefühl.
Nicht ſolche, die Sirenen-Küße trokuen,
Und häufiger erſezen bald dem Aug,

Wenn uns ihr grauser Schwefelschwanz umwallet.
Mein keiner Wangen blühend Morgenroth,
Und keines Zauberblickes Feuerstralen
Sind Balsam mir, der meine Wunden heilt.

Nie stürze mich von dieses Lebens Höhen
Geduld, in der Verzweiflung Schattenthal!
Laß nie zu hoch einst in Fortunens Tempel
Mich nähern der verbuhlten Göttinn Thron!

Laß nie mich der Verzweiflung Schwester martern,
Die Krankheit, wie sie sich um Hiob schlang!
Mich nie den Tag, der mich gebar, verfluchen,
Wenn heuchlerischer Freunde Spott mich quält!

Laß nie den Hunger mir im Busen wühlen,
Nie grinze mich Verachtung seitwärts an!
Laß nie zum Spotte mich des Pöbels sinken,
Mich wälzen nie im Schlamm der Niedrigkeit!

Laß nie nach Golde mich, wie Midas, hungern!
Mein Himmel sey kein schimmerndes Metall!
Des Nachruhms blaßer Dunst sey meinem Herzen,
Was ein Cymbal dem Ohr des Tauben ist!

Der Menſchen Wißen, iſt, nur blendend, eitel,
Ach, wie der Iris hochgefärbter Schmelz!
Kurz iſt ſein Glanz, es ruht auf keinem Pfeiler,
Entglimmt; verſchwindet, wie ein Meteor.

Nie gebe Menſchenhaß, nie Dolch des Neides,
Nie fremder Jammer meiner Seele Troſt!
Nie ſey mein Freund der Mann, dem keine Thräne
Des Bruders, eine Mitleidsthrän' entlokt!

Verwünſcht ſey der, dem Ketten Muſik raßeln,
Weil ſie den Bruder feſſeln, und nicht ihn!
Verwünſcht, dem Wohlklang iſt des Elends Wimmern,
Weil er bey'm Freudenmal Lukulliſch zecht!

Verwünſcht, der kalt als Neuigkeit des Tages
Es hört, daß Robespierr' in Blut ſich wälzt,
Und Hekatomben ſeinem Ehrgeiz opfert,
Und ſagt: Es floß nur unrein Sklavenblut!

Verwünſcht ſey der, wenn Städt' und Dörfer glühen,
Im Schutt voll Rauch und Dampf nur Lorbeern ſieht!
Verwünſcht der lächelnd ſieht des Krieges Greuel,
Weil weiter rings umher ſein Zepter herrſcht!

Verwünſcht,

Verwünſcht, der weg ſich wendt von Wittwen, Waiſen,
Wenn jammernd ſie um Nahrung, Kleidung flehn;
„Mir ſchaft der Bettelſtab, ſagt er, einſt Krieger;
„Denn ihre Hofnung iſt: Sieg oder Tod!

Eh möge Schwermuth mich umarmen lehren
Dich, ſchwebendes Phantom, dich Katons Geiſt!
Eh fremde Qualen mich mit Troſte laben,
Eh in der Schöpfung ich nichts ſeh als mich.

Nein, Hofnung, willſt du meine Wunden heilen,
Komm an der Hand der ſanften Mutter nur!
Hilf mir, Geduld, des Lebens Joch ertragen,
Und ſterben lehre deine Tochter mich!

Bringt mit dem Palmzweig mir vom Sonnenthrone
Jehovas, eu're ältre Schweſter mit
Religion! — Auch ſie des Himmels Tochter,
Die mir Unſterblichkeit am Ziele weist!

„Zur Ewigkeit, ſagt ſie, biſt du geſchaffen,
„Was ewig dauert, Einheit iſt es, Geiſt!
„Ein Engel ſey's, in Lichtesſtrömen ſchwimmend,
„Ein Erdenſohn, in gröbern Stoff gekleidt!

„Dein

„Dein Schikſal hier iſt dulden, ſchweigen, ſterben,
„Dort iſt Triumph und Seligkeit dein Loos!
„In Trümmer ſtürzt des Körpers morſche Hülle,
„Aus ſeiner Aſche blüht ein Engel auf.

„Unzählbar findeſt du dort Brüderheere,
„Vom Seraph bis zum Sohn des Staubs hinab!
„An Stufenordnung, Alter, Licht verſchieden,
„Doch alle ſchmükt ein gleicher Stralenglanz.

„Des Weltalls Schöpfer hält die lange Kette
„Geſchaffner Weſen in der rechten Hand,
„Im Gleichgewichte ſchwebt des Richters Wage,
„Den Cherub wiegt er, wie den Erdenſohn.

Kommt, euch umfaß ich denn, verklärte Brüder,
Wie ſich der Säugling um die Mutter ſchlingt;
Wir alle wallen hin zum Ziel der Geiſter,
Zum ſteilen Tempel der Vollkommenheit.

Umhüllen wird uns zwar noch oft mit Wolken
Gebrechlichkeit, im düſtern Erdenthal.
Doch du, Geduld, führſt uns zur Sonnenpforte,
Die keines Unglüks Sturm uns ſchließen kann.

Von

Von deiner Heilshand träufelt auf die Wunden
Die deine Mutter ſchlägt, uns Balſam hin.
Iſt Engel Hofnung denn nicht deine Schweſter,
Zu welcher Myriaden Dulder flehn?

Der gewöhnliche Irrthum.

1800.

Die alte Alix ſah jüngſt ihr verſchrumpft Geſicht,
Sich ſchmeichelnd, Jugend-Lenz ſoll keine Zeit verwehen.
„O Scheuſal, rief ſie aus, dies ſoll mir ähnlich ſehen?
„So ſchlechte Spiegel gabs zu meinen Zeiten nicht."

Der
Schüzenplaz in Zürich.

1785.

Sey meine Muſe ſelbſt, o lächelnde Natur!
Ich ſchwärm' an deiner Hand durch Aue, Feld und Flur.
Mich läßt dein Zauberſtab, in Ebnen wie auf Höhen
In meinem Vaterland ein zweytes Tempe ſehen.
Was dir noch mangeln kann, träumt meine Phantaſie!
Pan, Fauen, Nymphen und Tritonen und Najaden,
Die in der Silberflut die Lilienglieder baden,
Entfliehn im Fall der Noth uns Dichterlingen nie.
Weg Stadt voll Rauch und Dampf, des Winters Grabeshöle!
Aus ihrem Kerker ſehnt ſich die gefangne Seele.
Aus jedem Buſche tönt der Haynesänger Lied,
Zum ſehn und hören wird nicht Ohr, nicht Auge müd.
Hier tönt des Schöpfers Lob in tauſend Melodien,
Wie dort ſein Jubel ſchallt in Engelharmonien.
Der Menſch, der Erde Herr, wie? ſtimmte der allein
Nicht in den Freudenchor der ganzen Schöpfung ein?

Dich

Dich, Enland, ſing ich jezt, wo manche göldne Stunden,
Mir bald in Träumerey, bald in Geſpräch verſchwunden.
Dort, wo der Limmatſtrom dein grünes Ufer küßt,
Und mit der Schweſter Sil in gleicher Flut zerfließt;
Er ſchildert meinem Aug in immer hellem Spiegel,
Hier Auen, Häuſer dort, und Thürm' und Traubenhügel,
Bild meines Lebens, ſey mir tauſendmal gegrüßt!
Wie in den Ocean ſich deine Flut ergießt,
Wird meines Lebens Strom die Hand des Schikſals führen,
Im Meer der Ewigkeit dereinſt ſich zu verlieren.
Bald wird er ſchlängelnd ſich um Blumenufer drehn,
Durch ſchroffe Felſen bald, gehemmt und brauſend, gehn;
Bald Stein' und Felſenſtük' im Wirbel mit ſich reißen,
Mit leiſem Plätſchern bald durch bunte Auen gleißen.

*** *** ***

Faſt bis zur Wolke reicht der Linde ſtolzes Haupt,
Von ewig friſchem Grün mit jedem Lenz umlaubt;
Feſt als ein Fels ſteht es, trozt grauſen Ungewittern;
So kann der Welten Sturz den Weiſen nicht erſchüttern.
In ihrem Schooße ruht der Vögel junge Schaar,
Ihr dient ihr dicht Gebüſch zum Tempel und Altar.
Wenn weiße Blüthen ihr im May den Scheitel krönen,

Hört

Hört man ihr Lehrlingslied von ihren Wipfeln tönen.
Im düstern Laubgewölb sind sicher sie und frey,
Wie vor des Geyers Blik, so vor des Jägers Bley.
Wenn Phöbus Stralen leicht durch ihre Blätter spielen,
Eilt Zephir ihre Glut durch seinen Hauch zu kühlen.
Er lispelt sanfter nie, als wenn uns Sirius brennt:
Dank sey dir, edler Baum, der uns dies Labsal gönnt!
Wie oft die Ahnen schon in deinen düstern Schatten
Gescherzt, geküst, geschwazt, noch mehr getrunken hatten?
Die junge Nachwelt hüpft jezt gaukelnd unter dir;
Was du den Ahnen gabst, gleich gastfrey schenkst du's ihr.
Wie manchen König wird ein Marmorsarg verschließen,
Der vierzig Jahre Kron' und Zepter schleppen müßen,
Der so viel Gutes nicht uns Sterblichen gethan,
Als ich, erhabner Baum, von dir jezt singen kann?

. *.* *.*

Dort übt der Bürger sich im kriegerischen Spiele,
Er jagt ein rasches Bley nach dem entfernten Ziele.
Schon zischt es durch die Luft, durchbort das Holz, und knallt.
Horcht, wie vom Donnerton das Echo wiederhallt!
Der Freyheit edler Muth schaft in Helvetiens Staaten
Im Flügelkleide schon den Bürger zum Soldaten:

Nicht bloß für klingend Geld, für Freyheit, Vaterland
Führt der Helvetier den Degen in der Hand.

*** *** ***

Ein Jüngling ladet hier zum düſtern Roſenhain
Durch Blik und Händedruk ſein trautes Liebchen ein.
Weit ſchöner ſieht er ſie als dieſe Roſen blühen,
Der Zukunft Seligkeit in vollem Strale glühen.
Noch fühlt den Dorn er nicht, der an der Knoſpe rizt',
Sanft kizelt ihn der Pfeil, den Amor tändelnd ſpizt.
Das Mädchen ſeufzt beklemmt, ſieht ſchüchtern hin und wieder,
Erröthet ſanft, und ſchlägt die holden Blike nieder.
Den ganzen Siegwart girrt er in Bemol daher,
Faßt ihre Lilienhand, ihr Buſen ſeufzet ſchwer;
Der keuſche Seladon, von Sehnſucht hingeriſſen,
Wagts ſeiner Göttinn Hand, doch kniend nur, zu küſſen.
Ein Röslein welkt am Strauch, die Blätter fallen ſchon,
Genieß der Jugend Lenz, mein Kind, eh er entflohn!
So ſtimmt der Jüngling an, verloren in Entzüken
Wagt ers ſie feuriger an ſeine Bruſt zu drüken.
Hier eine Pauſe, nur die Pantomine ſpricht:
Was ſagt ſie? Wer dies fragt, verdients zu wiſſen nicht.
Von Ferne hört mein Paar der Nachtigallen Lieder,
Und Liebe, Liebe, ſchallt es ihren Ohren wieder.

„Hier

„Hier, meine Hand, mein Herz ſind ewig, ewig dein,
„Willſt du die meine nicht, wie ich der deine ſeyn?
So überſtrömt ſein Herz. — Das Mädchen zu erweichen
Folgt Blik und Seufzer nach. Noch giebt ihr Mund kein Zeichen,
Doch deutlich ſagen Blik und Händedruk ihm ja;
Beſcheiden Muſe, tritt dem Paare nicht zu nah!

***

Dort läßt der Blumenflor des jungen Volks ſich ſehen!
Hier herrſcht der Liebesgott, und Hymen ſtiftet Ehen.
Hier ſieht das Mädchen oft zuerſt den künftigen Mann,
Oft trift der Jüngling hier ſein trautes Liebchen an.
Mag in den Mauern ſie der Geiz der Eltern trennen,
Bald werden ſie ſich hier frey ſehn und ſprechen können.
„Kein Wölkgen trübt die Luft. — So ſtammelt jezt Tiren,
„Noch keinen ſchönr'n Tag hab ich dies Jahr geſehn!"
Die braune Phillis lacht. — Tiren wird doppelt blöde;
„O herrlich, fein bemerkt," verſezt die kleine Spröde,
„So gleich geſtimmt, wie heut, war nie noch unſer Herz."
Tiren erröthet, fühlt den ſcharfgeſpizten Scherz,
„Wär' ihrem Herzen ich ſo nah' als Roſen, Nelken!"
„Ein kurzes Glük, gewiß, ſie würden morgens welken!"
Erwiedert ſie, ſie blühn ja nur beym Sonnenſchein!
„Nun, glüklich würd' ich doch auch ein paar Tage ſeyn.

„O möchte mir ihr Blik, wie dieſe Sonn' uns lächeln!"
Raſch mit dem Fächer fängt Schönliebchen an zu fächeln.
Sie zukt die Achſeln hoch, giebt ihm kein gutes Wort,
Und ſchikt den Seladon mit einem Körbgen fort.
Tiren ſchleicht unmuthsvoll zu der Geſpielinn über;
Und Eiferſucht befällt jezt Phillis wie ein Fieber.
Den ganzen Abend kehrt er nicht zu ihr zurük.
Beym Abſchied fällt auf ihn ein lächelnd ſüßer Blik.
Climenens Hand entfällt der Fächer auf die Erde,
Gleich einem Weſpenſchwarm drängt ſich der Stuzer Heerde.
Ihn rafft Philemon auf, der ihr Adonis iſt,
Ha, welche Wonne man in ihren Augen lieſt?
Wen rührt nicht dieſer Grupp von Jünglingen und Schönen,
Die ſiete Ebb' und Fluth ſolch' unſchuldsvoller Scenen?
Was Wunders, wenn im Lenz ein göldner Tag uns lacht,
Zugleich mit der Natur ihr zart Gefühl erwacht?

*** *** ***

Wie im Redoutenſaal' auf bunter Maskerade,
Verſchwindet Stand und Rang auf ofner Promenade.
Der Kaufmann, Handwerksmann, der Bürger jeder Art,
Mit dem Regenten gehn ſie brüderlich gepaart;
Im Tempel der Natur legt er die Bürde nieder,
Die ihm ſein Volk vertraut; wird Menſch und Bürger wieder.

Spricht

Spricht traulich, wie zum Sohn ein guter Vater spricht,
Von Vaterland, Gesez, von guter Bürger Pflicht.
Laut spricht der Bürger hier, wagt's nicht bloß frey zu denken,
Oft wird selbst den Senat der Bürger Urtheil lenken.
Zieht kluge Söhne nicht der Vater oft zu Rath,
Wenn seines Hauses Glük er zu entscheiden hat?
Ein freyer Staat bedarf nur freygeborner Seelen.
Wer als Despote denkt, soll Sklaven nur befehlen.
Wer heut' als Bürger lebt, schwingt morgens sich empor,
Umringt den Thron, und glänzt in der Regenten Chor.
Hier an der Limmat Strand, in hoher Linden Schatten,
Sieht man die Alter sich, so wie die Stände gatten.
Im [illegible] wird man hier sie wimmeln sehn;
Lenz, Sommer, Winter, Herbst vermengen hier sich schön.
Hier hüpft ein Junge, noch im leichten Flügelkleide,
Dort ist ein Mädchenschwarm, des Jünglings Augenweide.
Wie in gemeßnem Takt der reife Mann hier geht?
Dort kömmt ein Silberhaupt, voll stiller Majestät.
Des Jünglings Feuer wird den kalten Greis beleben,
Zum Lohn wird dieser ihm Erfahrung, Klugheit geben.
Der Weltmann findet hier den ernsten Musensohn,
Der um den May zu sehn, dem düstern Pult entflohn.
Von Griechenlands und Roms erhabnen Heldenseelen
Wird gerne der den Stoff der Unterhaltung wählen.

Er

Er lebt und athmet in Saturns und Rheens Zeit,
Der heut zu Tage nur der Dichter Hymnen weyht.
Ihm tiſcht der Weltmann auf die Gallier und Britten;
Voltaire, Shakſpear, den Contraſt moderner Sitten;
Jean Jaques führt er oft, als ſein Orakul, ein.
Sprich, Freund, verdient der Mann nicht Claßiker zu ſeyn?
Ein Wörtgen ſpricht er auch von Deutſchlands Kraftgenien,
Wie ſie auf Stelzen gehn, in Fieberhize glühen.
Des einen Ton gewinnt an Anmuth, Leichtigkeit;
Des anderen Gehirn an Kenntniß, Gründlichkeit.
In Sparta hatte ſo Likurg zu Hymens Ehren
Den Hormus eingeführt, der Ehen Zahl zu mehren.
Ein Tanz, der freyes Spiel der vollen Mannskraft ließ,
Und Mädchenſchönheit auch in zarter Blüthe wies.

***

Bald irrt mein reger Blik auf blumenreicher Weide,
Ihn lokt der Schaafe Grupp, der Lämmer laute Freude.
Wie dort im Roſenhain, vereint hier alles ſich,
Der Widder ſucht das Schaaf, ein Ich ſein ander Ich.
Doch freylich gleicht der Hirt nicht Geßners ſüßen Hirten;
Fleht nicht um Kuß und Gunſt, prangt nicht mit Roſ
und Myrthen;

Für

Für einen Pfenning ſtrekt den Hut er zehnmal hin;
Ihm mangelt Flöte, Strauß — Noch mehr die Schäferinn.

Dort, wo die Limmat ſich in raſchem Wirbel dreht,
Zeigt ſich ein ſtolzer Bau, der auf dem Hügel ſteht;
Von fern verkünden ihn dichtſchattigte Alleen;
Geſchmak und Reichthum laßt ſich hier verſchwiſtert ſehen.
Wie Schatte Licht erhöht, erhöht dies Landhaus nur
Die ſtille Majeſtät der lächelnden Natur.

Von Ferne ſteigt ein Bau am Limmatſtrand empor;
Triumph des Fleißes, Frucht von der Gewerbe Flor!
Ruhm bringt der Reichthum nur, durch eignen Fleiß errungen.
Nicht von den Ahnen träg auf Enkel durchgedrungen.
Nicht weicher Muße, nicht verwöhnter Ueppigkeit,
Nein, neuem Kunſtfleiß iſt zum Tempel er geweyht.

. *.* *.*

Doch Muſe, ſtill! hier kömmt ein ſtralend Frauenzimmer,
Wie ein Altar gepuzt, in buntem Pfauenſchimmer!
Verliebt wie einſt Narciß, vergißt ſie die Natur;
Schleppt Boudoir, Puzeiſch, Kunſt mit auf die Blumenflur.
Wie von des Pinſels Wurf die Wangen Flammen ſprühen,

Daß

Daß deſto feuriger die matten Augen glühen?
Wie unterm Neßciſtor ihr Buſen ſinkt und ſteigt,
Sobald von ferne ſich ein ſüßes Herrchen zeigt;
Wie hübſch die Augen durch des Fächers Stäbe ſpielen,
Damit man nicht erräth, wohin die Blike zielen?
Frag, Antwort, Tadel, Lob, iſt alles einerley;
Nichts denkt dabey ihr Kopf, nichts fühlt ihr Herz dabey.
Ihr Blik, ihr Lächeln iſt erlernte Pantomine.
O Weibchen glänzteſt du auf einer Bretterbühne!
Ein Räthſel biſt du nur, und dein Verdienſt dahin,
Entwikelt ein Oedip des Räthſels wahren Sinn;
Sey dirs auch noch ſo leicht ein wehrlos Herz zu rühren,
Du wirſt den Weiſen nie in deinen Ketten führen.
Wenn Roſ' und Lilien der Wangen dir verblühn,
Im Geiſte ſeh ich dich zu Schmolk' und Kubach fliehn.

Dort kömmt ihr Cicisbe, und trippelt auf den Zehen,
Sein leichter Fuß läßt kaum im Sande Spuren ſehen;
So wie der Roſe Zweig kaum Zephirs Kuß berührt,
Wenn in den offnen Schooß ſein kühner Flug ihn führt.
Ihr flüſtert er ins Ohr vertraute Kleinigkeiten,
Sagt aus Romanen ihr geſtohlne Süßigkeiten;
Und führt nur nicht zum Dank den armen Dichter an,
Der ſeinem kranken Wiz zum Durchbruch helfen kann.

Arſinoe

Arsinoe tritt auf mit tiefgefurchter Stirne,
An Putz und Larve schön, nur dürftig an Gehirne!
Seht ihren düstern Blik, ach, sie verlor im Spiel!
Nun scheint der Fluß ihr trüb, kein sanfter West ihr kühl.

Dort prangt in roth und blau ein bunter Offizier;
Ein Held im Frieden nur, der Pflastertretter Zier;
Ein zweyter Cäsar, nicht im Schlachtfeld, nicht im Kriege,
Im Boudoir spricht er stolz: Da komm ich, seh und siege.
Nicht Mavors Lorbeern, nein Cytherens Myrthenkron.
Ist seiner Laufbahn Ziel, und seiner Ehrsucht Lohn.
Nicht Städt' und Länder will sein Heldenmuth bezwingen;
Um Narben, Wunden nicht, um Küße will er ringen.
Doch sind die Rosen oft, und Myrthen, die er pflükt,
Gewelkt, entblättert schon, eh sie sein Haupt geschmükt.
Seht ihn in vollem Lauf nach jungen Schönen rennen!
Sie fliehn ihn, weil sie ihm — nicht widerstehen können.

*** *** ***

Herr Orgon schleicht daher, der nur Procente zählet,
Und sich den Rosenhain zum offnen Comptoir wählet,
Weil ihn kein Schreiber da, kein Mäkler unterbricht,
Wenn er sein Einsmaleins leis durch die Zähne spricht.
Er wird nicht die Natur, den jungen May nicht sehen,

Ihm

Ihm zeigt die Phantaſie nur Thaler und Guineen.
Ihm dehnt der Limmatfluß ſich aus zum Ocean,
Hier ſtößt ſein Schiff von Land, dort langt ein anders an.
Wie ſollte wohl ſein Ohr der Vögel Jubel rühren,
Gewinnt er was dabey, und kann er was verlieren?
Er hört nur, wenn zu ihm der heiſch're Mäkler ſpricht:
„Auf drey Termine Herr den Wechſel! den auf Sicht!
„Del Pari auf Paris. — Hier mit drey Quart Procenten
„Auf Amſterdam. Hier was von Nekers lezten Renten!
Wie dauert er mich nicht, der Millionen-Mann,
Daß er der Stadt entflieht, damit er rechnen kann?

Cleant kömmt dort in dichtgeſchwollner Staatsperrüke,
In ſteifem Gallakleid, als lebende Antike.
Sein Wiz, wie Gang und Kleid iſt hölzern, zentnerſchwer,
Von Worten ſtrömt ſein Mund, doch ſein Gehirn iſt leer.
Zwey Freunde ſondert er, und drängt ſich in die Mitte,
Trabt hoch im Takte her, und im Grandezzaſchritte;
Orakult hie und da euch einen Machtſpruch vor,
Und glaubt für ihn allein ſey alles Aug und Ohr.
Sein glänzendes Verdienſt, was iſts? Baret und Kragen
Auf ſeinen Schultern zwar glaubt er den Staat zu tragen.
Doch niemand täuſcht er mehr durch ſolchen Flitterſchein;
Wär' er nicht Rathsherr, ach, nur Nulle würd' er ſeyn.

Glaubt

Glaubt ihr, ihn lokt der May, sich der Natur zu freuen,
Was frägt ein großer Herr nach solchen Tändeleyen?
Er sammelt Stimmen hier für seinen Neffen ein.
Sonst wär' er in der Stadt bey Kartenspiel und Wein.

Oront ein **Magazin von Zeitungsneuigkeiten**;
Ein großer Mann, doch nur in tausend Kleinigkeiten
Dringt durchs Gebüsch. Hört ihn! er hüpft vom Pabst zu Rom
Zum Großsultan; von dort auf Wien, zum Donaustrom
In einem Sprung — weil ihn des Windes Flügel tragen;
Jezt hat er ein paar Wort' Amerika zu sagen:
Schon herrscht bey diesem Volk der Freyheit Ueberdruß,
Das auf den Knien bald Albion bitten muß,
(Weil, wie ein rasches Pferd es sich nicht kann regieren)
Es an Gebiß und Zaum zu seinem Glük zu führen.
Von dort fliegt er geschwind nach Hollands Schattenstaat;
Nach Hofe geht er erst, belau'rt denn den Senat;
Sieht schon im Geist dies Land, wie Pohlens Krone, theilen,
Und kühn zum fetten Raub drey stolze Nachbarn eilen.
Die Städte zählt er euch, wodurch die Schelde fließt.
Was wunders wenn er sich, und die Natur vergißt?

Seh ich nicht Theophrast, dort unter jenen Bäumen?
Hör' einen Freystaat ihn nach Platons Grillen träumen?

Ha

Ha, wie er raisoniert, dociert, analysiert?
Glaubt ihr, daß sein Gefühl der Schönheit Schöpfung rührt?
Nein! er verwünscht vielmehr der Luftbewohner Chöre
Aus Furcht, daß sein Gewäsch der Nachbar minder höre.
Dem stumpfen Maulwurfsblik ist ein verschloßnes Buch
Die lebende Natur. Ihm duftet der Geruch
Der Ros' und Reik' umsonst; kaum weiß er daß die Aehre
Uns göldne Frucht verschließt, und uns mit Brodte nähre.
In höhern Sphären schwebt sein kühner Geist empor;
Er lebt und athmet in verstorbner Weisen Chor;
Verschmäht die Alltagswelt, verliert sich in den Sternen;
Will andre lehren nur, zu stolz selbst was zu lernen.
Die Promenade nur besucht der große Mann,
Daß seine Zunge sich dort freyer tummeln kann.
Wenn Feld und Auen wir mit frohem Muth durchirren,
Wird er im Gleichgewicht Europens sich verwirren.

Seht dort, wie Theophan linksum sein Köpfgen dreht,
Und wenn ein Weltmensch komt, froh aus dem Weg ihm geht;
Zum Himmel seufzend blikt, und demuthsvoll, bescheiden,
Den Körper doppelt schmiegt, den Reverenz zu schneiden!
Ach, wenn ein Mädchen kömmt, seht, wie sein Auge glüht,
Wie schmachtend er es grüßt! wie seine Wange blüht?
Ich wette drauf, es ist von seiner treuen Heerde;

Zum

Zum Himmel ſchaft ihm jezt ſein holder Blik die Erde;
Vor ſeinem Aug entſtiehn Thal, Hügel, Blumenflur;
Er ſieht das Meiſterſtük begnadigter Natur.
Nicht ſinnlich liebt er zwar; ſein frommer Wunſch geht weiter.
Zum Schöpfer ſteigt er auf, auf der Geſchöpfe Leiter.

Was ſeh' ich, kömmt nicht dort Herr Reimhold, der Poet?
An Fingern zählt er leis die Sylben, weil er geht;
Sich wirft er auf das Moos am Rand der Limmat nieder;
Jezt ſchlägt er ſich die Stirn', und ſtümpert Hirtenlieder.
Die Nägel kaut er ſich, und gähnt. Es blökt ein Schaaf;
Die träge Muſe wekt ſein Blöken aus dem Schlaf.
Hier iſt Arkadien! Des göldnen Alters Scenen
Verjüngern ſich; er ſieht hier Schäfer, Hirten, Schönen.
Nun bellt ein Hund: er ſtuzt. Der Hund wird ſein Apoll;
Die Ader öfnet ſich: von heil'gem Feuer voll
Schmiert er d'rauf tapfer los; ſtiehlt Bilder, ſtiehlt Ideen.
Im Vorgrund laßt er euch Pan, Faunen, Nymphen ſehen;
Sich wälzt der frohe Grupp in raſchem Wirbeltanz,
Silen umſchlingt ihn bald mit einem Blumenkranz.
In Hintergrund wird er den treuen Phylax ſtellen,
Die Heerde ſchüzt er treu als Schildwach durch ſein Bellen.
Die Hippokrene ſtokt — Climene ſöret ihn;
Die Phantaſie erhöht ſie gleich zur Charitinn.

Sie

Sie ſpricht: Nun müßen gleich die Hayneſänger ſchweigen;
Die Blumenköniginn ihr Haupt zur Erde neigen!
Blaß ſcheint die Roſe, welk, bey ihrer Wangen Blühn;
Der Sterne Glanz verſchwindt vor ihrer Augen Glühn.
Ein Zephir liſpelt ihm. Er bürdet Seufzer, Klagen
Ihm auf die Flügel, ſie der Schönen nachzutragen.
Hier wankt ihm unterm Fuß ein runder Kieſelſtein.
Ein Sinnbild wird er gleich von Liebchens Herz ihm ſeyn.
Wie Daphne floh ſie ſchnell vorüber, ohn' im Gehen
Nach ihm, Apollens Sohn, ſich flüchtig umzuſehen.....
Weg Stümper, du entweyhſt den Tempel der Natur!
Im düſtern Dachgemach ſing Auen, Hayn und Flur!

***

Doch, Muſe, ſprich! willſt du in ſchiefen Calotsbildern,
Die ganze Gallerie von Zürichs Thoren ſchildern?
Glaubs, deine Pinſeley ſchaft ihrer keiner klug.
Hat weiſe Männer nicht mein Vaterland genug,
Die ſich, und die die Welt, und die Natur genießen;
Die Welt und Nachwelt wird bewundern, lieben müßen?
Groß iſt der Dunſe Heer — der Weiſen Zahl nur klein
Auf unſerm Erdenrund. Wo wird dies anders ſeyn?

Seh'

***

Seh' ich nicht Geßnern dort, versetzend die Natur?
Kein Irrwischlicht der Kunst entführt ihn ihrer Spur.
Die Phantasie umstralt sie ihm mit hellerm Glanze;
Die schönsten Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze,
Die er nicht ängstlich sucht, nein, auf dem Wege pflükt,
Und damit den Altar der Huldgöttinnen schmükt.
Den Zauberinsel führt er mit der göldnen Leyer;
Auch in Gemälden herrscht das reinste Dichterfeuer.
Die keusche Muse, die einst Theokrit erschien,
Läßt seine Farben, wie Aurorens Stralen, glühn.
Aus jeder Blume wird die Biene Honig saugen;
Doch das, was Geßner sieht, sehn nicht des Pöbels Augen.
Er wandelt Wüsteneyen in Tempe's Fluren um,
Der Alpen nakten Schooß in ein Elysium.
Jezt flieht er das Gewirr, verliert sich in den Bäumen,
Sich einer Landschaft Plan dort ungestört zu träumen.
Entzükt trinkt sein Gefühl die Wonne der Natur,
Und unter seinem Fuß blüht eine Blumenflur.

Dort tritt ein Hirzel auf, mit glühendem Gesicht.
Hört, wie elegisch er von Klyjoggs Tode spricht!
Doch nur die Hülle starb, sein Geist wird ewig leben,
Mög' über unsrer Schweiz er stets als Urbild schweben!

Der

Der Patriarchen Glük, der Vorwelt göldne Zeit
Mahlt uns sein Lebenslauf in voller Aehnlichkeit.
Bewundert und geliebt von Fürsten, Helden, Weisen,
Die seine Tugend selbst im Leinenkittel preisen,
Blieb' er bey seinem Pflug, der Einfalt immer treu,
Und niemands Herr noch Knecht, lebt, wie der Ether, frey.
Kein Brod schmekt ihm so gut, ihn labt kein Saft der Reben,
Wie das, so ihm sein Feld, sein Weinberg ihm gegeben.
Ihn blendet' Ehrsucht nie, ihn täuscht nicht klingend Geld.
Weib, Kinder, Haus und Hof, ihm waren sie die Welt.
Kaum zeigt Aurora sich am blauen Himmel wieder;
So mischt sein Lobgesang sich in der Vögel Lieder.
Und wenn der Sonne Stral der grauen Dämm'rung wich;
Den Tag verlor ich nicht, Gottlob! so sagt er sich.
In Söhnen, Enkeln noch soll er uns Weisheit lehren;
Sein Beyspiel predige, wer Ohren hat zu hören!

Dort kömmt Philokles her, am Ruder unsers Staates
Ist er der Bürger Stolz, Orakul des Senates;
Der einen hellern Glanz auf seine Würde streut,
Als andern Flitterprunk der hohe Titel leiht.
Der Sonne Strahlen gleich, die die Natur beleben
Wird jedem Flehenden er Trost und Hülfe geben.
Das Laster nur haßt er, den Lasterhaften nicht;

Mit

Mit naſſem Aug ſtraft er, glaubt milde Schonung Nicht.
Durch Schlangenpfade drang er nicht zu Ehr' und Würde;
Auf ſeine Schultern warf ſein Vaterland die Bürde.
Sein Beyſpiel iſt ein Damm dem Strom der Ueppigkeit,
Sein Haus ein Tempel, den er ſtrenger Tugend weyht.
Feſt wie ein Fels ſteht er, und zwingt die wilden Wellen
So ſehr ihr Wirbel ſchäumt, von ihm zurük zu prellen.
Auf einen Punkt iſt nur ſein edler Geiſt geſpannt:
Wenn alles ſchläft, wacht er, und dient dem Vaterland.
Der Ahnen dämmernd Licht, die Fakel neu'rer Zeiten
Wählt er zu Polen ſich, des Staates Kahn zu leiten?
Zu ſeiner Wiege ſteigt ſein Seherblik hinauf;
Als Jüngling, Mann, durchſpäht er ſeinen Lebenslauf;
Hier ſucht er Muße nun, und ſammelt neue Kräfte
In himmelreiner Luft zum morgenden Geſchäfte.

***

Dort winkt mir Euphranor, der Mann nach meinem Sinn!
Gleich dräng' ich mich zu ihm, durch bunte Reihen hin.
Er, ſeiner Brüder Stolz, der ganzen Menſchheit Ehre,
Lehrt durch ſein Leben mehr, als nur durch Kanzellehre.
Wie manche Zähren er von Wangen ſchon gewiſcht,
Und eigne Zähren mit der Weinenden vermiſcht?

Nicht bloß von ferne zeigt er uns den Pfad der Tugend
Zuerſt betritt er ihn, reicht ſeine Hand der Jugend.
Räumt Dorn' und Diſteln weg; mit ſtarkem Arme hält
Er den, der ſtrauchelu will, und rafft den auf, der fällt.
Er iſts, der Tugend mehr, als blinden Glauben lehret;
Nicht Irrende verfolgt, mit Sanftmuth ſie bekehret.
Für ſeinen Glauben gäb, mit eines Paulus Sinn,
Er tauſend Leben, froh, wenn er ſie hätte, hin.
Im Tempel der Natur bewundert mit Entzüken
Des Weltalls Schöpfer er in ſeinen Meiſterſtüken.

*** *** ***

Seh ich nicht Heßen dort; wer ehrt nicht dieſen Namen?
Wie einen Brennpunkt zog er jeden Stral zuſammen
Den uns die Gottheit warf. Der Chriſtenlehre Kern
Giebt uns ſein klaſſiſch Buch, und wirft die Hülſe fern.
Die Nachwelt ſegnet ihn für dieſe Liebesgabe,
Von ſeiner Krippe läßt er bis zum ſtillen Grabe
Den Weltenlöſer uns, verklärt auf Tabors Höh'n
Wie an des Oehlbergs Fuß, in hoher Einfalt ſehn.
Ihn zeigt er immer als der Weisheit Lehrer größten,
Der Tugend Ideal, der Menſchenfreunde beſten.
Sein Leben hat er ihm zum Opfer ganz geweyht,
Und durch ihn ſchwingt ſein Ruhm ſich zur Unſterblichkeit.

Kömmt

*** *** ***

Kömmt nicht Celinde dort, ein Kind an ihrer Hand?
Ein Weib an Zartgefühl, doch Männinn an Verſtand:
Sie ſucht die Einſamkeit in düſteren Alleen,
Will nicht geſehen ſeyn, die ſchöne Welt nicht ſehen.
Weil Welt und Himmel ihr, ihr Mann, ihr Haus nur iſt,
Und in der Kinder Kreis ſie gern die Welt vergißt.
Nur ihr geringſter Reiz ſind ihre Roſenwangen,
Obgleich ſie, wie der May, in voller Blüthe prangen.
Nur ſie weiß nicht, wie ſchön ihr ſchmelzend Auge glüht,
Das jeden Fühlenden magnetiſch an ſich zieht.
Kein glänzender Carmin verſtellt die Engelsmine,
Sie überläßt die Kunſt den Nymphen auf der Bühne.
Schön iſt ſie nur für ſich, für ihren Mann allein;
Der Stuzer Weſpenſchwarm will ſie nicht reizend ſeyn.
Im ſchwarzen Schattenhut, im blendend weiſſen Kleide,
Verfolgt der Weiberblik ſie noch mit ſtillem Neide.
Nur Mann und Kinder ſind ihr Paz und Edelſtein;
Weib, Freundin, Mutter — mehr will ſie der Welt nicht ſeyn.
Mag jede Grazie ihr Krankheit, Alter rauben!
Nicht minder ſchön wird ſie der weiſe Gatte glauben;
Weil Seelenſchönheit nicht, wie Blumen raſch verblüht,
Und Tugend nicht zugleich mit äußerm Reiz entflieht.
Ihr himmelheitrer Blik würzt auch die kleinſten Freuden,

Ihr Mitleid athmend Herz verſüßt den Kelch der Leiden.
Sieht ſie den Mann verticft, im dunkeln Labyrinth
Der Sorgen, deren Ziel ſein ſtumpfer Blik nicht findt:
Als Ariadne giebt ihr Scharfſinn ihm den Faden.
Gern wird ſie jede Laſt auf ihre Schultern laden.
Mit welcher Sehnſucht ſie ihr Kind erzählen hört?
An ihren Lippen hängts, wenn ſie es ſpielend lehrt;
Vom Schauplaz der Natur es hin zum Schöpfer führet,
Der dieſe ſchöne Welt erhält, beſeelt, regieret.
Sie nennt ihm Pflanze, Baum, und Blümchen auf der Flur
Und öfnet früh ſein Herz der Schönheit der Natur.
Das Mädchen wird nicht müd zu ſehen und zu hören;
Mit Wonne faßt ſein Ohr der Mutter weiſe Lehren;
Verſchmäht die Puppe denn; ihm ekelt Kinderſpiel.
So ſchärft ſie den Verſtand, und bildet das Gefühl.

*** *** ***

Hier ladet Strephon mich zur Unterredung ein:
Ein Lehrer, würdig Griech' und Römer ſelbſt zu ſeyn.
Im Keime ſieht der Mann bereits die Garbe blühen,
Und Stralen des Genies im Aug des Knaben glühen.
Den ſtarken Jüngling laßt er zu den ſteilen Höhn
Der Staatskunſt, Weltweisheit, mit feſtem Schritte gehn;

Den

Den Schwächern führet er durch der Dichtkunſt Blumenauen;
Laßt ihn die Wahrheit im Gewand der Fabel ſchauen;
Führt ihn allmählich auf der Griechen, Römer Spur
Zur Schönheit Quelle hin, zum Tempel der Natur.
Doch nicht begnügt er ſich Virgil, Horaz, Homeren
Auf deutſchen Boden zu verpflanzen ſie zu lehren;
Nein — ihren Geiſt führt er nach Rom, in Griechenland,
In jene göldne Zeit, der Helden Vaterland,
Wo Tugend einſt ſich ließ wie Name, Güter erben,
W.'s Göttinnonne war fürs Vaterland zu ſterben;
Wo Gold und Geld man warf mit hohem Freyheitsſinn
Wie Kieſelſteine zu der Geber Füßen hin.
Die Männer, die ſich nur mit Kraut und Rüben nähren,
Des Reichthums können ſie zum Glüke wohl entbehren.
Dort waren Würden oft der Sittenreinfalt Lohn,
Vom Pfluge hob das Volk den Weiſen auf den Thron.
Nicht Marmorſäulen ſind's, lehrt Strephon, nicht Trophеen,
Nein ſolche Männer nur, die einen Staat erhöhen.
Er lehrt ſie Tugenden, durch die ein Freyſtaat blüht.
Der Jüngling horcht entzükt, ſein funkelnd Auge glüht;
Sein Herz wallt hoch empor, bey ſolcher Helden Namen,
Schon lechzt ſein Ehrgeiz ſie von Ferne nachzuahmen.
Wie man den Stolz ihm jezt auf Stirn' und Miene lieſt,
Daß er nicht Fürſtenſklav, nein, freyer Bürger iſt?

Zu Katons Heldengeiſt ſtrebt er ihn zu erheben,
Der nicht der Freyheit Tod in Rohm wollt' überleben.
Wie pocht des Jünglings Herz, wenn er die Worte hört?
„Die Welt, wo Cäſar herrſcht, iſt Katons nicht mehr werth."
Vom Vaterland verbannt, zeigt er ihm Ariſtiden
Noch als Verbannten groß, umſtralt mit Seelenfrieden.
Der Mann war zu gerecht dem blöden Scherbenrath;
Dies ſein Verbrechen nur — d'rum bannt' ihn der Senat.
Er nennt den Mann, der lang des Staates Ruder führte,
Den ſeine Armuth mehr als Stern' und Bänder zierte;
Den, den der Staat begrub, den Griechen Phocion,
Der in der Tugend nur fand reiner Tugend Lohn.
In Brutus lehrt er ihn den Patrioten ſchäzen,
Dem Söhn' und Enkel kann Roms Wohlergehn erſezen.

. *.* *.*

Du, Bodmer, weihteſt einſt zu Akademus Hayn,
Den Ort, den ich beſing, durch deine Weisheit ein.
Sie rieſſt du vom Olymp auf unſre Welt hernieder,
In dir glänzt' Platons Geiſt in vollem Strale wieder.
Mit ſeiner Ammenkunſt, wie manchmal halfſt du nicht
Dem keimenden Begriff ans volle Tageslicht?
Du lehreteſt die Natur mit offnem Aug beſchauen

Den

Den Jüngling, um den Frost allmählich aufzuthauen,
Der für die Schönheit lang sein Herz verschlossen hielt,
Das nichts für die Natur, nichts für die Kunst gefühlt.
Bald trinkt er, so wie du, aus dieser reinen Quelle;
Kein Hauch der Flitterkunst trübt ihre Silberwelle.
Du lehrst ihn, daß ein Reim, der rein wie Wasser fließt,
Sich wie ein Zeitungsblatt, beym Mittagsschlummer liest.
Daß Wörter Töne sey'n, die man zwar klingen höre,
Nur der Gedanke Speis, die Kopf und Herz ernähre;
Ein Reimschmied der Poet, ohn' andre Wissenschaft,
Ein hageres Gerippe ohn allen Lebenssaft.
Mit Ehrfurcht lehrst du Tell, mit Abscheu Geßlern nennen,
Lehrst die drey Stifter ihn der Schweizer Freyheit kennen,
Lehrst, wie bey Sempach einst der tapfre Winkelried
Den Sieg der Freyheit durch Märtyrertod entschied.
Lehrst, wie durch Eintracht, die der Ahnen Muth belebte,
Einst Karl der Kühne fiel, wie Oestreichs Thron erbebte.
Lehrst: nicht ein zahlreich Heer, nur unverlezte Treu,
Und Sitteneinfalt nur, erhalt' uns Schweizer frey!
In deiner Bürger Herz, wird mehr als deine Schriften
Dein edles Leben dir ein ehren Denkmal stiften!
Auf deinen Schülern schweb' iezt dein verklärter Geist,
Daß deinen Einfluß noch die fernste Nachwelt preist!

Natur,

. *.* *.*

Natur, nur du allein ſchafſt unſre reinſten Freuden,
Verbannſt der Sorgen Schwarm, verſüßeſt jedes Leiden,
O glänzt' in meiner Bruſt doch ſtets der Sonnenſchein,
Der dieſe Flur erhellt! Wär' ſtets mein Herz ſo rein
Als dieſe Düfte, die aus jungen Roſen ſteigen!
Mein Leben, würd' es ſich ſanft, wie die Sonne neigen!
Mein Grabesſchlummer würd' als eine Sommernacht
Er einſt verfließen mir! Wie die Natur erwacht,
Mög' ich erwachen einſt, als Engel aufzublühen?
Wie hier die Sonne, wird der Gottheit Stral, mir glühen.
Wie hier die Blume ſtirbt, und ſchöner keimt empor
Trat' ich im Lichtgewand aus düſtrer Gruft hervor.

Die beyden Maulthiere.

Fabel. Nach Lafontaine.

1793.

Ein Maulthier wanderte mit abgemeßnem Tritte,
In fey'rlichem Grandeiza-Schritte,
Als obs Bucephals Enkel wär.
Stolz ließ es ſeine Glökgen ſchallen,
Warf ſeinen Hals empor, ließ ſeine Mähne wallen.
Beſcheiden gieng ein andres neben her.
In großen Kiſten trug der ſchönaufputzte Praler
Manch hundert Louisd'ors, manch hundert blanke Thaler.
Das andre trug in ungeſtörter Ruh
Zwey Säke voll Getreids der Mühle zu.
Das erſte würdigt kaum den Bruder anzuſehen,
Mit ſolchem armen Wicht ſcheint es beſchämt zu gehen.
Den Reichthum, den es trägt, hält es für Eigenthum.
Du Leſer, lachſt! du denkſt, nur Eſel ſind ſo dumm!

Doch

Doch, kennſt du nicht manch Thierchen auf zween Füſſen,
Das ſtets ſein Geld bewacht, ehn' es je zu genieſſen?
Weil ſie ſo wandeln, dringen Straſſenräuber
Aus einem Wald, ermorden erſt den Treiber.
Beym Zügel paken ſie das reiche Maulthier an,
Das unter ſeiner Laſt ſich kaum bewegen kann.
Gewaltſam reiſſen ſie es auf den Boden nieder.
Der ſticht es in die Bruſt, weil es der andre ſchlägt,
In Strömen fließt ſein Blut. Kaum iſts in Staub gelegt,
So gehn die Räuber mit der reichen Beute wieder.
Das Maulthier, das das Korn zur Mühle trug
Sieht in der Fern ſich um — beglükt genug
Entflohn zu ſeyn der Räuber Waffen.
„Wie grauſam ſind des Hochmuths Strafen?
Hebt ſtammelnd jezt das reiche Maulthier an.
„Hab Böſes ich der Räuberſchaar gethan?
„Iſt dies das Glük, womit man mich geblendet,
„Hat man, als Opfer mich, zur Stadt geſendet,
„Mein Cammerad kann der Gefahr entgehn;
„Und ich muß mich zu tode bluten ſehn.
„Freund, ruft zum Abſchied ihm jezt der Gefährte zu:
„Vor'm Falle kommt der Stolz. Die Wahrheit lehreſt du!
„Hätt'ſt in die Mühle du Getraid, wie ich getragen,
„Kein Räuber hätte dich verwundet, todgeſchlagen."

In

In jeder Stadt, in jedem Land,
Stets ist der glüklichste, der Mittelstand.
Gefährlich ist es oft in Ueberfluß sich sehen,
Gefährlicher in hohem Rang zu stehen.

Auf den reichen Orgon.

1779.

Des reichen Orgons Glük, wer würd' es nicht beneiden?
Sein Haus ist ein Pallast, wie Crösus ist er reich.
Er hat ein schönes Weib, genießt der Liebe Freuden
Mit einer Tänzerinn, an Blüthe Heben gleich.
Doch ist er glüklich nicht — Man rathe, was ihm fehle!
Nichts — ein: Kleinigkeit — und was denn? eine Seele.

Die Alpen.

Aus dem Franzöſiſchen. 1799.

Ihr Trümmer, die ich ſtets mit Ehrfurcht ſeh,
Die ihr entſtiegt dem Chaos ſchwarzer Nächte,
Die eines ew'gen Winters Schlummer deckt!
Ich klimm' auf eure ſchauervollen Gipfel.
Des Weltalls Schöpfer ſing ich Hymnen da.

Hier ſchweb' ich einſam über Wolkenheere.
Auf jenen Felſen irrt mein Späherblik,
Auf den von der Natur geſchaffnen Wällen,
Von welchen unſrer Ahnen Heldenſchaar,
Den Ungewittern nah und ferne trotzte.

Ihr Felſen, die ein ewig Eis geformt,
In euern ſchwindelnd tiefen Abgrundshöhlen,
Iſts nicht ein Gott, der Güte reinſtes Bild,
Der Quellen ſprudeln läßt, und ihren Lauf
Mit reichem Segen führt zu beyden Meeren?

Wie

Wie manche zarte Pflanze keimt empor
Am Fuß der hohen Eis- und Schneegewölbe?
Gesundheit schenkt sie uns und Lebenskraft.
Dafür beneiden uns selbst die Gefilde
Italiens, wo blüht ein steter Lenz.

Wen lokt ihr nicht zu euch, umglänzte Gipfel?
Ihr prangt mit Iris hoher Farbenschmelz.
Euch lächelt hold der erste Blik Aurorens,
An euch erblaßt der Abendsonne Stral,
Ihr, in der Einsamkeit der Menschheit Segen!

Wie? können der Verheerung Keulschlag
Die Wälzungen der Staaten und der Reiche
Auch euch, der grauen Vorwelt Heiligthum,
Und euere bisher verschonten Freuden
Entwerthen, euch verwandeln in ein Grab?

Von Felsenspizen bis in tiefe Klüfte
Fließt Blut. — Zurüke kehr mein thränend Aug.
Verirrtes Volk! schon hör' ich deiner Rächer
Und deiner Opfer grauses Wehgeheul
Das Echo deiner Berge wiederhallen.

Zum

Zum erstenmal stört da die lange Ruh
Der Wüstenegen, die die Schweiz umkränzen;
Du, bisher in der Ferne nur donnernd Erz,
Mit deines Blitzes unzeugbaren Keilen!
Und weckst uns aus des Friedens langem Schlaf;

Verfolgest Tells so hochgepriesne Manen
Mit kirchenräuberischer Mörderwut,
Der Enkel Blut besteckt die heil'gen Gräber,
Wo drey Jahrhunderte sich umgewälzt,
Seit sie verschlossen ihre Kampfenhülle.

Mir schaudert! doch ein Blitz erhellt mein Aug,
Er trennt das Heer der unglückschwangern Wolken;
Der schwarze Himmel wölbet sich wieder blau.
Und auf der Schatten dumpfe Klagetöne
Folgt Harmonie, der Seraphs Jubel gleich.

Ein Tempel steigt empor aus diesem Felsen
Die Nordens Hauch Jahrhunderte gebärmt;
Unglatt ist er mit einem Strahlenkranze.
Erstaunt bewundert noch die Götterkunst,
Die hier ihn schuf, das Auge seiger Geister.

Von

Von ſeinem Gipfel ſprühen Funken her,
Die ringsumher die Gegend ſanft beleuchten.
O möge zu des Weltenſchöpfers Thron
Der Weyhrauch unſrer glühenden Gebete
Einſt dringen, wie zu uns ſein Stral ſich neigt!

Ich leſe dort, von banger Ehrfurcht voll,
Mit der der Gottheit Daſeyn mich umſchauert,
Begeiſtert von der Gegend Majeſtät
Auf blendendem Granit, des Tempels Pfeiler,
In Flammenzügen dies Orakul ſtill:

„O Gott, iſt alles deine Schöpfung gleich,
„Im Weltenbau iſt nichts von ſteter Dauer;
„Wie von dem Beil die hohe Eiche fällt;
„So ſinken Städte, Thronen auch in Trümmer,
„Von des Verbrechens Odem angehaucht!

„Auch unſre Thäler, Felsgebirge ſind
„Verheert von deines Zornes Donnerkeilen;
„Sie, Wohnungen der Ruh, des Friedens nur!
„Doch ewig feſt bleibt deiner Allmacht Zepter
„In ſtiller Tugend mütterlichem Schooß.

Das

Das Gemälde der Nacht.

Nach Bernard.

1774.

Zum Zeurts unſrer Zeit führt' ich jüngſt Chloen hin,
Mein Auge labte ſich an ſo viel Meiſterſtüken.
„Spiz deine Pinſel, Freund, ſieh eine Chakitinn
„Führ' ich dir zu. O mög' ein Götterwurf dir glüken!
„Dein Pinſel iſt allein des hohen Urbilds werth.
„Mit deiner Kunſt laß ſich Prometheus Feuer gatten!
„Freund, wiße! daß dich noch die ſpäte Nachwelt ehrt,
„Schenkſt du von Chloen ihr gleich Umriß nur und Schatten!
„Mahl jezt die Schönheit ſelbſt, laß deine Zauberhand
„Die Leinwand, wie den Stein Pigmalion beleben!
„Was die Natur dir gab, und was die Kunſt erfand
„Soll dich mit Adlersſchwung zur Schöpfungskraft erheben!
„Doch Huldinn ſoll ſie nicht, ſoll nicht Cythere ſeyn!.....
„Ihr Zaubergürtelchen würd' ihr nicht übel ſtehen!
„Ihr ſtralenreicher Blik? — Nein, Dichtereinfall, nein!....

„Als

„Als Heben kleid' ich sie. — Wer mag stets Heben sehen?
„Cythere, Grazien sind tausendmal gemalt! — — —

„In Pallas Rüstung laßt uns diese Schöne hüllen,
„Der blanke Helm steht gut. — Pfui, Pallas, ist zu alt! —
„Laßt sie Minerva seyn. — Ach, aufgewärmte Grillen!
„Sie sieht so düster aus, sie küßt, und lächelt nicht — — —
„Soll sie ein Diadem, wie Zeus Gemahlinn schmüken? — —
„Als Juno? Schäme dich, welch steifes Amtsgesicht? — —
„Als Flora, denk ich doch, wird Chloens Bild entzüken,
„Blüht sie doch, Rosen gleich im blumenreichen May! — —
„Nun freylich. — Doch man sieht an allen Wänden Floren,
„Nichts ekelt so dem Aug, als ewigs Einerley! — — —
„Errathen, trau'n, mein Herr! sie mahl' ich als Auroren
„Mit himmelheiterm Aug, ihr Haupt von Glanz umstralt,
„Wenn auf die Blumen sie läßt Perlenthränen fliessen,
„Sich Titons Arm entschwingt, und Erd' und Himmel mahlt!
„Weg mit Auroren, weg mit Titons alten Küßen!
„Ein neuer Plan fällt mir, weil ich so träume oey,
„Doch deinen Beyfall wird er, fürcht' ich, nicht gewinnen.
„Geh, runzle nur die Stirn': ist doch der Einfall neu!
„Mahl' als die ält'ste der Göttinnen
„Mahl, Chloen, Freund — nun rath einmal! — als — Nacht.
„Kein Davus, ein Oedip hätt' dieses rathen können! — — —

„Laß durch den Aether sie in königlicher Pracht
„Mit ihrem Drachenzug im göldnen Wagen rennen!
„Noch schöner als das Licht, in dem die Göttinn sizt,
„Wenn Dämmerung und Nebel sie umziehen,
„Wenn durch den Nebelflor ihr Feuerauge blizt,
„Laß wie der Sterne Glanz dies Auge funkeln, glühen!
„Vor Phöbus Wagen eil' ihr rascher Wagen her.
„Doch beyde trenn' ein Heer von grausen Finsternissen!
„Senkt Phöbus lezter Stral sich in das blaue Meer,
„So laß den Silbermond hold meine Göttinn küssen!
„Laß mit der rechten Hand sie Schlummerkörner streun,
„Daß Liebende sich doch im Traume glüklich fühlen,
„Qualt wachend sie der langen Trennung Pein!
„Laß Scherz und Spiele sich in ihren Schatten kühlen!
„Mahl jede Grazie, wenn ihr Gewand entfällt,
„Wenn ihre Glieder sie in krystalreinen Wellen,
„Ihr und dem Monde nur zur Schau erröthend stellt,
„Und leise Seufzer hoch empor den Busen schwellen!
„Mahl' auch ihr braunes Haar, das über Schultern fliegt;
„Zu ihren Füßen soll ein Schwarm von Träumen spielen,
„Und Morpheus selbst in ihren Arm gewiegt,
„Dies alles schildre, Freund; dies alles laß uns fühlen!
„Der wache Vogel, der den jungen Tag besingt
„Verstumm',—in Schlaf versenkt, zu meiner Göttinn Füßen!

„Weil

„Weil ſolche Wonnenacht Saturn nicht wieder bringt.
„Die Sterblichen laß' er ſie doppelt lang genießen!
„Freund, ſchläfert nicht die Nacht ein Heer von Sorgen ein,
„Wie Chloens Himmelsblik? Sie mildert alle Schmerzen;
„Laſt, den das Glük verfolgt, im Traume glüklich ſeyn,
„Und wirft der Hofnung Stral in gramdurchwühlte Herzen.
„Ihr kühler Schlummerthau bannt alle Hinderniß,
„Führt zum erflehten Ziel verſchwiegne Zärtlichkeiten.
„Des Mädchens Liebe hüllt die Nacht in Finſterniß,
„Wenn Geiz und Ehrgeiz oft ein liebend Paar entzweyten.
„So Chloe wandelt oft dein Herz zum Paradies
„Die Wüſte dieſer Welt. Des Wohlthuns Seligkeiten,
„Der Freuden reinſte, die dich Tugend fühlen ließ,
„Die alle werden dich in jene Welt begleiten,
„Wo keine Thräne mehr vom matten Auge fließt,
„Wo ſüßer Friede hold die Schweſter Unſchuld küßt:
„Wo Lunens Angeſicht im Oceane ſpielt,
„Drükt Chloens milder Blik ſich in der Männer Seelen.
„Sie ſchäzt, wer denken kann, ſie liebt, wer edel fühlt.
„Kannſt ihrer würdiger du eine Göttinn wählen?
„O Nacht, warum biſt du mit ſo viel Reiz verſehn?
„O Phöbus, möchteſt du ſpät wieder auferſtehn!

Der Gärtner.

1796.

Ihr Mädchen, wollt ihr euch mit frischen Blumen schmüken,
Glaubt mirs, sie blühen nicht auf jeder Flur!
Die Blumen, die sich hübsch in Sträuß' und Kränze schiken,
Besorgt die Kunst zugleich mit der Natur.

Wenn mit Aurorens Thau noch Florens Töchter prangen,
Pflük' ich sie nur die Rosen, Lilien;
Die Kelche werf ich weg, sind sie ganz aufgegangen,
Mir scheinen nur die zarten Knospen schön.

Den Rosenstrauch vergleicht der süße Dichter gerne
Mit einer Pflanze; nennt sie Zärtlichkeit.
An beyden findet er das ganze Jahr durch Dörne;
Und Blumen, leider! nur, zur Frühlingszeit.

Wenn gleich an Glanz dem Mohn die Schwesterblumen weichen,
So werft ihn weg! er ruft den Schlummer her.
Ein schöner Jüngling mag der schaalen Blume gleichen,
Stumpf an Gefühl, und an Gehirne leer.

Laßt eu'ren Busen stets die reine Lilie schmüken,
Die sich im Glanz der frommen Unschuld zeigt!
Berührt sie zephirlich. — Sie würd' ein Druk zerknikken,
Weil sie sich nicht, wie Ros' und Nelke beugt.

Ist sie gleich bitterſüß, verschmäht nicht die Kamille!
Seht, oft ist sie der ersten Liebe gleich!
Oft träumt ein Mädchen sich darinn der Freuden Fülle,
Und findet sie an bittern Thränen reich.

Um jeden Preis zu theu'r sind Tulpen und Narcissen,
Sie glänzen lieblich, doch sie riechen nicht!
In Kränze wird sie nur die platte Schöne schliessen,
Sind sie doch weiß und roth, wie ihr Gesicht.

Kauft Sinnkraut, das von Menschenhand berühret,
Sich gleich zurük in seine Blätter zieht!
Der Reize schönster, der der Mädchen Wangen zieret,
Ist Unschuld, die im weichen Herzen blüht.

Die Sonnenblume wird euch treue Liebe lehren,
Die Sonne mag bald rechts, bald links sich drehn:
Ihr Kelch wird immer sich nach ihrem Strale kehren,
Ein Mädchen schön und treu ist doppelt schön.

Wollt

Wollt ihr aufs Erndtefeſt den Buſen bräutlich ſchmüken,
So kauft das zärtliche Vergißmeinnicht!
Doch ſorgſam müßt ihr dies beſcheidne Blümchen pflüken,
Weil man es nicht von jedem Strauche bricht.

Mit dieſem gatten ſich gern! Je länger, je lieber,
Und Tauſendſchön, und ſanftes Immergrün!
Die Liebe fliegt oft wie ein Frühlingstraum vorüber
In Gärten, wo nicht dieſe Blumen blühn.

Pflükt heute Roſen, Myrthen, Nelken, und Jesminen,
Bald ſchaft euch friſche die Mutter Natur.
Doch kennt ein Blümchen ihr nicht, theure Schäferinnen,
Schon wirds gewelkt von Zephirs Odem nur.

Die vorsichtige Zärtlichkeit.

1780.

Tiren lag zu den Füßen seiner Schönen,
Mit glüh'ndem liebetrunknem Blik.
Bescheiden stahl er einen Kuß Ismenen,
Erröthend gab sie ihn zurük.

Doch jede Gunst macht einen Schäfer dreister,
Nach mehrern Küßen lechzt Tiren.
In diesem Spiel wird bald ein Lehrling Meister:
Will siegen, nicht im Schreine gehn.

Tiren wirft sich zu seiner Göttinn Füßen,
Schwört ew'ge Treue, schmachtet fleht.
Ismenen läßt ein leises Thränchen fließen,
Drükt ihm die Hand, und widersteht.

„Mehr, sagt sie, darf ich dir jezt nicht vergönnen,
„Allmählich soll die Liebe blühn.
„Was würd' ich morgens noch dir geben können,
„Gäb' ich dir heute alles hin?

Zeit

Zeit und Liebe.

1799.

Mädchen, euch drohn zwey Tirannen,
Amor und der Gott der Zeit!
Beyde leyhn sich ihre Flügel,
Haben gleiche Flüchtigkeit.
Seht aus dieser Quelle strömen
Alle Leiden auf euch zu.
Mag die Zeit, mag Amor reisen!
Keins von beyden laßt euch Ruh.

Wenn der Liebesgott der Schönen
Reiner Freuden Dau'r verspricht;
Eilt die Zeit mit raschen Flügeln
Die bald Amors Schwüre bricht.
Jahre scheinen Augenblike
Jedem, gleichgestimmten Paar,
Aendert man. Was bleibt zurüke?
Nichts — als daß man glüklich — war.

Denn

Denn, gewinnt die Liebe Flügel,
Wächst zum Tag ein Augenblik;
Nur die leichte Freude wandert,
Jahre hält der Gram zurük.
Hymen will die Schmerzen mildern,
Hemmen Amors Flüchtigkeit;
Und in gleiche Ketten schmieden
Amorn und den Gott der Zeit.

Treu auf ewig soll man schwören,
Und vor Priester und Altar;
Wie, im Lenz der Jugend blühend,
Soll sich sehn der Gatten Paar,
Soll sich immer zärtlich fühlen!
Doch, mit raschem Flügelschlag
Flattert Amor in die Ferne;
Und bricht Ketten und Vertrag.

Der Eſel und das Schwein.

Fabel.

1793.

Einſt rief der Eſel: „Ach, wie ſehr mißkennt bin ich?
Des Fuchſes Schlauheit und des Affen Wiz und Künſte
Beſiz ich freylich nicht. Doch leiſt' ich beß're Dienſte,
Und welches Thier beſchimpft der Menſch ſo ſehr als mich?
In Diſtein weiß ich mich gut, wie ins Heu zu ſchiken,
Den ganzen Tag kömmt nie die Laſt von meinem Rüken.
Will jemand in die Stadt, der Mann, die Frau, der Sohn,
Statt eines Pferdes ſchleppt ſie gleich Aliboron.
Mit erſtem Sonnenſtral muß ich in Sommertagen
Die Gartenfrüchte ſchon zu Markt' in Körben tragen;
Auch Greten trag ich obendrein.
Mag wohl ein Thier geplagter ſeyn?
Geduldig trag ich auch zur Mühle das Getreyde,
Und ſeh das ganze Jahr kaum eine fette Weyde.

Bald

Bald wirft man Neſſeln mir, bald wieder Diſteln hin,
Und niemand kümmert ſich ob ich zufrieden bin.
An Mäßigkeit wird mich kein Thier erreichen;
Dem Pferde muß ich zwar an Würde weichen.
Mein Kopf iſt edel nicht, mein Wuchs, nicht ſchlank, nicht ſchön;
Bleibt niemand gleich von mir, mich zu bewundern, ſtehn,
Bin ich doch häßlich nicht, nur drolligt anzuſehen.
Wer giebt dem Menſchen denn das Recht mich zu verſchmähen?

Ein Fehler iſt genug, erwiedert' ihm das Schwein,
Den die Natur dir gab, verächtlich dich zu machen:
So nüzlich als du willſt, magſt du dem Menſchen ſeyn,
Sieht er dein langes Ohr, er wird ſich buklicht lachen.
Der Menſch iſt gegen uns abſcheulich ungerecht;
Doch unſer Herr iſt er, und jedes Thier ſein Knecht.
Weil ich bisweilen mich im Schlamme kothig wühle,
Dient ſeinem Muthwill auch mein winzig Ich zum Spiele.
Und, wie er ſpricht: Dumm, wie ein Eſel ſeyn,
So ſpricht er auch: So garſtig als ein Schwein.
Mich bringt er ohne Reu ums Leben
Sich einen fetten Schmaus zu geben.
Jedoch was klagen wir? Macht er's doch beßer nicht,
Wenn er von Brüdern ſelbſt, von andern Menſchen ſpricht!

O Fabel, meinſt du nicht den, der mit ſeinem Fleiße
In ſeines Angeſichtes Schweiße
Uns kleidet, tränkt, und Stadt und Land erhält?
Wie ſehr verachten wir den Mann im Leinenkittel,
Und ſchäzen den, mit oder ohne Titel,
Der uns durch Wiz und Artigkeit gefällt?

Der Nationalſtolz.

1779.

Ich danke Gott — daß ich ein Schweizer bin,
Sprach Jogg zu Kunzen in Berlin.
Find' ich doch nirgendswo ſo fette Weiden
Als in der Schweiz. Da wächst dir Gras und Klee,
Zum wenigſten vor eines Mannes Höh!
Du guter Jogg, dein Glük würd' ich beneiden,
(Rief ihm der Preuße lächelnd zu)
Wär' ich nur eine Kuh!

Vaterlandsliebe.

1800.

Des Menſchen Herz ſehnt ſich nach den Gefilden,
Wo er zuerſt das Licht des Tages ſah.
Duft ſchien der Rauch von Ithakas Kaminen
Ulyßes einſt, nach langer Pilgrimſchaft.

Mein Mitleid weyh ich dem, den ſteter Wechſel
Von Pol zu Pol als einen Spielbal wirft;
Der, wie das Kind haſcht nach dem Regenbogen,
Nach Glüke rennt, das in der Luft zerſtiebt.

Der ohne Pulsſchlag ſieht des Kirchſpiels Thürme,
Die Linde, die ihm kühlen Schatten gab;
Als er als Knabe noch Verſtecken ſpielte;
Der ohne Reu des Vaters Dach entflieht.

Geliebte Fluren, wo der Kindheit Scenen
Erfriſchen ſelige Erinnerung;
Der Jugend, Mannheit, und des Alters Freuden
Verdoppelt ihr dem Geiſt und dem Gefühl.

Wer würde froh der Siegesfahne folgen,
Wies ihm nicht seiner Laufbahn Ziel
Die Heimath, schmükend ihn mit Lorbeerkränzen
Von seiner Wiege bis zum Grab?

Wer giebt die Gräber mir der Ahnen wieder,
Wer stammelt ihnen meinen Dank?
Vermengt mit ihrem Staub auch meine Asche
In gleicher Urne Heiligthum?

Nur den Verbrecher zieht ein fremder Boden
Mehr als das Muttererdreich an;
Dort schüzt ihn Dunkelheit mit ihrem Schilde,
Verhüllt ihm selbst sein eignes Herz.

Weltbürger, ach! ein leerer Schall, ein Name,
Der Selbstsucht bunte Larve du!
So schwankt ein flüchtig Blatt, ein Spiel der Winde,
Irrt welkend, modert bald im Staub.

Die ganze Menschheit nur umschlingt mit Liebe
Das Herz, das sonst für niemand schlägt;
Gemächlicher liebt man Hurenen, Caffern,
Als Vater, Mutter, Weib und Kind.

Die

Die Sehnſucht nach dem väterlichen Heerde
Schenkt Ordnung, Friede, Ruh der Welt.
Sie hauchte die Natur, die beſte Mutter
Uns mit dem Odem in das Herz.

Dies Vögelpaar, das Zärtlichkeit beſeelte
Im dichtverwohnten Myrthenhayn;
Erſtaunt wird es ſich kalt im Bauer fühlen,
Entfernt vom mütterlichen Neſt.

Das Bäumchen, das allein für glüh'nde Zonen,
Für ſchwarzgebrannte Menſchen wuchs:
Verwaist ſieht man's im Treibhaus ohne Blüthen,
Und traurig welkt es ſelbſt im May.

Seht, wenn die Felswand fortgeſpühlt die Wellen,
Wie die Najade mütterlich
Zurük empor ſie prellt, die Fluthen lenket,
Und tändelnd ſie zum Ufer führt.

Laßt Mara's, Todis Lied den Aelpler hören!
Mehr rührt ſein Herz der Weidgeſang
Der mit dem Morgenſtral die Heerde wekte,
Zur Heimath führte Hirt' und Vieh.

Kleid'

Kleid' auch in Sammt, in Neßelſor und Seide
Die Negerinn! ſie wünſcht zurük
Den Muſchelputz, die Perlen, die Korallen
Am ſandigten Koanzaſtrand.

So ſprang Potaveri, der Otaite,
Ins üppige Paris verpflanzt,
Sobald den Bananas ſein Aug erblikte
Einſt freudetrunken in die Höh.

Umſchlang den edeln Baum mit ſeinen Armen,
Von Wonnezähren feucht ſein Aug;
Mit tauſend Küßen grüßt er ihn als Bruder,
Den er nach langer Trennung ſieht.

Sich ſieht er jezt in ſeiner Inſel wieder,
In ſeiner Laren trautem Schooß;
Und ruft, erinnernd ſich der Kindheit Freuden!
„Gebt meinen Wäldern wieder mich!"

Doch Vaterland ſind nicht bloß die Gefilde;
Wo man zuerſt den Stral des Lichtes ſah;
Nein, Vaterland ſind Ordnung, ſind Geſeze,
Des Bürgers Schuz, verlaßner Tugend Schild.

Der Adler und die Schnecke.

Fabel.

1777.

Des Donnergottes edler Vogel
Frug eine kleine Waſſerſchnecke,
Die auf dem Gipfel einer Fichte
Stolz, wie Zeüs eigner Liebling thronte;
„Wie haſt du dieſe Höh' erklimmet?
Die Schnek' erwiedert' ihm: „Durch kriechen.

An Climenen.

1775.

Ists Philomele, welche Töne?
Nein, Muse, nein. Es ist Climene,
Die sie aus ihrer Kehle zieht.
Die Schöne singt die Macht der Liebe,
Und plözlich fühlt die süßen Triebe
Ein jeder, der sie hört und sieht.

Ihr Lied, das selbst die Musen rühret,
Erhebt das Herz, ergreift, entführet
Die wehmuthsvolle Seele sich.
Bald müssen unsre Thränen fliessen,
Bald fühlt, von Sehnsucht hingerissen
Die Seele nichts, als Liebe dich.

Froh zitternd sehen wir die Saiten
Um einen Kuß wetteifernd streiten,
Den iede deinen Fingern stiehlt.
Wie sie in vollem Wohlklang schweben?
Wer würde nicht sanft schauernd beben,
Wenn deinen Händedruk er fühlt?

Dir ſteht der Liebesgott zur Seite,
Entzükt lau'rt er auf neue Beute.
Durch dich ſiegt er in jedem Ton.
Denn, weil das Ohr die Hymne höret,
Die dieſen ſchönen Gott verehret,
Glüht ſeine Flamm' im Buſen ſchon.

Hört, wie die Säng'rinn Amors Kriege,
Und bald erhabner Tugend Siege
In wechſelnd zarten Tönen ſingt?
Wie reizend ſind nicht die Gefühle,
Wenn ſchon im Lied, beym Flügelſpiele
Ein Mädchen jedes Herz bezwingt?

Auf N** B***.

1799.

Ein Mann, der oft zu Streit' und Fried' bewegte,
Bey andern ruht er nun in dieſer Baar.
Wer war der Mann, der ſo viel Lerm erregte?
Wißt — daß er — Trommelſchläger war.

Die Liebe.

Nach fränzöſiſcher Art und Kunſt.

Im Tone: Ah que l'amour est chose jolie, u. ſ. w.

1776.

Welch reizend Ding iſt nicht die Liebe?
Mit dieſem anmuthsvollen Triebe
Sind Jahre, wie ein Augenblik,
Wie eine Sommernacht verſchwunden;
Und ſchmachtend wünſcht man ſich die Stunden
Der erſten Zärtlichkeit zurük.
Wer ſich in Amors Nez verlieret,
Wen je ein Fueraug gerühret
Singt täglich, voll von ſeinem Glük:
Welch reizend Ding iſt nicht die Liebe,
Mit dieſem anmuthsvollen Triebe
Fliehn Jahre, wie ein Augenblik.

Die liederreichen Vögel ſingen
Ihr Hymnen im belaubten Hayn;

Würd'

Würd' ihr Geſang ſo lieblich klingen
Flößt' Amor nicht die Lieder ein?
Sie jubeln in vereinten Chören,
Dem Gott, der ſie beſeelt zu Ehren,
Der Liebe reines Götterglük.
Welch reizend Ding iſt nicht die Liebe? u. ſ. w.

Irr' ich durch Felder, Auen, Hayne,
Hör' ich des Baches Rieſeln nur;
Bey Phöbus Licht, beym Mondenſcheine,
Was ſingt die blühende Natur?
Dir, Amor, ſchallen Lobeslieder
Durch Felder, Auen, Hayne wieder',
Und ſelbſt das Echo hallt zurük:
Welch reizend Ding iſt nicht die Liebe? u. ſ. w.

Oft, wenn auf Roſen ich entſchlafe,
Sorgt Amor liebreich für mein Glük;
Ein ſüßer Traum ruft mir im Schlafe
Oft Chloens holdes Bild zurük.
Denn hängt mein Blik an ihren Bliken.
Sie ſeh ich zärtlich voll Entzüken
Wird mein Apoll denn Chloens Blik!

Denn ſing ich: Sprich, iſt nicht die Liebe
Ein reizend Ding? Mit dieſem Triebe
Fliehn Jahre, wie ein Augenblik.

Auf
Emilien von Berlepſch,
als ſie mir einige ihrer Gedichte vorlas.

1795.

Zauberinn muß Berlepſch ſeyn.
Laßt uns dieſe Circe fliehen!
Denn ſie laßt in Gnidus Hayn,
Statt der Myrthen Lorbeern blühen.

Die

Die Taube, die Dohle und die Alster.

Fabel.

1794.

Auf einem Scheunendach gerieth einst, wie ich glaube,
Mit einer Dohl' in Streit die schönste weiße Taube,
Und um der Schönheit Preis. Es war ein harter Streit,
Der drey Göttinnen einst auf Idas Höhn entzweyt.
Entzükt war jede, von der Farbe, die sie zierte,
Natürlich, daß sie nicht der Reiz der andern rührte.
Die Taube sprach zur Nebenbuhlerinn:
„Mein Dohlchen, was kommt dir zu Sinn?
„Auf Afrika's versengten Küsten
„Magst du dich wohl mit deiner Schönheit brüsten!
„Den Wilden scheint ein Neger ein Narciß,
„Wär' er auch schwärzer als die Hölle.
„Geh nur, und spiegle dich in eines Flusses Welle!
„Ich bin ein Kind des Lichts, und du der Finsterniß.

Die

Die Dohle spricht: „Nur nicht zu früh gesieget!
„Geduld, bis erst der Feind zu deinen Füßen lieget!
„Frag jeden Mahler Raths! die weiße Farb' ist platt,
„Licht ohne Schatten? Ey ermüdend, grell und matt!
„Ein jeder, laß ich mich auf einem Baume nieder,
„Bewundert laut mein bräunliches Gefieder,
„Ein braunes Mädchen reizt, erobert jedermann,
„Die matte Blonde sieht der Jüngling flüchtig an.
„Um unsern Zwist kurz zu entscheiden
„Flieg ich zur Schwester Alster hin.
„Nicht wahr, auch sie wählst du zur Richterinn?
„Wir fragen sie ganz kurz, wer von uns beyden
„Die schönste sey? Ist sie doch schwarz und weiß,
„Ohn' eigne Rükſicht giebt der Schönheit sie den Preis.
Die Taube nikt ein Ja. In ihrem stolzen Sinn
Hält jede sich bereits für Siegerinn.
Die Alster brüstet sich, und spricht: „Ihr eiteln Thoren!
„Habt ihr denn den Verstand verloren
„Zu streiten, wer von euch die schönste sey?
„Nur weiß, nur schwarz. Welch ewigs Einerley?
„Habt ihr nicht Augen, keinen Sinn zu fühlen,
„Wie sanft, wie lieblich meine Farben spielen,
„Wie durch Kontrast sie neuen Glanz sich leyhn?
„Wer schön seyn will, mir muß er ähnlich seyn.

Der

Der Alster Logik können sich die Schönen,
Wenn man von Schönheit spricht, mit Müh' entwöhnen.
Doch Muse, still'! zieh deine Segel ein!
Mit Schönen will kein Dichter sich entzwey'n.

Auf einen schlechten Dichter.

1799.

Bald werd' ich dich, Oront, im Ernst beneiden;
Fließt gleich dein Vers wie Wasser hin.
Ein Balsam ist der Schlaf für alle Leiden,
Und deiner Muse dank ich ihn.

Die Kinder und die Weide.

Fabel.

1794.

Zwey Kinder pflanzten einſt in unſchuldsvoller Freude
In Feyerſtunden ſich im Garten eine Weide.
Sie warteten des Bäumchens früh und ſpät,
Mehr als der Gärtner ſelbſt das ſchönſte Blumenbeet.
Eh ſie ihr Morgenbrod, ihr Abendbrod genoßen,
Ward überflüßig es mit Waſſer übergoſſen.
Sie wachten mit ihm auf, ſie ſchliefen mit ihm ein;
Und ſagten jeden Tag: ein Baum wirds morgens ſeyn!
Einſt wußte Mamma nicht die Pommeranzenrinden,
Und Weinbeern in dem Schrank, der ſie verſchloß, zu finden.
Gleich fiel der Argwohn auf die junge Näſcherwelt,
Sie wird zum Hausverhör geſtellt.
„Geſteht mir's Kinder frey, ſonſt werdet ihr's bereuen,
„Nicht wahr, ihr maußte: mir die ſüßen Näſchereyen?“
Die Kinder ſtotterten und murmelten ein: Nein!
„Ihr Schälke habt's gemauſt, wer wird der Dieb ſonſt ſeyn?

„Iſt

„Iſt das Gewiſſen rein, was habt ihr denn vonnöthen,
„Vom Kinne bis zur Stirn ſo glühend zu erröthen?
„Ein Fehler bricht zum andern leicht die Bahn;
„Erſt mauſen — läugnen denn, was man gethan.
Schon lodert Mamma's Zorn in vollen Flammen;
Man ruft den Papa her, hält Rath zuſammen.
„Die Strafe folge, war ihr Schluß,
„Solch groben Fehlern auf dem Fuß!
Den Ungehorſam ſtreng zu rächen,
Und eine Ruthe ſich zu brechen,
Lauft ſie dem Garten zu. Der Gartenthüre nah
War unſre Weide nun, das erſte, was ſie ſah.
Sie reißt ſie aus, und unter viel Geſchrey
Schlägt an den Kindern ſie das Reiß entzwey.

Wie dieſen Kindern geht's uns oft:
Oft werden unſre liebſten Freuden,
Oft Jahre lang gewünſcht, gehofft,
Uns Quellen ſpäter Reu' und Leiden.

Sendschreiben

an

Herrn Decan Ith in Bern.

1799.

Verzeyh es, sprach ich jüngst, o Freund, es sey genug
Des Pilgerwallens hier auf Erden;
Ich altre schon. Allmählich werd' ich klug;
Doch klüger soll ich bis an Rand des Grabes werden;
Was soll ein Mann, der nichts vom Gang der Welt versteht
In unsrer Welt? Oft schweigen, fürchten viel, und wenig hoffen.
Mein Mutterwiz hat nie das ächte Ziel getroffen,
Nach dem ich schoß. Ich seh's, doch freylich nun zu spät!
Sophismen ließ mich oft die Eigenliebe hören.
Wie leicht ihr Gaukelspiel uns blenden kann?
Als Wahrheit nimmt man gern, was schmeichelt an,
Weil öftre Fehler nur uns späte Weisheit lehren.
Viel Bücher las ich zwar, doch Menschen kannt' ich nicht,
Drang bis zur Larve nur, und selten zum Gesicht.
Noch traut' ich der Vernunft, sie würkt' auf Menschenseelen,
Noch wagt' ich's auf die Macht der Wahrheit fest zu zählen.

Wie

Wie groß mein Irrthum war? Der Sturm der Leidenſchaft,
Erdrükte die Vernunft, lähmt' aller Wahrheit Kraft.
Man zeige mir den Mann, der könn' ein Volk regieren,
Bey dem Partheygeiſt, Haß und Neid den Zepter führen;
Den Staat, auf welchem Ruh, und Ordnung, Tugend ſtehn,
Wo Rach' und Zwietracht ſchon in vollen Flammen glühn!
Wo wild, wie ein Orkan, die Leidenſchaften wüten.
Den Cicero, den Demoſthen,
Den möcht' ich hören, möcht' ihn ſehn,
Der dieſem Sturme kann durch Rednerkunſt gebieten!
Ein Jährchen Revolution
Zieht alle Larven von den Mienen,
Sezt alle Laſter auf den Thron,
Streut ihnen Weyhrauch, huldigt ihnen.
Der Menſchheit Blößen dekt es, leider! ſchneller auf
Als ein Jahrhundert in gewohntem Lauf.
Wie freudig zieh' ich mich zurük von jener Bühne,
Entlarvter Pantalons, Pierrots und Harlekine?
Tief hüll' ich mein Geſicht in meinen Mantel ein;
Beſcheidne Dunkelheit du ſollſt mein Schuzgott ſeyn!

Um Kaiſern, Königen und Fürſten Hohn zu ſprechen
Schuf mich der Himmel nicht. Die Zepter zu zerbrechen,
Wodurch man noch im Wirrwarr dieſer Welt

Im

Im Zaum die wilden Leidenſchaften hält,
Fühl' ich nicht Kraft genug. Zu ſprengen jene Ketten,
Mit welchen Aberglaub' und heil'ge Grauſamkeit
Und Prieſterſtolz die Menſchheit niedertreten;
Zu dieſem Herkulswerk fühl' ich mich nicht geweyht.
Ich ſchäze hoch der Menſchheit ew'ge Rechte:
Mit Muthe rang ich oft dafür.
Wie gern ich ſie der Menſchheit gönnen möchte?
Schien ſie dazu nur reifer mir.
Wenn vorgegebene lang Unterdrükte,
Dem alten Joch ein beſſres Glük entrükte;
Wenn Habſucht ſie empor zu Unterdrükern hob,
Den Siegern zollte nie mein Mund ein feiles Lob.
Nie war mir Ambraduft ein jeglicher Gewinn,
Und ſchnöden Eigennuz nannt' ich nie Bürgerſinn.
Zur Erde ſchlug ich oft die thränenſchwangern Blike:
„Dieß hätt' ich nicht gedacht, ſagt' ich, zog mich zurüke;
„Nun weiß ich erſt, was Menſchen ſind!“
Der Freyheit, Gleichheit Werth weiß ich zu fühlen;
Jedoch mit Worten, wie ein Kind
Mit Seifenblaſen thun, zu tändeln und zu ſpielen
Iſt meine Sache nicht. Ich bin nicht ſehend blind.
Die Freyheit nur mein Monopol zu glauben,
Und andern ihre Freyheit rauben;

Befehlen, heil'gen Eifers voll
Was jeder reden, schreiben soll,
Ists Freyheit? Fordert die nicht vielmehr edle Seelen,
Die Leidenschaften nicht sich zu Tirannen wählen?
Denn mir sind Freyheits Heucheley,
Und Despotismus Raserey,
Und Aberglaubens Schwärmerey
Im Grunde ziemlich einerley.

Erhabner Freund! fast würd' ich dich beneiden!
Dich tröstet die Philosophie;
Dein Scharfsinn zeigt dir täglich neue Freuden.
Mich martert meine Phantasie.
Oft siehst du selbst im Sturm der Weisheit mildes Wehen;
Durch schwarzes Chaos, und durch grause Dunkelheit
Erblikst du Stufengang oft zur Vollkommenheit,
In Kindheit über scheint die Menschheit mir zu gehen.
Seitdem wir glitschten aus der frommen Ahnen Spur
Scheint Ueberspannung mir die neue Weisheit nur.
Im Geiste sah ich schon Vandalen, Hunnen, Gothen,
Und Alarichs und Attilas,
Und Robespierres Tottilas
Verlöschen, sah sie schon entschlossen auszurotten

Der

Der dämmernden Aufklärung Licht,
Das hie und da durch Wolken bricht;
Bald deckt uns Anarchie mit ihren ſchwarzen Schatten.
Gehts zehen Jahre fort in gleichem Trab. Gewiß
Hüllt Barbarey die Welt in neue Finſterniß;
Umſonſt! daß wir ſo lang bekämpft die Hydern hatten!
Verloren iſt der Ahnen Kunſt und Fleiß,
Vergebens unſre Müh' und Stirne Schweiß!
Zertreten liegt ſie kaum des heil'gen Vaters Krone,
Schwingt ſich die Schwärmerey empor zum leeren Throne;
Im neuen Kleide ſchleicht ſie nur,
Betritt des Aberglaubens Spur.
Philoſophie ſchlägt ſich für Meinungen, Syſteme,
Hält bey verſchloßner Thür auch ihre Vehme!
Wie unter Dominik, ſteigt Inquiſition
Aus ihrer Aſch' empor, und ſeht! es lodern ſchon
Autodafe's in vollen Flammen,
Und ſchlagen über uns zuſammen;
Doch ihre Stifter ſelbſt verzehren ſie zum Lohn.
Jezt laßt Philoſophie aus allen Caſten, Orden,
Bey hunderten, bey tauſenden
Verpflanzen nach Guyana, feßeln, plündern, morden!
Diß Wunder läßt Aufklärung ſehn.

Ihr Erdenherrscher laßt mich hübsch im Schatten leben!
Euch will ich keinen Stein mich zu verfolgen geben.
Treibt, redet, schreibt, und handelt ungescheut,
Was niemand kränken mag, was frommet und euch freut!
Bin ich bey Laune, gut. Laßt meine Muse singen!
Gewiß euch wird sie nicht um Kron' und Zepter bringen.
Fällt euch, ihr Herr'n, nicht Poriks Weidbruch ein?
„Ein Mann, der lacht, wird nie dem Staat gefährlich seyn.
Den Strahlenkranz von euerm Erdenglüke
Beneid' ich nicht. Nie schwing ich mich empor
Zu Ehr' und Würden mehr; im Thal bleib' ich zurüke;
Und in Bethesda's Teich springt ihr mir alle vor.
Zu Vollkunst und zu Ruhm zu gelangen,
Im Federbusch, mit Stikerey zu prangen;
Zu wünschen solche Herrlichkeit,
Hab ich zuviel Bescheidenheit.
Erfahrung tödete die liebliche Chimäre,
Als ob viel Gutes noch durch mich zu würken wäre.
Ich schäze einige zwar hoch von euch,
Steht eu're Staatskunst gleich nicht meiner gleich.
Nicht schä,' ich euch weil Schery' und Federbusch euch schmüken,
Denn, wenn bald rechts bald links mein Auge blikt;
Wenn man zurük zur Quelle geht,
Aus der sie floß die Majestät,

Wenn man die Männer wiegt, die Würden jezt bekleiden;
So preßt ihr leicht zerbrechlich Glük
Der Ehrsucht leisen Wunsch zurük;
Und dunkler Bürger bin ich denn mit Stolz und Freuden.
Zwar größer ist die Kunst, am Staates-Ruder stehn,
Wenn sich die Welle thürmt, und Winde kämpfend wehn,
Als nur beym stillen Meer, wenn Zephir lieblich fächelt,
Die Winde schweigen, und der Sonne Strahl uns lächelt.
Doch fühlt man Mark und Kräft' in Armen nicht genug
Das schwerbeladne Schiff in nahen Port zu treiben,
So glaub' ich sichrer sey's auf festem Land zu bleiben,
Denn Lehrlingsproben sind fürs Vaterland nicht klug.
Ein jeder Schiffsjung kann empor die Segel ziehen,
Schwer ists dem Steu'rmann selbst dem Sturme zu entfliehen.
Nicht mächtig, nicht berühmt, und nicht gefürchtet seyn
Will ich. In Schlummer wieg, o Dunkelheit, mich ein!

Ein trauter Umgang nur mit euch, ihr keuschen Musen,
Ein Stündchen hingeschwazt an eines Freundes Busen;
Ein Ausflug über Berg und Thal und offne Flur,
Dort zu bewundern dich, allschaffende Natur.
Ein sanfter Schlaf, ein Traum, ein liebliches Erwachen,
Mich wird dies mehr als Geld und Würden glüklich machen.
Ich, müder Wand'rer, bald an meiner Laufbahn Ziel

Erlauscht

Belauſch jezt nur von fern der Leidenſchaften Spiel.
Den Seufzer fühl' ich oft der bangen Bruſt entfliehen:
„O möcht' in bürgerlicher Welt,
„Die Harmonie, die hier ins Auge fällt
„Im Reiche der Natur, wär's nur zur Hälfte, blühen!"

Würd' Aufruhr nur und Krieg aus unſrer Schweiz verſchwinden,
Herrſcht Ordnung, Friede bald in unſern ſtillen Gründen!
Dürft' ich nicht mehr in Reyh'n und Gliedern ſehn,
Als Feinde Brüder gegen Brüder ſtehn,
Und Schweizerblut in vollen Strömen fließen!
Säh ich nur nicht die Greuelſcenen mehr,
Und Flecken, Dörfer ganz zertrümmert, leer,
Die vielleicht ewig nun im Schutte liegen müßen!
O wie der Kummer tief in meinem Herzen nagt,
Wenn hier der Mann das Weib, der Greis den Sohn beklagt

O warum kann ich euch mehr nicht als Thränen geben,
Iſts unſers Wunſches werth in einer Welt zu leben,
Wo jeder neue Tag uns größres Elend bringt,
Und neue Thränen aus dem müden Auge zwingt?
Den Jammer hören, ſehn, und ihn nicht mildern können?
Und wo lebt er, der Millionenmann,

Der Allen, Allen helfen kann?
Wer in Helvetien darf noch sich glüklich nennen?
Bepanzert muß es seyn mit Erz,
Das felsenharte Menschenherz,
Gefühllos bey der Brüder Schmerz!
Der Stoa Heldenmuth; ihn mag ich nicht beneiden.
Heißt das gelebt, stumm bey der Brüder Freuden,
Und thränenlos zu seyn bey ihren Leiden?
Die Gegenwart und Zukunft trübt den Blik,
Nur in Vergangenheit zieht sich das Herz zurük.
Die Atlasbürde sanft, gelaßen zu ertragen;
Die das Verhängniß auf uns warf,
An Menschenbeßerung nie zu verzagen,
So wenig man auch hoffen, ahnden darf;
So sehr auch das Gefühl der Menschheit Irren drüken.
Bricht durch der Laster Nebelflor
Auch hier und dort ein Tugendstral hervor,
Mit thränenfeuchtem Aug ihn segnend zu erblikken;
Nur dazu schenke mir, o Himmel, frohen Muth,
In meinen Adern ström' ein leichtes, reines Blut!
Stimm wieder mir die oft verstimmte Leyer,
Gieb Wohlklang ihr, Gefühl und Kraft und Feuer!
Und ach! empfang ihn bald den dichtumwölkten Geist
Zu jener Wonne, die Unsterblichkeit verheißt!

Doch

Doch, bin ich unreif noch zu solch erhab'nen Freuden,
So läutre mich noch mehr im Tiegel heißer Leiden!
Dies müde Herz bild' es zum seligsten Genuß,
Und mach' mich würdiger der Engelbrüder Gruß!

Crispin und Ich.

1799.

Crispin verwundert sich auf seinen Wanderungen,
Als er in Rouen nichts als lauter Normands fand;
Ich Armer klage nun von bitterm Gram durchdrungen,
So wenig Schweizer sind ich jezt im Schweizerland.

Die Dame und die Raupe.

Fabel.

1794.

„Du kriechendes Geschmeiß, du Scheusal unsrer Flur!
„Schuf unsre Mutter die Natur
„Im Zorne dich, um uns die Bäume zu verderben?
„Den grauen Winter schlummerst du
„Versenkt in dumpfe Todesruh;
„Und wie du tändelnd lebst, wirst einst du spielend sterben!
Sprach eine Dame, die des Pinsels Kunst,
Der Mode Talismann, und süßer Herren Gunst
Des Abends jung und schön, wie eine Hebe, machten.
Die Raupe hört's, und flüstert leis ihr zu:
„Jezt schein ich freylich nicht so jung, so schön, wie du!
„Und weil du mich nicht kennst, wagst du's mich zu verachten.
„Nicht ewig drükt mich diese Häßlichkeit;
„Blüht wieder uns des Jahres schönste Zeit,
„Denn siehst du mich empor bis zu den Wolken fliegen.

„Dann

„Dann glänz' ich himmelblau, blutroth und veilchenbraun,
„Des Menschen Auge kann mich nie genug beschau'n,
„Bin ew'rer Gärten Schmuk, der jungen Welt Vergnügen.
„Gleich einem süßen Herr'n flieg ich mit leichtem Sinn
„Von Ros' und Lilie zu Relk' und Veilchen hin;
„Magst du nicht auch die Schmetterlinge leiden,
„Liebst du nicht auch des Wechsels süße Freuden?
„Zwar brüst' ich mich nicht auf dies kurze Glük,
„Denn mein Triumph dau'rt einen Augenblik.
„Doch manche Dame gleicht der so verschmähten Raupe,
„Selbst ihre Schönheit ist ein buntes Zwitterding.
„Beym Puztisch morgens ist auch sie, Matrone Raupe
„Und bey der Leuchter Glanz des Abends Schmetterling.

Arkadien.

1798.

Iſts nur ein Traum? Wie, ſieht mein Auge heiter
Wall' ich ſchon in Elyſium?
Schwebt ganz entkleidt von ſeines Körpers Hülle
Mein Geiſt ſchon über'm Grab empor?

Zeigt' unſre Welt ſolch ſelige Gefilde,
Kann's im Olymp wohl ſchöner ſeyn?
Welch inn're Ruh, welch nie gefühlter Friede
Durchwallt den frohen Buſen mir?

Noch niemals glänzte mir die Morgenröthe
In einem ſanftern Purpurlicht.
Noch niemals ſchimmerten Aurorens Thränen
So perlend auf der Blumen Kelch.

Noch nie erhöhte ſie das Grün der Haine
So ſchön durch ihren milden Schmelz;
Noch niemals füllten ſo der Flora Töchter
Die Luft mit ihrem Ambraduft.

Die

Die Göttinn ſelbſt auf ihrem Raſenthrone,
Umſchlungen mit dem Myrthenkranz
Sah ich, und Zephir hieng an ihren Lippen,
Die Blumen blühten ſchöner noch.

Im Lorbeerhayn ſah ich Dianen jagen,
Endymion folgt ihrer Spur;
Sie floh. — Doch bald wird eine Göttinn müde,
Wenn ſie die Freude ſchüchtern ſucht.

Der Lorbeerhayn erſcholl von Liebeshymnen.
So leiſe ſchlug die Nachtigall
Mit ihren Flügeln nie — und ihre Lieder
Hallt' Echo nie ſo lieblich nach.

Doch bald entriß Lyäus mich dem Haine
Durch ſeines Thyrſus Zauberey;
Verpflanzte mich auf blühende Gebürge
Von ſeinem Segen ſchwanger ſchon.

Dann führte mich Neptun auf ſeinem Wagen
Am Rand des ſpiegelhellen Sees;
Des hehren Weltmeers Miniaturgemälde
Gab dieſer Gegend die Natur.

Am Ufer ſchlängelt ſich durch Blumenauen
Der Silberbäche reine Fluth;
In Wohlklang ſchmelzen der Najaden Lieder,
Die von den Hügeln Echo hallt.

Die Heerden weiden hier im ſüßen Frieden,
Kein Wolf erſcheint auf dieſer Flur;
Und ruhig ſpielt der Hirt auf ſeiner Flöte
Ein Lied für ſeine Galathee.

Auf jenes Feld gießt Ceres reichen Segen!
Dort prangt Pomonens Ueberfluß!
Der Bäume Zweige biegt die Laſt der Früchte;
Sie rufen: „Wandrer, labe dich!

Hier hüllen ſich mir dieſer Erde Leiden
In ſanfte Morgendämmerung:
Ein Himmel ſtralt in den umwölkten Buſen.
Hier troknet jede Zähre leicht.

Jedoch, was glänzt durchs ſchattigte Gebüſche?
Ihr Götter ach! Eliſens Grab.
Der Roſe gleich, der Königinn der Blumen
Blühte ihre Schönheit, welkte früh.

Gehörnter Mohn, und trauernde Cypreſſen
Umſchatten Düſter jezt ihr Grab.
Hier Wanderer ſteh, und lies die kurzen Worte:
Auch ich war in Arkadien.

Dem Aug entfloß der Wehmuth glüh'nde Zähre;
Hier liegt der Schäferinnen Zier!
Hier ruhen Grazien, Talente, Jugend
Verſchwiſtert, ach! im dunkela Grab.

Mir lächelte nicht länger dieſes Tempe,
Zur Wüſte wandelt ſich die Flur;
Doch ſiegt mein Geiſt bald über die Gefühle
Die mir des Nichtſeyns Bild erregt.

Was iſt der Tod, was iſt des Grabes Schlummer?
Des Schlafes jüngſter Bruder nur.
Der Sterbende läßt Sterbliche zurüke;
Der Geiſt fliegt über'n Staub empor.

Wir alle wallen hin nach Lethens Ufern,
Dort wartet unſer Charons Schiff;
Nur jenſeits wird Elyſium uns blühen;
Dort, wo kein finſtres Grabmal ſchrekt.

Empfanget mich, ihr seligen Gefilde,
Wo keines Grames Zähre fließt;
Wo keine Finsterniß mit Lichte wechselt,
Kein Winter folgt dem jungen Lenz!

Dort find' ich euch, erhabne Geister, wieder,
Die ihr mich Weisheit hier gelehrt.
Dort find' ich dich im Stralenglanz, Elise.
Für dich fließt keine Thräne mehr.

Ihr Seligen, pflanzt hohe Trauerweiden
Für uns, die wir noch wallen hier!
Schenkt Zähren uns, die wir für euch einst weinten,
Dies Leben ists nicht langer Tod?

Sterb' ich, so baut auf meinen Grabes-Hügel,
Umstreut mit Rosen und Jesmin,
Nur einen Stein, ihr Freunde, mit den Worten:
„Nun lebt er in Arkadien!"

Mein Geheimniß.

1796.

Dank, Himmel, dir! du haſt mir einen Freund gegeben
Von heit'rer Laune — klug in Rath und That!
Der mit mir Hand in Hand durchwallt dies Erdenleben
In Freud und Leid mich nie verlaßen hat.
Ein Freund, der mit mir füh'lt und denket,
Mich, ohne daß ichs merke, lenket;
Ein Freund, der mit mir lacht und weint,
Wenn Stürme droh'n, und wenn die Sonne ſcheint,

Auch eine Schweſter hat der Himmel mir gegeben,
Die, wie ich ſelbſt, in meiner Seele lieſt;
Wenn, wie ein Nebeldunſt, mich Sorgen rings umſchweben,
So trägt ſie, weil die Laſt dann leichter iſt
Die Hälfte gern. — Wir theilen Freuden,
Sie ſchmäken ſüßer uns. — Die Leiden
Erhöhen ihren Reiz, wie Phöbus Licht,
Das dämmernd durch Gewitterwolken bricht.

Auch eine Schaffnerinn hat mir das Glük gegeben,
Wie Martha flink, und wirthschaftlich und treu.
Doch nicht bloß eingeengt auf dieses Erdenleben
Weiß sie was hier und dort das Beßte sey.
Sie weiß, was ich bedarf in meiner kleinen Hütte,
Und die Erfüllung eilt zuvor der leisen Bitte.
Mein Soll und Haben stößt sich nicht,
Ihr Auge hälts im Gleichgewicht.

Ein Liebchen hat mir auch des Himmels Gunst gegeben.
Denn, ohne Liebchen, ach, was ist die Welt?
Der Liebe Sonnenstral erhellt dies Pilgerleben
Mehr als ein Diadem und Crösus Geld.
Der Liebe Flamme kühlt sich sanft im Freundschaftstriebe,
Nicht Zeit, nicht Krankheit schwächt in mir die treue Liebe,
Wenn schon nicht mehr ihr Auge glüht,
Sie nicht mehr frisch, wie Hebe blüht.

Dank, Himmel, tausend Dank dir für die seltnen Gaben
Für Schwester, Liebchen, Schaffnerinn und Freund!
Was unter tausenden kaum hundert einzeln haben
Findt alles sich in meinem Haus vereint.

Ihr

Ihr Brüder, wollt ihr auch ein gleiches Glük genießen?
Ich wünsch' es Euch: Ihr sollt mein ganz Geheimniß wißen:
Seht, Schwester, Liebchen, Schaffnerinn und Freund
Sind alle vier in meinem Weib vereint.

Der Freygeist.

1779.

Er glaubt nichts von Gott, und nichts von Höll' und Teufeln,
Glaubt nichts, und wagts doch nicht an seinem Wiz zu zweifeln.

Auf Bürgers Manen.

1795.

Du haſt im Leben dir den Lorbeerkranz errungen,
Bewundert wirſt du ſeyn im Tod, nicht bloß beweint,
Unſterblich haſt du dich durch manches Lied geſungen,
Wer hat Geſchmak, Gefühl, und iſt nicht Bürgers Freund?
Du, Glüklicher! du ſchwebteſt hier in Welten,
Worinn die Phantaſie den Blumenzepter führt!
Worinn die Menſchen nur, was du ſie ſchäzteſt, gelten;
Wo man ſich träumend ins Elyſium verliert.
Du wußteſt, daß die Welt die nakte Wahrheit haßte;
Daß im Gewand der Dichtung ſie gefiel;
Du ſchenkteſt ihr, was für verwöhnte Kinder paßte,
Bald einen Harlekin, bald Klapperſpiel.
Gleich Zephirn ſah man dich um alle Blumen ſcherzen;
Bald Faunen ähnlich, und bald wieder Liebesgott
Liebkoſeſt du den Wiz, beſiegſt du bald die Herzen,
Glühſt hier von Zärtlichkeit, und ſtreuſt dort reichen Spott.
Doch ſchlau verhülleſt du dem Aug des Satyrs Züge,

Sie

Sie dekt der Schleyer leichter Tändeley.
Die Welt verſchlang dein Buch, und dachte nichts dabey,
Als daß es angenehm ſie um die Zeit betrüge;
Bald zeigt ihr die Vernunft, daß deine Schilderey
Nicht halb ſo viel, als ſie ihr Stolz beredte, lüge.
Dein Wiz war unerſchöpflich reich
An immer neuen Wunderſcenen,
Und deine Lieder zart und weich
Wie Herzen unſchuldsvoller Schönen.
Rein iſt dein Styl von Flitterprach:,
Du deutſcher Arioſt! doch klinget deine Leyer
Der Zucht und Sittſamkeit getreuer;
Und wenn der Welſche cyniſch lacht,
So ſieht man dich fein, wie Thalien, lächeln,
Und deinen Wiz, wie Zephirs Odem, fächeln.
Zwar ſangeſt du nicht für die feine Welt,
Die ihres Beyfalls nur die Franken würdig hält;
Jedoch biſt du Matronen, Greiſen, Jungen,
Durch Lieder, wie ſie nie der Franke, Britte ſang,
Durch deiner Leyer maleriſchen Klang,
Durch Aug und Ohr ins Herz gedrungen.
Denn du haſt mehr als Wiz! Zu deiner Laune Ton,
So ſanft, ſo freundlich, ſo vertraulich,
So lung'erſchüttgrud, ſo anſchaulich

Schwang noch kein Sänger ſich empor in Albion.
Wer läßt, wie du, ſo helle Farben glühn?
Wer weiß ſo die Natur auf friſcher That zu haſchen?
In tauſend Stellungen ſie kühn zu überraſchen
Iſt deiner Kunſt ein Spiel, verjüngert muß ſie blühn
Auf deiner Staffeley. Durch was für Schmeicheleyen
Gewannſt du die karge Phantaſie,
Dir neue Bilder ſtets verſchwenderiſch zu leihen,
Und ſie zu gatten mit Philoſophie?
Wer ſchuf in dir den Reichthum der Gefühle?
Wie Wachs dem Bildner, dient die Sprache dir zum Spiele.
Dein Lied entſchlüpft oft deiner Hand,
Scheint nicht gefeilt, ſcheint nicht in fremde Form gegoßen?
Wie Faden ſich vom Knäuel wand
Scheint es aus deinem Kopf leicht aufs Papier gefloßen;
Mit kühner Fauſt du neuer Prometheus!
Entwandteſt du dem Vater Zeüs
Von ſeinem Heerd ein Fünkgen himmliſch Feuer,
Und eine Feenwelt hüpft uns aus deiner Leyer.
Wohin dich auch der Laune Zauber führt,
Es geh durch noch ſo dichtverflochtne Wege
Nie merkt man, daß dein Fuß die Kraft verliert,
Dein Genius erhält ſich heiter ſtets und rege.
Du ſangſt für's Volk; doch für den Pöbel nicht;

Dem

Dem großen Haufen mag ein Bänkelsänger spielen!
Doch, wie dem Volk, gefällt dem Weisen dein Gedicht.
Wer wird dich nicht verstehn, wer deinen Werth nicht fühlen?
Denn niemals sangest du ein mittelmäßig Lied,
Und ohn' Erröthen kann dich selbst die Unschuld lesen.
Agnesen bleiben noch, die Mädchen, die's gewesen,
In deren Sinnen nie der Wollust Feu'r geglüht.
Kein Dichter stimmte noch so tief hinab die Leyer,
Und gleichwohl klang sie nie verstimmt:
Wie du sang kein Poet, in der Begeist'rung Feuer,
Das nie lodert, nie blaß in der Asche glimmt.
Ein jeder glaubt dich mehr als andre zu verstehen,
Und einzuspähn in dir versteckten Sinn;
Und einen neuen Reiz in jedem Vers zu sehen,
Führt ihn zum gleichen Lied die Muse zehnmal hin.
Nie kriechest du, nie wagst du Gemsesprünge,
Man merkt die Feile nie, nie Dichterschweiß und Müh.
Die Ritterthaten, Geister, Wunderdinge,
Nicht aus Machinen, wie die Götter, fällen sie.
Durch Schöpferhand liegt alles vorbereitet,
Verwoben in die Handlung Knoten, Plan,
Wird jede Schönheit nur aus der Natur geleitet,
Und an das Ganze schließt sich jedes Theilchen an.
Des Wizes leichtes Spiel nur scheinen deine Lieder!

Du präludierſt und trillerſt lange nur;
Erhebſt dich zum Olymp, ſchwebſt wieder langſam nieder;
Verheelſt die Kunſt, und giebſt ſie für Natur.
Wie fein dein Satyr nicht die Dichterlinge nekt
Im Lied, das er dem lieben Monde ſingt,
Sie mit der Geiſel aus dem ſüßen Traume weket,
Daß man durch Liebeley Unſterblichkeit erringt?
Dank, lieber Bürger! dir, und deines Satyrs Lehren,
Wenn minder Dudeldum und Dudeldey wir hören;
Wenn minder Lämpchenſchein und minder Silber-
licht,
Und minder Abendſtern durch matte Reime bricht.
Du gatteſt die Vernunft und feurige Gefühle
Mit feinem Wiz, und heiterm Scherz:
Und miſcheſt kühn der Thorheit Larvenſpiele
Mit tiefer Wehmuth oft und ſüßem Schmerz.
Wie meiſterhaft haſt du den Eichenhorſt beſungen,
Den Ritter tadellos und ohne Scheu,
Ins Ritteralter uns mit ihm emporgeſchwungen
Berühmt durch Tapferkeit und Taubentreu?
Wer lieſt dein Lied wohl ohne Wonnezähren
Dein Meiſterſtük, dein Lied vom braven Mann?
Groß iſt der Dichter, der uns rühren und belehren,
Und einen braven Mann ſo brav beſingen kann!

Wer

Wer iſts, der nicht dein Pilgermädel liebe;
Wen rührt die Unſchuld nicht, diß Herz, ſo rein, wie Gold?
Wer wünſcht dem Liebchen nicht ſo reine Triebe,
Sich Bruder Grauroks Minneſold?
Der Lieder-Dichter, und das Mädchen, das ich meine,
Zwey Lieder, ach! ſo lieblich und ſo ſüß!
Sie leſ' ich zwanzigmal, fühl' ihren Werth, und weine,
Daß uns der Tod den Mann, der uns ſie ſang, entriß!
Entzükt hör' ich dich noch dein Abendſtändchen bringen,
Trallyrum Larum gute Nacht!
In Minneſinger-Geiſt gedacht;
Seh mit der Cyther dich vor Liebchens Fenſter ſingen
In einer trauten Mondennacht,
Wo nur der Hahn auf ſeiner ſchmalen Latte,
Und in der Gattinn Arm der liebevolle Gatte,
Ein ſüßer Celadon, ein girrend Täubchen wacht.
Dein Mährchen von dem Abt, und jenem deutſchen Kaiſer,
Wie ſpannt es nicht des Leſers Scharfſinn an?
Mich lehrt dein drollig Lied, im Zwillig ſteck' ein Weiſer,
Oft eh als im Baret und pfäffiſcher Soutan,
O Bürger, hätteſt du gelebt in jenen Zeiten,
Wo ſieben Städte ſich in Griechenland

Wettei-

Wetteifernd um den Ruhm, das Vaterland
Des Sängers des Achills zu heißen, einſt entzweyten;
Und ſängſt du dort des Pöbels feinerm Ohr
Auf dem Arcopag von hoher Rednerbühne
Den Eichenhorſt, den braven Mann hübſch vor,
Mit ächter Bänkelſänger-Mine;
Und ſchmükteſt du die grüne Wand
Mit einer Schilderey des Hörers Aug zu rühren,
Und ließeſt mit der rechten Hand
Den Bänkelſänger-Stab in Kreuz und Queer ſpazieren,
Wie ſtrömten Greiſe, Männer, Jünglinge herbey?
Dir flögen Minen zu für iedes deiner Lieder,
Man rief Braviſſimo, da Campo ſing uns wieder!
Vom Anfang bis zum End blieb dir der Hörer treu.

Und nun, Germaniens Mecenen, welche Schande?
Der deutſche Dichter darbt im deutſchen Vaterlande.
Sein Adlerflug, der ihn in höh're Sphären ſchwang,
Ihn ließ er ſinken einſt in Themis Sturm und Drang.
Der arme Dichter! kamm hatt' er ſein Amt verloren,
So ſchien er auch zum Ball des Unglüks auserkohren. (*)

Nie

(*) Bürger war geboren in Aſchersleben 1748. Er war Amtmann zum Gericht Altengleichen im Fürſtenthum Calemberg; 1783

Nie ſchwang er aus dem Staub verſchmähter Armuth ſich,
Kämpft' er gleich für ſein Brod durch Arbeit ritterlich.
Dem Dichter, ſo voll Kraft, und Schöpfergeiſt und Feuer,
Verſtimmte Hunger oft die Saiten ſeiner Leyer.
Dann aber ſang er nicht, ſchrieb reine Proſe nur,
Und ſchleppte mühſam ſich auf des Verlegers Spur. (*)

So

1783 wurde er aus verſchiedenen, ſeinen Freunden zwar bekannten Urſachen, die wir aber aus Achtung für die übrigen Talente und Verdienſte dieſes Mannes, und aus Ehrfurcht für das menſchenfreundliche Sprichwort: de mortuis nil, niſi bene dem Publikum nicht mittheilen mögen, theils weil wir in der Entfernung von der Richtigkeit und Wahrheit der Thatſachen nicht genug unterrichtet ſind, theils, weil ſie dem Publikum nichts frommen können, und zur allgemeinen Erbauung wenig beytragen, ſeines Amts entſezt. Er hatte dreymal geheyrathet, und war in allen drey Ehen unglüklich, in der lezten vielleicht noch am unglüklichſten, weil Er, wie Böking in ſeiner vortreflichen, im Göttingiſchen Muſenalmanach 1794 eingerükten Elegie S. 25 ſagt:

Weil er taumelnd vergaß, ob eingefallene Wangen,
Und ein Auge, das kaum Sternengeflimmer noch glich,
Lange der Schwärmerinn wohl noch da zu gefallen vermöchten,
Wo der Adone ein Heer Augen und Ohren bethörte.

Wer überhaupt mehr von Bürgers häuslichen Umſtänden wiſſen, vorzüglich das traurige Gemählde ſeines unruhigen Lebens im Umriße ſehen will, in ſo weit es der Freund, ohne Bürgers Manen zu beleidigen, dem Publikum ſchildern durfte, leſe dieſe Elegie. Bürger ging hernach nach Göttingen, wo er endlich durch angeſtrengte Bemühungen ſeiner Gönner und Freunde, Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften mit zweyhundert Thalern Gehalt wurde.

(*) Früchte dieſes dringenden Bedürfniſſes ſind vermuthlich ſeine ſpätern Werke, als: Ueber Anweiſung zur deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitaten; ein Journal betitelt: Akade-

So lange Dichter noch diesseits des Grabes schweben
Bedarf ihr Körper Brod, nicht Aether bloß, zum Leben.
Nennt gleich die feine Welt schön, göttlich ihr Gedicht,
Mit Lorbeerkränzen nährt man Weib und Kinder nicht.
Was hilft Unsterblichkeit an Acharons Gestaden,
Schleppt man den schweren Bettelstab
Durch dieses Leben bis ins Grab,
Muß man sein nüchtern Mahl in Wermuthsthränen baden?
Am Ende seiner Bahn las Bürger noch für's Brod,
Und endlich las er sich an Kants Systeme tod. (*)

Auf

Akademie der schönen Redekünste, das in Berlin 1790 erschien, und das dritte Heft nicht überlebte, freylich nicht so fast aus Mangel inneren Werthes, als weil es mit zu viel typographischem Luxus angefangen war. Die Herausgeber von Bürgers Schriften haben denselben eine Biographie dieses berühmten Dichters beyzufügen versprochen, der seiner Nation auf immer werth bleiben wird, und dessen Ruhm nur mit unserer Sprache untergehen kann. Auch seine Schicksale waren nicht gemein, und hiengen mit seinem eigenthümlichen, und mit seinen Gesängen zusammen.

(*) Bürger hielt in Göttingen Vorlesungen über die Litteratur, da er aber auch damit sein Auskommen nicht finden konnte, hielt er Vorlesungen über Kants Kritik der reinen Vernunft. Allein, so wie er seit seiner Entsetzung in Dürftigkeit gelebt hatte, starb er auch in äußerster Armuth.

Auf Gözens Lieder.

1795.

Nein! Teios junger Greis Anacreon
Iſt nicht von unſrer Erd' entflohn.
Ihr Deutſchen, lebt des deutſchen Gözen Lieder!
Stieg nicht Anacreon aus dem Olymp hernieder,
Singt neugeboren er nicht wieder Lieb' und Wein,
Und ladet uns zum Kuß und vollen Becher ein?
Seht ihr in Gözen nicht den lächelnden Properzen
Mit Amorn kindiſch, wie mit einer Puppe ſcherzen?
Hat er Catullens Wärme nicht,
Wenn er vom erſten Kuße ſpricht?
Zwar lebt' Anacreon noch in den göldnen Zeiten
Der Unſchuldswelt, die ſeiner Muſe Ruf
Rings um ihn her, in ſchönſter Blüthe ſchuf.
Der ſpätere Catull lebt mehr in Wirklichkeiten;
Des Griechen Lied iſt nichts als Einfalt und Natur,
Die Römer wandeln ſchon auf der Verfein'rung Spur.
Wie konnte Göze ſich vom Mittelpfad verlieren?

Ihn

Ihn schien der Tejer selbst an seiner Hand zu führen;
Wenn ihm ein Blümchen keimt auf seiner Dichterbahn,
So pflükt er's, wenn er es ins Kränzgen winden kann:
Doch nie läßt er sein Lied bunt, wie ein Sträuschen pralen;
Was schön ist, wählt er nur, nicht alles will er mahlen.
Er stimmt in jeden Ton, und seine Melodie
Zerstört ein roher Mißklang nie.
Zwar ist sein Lied nicht für die Menge,
Nicht für des Pöbels bunt Gedränge;
Dem harten Midasohr klingt es zu fein;
Wer Gözen schäzen will, muß Kenner seyn.
Der Ton der feinern Welt ziert alle seine Lieder,
Mit Wucher gab er ihr, was er erborgte, wieder.
Sein Wiz, so farbenreich, als ein Cameleon,
Hüpft leicht von einem Ton zum andern Ton;
Bald wird ein sanftes Feu'r in seinen Liedern glühen,
Und bald der feinste Wiz in zarter Knospe blühen.
Bald athmet uns sein Lied ächt griechische Natur,
Bald zeigt ein andres uns der Römer Politur.
Hier sprühen Funken von des Franken leichtem Wize,
Dort brittischer Homour ins Epigrammes Spize.
Nur Göz verstand die Kunst sich zur Unsterblichkeit
Auf Täubchenflügeln sanft emporzuschwingen;
Gleich Philomelen sang er eine kurze Zeit,

Um nicht den Lorbeerkranz im Alter wegzusingen.
Die Griechen hatten nur den Greis Anacreon;
Die Deutschen Gleim; noch jung singt er im Silberhaare,
Noch unverwelklich blüht des ersten Lorbeerkron,
An Gleimens Ruhme nagt umsonst der Rost der Jahre.
Ihr Dichter, brecht den stolzen Eigensinn,
Der oft euch täuscht! wer schwer beladen
Der große Reise wagt, bringt nicht zur Nachwelt hin,
In Lethens Wellen mag sein Liedertroß sich baden.
Der Hipocrene Brunn versiegt im Winter leicht,
Nach hundert Liedern wird der beste Dichter seicht.
Der Deutschen Wieland nur, und Galliens Voltairen
Wird man im grauen Haar als große Dichter ehren;
Und lieferten sie gleich bey zwanzig Bänden her,
So war doch kein Gedicht an Wahrheit, Schönheit leer.
Selbst Göze möchte wohl vielleicht noch länger leben,
Hätt' Ramler uns von ihm ein Bändchen nur gegeben;
Zwar würde freylich auch manch junges Dichterlein,
Stolz auf das schwächste Lied, das ihm entronnen, seyn.
Hoch ist sein edler Flug, läßt er der Weisheit Lehren
Im feyerlichen Ton der ernsten Ode hören.
Nicht Blumen pflükt er nur, er saugt den Honig ein;
Nicht süßer Sänger nur, auch Weiser will er seyn.
Lokt er zu Spiel und Scherz die sorgenfreye Jugend,

Er

Er schildert Freuden selbst, gebilligt von der Tugend,
Und stets wird sein Gefühl weich, zart, jungfräulich rein
Dem Morgenduste gleich der jungen Rose seyn.
O Bouhours! (*) könntest du nur Gözens Lieder lesen!
Erröthend würdest du gestehn:
„Nein, Chaulieu selbst sang nicht so schön,
„Und ein Franzos zu seyn wär' Göze werth gewesen!

Auf einen Faullenzer.

1780.

Der träge Licidas starb gähnend, wie er lebte;
Das lezte Wort, das noch auf seinen Lippen schwebte,
War das: „Ich reise weg, und werde glüklich nun,
„In jener Welt — giebts ja — nichts mehr zu thun!

Hans,

(*) Bouhours, ein seiner Zeit berühmter französischer Kunstrichter, der in vollem Ernst die Frage aufwarf: „Ob ein Deutscher Witz haben könne?

Hans, der Schuhfliker.

1798.

Hans Sachſe war ein Schuhmacher, und Poet dazu.
Ihr Herr'n ich ſtike Schuh,
Sing auch ein Lied dazu.
Will umſonſt, wollt ihr mich hören,
Froh zu ſeyn, die Kunſt euch lehren;
Drängt euch meiner Bude zu,
Bringt mir brav zerrißne Schuh!

Ich bin ein armer Wicht,
Mit ſchmuzigem Geſicht.
Doch eh die Sonne glüht,
Sing ich mein Morgenlied.
Wie im Wald der Vögel Lieder
Schallt mein Lied der Nachhall wieder.
Ruft gleich niemand bravo zu,
Sing ich doch, und ſtike Schuh.

Ich kenne nicht den Neid,
Nicht Gram und Herzenleid;
Frag nichts nach Geld und Geld,
Nichts nach der ganzen Welt.
Bin gesund nur Leib und Seele,
Sagt, was mir zum Glüke fehle?
Laut ruft die Natur mir zu:
„Willst du Brod, so flike Schuh!

Wie mancher Stümper sikt,
Wenn Busch und Scherp' ihn schmükt,
Gesezze für den Staat,
Und donnert im Senat;
Reißt uns Haus und Heymath nieder,
Baut uns keine neue wieder?
Gern laß ich den Staat in Ruh,
Lieber sik ich alte Schuh.

Ich bin ein Freyheits-Freund,
Dem Despotismus feind.
Ich schätze Gleichheit doch,
Das hohe Ehrenrecht:

Doch wer wird von Freyheit leben,
Und wird Gleichheit Brod mir geben?
Freyheit, Flikwerk biſt auch du!
Lieber flik ich alte Schuh.

Erſt dort im Himmelreich
Sind alle Menſchen gleich.
Hier ſind wir reich, ſind arm,
Hier wehts bald kalt, bald warm.
Theilt noch heut des Glükes Gaben,
Morgens ſollt ihr Bettler haben!
Gleichheit, Flikwerk biſt auch du!
Lieber flik ich alte Schuh.

Auch unſer Pfarrer flikt.
Obgleich's nicht immer glükt,
Iſt was er ſchönes lehrt,
Doch alles Dankes werth.
Oft wird er vergebens ſäen,
Was er ſägt, der Wind verwehen.
Tugend, Flikwerk biſt auch du!
Mangelhaft, wie alter Schuh.

Auch unſer Doktor ſikt.
Wenn eine Kur ihm glükt,
Rührt oft vom Ungefehr
Nur die Geneſung her.
Flikwerk iſt all unſer Wiſſen.
Ach, er tappt in Traſſerungen,
Greift dann aufs Gerathwohl zu,
Flikt den Leib, wie ich die Schuh.

Auch unſer Schulze ſikt,
Wenn man die Hand ihm drükt;
Gerechtigkeit iſt blind,
Wie Fledermäuſe ſind.
Oft hebt er empor die Binde,
Blinzelt oft gleich einem Kinde,
Spielts mit andern blinde Kuh.
Flikt das Recht, wie ich die Schuh.

So manches Mädchen ſikt,
Wenn es zum Ball ſich ſchmükt:
Bey'm Licht iſts jung und ſchön.
Wenn wir's bey Tage ſehn

Sind die Wangen, gelb wie Blätter,
Weggeweht im Herbſt vom Winde.
Schönheit, Flikwerk biſt auch du!
Alterſt, wie geſohlte Schuh.

Ein Verſemacher ſikt;
Kaut Federn, plündert, pflükt
Was ihm am Wege blüht,
Verziert damit ſein Lied;
Giebt der Welt nur ſüße Reime,
Und oft, ſtatt Gedanken Träume.
Dichtkunſt, Flikwerk biſt auch du!
Lieber ſik' ich alte Schuh.

Grabſchrift eines Säufers.

1779.

Hier liegt Melamp — ſein Lebenslauf war der:
Er gieng in Keller, und vom Keller kam er her.

Die Sorbetschale.

Fabel.

1800.

Als Indostan einst fiel zur Beute
Held Thamas, dem Eroberer;
Hielt schwach und zitternd nur den Zepter
Sein Kaiser, Namens Muhamed.
Sich überließ er nur der Freude,
Und einer sorgenlosen Ruh
In seines Harems göldnen Zimmern.
Genießen nur war sein Geschäft,
Und der Regierung schwere Sorgen,
Sie lagen in des Veziers Hand,
Der sein Vertrauen kühn mißbrauchte.
In Dehli sprach man zu der Zeit
Von Saad Hali, dem größten Weisen,
Entsprungen aus der Derwischs Stamm.
Empor zum Throne drang sein Name;

Diß Wunder will der Kaiſer ſehn.
Man führt den ſilbergrauen Weiſen
Nun, in der Wolluſt Heiligthum,
Streut Kißen weich, wie Eyderdaune
Zum Lager ihm, und thürmt ſie hoch.
Die Wolluſt ſog mit vollen Zügen
Dafür des Volkes Schweiß und Blut.
Wetteifern ſah er Houris, Nymphen
Mit Liebkoſungen, Grazien.
Des Prachtes ſchimmerndem Gefolge
Schenkt unſer Weiſe keinen Blik;
Mit freyem, doch beſcheidnem Schritte
Tritt er zu dem Monarchen hin,
Der huldreich ihm entgegen lächelt.

Sanft ruhte ſeine Majeſtät
Von zwey Sultaninnen umſchlungen;
Und während ihre Schmeicheley'n
Mit Wonnetaumel ihn berauſchten,
Bot, nach des Orients Gebrauch,
Ein Sklav ihm dar die Corbeiſchale,
Doch knieend, mit geſenktem Haupt.
In dieſer allzuniße Art

Stürzt ſich ein brummend Fliegenheer.
Doch dem Verbrechen folgt die Rache,
Gleich ſtraft ſie den Schmarotzerſchwarm.
Nicht gleichen Unſern hatten alle,
Die dieſen Hochverrath gewagt.
Wo Klugheit Lüſternheit beherrſchte,
Die, die an des Geſchirres Rand
Den Saft, der ſchnell berauſchte, ſchlurften,
Entflohen leicht dem ſüßen Tod.
Doch deren, die mit vollen Zügen
Den Nektar tranken, ward ihr Grab
Ohn' Abndung bald die Sorbetſchale.

Verſenkt ſchien hier des Derwiſchs Blik
In tiefes Denken. — Seinem Buſen
Entrann' ein Seufzer. — Lang ſchwieg er.
„Was fehlt dir, Derwiſch, welch Gewölke
„Dehnt über deine Stirn ſich aus?“
Fragt ihn der Sultan ſchalkhaft lächelnd.
„Weißagt dein Seufzer Unglük uns,
„Liest es dein Blik in dieſer Schale? — —
„Was in der ganzen Welt ich leſ',
Erwacht, wie aus einem Traum erwachend
Der Derwiſch im heitern Ton

„Die Fliegen, die dein Nektar täuſchte,
„Mir ſchildern ſie das treue Bild
„Der Wollust trunknen Erdenſöhne.
„Die Schale nenn' ich Ueppigkeit,
„Den Abgrund ſtreut ſie uns mit Blumen,
„Zu dem ihr Arm uns tändelnd führt.
„Die Fliegen, die am Rand der Schale
„Den Nektar ſchlurfen, Weiſe ſind's;
„Sie koſten Freuden tropfenweiſe,
„Und ſtreifen über den Genuß;
„Sehn unter Blumen ſie die Schlange,
„Sie retten ſich durch kluge Flucht;
„Der lüſternen Begierden Zügel
„Lenkt ihre nüchterne Vernunft.
„Enthaltſamkeit würzt jede Freude,
„Und dem Genuß folgt Sättigung.
„Die Strafe folgt mit Natterbiſſen
„Der Lüſte wildem Taumel nach.
„Sieh hier, des Morgenlands Gebieter!
„Der Sterblichen unſelig Loos,
„Beherrſcht von glühenden Begierden,
„Die in verworfner Freuden Schlamm
„Ein langes Leben träg durchſchlummern!
„Tand für die Lehren der Vernunft,

„Wenn ſie Gefahren überraſchen,
„Sind ſie zugleich beſtürzt, beſiegt.
„Sie ſterben ſinnlos, wie ſie lebten;
„Ihr Nam' iſt ferner Enkel Spott!

Des Derwiſchs nachdrukvolle Lehre
War ohne tiefe Wirkung nicht
Auf Muhamed. — Ihm ſtö die Zähre;
Ein tiefer Seufzer drang hervor.
Doch der zu ſpäten Reue Schmerzen
Schenkt ihm ſein widriges Geſchik.
Bald wurde Fabel zur Geſchichte.
Denn Thamas ſieggewohntes Heer
Drang morgens d'rauf vor Delhis Mauern.
Als Sklav' in Ketten prangte nun
Ein Fürſt, von Sinnlichkeit entmannet,
Dem Geiſtesgegenwart und Muth
Und Klugheit, feſter Wille fehlten.

Der ſchweizeriſche Kutſcher.

1781.

Sobald ich's braune Lisgen ſah,
So lief mein Herz im Trab;
Steh, Männchen, ſagt' ich: Halt, Oha (*)
(**) Ohe — es geht Berg ab.
„Ha, Männchen, rief ich: Hop, hop, hop!
„Doch giengs im raßelnden Gälopp.

Sah Lisgen d'rauf bey'm Erndtetanz,
Und Achs und Deichſel brach,
Als ich ihr Kuß und Myrthenkranz
Im Wirbel ſtahl. — Wie ſchwach
Sind Zaum und Zügel? Hop, hop, hop!
Gleich giengs im raßelnden Galopp.

Als

(*) (**) Oha, Ohe, ſchweizeriſche Kutſcher-Kunſtwörter, das Pferd zu halten

Als Lisgen drauf mich angeblikt,
Brennts mich, wie Sonnenstral;
Und lächelnd mir die Hand gedrükt,
Wupps — über Berg und Thal
Gieng durch mein Herz — und hop, hop, hop
Rannt' es im raßelnden Galopp.

Sieh, Liesgen, wie der Schnauz mich ziert?
Der Federbusch läßt fein.
Und, wenn die Hand die Geisel führt,
Wie zierlich lenk' ich ein?
Die Fenster öfnen sich — Hop, hop!
Fahr' ich im raßelnden Galopp.

Führ ich ein Mädchen. Hübsch und fein
Gehts', wie auf Seide her.
Doch steigt ein süßer Herr mir ein,
Rollts, wie der Donner schwer,
Und Funken sprühen. — Hop, hop, hop!
Fahr ich im raßelnden Galopp.

Der Kutſcher Perle war ich ſonſt:
Schwenkt auf dem Teller r'um;
Doch geſtern ſchmiß ich dir mit Gunſt
Auf offnem Marktplaz um.
An Liesgen dacht' ich — Hop, hop, hop!
Vom Kutſchbok ſtürz' ich im Galopp.

Nicht lieb' ich meine Pferde mehr;
Vergeße meiner Pflicht;
Von Futter bleibt die Kripp' oft leer.
Verzeyht mir armen Wicht!
Sinn und Verſtand rennt.* Hop, hop, hop!
Davon im raßelnden Galopp.

Heut gab mein Herr den Abſchied mir.
Zum T — l ſagt er mich;
Nun, armer Peter, wie gehts dir?
Ertränkſt du, hängſt du dich?
Nein, Liesgen, ich roll' Hop, hop, hop!
In deinem Dienſt jezt im Galopp.

Ein hübſches Gütchen kauf ich mir
Für hundert Thälerchen;
Und Haus und Herz theil' ich mit dir.
Sprich, iſt mein Plan nicht ſchön?
Uns führt die Liebe, Hop, hop, hop!
Zum Glük im raßelnden Galopp.

Die ſeltene Vergleichung.

1799.

Ergaſt vergleicht ganz ohne Scham
Sein trautes Ehweib, wem? Cytheren.
Ein Madrigal, dem Weib zu Ehren!
Auf Venus — was? Ein Epigramm.

An den Neid.

1785.

Wie lange lebſt du, Ungeheuer?
Dein Auge glüht von Höllenfeuer,
Von ſchwarzem Gifte trieft dein Mund.
Dein Odem hauchet Tod und Seuchen,
Die, Nattern gleich, im Finſtern ſchleichen;
Und Flammen ſpeyt dein offner Mund.

Gleich jenen raſenden Titanen,
Um zum Olymp den Weg zu bahnen,
Thürmſt Berg auf Berg du fürchterlich.
Den Weltbau glaubſt du zu erſchüttern,
Des Einen Fuß ſiehſt du erzittern,
Er berſtet, und zerſchmettert dich.

So wie des Morgenlandes Fürſten,
Warſt du nach Menſchenblute dürſten,
Kühn ſchlurfſt du es, wie Waßer ein.
Durch Brudermord willſt du regieren;
Ein Henkerſchwerdt als Zepter führen
Nennſt du des Staates Vater ſeyn.

Du warſt des erſten Mordes Quelle;
Laut jubelte Triumph die Hölle
Dir, Satans treuem Bundsgenoß!
Du führteſt Kains Mörderkeule,
Doch ew'ger Fluch ward dir zu Theile,
Der von des Rächers Lippen floß.

Dich hat Tirannenſtolz erzeuget,
Und Thorheit hat dich groß geſäuget,
Du Mißgeburt verworfner Luſt!
Dein Labſal ſind der Menſchheit Leiden,
Dein Wermuthskelch der Brüder Freuden,
Ihr Glück — ein Dolch in deiner Bruſt!

Nie fühlteſt du des Mitleids Triebe,
Und Unſinn nennſt du Feindesliebe,
Und Feigheit, Fehler leicht verzeihn;
Die Tugend blendende Chimäre,
Und Prahlerey Gefühl der Ehre;
Und Großmuth iſt dir Flitterſchein.

Bald kriecheſt du gleich einer Schlange
In labyrintiſch krummem Gange,
Schlau unter Blumen birgſt du dich:
Des Wandrers Füße zu umſchlingen,
Dein Mördergift ihm beyzubringen
Erhebt dein Kamm ſich fürchterlich.

Sanft, wie ein Hofmann kannſt du ſchmeicheln,
Mehr als kein Loyoliſte heucheln;
Doch tiefe Stacheln hat dein Scherz.
Uns küſſeſt du mit Judasküßen;
Den Bruder wirſt du nur umſchließen,
Den Dolch zu ſenken in ſein Herz.

Du haucheſt deine ſchwarzen Dünſte
Auf Menſchheit ehrende Verdienſte;
Und ſiehſt nicht aufgeblasner Thor!
Sie dringen durch die Nebelſphäre,
Wie Phöbus durch die Wolkenheere,
Dann nur in hellerm Glanz hervor!

So drängen blinde Leidenſchaften
Vom Ziele weg den Laſterhaften,
Nach dem er rennt, und kämpft, und ringt.
Du willſt zum Wuchſe des Pigmeen,
Erniedrigt jenen Koloß ſehen
Der dir dein Blut in Wallung bringt.

Doch du, Pigmee, wirſt nicht größer,
Dein krummer Zwergewuchs nicht beßer,
Obſchon zum Rieſen hingeſtellt.
Ganz überſchattet vom Koloß:
Sieht man dich nicht, du Aſterſproße,
Auf die kein Strahl des Lichtes fällt.

Der

Der Silbermond im Sternenkreiſe
Thut ungehindert ſeine Reiſe,
Bellt gleich ihn Phylax wü tend an.
So laßt der Weiſe Narren bellen,
Laßt ſie von eignem Gifte ſchwellen,
Und wallt im Stillen ſeine Bahn.

Oft dienſt der Weisheit du zum Sporne;
Sie rieſt du mit ſcharfem Dorne,
Schläft ſie auf Lorbern ſorglos ein.
„Mir ſchaden nur Bewundrer, Freunde,
Sprach Despreaux. „Ihr Kritiker, Feinde,
„Sollt mir Apoll und Muſen ſeyn!“

Laß Richelieu den Eid verkleiſtern!
Den Dichter wird ſein Feind begeiſtern,
Im Cinna übertrift er ſich.
Laß Richelieu Ceriſi (*) fragen,
Statt ihn zu tadeln, wird er ſagen:
„Gern wär des Eids Verfaßer ich!“

Nicht

(*) Habert de Cerisi, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, ſagte, als der Cardinal von Richelieu wegen des Streits über den Eid

„Nicht fühlt' ich dieſes Lebens Freuden,
„Würd' mich kein Grieche mehr beneiden:
Sprach einſt Themiſtocles der Held.
„Wen ſoll's nicht ſchmerzen, nicht ermüden?
„Hat ganz Athen nur Ariſtiden
„Zum Ideal uns aufgeſtellt?

So zeugt ein Richter im Senate
In jenem tiefgeſunknem Staate:
Ein Tadel, der ihm Lorbeern flicht.
Weil man ihn den Gerechten nennet,
So heult der Neid, die Rache brennet;
Verbannen ihn heißt: Bürgerpflicht.

Du ſpotteſt Beliſars Tropheen,
Siehſt du am Bettelſtab ihn gehen,
Wie Themis und Fortuna blind.
Reich iſt er nur an Wunden, Narben,
An Lorbeern, die ſie ihm erwarben,
Die mehr als Stern' und Bänder ſind.

Du lohnteſt ſtatt mit Bürgerkronen
Mit Undank jene Scipionen;
Verbannung war ihr hartes Loos.
Sieh dieſe Tugenden der Ahnen
Zum Nachruhm ſich die Straße bahnen!
Im Unglük iſt der Weiſe groß.

Du zeugeſt Revolutionen,
Du giebſt Rebellen Bürgerkronen,
Wild tobeſt du, wie ein Orkan.
Wo Neid und Haß und Rache ſchäumen,
Wird ſchnell empor die Pflanze keimen,
Die Stadt und Land vergiften kann.

Wird Nebenbuhler Glanz dich blenden,
Kann ſeinen Ruhm Verläumdung ſchänden?
Zurük prellt jeder Pfeil auf dich.
Streb, höher noch empor zu ſiegen,
Durch Muth und durch Genie zu ſiegen!
So rächt ein Held, ein Weiſer ſich.

Um mit Berninis Schöpferhänden
Den Bau des Louvre zu vollenden
Rief Colbert ihn vom Tiberstrom.
Bey Perraults kühnem Meisterstüke, (*)
Rief er mit tiefgesenktem Blike:
„Warum verschrieb man mich von Rom?

So träufelte zur Menschheit Ehre
In Voltairs Aug einst eine Zähre:
Lang blieb er vor Bewund'rung stumm;
Er glaubt in Athaliens Chören
Der Seraphs Jubellied zu hören;
Und träumt sich im Elysium.

Wie ehmals im olympschen Spiele,
Umarmt ihr Kämpfer euch am Ziele,
Nach mühsam hingewallter Bahn!
Ihr klimmet zu der Weisheit Throne,
Glaubt, sie hat mehr als eine Krone,
Womit sie Sieger schmüken kann!

Sagt,

(*) Die schöne Façade des alten Louvre ist von Perrault.

Sagt, leuchtet nicht die gleiche Sonne
uns allen, und beſeelt mit Wonne
Die ganze lächelnde Natur?
Erhellt des Mondes Silberſchimmer,
Der göldnen Sterne ſanfter Flimmer
Nicht Hütten auch? Palläſte nur?

Laßt in den heil'gen Hayn uns dringen,
Wo Ulm' und Epheu ſich umſchlingen.
Nährt beyde nicht der gleiche Saft?
Sieh hoch ihr Haupt in Wolken ragen,
Sie bis zum Abgrund Wurzeln ſchlagen,
Ein Wunderwerk vereinter Kraft!

Abſchied

eines

Helvetiſchen Soldaten von ſeinem Mädchen.

Aus dem Franzöſiſchen.

1799.

Wenn dich der Entfernung Leiden
Mariane ſchmerzen kann;
Wenn uns Berg' und Thäler ſcheiden,
Klage nur die Freyheit an!
Niemals hatten wir erfahren,
Was der Trennung Marter ſey,
Als wir beyde Sklaven waren,
Leider! ſind wir heute frey.

Hin ſind ſie die göldnen Zeiten,
Wo wir aller Sorgen los
Uns der Knechtſchaft Feßeln freuten,
Selig in der Liebe Schooß!

Doch in bitterer Reue Zähren
Würde man Verbrechen ſehn,
Weil uns Zeitungsblätter lehren:
„Ihr ſeyd frey, und ſouverain.

Glaube nicht, daß jezt vom Throne
Ich auf dich verächtlich ſeh,
Daß der Duft der Lorbeerkrone
Reiner Liebe Hauch verweh!
Wie die Freyheit Reich' und Arme
Gleich erniedrigt und erhöht;
So die Liebe — d'rum erbarme
Dich der armen Majeſtät!

Mag es in Dekreten glänzen,
Daß man in uns Fürſten ſeh!
Ach, an unſers Reiches Gränzen
Wandern barfuß wir im Schnee.
Freylich ſchwört man uns, bald werde
Kleiden uns, und ohn' Entgeld,
Die von uns beſiegte Erde,
Auch in Lappen ſey' ein Held!

Weiland, Herren mit Baretten,
Düstres Oligarchenheer;
Wenn euch Freyheit, Gleichheit tödten,
O beneidet uns nicht mehr!
Wenn wir Flinten, Säbel tragen,
Und wenn Börs' und Magen leer;
Jeder Schweizer! hör' ich klagen,
War ein weiland Glüklicher.

Soll der Freyheit Reich zerstieben
Durch ein Werk der Finsterniß;
Denn nur können sehn und lieben
Wir uns ohne Hinderniß.
Unser Glük stößt Senatoren,
Directoren Neid denn ein!
Still! der Freyheit zarten Ohren
Mag verdächtig Liebe seyn!

Anacharsis (*)
an
Hanno.

1798.

Nimm, lieber Hanno, hier dein Gold zurük!
Den Göttern weyh die pralenden Geſchenke,
Noch beßer, ſchenke ſie dem Vaterland!
Du kennſt ſie nicht des Anacharſis Schäze!
Ein grober Mantel ſchüzt vor'm Froſte mich.
So gut als Seide kleidet mich die Wolle,
Der Füße Schmuk, die Schuhe kenn' ich nicht;
Von Kindhei: an lief ich mit nakten Füßen.
Mein Polſterküſſen iſt ein harter Stein.
Der blaue Himmel iſt mein Bettgewölbe;
Mein Bett die Erde, wie dereinſt mein Grab.
Die Milch, womit mich meine Heerde labet,
Iſt meine Koſt, die immer treflich ſchmekt!

Würzt

Würzt doch der Hunger ſtets mir dieß Grichte,
Leb, lieber Hanno, wohl, und ſey beglükt!
Die Götter krönen alle deine Wünſche!
Zu wünſchen hat dein Anacharſis nichts.

Neujahrswunſch.

An Eglen.

1779.

Schenk Eglen, holder Gott der Liebe,
Nicht Gold, nicht Silber, Schäze nicht
Ein Glük, ſo rein, als meine Triebe,
Und Tage ſchön — wie ihr Geſicht!

Der Hufſchmied.

1796.

Ich fing am frohen Morgen,
Hell, wie der Tag mein Herz;
Verſcheuche Gram und Sorgen,
Mir iſt die Arbeit Scherz.
Kaum daß die Sonn' am Himmel glüht,
Und Mond und Sternenheer entflieht;
So wiederhallt: Tip, tip, ta, ta,
Mein Hammer laut. Der Tag iſt da.

Den Nachbar hör' ich gähnen,
Den Millionenmann!
Seh ihn im Bett ſich dehnen,
Weil er nicht ſchlafen kann.
Wie dau'rt er mich? der arme Wicht!
Reich iſt er zwar — doch glüklich nicht.
Schlägt man des Tags: Tip, tip, ta, ta,
Bald iſt des Nachts der Schlummer da.

Frau Steffen geht zu Bette
Am hellen Tag vom Ball;
Noch eine Stund, ich wette,
Hört ſie der Hörner Schall;
Hört ſie der Geige Schnatterton,
Und ich bin wach, und ſinge ſchon:
Und hämm're laut: Tip, tip, ta, ta.
Weg Schlaf! der helle Tag iſt da.

Schon hör' ich Madam Velten
Mit gräßlichem Geſchrey,
So Jof als Köchinn ſchelten.
Laßt hören, was es ſey!
Ein Töpfgen, ach! von Porzellan
Zerbrach; und niemand hats gethan.
Nun ſchalle laut! Tip, tip, ta, ta.
Trallyrum Larum Trallara.

Ein Fenſter ſchon im Hauſe
Des Nachbars öfnet ſich;
Ach, ſpät kam er vom Schmauſe;
Man zechte ritterlich.

Wie Waſſer ſoff er Moslerwein!
Mit ſchwerem Kopfe ſchlief er ein.
Die feine Luſt! Tip, tip, ta, ta.
Mein Kopf iſt heiter; Trallara.

Herr Richard wird noch ſpielen
Bey blaßer Lampen Schein;
Im Golde wird er wühlen,
Reich oder Bettler ſeyn.
Doch ach! dort ſchleicht er traurig her!
Ich werte ſeine Börs' iſt leer.
Ihm pocht ſein Herz: Tip, tip, ta, ta.
Ich ſing: Trallyrum, Trallara.

Die Zeit nicht zu verlieren
Laßt ſchon Herr Ulpius,
Die Feder hübſch ſpazieren,
Die Brod ihm geben muß.
Man ſagt, Romane brüt' er aus.
Nie kam mir ſolch ein Ding ins Haus.
Traun! Mehr nüzt mein Tip, tip, ta, ta.
Als all ſein Lorum Trallara.

Was hör' ich? Thaler zählen.
Hübſch klingt des Geldes Ton.
Weil ihm zwölf Groſchen fehlen,
So hadert Harpar ſchon.
Welch ein Gelerme? Welch Geſchrey,
Als ob das Haus in Flammen ſey?
Zwölf Groſchen ſind: Tip, tip, ta, ta
Mein Tagserwerb; doch Trallara!

Wie läſtig iſt das Leben
Der reichen Bürgerwelt?
Lohnt ſichs der Müh zu ſtreben
Nach Ehre, Rang und Geld?
Oft wacht man bey der Leuchter Schein,
Und ſchnarcht in langen Tag hinein.
Das Morgenroth: Tip, tip, ta, ta!
Mich grüßt es täglich; Trallara.

Nur plagt mich meine Trine,
Seit ich ſie walzen ſah.
Ihr Erlenwuchs und Mine
Streun leidhaft vor mir da.

Schwarz iſt ihr Aug, wie reifer Schlee;
Seh' ichs, bald wird mir wohl, bald weh.
Raſch ſchlägt mein Puls: Tip, tip, ta, ta.
Mich fühl' ich einer Eße nah.

Schmelz ich gleich Stahl und Eiſen,
Doch bieg ich nicht mein Herz.
Mit Helden und mit Weiſen
Treibt oft die Liebe Scherz.
Wie Feuer die Metalle gießt,
Das Herz, gleich weichem Wachs, zerfließt.
Die Liebe pocht; Tip, tip, ta, ta.
Zum Ambos ſteh ich Armer da.

Mit Feuer tändeln, ſpielen,
Verbrennt Händ' und Geſicht;
Die Liebesglut zu kühlen
Hilft ſelbſt die Flaſche nicht.
Wenn Hunger nicht, nicht Durſt ſich regt,
Wenn matter ſtets der Hammer ſchlägt,
Wenn's immer klopft: Tip, tip, ta, ta;
Singt man piano: Trallera.

Ihr Herren, und ihr Damen!
Ein armer Schmied bin ich.
Fragt ihr nach meinem Namen:
Hans Gürgel nenn' ich mich.
Mein Brod mit Arbeit, Müh und Fleiß
Gewinn ich in der Stirne Schweiß.
Sprecht ein bey mir! Tip, tip, ta, ta.
Bin Tags und Nachts zur Aufwart da.

Auf einen ſchlechten Prediger.

1800.

Zwar predigſt du Religion und Tugend!
Doch deine Predigten ſind ewigs Einerley!
Bereden würdeſt du das Alter und die Jugend,
Daß Tugend Langeweile ſey!

Der Johanniswurm und der Wurm.

Fabel.

1800.

In einer jener schönen Nächte,
Noch schöner als ein Frühlingstag;
Sprach ein Johanniswurm im Garten
Zum Wurm, der aus dem Zaune kroch:
„Gesteh mirs frey — Ich bin die Perle
„Der immer schaffenden Natur!
„Sieh nur, das Sterngewölbe borget
„Von meinem Schmucke seinen Glanz.
„Selbst mit dem Monde darf ich streiten
„Um seinen Thron in düstrer Nacht;
„Kühn strebt er zwar mich zu verdunkeln;
„Doch borgt er nicht sein glimmend Licht
„Nur von der Sonne hellern Stralen?
„Von eignem Feuer nähr' ich mich.
„Wie sehr muß ich zum Neide reizen?

„Es sey, versezt der dunkle Wurm,
„Wie gähret' in mir das Gift des Neides,

„Ich wünsche deinen Glanz mir nicht.
„Mit deinem funkelnden Gewande
„Vertäuscht' ich nicht mein schlechtes Kleid."

„O seltnes Spiel der Eigenliebe!
Spricht der bewegliche Demant.
„Wie, selbst das niedrigste der Thiere
„Will über mich erheben sich?

„Davor bewahren mich die Götter!
(Erwiedert ihm der kleine Wurm)
„Mich kenn' ich, dich muß ich bewundern.
„Jedoch in meiner Dunkelheit
„Leb ich vergnügt in niederm Stande;
„Denn Sicherheit gewährt er mir;
„Das Ziel nur aller meiner Wünsche.
„Verschieden schenkt uns die Natur
„So wie den Menschen ihre Gaben.
„Der Ehre, die sie dir bestimmt,
„Genieße, lieber Bruder, lange,
„Und möge nie dein hohes Glük
„Sich auf des Schiksals Rade drehen!
Sanft schmelzend klang vom nahen Baum

Sie ſieht den kleinen Feuerwurm
Des Graſes Spizen hell beleuchten.
Mit Blizes Schnelligkeit fliegt ſie,
Verſchlingt, troz ſeines reichen Kleides,
Den kleinen Fakelträger ganz.

In Schleyer der Beſcheidenheit
Verhüllet glänzende Talente!
Nie blendet durch zu volles Licht
Des dunklern Nachbars zartes Auge!
Verberget euer Leben klug!
Die Kunſt des Neides Blik zu fliehen,
Geheimniß iſt ſie wahren Glüks.

Ueber den Gebrauch des Reichthums.

1795.

Im Schooß des Reichthums als ein weiser Mann zu leben
Iſt öfters ſchwerer, als vom Bettelſtab
Durch Fleiß und Kunſt zum Glük ſich zu erheben
Dem Mann, dem Gott Verſtand und Hände gab.
Als gute Mutter leert das Füllhorn ihrer Gaben
Auf einen Kopf nicht aus die ſchaffende Natur.
Dem gab ſie Wiz, Genie, dem Gold und Silber nur.
Nicht einer ſoll allein, was tauſend wünſchen, haben.
Wär Phenix nicht in ſeiner Art allein,
Er würde nicht mehr Phenix ſeyn.
Doch dieſer Wechſel ſelbſt knüpft der Geſellſchaft Bande;
Der Dürftige verkauft für baares Geld
Die Werke des Geni's, der Mann von höherm Stande
Zahlt durch Genuß ſein Daſeyn in der Welt.
Wie, wenn der May uns lacht, in Florens bunten Beeten,
Die zarten Blumen uns in tauſend Farben blühn,
Sehn wir an Höfen auch, in groß und kleinen Städten
Die Flamme des Genies, doch immer wechſelnd, glühn.
Schwer iſt die Kunſt das Leben zu genießen

Dem selber, dem das Glük dazu die Mittel gab;
Sein Geld verschwenden, und in Kisten es verschließen
Führt von dem steilen Pfad zum Glüke beydes ab.
Der ächte Weise nur kann ohne Reue mißen,
Was ihm des Schiksals Hand gegeben und entrißen;
In Armuth bleibt er sich, so wie im Reichthum gleich,
Ist bey Kartoffeln, wie bey Punsch und Austern reich.
Wer nichts als Geld besizt, der schmachtet im Genusse;
Und darbt, dem Irus gleich, bey Crösus Ueberflusse.

Dort blendet uns Crasi mit eines Fürsten Pracht;
Ihn machte Necsens Kunst (*), die, zweymal vier sind acht,
Und zweymal sechs sind zwölf, zum Herr'n von Millionen.
Nun ist sein Bürgerhaus zu Stadt und Land zu klein,
Wohl mocht' es groß genug für seine Ahnen seyn.
Ein reicher Herr, wie er, muß in Pallästen wohnen.
Zu Lande steigt empor ein Bau, wie in der Stadt,
Der seines gleichen nicht auf zwanzig Meilen hat.
Man sieht dreyfarbigt Gold auf der Attane glänzen,
Und die Facade prangt mit schweren Blumenkränzen.

Zwar weil sich aus dem Staub Crasi zum Glük erhob,
Zollt ihm das Publikum das wohlverdiente Lob,

(*) Eins der beiden deutschen Rechenbuchen.

Im ganzen Lande sey kein Kaufmann seines gleichen,
An Fleiß, Erfindsamkeit laß' er sich nicht erreichen.
Ein solcher Ruhm schien unserm Mann zu klein,
Nun will er auch Mecen der schönen Künste seyn.
Ihn überfällt des Baugeists schleichend Fieber,
Er trägt Fabrikgeschmak in Haus und Gärten über.
Wie in den Stoffen liebt er roth und gelb und grün,
Bald mahlt er eine Colonnade,
Bald laßt er auf der Hauptfacade
Des Regenbogens Farben glühn;
Von Golde stralen selbst der Bäume Spizen, Zäune;
Bunt, wie ein Tarokspiel gemahlt sind Stall und Scheune.
Die Belvederes blühn, grell wie ein Tulpenflor,
Auf Wällen steigen sie, der Bleyschnur nach, empor.

Erast giebt gern Concert', und Tanz und Freudenfeste;
Hoch raucht des Sonntags stets ein fettes Mittagsmal;
Commis und Mäkler sind denn seine Ehrengäste.
Musik schallt weit und breit im hochgewölbten Saal.
Zwar klingt ihm lieblicher, als Mara's Lied, die Geige
Die in der Schenk' ein roher Fiedler spielt;
Doch daß als Kenner er in Ut, re, mi, sich zeige
Bezahlt er Sänger, die er weder hört noch fühlt.
O schade, möcht' es doch Erast zu Herze fassen,

Daß

Daß Herr und Dame nicht zum Ton des Hauſes paßen;
Antiken bleiben ſie, glänzt alles gleich modern,
Und ihr Pallaſt verdunkelt Dam' und Herrn.

Gewiß ein ſeltner Narr! fällt hier Cleant mir ein.
Freund ſpotte nicht zu früh! wirſt du wohl klüger ſeyn?
Dich ſeh ich Bücher, wie den Harpax Thaler ſammeln,
Und in der Ordnung kannſt du nicht drey Phraſen ſtammeln.
In deinem Kopfe ſiehts voll Finſterniß und Graus,
Wie dort im Chaos vor des Schöpfers Machtwort aus.
Iſt nicht dein Bücherſaal gleich einem Wirthshausſchilde,
Hübſch glänzend zwar mit einem Kaiſerbilde?
Der Gaſthof und der Schild, ſie wären gut und recht,
Der Gaſtwirth nur darinn iſt, leider! ſchlecht.
So lokt dein Bücherſaal den Fremdling dich zu ſehen.
Die Langeweile die, wie ein Geſpenſt, dich plagt,
Wird ein paar Stunden durch Zerſtreuung dir verjagt;
Hinüber ließeſt du ſie zu dem Fremdling gehen;
Weil von dem Titel nur, von Jahrzahl, Drukort, Preis,
Vom Geiſt der Werke nichts die Büchermade weiß.
Wie Spiegel, und Portraits ſieht man in deinen Zimmern,
Zur Pracht, nicht zum Gebrauch, die Lederbände ſchimmern.
Hier prangt ein Aldus, dort ein Pin', ein Elzevir;
Ein dummer Junker gab ſie für Romane dir.

Doch weißt du wer Homer, Virgil, Horaz geweſen;
Hilft dir dein Mönchslatein, und kannſt du griechiſch leſen?
Hier glänzt mir Taßo, dort prangt Camoens Gedicht,
Und du verſtehſt nicht welſch, und portugeſiſch nicht.
Dem armen Dichter wirſt du nie die Bücher leyhen,
Warum? Er könnte ſie durch den Gebrauch entweyhen.

Argant, der Kaufmann giebt ſein Geld für Schilderey'n,
Sollt' er nicht auch Mecen der Künſtler Innung ſeyn?
Was ihm ein Schmierer preist, ſchnell wirds gekauft, gefaßelt,
Obgleich er von der Kunſt, wie ein Betrunkner, ſtammelt.
Im Kopfe blieben ihm die Zauberwörter nur
Von Styl, und von Effekt, von Haltung, und Contour;
Von Vor- und Hintergrund, und vom Detail im Baume;
Von Luftgeweb und Licht, diß zählt er, wie im Traume
Aus Mengs, aus Hagedorn, und aus de Piles her.
An Urtheilskraft, Geſchmak, iſt ſein Gehirne leer.
Sind die Gemählde gleich gefaßt in goldne Rahmen,
Die Jahrzahl im Revers, ſo wie der Künſtler Namen;
Copien ſind es nur, von Lehrlingen gemahlt,
Originalen gleich mit ſchwerem Geld bezahlt!

Doch

Doch weil in reichem Schmelz die bunten Farben glühen,
Weil alles strahlt von Licht, und fern die Schatten fliehen,
So schwört er euch bey Stein und Bein
Originale müßen's seyn;
Weil auf dem Rüken groß der Künstler Namen prangen,
Ists möglich, daß man ihn getäuscht und hintergangen?
Hier weist er euch ein Stük von Fresko's Hand,
Dort eins, das Mezzotint erfand!
Und Rubens Kreuzigung voll Feuer, Geist und Leben
Scheint von den Grazien dem Künstler eingegeben!
Vom Pinsel Raphaels gesteht er frey,
In griechischem Geschmak sey seine Mahlerey.
Von einem Künstler, der die Thiere treflich mahlte,
Zeigt unser Kenner euch sein theures Bild,
Und unten Helm und Wappenschild,
Doch ein Geheimniß bleibts, wie theuer er's bezahlte.
Aus Freundschaft hob von thierischer Natur
Zum Orang Outang sich empor der Maler nur.
Ihr Stümper, würdet ihr von Kunst und Büchern schweigen!
O hätte niemals euch verführt die Eitelkeit
Der Welt den Mangel an Geschmak zu zeigen,
Vergeßen wär't ihr in des Comtoirs Dunkelheit!
Ach warum fengt ihr an zu sammeln, bau'n, und mahlen?
Ihr rieft dem Publikum: Ihr Herr'n bewundert mich!

Seht

Seht hier Geſchmak, und Pracht, und Kunſt! verlornes Pralen!
Nur in den Früchten zeigt der Werth des Baumes ſich.

Elpin der Millionenmann,
Der für ſechs andre freßen kann,
Verzehrt ſein Hab und Gut in Auſtern, in Faſanen,
In welſchen Hahnen, Ortolanen,
Hält offne Tafel für das Ausland, und die Stadt,
Und macht ein ganzes Heer Schmarozer täglich ſatt.
Sein Haus, ein Keller iſts der feinſten fremden Weine
Von Tagus Ufern bis zum deutſchen Rheine.
Aus Hochgebirgen, Wäldern, aus dem Meer
Zieht er Geflügel, Eber, Rehe, Fiſche,
Auf zwanzig Stunden weit mit ſchwerem Gelde her,
Und der Gerichte Laſt erdrükt beynah die Tiſche.
Was immer kizeln mag des Gaumes Lüſternheit,
Hier ſteht's in Silber, dort in Porcellan bereit!
Zwey Dinge fehlen nur bey ſeinem reichſten Schmauſe;
Die Unterhaltung, und der Wiz des Herr'n vom Hauſe.
Beynahe ſcheints als hätte die Natur
Geſorgt für ſeinen Körper nur.
Sein Geiſt iſt welk, und ſchwach, und dünne,
Wie Spindelbeinchen einer Spinne;
Sein Leib ein wahrer Fleiſchkoloß

Drey Schuhe breit, sechs Schuhe groß.
Zum Nachtisch werden euch des feinen Gastwirths Zoten,
Mit Schmuze reich verbrämt im Kreis herum geboten.
Er lacht, hält sich den Bauch; lacht ihr im Chore nicht,
So glüht sein zürnend Aug, euch straft ein sau'r Gesicht.
Ihr Schönen werdet euch ins Boudoir flüchten müssen,
Sonst wird euch der Silen auf Stirn' und Lippen küßen.
Glaubt nicht, er scheue sich die Schönheit zu entweyhn,
Wollüstig wird ein Faun; doch nie bescheiden seyn.
Von Schmeichlern wird Elpin von Weyhrauch fett genähret.
Zu seinem Glüke träumt wohl nie dem armen Wicht,
Daß jeder nur den Koch, den Herren niemand ehret,
Der dithyrambisch von der reichen Tafel spricht.
Wer wird Elpinen wohl um seine plumpen Freuden,
Um seinen Geldschrank, um den leeren Kopf beneiden?

Der Herr von Altenburg zählt sechszehn Ahnen her,
Ist reich — zum großen Herr'n, was braucht er mehr?
Gern läßt er Könige für Städt' und Länder kriegen!
Er findet, daß die Kunst der edeln Jägerey,
Die nobelste der Paßionen sey,
Will über Thiere nur, nicht über Menschen siegen.
Bey Großen ist der Wunsch bald der Erfüllung nah,
Ihr Beutel spricht: Es werd', und was man wünscht, steht da.

Kaum

Kaum fängt Aurorens Stral auf Bergen an zu glühen,
Schon wird der Herr Baron dem Eyderdaun entfliehen.
Zwar liebt er nicht die Jagd, zu ſchwach iſt ſein Geſicht,
Auf fünfzig Schritte ſieht er einen Haſen nicht,
Doch will er Jäger ſeyn. Er hört das Hifthorn ſchallen,
Laut wiehert ihm ſein Hengſt, er hört die Peitſche knallen;
Schon ruft der Jäger Schwarm: Halloh, halloh,
Und Hußaßa, Hurrah und Horridoh.
Die Hunde klaffen laut, und rennen frey vom Koppel,
Den leichten Rehen gleich, weg über Heid' und Stoppel.
Der hochgeborne Herr ſchwingt ſich aufs falbe Roß,
Und raßelnd jagt ihm nach der Knechte ſchwerer Troß.
Riſch übern Kreuzweg führt die Schaar die Spur der Hunde,
Sie wittern Beute ſchon. Jezt ſchlägt des Weidmanns Stunde.
Der Junker ſteigt vom Pferd, verfolgt des Thieres Lauf;
Ihn halten Graben hier, dort Bäum' und Heken auf.
Ein Schlag erſchüttert hier ſein adliches Gehirne,
Von einem Falle ſchwillt ihm Naſe, Mund und Stirne.
Dort ritzt am Dornſtrauch er ſich Händ' und Beine wund,
Matroſen ähnlich flucht ſein hochgeborner Mund.
Hier giebt ein Baumzweig ihm auf Bruſt und Arme Schläge.
Hoch wallt ſein ſiedend Blut; ihm wird die Galle rege.
Ein Graben hemmt den Lauf. Er ſpringt: des Körpers Laſt
Zum kühnen Schwung zu plump, ſenkt tief ihn in Moraſt.

Dort

Dort tröſtet ihn ein Hirſch, den er erblikt von ferne,
Mit ſechszehn zakigtem Gehörne.
Im Graben ruft er noch: Halloh, halloh,
Jodoho, Hußaßah und Horridoh.
Ein Jäger ſchleppt ihn r'aus. Nach überſtandnem Leiden,
Genießt er nun beym Halt des Sieges edle Freuden.
Zwar fiel der Hirſch durch ſeines Jägers Bley.
Doch er bezahlt ihn ja. Gilts ihm nicht einerley?
Welch ein Genuß? Durch Berg und Thal zu jagen,
Und ſich um theuren Preis ins Grab zu ſtürzen wagen?

Ein Jäger iſt ein Narr, ruft hier Philotas aus,
Ich geh auf Menſchenjagd, und bleibe hübſch zu Haus.
Da werf ich ſchlau mein Nez. Ein großer Herr muß ſpielen;
Wie läßt ſich, ohne Spiel, der Werth des Reichthums fühlen?
Um einen Tiſch, mit Menſchen fey'rlich ſtumm
Sizt er früh Morgens bis um Mitternacht herum.
Ein Schwur, ein lauter Fluch läßt oft ſich donnernd hören.
Hier wird man einen, gleich dem langſam ſterbenden,
Den Angſtſchweiß auf der Stirn, der Augen Stern verkehren,
Den Mund in Krämpfen, und die Kniee beben ſehn.
Dort wird ein Demantring, hier Hotel, Pferd und Wagen
In niederm Judenpreis dem Bankier angeſchlagen.
Heut wird man einen ſtolz mit vieren razeln ſehn,

Der

Der morgens ſchon vielleicht hübſch lernt zu Fuße gehn.
Wie an den Felſen einſt Prometheus, an die Stelle
Sind ſie genagelt — und den Himmel und die Hölle,
Und Speis und Trank, und Schlaf vergeſſen ſie beym Spiel.
Die Bank zu ſprengen iſt hier aller Wünſche Ziel.
Möcht' auch ein Geyer jezt in ihrem Buſen wühlen,
Der Hunger nach Gewinn ließ ſie den Schmerz nicht fühlen.
Philotas laßt ſich jezt im Glanz der Großmuth ſehn,
Und zu der Spielenden Vergnügen
Im Kreiſe rund herum die Carolinen gehn,
Und ſie, wie Sommermüken, ſtiegen.
Wie Gaßenkehricht ſchiebt er ſie verächtlich fort,
Nie runzelt er die Stirn' und ihm entrinnt kein Wort.
Nicht Liebe zum Gewinn, nur Stolz kann ihn verführen,
Sein halbes Hab und Gut im Spiele zu verlieren.
Er gähnt, wenn er verliert, er gähnt, wenn er gewinnt,
Und ſpielt, weil große Herr'n oft — große Spieler ſind.
Adraſt vereint die Pracht mit lächerlichem Geize,
Ihn täuſchen Eitelkeit, ihn feßeln Mammons Reize;
Mit feyerlichem Prunk giebt jährlich er zweymal
Der Stadt und Vorſtadt Ball' und Freudenfeſte.
Bunt, wie ein Blumenbeet ſind Tafel, Wirth und Gäſte,
Sie ſehn zum erſtenmal ſich in Adraſtens Saal.
Criſpin ſtiehlt andern, um den Armen was zu geben,

So

So raubt sich täglich selbst der Millionenmann,
Was seinem Hunger nur sein Geiz entziehen kann,
Um prächtig vor der Welt, und karg für sich zu leben.
Doch jage die Natur noch heut zur Thür hinaus,
Gleich morgens schleicht sie sich durchs Fenster dir ins Haus.
Sich laßt der Ziegenfuß durch Strümpf und Schuh erbliken,
Man sieht ein Midasohr, obgleich es Ringe schmüken.
Adraſt verändert kühn den Namen und den Stand
Des magern Hahns. Capaun wird er getauft, genannt.
Den Schweizerschinken laßt er durch Westphalen reisen,
Statt Rehebratens euch gebeizten Hammel speisen.
Zum Eberfleisch erhöht er euch sein häuslich Schwein,
Durchwürzt von Eßig, Salz und Spezereyn;
Verpflanzt in Genfersee die magre Bachforelle.
Den eilf paar Stunden weit gewachsnen Wein
Führt ohne Kosten er vom fernen Rhein;
Und schwört bey Stein und Bein er sey von erster Quelle
Den Damen bietet er, durch Kirschengeist erzeugt
Champagner dar, der schäumt, doch nie zu Kopfe steigt.
Wer nöthigt dich Adraſt solch fetten Schmaus zu geben?
Inkognito läßt sichs als Kniker beßer leben.

Heran, mein süßer Herr, ihr Kennerang erblikt
Ein hübsch Madonnenbild in leichtgeschürztem Kleide;
Sein Händchen iſt so weich, als Sammet und als Seide.

Sie

Sie ſeh'n; und ſind gerührt, bezaubert und entzükt!
Mit der Lorgnette ſehn ſie durch Gewand und Mieder,
Den ſchönen Bau der ſchlankgewachſnen zarten Glieder.
Sie geben fünfzehn Lenzen nur
Dem ſchönen Kinde der Natur.
Nicht lange wollen ſie vollkommne Liebe ſpinnen,
Die Feſtung wollen ſie, als Held, durch Sturm gewinnen.
Sie zu erobern iſt die Börſe ſchon genug.
Statt Bomben laßen ſie, Gold und Demanten fliegen;
Als Ceſar werden ſie erſcheinen, ſehn und ſiegen.
In ſolchen Fällen macht ſie ſchon Erfahrung klug.
Doch noch ſo feurig mag ihr ſchönes Auge glühen,
Wie ihre Schweſtern wird die Roſe bald verblühen,
Bald fühlen ſie den Dorn, und üppigem Genuß
Schleicht auf dem Fuße nach, der Dämon Ueberdruß.
Von der Brünetten ſieh'n ſie zu der Blonden Füßen,
So wie der Schmetterling von Blum' zu Blume fliegt.
Iſts Wunder, wenn durch Geld man kauft, und ſieht und ſiegt?
Nach neuen Reizen, und nach immer neuen Küßen
Haſcht ihre rege Sinnlichkeit,
So wie der Hirſch nach friſcher Quelle ſchreyt.
Wie Jupiter ſtreu'n ſie mit vollen Händen
In ihrer Danaen Huldinnen Schooß
Den göldnen Regen. — Schloß und Riegel ſpringen los.

Nun

Nun wozu ſo viel Geld für ſpäte Reu, verſchwenden?
Im Arm der Kutſcher, der Lakayn,
Wird morgens ihre Göttinn ſeyn,
Und unentgeldlich ſich der Venus Dienſte weyhn.
Gern wollen ihre Sieg' und Glük wir ihnen gönnen,
Und einen Ceſar ſie in Amors Kriegen nennen!

Doch hier lenk ein, verwegne Phantaſie!
Die unabſehbar lange Gallerie
Der eitlen reichgewordnen Thoren,
Die ſich das Glük zum Spielball auserkohren,
O welche Muſe wagts in Callots Bildern
Zum Ekel ähnlich ſie der Welt zu ſchildern?
Genug! denn jeder trabt auf ſeinem Stekenpferd,
Und ruft: Mein eignes iſt wohl mehr als Nachbars werth!
Des andern Bucephal will meine Peitſche zwiken,
O weh, da ſchlägt ſein Huf mein Leibpferd auf den Rüken!
Geſcheidter iſts, ich ſchließ mein Argusauge zu,
Und laß den Nachbar und ſein Stekenpferd in Ruh.
Kehr um die Münze! Sprich, ſind ſolche Flitterfreuden
Nicht Dinge, die den Nakenden bekleiden,
Verſchaffen ſie dem Hungrigen nicht Brod?
Der Wittwen mildern ſie, ſo wie der Waiſen Noth.
Was hülf' es, würden wir nur ihnen Thränen geben?

Je mehr der Städte Pracht und Ueppigkeit verzehrt,
Je mehr wird Thätigkeit, Erfindsamkeit genährt;
Je höher wird sich auch das Kunstgenie erheben.
Wär' jeder so wie ich, mit wenigem vergnügt,
So würde weniger gebaut, gepflanzt, gepflügt.
Ists beßer daß ihr Geld die Crösus karg verschließen?
Warum solls nicht durch sie in niedre Hütten fließen?
Was Menschenhaß, und Herzenshärtigkeit
Verweigert hätten, giebt uns Wollust, Eitelkeit.
So weiß des Weltalls Herr der Menschen Albernheiten,
Zur Menschheit höherm Wohl unmerklich hinzuleiten.

Nur eine Thorheit ists, die nichts der Menschheit nüzt:
Wenn eine Million ein Harpagon besizt.
Der hinter Schlößer sie und Riegel fest verwahret,
Auf Thaler Thaler thürmt, zusammenrafft und sparet;
Zu sechs Procenten nur auf gute Pfänder leyht,
Mit Liebesgaben nie ein Menschenherz erfreut;
Die Bettler Schurken nennt, und taub bey ihrem Flehen,
Mit einem rohen Fluch sie heißt zum T—l gehen;
Im Jahrbilanze wühlt, der Beutel Schwere wiegt,
Hier seinen Gott verehrt, und vor ihm kniend ligt;
Der, söll er zehn Carlins auf Kinderzucht verwenden,
Schon ruft: Das heißt sein Gut, gleich Rasenden, verschwenden!

Der

Der denn nur betet, wenn ihn Krankheit überfällt,
Warum? Gott hilft umsonst, und Aerzte kosten Geld.
Der sich nur dann voll Angst entschließt, vor Gott zu treten,
Hofft er durch sein Gebet ein Capital zu retten,
Das seines Schuldners Bankerott
Mit Zinsen zu verschlingen droht.
Gleich Irus darbt er gern, um reicher einst zu sterben,
Erfreut durch seinen Tod ihm unbekannte Erben.
Wie ein Eunuch, wenn er vorm Serail Wache hält,
Bewacht auch Harpagon sein Gözenbild, das Geld.
Nie wird ein reicher Duns die seine Kunst verstehen,
Die würdigen Gebrauch des Reichthums lehrt,
Verschleudern wird man den, den andern knikern sehen,
Von beyden, welcher kennt des Geldes ächten Werth?
Beyspiele, die wir sehn, Geschichten, die wir hören,
Wen werden sie vom Wunsch nach Reichthum wohl bekehren?
Des Nachbars spottet man. Nie fällt die Frag uns ein,
Wie? würden klüger wir in seiner Lage seyn?
Was seltener als Rang, Geburt und Glükesgaben
In unsrer Welt sich zeigt, was Reichthum unnüz macht,
Was man beßzen muß, Geschmak, Genuß zu haben
Ist Mutterwiz. Mit uns wird er zur Welt gebracht.
Ihn giebt kein Stammbaum uns; kein Stern kann ihn ersezen,
Und ohn' ihn ist man arm, auch mit Lucullens Schäzen.

Die Mitgift iſt er nur der gütigen Natur,
Als Leuchtpunkt führt er uns auf ächter Weisheit Spur.
Genie, Geſchmak und Wiz wird kein Profeſſor ſchenken.
Man lernt durch Elixier nicht fühlen, und nicht denken.
Verſtand und Zartgefühl, Geſchenke der Natur,
Entwikelt werden ſie durch die Erziehung nur.
Mir ſchien es Würkung oft der Schalkheit böſer Feen,
Daß wir im Schauſpielhaus der groſſen Welt,
Vernunft, Geſchmak, Genie und baares Geld
So ſelten brüderlich in gleicher Wohnung ſehen.
Doch was uns Mißklang ſcheint, zerfließt in Harmonie,
Im Bau der Welt vergriff des Schöpfers Hand ſich nie.
Dem Armen gab er Fleiß, Erfindſamkeit. Den Thoren,
Die er zu groſſen Herr'n, und reich gemacht,
Der Kinder Eitelkeit, und ſpize Midasohren.
Ins Gleichgewicht wird ſo der Menſchen Loos gebracht.

Philokles, uns ſollſt du Gebrauch des Reichthums lehren!
Biſt du nicht wie Eraſt, Argant, Philotas reich,
Und ſieht dir einer nur mit einem Zuge gleich?
Belächelt werden ſie, dich wird die Nachwelt ehren.
Dein kleiner Landſiz ziert des Landes ſchönſte Flur,
Ein Sammelplaz iſt er der Schäze der Natur.
Hier wird kein Waſſerfall mit ſchwerem Geld erzwungen,

Die

Die schöne Einfalt nie von Menschenkunst verdrungen.
Du theilst den Meyerhof nicht in Alleen ein,
Dir schenkte die Natur den nahen Buchenhayn.
Da führte dein Geschmak durchs buschigte Gehege
Nicht Strassen nach der Schnur, nur enge Schlangenwege,
An deren fernem Ziel, dein scharfes Aug entzükt
Hier einen Berg, ein Schloß, dort einen Thurm erblikt!
Ein spiegelheller Bach wälzt seine Silberwellen
An deinen Ufern, und empfängt die kleinern Quellen,
Die dein Erfindungsgeist vom Hügel hergeführt.
Wie schön ihr krummer Lauf die bunten Auen ziert?
Von eigner Hand gepflanzt wölbt dir der Bäume Menge
Am feinsten Obste reich, des Gartens Schattengänge,
Bis, wo die Wassergarb' in Schaalen sich ergießt,
Und aus den Schaalen sanft durch Blumenauen fließt.
Stets muß das Nüzliche sich gatten mit dem Schönen.
Bis hoch ans Knie in dichtem Klee zu stehn,
Und mit Spaliers verziert des Gartens Mauer sehn,
Sind für dein Aug und Herz die lieblichsten der Scenen.
Du jagst, wie Thomson einst, wie Kleist am klaren Bach
Bald Bildern der Natur, und bald Gedanken nach.
Gern prüft dein Kenneraug bey frischgedüngten Saaten,
Ob besser d'rinn Tobak, Hanf oder Grapp gerathen.

Du gehſt des Abends an der klugen Gattinn Seite
In munterer Kinder Schaar, und gaukelnden Geleite
Nach deinem Lieblingsplaz, dem jungen Buchenhain,
Ein Tempe ſcheint er dir in ihrem Arm zu ſeyn.
Hier ſieht dein Aug, was leicht der Städter Aug entfliehet,
Des jungen Holzes Flug, wie's Zweige treibt, und blühet.
Entzükt ſtehſt du dabey mit deiner Gattinn ſtill,
Weil ſich an deinem Werk dein Auge weiden will.
Izt hört dein lauſcheud Ohr die Hainbewohner ſingen,
Ihr jubelnd Abendlied des Weltalls Schöpfer bringen.
Mit ihnen ſchwingt von der Geſchöpfe Spur
Dein Herz ſich fromm empor zum Schöpfer der Natur.
Kein Blümchen wird für dich am Weg vergebens glänzen.
Den Kindern ſchenkſt du's gern zu Sträuſſen und zu Kränzen.
Sie lehrſt du, daß ſie noch in zarterm Schmelze blühn;
Als auf der Staffeley des Malers Farben glühn,
Du lehrſt die Namen ſie der Pflanzen, ihre Kräfte,
Ihr Wirken auf das Blut, auf Thier und Menſchenſäfte.
Der Gattinn Auge ſpornt klug des Geſindes Fleiß;
Hier rühmt ſie, tadelt dort, forſcht nach der Märkte Preis.
Zu Haus empfangen dich dir längſt erwünſchte Gäſte.
Ein Wink des Weibes ſchaft dir reine Freudenfeſte.
Zwey Leuchter zieren den beſcheidnen Speiſeſaal,
Nur was dein Landgut zollt, erfreut dein häuslich Mahl.

Man

Man sieht nicht Goblins Pracht in hochbeglasten Zimmern,
Nicht Leuchter von Crystall, nicht göldne Reifen schimmern.
Du schleppst mit dir die Stadt nicht auf das Land hinaus,
Und deine Residenz, ein schönes Bauerhaus,
Mehr ist sie nicht. Dein Tisch prangt nicht mit Trüffelbrühen,
Mit Ragouts voll Gewürz, die noch im Magen glühen.
Den Gästen schenkst du nicht Champagner, Bordeaux ein,
Labt ihren Durst nicht auch ein alter Schweizerwein?
Und kizeln ihren Gaum nicht Schneppen, Ortolane,
So sättigen sie sich froh mit dem fetten Hahne.
Des Wirthes feiner Scherz würzt Hammelbraten, Kohl,
Und wer vermißt dabey Fasanen, Austern wohl?
Hier lächelt jeder Gast, frey spielen hier die Zungen,
Freut euch des Lebens! wird aus vollem Hals gesungen.
Auf einen solchen Tag schmekt erst der Schlummer süß.
Philokles Landhaus scheint's euch nicht ein Paradies?
Und solche Scenen wird ihm jeder Tag erneuern;
Nur ein paar Freunde brauchts ein solches Fest zu feyern.
Philokles, lebst du gleich bescheiden, bürgerlich,
Die Welt kennt dein Verdienst, sie liebt und ehret dich.
Dich hatte die Natur mit weichgeschaffnem Herzen
Für andrer Freuden, Sorgen, Schmerzen,
Mit Kenntniß und Erziehung reich geschmükt.
Wird gleich kein Midas dich, und kein Lucull beneiden,

So

So fühlst du stille, nie durch Neu vergällte Freuden.
Dein reich, mit feiner Wal geschmükter Büchersaal,
Giebt dem Gefühl, dem Wiz ein täglich Göttermal.
Liebst du die Musen gleich, als Kenner schöner Künste,
Berauschten dich doch nie des Mäcenates Dünste!
Nur ihr Verehrer, nicht ihr Gatte willst du seyn,
Willst nicht als Autor dich zum Weltverbeßrer weyhn.
Dir ist es Wonne, wie des Blumenflors im Garten,
Der Bildung, Impfung, Zucht des jungen Volks zu warten;
Durch Fragen, Lehren, Scherz socratisch auszuspähn,
Wie Wiz und wie Gefühl aus ihren Knospen gehn.
Dich freust du täglich mehr im selbstgeschlungnen Bande,
Du findest Ehr' und Glük genug im Vaterstande.
Willst deiner Nachbarn Freund, der Armen Leibarzt seyn,
Giebst China, Sassafras, und Wermuthstropfen ein,
Willst gern dem Fleißigen Verdienst und Räthe geben,
Um amtlos nüzlich doch dir und der Welt zu leben.

Den Musen wiedmest du die göldne Morgenzeit,
Und dienst dem Vaterland in stiller Einsamkeit;
Nicht neues, tiefes will dein Scharfsinn nur entdeken,
Nein, aus dem Staub willst du der Alten Weisheit weken.
Ein Vater bist du, den der Himmel Waisen gab,
Der Unschuld Retter, und des grauen Alters Stab.

Hell

Der Hund und Amor.

Nach Fontenelle.

1773.

Wie rasch erzürnt sich nicht Belline,
Wie bald wird sie nicht wieder gut!
So sanft scheint anfangs Amors Mine,
Doch siedend kocht sein junges Blut.

Mit ihrem Liebling scherzt Climene!
Doch tändelnd schnappt der Hund nach ihr.
So spielt mit Amorn auch Climene,
Oft kizelt sie sein Pfeil dafür.

Doch sie verzeiht dem kleinen Hunde,
Und nekt, und küßt ihn zärtlicher.
Und fühlt sie heut auch Amors Wunde
Zürnt sie doch Morgens schon nicht mehr.

Wie klein, wie niedlich iſt Belline?
Nur darum herzt Climene ſie.
So reizt ein junger Amorine,
Er reift und altert oft zu früh.

Geht Amor noch im Flügelkleide,
Iſt nur im Auge noch ſein Thron;
Denn gaukelt um ihn Scherz und Freude,
Erwachſen quält der Knabe ſchon.

Schweizerisches Fischerlied.

1780.

Ein armer Fischer bin ich zwar,
Troz' oft dem Sturme mit Gefahr.
Doch leb ich glüklich, sorgenfrey,
Mich liebt ein Mädchen, schön und treu.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Es hat ein lokigtbraunes Haar,
Ein schleenschwarzes Augenpaar.
Und Wangen, frischen Rosen gleich,
Und eine Hand, wie Sammet weich.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Fast wird sein Wuchs mit einer Hand,
Der schlanken Erle gleich umspannt.
Kein Stadtmensch hab' ich noch gesehn,
So frisch wie Hannchen, und so schön.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Sein Herz iſt ächt, und rein, wie Gold:
Drum bin ich ihm ſo ſeelenhold;
Und Grüz' im Kopf hats auch genug,
Der Schulze ſelbſt iſt nicht ſo klug.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Fehl' immer hin ihr Gold und Geld!
Kömmt nakend doch der Menſch zur Welt.
Wers Betteln ſcheut und Müſſiggang,
Dem iſt ums liebe Brod nicht bang.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Wenn Haunchen mit am Ufer ruht,
Denn fiſcht ſich's noch einmal ſo gut.
Denn drängt ins Nez ſich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen ſeyn.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Iſt nun mit Glük der Fang vollbracht,
Und ruft zur Heimath uns die Nacht;
So zählen wir des Tags Gewinn,
Mit frohem Herz' und leichtem Sinn.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Juchhe — wie fischt sich's doch so schön?
Gern seh die Sonn' ich untergehn;
So wohl ist nicht dem Fisch im See
Als mir in Hannchens Arm, Juchhe',
Juchhe, Juchhe, Juchhe.

Sendschreiben

an

Madame Z***

1799.

O Freundinn, wenn wir auf dem Pfad
Des Lebens Labyrinthes wallen;
Wie holpricht scheint uns oft die Bahn,
Mit Dorngebüschen überwachsen?
Sie deken Nebelwolken uns;
Durch die kein Stral des Tageslichtes
Ins Aug des müden Wandrers dringt.
Doch führt stets zum erflehten Ziele
Uns unsers Schuzgeists treue Hand.
Noch niemals schien der Weg uns krümmter,
Mit Dornen reicher nie bestreut,
Mit Buschwerk dichter überwachsen
Als izt, da vor der Zukunft Blik
Zurük das Aug sich thränend wendet;
Izt wo des Himmels sanftes Blau
Das Schattenheer der Nacht verdunkelt;

Wo nur ein blaſſer Sonnenſtral
Sich durch die braune Dämm'rung ſchlängelt.
„Doch lebt ein Gott, der Menſchen liebt!“
Hör ich mit himmelheiterm Lächeln
Oft deinen Lippen ſanft entfliehn.
„Weg mit der Schwermuth dumpfen Klagen!
„Blüht uns nicht immer die Natur?
„Laß uns in Lobgeſang zerfließen!
„Wie weis und gut iſt unſer Gott?
„Mit Freuden bräuen laß uns danken
„Dem Ewigen für ſeine Welt.
„Ihm danken wir für jede Blüthe,
„Die uns mit Ambraduft umfloß.
„Ihm danken wir für jede Blume,
„Die wir von Kindheit an gepflükt.
„Ihm danken wir für jede Haime,
„Die unbemerkt der Fuß zertrat.
„Ihm danken wir des Morgens Odem,
„Der täglich friſche Lebenskraft
„In Nerven uns und Adern haucht.
„Noch ungeſchwächt ſieht unſer Aug
„Den göldnen Strahl der Mittagsſonne,
„Wie da ſie ihn zum erſtenmal
„Auf unſre zarten Augen ſandte.

„Noch lächelt uns Aurorens Glanz;
„Uns kühlen ihre Perlenthränen;
„Und immer hört noch unser Ohr
„Im Hayne Philomelens Lieder,
„Das Rieseln eines Silberbachs,
„Der Hirtenflöte süsse Töne,
„Der Menschenstimme Melodie,
„Wie wir zum erstenmal sie hörten.
„Drükt zentnerschwer die Gegenwart,
„Und drohen uns der Zukunft Stürme,
„Wir blikeu auf Vergangenheit.
„Sieh, manche Lenz' und Sommer fossen
„Uns hin, erhellt vom Stral des Glüks!
Wie? hätten wohl die tiefen Wunden,
Die uns des Schikfals Geisel schlägt
Selbst die Zenone, Marc Aurele
Mit sanfterm Balsam uns geheilt?
O Weib mit eines Mannes Muthe!
Vor deinen Augen färbt die Schaam,
Du siehst es, Stirne mir und Wangen!
Ich bin ein Mann, und traure stumm,
Darf vorwärts keine Blike wagen;
Als lebte nicht mehr jener Gott,
Der seine Menschen, mehr als Kinder,

Der beſte Vater zärtlich liebt.
Der auch Helvetiens Bewohner
Durch drey Jahrhunderte beglükt,
Bis ſie den Reichthum ſeiner Gaben
Mit ſchnödem Undank ihm gelohnt.
„Geduld, ſprichſt du, gekämpft, gelitten!
„Noch ſind der Streiche nicht genug;
„In Demuth ſollen wir uns üben,
„Noch tiefer biegen unſern Stolz.
„Sträubt gegen ſeines Vaters Ruthe
„Sich dreiſt des Sohnes Eigenſinn;
„Wird ihn der weiſe Vater tröſten,
„Belohnen ihn mit einem Kuß?
„Und Gott ſoll unſern Starrſinn dulden,
„Der Väter Weiſeſter ſoll dies?“

„Doch — ſind die Menſchen, die uns quälen,
„Sind tugendhafter ſie als wir,
„Sprich, ſind ſie beſſer, und gerechter? “

„Die Frage flößt dir Unmuth ein;
„Sie ſind des beſten Vaters Ruthe.
„Und wird das Kind gebeſſert ſeyn,
„Mit Freude giebt er ſie den Flammen;

„Vielleicht bricht er sie bald entzwey.
„Durch Leiden, wie das Gold im Tiegel
„Geläutert wird der Erde Sohn;
„Da fallen weg des Hochmuths Schlaken,
„Und reine Tugend geht heraus.
„Ein ungetrübtes Glük zu tragen
„Sind wenig Schultern stark genug.
„Wie sanft das Licht die Schatten heben,
„Erhöht das Glük des Leidens Nacht.
„Scheint wieder uns des Friedens Sonne,
„Viel heller bricht ihr Stral hervor.
„Versenk dich tiefer in die Reize
„Der immer wechselnden Natur!
„Da wirst du Ruh und Frieden finden.
„Auf ferne Zukunft wirf den Blik!
„Da lösen diese Mysterien alle
„Sich einst in vollen Wohlklang auf.

„Geh, widme dich den keuschen Musen!
„Sie giessen Labsal dir ins Herz;
„Versüssen die empörte Galle,
„Und mischen in den Wermuthskelch
„Der stillen Freude Nektartropfen;
„Wenn dir ein sanfter Vers gelingt,

„Und

„Und dich ein fein Gefühl begeiſtert.
„Sie bannen von der Stirne dir
„Des langen Grames tiefe Furchen;
„Und loken auf den blaſſen Mund
„Dir wieder roſenfarbnes Lächeln.
„Sie laſſen neue Bilder glühn,
„Die lieblich der Geſchmak entfaltet.
„Ideen keimen dir empor
„Die deines Unmuths Flor zerreiſſen.
„Der Zukunft Ahndung wird verwiſcht.
„Denk immer an Pandorens Büchſe!
„Im Grunde lag die Hofnung dort.
Ich folgte, Freundinn, deinem Rathe.
Nicht ſpröde floh die Muſe mich,
Noch tändelte ſie mit dem Manne.
Kein Meiſterſtük war mein Gedicht;
Mich führt es nicht auf Adlersflügeln
Zum Tempel der Unſterblichkeit.
Was kümmerts mich? Mir goß es Ruhe
In den durchwühlten Buſen bald;
Ich lebte mit der Welt im Frieden,
Im Frieden lebt' ich mit mir ſelbſt.
Schön fand ich meine kleinen Lieder
Zum wenigſten als ich ſie ſang.

Doch dir auch las' ich meine Verſe.
Du leihteſt mir ein günſtig Ohr.
Oft ſah ich deinen holden Lippen
Ein feines Lächeln leis' entfliehn.
Oft ſah ich eine ſüſſe Zähre
Der Wehmuth lieblich zittern dir
Im leicht umwölkten blauen Auge.
Nach ſchönern Lorbeern geiz ich nicht.

Auf ein häßliches verliebtes Paar.

1778.

Pedrill liebt Clelien — Sie brennt von gleichen Trieben.
Gorgonen ſieht ſie gleich; ein ächter Faun iſt er.
Iſts Sympathie, daß ſich die Leute zärtlich lieben?
O nein! Verzweiflung iſts. Wer liebte ſie ſonſt? Wer?

Täuſchung.

1799.

Einſt als die Morgenröthe glühte
Irrt' ich durch's blumenreiche Thal,
Verſenkt in ſüſſen Träumereyen.
Mir blikt hervor ein heller Stral
Sanft zitternd aus dem Schleenbuſche.
Iſts ein Demant, iſts ein Saphir?
Rief ich voll Hofnung. Ihn zu haſchen
Eilt' ich — und was fand ich dafür?

O Hofnung! giebſt du nur Chimären,
Und ſüſſe Träume für Genuß?
Mein Edelſtein war — eine Thräne,
Wie jeden Tag im Ueberfluß
Aurorens Thau den Fluren ſchenket.
Verſchwunden war izt jede Spur!
Und des Demantes heller Schimmer —
Ein Tropfe Waſſer war er nur.

So klimpert einſt auf ſeiner Leyer
Ein junger Dichter. Er beſang
Im Liebestaumel Phillis Reize,
Daß Berg und Thal und Hayn erklang.
Bald war ſie Grazie, bald Muſe,
So ſchön war Juno, Cypris nie;
Nun ſingt er: Phillis liebt Damen;
„Ach, höchſtens nur ein Weib war ſie!“

Auf eine dumme Schöne.

1777.

„Wie — Doris — haſt du, Freund, geſehn?
„Sie ſah ich — nun — ſie ſchien mir ſchön.
„Jedoch ſie hört' ich plaudern — lachen! — —
„Hätt' ich Pygmalions Genie
„Und Zauberhand — ich würde ſie
„Zu einem Marmorbilde machen.“

An Themiren.

Nach Dorat.

1779.

Themiren ſah ich auf dem Lande;
Wie in der Stadt gefiel ſie mir.
Im ſeidnen Stoff, im Leingewande
Erblikt ich Hebens Bild in ihr.

Nicht Puz, nicht Kunſt iſt, was entzüket;
Themire reizt wie die Natur.
Die Ros', im Morgenthau gerſtüket,
Ziert ihre braunen Haare nur.

Ihr ſtühnd der Purpur, ihr die Krone,
So wie das leichte Mieder fein!
Im Schäferhüttchen, auf dem Throne
Kann ſie des Sieges ſicher ſeyn.

Kein Mädchen ſieht ſie unbeneidet,
Kein Jüngling ohne Liebe ſie.
Ihr Reiz erhöht, was ſie bekleidet?
Doch ziert der ſchönſte Puz ſie nie.

Mag auch die Kunſt ihr Aug verführen!
Sie blendet einen Augenblik.
Stets führet ihr Gefühl Themiren
Zur Einfalt der Natur zurük.

Themirens Herz, Themirens Triebe
Sind, wie des Fluſſes Wellen, rein;
Macht auch des Windes Hauch ſie trübe,
Stets wird die Quelle lauter ſeyn.

Auf den Weinmonat.

1779.

Schönſter Monat, komm', erſcheine,
Schöner als der junge May!
Zwar entkleidest du die Hayne,
Bald ſchmükt ſie der Frühling neu.

Prange nur der May mit Blühte,
Früchte ſchenkſt du, neuen Wein.
Bacchus und Pomonens Güte
Laſſen ſüß're Luſt gedeyhn.

Wenn wir göldne Trauben ſehen,
Koſten ihren Nektarſaft,
Jauchzet unſer Dank Lyaen,
Der uns ſolche Freuden ſchaft.

Wenn der Kelter ſeufzt und knarret,
Meinem Ohr iſts Harmonie;
Wenn die Geige kreiſcht und ſchnarret,
Gleichwol ſcheints mir Melodie.

Wenn der Winzer jubelnd ſinget,
Froh in blüh'nder Jugendkranz;
Und der Jüngling Liebchen ſchwinget
Hoch im raſchen Wirbeltanz.

Wenn gleich Rädchen ſie ſich drehen;
Und wenn Amor in die Reyhn
Hüpfet, ſchleichend auf den Zehen,
Oder ſegelnd auf dem Wein.

Wenn der Gott die raſchen Füſſe
So wie Hand und Aug beſeelt;
Und bald Schleifen raubt, bald Küſſe,
Freudig wählen läßt, und wählt;

O denn ſchießt er göldne Pfeile
In des Mädchens offnes Herz!
Und es ſeufzet: Hymen heile
Bald der Wunde ſüſſen Schmerz!

Schönſter Monat, komm', erſcheine,
Schöner als der junge May!
Zwar entkleideſt du die Hayne,
Doch bald ſchmükt der Lenz ſie neu.

So ſang ich beym Mondenſcheine;
Stumm war izt der Vögel Chor.
Sieh nun ſprang, entflammt vom Weine
Bacchus hinterm Faß hervor.

Beyfall klatſcht er dem Geſange.
Cypris Knabe, hört es, lacht:
„Trunkner Gott, nie ſiegſt du lange!
„Daphnis ſang der Liebe Macht.

„Dieſer Monat führt Ismenen
„Aus der Stadt auf unſre Flur.
„Seine Sehnſucht nach der Schönen
„War des Schäfers Muſe nur.

An meinen Freund J. H. Meiſter,

an

seinem Geburtstage.

1798.

Bannte gleich aus deinem Vaterlande
Dich der Zweytracht Furiengeſicht!
Engel-Freundſchaft flichtet hier dir Bande,
Und bekränzt dich mit Vergißmein nicht;
Gießt die beſten Güter dir, der Unruh müden,
Ruhe, heitern Scherz und Seelenfrieden
Dir ins wunde Herz, auf Schwabens Flur.
Wo die Teinach fließt, blüht ein hehrer Garten,
Zaubert her dir brittiſche Natur.
Sieh, mit offnem Arm Freunde dich erwarten!
Reis' in Islands Hayn, in Siberiens Schnee
Zu Veſuvens Schlund, ſteig auf Etnas Höh!
Marthen laßt dir dort Freundſchaft auch entſprieſſen.
Denn ein Herz von deinem Zartgefühl,
Deinen ſanften Wiz, deiner Leyer Spiel
Wird, wer fühlt und denkt, ſchäzen, lieben müſſen.

Der

Der Wandrer und seine Hunde. (*)

Fabel.

1783.

Durch einen düstern Wald mußt' einst Lysander reisen,
Der wilden Thiere grausen Aufenthalt.
Klug war Lysander — dann sich wählt er zum Gefolge
Drey grosse Doggen aus, voll Muth und Kraft.
Sie kannt' er jede Zeit als die getreusten Diener
Des besten Herren, der sie gut genährt.
Für sich und sie sorgt er, beladen mit vier Brodten
Zum Unterhalt auf öder Wanderschaft;
Eins war für ihn, und drey für seine Reisgefehrten,
Des Weges Hälfte war zurükgelegt.
Um auszuruhn wirft er auf frisches Moos sich nieder,
Die Hunde lagern sich um ihn herum.

Aus

(*) Diese Fabel fand man in den nachgelaßnen Papieren des verstorbnen Dauphins, Vater des unglüklichen Ludwigs des Sechszehnten. Hätte sein Sohn nicht besser für seinen Thron, für sein Vaterland, für die ganze Menschheit gesorgt, wenn er diese Fabel niemals aus dem Auge verloren hätte?

Aus einer Höl' erſcheint ein ſchnaubend Ungeheuer,
Gleich hezt er ſeine Doggen auf das Thier.
Sie fallens wüthend an, ſie reiſſen es zu Boden,
Und brüſten ſich auf ihren kühnen Sieg;
Sind ſtolzer noch, daß ſie des Herren Leben
Gerettet aus des Todes offnem Schlund.
Er koſet ſie, ſie leken ihm die Hände,
Und wedeln mit dem Schwanz, der Freude Sprach.
Ganz gut verſteht er ſie, die ſtummen Sieger,
Sie fordern ihm den theu'r errungnen Lohn.
Ihn reicht er ihnen dar aus vollem Herzen,
Giebt Phylax das ihm ſchon beſtimmte Brodt.
Ins Dikigt rennt gleich Phylax mit der Beute,
Verliert ſich ſchnell aus ſeines Herren Blik.
Melamp giebt er das zweyte von den Brodten,
Auch er verſchwindet, wie ein Wetterſtral.
War Hectors Treue nicht des Lohnes würdig?
Er flieht dafür durch tauſend Schmeicheley'n.
Umſonſt, er läßt ihn leken, wedeln, hüpfen,
Mit Kälte ſtählt Lyſander izt ſein Herz.
Er fürchtet ſich zulezt allein zu bleiben,
Und ohne Schuz des Todes ſichrer Raub.
Mit Stentor-Stimm ruft er den fernen Hunden:
Vergebens! Echo nur antwortet ihm.

Lyſan-

Lyſander ſieht nicht mehr die Reisgefehrten
Bis ſie zurük zu ihm der Hunger führt.
Unſchlüßig ſteht er da, reibt ſich die Stirne.
Was fängt er mit dem treuen Hector an?
Laßt er, damit er ihm nicht auch entrinne
Ihn Hungers ſterben? — Iſt ſein Herz von Erzt?
Nein, ihn läßt er nicht fremde Sünden büſſen;
Als Schulze liebt er die Gerechtigkeit.
Klug giebt er ihm des dritten Brodes Helfte:
Verſpricht ihm auch zum Lohne ſeiner Treu
Die zweyte — feſter ihn an ſich zu feſſeln.
Nun gabs kein treuer Thier als Hektor war,
Er folgt dem Herren, wie dem Licht der Schatte,
War auf der Reiſe ſtets ſein Schuz und Schild,
Sein Leben wagt er für Lyſanders Leben.
Kaum war er der Gefahr, dem Wald entflohn,
So ſchwur er: künftig geb' auf fernen Reiſen
Er dem Geleite ſtets beſcheidne Koſt
Allmählich nur, in abgewognen Biſſen.
Von Güte trenne nie die Klugheit ſich,
Dies Wort für euch ihr Groſſen dieſer Erde!
Seht, Undank war an Tagesordnung ſtets!

Abſchiedslied

eines

Schweizeriſchen Soldaten von ſeinem Mädchen.

1781.

Leb wol, mein Lisgen, denk an mich,
Dir werd' ich nun entriſſen!
Mein trautes Mädchen, dich werd' ich
Vielleicht nie wieder küſſen.
Doch Berg' und Thal — ſie trennen mich!
Nie trennt mein Herz von deinem ſich.

Mit Muth bier' ich und Tapferkeit
Dem Feind die Stirn' entgegen,
Und wird mich auch ein blut'ger Streit
In Staub und Aſche legen,
So ſeufzt mein lezter Odem doch
Den ſüſſen Namen Lisgen noch.

Leb'

Leb' ich, ſo ſchreib' ich eilig dir
Ein Briefgen, warm wie Feuer,
Mit erſter Poſt erwiedert mir
Ein Briefgen, warm wie Feuer
Mein Lisgen, und ſchwört ew'ge Treu.
Juchhe! dann fecht' ich, wie ein Löw.

Denk ich an dich, ſo glüht mein Muth
Bey'm Donner der Canonen;
Für Lisgen werd' ich nicht mein Blut,
Nicht Blut des Feindes ſchonen.
Wer Feind und Tod den Rücken kehrt,
Iſt Lisgens Hand und Kuß nicht werth.

Doch, komm' ich als zerlumpter Held
Auf einem Bettelwagen,
Mit einem Auge, lahm, entſtellt,
Was wird ſchön Lisgen ſagen?
Es zählt die Wunden, ſtolz auf mich,
Und ſagt: Freund, mehr noch lieb ich dich.

„Dein Biederherz liebt' ich allein,
„Nicht Geld, nicht Wuchs, nicht Miene;
„Reich bin ich — iſt dies Herz nur mein,
„Ich fühl', daß ichs verdiene.
„Wer gut ſich zeigt in ſeinem Stand
„Hat Lisgens Herz, hat Lisgens Hand."

Komm' ich zurük im dritten Jahr,
Dann ſoll uns nichts mehr trennen.
Gleich Morgens drauf will bey'm Altar
Ich dich mein Weibchen nennen.
Dann krieg ich zu der Lorbeerkron
Den Myrthenkranz, der Liebe Lohn.

Sterb ich — je nun ſo denke dann:
Den Weg muß ich auch gehen.
In Himmel gieng mein Carl voran,
Werd' ihn dort wieder ſehen.
Doch will ich hier auf ſein Gebein
Vergiß mein nicht, und Roſen ſtreun.

Das Rebhuhn und der Jäger.

Fabel.

1781.

Neran, ein Jäger ſchlich mit zephirlichen Schritten
(Vor Freude pocht ſein Herz) einſt einem Rebhuhn nach.
Es ſchlug die Flügelchen, es flog von Zweig zu Zweige.
Ihn hält kein Zaun, kein Sumpf, und kein Gebüſch zurük;
Oft hüpft er wie ein Reh; oft kriecht er, wie die Schlange,
Laurt hinter Heken, faßt die Beute ſcharf ins Aug;
Zielt, ſchießt; und blutend ſinkt, vom Mörderbley getroffen,
Das arme Thier entſeelt zu ſeinen Füſſen hin.
Verächtlich blikt ers an, ſtoßt mit dem Fuß die Beute
Dem Reitknecht zu; und brummt: Da Hanns, nehm' er das
Aas!
„Wünſch guten Appetit; iſts doch nur ein Gerippe!
„Mein Pulver und mein Bley iſt ſolch ein Fang nicht werth.
Dies arme Rubhuhn iſts nicht ein geſunknes Mädchen,
Soll dieſer Jäger nicht ein roher Wüſtling ſeyn?
Wird ſeine Unſchuld des verwegnen Räubers Beute,
Stets folget dem Genuß Verachtung, Ekel nach.

Ju-

Jugend.

1773.

Amor, Jugend, Scherz und Freude
Uebten jüngſt im Tanze ſich;
Zogen mich in ihre Reyhen,
Und die Jugend küßte mich.

O, wie ihre Wangen blühten
Roſen gleich, der Gärten Zier?
Schöner als die Haldgöttinnen,
Selbſt als Amor ſchien ſie mir.

Nur von Veilchen und von Nelken
Schmükt ein Strauß die Lilienbruſt;
Sie nur war ſich ihrer Reize
Ihrer Schönheit unbewußt.

Doch ſie ſtahl ſich aus dem Wirbel,
Ein Gewölk verbarg ſie mir:
Luft griff ich, ſtatt ſie zu haſchen,
Gleichwohl hieng mein Herz an ihr.

Mit ihr ſohen Scherz und Spiele;
Amor blieb, ihr nachzuſehn.
Nicht mehr brannte ſeine Fakel,
Nicht mehr ſchien der Gott mir ſchön.

„Kehre wieder, holde Göttinn!
Rief ich ihr voll Zärtlichkeit.
„Nur in deinen Schweſterarmen
„Ruht des Lebens Seligkeit.

Doch nur Echo hallte wieder,
Und ſang meine Klage nach.
Meinem Aug war ſie entſchwunden,
Hörte nicht mein ſchmelzend Ach!

Amor ſagte: „Sie hat Flügel,
„Kehrt nicht wieder, wenn ſie flieht.
„Wirf dich in der Weisheit Arme,
„Die ſich nie dem Freund entzieht!“

An Madame von T * * *

1798.

Du ſanfte Dulderinn, die ſelbſt in Ungewittern
Feſt, wie ein Felsgebirg in Donnerwolken ſtand!
In deinem Aug ſah ich der Wehmuth Thräne zittern
Für mein Helvetien, wie für dein Vaterland.

Des Friedens Palme, die nun bald vierhundert Jahre
Zum Himmel wuchs; vom Bliz zerſchmettert liegt ſie da!
Schon färbt mein bittrer Schmerz mir grau die falben Haare.
Weh mir, daß ich den Tag, wie Nächte düſter ſah!

Den neuen Baum ſeh ich, doch ohne Zweig und Blätter,
Der Blühten nicht im May, nicht Frücht' im Herbſte trägt;
Gepflanzt von fremder Hand in Sturm und Donnerwetter,
Der Wurzeln nicht im wildverheerten Erdreich ſchlägt.

Geſchmükt iſt dieſer Baum zwar mit dem Freyheitshute,
Dreyfarbigt ſeh ich dran der Freyheit Wimpel wehn,
Doch, ach gedüngt iſt er von reinem Schweizerblute.
Zur Erde ſinkt mein Blik. Mir ſcheint der Baum nicht ſchön!

Wie gräßlich lodert nicht der Leidenſchaften Flamme?
Als tobender Vulkan glühſt du Helvetien!
Ein jedes Laſter ſchmükt izt einer Tugend Name.
Geſunken werd' ich dich bald zur Vendee ſehn.

Nur du rieſſt mir zurük des göldnen Alters Stunden!
Mich ſchwang dein Zartgefühl in ein Arcadien;
Die Sayte wiederklang. Doch, wie ein Traum verſchwunden
Dahin ſind ſie! dahin! Die Welt iſt nicht mehr ſchön.

Nimm dieſes leichte Blatt, zwar flüchtig hingeſchrieben,
Des Herzens Ausguß nur! Auch ferne denk an mich!
Dich ſehn, dich hören, heißt dich, edle Seele, lieben.
In einer ſchönern Welt lieb' ich als Engel dich.

Das Hasle. (*)

Bern den 10. Sept.

1799.

Parodie von Hallers Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Auch ich sah ihn den holden Kranz von Büschen,
Der Hasels Höh mit grünen Schatten schwärzt!
Mich konnt' ich auch in seinem Schoos erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt.
Mich konnt' ich auch auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt,
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach der öde Wiesen tränkt.

Ich konnte sie, die stillen Thäler grüssen;
Wo göldne Tage dir, Apoll, gemacht;
Wo, Haller, du bey kleinen Wassergüssen
Auf einen Reim für Sylvien gedacht.

Hier

(*) Hasle, ein angenehmes, eine Stunde von Bern, in einer romantischen Gegend, zwischen einem Wald und der Aare gelegenes Landhaus, in dem Haller einige glükliche Jugendtage zubrachte, itzt Herrn von Graffenried zugehörig.

Hier liſpelten mir Kühlung ſanfte Winde.
Mit welcher Sehnſucht er einſt nach euch rang
Aus Hollands tiefem Sumpf? Nach euch, ihr Gründel
Die, wie die Alpen, er unſterblich ſang.

Wie er, girrt' ich im ſtillen Thale Klagen,
Wie ihm, war mir die Ruh ein fremdes Gut.
Wie er, verſank auch ich, durchwühlt von Plagen,
Der Noth des Vaterlands erlag mein Muth.
Fern von der Stadt, wo ich begann zu leben,
Doch glüklicher als du, erhabner Mann,
Von einem Kreis von Freunden rings umgeben,
Traf Geiſt und Herz hier reiche Nahrung an.

Mir ſchlich kein Schmerz hier durch die matten Glieder,
Den Trieb nach Ruhm, ihn hatt' ich längſt gedämpft!
Zwar fiel auch mir kein Stral der Hofnung nieder,
Denn beſſ'rer Zeiten Traum hatt' ich bekämpft.
Nur jenſeits wird ein ſchön'rer Tag mir blühen,
Dort ſchweigt Partheygeiſt, ſchweigt das Kriegsgeſchrey;
Dort wird nicht mehr des Aufruhrs Flamme glühen,
Dort wird der Himmel, wird die Erde neu.

Und,

Und, Vaterland, warum die Kriegesflammen,
Und warum mußte Ruh und Eintracht fliehn,
Was ſtürzt den alten Bau des Glüks zuſammen,
Des Friedens Sonne, ſoll ſie nicht mehr glühn?
Des Guten Ekel, Sehnſucht nach dem Beſſern,
Des Jammers Quelle ſind ſie, leider! nur.
Will durch Chimären er ſein Glük vergröſſern,
Sogleich betritt der Menſch des Unglüks Spur.

Wollt' ihr im höchſten Maas des Glüks genieſſen,
Schwingt euch empor in eine beßre Welt,
Wo ſich Gerechtigkeit und Friede küſſen,
Und Tugend nur den Palmenzweig erhält!
So lange wir in Raupenhülle wallen,
Iſt Unvollkommenheit der Menſchheit Loos.
Wir irren alle viel, wir ſtraucheln, fallen,
Von Irrthum nur befreyt der Erde Schoos.

Jedoch von tiefem Fall empor ſich heben
Iſt Tugend, die aus Menſchen Helden ſchaft.
Nach Idealen nur hoch ſchwärmend ſtreben
Iſt Fieberglut, nicht wahre Mannskraft.

O ſeel'ger Geiſt, daß im erhabnen Orte
In dem du wohnſt, des Himmels reine Luſt
Kein Elend ſtört. Ach ſonſt entflöh'n die Worte:
O Bern, o Vaterland! der bangen Bruſt.

Wenn dich Helvetiens Verheerung quälte,
In dumpfem Ton erinnerteſt uns du!
„Nur Eintracht wars, die Schweizermuth beſeelte!
Dieß lehrt' ich, und dieß rief euch Murten zu.
Nur zwanzig Jahr bin ich von euch geſchieden,
Und ſchon vergeſſen iſt, was ich euch ſang;
Und Eintracht floh von euch, und Ruh und Frieden,
Nach denen nur der Ahnen Weisheit rang.

Durchwühlt ſeh' ich dich, Schweiz, izt von drey Heeren!
Hier ſeh ich Brüder, Vater dort und Sohn
Mit neuem Feuer ſtets die Zweytracht nähren,
Dein Genius im Trauerflore ſchon!
An deinem Marke wird der Kummer nagen,
Und Mädchen, Weib und Kinder, Jüngling, Greis
Verſchlingt ein gleiches Grab. Vergebne Klagen!
Du erndteſt izt vergangner Thaten Preis.

Von

Von euerm Wahnſinn kehrt, o kehrt zurüke!
Wollt Sklaven ihr ſtets fremder Völker ſeyn?
Werft auf Vergangenheit und Zukunft Blike!
Der Freyheit Heiligthum, wollt ihr's entweyhn?
Einſt fluchen noch den modernden Gebeinen
Die Enkel, wenn ſie Ruh' und Wohlſtand ſieh'n!
Der Ahnen Geiſter, ach! ſie ſeufzen, weinen;
Ihr Schatte zürnt! ſchon ſeh ich Rache glühn.

Geduld, nicht immer wird der Jammer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlſeyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, iſt ohne Freude reich.
Ja, ja, die Zeit trägt auf geſchwinden Flügeln
Die Zwytracht fort: und Friede bricht heran,
Daß bald vielleicht auch auf Helvetiens Hügeln
Das Glük verſloßner Zeit uns blühen kann.

Ach, daß ich es ſchon izt erringen könnte,
Daß izt in Stadt und Dorf, im ſtillen Feld
Der Himmel uns der Eintracht Ruhe gönnte!
Mir würde zum Elyſium die Welt.

Doch endlich kommt, und kommt vielleicht geſchwinde
Die Sonn' auf Sturm und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indeſſen holde Gründe,
Du kühler Hayn, wirf Dichtern Schatten zu!

Verzeichniß der Subscribenten.

Altona.

	V.	O.
Hr. Abenfur, Abraham	1	-
- - - Daniel	1	-
- Adler.	1	-
- Arnemann.	-	1
- Asher, E. L.	-	1
- Bartoll, J.	-	1
- Behnke.	-	1
- Berger.	-	1
- Bong.	-	1
- Dadelszeen, M. D. von	-	1
- Dehn.	-	2
- Donner, L. H.	1	-
- Dultz, Heinr.	1	-
- Elkan, Meyer.	-	1
- Elmenhorst.	-	1
- Ernst, M. P.	-	1
- Evers, J. L.	-	1
- Ferguson.	-	2
- Fischer, Doktor.	-	2
- Flor.	-	1
- Frisch.	-	1
- Funk.	-	1
- Gebauer, Bankdirektor	1	-
- Gehrt, C. L.	-	1
- Golbek.	-	1
- Göttig, H. C.	1	-
- Hammerich, J. F.	-	2
- Heyligenstedt.	-	1
- Hutchinsohn.	-	2
- Israel, Samuel	1	-
- Kropmann.	1	-
- Labatt.	-	1

	V.	O.
Hr. Lehdig, F.	-	1
- Limpricht.	1	-
- Loper, Isaak	1	-
- Martienfen.	1	-
- Matthießen, Matth.	1	-
- Mayen, B. L.	-	1
- Meyer, L.	-	[illegible]
- - - J. P.	1	-
- Niemann.	-	1
- Niemann.	-	1
- Niemeyer, J. W.	-	1
- Oldenburg.	-	1
- Pauli, A. W.	-	1
- Petersen, J. J.	1	-
- Pfefferkorn	-	1
- Rathgen, G. G. R.	-	2
- Ratshak, J.	-	1
- Reinke, J. J.	[illegible]	
- Rieper, J. [illegible]	-	1
- Rode, Jürg, senior.	-	1
- - - L. H.	-	1
- Rüter, Christian.	-	1
- Schmid.	-	1
- Schoon, von	1	-
- Schulz, Joh. Carl.	1	-
- Siemsohann, H.	-	1
- Soennichsen.	-	1
- Stehn.	-	1
- Stoppel, J. P.	1	-
- Tantau, M.	-	1
- Wall, J. u. D.	-	2
- Warburg, L. D.	-	1

	V.	O.
Hr. Waſſerfall, J. H.	-	1
• Wedekind, J. C.	-	1
• Willink, B.	1	-
Hr. Willink, A.	-	1
• Wolf, Levi.	-	1
	20	55

Anſpach.

40 Pränumeranten, deren Namensverzeichniß noch nicht eingeſandt worden.

Aarau.

	V.	O.
Hr. Frey, Negociant.	2	7
Mad. Seiler, geb. Stephani.	-	1
Hr. Stephani, Diacon am Münſter in Bern.	2	-
Hr. Waßner, Pfarrer von Radolfingen.	-	1
	4	9

Aubonne.

	V.	O.
Mad. d'Arukens, née Comteſſe de Golowkin.	-	1
Mr. de Chivilly d'Orny.	-	1
Mad. Crinsoz, née Hotze.	-	1
Mr. A. de Mestral.	-	1
Un anonyme à adreſſer à Mr. de Mestral.	1	-
	1	4

Augsburg.

	V.	O.
Hr. von Ammann, Gottfried.	-	1
• Calmberg, J. Kaufmann.	-	1
• Diez, J. S. Kaufmann.	-	1
• Faltner, Niklaus, Kaufmann zu Baſel.	-	1
• Fiſcher, C. Bürgermeiſter.	-	1
Fremde, zwey ungenannte.	-	1
Hr. Frommel, G. B. Kaufm.	-	1
• von Göriz, Ch. L. Kaufmann.	-	1
• von Haak, Freyhr. jünger, Domherr.	2	-

	V.	O.
Hr. von Halder, J. Senator und Banquier.	-	1
• Haßel, Jubelier.	-	2
• Hekel, Stadt-Kaßirer.	1	-
• Kießling, Joh. Kaufm.	1	1
• Kilian, Daniel, Kaufm.	-	1
Frankorke, geb. Briechlerinn.	1	-
• Mahler, geb. Ehenn.	-	1
Hr. Neuß, B. J. Gold- und Silberschmied.	-	1
Sr. Ex. Herr F. K. A. Graf von Oeting - Oeting-Wallenstein.	-	1
Madlle. Ollinet.	-	1
Prediger des Collegiums der Evangelischen zu den Barfüssern.	-	1
Hr. von Paris, Assessor, von und zu Geilenbach.	-	1
• Schumm, David, Kaufm.	-	1
Mad. Stein, Instrumentenmachers Wittwe.	-	1
Hr. Strauß, C. H. Kaufm.	-	1
• Drey ungenannte.	-	3
• Ein Ungenannter.	-	1
• Unkauf, Thomas, Briechler.	-	1
• Weiler, Hauptmann, Kaufmann.	-	2
Sr. kurfürstl. Durchlaucht Klemens Wenzeslaus, Erz-Bischoff zu Trier und Fürst-Bischoff zu Augsburg.	9	10
• Ein ungenannter Wohlthäter,	-	1
• Zwey hohe ungenannte Wohlthäterinnen.	4	2
Hr. Zorn, Jakob, Schönfärber.	-	2
	11	44

Bamberg.

	V.	O.
Ein ungenannter Wohlthäter.	-	2

Bamlach im Brisgau.

	V.	O.
Hr. Frey, Schaffner.	-	1
Hr. Stori, Dekan.	-	1
	-	2

Barmen in Weſtphalen.

	V.	O.
Hr. Arnold, Carl.	-	1
• Berkmann, Abraham.	-	1
• Born und Bettelhäuſer.	-	1
Mad. Brögelmann, A. Maria geb. Tſchemacher.	-	1
Hr. Bünger, W. F. u. W. H.	-	1
Mad Cleven, Wittwe.	-	1
Hr. Enneper, Gerhard Wilh.	-	1
• Frooſt, Joh. Kaſpar.	-	1
• • • Joh Jakob.	-	1
• Funke, Heinrich Wilh.	-	1
• Gerhards, Joh. Peter.	-	1
• Grothaus, Friederich.	-	1
• Haſenkamp, Paſtor in Dahle.	-	1
Mad. Huyſſen, Wittwe.	-	1
Hr. Kannegieſſer.	-	1
• Langenbek, Engelbert.	1	-
• Leopoldts, Ludwig.	-	1
• Löber, Johannes.	-	1
Mad. Michelhauſen, Wittwe.	-	1
Demlle. Müller, Juliana.	-	1
Hr. Quambuſch, Peter Dieterich.	-	1
• Röſenkötter, A. H. Kandidat.	-	1
• Schuchardt, Joh. Anton.	1	-
• Strohn, Joh. Siegmund.	-	1
Demlle. Teſchemacher, Charlotte.	-	1
• Teſchemacher, Juliane.	-	1
Hr. Teſchemacher, Friedr. Wilhelm, jünger.	-	1
• • • • Joh. Röttger.	-	1
• Voswinkel, Joh. Gottfr.	1	-
• Werth, Joh. Kaſpar.	-	1
• Wiesmann, Joh. Heinr. in Hattingen.	-	1
• Wulferts, Ludwig.	-	1
• Wuppermann, David, jünger.	-	1
• • • • Friedrich.	-	1
• • • • Joh. Carl.	-	1
• • • • Wilhelm.	-	1
	3	33

Baſel.

	V.	O.
Hr. von Bärenfels, Baron.	2	3
• Bernoulli, Gerichtsherr.	1	-
• Biſchoff, J. J. zur Luſt.	1	-
• Burkhard Themuſens.	2	-
Hr. Burkhard Delare.	-	1
• Burtorf D. und Grafr.	-	1
• Dietſchi, J. J. Senjal.	1	-
• Faeſiſen, Franz	-	1

	V.	O.
Hr. Falkeisen, Pfarrer bey St. Martin.	1	-
• Fatio, Isaak, Tuchscherer.	1	-
• Harscher, von Heidelberg.	-	1
• Häusler, Alt-Rathsherr.	1	-
• Iselin Rohiner.	-	1
• Mitz, Notar.	-	1
• Müller, Matthäus.	1	-
Frau Rohiner, Bürgermeister.	1	-
Hr. Rohiner, Emanuel.	-	1
• Speyer, Sensal.	-	1
• Stähelin, Philipp	-	11
• Thurneisen, Hieronimus Bek.	1	-
• Ein Ungenannter.	-	1
• Wyk, Doktor.	-	1
	13	15

Berlin.

	V.	O.
Hr. A. T. D.	1	-
• Allouihery, Apotheker.	-	1
• Baertsch, Kriegscommissariat.	-	1
• Balan.	-	1
• Behrend, Apotheker.	-	1
• Benecke, Banquiers, Gebrüder.	-	1
• Bernstein, J. F.	-	1
• Bock, Professor.	-	1
• Braumüller, Joh. Gottfr.	1	-
• Bredou, Hof-Apotheker.	-	1
• Broche und Comp.	-	1
• Buddee, Zeugshauptmann.	1	-
• Cohn, H. J. Banquier.	-	1
• Crudelius, Friedr. Wilh.	-	1
• Curschmann, Weinhändl.	-	1
• Decker, Hofbuchdrucker.	1	-
• Döllen, E. C. Banquier.	-	1
• Tracke, Stadtrath.	-	1
Hr. Eccart und Stentz.	-	1
• Enardt, Friedr. Ludw.	-	1
• Embeck, Geh. Oberbuchh.	-	1
• Farreau, P.	1	-
• Fetschow, Heinr. Friedr.	-	1
• Fick, F. W. zu Lükenwalde.	-	1
• Ficker und Reinhardt.	-	1
• Gerhard, königl. Banco-Buchhalter.	-	1
• Hartung, Professor.	1	-
• Hausmann, Apotheker.	-	1
• Heim, Geheimerath.	1	-
• Hempel, Doktor.	-	1
• Herold.	-	1
• Heyl.	-	1
• Holm.	-	1
• Hönig, Hof-Conditer.	-	1
• Jordan, Justiz-Comissär.	-	1
• Keibel, Heinrich.	-	1
• Klee.	-	1

	V.	O.
Hr. Körner, J. F.	-	1
- Krüger, Friedr. Wilh.	-	1
- Lange, Ober-Provisor.	-	1
- Laube, General-Chirurg.	-	1
- Lehmann, General-Inspektor.	-	1
- Lucae, Apotheker.	-	1
- Michelet, Gebrüder.	-	1
- Müller, Bancobuchhalter.	-	1
- Reichert, Bancodirektor.	-	1
- Reinecke, Hofrath.	-	1
- Safft, Regim. Chirurgus.	-	1
- Schickler, Banquier.	1	-
- Schmidt, Professor, V. H.	-	1
- Schütte, J. D.	-	1
- Siegling, L. A.	-	1
- Solbrig, Prediger in Letschien.	-	1
- Ulrici, J. H.	1	-
- Vogel.	-	1
- Urbach, Stadtverordneter.	-	1
- Werneberg, Apotheker.	-	1
- Wetzel, Rendant.	-	1
- Wildenou, Professor.	-	1
- Woltersdorff, C. H.	-	1
- Zencker, Professor.	-	1
	p.	52

Bern.

	V.	O.
Hr. Bachmann, Pfarrer zu Dießbach.	-	1
Frau Basin, geb. Engel.	1	-
Hr. Benoit, Alt-Landvogt.	2	1
Frau Braun, Obristinn, geb. Haller.	1	-
- Brunner, geb. Leu.	1	-
Jngfr. Brunner, im Laden.	-	1
- von Büren.	1	-
Hr. Dachs, Dekan in Thurnen.	-	1
- - - Pfarrer von Kilchberg, Canton Bern.	-	1
- Dachselhoffer, älter.	1	-
- - - - - jünger.	1	-
- Dik, Candidat.	-	1
Hr. Dübi, Negociant.	2	2
- Dürig, Gerichtschreiber.	-	1
- Efinger, Alt-Landvogt zu Vivis.	-	1
- - - - Alt-Schultheiß zu Büren.	-	1
- Eggenstein, Pfarrer in Reitnau.	-	1
- Eggimann, Pfarrer zu Amsoldingen.	-	1
- Engel, Landvogt von Oron.	-	3
- von Erlach, von Spiez.	-	1
Frau von Erlach, Generalinn.	-	1
Hr. Fellenberg, Alt-Rathshr.	-	2
Frau Fischer, Landvögtinn von Lenzburg.	-	1

	V.	O.
Hr. Flügel, Joh. Negociant.	-	8
" Freudenreich, Landvogt von Thorberg.	-	1
" Freudenreich, Landvogt von St. Johannsen.	-	1
" Frey, Dekan in Entfelden.	1	-
" " " Pfarrer in Thalheim.	1	-
Dmlle. Futer, im Laden.	1	-
" Gatschet, von Buchsee.	-	1
Hr. von Goumoens.	-	1
Mad. Graf, geb. Studer.	1	-
Hr. von Grafenried von Burgistein.	1	-
Dmlle. von Grafenried von Signau.	-	1
Frau Haller, Landvögtinn von Neus.	1	-
" " " Landvögtinn von Schenkenberg.	-	1
Hr. Haller von Neus, der ältere.	1	-
" " " wohnhaft zu Lausanne.	2	2
" Hartmann, Notarius.	1	-
Frau Hartmann, Landvögtinn von Schwarzenburg.	1	-
Jungfr. Hartmann.	-	1
Hr. Herbert, Albrecht, Hauptmann.	1	-
" " " " Carl Ludwig.	1	-
Frau Herbert, geb. Egger.	-	1
" " " " geb. Weiß.	-	1
Hr. Herrmann, Doktor im Rechten.	1	-

	V.	O.
Hr. Jenner, Alt Landvogt.	-	1
Frau Jenner, Alt-Landvögtinn von Nidau.	1	-
" Jenner, geb. Jenner.	1	-
Jngfr. Jenner.	-	1
Hr. König, Pfarrer zu Grünichen.	1	-
" Küenzi, Candidat von Erlach.	-	1
" Langhans, Pfarrer in Schüpfen.	1	-
" Lauterburg, Pfarrer zu Kallnach.	1	-
" " " " Pfarrer zu Lenk.	1	-
" " " " Waagmeister.	1	-
" von Lauternau, von Amsoldingen.	1	-
" Leu, Pfarrer zu Mayrich.	1	-
" Lüthard, älter.	1	-
" Mase, Pfarrer in Werkheim.	1	-
" Mar von der Schadau	-	1
" " " " " Aler.	1	-
" " " " " Friedr.	-	1
" " " " " Gabr.	1	-
" " " Rathsherr.	-	1
" Meisner, Vorsteher eines Erziehungsinstituts.	-	1
" Monnot et fils.	-	1
" von Muralt, Rathsher.	-	1
" Müslin, Diakon.	1	-
" Neser, Kammerer in Erlach.	-	1

	V.	O.
Mad. Obrenan, geb. von Büren.	-	1
Hr. Otth, Alt-Venner.	-	1
• Otth, Carl.	-	1
• Otth, Landvogt von Schwarzenburg.	-	1
• Reinhard, Franz, Miniſter in der Schweiz.	1	-
• Nis, Pfarrer von Büren.	-	1
• Nisold, Profeſſor.	-	1
• Nohr, Pfarrer in Lebrau.	1	-
• Nopelet, Med. Doktor.	-	1
• Noth, Landvogt von Trachſelwald.	-	1
Frau Rohner, geb. Berſeth.	-	1
• • • geb. von Mülinen.	-	1
Hr. Schmid, Banquier.	1	-
• Schneider, Baumeiſter.	-	1
• Schnell, Handelsmann.	1	-
• Sinner, Alt-Landvogt von Iverdun.	1	-
• • • Rudolf, von Unterſeen.	-	1
• Spar, Hofmeiſter bey Hrn. von Grafenried in Burgiſtein.	-	1
Mad. Speiſegger.	-	1
Hr. Spriinali, Pfarrer zu Uzikorf.	1	-
• Stapfer, Miniſter.	-	1
• Steiger, Alt-Kaſtlan.	-	1
• • • von Sanen.	1	-
Mad. Steiger, von Sanen.	1	-
Hr. Steiger, von Wegermanns Haus.	1	-
Hr. Stettler, Alt-Seckelm.	-	1
Frau Stettler, geb. Brütel.	-	1
• Studer, geb. Leu.	1	-
Hr. Thormann, in Burzelen.	-	1
• • • • von Mernans.	1	-
Frau Tſcharner, geb. Steiger.	-	1
Hr. Tſcharner, von Aubonne.	1	-
Frau • • • die Mutter.	1	-
Hr. • • • Major von Romainmotier.	1	-
• Walthard, jünger, von Gerzenſee.	-	1
• • • • Proviſor.	1	4
• Walther, im Eiſenladen.	1	-
• von Wattenwyl, Landvogt von Nidau.	1	-
Frau • • • geb. Thormann.	1	-
Hr. von Werth, von Avenche.	1	-
Jngfr. von Werth, Liſette.	-	1
Frau Wild, geb. Fröhlich.	1	-
• • • • Schultheißinn.	-	1
Hr Woß, Pfarrer v. Buchſee.	-	1
• Wottenbach, Kammerer.	-	1
• Wottenbach, Pfarrer.	1	-
• • • • • gewieſener Unterſchreiber.	-	1
• Zehender, von Gurnigel.	-	1
Frau Zerleder, geb. Haller.	1	-
Jngfr. • • Margaretha.	-	1
Eine Ungenannte.	-	1
Ein Ungenannter.	1	-
Zwey Ungenannte.	1	-
Eine Ungenannte.	-	1
Eine Ungenannte.	-	1

Biel.

	V. O.		V. O.
Frau Blösch, geb. Iselin.	- 1	Hr. Moser, Johannes.	- 1
Die Bürgerbibliothek.	1 -	• • • • Emanuel.	- 1
Hr. Haas, Abraham Sohn.	- 1	• • • • Louis.	1 -
• Heilmann und Comp.	1 -	• • • • Sam.u.D.A.	1 -
• • • N.	1 -	• • • • Sigmund.	1 -
• Jerfing, Negociant.	1 -	• Perrot, Peter.	- 1
• Köhlin, Gebrüder.	10 -	• Tellung, v.Courtelary.	1 -
• Merian, Helfer v. Basel.	- 1	Jungfr. Treitner, Johanna.	- 1
• Moser, Jakob Konr.	1 -		20 7

Bielefeld.

V. O.

Sieben u. sechzig menschenfreundliche Männer, gröstentheils Kaufleute, die ihre Namen nicht genennt wissen wollen; denn schreiben sie unter dem 14. May: „Da unser Beytrag nicht aus Ostentation, sondern aus herzlicher Theilnehmung an dem grossen und unverschuldeten Elend der Schweizer geschehen ist; so begehren wir nicht namentlich in dem Pränumeranten-Verzeichniß angeführt zu werden, und wünschen nur, daß die Zahl der pränumerirten Exemplare von Bielefeld darinn angeführt werden möge, um dem Publikum zu beweisen, daß wir nicht gefühllos gegen die Stimme der Noth und des Elends unserer Brüder gewesen sind." Den Willen dieser edlen Wohlthäter zu respektiren hielt ich für Pflicht. Die Zahl der Exemplare auf ord. Papier beläuft sich auf - 67
auf velin 1 -
1 67

Bremen.

	V. O.		V. O.
Hr. Bastian, Joh. Wilh.	- 1	Hr. Bräsch, Tischlerm. älter.	- 1
Demlle. Behrens, A.	- 1	• • • • • jngr.	- 1
Hr. Böse, Niklaus.	- 1	Frau Bremermann.	- 1

	V.	O.
Frau Dahnker, Wittwe.	-	1
Hr. Gerers, Apoth. in Vilsen.	-	1
Mad. Gleim.	-	1
Hr. Grote, Otto, der jüngere.	-	1
• Hagendorf.	-	1
Frau Hanewinkel, Doktorinn.	-	1
Hr. Hasenpflug.	-	1
• Heumann, Hermann.	1	1
• Hülle, Müller.	1	-
• Iken, Bürgermeister.	-	1
Mad. Kalkmann.	-	1
Hr. Kriege.	2	-
• Kulenkamp, M. Aelterm.	1	-
• Ludwig, Joh. Heinr.	-	1
Demlle. Merrem.	1	-
Hr. Meinerzhagen, Senat.	-	1
• Monior.	-	1
• Pundsack, Aeltermann.	1	-
Frau Robben, Doktorinn.	1	-
Hr. Rulffs, Joh.	1	-
• Schöne, Syndicus.	1	-
• Seeman, H.	-	1
• Stubbemann, Joh.	-	1
• Tidemann, Aeltermann.	-	1
• • • Daniel.	1	-
• • • Dok. u. Ser.	-,	1
• Truvers, Ernst Eden.	-	1
• Ulrici, Joh. Geo. g.	-	1
• Vogtländer.	-	2
Frau Wichelhausen, Aelterm.	-	1
Hr. • • • Phil. J.	-	1
Frau Wienholt, Doktorinn.	-	3
Hr. Wyland, Vogt.	-	1
Zwey Ungenannte.	2	-
Drey Ungenannte.	-	3
Drey Ungenannte.	-	3
Ein Ungenannter.	1	-
Ein Ungenannter.	-	1
	14	40

Die erste Subscription von Bremen beträgt Frnk. 206. Die eingesandten Wechsel aber stiegen auf 700 fl. Frkh. Währung. Die zweyte Subscription von Bremen und Emden beträgt Frnk. 196. Der eingelangte Wechsel betrug fl. 200. Frkh. Währung. Der Ueberschuß dieser beyden Pränumerationen ist an die Casse der Centralhülfsgesellschaft in Bern abgegeben worden.

Brugg.

	V.	O.
Hr. Rengger, Pfarrer zu Wichtrach.	1	-

Bülenburg.

	V.	O.
Hr. Benzler, Professor.	-	2
Demlle. Bertelsmann, A. von Minden.	-	1

	V.	O.
Hr. Bertelsmann Pfr.	-	1
" B. C. von Bielefeld.	-	1
" Bode, Doktor.	-	1
" Bürenheim, Bürgerm.	-	1
" Conradi, Doktor, Staabsmed. von Hausbergen.	-	1
" von Cornberg, Landsrath von Wiedersheim.	-	1
" Dedekind, Stiftsprediger von Wunedorf.	-	1
" E. " " von Celle.	1	-
" Faust, Hofrath, Doktor.	-	1
" Frank, Reifefeld-Apotheker von Hausbergen.	-	1
" Gallus, Pfr. v. Altenhagen.	-	1
" Hasemeyer, Staabs Chirurgus v. Hausbergen	-	1
" von Haake, Oberster.	-	1
" Heereh, von Bremen.	-	1
" Henkel, Probsteyverwalter von Obernkirchen.	-	1
Prinz von Hessen-Philippsthal Barchfeld, Ernst.	-	1
" " " " " " " Wilh.	-	1
Hr. Herden, Lieutenant von Lauenhagen.	-	1
" von Hinüber, Oberst-Lieutenant, v. Warnsdorf.	-	1
" Horstig, Consistorialrath.	-	1
Frau Israel, Regierungsarchivarien von Rinteln, als Geschenk 8 Frnk.	1	-
Hr. von Kaar, Forstmeister.	-	1
" von Kessel, Major.	-	1
" König, Regierungsrath.	-	1
" Krieger, Amtm. v. Hagenb.	-	1
Frau v. Landerberg, Aebtißinn von Obernkirchen.	-	1
Hr. Lindemann, Pfr. zu Idensen.	-	1
Frau Meyer, Kaufmännninn v. Rinteln.	-	1
Hr. von Oldershausen, Oberforstmeister in Bassum.	-	1
" Richter, Lazareth-Inspekt. von Hausbergen.	-	3
" Rottmann, Pfr. v. Exten.	-	1
" Sander, Regierungsdirekt.	-	1
Fräulein Schachten, v. Obernkirchen.	-	1
Erbgraf v. Schaumburg-Lippe (Georg)	-	1
Gräfinn v. Schaumburg-Lippe (Wilhelmine)	-	1
Hr. Schmid, Hofmeister.	-	1
Frau Schreiber, Obereinnehmerinn von Minden.	1	-
Hr. Siebert, Advokat, v Cassel.	-	1
" Speck, Pfr. von Sibiren.	-	1
" Sprina, Kammerdirektor	-	1
" Stok, Amtm. v. Barenholt.	-	4
" Strauß Buchbinder.	-	1
" Trinius, von Eisleben.	-	1
Zwey Ungenannte.	-	2
Ein Ungenannter in Hannover, als Geschenk 8 Fr.	1	-
Hr. Wachler, Professor in Rinteln.	-	1
" Warnholt, Hofmeister.	-	1
" " " " Verwalter.	-	1
" Wedemeyer, Amtsschreiber zu Hagenburg.	-	1

	V.	O.
Hr. Wiemann, Ober-Chirurgus in Hausbergen.	-	1
• Wilkens, Lieutenant von Krebshagen.	-	1
Hr. Wimdt, Lieutenant von Hagenburg.	-	1
• Wüſtenfeld, Kaufmann, Jünger.	-	1
	4	59

Tandern im Breisgau.

	V.	O.
Hr. Bodemer, Einnehmer.	-	1
Frau Bodemer, Einnehmerinn.	-	1
	-	2

Caſſel.

	V.	O.
Hr. Albrecht, Fruchtſchreiber von Oberlaufungen.	-	1
• von Apel, Lieutenant	-	1
• Baldinger, Doktor und geh. Rath v. Marburg.	-	1
• von Baumlach, Obereinnehmer.	-	1
• Bedge, Pfarrer.	-	1
Frau von Berlepſch, Oberjägermeiſterinn.	-	1
Hr. Bistamy, Rath von Ziegenheim.	-	1
Frau von Bohlen (Gräfinn)	-	1
Hr. Böttner, Profeſſor.	-	1
• Bretthauer, Reg. Prokur.	-	1
• v. Buttler, Kammerherr.	-	1
Fräulein v. Dallwigk, Hofdam.	-	1
• • • v. Dorne.	-	1
Hr. Eggeme, Kaufmann.	-	1
• Flügger, Aſſeſſor.	-	1
• Fulda, Kammeradvokat.	-	1
Frau Gagel, Reg. Chirurgus v. Rentershauſen.	-	1
Hr. Gonnermann, Pfr. von Rotenb. an der Fulda.	-	1
• Grenhem, Hofrath.	-	1
• Großheim, Tonkünſtler.	-	1
• Gundelach, Pächter von Oberlaufungen.	2	-
• Gundelbach, Kaufmann.	-	1
Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht Wilhelm IX Landgr. zu Heſſenkaſſel.	-	3
Ihre königl. Hoheit die Frau Landgräfin zu Heſſenkaſſel.	3	1

	V.	O.
Ihro hochfürſtl. Durchlaucht die Prinzeßin Caroline von Heſſenkaſſel.	1	-
Hr. Huber, Oberhofr Dr. J. J.	2	
• Hünersdorf, Stallmeiſter.	-	1
• Hunold, Dr. Garniſonsmedikus.	-	1
Frau Iſenbarth, Obriſtlieut. von Wolfranger.	-	1
Hr. Itzig, Jakob.	-	1
• Keßler, Kaufmann.	-	1
• Klem, Inſpektor.	-	1
• Kunkel, Vice-Kanzler.	-	1
Frau Lengerke, Generalinn von Ziegenharn.	-	1
Hr. Ludwig, jünger, Kaufm.	-	1
• • • älter, Kaufm.	-	1
• v. der Malsburg, Kamerhr.	-	1
• Manuel, Pfr. v. Allendorf, an der Landsburg.	-	1
• Mattheus.	-	1
• Merkel, Actg. Prokurat.	-	1
Fräulein v. Meyer, Hofdame.	-	1
Hr. Molt, Jr. Auditeur von Wixenhauſen.	-	1
Frau Müller, geheime Räth.	-	1
Hr. v. Münchhauſen, Hauptmann von Ziegenhain.	-	2
Fräulein v. Oſterhauſen, Hofd.	-	1
Hr. v. Pappenheim, Hauptm.	-	1
• v. • • • • Lieuten.	-	1
• v. Prüſchenk, General von Ziegenhain.	-	1
• Reymann, Senior, Kaufm. von Lichtenau.	-	4
Frau v. Rheinfarth, geh. Räth.	-	1
Hr. Richter, Legationsrath.	-	1
• Riviere, Gaſtwirth.	-	1
• Robert, Collaborator.	-	1
• Rommel, Superintendent.	-	1
• Rüde, Apotheker.	-	1
• Ruhl, Kaufmann.	-	1
• Ruppersberg, Pfarrer.	-	1
• Schanz, Pfr. v. Ziegenhain.	-	1
Frau v. Schlottheim, Gräfinn.	-	1
Fräulein v. Schmerfeld, Chriſt.	-	1
Hr. Schönewolf, Lieuten.	-	1
• von Schwerzel, Rittm.	-	1
• von Stein, Lieutenant.	-	1
• Stükrath, Prokur. Fiſci.	-	1
Das Schulmeiſter-Seminar.	-	1
Eine Ungenannte.	-	1
Hr. v. Vogt, Oberkammerrath.	-	2
Sr. Exc. Herr v. Wailz, Etatsminiſter v. Eſchen.	-	1
Ihro Exc. die Frau v. Wailz, Etatsminiſterinn von Eſchen.	-	1
Hr. Weiſſenborn, Rentſchreiber v. Oberkaufungen.	-	1
• von Wiedrunkel, Hauptm. Prinz.	-	1
• Wild, Apotheker.	2	1
• Wille, Pfarrer.	-	1
Ihro Excellenz die Frau von Wittorf, Etatsminiſterinn.	-	1
Von Caſſel wurden über das, durch Herrn Banquier Ahneſorge, als Geſchenk 150. geſchikt.		
	10	80

Christiania in Norwegen.

	V.	O.
Hr. Anker, General-Weg-Intendant.	1	-
" Bautler, Kaufmann.	-	1
" Bergvik.	1	-
" v. Bielefeldt, Obristlieut.	1	-
" Blix, Capitain.	-	1
" Bogh, Nikolai, Kaufm.	-	1
" Borelle, Anthoni, Kaufm.	-	1
" Claußen, Paul, Kaufm.	1	-
" Collet, Joh.	1	-
" Edelleff, Jens, Kaufm.	-	1
" Egeberg, Kaufm. Werkt.	-	1
" Ell, Anders Andersen, Kaufmann.	-	1
" Engelbrechtsen, Kaufm.	-	1
" Haagruch, Justizrath.	-	1
" Halvorsen, Helae.	1	-
" Hansen, Joh. Peter.	-	1
" Hefftye u. Blumer, Kaufleute.	1	-
" Hefftie, Thomas de David und Comp. Kaufleute.	-	6
" Hiörtina, Ernst, Kaufm.	-	1
" Hyns, Onund.	-	1
" Jessen, Hans, Kaufmann.	-	1
" von Kaas, Kammerherr.	3	-
" Leth, Cassierer.	1	-
" Lie, Postmeister, And.	-	1
" Liebe, Abraham.	-	1
" Lumholtz, Stiftsprobst.	1	-
" v. Mansbach, Gen. Maj.	1	-
Hr. Messel, Postmeister.	1	-
" Monsen, Canzleyrath.	-	1
" Niemann, Apotheker.	-	1
" Normann, Isaac, Kaufm.	1	-
" Omsen, Advokat.	-	4
" Petersen, Arel.	-	1
" " " " Inspektor	1	-
" " " " Joh. Visiteur.	1	-
" Plöen, Jörgen.	1	-
" Polki, Bernard. Kaufm.	-	1
" Probst, Martinus.	-	1
" Quinsgaard, Visiteur.	1	-
" Rüs, Ole.	-	1
" Rosenfeldt, Advokat.	-	1
" Rosenkrantz, M. G. Präsid.	1	-
" Rosted, Conrector.	1	-
" Roverud, Peter, Kaufm.	-	1
" Rumm, Stephan, Kaufm.	-	1
" Schent.	1	-
" Schested, Visiteur.	1	-
" Schisted, Christian.	-	1
" Schionne, C. und A.	-	1
" Schmidt, Gabriel.	1	-
" Schröder, C. F. Kaufm.	1	1
" Todsen, J. A.	1	-
" Tollesen, Tolle.	-	1
" Treschow, Doktor.	1	-
" Vielt.	-	1
" Wulff, Visiteur.	1	-
	28	39

Coburg.

	V.	O.
Herr [illegible] Prinz von Coburg.	2	-

Colmar.

	V.	O.
Hr. Heer, Beniamin.	-	1
Die Leſegeſellſchaft.	1	-
Hr. Pfeffel, J. L.	-	1
Jungfr. Simon, Catharina.	-	1
Thüemmingen, Sophia.	-	1
	1	4

Coppenhagen.

	V.	O.
Sechszig Exemplare.	10	50

Die dortigen Pränumeranten haben ihre Namen nicht einſenden wollen.

Cranberg in Oberbayern.

	V.	O.
Hr. Lang, Bäker.	-	1
Lechner und Dorner, Miller und Dritter, Schreiber.	-	1
Lurner, Lt. Geora, Beneficiat in Ittenbach.	-	1
Paur, Landrichter.	-	1
Par, Jakob, Hofrichter im Stift Aue.	-	1
Frau Schmeroldin, Viktoria Braunin.	-	1
Hr. Stehbauer, Lt. Ant. Pfr. in Grünthal.	-	1
Ein ungenannter Wohlthäter.	-	1
		8

Darmſtadt.

	V.	O.
Hr. Bauer, Aſſeſſor, als Geſchenk 15 Bl.		
Beiz, Joh. Valentin, Naſchmied.	-	1
Böhler, Gebrüder, Handelsleute.	-	1
Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht, Ludwig X. regierender Landgraf zu Heſſen-Darmſtadt.	2	-

	V.	O.
Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Louiſe Caroline Henriette regierende Landgräfinn von Heſſen-Darmſtadt.	2	-
Hr. Dörr, Reg. Regiſtrator.	-	1
• Erhard, Aſſeſſor.	1	-
• Ernn, Hofſchloſſer.	1	-
• Fuhr, Handelsmann.	-	1
• Geilfuß, Kriegscommißär.	1	-
• General, Muſikdirektor.	-	1
• Göhring, geheimer Rath.	1	1
Demlle. Hanitſch.	-	1
Hr. Hegar, Commißionsrath.	-	1
• Hofmann, Senator.	-	1
Sr. Exc. der Freyherr v. Lehmann geh. Staats-M.	1	-
Frau Lehr, Amtsverwalterinn.	-	1
Ein ungenannter Menſchenfreund.	-	1
Zwey ungenannte Menſchenfreunde.	-	2
Hr. Merk, Aſſeſſor.	-	1
Mad. Merk geb. Charbonnier.	-	1
Hr. Neß, Louis, Handelsm.	-	1
• von Oyen, Obriſtlieut.	-	1
• von Rathſamhauſen, Freyherr, Regierungspräſ.	-	1
Mad. Silberrad.	-	1
Hr. Stark, Dr. Oberhofpred.	-	1
• Stokhauſen, geh. Regierungsrath.	-	1
• Streker, Regierungsrath.	-	1
• von Uttenroth, Wolfgang, Siegmund, Georg, Hofmarſchall, Herr zum Scharfenberg.	1	-
• Wagner, Conrektor.	-	1
• von Werner, Gen. Maj.	1	-
• Wiener, Senator.	-	1
	11	24

Detmold.

	V.	O.
Hr. Althof, Advokat	-	1
• Barſchaur, Kaufmann.	-	1
• von Campen, Major.	-	1
• v. Cölln, Gen. Superintendent.	-	1
• Dreves, Paſtor.	-	1
• Droſte, Hofprediger.	-	1
• • • J. G.	-	1
• Ernſt, Rath.	-	1
Hr. Erpe, Brokhauſen, Amtsſchreiber.	-	1
• Habicht, Conrektor.	-	1
• Herford, Salomon Joel, Hofagent.	-	1
• Keſtner, Auditeur.	-	1
• • • Poſtmeiſter.	-	1
• • •	-	1
• Klauſirig, geh. Sekretair.	-	1

	V.	O.
Frau Kusch, Kammersekret.	-	1
Hr. Krüke, Inspektor.	-	1
• Lorenz, Major.	-	1
• N. N. als Geschenk 2 Fr.	1	-
• N. N. als Geschenk 10 Fr.	1	-
Hr. N. N. als Geschenk 2 Fr.	1	-
• N. N.		1
• N. N.		1
• Sterzenbach, Rath.	-	1
• Valentini, Hofmahler.	-	1
	3	22

Dresden.

	V.	O.
Das Adreß-Comptoir.	-	7
Hr. Albrecht.	-	1
• Arx, Bürgermeister.	1	-
• Bek, B.	-	1
• Beker, Professor, als Geschenk 1 Laubthaler.	-	1
• Beschorner, C. G.	1	-
• • • • • C. S.	-	1
• Biedermann, C. A.	1	-
• von Braßler, Graf, geh. Rath.	1	1
• Breling, v. d.	-	1
• v. Broizen, geh. Kriegs-R.	1	-
• v. Burgsdorf.	1	-
• v. Carlowiz, Carl Christ.	1	-
• v. Christiani, Obrist.	1	-
• v. Cl.	-	1
• Dolst.	-	1
• Döhnert, Stadtschreiber.	-	1
• Döring.	-	1
• v. Ende, O. K. L. Freyhr.	-	1
• Ermel, Dr. Bürgermeister.	-	1
• v. Ferber, Freyhr. F. W.	1	-
• Franke, F. A.	1	1
Hr. Füssel.	-	1
• G. (D.)	-	1
• G. (P. D.) als Geschenk ein Laubthaler.		
• Graf, Professor.	-	1
• H. (D.) als Geschenk zwey Laubthaler.	-	1
• H. (E.)	-	1
• Hatzer, L. W.	-	1
• Hilscher, P. L.	-	1
• Hohenthal, Graf von	1	-
• • • • • • P. C. W Graf.	-	1
• v. Hopfgarten, Graf.	1	-
• v. Houwald.	-	1
• Kind, Appellat. R. Doktor.	2	2
• Körner, Appellations-R.	-	1
• von Löben, Graf.	1	-
• Lindner, J. G. T.	-	1
• Müller, Doktor.	-	1
• N. N.	-	1
• Otto, J. A	-	1
Frau von der Recke, Kammerherrinn, geb. Gräfinn von Medem.	1	-

	V.	O.
Hr. Renner.	-	1
• Rüger.	-	1
• Rz. M.	-	1
• Salomon, Fidel, in Numburg.	-	1
• von Schindler, Hofrath.	-	1
• Schnakelt.	-	1
• Schulze.	-	1
• S.	-	1
• Seyfert, D.	-	1
• Sigerust, Medailleur.	-	1
• Steiner.	-	1
Hr. Stoll, P. A. als Geschenk, 2 Laubthaler.	-	1
• von Teuberu, H E.	-	1
• von Thurn, Graf,	-	20
Zwey Ungenannte.	-	2
• von W.	-	1
• Ws.	-	1
• Winkler.	-	1
• von Zeschau.	-	1
• von Zeschwiz, H. F.	1	-
• Zingg, Professor.	-	1
	17	76

Elberfeld.

	V.	O.
Hr. Brüning, Joh. Rötger.	-	1
• Melbek, Joh. Peter.	-	1
Frau v. Rath, Wilh. geb. von der Heidt.	-	1
Frau von Siebel, Louise, geb. Frowein.	-	1
Hr. Schlösser, Carl.	-	1
• Teschemacher, J. Abrah.	-	1
	-	6

Elsflets im Oldenburgischen.

	V.	O.
Hr. Gohler, Kammer-Rath.	1	-

Emden.

	V.	O.
Hr. Abegg, P. J.	4	-
• Arends, P.	-	1
• Baumgarten, C. G.	-	1
Frau Benoits, Wittwe.	-	1
Hr. Beseke, Domrath.	-	1
• Bleeker, O. A.	1	-
• Bluhm, Postfiskal.	-	1
Frau Bodeker, J. A. Wittwe.	-	1
Hr. Boedeker, J.	2	-
• von Borkum, F. C.	-	1
• von • • • J.	-	1
• Boumann, T.	-	1
• • • • Isaak.	-	1
• Brouwer, P. O.	1	-
• Buchholz.	-	1
• Buß, D. A.	-	1

	V. O.
Hr. Duin, P. J.	- 1
• Godelmann, J. F.	- 1
• Hammius, C. G.	- 1
• Heydeck, C. G.	- 1
• Hilling, Postdirektor.	- 1
• Hullesheim, Referendar.	1 -
Frau Janeson, J. G. Wittwe.	1 -
Hr. Ihnen.	- 1
• Kappelhof.	- 1
• Klose, Justizcommissar.	- 1
• Lange, Receptarius.	- 1
• Marches, J. B.	- 1
• • • • P. L.	- 1
• • • • C. L.	- 1
• von Mark, H. O.	- 1
• Maurenbrecher, Präses.	- 1
• Metger, F. H.	- 1
• Müller, J. H.	- 1
• von Olst, P.	- 1
• Peerebom, Copius.	- 1
• Pfeiffer, R. A.	- 1
• Piepersberg, P. J.	- 1
Frau Pund, Wittwe.	- 1
Hr. Reimers.	- 1
• • • • • Justizcomiß.	- 1
• Ringius, R. H.	- 1
Hr. Ringius, H. L.	- 1
• Rodek, J. G. S.	- 1
• Rösingh, Assessor.	1 -
• • • • G. ingr.	- 1
• • • • H. älter.	- 1
• Rupe, H. H.	- 1
• von Santen, Bürgermeist.	- 1
• Schenk.	- 1
• Schnedermann, Kriegs-R.	- 1
• Schramm, Kriegscommiß.	- 1
• Schürmann, A.	- 1
• Smid, N. A. Amtmann.	- 2
• Sonnekes, H.	- 1
• von Spunkeren, B.	- 1
• Swart, J. H.	- 1
• Tholen, N.	- 1
• Walk, H. S.	- 1
• Uhlenkamp, E. S.	- 1
• Vissering, F.	- 1
• Ulich, Postcommissarius	- 1
• Wahrendorf, H.	- 1
• Willemsen, W. C.	- 1
• Wychers, Doktor.	1 -
• • • • G.	- 1
• Zyden, D.	- 1
	11 60

Emlendorf.

	V. O.
Hr. von Reventlau, Graf, F.	2 -

Eßlingen.

	V. O.
Hr. Weinland, J. Ch. F. Kaufmann.	1 -

Frankfurt am Mayn.

	V.	O.
Hr. Allesina, Silvester und Sohn älterer.	-	4
• Andreä, Gebrüder.	-	1
• Arbaur, Gebrüder.	-	1
• Baert, Alexander.	-	2
• Bansa und Sohn.	-	2
• Berna.	-	1
• Bethmann, Gebrüder.	6	-
• Born.	-	1
• Brevillier, der ältere.	-	2
• Chivone, Sarrasin und Comp.	-	4
• Cornill, Ph. Js.	-	1
• Debary, Johannes.	-	1
• • • und Passavant.	-	2
• Dik, J. Adam u. Söhne.	-	1
• Dorville, Gab.	-	2
• • • • J. P.	-	—
• Ettling.	-	1
• Eyßen und Zahn.	-	2
• Fellner, Michael.	-	1
• Fuchs, Joh. sel. Sohn.	-	1
• • • Matthias u. Sohn.	-	1
• Gebhard, Bernhard.	-	1
• Gogel, J. M.	-	1
• Goll, Joh. und Söhne.	-	3
• Gontard, Alex. u. Sohn.	-	3
• • • • J. F. u. Söhne.	-	4
• Hasermann.	-	1
• Häuser und Lenz.	-	2
• Hauskuecht, Prediger.	-	1
• Hebenstreit, J. B.	-	2
• • • • • E.	-	1

	V.	O.
Hr. Heyder.	-	2
• • • • Hr.	-	4
• Hoze, Med. Doktor.	-	6
• Hufnagel.	-	1
• Indutar.	-	2
• Laue de Lüze u. Comp.	-	4
• Mannskopf, Gebrüder.	-	2
• Mays und Comp.	-	2
• Meermann, J. G. u. Comp.	-	1
• Mertens, Joh.	-	4
• Meyer, J. A. und Söhne.	-	4
• Mylius und Aldebert.	-	2
• de Neufville, Mertens und Bernard.	-	6
• • • • • D. und J.	-	3
• Passavant.	-	1
• • • • und Dorville.	-	2
• Ruppel und Harnier.	-	2
• Sarasin, Jakob Friedrich.	-	1
• Scherenberg.	-	3
• Schmid, J. F. u. Comp.	-	6
• Schmidt, H. W.	-	4
• Schulze, J. Ch.	-	2
Mad. Schwarzkopf, geb. Bethmann.	1	-
Hr. Seifferhardt.	-	1
• Staedel, J. F.	-	4
• Stern, Gebrüder.	-	2
• Thurneisen, Gebrüder.	-	4
• Varentrapp, J. Fr.	-	1
• • • • • und Wenner.	-	2
• Villeme.	-	2

	V. O.
Eine ungenannte Perſon.	- 1
Ein Ungenannter, als Geſchenk, 20 Frnk.	1 -
Hr. Ziegler, J. J.	- 1
	9 133

Fryburg im Uechtland.

	V. O.
Mr. Appentell, P. Juste.	1 -
- Fontaine, Chanoine.	1 -
Mr. Girard.	1 -
	3 -

St. Gallen.

	V. O.
Hr. Fels, J. L.	- 1
Zwey Freundinnen.	- 2
Hr. Meyer, J. J.	- 1
- Rietmann, Unterſtatthalter.	- 1
Hr. Schiaber, Melchior.	- 1
- Schlumpf, Caſpar.	- 1
- Sulzer, J. U.	1 -
Eine Ungenannte.	- 1
Hr. Wegelin.	- 1
	5 9

Gebhardsdorf in Lauſnitz.

	V. O.
Hr. B. G.	- 1
- Göbel, Magiſter von Oberwieſa.	- 1
- G. G. J. in Greifenberg.	- 1
- K. C. G.	- 1
- Keßler, Kaufmann.	- 1
- Kluge, J. G.	- 1
- Koſche, Pfr. zu Rengersdorf.	- 1
Hr. Krauſe, Friedr. Wilh.	- 1
- Küchenmeiſter, M. Pfr.	- 1
- L. L. C.	- 1
- Link, Johann Gottlob.	- 1
- Weiſig, Mag. P. Prim. zu Niederwieſe.	- 1
- Wolf, Chr. Gottl. Inſpektor.	- 1
	- 13

Geißlingen.

	V.	O.
Hr. Frauenknecht, Bürgermeiſter.	1	-
• Mauch, Amtmann.	-	1
Zwey Ungenannte.	2	-
Hr. Vogel, Operator und Wundarzt.	1	-
	4	1

Genf.

	V.	O.
Hr. Rigaud, Alt-Sindic.	-	1
Einige Dam. als Geſch. 38 Fr.	-	5
	-	6

Gnadenfrey.

	V.	O.
Mad. Bourcard, Suſette.	-	1
• v. Burska, Wilhelmine	-	1
Hr. Hug, Hans Heinrich.	-	1
• Kretſchmar, Dr.	-	1
Mad. Marchen, Juliane.	-	1
Hr. von Peiſtel, L. G.	-	1
• Pfeil, Graf auf Pilgramsdorf, 1 Louisd'or Geſch.		
• Pfeil, Graf auf Kleutſch.	-	1
Gräfinn Pfeil, Julie.	-	1
Gräfinn v. Poſadowsky.	-	2
Hr. von Prittwiz, Landrath.	-	1
Frau v. Regler, Generalinn.	-	2
Hr. v. Saurma, Rittmeiſter auf Zilſendorf, als Geſchenk 16 Bj.		
Mad Schubart, Fried.	-	1
• • v. Schweinitz, Eva.	-	1
• • v. Seidlitz, Agneſe.	-	1
• • v. Studnitz	-	1
Hr. Taniel, C. G.	-	1
Frau v. Tſchirski, Henriette.	-	1
Hr. v. Ziegler, Hauptmann auf Brokguß.	-	1
	-	20

Golzwarden im Oldenburgiſchen.

	V. O.
Hr. Seermann, Jürgen, Hieronymus.	1 -

Görlitz in der Lauſnitz.

	V. O.
Hr. von Albertini.	- 1
• Anton, Doktor.	- 1
• Blumenthal, v. Wieski.	- 1
• Frühauf, G.	- 1
• v. Gersdorf, aus Grädiz.	1 -
• • • • • Gebrüder v. Wiedebach.	- 1
• • • v. auf Kodersdorf.	- 1
• • • v. Verw in Kodersdorf.	- 1
• • • v. auf Mükenhain.	2 -
• • • v. in Wiesky.	- 1
Geſellſchaft, die Oberlauſitziſche der Wiſſenſchaften.	1 -
• Göſſel, Pfr. in Kunnersdorf.	- 1
• Grasmann.	- 1
• Klähiſch, Wilh. Pachter in Ober Rengersdorf.	- 1
• Klär, Joh. Chr. in Ober-Rengersdorf.	- 1
• Kroll, Verw. in Nieder-Rengersdorf.	- 1
Hr. Kühle, Chriſtian.	- 1
• Lorez, Martin.	- 1
• Müller, Pfr. zu Zänkendorf.	- 1
• Noſtiz, v. auf Ullersdorf.	1 -
• • • von auf Wieſa.	- 1
• Quandt, Doktor.	- 1
Reuß, Gräfinn, auf Zänkendorf.	2 -
• Schmalz, M. J. G. Pfr. in Nieder-Rengersdorf.	- 1
• von Schönberg.	- 1
• Schweinitz.	- 2
• Sohr, Samuel Auguſt.	- 1
• St.	- 1
• Wathe.	2 -
• von Wiedebach, aus Lübben.	- 1
• v. Zerbſt, Lieut. aus Spremberg.	- 1
• Zimmer.	- 1
	9 17

Göttingen.

	V. O.
Hr. Achelis, Paſtor.	- 1
• Ammann, Doktor.	- 1
Hr. Arnold.	- 1
• Ayrer, Stallmeiſter.	- 1

	V.	O.
Hr. Badehaus, Comercien-R.	-	1
• von Behr.	2	-
• von Berg, Professor.	-	1
• Blumenbach, Hofrath.	-	2
• Blümmer.	1	-
• Borermann, Kaufmann.	-	1
• Bouterwek, Professor.	-	1
• Breuls.	-	1
• Brokes.	1	-
• Busch, von dem	4	-
• v. Claproth, Hofrath.	-	-
• v. Dewitz.	1	-
• Dieterich, Buchhändler.	-	1
• Dreyer.	1	-
• Eichhorn, Hofrath.	-	1
• Gmelin, Hofrath.	-	1
• Greyers.	-	1
• Gries.	1	-
• Gumprecht, Moses, Banquier.	-	1
• Heeren, Professor.	-	1
• Heineken.	-	1
• Heym, Hofrath.	-	2
• Hoenenwinkel.	1	-
• Hugo, Professor.	-	1
• Jordan, Apotheker.	-	1
• Kahle, Pastor.	-	1
• Kasthofer.	-	1
• Klugkist.	1	-
• Körner, Etatsrath.	1	-
• Ledebour.	-	1
• Lehmann.	-	2
• Leist, Professor.	-	1
• Lichtenberg, Frau Hofräthinn.	-	1

	V.	O.
Die Hrn. Grafen zur Lippe.	2	-
• Meiners, Hofrath.	-	2
• Meister, Hofrath.	-	1
• Meyer, Ruben.	-	1
• v. Money.	1	-
• v. Montens, Hofrath.	-	1
• Müller.	-	1
• Murray, Apotheker.	-	1
• Nonnen.	1	-
• Norwich.	-	1
• Oelrichs.	-	1
• Ostander, Professor.	-	1
• Paumgonster.	-	1
• Plank, Consistorialrath.	2	-
• v. Polier.	1	-
• Post.	1	-
• Pütter, geheimer Rath.	2	1
• Reuß, Professor.	-	1
• Ruprecht, Buchhändler.	-	1
• Schlegel, Superintendent.	-	1
• Schlözer, Hofrath.	-	1
• Schneider, Buchhändler.	-	1
• Schumacher.	-	1
• Stäudlin, Doktor.	-	1
• Stok, Ober-Commissarius.	-	1
• Strohmeyer, Leibmedicus.	-	1
• v. Teleki, Grafen.	2	-
• Thomas, Buchhändler.	-	1
• Thomsen.	1	-
• Thurneisen.	-	1
• Tychsens, Professor.	-	1
• Wagemann, Superintendent.	-	1
• Wagemann, Gen. Superintendent.	-	1

	V. O.		V. O.
Hr. Zacharia, Gerichtsſchulze.	- 1	Hr. Zehntner, von Uſter.	- 1
			28 14

Gränichen im Canton Aergau.

	V. O.
Die Gemeinde.	- 1

Großenmeer im Oldenburgiſchen.

	V. O.		V. O.
Hr. Bunnemann.	1 -	Hr. Onke, Kammerrath.	1 -
• Falke, Harm.	1 -	• Wardenburg, Paſtor.	1 -
• Harde, J. Bernh. von der	1 -		5 -

Hahn im Oldenburgiſchen.

	V. O.
Hr. Zerr.	• 1

Halberſtadt.

	V. O.		V. O.
Hr. von Alvensleben, Graf Domdechant.	- 2	Hr. Dingelſtedt, Hofrath.	- 1
Louis, Prinz zu Anhalt-Pleß.	- 2	• von Dohm, Geſandter.	- 2
Herr v. der Aſeburg, Domhr.	- 3	• Eichholz, Kammerdirekt.	- 1
• v. Biederſee, Reg. Präſid.	- 1	• von Elsner, Major.	- 1
• v. dem Buſche, Burgvoigt.	- 2	• Fiſcher, Rektor und Conſiſtorialrath.	- 1
• v. Eukemann, Kriegsrath.	- 2	• Gleim, Canonicus.	- 2
• v. Dewitz, Hauptmann.	- 1	• • • Hofrath.	- 1

	V.	O.
Hr. v. Hagen, Kammeraſſeſſ.	-	1
• Hecht, Hofrath, älter.	-	1
• • • Hofrath, jngr.	-	1
• Heine, Land-Syndikus.	-	1
• Himly, Kriegsrath.	-	2
• Huet, Cammerrath.	-	1
• Koch, Dechant.	-	1
Fräulein von Löwenklau, Caroline.	-	1
Hr. Lucanus, Reg. Aſſiſtenzrath.	-	1
• Reſag, Kriegsrath.	-	1
• Ritzenberg, Reg. Rath.	-	1
Hr. v. der Schulenburg, Graf.	-	1
Der regierende Herr Reichs-Graf zu Stollberg, Wernigerode.	3	-
Die reg. Frau Reichsgräf. zu Stollberg-Wernigerode.	-	2
Die Gräfinn Louiſe zu Stollberg-Wernigerode, Aebtißinn zu Drübek.	-	1
Hr. Stubenrauch, Reg. Sekr.	-	1
• Vic. Konte.	-	1
• von Witzleben, Maior.	-	1
• Witte, Kriegsrath.	-	1
	3	41

Hamburg.

	V.	O.
Hr. Ahrens, J. F.	-	1
Ungenannte.	11	-
Hr. von Bargan, C. F.	-	1
• Bauk, J.	-	1
• Bekmann, Dr. J. P.	1	-
• Bortier, B. L.	1	-
• Groß.	-	1
• Hanſen, G. L.	1	-
• Henike, J. G Wittwe und Sohn.	-	3
• Holen, J. G.	-	1
• Holtz, J. M.	-	2
Hr. Krüger.	-	1
• Lübek, Canzliſt.	-	1
• Moller, J.	-	2
• von Reim, M.	1	-
• Otto, von Aren.	-	1
• Preller, G. A.	-	2
• Scheel.	-	2
• Schloſſer.	-	1
• Schlütter, Archivar.	-	1
• Schmeiſſer, G.	1	-
• Schmidt, J. W.	-	1
• Trummer, Doktor.	-	1
	16	23

Hammelwarden im Herzogthum Oldenburg.

	V.	O.
Hr. Addiks, Hier.	1	-
• Addiks, Hans Ant.	-	1
• Apfel, Johann. Ant.	1	-
• Blaalmeyer, Schulhalter.	-	1
• Clauſen, Ed.	2	-
• • • • Zoll-Inſpekt.	1	-
• Cordes, Dierk.	-	1
• Cramer, Inſp.	-	1
• Groß, J. Geh.	1	-
• Grüper, J. H.	1	-
• Huſtedt, Wilhelm.	-	1
Hr. Koppen.	-	1
• Kuhlmann, Paſtor.	1	-
• Loſe, Hier.	1	-
• • • Lud.	-	1
• Menke, Hans.	-	1
• Müller, Johannes.	1	-
• Ohmſtedt, J. Hier.	-	1
• Oltmanns, Hier.	1	-
• Wierichs, Hier.	1	-
• Wulf, Meinert.	-	1
	12	10

Hanau.

	V.	O.
Hr. Bertmann, John, von Manchester.	-	1
• Dubois de Motiers-Travers.	-	1
• Girard, Pfarrer.	12	4
• Gratrix, von Manchester.	-	1
Hr. Hestermann.	-	1
Mad. • • • geb. Lavater.	-	1
Hr. Lavater, Pfarrer.	-	1
• Pasquier, Claude du, de Motiers-Travers.	-	1
	12	11

Hannover.

	V.	O.
Hr. A. v. P. sieben Franken Geſchenk.	1	-
• Brandes, geh. Canzley-Secretair.	-	1
• Büchting, Kaufmann.	1	-
Hr. Flügge, geh. Canzley-Secretair.	-	1
• J. J. G. H.	-	1
• Grunner, Apotheker.	-	1

	V.	O.
Frau v. Leuthe, Ober-Hauptmännin zu Schwarnstadt.	1	5
Hr. Menſching, Hofmeiſter.	-	1
• M. G.	-	1
• Meyer, Hofrath.	-	1
Hr. P. A. ſieben Franken Geſchenk.	1	-
• Richelmann, Kaufmann, als Geſchenk 10 Frnk.	1	-
• T. L. S.	-	1
• von Vogt, Hofrath.	-	1
	5	14

Heilbrunn.

	V.	O.
Hr. von Banz.	1	-
Fräulein von Berlichingen, Henriette.	-	1
Hr. von Berlichingen, Ritterrath.	-	4
• Duttenhofer, älter. W.	1	-
Frau v. Gemming zu Steinsfeld.	1	-
Hr. v. Gemming, Ritterhauptmann.	-	1
• Gſell, J. B. Kaufmann.	1	-
	4	6

Herrenhut in der Lauſiz.

	V.	O.
Ein Ungenannter.	-	1
Ein Ungenannter.	-	1
Ein Ungenannter.	-	2
Frau von B.	-	1
Hr. Beüning, M.	-	1
• Burkhard, Hier.	-	3
• v Doeberitz, C. Obriſt.	-	1
• v. Einſiedel, Graf.	-	4
• Gemuſeus, F.	-	1
Frau von Heynitz.	-	2
Hr. Kaufmann, Fr. Dr.	-	1
Hr. von Laer, J.	-	1
• Loren.	-	1
• Lucius, C.	-	1
• von P. E.	-	1
• von der Sahla.	-	2
• von Schweinitz, J. E.	-	1
• Strümpfler, C. L.	-	1
• von Tſchirnſky.	-	1
• von Treyden.	-	1
• von Wattewille, Mar.	-	4
• • • • • • • • N.	-	4
	-	36

Hirschberg in der Lausiz.

	V. O.		V. O.
Hr. Baliabene, J. S.	- 1	Hr. Lorenz, C. S.	- 1
- Baumerd, C. C.	- 1	- Ludwig, H.	- 1
- von Buchs.	- 1	- Melm, G. H.	- 1
- Fiedler, C. G.	- 1	- Menzel, Christoph.	- 1
- Franz, verw.	- 1	- Morgenbesser.	- 1
- Gebauer, J. G.	- 1	Gräfinn von Salin.	- 1
- Haenisch, C. B.	- 1	- Schaeffer, August.	- 1
- Heß, Heinrich.	- 1	- - - - C. F.	- 4
- Hillmer, Ernst Heinrich.	- 1	- Schmid, J. L.	- 1
- Riesling, C. G.	- 1	- Schneider, B. G.	- 1
- - - - J. G.	- 1	- Schweyer, Matheus.	- 1
- Linki, verw.	- 2	- Weißig, C. S.	- 1
- Lipsert, verw.	- 1		- 30

Halzen im Brisgau.

	V. O.
Frau Eisenlohr, Pfarrerinn.	- 1

Kalw im Wirtenbergischen.

	V. O.		V. O.
Hr. Hasenmeyer.	- 2	Hr. Schill, H. C.	- 2
- Jahn, C. J.	- 2	- Seeger, Kaufmann.	- 1
- N. N.	- 1	- Vischer, Joh. M.	- 1
			- 10

Landshut in der Lausiz.

	V. O.		V. O.
Hr. Böhm.	- 1	Hr. Duttenhofer.	- 2
- Cramer.	- 1	- Engmann, jünger.	- 1

	V.	O.
Hr. Engmann, älter.	-	1
• Ernſt, Conrad.	-	1
• Fiſcher, Carl.	-	1
• Flügel.	-	1
• Gärtner, Chr. Ferd.	-	1
• Kleinwächter, Carl.	-	1
• Mattern.	-	1
• Merker, C. F.	-	1
• Nük.	-	1
• Scholz, Joh. Ferdin.	-	1
• Semper, Carl.	-	1
•	-	16

Lauban in der Lauſitz.

	V.	O.
Hr. Exler.	-	1
• Fiſcher, C. A.	-	1
• von Fiſcher, J. G.	1	-
• Franke.	-	1
• von Glimer.	1	-
• von Hüllesheim.	1	-
Hr. Kirchhoff, Carl.	-	1
• • • • L. G.	1	-
• König.	-	1
• Küttner, J. A.	-	1
• Seyffert, Gebrüder.	1	-
• Weiner, Senator.	1	-
	6	6

LAUSANNE.

	V.	O.
Mr. Barbey, Jean François.	-	1
• Bergier, Jean Guillaume.	1	-
• Borgeaud, Miniſtre et Reg.	-	1
• Bourgeois George, ancien conseill. préſent 36 L.	2	-
La Bourse de la Bibliothéque academique.	-	1
Mr. Bressenel, Président au District.	-	1
• Brunner, Henry, agent all.	-	1
Le Cercle du Boverat. préſent 12 Liv.	2	-
Mr. de Cerjeat, Mad. de Cerjeat, Mlle. de Cerjeat, de Bressona, • de Cerjeat,	prés. 4 L.	2 -
Mr. Clerich, Jean.	-	1
• Crousaz de la haute cour de juſtice.	-	1
• Curchod, Favre.	-	1
• Daller, Louis, confiſſeur.	-	1
• Deaux, Hector.	-	1

	V.	O.
Mr. Demartines, Jean, à St. Prex, présent 4 Liv.	2	-
• Demiere, Louis.	-	1
• Doy, Musicien.	-	1
• Falsnacht, Jean, Etud.	-	1
• Fevot, Secretaire.	-	1
• Gilleron, Henry, Minist.	-	1
• Haldy, Jean.	-	1
• Hanni, Albert.	-	1
• • • • Georges.	-	1
• • • • Philippe.	-	1
• Helmold, Jean Christophe.	-	1
• Hollard, ancien boursier, présent 4 Liv.	2	-
Mr. Lereche, Professeur.	-	1
• Montagny, George, présent 2 Liv.	1	-
• N. N, présent 4 Francs.	-	-
• Perregaud.	-	1
• Pignet Gratien, ancien Justicier.	-	1
• Polier, Préfet-national.	-	1
• Salchlin, Professeur.	-	1
• de Saussure, ancien Bourgemaitre.	-	1
• de Saussure, de Vernens.	-	1
• Seigneux, Philippe Louis.	-	1
• Walther, Jean Henry.	-	1
	12	29

Leipzig.

	V.	O.
Hr. Apel, Hofrath.	2	-
• B. als Geschenk 3 1/2 Fr.	.	.
• Bachmann.	-	1
• Baehr, Calculator.	-	1
• Barth, J. A.	-	1
• Bauer.	-	1
• Beyer.	-	6
• Bretzner.	-	1
Die Büchsengesellschaft im Hôtel de Bavière.	-	2
Hr. Carus, C. W. Professor.	-	1
• Caspart, David.	-	1
• Ch. als Geschenk 7 Frnk.	.	.
• Dennois, A. E. Titeln.	-	1
• Dörrien, August.	1	-
• Dufour, J. F.	1	-
Hr. Dufour, J. M. A	1	1
• E. als Geschenk 3 1/2 Fr.	.	.
• Ehrlich, Friederich.	-	1
• Efstein und Comp.	2	-
• Erchel, G. L.	-	1
• Fieltzen u. Comp. C. G.	-	2
• Fischer, J. C. und Comp.	-	2
• Fleischer, G.	-	1
• • • • J. B.	-	1
• Förster, J. D.	2	1
• Frege, Ch. G. für sich und seine Familie.	2	3
• Funkler, J. G.	1	-
• G. als Geschenk 3 1/2 Fr.	.	.
• G. als Gesch. 4 Fr. 3 Bz.	.	.
Fräulein von G. Charlotte.	-	1

	V.	G.
Hr. Graeff, Heinrich.	-	1
• Graeff, Samuel.	-	1
• Grieshammer.	-	1
• Gruner, C.	-	1
• Gütig	-	1
• Herz, P. J.	6	-
• Herzog, Abraham.	-	1
• Heynig, jünger.	-	2
Herzog von Holstein Beck.	1	-
Hr. H. C.	-	1
• Jakobi, Kammercredit-Kassen-Buchhalter.	-	1
• Jakobäer, Fried. Gotthelf.	-	1
• Jäger, Pieschels Wa. und Glaeser.	-	3
• Jahn.	-	1
• Kapp, C. C.	-	1
• Keil, Carl.	-	1
• Kemst, Wilhelm, jngr.	1	-
• Kistner im Hôtel de Bavière.	-	1
• Kreller, J. C.	1	1
• Küstner, J. G. und Comp.	1	-
• K. als Geschenk 7 Frank.	-	-
• K. M. als Gesch. 3 1/2 Fr.	-	-
• Lachmann, jngr. C. C.	-	1
• Lachne, C. A.	-	1
• Lampe, J. C.	1	1
• Latus, J. G.	1	1
• Liebeskind, C. A. G.	-	1
• • • • • J. H.	-	1
• Limburger, Frosch u. Comp.	2	-
• Lorenz, Christoph Heinr.	-	1
• Löbr, Carl.	1	-
• Lücke, Joachim Christian	1	-
• Lüdike, J. D.	-	1

	V.	G.
Hr. Lutteroth und Söhne.	1	-
• Lutteroth, Wwr. u. Asc.	2	-
• Martini, C. G.	-	1
• • • • J. G.	-	1
Mad • • Johanne.	-	1
Hr. Mechau, C. F.	-	1
• Mello, H.	-	1
• Merz, J. C.	1	-
• Müller, August.	-	1
• • • • J. August, Adv.	-	1
• Nahke, G. W.	-	1
• Neubauer.	-	1
• Oehme, M. C.	1	1
Jungfer Oschatz, Juliane.	-	1
Hr. P.	-	1
• Petzold, Paulus, jngr.	1	-
• Pfarr, J. G.	2	-
• Plaß, Christoph Heinr.	2	8
• Plattner, Ernst.	-	1
• P. S.	2	-
• Querfurth, J. G. L.	3	-
Rathspersonen, 26.	-	26
Hr. Rausch, C. H.	1	-
Mad. Rehan, St.	-	1
• Reich.	1	-
Hr. Reichel, Sigmund.	1	-
• Reichenbach, Gebrüder.	2	2
• Remike und Hinrichs.	-	1
• Ritterich, A. W.	-	1
Jungfer Rost, Henriette.	-	1
Hr. Rostosky.	-	1
• Rumpf, Ludwig Wilh.	-	1
• Schalle, J. W.	-	1
• Scharf, J. V.	-	1
• Schedlich, L. G.	-	1

	V.	O.
Hr. Schilling und Geyer.	2	.
• Schlaberg, C. F.	1	-
• Schmidt.	-	20
• Schrepfer, J. W.	1	-
• Schröeter, Johann Carl.	1	-
• Sietzen, C. G. u. Comp.	-	2
• Sommer, J. C. Mag.	2	-
• Steinaker, J. D	-	1
• Stoekel, C. G.	-	1
• Thiriot und Baßenge.	-	4
Hr. Vetter, Chriſtian Gotth	1	-
• Vlle, J. G. Sohns und Comp.	4	-
• du Vigneau.	-	1
• Voß und Comp.	-	2
• Waldkirch in Schmiedeberg	2	15
• von Wathenau, Domherr.	1	-
• Winkler, C. Dan.	1	1
• • • • Gottfried.	1	1
• Wolf, J. Gabr.	-	1
	65	155

Lenzburg.

	V.	O.
Hr. Hünerwadel, Pfarrer in Bätterkinden.	-	1

Luzern.

	V.	O.
Hr. Crauer, Franz.	-	1
• Estermann.	-	1
• Jüglisthaler, Profeſſor.	-	1
• Hofmann, von Rorschach.	-	1
• Lottenbach, Profeſſor.	-	1
Hr. Muheim, von Altdorf.	-	1
• Müller, Thaddeus, Stadtpfarrer.	-	1
• Pfiſter, von Schaffhauſen.	-	2
• Segeßer, Joſeph.	-	1
	-	10

Mappach.

	V.	O.
Hr. Salzer, Pfarrer.	-	1

Meinungen (Sachsen.)

	V.	O.
Hr. Hendrich, Regierungs-R.	-	1
• Holdefreund, Hofadvokat	1	-
• Holdefreund, Kameragent.	-	1
Ihro Durchlaucht der regierende Herzog von Meinungen-Sachsen-Coburg.	1	-
Ihro Durchlaucht die verwittwete Herzoginn v. Meinungen-Sachsen-Cob.	2	-
Hr. v. Meis, von Zürich.	-	1
• v. Ranzow, Graf.	-	2
	4	5

Memmingen.

	V.	O.
Hr. Breitinger, Pfarrer in Herbishofen v. Zürich.	-	1
• v. Herrmann, Baron auf Wain.	-	1
Hr. Jäger, Obervogt in Wain.	-	1
	-	3

Meissersdorf in der Lausiz.

	V.	O.
Hr. Christoph, Carl Gottfr.	-	1
• Fistra, Franz, Pfarrer in Neustädtel.	-	1
• Fröhlich, Gottfr. Doktor in Wigandsthal.	-	1
• von Gersdorf.	2	10
Frau v. Gersdorf, geb. v. Mecrad, als Geich. 4 Fr.	-	-
Hr. Hänsch, Joh. Ehrenfried, in Neugersdorf.	-	1
• Heinrich, Doktor.	-	1
• Jähne, Joh. Gottlieb.	-	1
Kallas, J. Gottlieb.	-	1
Hr. v. Krau, Amtshauptmann auf Hayneswalden.	1	-
Fräulein von Landwust, Christiane.	-	1
• v. Meyer, Juliane.	-	1
Hr. v. Meyer, Carl.	-	1
• M . . . t, J.	-	1
• Mosia, Carl Gottlob.	-	1
Fräulein v. Mühle, Stiftsdame.	-	1
Hr. Münchs sel. Erb. u. Jähne.	-	1
• Naumann, Christian, in Wigandsthal.	-	1

	V.	O.
Hr. Oeſer, J. A.	-	1
• Rüfer, Ernſt Gottlob, in Wigandsthal.	-	1
• Schön, Adam Ehrgott, Diakon, als Geſch. 4 Fr.	.	.
Frau v. Uechtriz, auf Aſchocha.	-	1
Hr. Vengebauer, Gottlieb, in Wigandsthal.	-	1
• Ulrich, G.	-	1
• Vogt, Chriſtian Gotthelf.	-	1
	3	31

Minden.

	V.	O.
Hr. v. Beſſel, Baron.	1	-
• Brunkow, Buchhalter.	-	1
• Brunswick, Kaufmann.	-	1
• Crelinger, Commiſſions-R.	2	-
• Düring, Buchhalter.	-	1
• Harmer, Doktor.	-	1
• Handt, Kriegszahlmeiſter.	1	-
• Iſer, Senator.	-	1
Hr. Kieſelbach, Obercommiſſ.	-	1
• Kahlenbek, Obercommiſſ.	-	1
• Reich, Regiſtrator.	-	1
• v. Rohr, Kriegsrath.	1	-
• Schröter, Probſt.	-	1
• Stemming, Oberbadmeiſter.	-	1
	5	10

Morſee.

	V.	O.
Hr. Mouſſon, Gen. Sekretair des Vollziehungsrathes.	2	-

Murten.

	V.	O.
Hr. Bizius, Pfarrer.	-	1
Frau Deloſea, geb. Vizaula.	-	1
Hr. Deloſea, J. J. Handelsm.	-	1
• • • • A. E. Handelsm.	-	1
• Grafenried, v. Villars.	1	2
• Herrenſchwand, Major.	-	1
Frau Kohler, geb. Lüthard.	-	1
Hr. Roder, Proviſor.	-	1
• Simmen, Carl, v. Erlach.	-	1
Jngfr. Simen, C. M. v. Erlach.	-	1
Hr. Tüſcher, Pfr. zu Ferenbalm.	-	1
• Vizaula, Statthalter.	-	1
	1	13

NEUFCHATEL.

	V.	O.
Hr. von Chaillet d'Arnes, Bürgermeiſter.		- 1

Neuenburg im Herzogthum Oldenburg.

	V.	O.		V.	O.
Hr. Hartmann, Advokat.	1	-	Hr. Rolfs, Advokat.		- 1
- von Holſt, Sekretär.		- 1	Ein Ungenannter.		- 1
				1	1

Neuſtadt in Böhmen.

	V.	O.		V.	O.
Hr. Czörnig, Carl, Burggraf in Aſchenhauſen.		- 1	Hr. Paul, Andreas, Amtsverwalter in Friedland.		- 1
- Hunger, Franz, Pfarrer in Wieſe.		- 1			- 1

Nidau.

	V.	O.		V.	O.
Hr Dik, Proviſor.		- 1	Hr. Lindt, Med. Doktor.	1	-
- Dütoit, Brodbek.	1	-	- Moſer, Buchbinder.	1	-
Jungfr. Frank.	1	-	- Pagan, Alt-Landſchreiber.	1	-
Hr. Funk, Färber.		- 1	- - - - Hauptmann.	1	-
- - - - Pfarrer.		- 1	Jngfr. Pagan, Julie.	1	-
- Gurtner, von St Niklaus	1	-	Hr. Pagan, Stadtſchreiber.	1	-
- Hartmann, Metzger.		- 1	- Schneider, Rothgerwer.	1	-
Frau Heuer, Wittwe.		- 1	- Sparen.		- 1
Hr. Hausknecht, Kaufmann.	1	-	- Volz, Kaufmann.	1	-
- Hubler, Kaufmann.	1	-	- Wanner, Sattler.		- 1
- Knüſti, J. J.	1	-	- Wolf, Chirurgus.	1	-
				15	7

NION près GENÈVE.

	V.	O.
Mr. Kyon et Cran,	-	3
• Reverdil,	-	5
Mr. Saladin de Cran, als Geſchenk 20 Franken,	2	-
	2	8

Nürenberg.

	V.	O.
Frau von Baden,	-	1
Hr. v. Cottens, Major.	-	1
• Filaſt.	-	1
• Heller, S. E.	-	1
• v. Hepp, Kreisgeſandter.	-	1
• v Hornſtein, Chorherr.	-	1
• v. Huſt, Kreisgeſandter.	-	1
Frau v. Huten.	-	1
Hr. Klein, Weinhändler.	-	1
• v. Montrichet.	-	1
Ihro Durchlaucht Prinz von Reuß, öſtr. Offic.	1	-
Hr. v. Kurier Limburg, Graf.	-	1
• v. Schrott, Comißionsſekr.	-	2
• v. Tautpheus, Baron, Churf. Bayer. Geſandte.	-	1
	1	14

Oldenbrok im Herzogthum Oldenburg.

	V.	O.
Hr. Folte, Gerh.	1	-
• Gräper, Hier.	1	-
• Heye, El.	1	-
Hr. Heye, Wilh.	1	-
• Linßen, Joh.	1	-
	5	-

Oldenburg.

	V.	O.
Frau Brakhaupt, Rathsverwandtinn, 3 Frnk. Geſchenk.	1	-
Hr. Bulling, Kaufm. jngr.	1	-
• Otts, Aßiſtenzprediger.	1	-
Hr. Folte, Hier. in Barghorn.	1	-
• Gether, Kammeraſſeſſor in Brake.	1	-
Dlle. Gramberg, Wilhelmine.	-	1
Hr. Gramberg, Pfr. in Seefeld.	2	4

	V. O.
Hr. Heye, Gerd in Weiner.	1 -
• Ibbeken, Paſtor in Raſtadt.	1 -
• Kloppenburg, J. in Seefeld.	2 4
Fräulein v. D. Loo.	1 -
Hr. Menz, C. Aſſ.	1 -
Dlle. Plesky, in Wieſelſtedt.	1 -
Hr. Saurmann, C. Aſſeſſ.	1 -
• Schloiſer, C. Aſſeſſ.	2 -
• Schröder, Rathsh. u. Frau.	2 -
• Toal, L. Secret.	1 -
Ungenannte, neun und zwanzig.	29 -
	42 9

Oppach in der Lauſitz.

	V. O.
Hr. Aube, Landesſekretair zu Budiſſin.	- 1
Frau v. Gersdorf, Obriſtlieutenantin auf Lautitz.	- 1
Hr. v Gersdorf, Kammerjunker und Lieutenant auf Klingewalde.	- 1
• Herrmann, Oberamtskanzler zu Budiſſin.	- 1
• v. Kieſenwetter, Landesälteſter und Stifts-Regierungsrath auf Waldau.	- 1
Hr. v. Noritz, Wieſenamtsdeput. und Lieuten. auf Wiegsdorf.	- 1
• • • • u. Sänkendorf, Domherr u. Landesälteſter.	- 1
• Segnitz, Stadtphyſikus zu Löbau.	- 1
• v. Weitſchütz, Hauptmann auf Oberburkau.	- 1
• Tieze, O. A. Vize-Kanzler zu Budiſſin.	- 1
	- 10

Pappenheim.

	V. O.
Ein ungenannter Menſchenfreund.	- 3

PARIS.

	V. O.		V. O.
Mr. d'Auberthou.	- 1	Mr. Cottreau.	1 -
• Beauvillers.	- 1	• Dastrox.	- 2

	V. O.		V. O.
Mr. Dutruy.	- 1	Mr. Perdonnet.	1 -
• Fraisse.	- 1	• Regnier.	1 -
• Gindron.	- 4	• Strauſs.	- 1
• l'Heritier Vauquer.	1 1	• Valentin.	- 1
• Lamanoid.	- 2	• Vanberchem.	- 2
• Pallié.	- 1		4 18

Paßau.

	V. O.
Hr. von Rachowici, Kaufmann.	• 1

Quedlinburg.

	V. O.		V. O.
Hr. Beker, A. C.	- 1	Hr. Kranz, J. A.	- 1
Frau Bekern, geb. Schmidt.	- 1	Die Leſegeſellſchaft.	8 -
Hr. Daniel, J. F. älter.	- 1	Hr. Lindſtedt, Kämmerer.	- 1
• Goetze, Kammerrath.	- 1	• Madelung, Regierungsr.	- 1
• Hermer, Konſiſtorialrath.	- 1	• v. Molzer, Kanzler.	- 1
• • • • J. J.	- 1	• Rößel, J. G.	- 1
Frau Koch, Hauptmännin, geb. Kraye.	- 1	• Schmidt, J. G.	- 1
Hr. Kranz, Juſtizrath.	- 1	Ein Ungenannter.	1 1
			3 15

Regenſpurg.

	V. O.		V. O.
Hr. Coing, Legationsprediger.	- 1	Frau v. Görz, geb. von Uechtriz Exc.	1 -
• Freg, Johann. Handelsm.	- 1	Hr. v. Gunderrode, Freyherr, Geheimerrath u. Comitialgeſandter.	- 1
Gr. Exc. Hr. v. Görz, Graf, königl. preuſ. und kurf. brandenb. Geſandter.	4 -		

	V.	O.
Hr. Keller, Paſtor zu Redeber.	-	2
• Kollowiz, fürſtl. Taxiſcher Hof-Juwelier	-	1
Ihre Exc. die Frau v. Pappenheim, Gräfinn, geb. v. Sekendorf.	1	-
Hr. Pfiter.	-	1
Frau v. Schliz, Gräfinn, geb. Freyfrau v. Sekendorf	1	-
Hr. von Sternberg, Graf.	-	1
Des Hrn. Grafen v. Thurn und Valſaſina Excell. Domdechant.	-	3
Vier Ungenannte.	-	4
	7	15

Rheinweiler im Breisgau.

	V.	O.
Hr. Nußbaumer, Xaver. Jäger.	-	1
• von Rothenberg, Freyherr.	1	-
• Ulrici, Hauslehrer.	1	-
Hr. Waldner, Clovis, von Freundſtein.	1	-
• Wenk, Vogt.	-	1
• Wezel, Anton, Wirth.	-	1
	3	1

Rothenburg in der Lauſiz.

	V.	O.
Hr. Demiſch, Jonathan.	-	1
• Geißler, älter, Kaufmann.	-	1
Hr. von Schrikel, C. F.	1	-
	1	2

Rudolſtadt.

	V.	O.
Hr. Bergmann, Kammerrath.	-	1
Fräulein v. Beülwiz.	-	1
Hr. v. Beülwiz, Obriſt.	1	-
• Junker, Faktor.	-	1
Hr. Klimm, Hofamtsrath.	-	1
Ein Ungenannter.	-	1
An milden Gaben iſt noch eingegangen 16 Frnk.	-	-
	1	5

Schadenwalde in der Lauſitz.

	V.	O.
Hr. Barth, Magiſter, in Görlachsheim.	-	1
Hr. Brükner, Pfr. in Marklisa.	-	1
" Stölzer, D. Chr. Aug.	1	2
	1	4

Schaffhauſen.

	V.	O.
Frau Ammann zum Thiergarten.	-	1
Hr. Deggeler, Pfarrer.	-	1
" Deggeler, Rathsherr.	-	1
" Enderis, Pfarrer.	-	1
" Freüler, Diakonus.	1	-
" Germann, Sekretär von Rheinau.	-	1
" Huber, Uhrenmacher, Alt-Rathsherr.	-	1
" Imthurm, Lieutenant zur Bleiche.	1	-
Hr. Meyer, Pfarrer.	-	1
" " " Zunftmeiſter.	1	-
" Müller, Profeſſor.	-	1
" Peyer, Catechiſt.	-	4
" " " Obherr zur Roſe.	-	1
" Ruez, Pfr. in Blumenfeldt.	-	1
" Schalch, Doktor.	-	1
" Schwarz, Rathsherr.	-	1
" Speiſemeiſter.	-	1
" Veith, Pfr in Andelfingen.	-	1
" v. Waldkirch zum Hirſchen	1	-
	4	18

Schildſche.

	V.	O.
Hr. Fiſcher, Stifterentmeiſter.	-	1
Fräulein v. Rolf, Stiftsdame.	-	4
Hr. Seeſter, Paſtor.	-	1
	-	6

Schleßwig.

	V.	O.
Hr. Andersen, Färber.	-	1
Frau v. Bielke, Kammerherrin.	2	-

	V.	O.
Hr. Corſtens, J. P. E. Kaufm.	1	-
Frau v. Eiben, Priorin.	-	1
Hr. Geißler, Paſtor.	-	1
Fräulein von Görz, Baroneſſe und Conventualin, die ältere.	-	1
Hr. v. Göſſel, Gen. Major.	1	-
• Henningſen, Grützmüller.	-	1
Dmlle. Heßdorf, Louiſe.	1	-
Hr. Hunderlage.	-	1
• Jürgenſen, Beker.	-	1
• Langemann, P. Kaufm.	1	-
• Lemke, Rathsverwandter.	-	1
Hr. Neüpert, Juvelier.	-	1
• Peterſen, Conferenzrath.	1	-
• Petri, Advokat.	1	-
Frau v. Raben, Conventual.	-	1
Hr. Rambuſch, Zollinſpektor.	1	-
• Röhß, Buchhändler.	-	1
• Schmidt, Beker.	-	1
• v. Stemann, Conferenz-R.	1	-
• Tychſen, Zuckerraffinateur.	-	1
Dmlle. Wethen.	1	-
Hr. Wilms, Advokat.	1	-
Ein Bauer bey Schleßwig, als Geſchenk, Bj. 13. 7.	-	-
	11	13

Schweidnitz in Lauſitz.

	V.	O.
Hr. Arndt, Kaufmann.	-	1
• Berge, Juſtiz, Commiſ. Rath und Stadtſyndikus.	-	1
• v. Berge, Lieutenannt.	-	1
• Hennig.	-	1
• von Herda, Hauptmann.	-	1
• Herrmann, Commißionär.	-	1
• Jeaneret, Lieutenant, Baron von Beaufort.	-	1
• Jentſch	-	1
• • • • Joh. David.	-	1
• John.	-	1
• von Irwing, Gen. u. Com.	-	1
• Kallinich, Rathmann.	-	1
• Krug, Kammer-Aſſeſſor.	-	1
Hr. Kunowsky, Inſpektor und Paſtor primarius.	-	1
• Laube.	-	1
• Lehmann, älter.	-	1
• Lindner, Kaufmann.	-	1
• Neumann, Kämmerer.	-	1
• Prillmeyer, Kanonikus und Stadtpfarrer.	-	1
• Puzger.	-	1
• Scheder, Kaufmann.	-	1
• Schnieder, Stadtdirektor.	-	1
• v. Steinwehr, Gen. Maj.	-	1
• Striebner, Kaufmann.	-	1
• Strans, Carl Fried. Wilh.	-	1
• Zanetti, Kaufmann.	-	1

Schwerta aus der Lauſitz.

	V.	O.
Hr. Betersen, Kaufmann.	-	1
" Böttger, Joh. Chriſtian.	-	1
" Bretſchneider, Joh. Inſpektor in Friedland.	-	1
" Debmel, Verwalter.	-	1
" Elger, Wenzel, Rentmeiſter in Lämberg.	-	1
" Eſchke, Bauſchreiber in Zittau.	-	1
" Frenzel, Zolleinnehmer in Gebhardsdorf.	-	1
" Hamm, C. G Einnehmer in Landsberg.	-	1
" Hammer, J. S. Jäger.	-	1
" Haupt, Kaufm. in Zittau.	1	-
" Heller, Ernſt, Gärtner.	-	1
" Hubrig, J. Hofyr.	-	1
" Kloſe, Carl Gottl.	-	1
" " " Kaufmann.	-	2
" Knoblauch, J. G. Cantor in Gebhardsdorf.	-	1
" Könia, C. G. S. Past. Subst.	-	1
" Loenhardt, A. Zolleinnehmer in Heimersdorf in Böhmen.	-	1
Hr. Lorenz, Georg, Kaufmann in Markersdorf bey Gabel.	-	1
" Neuwirt, A. F. Schulie in Röhrsdorf.	-	1
" " " J. G. Bräuer in Gebhardsdorf.	-	1
" Richter, J. C. Kaufmann in Friedeberg.	-	1
" Rüeſer, Gottlob.	-	1
" Schlutius, J. G. W. Verwalter in Aſchocha.	-	1
" Schwoboda, Fr. Oberbräuer in Friedland.	-	1
" " " Joſ. Bräuer in Lemberg.	-	1
" Stölzer, W. A. Kaufm. in Marglitze.	1	-
" Strebe, Julius, Aktuar in Friedeberg.	-	1
" Tſchiedel, J. Oberforſtm. in Grunde.	-	1
" Vogel, Carl Siegmund, Kaufmann.	-	1
" Walter, C. Amtsverwalter in Lemberg.	-	1
	2	29

Solothurn.

	V.	O.
Hr. Cautier, Präſident der Munizipalität.	-	1
" Gibelin, Viktor.	-	1
Hr. Hon. Doktor Med.	-	1
" Roll, L. Major.	1	-
" Surbek, Alt-Landv. in Thierſtein.	1	-

	V. O.		V. O.
Hr. Zeltner, Münzdirektor.	1 -	Ein Ungenannter,	- 1
• • • • Staatsschreiber.	1 -		4 4

Speicher im Canton Appenzell auſſer Rhoden.

	V. O.
Hr. Schläpfer, Leonhard.	1 -

Straßburg.

	V. O.		V. O.
Hr. Hebeiſen, Kaufmann.	- 1	Frau v. Türkheim, geb. Schönemann für ſich und einige Freunde.	1 4
			1 5

Stutgard.

	V. O.		V. O.
Hr. Duttenhofer, Landſchafts-Einnehmer.	- 1	Frau von N. N.	- 2
• Geh. Landſchafts-Einnehmer.	1 -	• von N. N.	- 2
• H. L.	- 1	Hr. N. N.	2 -
Jngfr. Hummel, Louiſe.	- 1	• v. Palm, Freyhr zu Kirchheim und Tek.	- 2
Frau v. Madeweis, Gemahlinn des königl. preuß. Geſandten.	- 2	Jngfr. Spittler, Emilie.	- 1
		Jhro Durchlaucht die Prinzen von Thurn und Taxis.	2 -
		Hr. Weng, Oberſt-Lieut.	- 1
			5 13

Trogen im Canton Appenzell auſſer Rhoden.

	V. O.
Herr und Frau Wolf von Zürich.	2 -

Tübingen.

	V. O.		V. O.
Hr. A. J. F.	- 4	Hr. M. M. von St.	- 1
• B. M.	- 1	• M. Rey.	- 1
• Cotta, Buchhändler.	1 -	• S. M. von P.	- 1
• E. M.	- 1	• St. . . J. E. F. v. E.	- 1
• H.	- 1	• T. Ty	- 1
• Hofmann, M.	- 1	Mad. von Windisch, Chr. in Teſt.	2 -
• H . . nn von L . . berg.	- 1	Hr. Z. . . . Eh. v. H. E.	- 1
• K. E.	- 1		3 16

Twann im Canton Bern.

	V. O.		V. O.
Jngfr. Engel, Magdalena.	- 1	Hr. Jrlet, Siegm. Conrad.	- 1
			- 2

Ulm.

	V. O.		V. O.
Der Cirkel daſelbſt.	1 -	Hr. Miller, Doktor u. Raths-Conſulent.	- 1
Hr. F * * * r. J.	- 1	• Nübling, Kunſthändler.	- 1
• D. S. F.	- 1	• Sautter, Joh. Jakob.	- 1
• Glöklen, A. Steuer-Adj.	- 1	• Schäfer, Doktor u. Stadt-phyſikus.	- 1
• K. M.	- 1	• Schuhmacher, Schmidt.	- 1
• Kinderlin und Kindervate-riſche Handlung.	- 1	• v. Scütter, Oberforſtm.	1 -
Die Leſegeſellſchaft.	- 1	• S. F. F. Vic.	- 1
			2 12

Waldenburg in der Lauſitz.

	V.	O.
Hr. Albertt.	-	1
• Beer, J. Gottl.	-	1
• Blaſey.	-	1
• Güder, Chr. Gottfr.	-	1
• Köpfer, Gotthelf Lebrecht.	-	1
Hr. Pflücker, Philipp Carl.	-	1
• Sonnabend, H. J.	-	1
• Toepfer, A. F.	-	1
• • • • Gottfried.	-	1
• Weutters, Chriſtoph Sohn.	-	2
	-	11

Weimar.

	V.	O.
Hr. Bertuch, Legationsrath.	-	1
• v. Calofſtein, Kammerhr.	-	1
• v Einſiedel, Kammerhr.	-	1
Fräulein von Göchhauſen.	-	1
Hr. Kraus, Rath.	-	1
Frau v. Löbenſtein, Baroneſſe.	-	1
Hr. v. Marſchall, Graf.	-	1
Sr. Durchlaucht Carl Auguſt reg. Herzog v. Sachſen-Weimar.	2	1
Ihro Durchlaucht Louiſe, reg. Herzoginn v. Sachſen-Weimar.	1	-
Ihro Durchl. Anna Amalia verwittw. Herzoginn v. Sachſen-Weimar.	2	-
Sr. Durchl. Carl Friedr. Erbprinz v. Sachſen-Weimar.	-	1
Hr. von Sekendorf, Freyherr, Reg. Aſſeſſor.	1	-
	8	9

Weſel in Weſtphalen
mit umliegender Gegend.

	V.	O.
Hr. von Ammen, Kriegsrath in Hamm.	-	1
• • • • • Kriegsrath in Hamm.	-	1
• • • • • Kriegsrath, jünger.	-	1
Hr. Aſchoff in Rees, Burgermeiſter.	-	1
• Bender, L. E. v. Rees.	-	1
• Bertram, von Gevelsberg.	-	1
Dmlle. Berdelius, in Dinslaken.	-	1

	V.	O.
Hr. Borges, Doktor.	1	-
• Brögelmann, F. in Barmen.	1	-
• von der Bruken, J. H. zu Mühlheim an der Ruhr.	-	1
• Colberg, Bürgermeiſter in Rees.	-	1
• Cordes, als Geſch. 1/2 Laubthaler.	1	-
• Cramer, F. W.	-	1
• Cülemeyer, Stadtrichter zu Herford.	-	1
• Dikmann, A.	-	1
• Düden, Bürgermeiſter.	-	1
• Eichelberg, Direktor.	-	1
• Engels, Prediger in Wald.	-	1
• Ertelwein, J. F. in Arnheim, batav. Rep.	-	1
• F.	-	1
• Geſſe, dähniſcher Agent in Haag.	-	1
• Goſtkofsky, Capitain.	-	1
• Grote, Prediger zu Gewelsberg.	-	1
• Hagenberg, L.	-	1
• Hammer, Doktor.	-	1
• • • • Scheffen.	-	1
Frau Hardemaer, Witwe zu Herford.	-	1
Hr. Haſenklever, Prediger zu Gewelsberg.	-	1
• Henning, Hofapotheker.	-	1
• von Hertig, Major.	-	1
• Heſſe, Stadtchirurgus.	-	1
Frau von Hermann, geb. Röthin in Geldern.	-	1
Hr. Heuberger, Redakteur der Wesler-Zeitung.	-	1
• von Holzbrink, Landrath in Altena.	-	1
• Hövel, J. F.	-	1
• Hülſenbek, in Schwelm.	-	1
• Hußmann, V.A. der Rechten Dr. zum Münſter.	-	1
• von Jarnichen, Major.	-	1
• Jöriſſen, J.	-	1
• Kalle, J. P.	-	1
Dmlle. Kalle, H. S.	-	1
Hr. Kerſten, J. Chr.	-	1
• Klapper, Oberlazareth-Inſpektor von Berlin.	1	-
• Klönne, Spediteur.	1	-
Dmlle. Klöver, von Iſerlohn.	-	4
Hr. Köttgen, J. A. v. Krayfeld.	-	1
Dmlle. Lamprecht zu Roſendael bey Arnheim.	-	1
Hr. Lauh, P.	-	1
• von Ledebur, Kammerherr zu Mühlberg, als Geſchenk 2 Rthlr.	1	-
von Lehmann, Major.	-	1
• Liebrecht, Kriegsrath zu Sundern.	-	1
• Linſe, J.F. in Amſterdam.	-	1
• Lohmann, L. in Ruhrort.	1	-
• Lüning, Organiſt zu Lünern.	-	1
Dmlle. Luyker.	1	
Mad. • • •	-	1
Hr. • • • Prediger von Waſſach.	-	1

	V.	G.
Hr. Michels, H. zu Mühlheim an der Ruhr.	-	1
• Monje, Dr. Med.	-	1
Frau • • Wittwe.	-	1
Aus Münsterland, als Geſch. 3 1/2 Rthlr.	-	1
Hr. Nierſtras, H. in Duisburg	-	1
• Norney, Paſtor in Nevisges.	1	4
• Pensborn, Oberchirurgus.	-	1
• v. Plön, Obriſt u. Commandeur des v. Blücherſchen Huſaren-Reg.	3	-
• Plok, Zuchthaus-Inſpekt.	-	1
• v. Rappard, Hofrath	-	1
• v. • • • • Kriegsrath.	-	1
• v der Reit, Baron zu Overdyk.	-	2
• v. Reinermann, Capitain.	-	1
Frau Roſen, Wittwe zu Mühlheim an der Ruhr, als Geſchenk 1 Rthlr.	-	1
Hr. Roth, J.	1	1
• S. D. L. D.	1	-
• Scheidt, F. M in Barmen.	-	1
• Schimmel, Calculator zu Gevelsberg.	-	1
• Schmidt, Buchhalter.	-	1
• Schneider, Kaufm. M. H.	-	1
• • • • Poſtm. zu Sonſt.	-	1
• • • • J A. Pred. jngr.	-	1
• • • • J. P. Pred. älter.	-	1
• Schramm, aus Crefeld.	-	1
• Schuchhardt, A. W. in Barmen.	-	1

	V.	G.
Hr. Schuchhardt, J. H. Witw. in Barmen.	-	1
• • • • • P. J. in Barmen.	-	1
Frau v. Seißel d'Aix, Auguſta, Gräfinn.	-	1
Hr. v. Stein, Pr. Lieut. Freyherr zum Altenſtein.	-	1
• Steinerhof, J. P. v. Barmen.	-	2
• Thräſing, J.	-	1
Geſchwiſter Terſteegen, zu Mühlheim an der Ruhr als ein Geſch. 1 Rthlr.	-	1
Geſchwiſter Theben.	-	1
Hr. Thieme, Buchhändler in Zütphen.	-	5
• Tilemann, Amtmann in Lippſtedt, als Geſchenk, 2 Rthlr.	1	-
• Vandelſchenchel.	1	-
• v. Weroth, Feldapotheker.	-	1
• Worwinkel, v Barmen.	-	1
Ein Ungenannter, als Geſchenk 9 Rthlr.	1	-
Ein Ungenannter, als Geſchenk 2 1/2 Rthlr.	-	-
3 Rthlr	-	2
1 Rthlr.	2	-
3 Rthlr.	-	-
1 Rthlr.	-	-
2 Rthlr.	1	-
Zwey Unbekannte.	-	3
Ein Ungenannter aus Mühlheim an der Ruhr, als Geſchenk 1 Rthlr.	-	1

	V. O.
Ein Ungenannter, als Gesch. 7 Rthlr.	- 1
• • • • in Elberfeldt.	- 1
• • • • in Gemarke.	- 1
Mad. W. . . . als Geschenk, 3 Rthlr.	- 1
Hr. v. de Wall, Capitain.	- 1
Frau • • • Wittwe.	- 1
Hr. v. Weiß, Obriſtlieuten.	2 •
• Werle, Stadtrentmeiſter.	- 1
Hr. Weſtermann, F. H.	- 1
• Wolff, P. in Barmen.	- 1
• von Willich, Freyherr zu Dieſſort, als Geſchenk 38 1/2 Rthlr.	1 -
• Z. . . . als Geſch. 3 Rthlr.	- 1
• Zimmermann, Oberchirurgus.	- 1
• von Zitzewiß, Emmerich, Direktions-Aſſeſſor.	- 1
	84 112

Winterthur.

	V. O.
Mad. Biedermann zur Liebe.	- 2
Hr. Hegner im Keuli.	- 1
• Hegners, Schultheiß ſel. Wittwe.	- 1
Hr. Sulzer, Doktor im Rebſtok.	- 1
• Steiner, D. M. Carl.	- 1
	6

Würzburg.

	V. O.
Ein ungenannter Menſchenfreund.	2 -

Zittau aus der Lauſitz.

	V. O.
Hr. Behling, Kaufmann.	- 1
• Berthold, Kaufmann.	- 1
• Böttger, Carl A. Kaufm.	- 1
• Crumler, Joh. Ludwig.	1 -
• Eichler, C. Gottl. Kaufm.	- 1
Hr. Erner, Aug. Chriſtian.	- 1
• Hirſchfeld, Kaufmann.	- 1
• Hirt, Accoucheur und praktiſcher Arzt.	- 1
• Kießling, Bürgermeiſter.	- 1

	V. O.
Hr. Knipel, D. Apotheker und praktiſcher Arzt.	- 1
• Kobbe, Kaufmann.	- 1
• Krauſe, Benj. Gottl. Kaufmann.	- 1
• Knodel, C. F.	- 1
• Lange, Carl, Kaufm.	- 1
• • • Joh. Friedr. Hoſpitalverwalter.	- 1
• Röder, Carl Gottfr. Advok.	- 1
Hr. Roſenkranz, Gottl. Aug.	- 1
• Schläter, Georg Friedr. Kaufmann.	1 -
Frau • • • • Sab. Friederika Dorothea.	1 -
Hrr Schmidt, Mag. Catech.	- 1
• Scholze, Bürgerm. Dr.	- 1
• Söllner, Traugott, Kaufm.	- 1
• Warzel J. Gottfr. Kaufm.	- 1
• Weiſe, Unterſtadtſchreiber	- 1
	3 21

Zofingen.

	V. O.
Hr. Friedrich, Doktor.	1 -
• Mezger.	1 -
• Müller, Unterſtatthalter.	- 1
• Ringier, Pfr. zu Wichtrach.	- 2
• Suttermeiſter, Gerichts-Aſſeſſor.	1 -
Hr. Suttermeiſter, Pfarrer zu Beatenberg.	- 1
Zwey Ungenannte.	- 2
Ein Ungenannter.	1 -
	4 6

Zug.

	V. O.
Hr. Jak. Joſ. Stoker, Pfarrer zu Steinhauſen.	- 1

Zürich.

	V. O.
Hr. Bodmer an der Sihl.	- 1
• Brunner, Pfr. im Spital.	- 1
• • • • Spitalverwalter.	- 1
Hr. Eſcher, H. aus dem Seidenhof.	- 3
Frau Zineler, geb. Eſcher.	1 -

	V.	O.
Hr. Füeßli, Obmann.	-	1
• Geßner, Pfarrer.	-	1
Frau Goßweiler, Zunftmeisterinn.	-	1
Hr. Hebin, Rittm. beym R. Rad.	-	1
• Hirzel, Direktor.	-	1
• • • • Professor.	-	1
• • • • Alt-Rathsherr und Doktor.	• -	1
• Holzhalb, Hauptm. beym Thor.	-	1
• • • • in Knonau.	-	3
Jngfr. Keller, Dorothea.	-	1
Hr. Körner, Professor.	-	1
Jngfr. Lavater, Anna Louise.	-	1
Hr. Lavater, J. C. Pfarrer.	-	1
• • • beym groſſen Exter	-	1
• • • Alt-Landvogt.	-	1
• • • Pfleger an der Kirchgaß.	-	1
• • • Alt-Rathsherr und Dr. Med.	-	1
• Meiſter, J. H.	1	-
• Meyer, H. auf dem Reyh.	-	1
Jngfr. v. Muralt v. Brünneli.	-	1
Hr. Neüſcheler, Hauptmann auf der Bleiche.	-	1
• Oeri, Pfr. in Oetweil.	-	4
• Orell, Chorherr u. Profeſſ.	-	1
• • • Diakon.	-	1
• • • Füßli u. Comp.	2	10
• Ott, J. Chr. Forſtinſpekt	3	-
• Schinz, Candidat.	1	-
Hr. Schinz, Dr. Med. älter.	-	1
• Schinz, Dr Med. jüngr.	-	1
Frau Schinz, Chorherrin.	-	1
Hr. Schultheß, Casp. zu Hottingen	-	1
• • • • Casp. im Rechberg.	-	2
• • • • Heinr. Major.	-	1
• • • • Leutprieſter.	-	1
• • • • Leonhard beym Rech.	-	1
• • • • Professor.	-	1
• Stoker, Landschreiber, von Regenſperg.	1	-
• • • Jak. Joſ. Pfr. von Steinhauſen.	-	1
• Ulrich, Diakon.	-	1
• Vögeli, Vicarius v. Stein am Rhein.	-	1
• • • Alt-Zunftſchreiber.	-	1
• Urner, v. Kilchberg.	-	1
• Uſteri, Dr. und Senator.	1	-
• • • Martin, im Thalegg.	-	1
• • • im Thalhaus.	-	1
Jngfr. Waſer, Anna.	-	1
Hr. Werdmüller, Alt-Amtm.	1	-
Jngfr. Werdmüller, Küngold.	1	-
Hr. Werndli, Seckler.	-	1
• Wibrt, im Schlößli.	-	1
• Ziegler, Zimmermann.	-	1
• Zimmermann, Zingieſer.	-	1
Ein ungenannter Menſchenfreund gab als Geſchenk Frnk. 132.	2	4
	14	71

Anhang.

Erſt während dem Druck des Verzeichniſſes eingeſandt.

Anſpach.

	V.	O.
Hr. v. Airolles, Ritter, ein Engelländer.	-	1
Frau v. Bouillon, Herzoginn	1	-
Mad. Dailo, eine engl. Dame.	1	-
Hr. v. Genißon, Graf, ein Engelländer.	-	1
- v. St. Gratien, Graf und General von Zürich.	-	1
- - - - Graf, in engliſchen Dienſten.	-	1
Dmſe. Lee, eine Engländerinn.	-	1
Hr. Mac. Intoſch, ein Schottländiſcher Edelmann.	-	1
- v. Mülinen, Obriſt v. Bern.	1	-
Ihro Durchl. die Frau v. Reuß, Prinzeßin v. Plauen, geb. Prinzeß. v. Naßau-Weilburg.	1	-
Sr. Durchl. Prinz v. Salm.	1	-
Hr. v. Waal, Kommandeur des Deut. Ordens.	1	-
	6	6

Baſel.

	V.	O.
Hr. Mechel, Alt-Rathsherr.	-	2

Bern.

	V.	O.
Hr. Proviſor Baumgartner.	-	1

Braunſchweig.

	V.	O.
Fräulein Wiedemann, Charlotte.	1	-

Breslau.

	V. G.
Hr. Hermes, K. P. Ober-Conſiſtorialrath. Geſchenk 10 Bz.	1 -

Erlangen.

	V. G.		V. G.
Hr. Bourgeois, ein Schweizer.	- 1	Hr. von Steiger v. Thorberg, von Bern.	1 -
Frau von Prousfeld, Gräfinn.	- 1	Frau von Sekendorf.	- 1
			1 2

Hamburg.

	V. G.
Hr. Präter Günther, Geſchenk 2 Fr. d'or.	- 1

Helpſen.

	V. G.
Hr. Weüſel, Conduktor.	- 1

Hofgeißmar in Heſſen.

	V. G.
Fünfzehn edle Ungenannte, ein Rthlr. Geſchenk.	- 14

Petersbagen.

	V. G.		V. G.
Hr. Kaufmann Iſland.	- 2	Hr. Möller, Amtmann - gab 1/2 Friederichsd'or.	- 1
- Commiſſair Köenig.	1 -	- Pohlmann, Schlachtmeiſter.	- 1
- Kulemann, Kaufmann.	- 1		
- Ludowig, Amtmann.	- 1		
Gab 2 Pr. Thlr.			1 6

Probſthagen.

Hr. Paſtor Finke, 3 holl. Gulden Geſchenk.

Vivis.

	V.	O.		V.	O.
Mad. Chatelain.	-	1	Mlle. Chatelain.	1	1
Mr. Chatelain.	-	1	Ungenannte.	2	3
				3	6

Endlich ſind noch eingeſandt worden:

	V.	O.		V.	O.
Ein Ungenannter aus Darmſtadt.	2	-	Sr. Hochgräfl. Excell. Graf zu Solms-Rödelheim.	-	2
Sr. Durchlaucht Prinz von Anhalt, zu Marburg.	-	6	Sr. Hochgräfl. Excell. Graf zu Solms-Laubach.	1	3
Ein Ungenannter.	-	8		3	19

Zweyter Anhang.

	V.	O.
Beer, Madame, Geſchenk L. 5. ſ. 10.	-	1
Bibliothek, die königl. von Berlin.	1	-
Herr Bothe, Geſchenk L. 40. ſ. 3.	1	9
Prinzeßinn Ferdinand, K.H. Geſchenk L. 19. ſ. 12.	1	-
Hr. Glaſer, Gouverneur beym Prinz Fried. v. Oranien, von Berlin, Geſchenk L. 34. ſ. 16.	-	2
Prinzeßinn Heinrich, K.H. Geſchenk L. 6. ſ. 16.	1	-
Ixig, Madame.	-	1
Hr. Karſten, Oberbergrath von Berlin.	-	2
- Kleewiz, geheimer Finanzrath, Geſch. L. 1. ſ. 4.	-	1
- Mendel, Doktor.	-	1
Der Montagsklubb von Berlin, Geſchenk L. 6.	1	-
Frau v. R**, geheime Finanzräthinn.	-	1
Hr. Reimer.	-	4
Reüß, Gräfinn von, vermählte von Knobelsdorf, Geſchenk ſ. 16.	-	3
S** Frau von, geheime Finanzräthinn.	-	1
Hr. Sak, Hofprediger von Berlin, Geſchenk L. 3. ſ. 4.	-	1
Salomon, Madame, Geſchenk L. 1. ſ. 12.	-	2
Sanderſche Buchhandlung, Geſchenk L. 1. ſ. 12.	-	1
Hr. Seidel, Prorektor von Berlin.	-	12
Die Voßiſche Buchhandl. Geſchenk ſ. 16.	-	1
Hr. von Wakerbarth, Präſident, Geſchenk L. 1. ſ. 4.	1	-
	6	43

Magdeburg.

	V.	O.
Frau Generalinn von Rohr, Geſchenk L. 4. ſ. 16.	-	2

Subſcribirt haben noch zu Berlin:

	V.	O.
Der Generalfeldmarſchall von Möllendorf.	2	-
Der Graf von Schmettau.	1	-
Herr Chodowiecki.	-	1

Beytrag zu den Zürchersubscri[illegible].

	V. O.		V. O.
Hr. Altstatthalter Lindinger.	- 2	- Schweizer, [illegible] Embrach.	
[illegible] Lehenstein.	1 -		
			1 3

Von Halberstadt.

Hr. Pastor Keller von Rhedebber.

Druckfehler.

Seite 3. Linie 9. ſtatt daß, lies das.
Seite 13. Linie 14. ſtatt einer, lies eine.
—— Linie 16. nach erſchlichen, ertrotzten.
Seite 34. Linie 8. ſtatt vor den, lies vor der.
— 35. Linie 2. ſtatt vor ihm, lies vor ihr.
— 45. Linie 5. ſtatt Genferſe, lies Genferſee.
— 48. Linie 20. ſtatt Wüteriche, lies Wüterich.
— 69. Linie. 8. ſtatt der, lies den.
— 99. Linie 11. ſtatt Lyåns, lies Lyåus.
— 131. Linie 14. ſtatt ſchön'rn, lies ſchöner'n.
— 164. Linie 13. ſtatt Mohr, lies Mohn.
— 171. Linie 6. ſtatt von mir, lies vor mir.
— 174. Linie 16. ſtatt in, lies im.
— 196. Linie 13. ſtatt verſagen, lies verzagen.
— 212. Linie 8. ſtatt deiner, lies deines.
— 221. Linie 3. nach macher, lies und Poet dazu.